Digitized by Google

Phil d. 225

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received MAY 11 1886

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhandlungen des Vereins

deutscher

Philologen und Schulmänner.

Erstes Lustrum.

Versammlungen

in Nürnberg 1838, in Mannheim 1839, in Gotha 1840, in Bonn 1841 und in Ulm 1842.

Generaltitel für die Protokolle der ersten fünf Versammlungen.

Digitized by Google

Philol. 225

MAY 11 1886
Minot fund.
(I.–XVI.)
in 3 vol.

Digitized by Google

Verhandlungen

der

erſten Verſammlung

deutſcher

Philologen und Schulmänner

in

Nürnberg 1838.

Nürnberg 1838.

Verlag von Riegel und Wießner.

Digitized by Google

Campescher Druck.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Unterzeichnete, dem von der diesjährigen ersten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner die Führung der Protokolle, so wie deren Redaktion zum Druck war aufgetragen worden, hatte zu letzterem Geschäfte theils die von den Rednern selbst redigirten oder vollständig skizzirten Vorträge zur Hand, und wo dies stattfindet, ist es ausdrücklich von ihm bemerkt worden, theils wurden ihm blos schematisirte Entwürfe zur Ergänzung aus seinen eigenen Aufzeichnungen mitgetheilt, theils waren die in den Sitzungen niedergeschriebenen Protokolle auch für die Bearbeitung der Vorträge seine alleinige Quelle. Dies ist namentlich bei Direktor Dr. Ranke's Vortrag über Wolf's Nachlaß der Fall, weßwegen er um Entschuldigung bittet, wenn sich in der Redaktion desselben Ungenauigkeiten und Verstöße finden sollten. Er sieht sich hiezu bei den Protokollen Nr. III und IV überhaupt genöthigt, da diese, um die den Verhandlungen ohnehin karg zugemessene Zeit nicht noch mehr zu verkürzen, nicht öffentlich verlesen und anerkannt werden konnten.

So mögen denn diese Verhandlungen ein anspruchloses Zeugniß ablegen von dem ersten Zusammenwirken des Vereins. Sie dokumentiren, in wie weit ein erster Versuch gelungen ist, und können mit Billigkeit nur aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt werden. Uebrigens hat sich fast die Mehrzahl der Män-

Digitized by Google

ner, deren lebendiger, an Bücher nicht gebundener Gelehrsamkeit wir gehaltreiche Vorträge verdanken, erst während ihres Hierseyns aufzutreten entschlossen. Allen aber, welche den Versammlungen beiwohnten, Philologen und Nichtphilologen, mögen diese Blätter zu einem Denkmal der schönen Tage dienen, mit welchen diese erste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner das Leben eines jeden Theilnehmenden bereichert hat.

Nürnberg im November 1838.

C. Fr. Nägelsbach,
Gymnasialprofessor.

Digitized by Google

Uebersicht

der in den fünf ersten Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner verhandelten Gegenstände.

Bemerkung. I bezeichnet die Verhandlungen zu Nürnberg, II zu Mannheim, III zu Gotha, IV zu Bonn und V zu Ulm. Die arabischen Ziffern geben die Seite an.

1) Alphabetisches Verzeichniß.

Abiturientenprüfungen III, 37.
Abtheilungen der Gymnasien III, 35.
Adresse an G. Hermann III, 42; an Jacobs II, 39; an A. W. v. Schlegel IV, 65.
Aegyptens Zusammenhang mit Griechenland V, 144.
Aristophanes in Platon's Gastmahl I, 24; als Kritiker III, 99.
Asiatische Colonisten in Deutschland I, 29.

Bach, über Religionsunterricht an Gymnasien III, 80.
Bäumlein, über die Modi und die griechischen Negationen I, 11; über Parallelgrammatik IV, 31.
Bartelmann, über parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Grammatik IV, 22.
Barth, über Gründung eines apparatus criticus et philologicus III, 44. 125.
Batrachomyomachie V, 159.
Becker's, K. F., Grammatik und grammatische Theorie IV, 77. 82; ihre Anwendung auf das Lateinische V, 160.
Bemalung der antiken Sculpturwerke II, 56.
Bensen, über Bedeutung der Philologie für Staatsleben und Nationalerziehung I, 39.
Beredtsamkeit, Wiederherstellung der öffentlichen III, 22.
Beziehungen der einzelnen Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des Geistes II, 28.
Bibliotheken, Benutzung auswärtiger IV, 98; die erste öffentliche in Deutschland V, 161.
Bildung zur Beredtsamkeit III, 22.
Bube, Todtenfeier K. O. Müller's III, 60.

Censur, Einwirkung derselben auf die römische Staatsverfassung V, 26.
Centurieneintheilung IV, 64.
Cicero's Nachrichten über die servianischen Centurien IV, 64.
Cleß, über Seleucia V, 148.
Codex palaeographicus III, 62.
Conjunctionen I, 8.
Creuzer, über das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit II, 5; über Bemalung der Sculpturwerke II, 61.
Curtmann, über die Einwirkung der Schule auf das Leben IV, 72.

Dauer der Vorträge IV, 93.
Desbillons handschriftlicher Nachlaß II, 109.
Dialecte, griechische, IV, 32.
Dilthey, über griechische Lectüre in Verbindung mit griechischer Culturgeschichte IV, 10. 94.
Döderlein, über die Conjunctionen I, 8; über den Stamm von supplicium I, 22.
Döll, über den Unterricht in fremden Sprachen auf Mittelschulen II, 74.

Eichstädt, Ode III, 119.
Elementarmathematik I, 40.

Digitized by Google

Elementarschulen für Gymnasien III, 35.
Englische Schulen II, 85.
Eyth, über Methode des Sprachunterrichts V, 32. 181.
Fellows Reisewerk IV, 85.
Fiedler, über Methode des lateinischen Unterrichts IV, 56. 76.
Friedemann, Adresse an A. W. v. Schlegel IV. 7. 65; über griechische Lecture IV, 22; über Sprachunterricht IV, 83.
Fritzsche, über den Druck von Abhandlungen III, 127.
Fuisting, über relative Apposition II, 99.
Gambihler, über Hamilton's Methode I, 49.
Geppert, über Homerische Kritik III, 44.
Gerlach, über Cicero's Nachrichten von den servianischen Centurien IV. 67; über Einwirkung der Censur auf die römische Staatsverfassung V. 26; über römische Geschichtschreibung I, 30; über Seneca's Stellung zu seiner Zeit II, 46; über Tacitus Germania III, 55; über grammatische Methode IV, 82.
Geschichtsunterricht, Methode desselben II, 121; Anfang desselben I, 41.
Gräfenhan, A., über Aristophanes als Kritiker II, 99.
Griechenland, öffentlicher Unterricht in demselben V, 163; dessen Zusammenhang mit Aegypten V, 144.
Griechische Sprache, deren Geschichte und Entwickelung V, 43. 142. IV, 32; griechische Lecture und Culturgeschichte IV, 10.
Grotefend, G. F., über Fellows Reisewerk IV, 85.
Günther, über Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit III, 22.
Gutenäcker, über die griechischen Mathematiker I, 21.
Gymnastik III, 37.
Haase, über einen Verein zur Benutzung ausländischer Bibliotheken II, 97. III, 76. IV, 56. 98; über grammatischen Unterricht IV, 77.
Hamilton's Methode I, 49. V, 32. 182.
Haßler, über die erste öffentliche Bibliothek in Deutschland V. 161.
Hauber, über Herausgabe griechischer Mathematiker II, 97.
Heinrich's, C. F., Leben und literarischer Nachlaß IV, 60.
Herculanische Rollen I. 14.
Hermann, G., über K. O. Müller III, 60; Begrüßung III. 40; Adresse an denselben III, 42.
Hermann, K. Fr., Adresse an Jacobs II. 38; über Bemalung antiker Sculpturwerke II, 61; über Bildung zur Beredtsamkeit III, 29; über Cicero's Nachricht von den servianischen Centurien IV, 64; über die hesiodischen Weltalter III, 62; über Platon's schriftstellerische Motive II, 21; über Sprachunterricht auf Mittelschulen II, 77.
Hesiodische Weltalter III, 62.
Hoffer, über Elementarmathematik I, 40; über deutsche Satzlehre I. 14.
Hofmann, über Abfassung eines historischen Lehrbuchs I, 44.
Homerische Kritik III, 44; Einheit in den homerischen Epen III, 53.
Jacob, F., über Erweiterung des philologischen Vereins III. 43. 122.
Jacobs, Antrittsrede über den ethischen Gehalt des classischen Unterrichts III, 7; Begrüßung II, 19; Adresse an denselben II, 39; Vermächtniß an die Philologen II, 19; Schlußrede III, 116.
Jacotot's Methode I, 49 V. 32. 182
Jan, über Sillig's Bearbeitung der Naturgeschichte von Plinius I, 23
Immanuel, über Gründung eines Journals III, 44.
Kerlen, über Methode des lateinischen Unterrichts IV, 82.
Koch, über Unterstützung der Universitätsbibliothek in Athen III, 79.
Kreuser, Geschichte der griechischen Sprache V, 43. 142; über den Zusammenhang zwischen Aegypten und Griechenland V, 147; über einen Mangel der jetzigen Kritik IV, 32; über Einfluß und Stellung der Philologie V, 34.
Lachmann, über homerische Kritik III, 52.
Lang, über griechische Prediger V, 143.
Lateinisch Sprechen und Schreiben II, 68.
Lateinischer Unterricht, dessen Methode IV, 56. 74. V, 160.
Marathonische Ebene I, 37.
Mathematiker, griechische, I, 21.
Mathematischer Unterricht, dessen Methode I, 40. III, 110.
Modi I. 11.
Moser, Protestation gegen Döll II. 83; Antrittsrede über den scheinbaren Verfall der Philologie V, 8.
Müller, K. O. III, 60. 78.
Munscher, Fr., über Methode des Sprachunterrichts IV, 74.
Nägelsbach, Abschiedsrede I, 40.
Nees von Esenbeck, über Parallelgrammatik IV, 31.
Negationen, griechische, I, 11.
Niebuhr's Denkmünze IV, 53.
Nitzsch, über die Einheit in den homerischen Epen III, 53.
Ode, lateinische, von Eichstädt III, 119; von Schwarz V, 5.
Ohm, über Methode des mathematischen Unterrichts III, 110.
Ostindische Schulen II, 105.

Digitized by Google

Parallelgrammatik III, 115. IV, 22. 74.
Pauly, über alte Culturanlagen in Süddeutschland II, 54.
Pfaff, Geschichte des württembergischen Schulwesens V, 161.
Philologie, ihre Bedeutung und Wichtigkeit I, 39. IV, 42. V, 34; ihr scheinbarer Verfall V, 8; ihr Verhältniß zu unserer Zeit II, 11; in Ungarn IV, 89.
Philosophischer Unterricht auf Gymnasien II, 63.
Phonologie V, 14.
Platon's schriftstellerische Motive II, 21; Symposion I, 24.
Plinius Naturgeschichte, bearbeitet von Sillig I, 23.
Prediger, griechische, V, 143.
Progymnasien III, 35. 39.
Ranke, über die hesiodischen Weltalter III, 72; über Fr. A. Wolf's literarischen Nachlaß I, 10.
Realcurse an Gymnasien III, 36.
Realschulen III, 38. 74.
Rein, über die Staatsweisheit der Römer III, 95; über römisches Strafrecht I, 22.
Relative Apposition II, 99.
Religionsunterricht III, 80.
Ritschl, Adresse an G. Hermann III, 42; Eröffnungsrede IV, 8; über Anwendung der Lithographie zur Copie von Manuscripten III, 33. IV, 84.
Ritter, über die servianischen Centurien IV, 64.
Römische Geschichtschreibung I, 30; Staatsweisheit III, 95; Strafrecht I, 22.
Roissin, über das Zusammenwirken deutscher und französischer Philologie IV, 36.
Rost, über Bearbeitung eines griechischen Lexicons I, 18.
Roth, über den Anfang des historischen Unterrichts I, 41.
Rothert, über den successiven Unterricht in Sprachen III, 84.
Ruthardt, über Methode des Sprachunterrichts V, 33.
Satzlehre, deutsche, I, 14.
Scharpff, über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien II, 63.
Schedius, Philologie in Ungarn IV, 89.
Schilling, Chr., über lateinisch Sprechen und Schreiben II, 68.
Schilling, G., über die Beziehungen der einzelnen Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des Geistes II, 28.
Schinas, über den öffentlichen Unterricht im jetzigen Griechenland V, 163.
Schlegel, A. W. v., Adresse an denselben IV, 7. 65.
Schmid über Aussendung von Missionaren I, 27; über asiatische Colonisten in Deutschland I, 29; über die Schulen in Ostindien II, 105; über die tamulischen Sprachen I, 6. 9.
Schmidt, M., über Realschulen III. 74.
Schnitzer, über Aristophanes in Platon's Gastmahl I, 24; über Anwendung der Theorie K. F. Becker's auf lateinische Grammatik V, 160.
Schulplan, allgemeiner, III, 17. 35. 74.
Schwarz, C. W., Ode V, 5.
Sectionssitzungen V. 7.
Seebold, über die englischen Schulen II, 85.
Seleucia V, 148.
Seneca's Stellung zu seiner Zeit II, 46.
Sillig's Bearbeitung der Naturgeschichte von Plinius I, 23.
Spengel, über herculanische Rollen I. 14.
Sprachlaute in ihrer Beziehung zu dem menschlichen Geiste II, 28.
Sprachunterricht, Methode V, 32. 181; Folge der verschiedenen Sprachen III, 84; auf Mittelschulen II, 74.
Statuten des Philologenvereins I, 1. II, 1. III, 1. IV, 1. V, 1; des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinland IV, 102.
Stipendium Muellerianum III, 78.
Strafrecht, römisches, I, 22.
Suringar, über allgemeine Volksbildung II, 26; Preisfrage II, 27. III, 73. IV, 68.
Tacitus Germania III, 55.
Tamulische Sprachen I, 4. 9.
Theokrit V, 35.
Thiersch, B., über griechische Lectüre auf Gymnasien IV, 20.
Thiersch, Fr., Eröffnungsrede I, 4; über Bemalung antiker Sculpturwerke II, 59; über Cicero's Nachrichten von den servianischen Centurien IV, 67; über Erhaltung der griechischen Sprache IV, 35; über griechische Lectüre auf Gymnasien IV, 21; über die marathonische Ebene I, 37; über Parallelgrammatik III, 115. IV, 30; über einen allgemeinen Schulplan III, 17. 35; über Sprachunterricht IV, 83; über das Verhältniß und gemeinsame Interesse der humanistischen und industriellen Bildung II, 41.
Uckermann's Gründung III, 33. IV, 84.
Ungarn's Philologie IV, 89.
Universitätsbibliothek zu Athen III, 79.
Urlichs, über einen Verein von Alterthumsfreunden im Rheinland IV, 53. 92.
Verein der Alterthumsfreunde im Rheinland IV, 53. 92; dessen Statuten IV, 102.
Verhältniß und gemeinsames Interesse der humanistischen und industriellen Bildung unserer Zeit II, 41; Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit II, 11.
Vögele, über Methode des Geschichtsunterrichts II. 121.
Volksbildung, allgemeine, II, 26.
Vorträge dem Präsidium einzureichen III, 79: Dauer derselben IV, 93.

Digitized by Google

Walz, über Bemalung antiker Sculpturwerke II, 56; über die griechische Sprache nach Philipps Zeit V, 142; über den Zusammenhang zwischen Aegypten und Griechenland V, 144.
Weber, W. E., über Bildung zur Beredtsamkeit III, 31; über Realschulen und Gymnasien III, 38.
Welcker, F. G., über Bemalung antiker Sculpturwerke II, 59; über die Bedeutung der Philologie IV, 42.
Welcker, Ph. H., Trinkspruch III, 128.
Weltalter, hesiodische, III, 62.
Wocher, über Phonologie V, 14; über Theokrit V, 42.
Wolf's, Fr. A., literarischer Nachlaß I, 19; Statue I, 21. 27.
Württembergisches Schulwesen V, 161.
Zell, über Desbillons handschriftlichen Nachlaß II, 109; Eröffnungsrede II, 5.
Ziegler, über Theokrit V, 35. 42.

2) Systematisches Verzeichniß.

Philologie.

I. Allgemeines.

Ueber die Bedeutung der Philologie. Welcker IV, 42 und Bensen I, 39. — Ueber das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit. Creuzer II. 11. — Ueber Einfluß und Stellung der Philologie. Kreuser V, 34. — Ueber das Verhältniß und gemeinsame Interesse der humanistischen und industriellen Bildung. Fr. Thiersch II, 41. — Ueber den scheinbaren Verfall der Philologie. Moser V, 8. — Ueber das Zusammenwirken deutscher und französischer Philologie. Roisin IV, 36. — Philologie in Ungarn. Schedius IV, 89.

II. Besonderes.

A. Zur neueren Literatur.

F. J. T. Desbillons handschriftlicher Nachlaß. Zell II, 109. — C. F. Heinrich's Leben und literarischer Nachlaß. Heinrich IV, 89. — G. Hermann: Begrüßung desselben III, 40; Adresse an denselben von Ritschl III, 42. — F. Jacobs: Begrüßung desselben II, 19; Adresse an denselben von K. F. Hermann II, 39. — K. O. Müller: Todtenfeier desselben von Bube III, 60; über denselben von G. Hermann ib. und stipendium Muellerianum III, 78. — B. G. Niebuhr. Denkmünze IV, 53. — A. W. v. Schlegel: Adresse an denselben von Friedemann IV, 7. 65. — F. A. Wolf: Literarischer Nachlaß, von Ranke I, 19; Statue I, 21. 27. — Anderes s. in dem alphabetischen Verzeichnisse.

B. Zur altclassischen Literatur.

Ueber die erste öffentliche Bibliothek in Deutschland. Haßler V, 161. — Ueber Unterstützung der Universitäts-Bibliothek in Athen. Koch III, 79. — Benutzung auswärtiger Bibliotheken. Haase II, 97. III, 76. IV, 56. 98.

Codex Palaeographicus III, 62. — Herculanische Rollen. Spengel I, 14. — Ueber Anwendung der Lithographie zur Copirung von Manuscripten. Ritschl III, 33. IV, 84.

Ueber die griechischen Mathematiker. Gutenäcker I, 21. — Ueber griechische Predigten. Lang V, 113. — Aristophanes in Platon's Gastmahl. Schnitzer I, 24. Als Kritiker. A. Gräfenhan III, 99. — Hesiod. Ueber die Weltalter desselben. K. Fr. Hermann III, 62 und Ranke III, 72. — Homer. Ueber die Einheit in den Epen desselben. Nitzsch III, 53. Batrachomyomachie V, 159. Homerische Kritik. Geppert III, 44 und Lachmann III, 52. — Plato. Schriftstellerische Motive desselben. K. Fr. Hermann II, 21. Symposion I, 21. — Theokrit. Ueber denselben, Wocher V, 42 und Ziegler V, 35. 42.

Digitized by Google

Ueber römische Geschichtschreibung. Gerlach I, 30. — Cicero. Nachrichten über die servianischen Centurien. Ritter und K. Fr. Hermann IV, 64. Gerlach und Fr. Thiersch IV, 67. — Plinius. Ueber Sillig's Bearbeitung der Historia naturalis. Jan I, 23. — Seneka der Philosoph. Ueber dessen Stellung zu seiner Zeit. Gerlach II, 46. — Tacitus. Ueber dessen Germania. Gerlach III, 55.

C. Zur Sprachkunde.

Ueber parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Grammatik. Bartelmann IV, 23, Bäumlein, Nees von Esenbeck IV, 31 und Fr. Thiersch III, 115. IV, 30. 74. — K. F. Becker's Grammatik und grammatische Theorie IV, 77. 82. — Ueber Phonologie. Wocher V, 14. — Ueber die Beziehungen der einzelnen Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des Geistes. G. Schilling II, 28. — Ueber relative Apposition. Fuisting II, 99. — Ueber die Modi. Bäumlein I, 11. — Ueber die Conjunctionen. Döderlein I, 8.

Geschichte der griechischen Sprache. Kreuser V, 43. 142. (s. auch IV, 32). — Ueber die griechische Sprache nach Philipps Zeit. Walz V, 142. — Ueber Erhaltung derselben. Fr. Thiersch IV, 35. — Ueber Bearbeitung eines griechischen Lexicons. Rost I, 13. — Dialecte IV, 32. — Ueber die griechischen Negationen. Bäumlein I, 11.

Ueber Anwendung der Theorie K. F Becker's auf lateinische Grammatik. Schnitzer V, 160. — Ueber den Stamm von supplicium. Döderlein I, 22.

Ueber deutsche Satzlehre. Hoffer I, 14. — K. F. Becker's Grammatik IV, 77. 82.

Ueber die tamulischen Sprachen. Schmid I, 6. 9.

D. Zur Kritik und Hermeneutik.

Ueber Gründung eines apparatus criticus et philologicus. Barth III, 44. 125. — Ueber einen Mangel der jetzigen Kritik. Kreuser IV, 32. — Ueber Herausgabe griechischer Mathematiker. Hauber II, 97.

E. Zur Sachkunde.

Geographisches. Ueber Fellows Reisewerk. G F. Grotefend IV, 85. — Ueber die marathonische Ebene. Fr. Thiersch I, 37. — Ueber Seleucia. Cleß V, 148.

Historisches. Ueber den Zusammenhang zwischen Aegypten und Griechenland. Walz V, 144 und Kreuser V, 147. — Ueber Einwirkung der Censur auf die römische Staatsverfassung. Gerlach V, 26. — Ueber asiatische Colonisten in Deutschland. Schmid I, 29.

Antiquitäten. Ueber die Staatsweisheit der Römer Rein III, 95. — Ueber römisches Strafrecht. Rein I, 22. — Ueber die servianischen Centurien. Ritter IV, 64 (s. auch IV, 67).

Archäologisches. Ueber Fellows Reisewerk. G. F. Grotefend IV, 85. — Ueber Bemalung antiker Kunstwerke. Walz II, 56, Fr. Thiersch und F. G. Welcker II, 59, Creuzer und K. Fr. Hermann II, 61. — Ueber alte Culturanlagen in Süddeutschland. Pauly II, 54. — Ueber einen Verein von Alterthumsfreunden im Rheinland. Urlichs IV, 53. 92. Dessen Statuten IV, 102.

Schulwesen.

I. Allgemeines.

Ueber allgemeine Volksbildung. Euringer II, 26 und dessen Preisfrage II, 27. III, 78. IV, 68. — Ueber die Einwirkung der Schule auf das Leben. Curtmann IV, 72.

II. Besonderes.

A. Organisation.

Allgemeiner Schulplan. Fr. Thiersch III, 17. 35. 74 — Elementarschulen (Progymnasien) für Gymnasien. Thiersch III, 35 und W. E. Weber III, 39. — Realschulen. W. E. Weber III, 38 und M. Schmidt III, 74. — Realcurse an Gymnasien III, 36. — Ueber Realschulen und Gymnasien. W. E. Weber III, 38. — Abtheilungen der Gymnasien. Fr. Thiersch III, 35. — Abiturienten-Prüfung. Fr. Thiersch III, 37.

B. Lehrstoff der Gymnasien.

Ueber den ethischen Gehalt des classischen Unterrichts. Jacobs III, 7. — Sprachunterricht. Döll II, 74. — Folge der zu erlernenden Sprachen. Rothert III, 84. — Ueber griechische Lectüre in Verbindung mit griechischer Culturgeschichte. Dilthey IV, 10. 94, Friedemann IV, 22, B. Thiersch IV, 20 und Fr. Thiersch IV, 21. — Ueber lateinisch Sprechen und Schreiben. Chr. Schilling II, 68. — Ueber Religionsunterricht. Bach III, 90. — Ueber Elementarmathematik. Hoffer I, 14. — Ueber Bildung zur Beredtsamkeit. Günther III, 22, K. Fr. Hermann III, 29 und W. E. Weber III, 31. — Unterricht in der Philosophie. Scharpff II, 63. — Gymnastik. Fr. Thiersch III, 37.

C. Methode.

In den Sprachen. Döll II, 74, Moser II, 83, Eyth V, 32. 181, Friedemann IV, 83, Gambihler I, 49, K. Fr. Hermann II, 77, Fr. Münscher IV, 74, Rothert III, 84, Ruthardt V, 33 und Fr. Thiersch IV, 83. Hamiltonsche Methode I, 49 V, 32 182. — In der Grammatik Gerlach IV, 82 und Haase IV, 77. — In der lateinischen Sprache. Fiedler IV, 56. 76, Fr Münscher IV, 74, Kerlen IV, 82 und Schnitzer V, 160. — In der Religionslehre. Bach III, 90. — In der Geschichte. Hofmann I, 44, Roth I, 41 und Vögele II, 121. — In der Mathematik. Hoffer I, 40 und Ohm III, 110. — In der Philosophie. Scharpff II, 63.

D. Historisches.

Ueber die Schulen in England. Seebold II, 85. Im jetzigen Griechenland. Schinas V, 166. In Ostindien. Schmid II, 105. In Württemberg. Pfaff V, 161. — Ueber Aussendung von Missionaren. Schmid I, 27. —

Vereins-Angelegenheiten.

Stifter des Vereins V, 3. — Statuten I, 1. II, 1. III, 1. IV, 1. V, 1. — Versammlungsort und Präsidium I, 27 (für 1839), II, 73 (für 1840), III, 43 (für 1841), IV, 52 (für 1842). — Wahl der Secretaire I, 3. II, 3. 40. III. 3 IV, 3. V, 6. 157. — Erweiterung des Vereins. F. Jacob III, 43. — Gründung kleinerer Vereine. F. Jacob I, 3. III, 122. — Bildung eines permanenten Ausschusses und dessen Thätigkeit I, 122. — Sectionssitzungen V, 7. — Desiderienbuch I. 4. — Eröffnungs- und Schlußreden des Präsidiums I, 4. 49. II, 5. III, 7. 116. IV, 8. 94. V, 8. 183. — Gegenstände der Verhandlungen. F. Thiersch I, 3. — Mittheilung der Vorträge und resp. der Themen an das Präsidium III, 79 — Dauer der Vorträge IV, 93. — Aufnahme derselben in das Protokoll II, 73. — Bekanntmachung der nicht erledigten Vorträge II, 96. — Druck von Abhandlungen. Fritzsche III. 127. — Gründung eines Journals. Immanuel III, 44.

Die

Statuten des Vereins deutscher Philologen und Schulmänner.

§. 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat:

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt,

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichtes nach Möglichkeit auszugleichen,

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren,

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größeren Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§. 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neuzubegründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassendern Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§. 3.

In jenen Versammlungen finden statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

Digitized by Google

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;
c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;
d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat;
e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollten.

§. 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch giebt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt, oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höhern öffentlichen Unterrichtes, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen, an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen, sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§. 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§. 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande liegt jedes Mal ob, für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung statt finden soll.

§. 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

Göttingen, den 20. September 1837.

(Folgen die Unterschriften.)

Digitized by Google

Nürnberg, den 29. Sept. 1838.

I.

Protokoll

der

ersten, vorbereitenden Sitzung der diesjährigen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Die Versammlung wurde von ihrem diesjährigen Präsidenten, Hofrath und Professor Dr. Thiersch, constituirt durch Verlesung der unter dem 20. Sept. 1837 in Göttingen für den Verein verfassten Statuten und durch Mittheilung des Namensverzeichnisses der bis jetzt eingetroffenen Mitglieder, ferner durch Wahl der für das Bureau des Vereins zu verwendenden Theilnehmer an demselben. Auf den Vorschlag des Präsidenten wurden für die Sekretariatsarbeiten gewählt: Prof. Dr. Rost aus Gotha, Rektor Dr. Roth und Prof. Nägelsbach aus Nürnberg, von denen letzterer die Führung des Protokolls übernommen hat.

Demnächst dankte der Präsident den bisherigen Mitgliedern des städtischen Comite's für die zur Förderung der Zwecke des Vereins getroffenen Einleitungen, so wie dem Magistrate der Stadt für die Bereitwilligkeit und Humanität, mit welcher derselbe der gegenwärtigen ersten Zusammenkunft förderlich geworden ist.

Hierauf theilte Rektor Roth der Versammlung ein Schreiben des Direktors Dr. Jakob aus Lübeck mit, in welchem dieser im Namen des nordischen Schulmännervereins die Verbindung mit dem diesseitigen eröffnet und zu fruchtbarem Zusammenwirken Vorschläge und Mittheilungen macht. Die Schwierigkeiten, welche jenes Schreiben als dem Gedeihen des Vereines hinderlich bezeichnet, nehmlich der Nichtzusammenhang seiner Bestrebungen und der vielfältige Wechsel der bei den Versammlungen erscheinenden Mitglieder, werden vom Präsidenten dadurch für gehoben erklärt, daß es nicht im Interesse des Vereins liege, ein organisch gegliedertes Ganzes zu bilden, sondern daß er vielmehr nur allgemein anregend und ermunternd wirken wolle. Dagegen erachtet derselbe den in jenem Schreiben enthaltenen zweiten Vorschlag, kleinere Vereine zu gründen, für sehr beherzigenswerth und schlägt vorläufig einigen, in der Versammlung anwesenden bedeutenden Autoritäten vor, in ihrem Kreise für die Constituirung solcher Vereine zu wirken.

Alsdann schritt der Präsident zur Bezeichnung der Gegenstände, welche die Vereinsversammlungen beschäftigen sollen. Er theilte dieselben in drei Classen, deren erste die rein philologischen, die zweite philologisch-methodologische, die dritte pädagogische Gegenstände begreift. Die Fragen einiger Mitglieder des Vereins über die Hereinziehung der mathematischen Wissenschaften und der neueren Sprachen in den Kreis der Arbeiten, ferner die Zweifel eines Mitgliedes über die Möglichkeit, einen Zusammenhang zwischen den Versammlungen der verschiedenen Jahre zu erhalten, werden vom Präsidenten beantwortet. Den Ansichten und Vorschlägen desselben trat die Versammlung bei, und bestimmte nach dem genehmigten Schema die Reihenfolge der Stoffe, welche in Vorträgen oder conversatorischen Erörterungen

Digitized by Google

zur Behandlung kommen sollten. Für die Anträge einzelner Mitglieder, die später für diese Versammlung oder die folgenden möchten gestellt werden, ward ein Desiderienbuch beim Bureau eröffnet.

Nürnberg, den 1. October 1838.

II.

Sitzungs-Protokoll

der

ersten öffentlichen Versammlung des deutschen Philologen- und Schulmännervereins.

Der Präsident eröffnete die erste öffentliche Versammlung durch Mittheilung der Namen einiger seit der vorberathenden Sitzung neu angekommenen Mitglieder, zeigte an, daß mehrere höchst achtbare Gelehrte zu ihrem Leidwesen durch verschiedene Umstände sich einzufinden gehindert seyen, und sprach sein Bedauern vorzüglich darüber aus, daß unter denjenigen, welche gegen ihren Wunsch abwesend seyen, auch die durch Alter und Verdienste ehrwürdigen Senioren deutscher Pädagogik und Philologie, Niethammer und Jacobs, gezählt würden, jener, der schon vor dreißig Jahren durch sein Werk über den Humanismus die Geltung der classischen Studien siegreich geschirmt, und diese durch die von ihm eingeleitete Schuleinrichtung von 1807 für Bayern gegründet habe, — dieser (Jacobs), der, mit Niethammer in München vereint, durch Lehre und Beispiel jenen Studien edler Menschlichkeit Liebe und Ansehn daselbst erworben, und die Keime gepflanzt, die seitdem aufgegangen sind und mit jedem Jahre sich mehr entwickelt haben. Dagegen drückte er seine Freude aus, daß so viele hochachtbare Gelehrte jener Fächer sich aus den meisten Ländern von Deutschland auf die Einladung der Gesellschaft vereinigt, und seinen Dank, daß sie durch das Zutrauen, welches sie der Sache geschenkt, die Bedenklichkeiten gegen dieselbe niedergeschlagen und durch ihre Theilnahme das Werk zu dem ihrigen gemacht und festgestellt hätten. Er bemerkte, daß unter ihnen sich auch ein Gelehrter der österreichischen Monarchie befinde, der auch nach kurzem Aufenthalt unter uns sich durch Geist und Charakter die Achtung und Liebe sämmtlicher Anwesenden erworben habe. Er begrüßte dessen Erscheinung als ein günstiges Zeichen heilsamen und friedsamen Verkehrs, der sich zwischen den Gelehrten und Schulmännern der reich begabten Völker jenes mächtigen Staates und uns einleiten und vermitteln werde. Außer einer größeren Zahl bayerischer Schulmänner seyen sehr achtbare Vertreter der Interessen des Vereins aus den Schulen von Würtemberg, den altberühmten Pflegerinnen gründlicher Studien und edler Gesinnung, aus den aufstrebenden Lehranstalten von der Schweiz, von Baden, von Hannover, aus den mit Lehrkräften und Lehrmitteln reich ausgestatteten preußischen Schulen vom Rhein und von Westphalen und aus Sachsen, dem berühmten Sitze classischer Bildung, erschienen, und bald habe sich eine große Gemeinsamkeit des Bestrebens unter ihnen zu enthüllen angefangen, welche die schönsten Erfolge verheiße. Er wandte sich dann zu den städtischen Behörden, von denen der erste

Digitized by Google

Bürgermeister **Binder**, der Vorstand der Gemeindebevollmächtigten, Consulent **von Königsthal**, nebst den andern Mitgliedern des städtischen Comité's, Buchhändler **Mainberger** und Magistratsrath **Schmidt**, der Sitzung beiwohnten, um ihnen und der Stadt den Dank der Versammlung für den Empfang auszudrücken, den sie ihr in Nürnberg bereitet hätten. «Als Fremde,» sagte er, «sind wir gekommen, als Gastfreunde des Hauses sind wir aufgenommen worden, und haben uns hier, in den ehrwürdigen Räumen der städtischen Berathungen, wie an dem Heerde der Stadt niedergelassen.» — Der Dank der Gesellschaft sey um so lebhafter, da die Philologen und Schulmänner in ihren Verhandlungen wenig von dem bieten könnten, was die Theilnahme und Aufmerksamkeit der größeren Zahl in Anspruch nehme. Ihre Studien verkehrten großentheils nicht mit der Gegenwart, sondern mit der Vergangenheit, und bezögen sich auf Leistungen und Zustände vergangener Zeiten. Dazu seyen sie durch die von ihrer Natur gebotene Schärfe und Genauigkeit auf eine kleine Anzahl eigentlicher Pfleger reducirt, und würden darin füglich auf diese und sich selbst beschränkt. Auch würde man diese Beschränkung in gegenwärtigem Fall haben eintreten lassen, wenn nicht diese Versammlung ihrer Bestimmung gemäß ganz auf die Oeffentlichkeit gestellt und berechnet wäre, damit Jedermann sich überzeugen könne, daß hier nichts als Friedsames und Wissenschaftliches behandelt und erstrebt werde, was jedem Staate, welches auch die Formen seiner Verwaltung seyen, und jedem Alter sich heilsam erweise. Dazu treffe man vorzüglich in jeder beträchtlicheren und auf größere Interessen gegründeten Gemeinde hinter der großen Zahl eine Elite von Männern höherer Einsicht und Gesinnung, welchen jede Wissenschaft eine der Beachtung würdige und alles auf die Jugendbildung Bezügliche eine heilige Sache sey, und schon ihr kurzer Aufenthalt in Nürnberg habe die Gesellschaft überzeugt, daß auch in dieser, durch Lage und Bedürfniß vorzüglich dem Handel und den höheren Gewerben zugewandten Stadt die Zahl derselben nicht gering, daß in ihr der altehrwürdige Sinn, der sie früher eben so zum Sitze der Wissenschaften und Künste, wie der industriellen Bestrebungen gemacht habe, noch lebendig sey. Jene Männer wüßten, daß die Philologie etwas mehr sey, als ein Haften an Worten und Redensarten, und hätten Recht, sie höher anzuschlagen, als die Menge. Die Philologie sey Deuterin und Pflegerin des Edelsten und Vorzüglichsten, was Gott den Menschen verliehen habe, **der menschlichen Rede**. Sie beachte und erforsche diese in allen Sprachen, welche sich im Lauf der Jahrtausende über den Erdkreis ausgebreitet haben. Sie behandle und deute eben so die in ihnen niedergelegten Werke des menschlichen Geistes, und als classische Philologie diejenigen, in welchen die beiden großen Völker des Alterthums ihre Weisheit und Erfahrung niedergelegt haben. Sie sey darum die Bewahrerin und Spenderin des großen Erbes höherer Civilisation, welches wir von den Vorfahren zur Benützung und weiteren Ueberlieferung empfangen haben, und sey bemüht, dieses auch dadurch nützlich zu machen, daß sie seine Anwendung auf die Jugendbildung zeige und vermittle. In dieser ihrer Pflege werde der edlere Theil der männlichen Jugend, dem später die Führung der öffentlichen Angelegenheiten obliege, gebildet, ihr Verstand geschärft, ihr Urtheil gebildet, ihr Geschmack geläutert, und ihre Gesinnung für das Große und Würdige durch den Hauch des edlen Geistes geweckt und genährt, der die vorzüglicheren jener Werke erzeugt habe, in ihnen athme und aus ihnen in die empfänglichen Gemüther einer mit Weisheit und Schonung gepflegten Jugend übergehe. Gegenüber aber den Wissenschaften und der höhe-

ren Civilisation erscheinen diese Studien als das bewahrende und veredelnde Princip. Alles, wodurch wir groß geworden, sey idealer Natur und hafte mit seinen tiefsten Wurzeln, der Religion, der Wissenschaft und der Bildung in dem Alterthume, gedeihe fortdauernd in dem Maaße, als jener Zusammenhang erkannt und gepflegt, durch die classischen Studien Vergangenes und Gegenwärtiges vermittelt, der Geist der Jugend durch sie gekräftigt, und dadurch der öffentliche Geist vor der Gefahr disparater Bestrebungen bewahrt werde.

Was nun die demnächst zu haltenden Vorträge betreffe, so bittet der Präsident zu bedenken, daß wegen des unermesslichen Umfangs der philologischen und pädagogischen Wissenschaften, den er in einigen Hauptzügen andeutet, gar manches hochwichtige Fach derselben werde unberücksichtigt bleiben müssen, ja daß selbst von den angebotenen Vorträgen nicht alle würden zur Tagesordnung kommen können. Wenn unter den Vorträgen einige seyen, die beim ersten Anblick minder wichtig und Manchem gering erscheinen möchten, so sey zu bedenken, daß auch das scheinbar Kleine, wenn es mit Genauigkeit und Scharfsinn behandelt werde, für das Ganze als ergänzender Theil wichtig und die Festigkeit und Sicherheit desselben von der Genauigkeit der Grundlage und hier besonders der grammatischen abhängig sey.

Nachdem hierauf der Präsident einige Geschenke erwähnt hatte, welche dem Vereine bis jetzt zugekommen waren, eröffnete derselbe die Arbeiten der Versammlung durch Aufforderung des Missionars Dr. Schmid, seinen Vortrag über die tamulische Sprache und über den Zustand des Unterrichts in Ostindien zu beginnen, wobei er zugleich einiges, die Persönlichkeit des Redenden Betreffende mittheilt. Dieser entschuldigt zuvörderst die etwaige Unzulänglichkeit seines deutschen Ausdrucks mit der zwanzigjährigen Gewohnheit, nur mit tamulischen Heiden zu verkehren, und trägt sodann Folgendes vor:

Die Tamulen, deren geographische Lage durch Aufzählung ihrer Nachbarstämme bestimmt wird, haben eine vom Sanskrit verschiedene Sprache, welche unter ihren Schwesterdialekten die älteste ist. Ihr Bau ist im Ganzen sehr einfach. Die Nomina haben Endungen zur Bezeichnung der Casus und zum Ausdruck des Instrumentalis, Localis und Socialis (des Mit). Die Pluralendung aller Nomina personalia, deren Singular auf en ausgeht, ist er; gel dagegen die der übrigen personalia und sämmtlicher impersonalia. Das Adjectivum wird dem Nomen ohne Flexion vorangesetzt. Die Flexion des Zeitworts besteht darin, daß die veralteten Formen der Pronomina an den Wortstamm gehängt werden. Die Zeitsphären unterscheiden sich durch Einsetzung besonderer Sylben oder Buchstaben, von denen gir das Präsens, d, t oder in das Präteritum, w, b oder p das Futurum bezeichnen. Die Actio durans drückt die Sprache durch Zusammensetzung des Verbalstammes mit dem Zeitwort seyn aus, so daß es Formen gibt, welche besagen: ich habe gethan und thue noch. Asyndeta, wie veni, vidi, vici, gibt der Tamule so, daß er das Zeichen der Person nur an das letzte Verbum hängt, als wenn der Lateiner sagte: vēn, vīd, vici. Insbesondere bemerkenswerth ist, daß der Tamule in seinem Ausdrucke jede Handlung in ihre kleinsten Einzelheiten zerlegt. Für: Haben Sie die Güte, mir die Feder zu schneiden, sagt der Knabe: Gunst erzeigend, die Feder verbessernd geben Sie; die Frau befiehlt ihrer Magd, einen Teller mit Früchten aus dem oberen Zimmer zu holen, mit den Worten: Im oberen Zimmer sind zwei Teller mit Früchten; den einen lasse, den anderen bringe. — Die Participialendung lautet durchaus: a, das an das oben erwähnte charak-

teristische Zeichen des Tempus angehängt wird (nur in der modernen Sprache sagt man im Futurum um statt wa, ba oder pa). Was die Stellung des Verbi betrifft, so ist es eine Eigenthümlichkeit der Sprache, die Periode stets mit dem Verbum zu schließen; daher große Dehnung der (uneigentlich so zu nennenden) Perioden und gespannte Aufmerksamkeit des Tamulen auf das zu erwartende Verbum.

Hinsichtlich der Struktur der Rede ist zu bemerken, daß der Tamule durchaus nur parataktisch, also in lauter coordinirten Hauptsätzen spricht; daher der Mangel an Modis für abhängige Sätze und an Conjunctionen. Für damit, weil, treten Präpositionalausdrücke ein, z. B. «weil du faul gewesen bist,» heißt auf Tamulisch: Nach dem Maaße deines Faulgewesenseyns, oder auch: von, durch, aus Ursache deines Faulgewesenseyns. Um das griechische ὅτι auszudrücken, coordinirt der Tamule den abhängigen Satz mit dem Hauptsatz, z. B. für: Er sagt, daß er gehen müsse, spricht er: Ich muß gehen, sagend spricht er, oder auch blos: Ich muß gehen, sagt er. In Bezug auf die Folge der Sätze gilt die durchgängige Regel, alles Bestimmende dem Zu-bestimmenden voranzustellen, z. B. die Ursache der Wirkung, die Negation der Affirmation, die Ausnahme der Behauptung. Zur Erläuterung geht der Vortragende die horazische Strophe durch (Carm. 2, 14, 21) Linquenda tellus etc., deren Wortstellung der tamulischen vollkommen entspricht. Pronomina relativa haben sie zufolge dieser Regel nicht, da mittelst derselben eine Bestimmung dem Zu-bestimmenden nachtreten würde. Auf das Relativverhältniß eines folgenden Satzes zum vorhergehenden machen sie dadurch aufmerksam, daß sie diesem letzteren ein e anhängen. Tropische Ausdrücke fremder Sprachen vermögen sie der ihrigen nicht anzueignen; in der Psalmstelle: Du hast mich gesalbt mit dem Oele der Freude, müssen sie sagen: mit der Freude, welche Oel heißt. Sie lesen alles Poetische und Classische in singendem Ton. Der Redende gab hierüber interessante Erläuterungen, und endlich auf besonderes Begehren eine dergleichen über die aus pantheistischen Religionsansichten herrührende Schwierigkeit der Uebertragung des christlichen Begriffes: Himmel.

Der Redende spricht die Vermuthung aus, daß die Grammatik der tamulischen Sprache nach der des Pali-Dialektes gemodelt worden sey. Denn alle tamulischen Substantiva impersonalia (vielleicht ohne Ausnahme), welche im Sanskrit vorkommen und in diesem Dialekte mit aha oder mit u endigen, gehen im Tamulischen aus auf am, gerade wie in dem Pali-Dialekte, während im Kanaresischen dieselben Wörter entweder mit äwu oder mit ä endigen. Ferner macht er auf die reichen, bis jetzt unbekannten Schätze aufmerksam, welche in alten grammatischen Werken dieses Volkes, deren Entstehungsgeschichte in Mythen enthalten ist, bis jetzt noch verborgen liegen.

Hierauf beginnt der Redende Mittheilungen zu machen über die Beschaffenheit der indischen Erziehung. Der Unterricht besteht fast nur im mechanischen Auswendiglernen unverstandener Verse, von denen der Redende einige mittheilt. Es hat sich aber bereits zu Calkutta ein Verein gebildet (Schulbuchgesellschaft), um dem Elend abzuhelfen. Der Mädchenunterricht findet mehr Schwierigkeiten, als der der Knaben, welche außerordentliche Begierde zeigen, englisch zu lernen. Selbst das Lateinische, Griechische und Hebräische wird in mehreren Schulen gelehrt; ein Missionar, ein Engländer, hat im Collegium der syrischen Christen zu Cotyam in Trawancor des Tacitus Germania mit seinen Schülern gelesen. Zugleich erzählt Dr. Schmid, wie

ein amerikanischer Missionar, der Astronomie kundig, Stifter und Hauptlehrer eines Seminars für junge Indier, dem Heidenthum in jenem Land einen mächtigen Stoß gegeben habe dadurch, daß er das Vorgeben der Priester, Sonn- und Mondsfinsternisse durch ihre heiligen Bücher (Wedam) vorher zu wissen, eine Hauptstütze des Volksglaubens, damit zerstört hat, daß er die richtige und wirklich zugetroffene Berechnung einer Mondsfinsterniß der falschen eines Priesters unter merkwürdigen Nebenumständen entgegenstellte. Ein zur Sicherung des Braminenglaubens gestiftetes Hinducollegium führte nur größere Entartung desselben herbei.

Der Präsident dankte dem Dr. Schmid für seinen höchst anziehenden Vortrag mit allgemeiner Zustimmung der Versammlung. Nach demselben trat Prof. Dr. Döderlein auf mit einem Vortrage über die Natur der Conjunctionen:

Die bisherige Worterklärung des Ausdrucks Conjunction macht dieselbe lediglich zu einem satzverbindenden Wörtlein. Es ist aber diese Definition zu enge; denn die Conjunction ist vielmehr eine Partikel der Copula oder des Verbi. Nämlich die gesammte Wörtermasse der Sprache zerfällt in partes und in particulas orationis. Nun hat jede pars orationis zur Hülfe eine particula, das Substantivum in der Präposition, das Attributivum in dem Adverbium, die Copula in der Conjunction. Darum bezeichnet die Conjunction eine Eigenschaft der Copula, wie die Modi, und ist eine Ergänzung derselben. Es sind ihrer aber nach den Kategorieen der Modalität dreierlei: der der Wirklichkeit (Indicativ), Möglichkeit (Optativ) und Nothwendigkeit (Conjunctiv und Imperativ, deren Identität sich daraus erweis't, daß ἴωμεν und eamus zugleich auch die ersten Personen des, aus eben diesem Grunde nicht defecten, Imperativus sind). Was der Modus zu besagen nicht im Stande ist, ergänzt die Conjunction, der Modusbezeichnung mechanisches Vehikel.

Sie dient aber nicht blos zur Verbindung zweier Sätze. Es bedarf nämlich auch einer Conjunction für den nicht verbundenen Satz, der Bestimmungsconjunction. Nun ist das Verbum im einfachen Satze auf dreifache Weise afficirt zu denken, entweder als bejahend, oder verneinend, oder fragend.

1) Eine bejahende Conjunction brauchen wir aber für gewöhnlich nicht, weil das Bejahen nicht besonders bezeichnet wird; jedoch erweis't sich die Wirklichkeit ihrer Existenz a) durch ἦ, dem Gegentheil von οὐ, profecto, nae u. dergl. bei der Nothwendigkeit einer Emphasis, b) durch das Ja, gleichsam den verkörperten Begriff der Bejahung.

2) Die verneinende Conjunction oder die Negation zählt man, jedoch wahrscheinlich nur mit bösem Gewissen, in der Regel zu den Adverbien. Da aber diese (vergl. oben) blos dem Adjectivum inhäriren, so wird non kein Adverbium, sondern eben, wofür es erklärt worden ist, eine Bestimmungsconjunction seyn. Ueber ο ὐ und μ ή zu reden, würde zu weit führen; erinnert aber kann werden an den gradweisen Unterschied der Verneinung: nescio, non .. scio, haud scio (Negation mit Achselzucken).

3) Die fragenden Bestimmungsconjunctionen können auch wegfallen, und ersetzen sich durch Wortstellung und Ton. Bekanntlich sind sie verschieden, je nachdem der Fragende eine bejahende oder verneinende Antwort erwartet (ἦ-μή, ne-num).

Nach den Bestimmungsconjunctionen ist überzugehen zu denen der Verbindung, welche sich darstellen in einer Trias von Doppelgliedern:

Digitized by Google

a) Verbindung und Trennung (et-aut);

b) Grund und Folge (nam-igitur);

c) Zugeständniß und Widerspruch (quidem-sed).

Jede dieser Arten hat ihre Modificationen, z. B. et verbindet einfach, ac dagegen Synonyma (fortis ac strenuus), que Opposita. Soll der Gegensatz in den Oppositis hervorgehoben werden, so sagt man z. B. statt terra marique lieber et terra et mari.

Mit diesen Conjunctionen ist das Bedürfniß der Sprache materiell befriedigt. Weil sich aber neben der parataktischen Satzfügung in der Sprache auch die syntaktische entwickelt hat, ein Unterschied, dessen Erkenntniß und Benennung wir Thiersch verdanken, muß es auch parataktische und syntaktische Conjunctionen geben. Letztere bedingen die Existenz der Periode. Nämlich, um ein Gleichniß zu gebrauchen, im Asyndeton stehen die Sätze so wenig in Beziehung zu einander, als Einsiedler; in der Parataxis gleichen sie den einander gleichgestellten Individuen eines noch nicht zu politischer Gliederung entwickelten Nomadenvolks. Syntaktisch sind die Sätze ein organisirter Staat, dessen Monarch der Hauptsatz ist.

Nun sind noch die syntaktischen Conjunctionen mit den parataktischen zu parallelisiren:

a) Verbindung und Trennung:

Parataktisch ist et, was quum syntaktisch; ingleichen ist aut parataktisch so viel, als quam syntaktisch; der Disjunktion steht gegenüber die Comparation; deren Identität verräth schon das griechische ἤ. Das syntaktische: Ich bin älter, als du — lautet parataktisch: Ich bin älter. Oder du?

b) Grund und Folge:

Dem parataktischen nam steht gegenüber quod, quia, die pflichtmäßige, quoniam, die freiwillige Angabe des Grundes, und zwar quoniam eines solchen, den der Andere schon kennt.

Igitur, itaque so viel als syntaktisch ut; denn itaque ist ὥστε und dieses ist zugleich auch ut. Der logische Weg erweist das Nämliche.

c) Zugeständniß und Widerspruch:

Es ist klar, daß quamquam syntaktisch dem quidem und sed dem tamen entspricht.

Uebrig ist noch die hypothetische Conjunction si. Diese ist die syntaktische Form von der Frageconjunction. Das Deutsche verräth's: «Gehst du? So bleibe ich!» Vergl. das Horazische: Lucet? Eamus! Was aber zu machen sey mit quoque und γέ, überläßt der Vortragende dem Bedenken der Versammlung.

Gegen Prof. Döberlein's Vortrag will sich Direktor Dr. Hartung von Schleusingen erheben; aber da die Zeit selbst zur Debatte vom Platz aus nicht mehr zureicht, so schließt der Präsident die heutige Versammlung, nachdem er zuvor noch die Tagesordnung für morgen mit einigen nothwendig gewordenen Modificationen der früheren protokollarischen Bestimmungen bekannt gemacht hat.

Beilage.

Missionar Dr. Schmid hat seinem Vortrage über das Tamulische nachträglich noch einige schriftliche Bemerkungen beigefügt, welche hier mitgetheilt werden:

Digitized by Google

Alles, was nicht zum Menschengeschlechte gehört, ist im Tamulischen neutrius generis; selbst sürien und sandiren, Sonne und Mond, obgleich mit der männlichen Endung en, werden im gewöhnlichen Tamulischen als neutra behandelt. Dies gibt der Sprache einen unpoetischen Anstrich, und scheint mir die Idee zu bekräftigen, daß die tamulische Sprache ihre erste Bildung nicht von den Brahmanen, sondern von den Buddhisten erhalten hat, deren Lehrsystem keine Naturkräfte, sondern blos Menschen vergötterte. Denn daß diese Eigenheit des Tamulischen ein Beweis des Verarmens und Sinkens der Sprache seyn sollte, wie im Englischen, kann ich nicht denken.

Das angehängte ā drückt im Tamulischen die Frage, ē den Nachdruck, ō die Verwunderung aus; z. B.: Hast du dies gethan? nī idei seidājā; — Hast du dies gethan? niā idei sēidāi; — Hast du dies gethan! nī ideiā sēidāi; — eben so: Du hast dies gethan! ni idei seidālē; — Du hast dies gethan! niē idei sēidāi; — Du hast dies gethan! ni ideiē sēidāi. Verwunderung: hast du dies gethan! ni idei sēidālō, u. s. w.

Um die permanente Nichtexistenz einer Handlungsweise anzudeuten, wirft der Tamule die Sylbe gir des gewöhnlichen Präsens aus; z. B. pöi solgīrān oder pöi sollŭgīrān, er lügt, pöi sollān, er lügt nie; — eben so: pöi sollŭgīra māniden, ein Mensch, welcher lügt, und pöi sollŭgīrāwēn, einer der lügt, — pöi sollāda maniden, oder pöi sollādāwēn, einer, der nie lügt.

Illei verneint die Existenz einer Sache oder Handlung; alla verneint eine Beschaffenheit einer Sache oder Handlung. Auf die Frage: Ist er gekommen? antwortet der Tamule: »illei (i. e. er ist noch nicht gekommen, er ist nicht hier);« auf die Frage: Ist er zu Fuß gekommen? antwortet der Tamule: »alla, er ist zu Pferd gekommen;« (sondern und ähnliche Wörter drücken sie in diesem Falle nicht aus). Illei und alla sind Formen zweier veralteter, defectiver Zeitwörter, wovon einige sogenannte Gerundialformen noch existiren, z. B. illāmel heißt: ohne, oder nicht seyend; allāmel, nicht auf eine gewisse Art seyend, oder: außerdem, ohnedies.

Um Adverbien zu bilden, wird die sogenannte Gerundialform des Zeitworts āgirēn, ich werde, an das Substantiv angehängt (denn alle Adjectiva der Tamulen sind eigentlich Substantiva). Dies Zeitwort spielt überhaupt eine wichtige Rolle im Tamulischen, indem die Participialformen der drei Zeitsphären, ja verschiedene Formen des Participii präteriti (nämlich: āna, āgia und āja) an Substantiva angehängt werden, um sie zu Adjectiven umzuschaffen und zu gleicher Zeit verschiedene fein und genau bestimmte Zeitverhältnisse auszudrücken. — Die dritte Person des Neutrum des Futurs: āgum oder häufiger zusammengezogen in: ām wird gebraucht, um ja auszudrücken, so oft es gleichbedeutend ist mit: es wird werden; es wird wohl so seyn. Das Neutrum des Particips der drei Zeiten in der Causal- oder Instrumentalform (nämlich āgiradāl, ānadāl, āwadāl) bedeutet: dadurch daß — oder weil — es ist, war, seyn, werden wird u. s. w.

Nürnberg, den 2ten Oct. 1838.

III.

Sitzungs-Protokoll

der

zweiten öffentlichen Versammlung.

Dieselbe wird vom Präsidenten ebenfalls eröffnet durch Mittheilung der Namen neu zugetretener Mitglieder. Besonders erfreulich ist der Zutritt gelehrter Bearbeiter des römischen Rechts, der Professoren Dr. Stahl's und Dr. Schmidtlein's von Erlangen, ferner von Raumer's, des Naturforschers.

Da wegen Mangels an Zeit der Wunsch laut geworden ist, die grammatischen Vorträge aus Rücksicht für die weiteren Interessen der Gesellschaft zu beschränken, so fällt Dr. Hartung's Debatte mit Dr. Döberlein und Prof. Bäumlein's Vortrag über die Modi und über die griechischen Negationen weg. Letzterer hat über den von ihm behandelten Gegenstand folgende Abhandlung zu Protokoll gegeben:

Bei dem Studium der griechischen Partikellehre des Herrn Directors Dr. Hartung bot sich mir, neben der mannigfachen Belehrung und Anregung, die ich darin fand, doch auch Manches dar, womit ich meine Ueberzeugung und Erfahrung nicht wohl vereinigen konnte.

Hieher gehört namentlich die Lehre von den Negationen. In ihr tritt der verehrte Verfasser der Partikellehre insbesondere dem von G. Hermann aufgestellten Unterschiede der beiden griechischen Negationen, wonach *οὐ* objective, *μή* subjective Negation wäre, mit der Behauptung entgegen, daß vielmehr *οὐ* die in dem Satze beschlossene Verneinungspartikel sei, *μή* dagegen zugleich die Beziehung auf eine von außen hineingetragene Vorstellung, die Hindeutung auf einen in Wechselbezug stehenden Gedanken involvire, eine Ansicht, in welcher bereits Herr Hofrath Thiersch ihm vorangegangen sei.

Eine der ersten Stützen dieser Ansicht könnte, wenn sie begründet wäre, die Behauptung werden, daß Conjunctiv, Optativ, Imperativ ihrem Wesen nach abhängige Modi seien, welche Behauptung bereits G. Hermann ausgesprochen, jedoch noch nicht so consequent, wie Herr Director Hartung, durchgeführt hatte.

Ob aber mit hinreichendem Grunde eine wesentliche Abhängigkeit dieser Modi angenommen werden könne, sofern wir anders zwischen logischer und grammatischer Abhängigkeit unterscheiden wollen, möchte ich bezweifeln. Ich habe eine gewisse Scheu vor der Menge von Ellipsen, welche um deßwillen angenommen werden müßten, und glaube, daß wir zu ihrer Annahme nur berechtigt sind, wofern sie durch die grammatische Structur des Satzes angedeutet werden.

Dies ist nun aber weder bei der Annahme G. Hermann's, daß der Conjunctiv. delib. *ἴω*, auf welchen derselbe auch den Conjunctiv. adhortativus zurückführt, gleich sei mit *ἀμφισ-*

Digitized by Google

βητοῦ εἰ ἴω, noch bei der Annahme Hartung's, daß jene Modi von einem nur nicht immer ausgedrückten Momente — dem Willen, demnach von einem βούλομαι, κελεύω, ὅρα u. dergl. abhängig seien, der Fall. Wäre das für sich stehende ἴω wirklich indirekte Frage, warum finden wir nicht eben sowohl die Partikeln der indirekten Frage: ὅπως, ὅπη u. dergl. damit verbunden, wie die direkten Fragwörter πῶς u. s. w.? — Und sollte ein Conjunctiv, Optativ, Imperativ von einem zu supplirenden βούλομαι, κελεύω u. dergl. abhängen können, wenn doch sonst keiner dieser Modi in Abhängigkeit von einem wirklich ausgedrückten βούλομαι, κελεύω steht?

Ich übergehe die anderen Gründe und berühre nur noch Einiges, was der Verfasser der Partikellehre zur Unterstützung seiner Annahme, daß auch der Imperativ, wogegen sich allerdings das Gefühl am meisten sträubt, wesentlich abhängiger Modus sei, beigebracht hat.

Es sind dies einige Fälle, in welchen der Imperativ im Griechischen wirklich eine abhängige Verbindung einzugehen scheint, namentlich die bekannte Construction οἶσθ' ὡς ποίησον u. dergl. Diese, wie Bernhardy richtig erinnert, erst im gesellschaftlichen Leben der Attiker aufgekommene Formel sagt aber doch wohl über die ursprüngliche Kraft des Imperativs nichts aus; sie ist wie einige andere Fälle bei Herodot und Plato, wo der Imperativ abhängig zu seyn scheint, nur ein weiterer Beleg für die Art der griechischen Sprache, vermöge der sie in zwangloser Natürlichkeit Verbindungen eingeht, welche andere Sprachen als regelwidrig verwerfen würden; vermöge welcher sie namentlich auch die Formen der unabhängigen Rede mit denen der abhängigen vermengt; sie scheint am allernatürlichsten mit dem εὖ οἶδ' ὅτι, εὖ ἴσθ' ὅτι zusammengestellt werden zu können, das ja auch nicht mit dem Verbum construirt werden kann, dem es zunächst steht. Was nun die weiteren Gründe für die neue Theorie von dem Unterschiede der griechischen Negationen betrifft, so reicht die Zeit nicht hin, in eine einigermaßen gründliche Erörterung der Sache einzugehen. Ich begnüge mich hier, einfach meine Ansicht der des verehrten Verfassers der Partikellehre gegenüberzustellen.

Einer der scheinbarsten Einwürfe, welche Hartung gegen die Theorie G. Hermann's erhebt, ist das Vorkommen der Negation μή in solchen Schwüren, in welchen wir zunächst die Form unabhängiger Behauptung, mithin οὐ erwarten würden. Ich glaube, daß auch dieser Gebrauch von der prohibitiven Bedeutung des μή ausgeht, daß μή, in Beziehung zu Faktischem gesetzt, das Gefühl der Abneigung, des Abscheus ausdrücken sollte, womit man sich gegen eine gewisse Handlung und ihren Verdacht verwahrt, daß es darum hier weit entschiedener negirt, als ein objektives οὐ; und ich finde ein Analogon für diese griechische Erscheinung in der deutschen Sprache, welche statt eines nachdrücklichen «Nein» den Ausdruck «Bewahre» selbst mit Bezug auf Faktisches gebraucht.

In Beziehung auf eine zweite Einwendung, daß ja die Sprache, die Modi ausgenommen, nirgends Subjektives und Objektives trenne, glaube ich, daß auch auf dem Gebiete der Partikeln noch weitere Belege eines solchen Unterschieds sich auffinden lassen. So bezeichnen ἦ, μήν die subjektive, γάρ, δή die objektive Gewißheit; so sind ἤδη und νῦν Bezeichnung des gegenwärtigen Momentes, aber jenes nach subjektiver, dieses nach objektiver Auffassung.

Ein dritter Einwurf besteht darin, daß, da ebensowohl der Optativ, wie die Partikel μή als Ausdruck der Subjektivität genommen werde, erwartet werden sollte, daß μή der beständige Begleiter des Optativ wäre. Hier ist nun allerdings von demjenigen, welcher sowohl μή,

Digitized by Google

als den Optativ dem Gebiete der Subjektivität zuspricht, ein Unterschied zwischen der Subjektivität des μή und der des Optativs nachzuweisen.

Mir scheint nun folgender Unterschied jeden daher genommenen Einwurf zu beseitigen. — Wenn bei dem Optative die Subjektivität rein in sich, in dem Innerlichen beschlossen ist, so ist sie in der Negation μή nicht überall rein innerlich, sondern auch auf das Objektive, auf die Außenwelt gerichtet. Daß aber mit dem Optativ nicht jederzeit μή verbunden werde, dürfte ebensowenig einen Einwurf gegen Hermanns Theorie abgeben. Warum sollten nur gleiche, nicht auch zur Bildung der feineren Modificationen verschiedenartige Elemente zusammentreten können?

Unter den positiven Gründen gegen die in der Partikellehre vorgetragene Theorie der Negationen will ich nur den einen berühren, daß sich nicht wenige Satzarten finden, in welchen, sofern man irgend in die Theorie von einer Wechselwirkung der Sätze und dem dadurch herbeigeführten μή eingeht, eine Wechselbeziehung anzunehmen wäre, und welche dessenungeachtet μή entschieden verschmähen. Nicht nur steht οὐ in jeder abhängigen Behauptung, selbst bei dem Optativ und dem Accusativ. cum Infinitiv. nach φημί und überhaupt, wo derselbe als Behauptung hervortritt, sondern namentlich auch in Causalsätzen, wo das μή nur einem späteren Sprachgebrauche angehört, und in Folgesätzen mit dem Indicativ findet sich regelmäßig οὐ. — Um so auffallender wird aber dies, wenn man damit so manche Satzarten mit μή vergleicht, wo sich die vorausgesetzte responsive Kraft dieser Partikel und die Abhängigkeit des zu ihr gehörigen Satzes nur durch die schon erwähnten, ebenfalls einer hinlänglichen Begründung ermangelnden Ellipsen eines ἀμφισβητῶ, βούλομαι u. dergl. erklären ließen.

Ich gestehe demnach, daß mir die von G. Hermann aufgestellte Theorie im Wesentlichen noch unerschüttert scheint; und ich möchte sie nur näher dahin bestimmen, daß οὐ die Negation ist, welche dem Objekte selbst anhaftet, μή dagegen die vom Subjekt ausgehende, von ihm

es sei in seinem Willen
oder in seiner Vorstellung

vollzogene Negation, und ich glaube, daß aus diesen Grundbestimmungen der classische Sprachgebrauch sich durchaus erklären läßt. —

Auch Prof. Rost sendet, da die Kürze der Zeit zu eilen gebietet, nur eine schriftliche Mittheilung über die schon im Werke begriffene Bearbeitung eines vollständigen griechischen Lexikons ein.

Er beabsichtigte die Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit der griechisch-deutschen Wörterbücher ans Licht zu stellen und dadurch das Bedürfniß eines neuen Werkes dieser Art nachzuweisen, mit dessen Ausarbeitung er beschäftigt ist. Es soll dasselbe in vier starken Quartbänden, von denen einzelne Hefte zu etwa 40 Bogen ausgegeben werden, erscheinen unter dem Titel: Vollständiges Wörterbuch der classischen Gräcität. Die Absicht des Verfassers geht dahin, jedes griechische Wort nach allen seinen grammatischen und rhetorischen Verbindungen durch alle Perioden seines Gebrauchs zu verfolgen mit genauer Angabe der Belege.

Er besitzt dazu außer seinen eigenen Sammlungen die reichen, noch unbenützten, Materialien, welche Jacobs, Kaltwasser und Reisig für lexikalische Zwecke zusammengetragen

haben, und erfreut sich der thätigen Beihülfe vieler geachteter Philologen Deutschlands, bittet aber auch alle anderen Philologen, ihn mit Beiträgen zu unterstützen.

Aufgefordert vom Präsidenten betritt zuerst Prof. Dr. Hoffer aus Wien den Rednerstuhl, um über die deutsche Satzlehre einen Vortrag zu halten, dessen Hauptinhalt *) darin bestand, daß der Satz (die Periode) lediglich Verkörperung einer ursprünglichen Anschauung, und als solche trotz aller Manchfaltigkeit seiner Gliederung etwas Eines und Ganzes sey. Weil aber der menschliche Geist nicht zusammenfassend sich äußern könne, so sey er eben dadurch gezwungen, die Totalität seiner Anschauung in mehrere Theile zu zerlegen, eine Operation, welche logisch im Grunde nicht nöthig sey. Darum sey sowohl die Copula zwischen Subject und Prädikat, als auch die Conjunktionen der Nebensätze, da sich jeder derselben auf einen andern z. B. einen Präpositionalausdruck reduciren lasse, streng genommen überflüssig. Subjekt und Prädicat seyen ursprünglich schon im Geiste verbunden, und diese ursprüngliche Verbindung sey die Hauptsache, die äußere etwas Zufälliges. Nun sey es nothwendig, daß dem Schüler, der den Elementarunterricht absolvirt habe, der Satz als die eine und untheilbare Totalität, als welche er für die geistige Anschauung existire, auch in formeller Hinsicht dargestellt und zum Bewußtseyn gebracht werde.

Nachdem über diesen Vortrag zwischen seinem Urheber und mehreren andern Mitgliedern der Versammlung eine erläuternde Diskussion war geführt worden, forderte der Präsident den Prof. Dr. Spengel von München auf, die zweite Reihe der angekündigten Vorträge, welche die sachliche Philologie betreffen sollen, mit einer Mittheilung über die herkulanischen Rollen zu beginnen, welche mit des Verfassers eigenen Worten dem Protokoll hiemit einverleibt wird:

Je länger und eindringender wir uns mit dem Studium eines einzelnen Autors beschäftigen, desto mehr finden wir entweder nicht beachtet, was Beachtung verdient, oder doch nicht in seinem Werthe gewürdigt, eine Bemerkung, die sich mir am lebhaftesten beim Studium neuerer literargeschichtlicher Werke aufdringt; es ist des Unangebauten, das bei richtiger Pflege reiche Erndte verspricht, noch so viel, daß man mehr über Fülle, als über Mangel zu klagen Ursache hat. Zum Verständnisse der Philosophie, der Rhetorik, ja selbst der Poesie der Alten fehlt Manches und überall treffen wir auf Lücken, die uns unangenehm berühren, die aber aus den vorhandenen Schriften durch sorgfältiges Studium immer noch zu ergänzen sind; was wir selbst bei einfachen Historikern einzuholen haben, um über sie mit Einsicht zu urtheilen, hat Niebuhrs Behandlung des Livius gezeigt.

Haben wir demnach auch von dem intensiven Studium der Autoren, dem richtigen Verständnisse einzelner Schriftsteller, ja nicht selten einzelner Stellen noch die meisten Aufschlüsse für das Alterthum zu erwarten, so ist doch andererseits der Wunsch natürlich, es mögen neue Entdeckungen unser Wissen vermehren, und was vielleicht durch angestrengte Bearbeitung des

*) Leider war die von Prof. Dr. Hoffer versprochene Skizze seines Vortrags zur Zeit, als der Druck der Protokolle nicht mehr verschoben werden konnte, noch nicht eingetroffen.

vorräthigen Stoffes doch nicht zu erlangen ist, möge durch Erwerbung neuer Hülfsmittel aufgehellt werden.

Wir können unsere Zeit in dieser Beziehung nur glücklich preisen. Bringt auch nicht jeder Tag Neues und Unbekanntes hervor, wie es die glücklichen Philologen des 15. und 16. Jahrhunderts erlebten, so verdanken wir immerhin manche schätzbare Belehrung dem, was unsere Zeit zuerst an das Tageslicht gefördert hat. Von dem, was uns die Palimpseste geliefert haben, ist nichts unbrauchbar zu nennen. Den Werth der Ciceronischen Bücher de rep. wird jeder gebührend anerkennen, und wenn Fr. A. Wolf bei der Exegese der Demosthenischen Rede für den Ctesiphon die Anmerkung machte, er gebe gerne die neugefundene Republik für die Ciceronische Uebersetzung jenes Meisterstückes griechischer Beredtsamkeit, so möchte die Ueberzeugung, wie viel wir sprachlich aus einer solchen Version gewinnen könnten, so viel in jenem Momente auf ihn wirken, daß er den historischen Werth ganz unbeachtet ließ. Fronto's Briefe geben über die lateinische Sprache, ingleichen darüber, wie man zu seiner Zeit die älteren Dichter, Ennius, Lucretius, Pacuvius, Accius auf Kosten der Dichter augusteischer Zeit hervorsuchte und eifrig studirte, noch nicht geahnete Winke, und zeigen uns hinsichtlich seiner selbst die mir nicht erklärliche Erscheinung, daß er, der in den lateinischen Briefen so wenig Urtheilskraft verräth, in den griechisch geschriebenen eine Feinheit von Gedanken und einen Scharfsinn an den Tag legt, die kaum denselben Verfasser vermuthen lassen.

Was aus Polybius, Diodorus und Dio Cassius entdeckt worden ist, hat zwar nicht den erwarteten historischen Werth, weil wir nicht die Quellen selbst erhalten, sondern nur zum bestimmten Gebrauche gemachte Excerpte aus der von Constantinus Porphyrogennetes veranstalteten Encyclopädie haben; dennoch kennen wir jetzt erst des Polybius strenge Kritik gegen Timäus in ihrem ganzen Umfange; und wie auch in dieser einzelne historische Notizen von Bedeutung verborgen liegen, hat Niebuhr durch seine Behandlung einer Stelle des Dio Cassius gelehrt.

Bekannt ist, wie Gajus Juristen und Philologen wichtig und werth geworden ist. Eine andere Entdeckung, Lydus, ist gleichfalls für die Geschichte nicht ohne Erfolg geblieben, und Manches kann dafür noch gewonnen werden, und selbst grammatische Beiträge sind nicht ganz werthlos.

Außer den Palimpsesten, welche uns Obiges lieferten, und deren sich noch eine große Anzahl vorfinden mag, gibt es eine zweite Quelle, die an Alterthum jener noch weiter voransteht, auf welche ich, aufgefordert von unserem hochverehrten Präsidenten, so viel sich in meinem Gedächtniß erhalten hat, die Aufmerksamkeit der Versammlung zu richten wünsche: ich meine die Herkulanischen Rollen.

Da ich ganz unvorbereitet und von allen Hülfsmitteln entblößt dazu erscheine, so bin ich außer Stand gesetzt, die Abschriften solcher Rollen der verehrten Versammlung mitzutheilen und einzelne Proben zu geben; den Inhalt im Ganzen mit einigen Worten anzudeuten, möge mir erlaubt seyn.

Wir haben **Volumina Herculanensia**, welche in Neapel erschienen und genau nach dem Original in Kupfer gestochen sind; außerdem sind zwei Bände **Vol. Hercul.** in Oxford 1824—1825 erschienen; es sind Abschriften, die, wie man erzählt, während der Anwesenheit des

Digitized by Google

Prinzen von Wales in Neapel gemacht und von dem König der Universität Orford geschenkt wurden. Sie sind höchst flüchtig gemacht und darum ganz unzuverlässig. Die Neapolitaner ignoriren diese Ausgabe ganz und gar. Wichtig ist der mitgetheilte Catalog, wornach 1610 Rollen bezeichnet, doch nur einige neunzig namentlich aufgeführt sind.

Der erste Band enthält das 4te Buch von Philodemus *περὶ μουσικῆς* (1753) in 37 Columnen; man findet nicht, was man darin erwartet; es ist wie fast alles von Philodemus Bekannte eine Streitschrift gegen eine andere Schule, hier gegen den Stoiker Diogenes; die Stoiker behaupten den großen Einfluß und die Macht der Musik auf sittliche Verbesserung der Menschen; dies ist es, was der Epikureer läugnet und als falsch zu erweisen sucht.

Erst 1809 erschien der 2te Theil; er brachte Bruchstücke aus Epikurs großem Werke von 37 Büchern *περὶ φύσεως*; die Arbeiter hatten aus Unwissenheit die Rollen zerschlagen, und so ist nur Weniges gerettet; es ist kein Zweifel, daß die Bücher vollständig gewesen, und so ging das vorzügliche Werk, von dem so viele Aufschlüsse zu erwarten waren, verloren, als man es bereits schon in Händen hatte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich ein zweites Exemplar vorfinden wird und der Verlust scheint daher als unersetzlich zu betrachten.

Vollständiger sind die Fragmente des 3ten Bandes (1826), von welchen die eine Schrift den Titel: *περὶ κακιῶν*, die andere den *περὶ κακιῶν καὶ ἀρετῶν* führt. Erstere ist durch Göttling auch bei uns bekannt, und als Anhang zu des Aristoteles Oekonomikos seinem Freunde, einem hochgeachteten Mitgliede unserer Versammlung, gewidmet. Sie ist die erste Philodemische Schrift, die in Deutschland gedruckt worden. Ihr Inhalt ist: wie der Philosoph, i. e. der Epikureer sich in seinen häuslichen Verhältnissen zu benehmen hat. Hier finden wir unerwartet eine Recension zweier alter Schriften, des Xenophons und Aristoteles Oekonomikos; ein Beweis, daß Anderes oder Wichtigeres über diesen Gegenstand im Alterthume nicht vorhanden war; es wäre sonst von Philodemus mit in diesen Bereich gezogen worden. Die Aristotelische Schrift erscheint hier unter dem Namen des Theophrastus, und doch sind, wenn irgend etwas von Aristoteles, jene Blätter ganz im Geiste und Charakter des Philosophen. Der deutsche Herausgeber glaubte, das Vorhandene sei nur ein Auszug des Theophrastus aus dem vollständigen Aristoteles; dies ist ihm nicht gelungen durchzuführen, und man kann den Gegenbeweis aus Philodemus selbst liefern. Die Recension selbst ist übrigens nicht von Bedeutung; sie geht nur vom epikureischen Standpunkte aus, den weder der Sokrates des Xenophon noch Aristoteles genommen; was dem bequemen und gemächlichen Leben der Epikureer (*εἰρηναῖος βίος*) nur im Mindesten widerstreitet, wird verworfen; es ist interessant zu sehen, wie schon im Alterthume die Grundsätze einer bestimmten Schule so bedeutend wirken, daß deren Anhänger Alles nur mit ihren Brillen betrachten, und sich unfähig zeigen, in die einfachsten Gedanken Anderer einzugehen.

Die zweite Schrift des 3ten Bandes enthält nur einige zwanzig Columnen, keine vollständig, mehrere nur zur Hälfte. Gleichwohl ist es das Interessanteste, was wir von Philodemus kennen. Es sind Charaktere von menschlichen Schwächen, ganz im Geiste und in der Form der bekannten Theophrastischen, z. B. des *ὑπερήφανος, παντειδήμων, αὐθάδης, αὐτοέκαστος* u. Anderer. Man staunt, von Philodemus, dem Epikureer, solche Schilderungen zu lesen. Da der Titel *περὶ κακιῶν καὶ ἀρετῶν* ist und das Erhaltene nur aus dem neunten Buch, so waren die guten und lobenswerthen Eigenschaften, wie sie bei Theophrast versprochen werden,

gleichfalls abgehandelt, und das Vorhandene ist nur als ein geringes Fragment eines ausgedehnteren Werkes zu betrachten. Wir lernen daraus, daß die späteren philosophischen Schulen den Weg tieferer Untersuchungen ethischer Principien, den Aristoteles bereits gebahnt hatte, aufgegeben, und durch Schilderungen, durch Aufzählung einzelner äußerer Züge zu erreichen suchten, was die Philosophen durch Definition und eine tiefere Forschung über das Wesen dieser oder jener Tugenden erstrebten. Meines Erachtens hat man den Werth der Theophrastischen Charaktere, über welche noch in neuerer Zeit vielfach geurtheilt worden, etwas zu hoch angeschlagen; daß der Zweck wirklich gewesen, zur Besserung des ethischen Lebens beizutragen, nicht etwa Lebensbilder humoristischer Art zu liefern, — und an solchen Zügen fehlt es allerdings nicht — sehen wir jetzt auch aus Philodemus; es ist die praktische Philosophie der Alten. Zu glauben aber, daß durch Aufzählung einzelner solcher Züge, die sich immer mehren lassen, für Philosophie wie für das Leben etwas Ersprießliches erzweckt werde, konnte dem Theophrast so wenig als dem Aristoteles selbst in den Sinn kommen. Die Nachfolger der philosophischen Schulen waren selten fähig, im Geiste ihrer Stifter fortzuarbeiten; daher ihr allmählicher Verfall; und so ist auch hier nicht ein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Statt die ethische Philosophie weiter in das Innere zu führen, hat man sich blos an das Aeußere, an die Erscheinung gehalten.

Dies ist denn für mich ein Hauptgrund, warum ich Bedenken trage, diese Charaktere für das Produkt des Theophrastus zu halten, wiewohl sie aus der peripatetischen Schule hervorgegangen sein mögen. Theophrast hatte nicht den Geist des Aristoteles, aber arbeitete noch immer in dessen Geiste fort; wie konnte nun er in seinem 90. Jahre (wie die Einleitung zeigt), nachdem er so viel Speculatives geleistet, von der Aufzählung solcher menschlicher Gebrechen und einzelner Züge, wie sie jeder Tag zum Vorschein bringt, eine Reformation auf dem sittlichen Gebiete erwarten? Man lese die Nicomachische Ethik und man wird gestehen, daß Theophrast, wenn er so urtheilte, gewiß unfähig war, des Aristoteles Nachfolger im Lyceum zu werden.

Auch Aristoteles gibt Schilderungen, aber ganz anderer Art; man vergleiche, wie er das jugendliche, das männliche und das Greisenalter schildert mit dem Theophrast oder Philodemus, und man wird den unendlichen Unterschied fühlen. Dort werden alle einzelne gleichartige Erscheinungen in einem allgemeinen Begriffe vereinigt; hier umgekehrt verschwindet der allgemeine Begriff und wird in einzelnes Factum aufgelös't; was an Lebendigkeit und Anschauung durch solche einzelne Züge gewonnen wird, geht für die Auffassung eines Ganzen verloren; daher haben solche Charaktere manches Angenehme, zumal wenn die Farben etwas stark aufgetragen sind, aber nicht tieferen philosophischen Gehalt; und wenn die peripatetische Schule auf solche Art die Ethik zu erläutern suchte, so ist sie von der Ansicht und Forschung des Stifters weit ab- und zurückgegangen; nun ist es überraschend, in der Zeit des Cicero von einem epikureischen Philosophen diese Gegenstände auf dieselbe Art behandelt zu sehen.

In dem Cataloge der englischen Ausgabe sind mehrere rhetorische Schriften verzeichnet, die zusammengehören und ein ganzes größeres Werk bilden in vielen Büchern. Bekannt gemacht sind bis jetzt in den Oxforder Vol. Oxon. einige 40 Blätter des 4ten Buches περὶ ῥητορικῆς, vom Anfange herein bedeutend verstümmelt, jedoch weiter hinein immer vollständiger und im Ganzen wohl erklärlich.

Sie enthalten einen Angriff gegen die Rhetorik und sind gegen Demetrius, einen Stoiker,

gerichtet. Er betrachtet die Eintheilung der Rhetorik, wie sie zu seiner Zeit schon bestand, in inventio, dispositio, elocutio, memoria und pronuntiatio, zeigt von jedem dieser Theile, daß er der Rhetorik nicht ausschließlich, mancher ihr nicht einmal vorzüglich eigen sei. Bei der Durchführung der ὑπόκρισις wird des Demetrius Phalereus Urtheil über Demosthenes, er sei zu affectirt gewesen, dann eine bedeutende Stelle aus Hieronymus dem Peripatetiker über Isocrates vorgebracht, im Ganzen schon von Dionysius von Halikarnaß, vielleicht aus unserem Philodemus, angeführt. Uebrigens ist es nicht so sehr die politische Beredtsamkeit, gegen welche hier gesprochen wird, als vielmehr die sophistische, die ἐπίδειξις, die der Verfasser in ihrer Nichtigkeit und Leerheit darzustellen sucht. Es finden sich manche für die Rhetorik beachtungswerthe Bemerkungen, die anderswoher wenig oder gar nicht bekannt sind; vorzüglich aber sieht man, wie die Rhetoren seiner Zeit von ihrer Kunst gedacht und gesprochen haben; viele Einwendungen können aus Aristoteles, der hier gar nicht berücksichtigt ist, wie denn die Späteren immer mehr von ihm abgekommen sind, beseitigt werden. Ein anderes Buch, wovon 16 Columnen erhalten sind, hat zum Gegenstand, daß die sophistische Beredtsamkeit, die ἐπίδειξις und die vorläufigen Uebungen, die προγυμνάσματα, dem Staatsmanne nicht förderlich sind, sondern eher im Wege stehen. Erst wenn die sämmtlichen rhetorischen Schriften edirt sind, läßt sich über Anordnung und Folge des ganzen Werkes urtheilen.

Weil Philodemus in diesen Büchern einen allgemein bekannten und viel besprochenen Gegenstand behandelt, so treten die paradoxen epikureischen Ansichten weniger als bei dem oben genannten, wie der Philosoph sich ökonomisch benehmen soll, hervor.

Dies ist, was bis jetzt uns zugänglich geworden ist; es sind bereits seit einigen Jahren einige Bände erschienen, ohne daß es möglich gewesen bei den vielfachen Störungen, die durch die Cholera in Italien entstanden, sie zu erlangen. Angekündigt sind Auszüge des Philodemus aus Zeno's Büchern περὶ ἠθῶν καὶ βίων, wovon mehr als 100 Columnen unversehrt sein sollen. Bedenkt man, daß, nach Aussage zuverlässiger Augenzeugen, die Zahl der bis jetzt gefundenen Rollen so groß ist, daß ein geräumiger Saal sie nicht mehr fasst und ein zweites Local zur Aufnahme derselben bestimmt ist, und vergleicht das wenige bereits Erschienene, wie es unsere Kenntniß des Alterthums mehrt — und Philodemus ist nicht der einzige Autor, wohl aber vielleicht der schwächste, der sich hier findet, — so muß unsere Aufmerksamkeit besonders auf diese herkulanischen Rollen gerichtet werden, und es bleibt nur zu wünschen, daß die italienischen Gelehrten ihre Schätze nicht zu lange verborgen halten und sie der literarischen Welt mitzutheilen sich beeilen möchten. —

Nach Beendigung dieses Vortrages werden an den Sprecher einige Fragen über die Beschaffenheit dieser Rollen gerichtet, welche er beantwortet und sich zugleich über die hier nothwendige Art des kritischen Verfahrens erklärt. Der genau gemessene Raum zeichne jeder zu versuchenden Ergänzung die bestimmtesten Grenzen vor; darum habe aber auch an demselben jeder Ergänzungsversuch ein sicheres Kriterium. Den italienischen Gelehrten gehe bei sonstigen großen Talenten leider die genaue Kenntniß der griechischen Grammatik ab. Der Präsident gibt sodann die Beschreibung einer herkulanischen Rolle, die er in Paris gesehen, und theilt die erfreuliche Nachricht mit, daß von Spengel selbst eine Bearbeitung der Volumina Herculanensia zu erwarten sey, von der bereits gelungene Proben vorlägen. Hierauf spricht Spen-

ized by Google

gel den Wunsch aus, daß eine lithographirte Ausgabe dieser Rollen veranstaltet werden möge, ein Wunsch, den der Präsident über die Alpen getragen wissen möchte, zumal da die Italiener aus Nationaleitelkeit mit ihren Schätzen gegen Ausländer zurückhaltend, ja nicht einmal geneigt seyen, sich über ihre Arbeiten mit einander selbst zu verständigen.

Nunmehr erstattet Direktor Dr. Ranke von Göttingen Bericht über den literarischen Nachlaß Wolf's und über den Plan einer von ihm vorbereiteten Ausgabe der lateinischen Schriften desselben. Es ist, sagt er, für die Zukunft nothwendig, in einer Gesammtausgabe die reichen Früchte jenes genialen Geistes als Musterwerke besonders den jüngeren Philologen auf bequeme Weise in die Hände zu geben. Ueberdieß ist auch noch viel Ungedrucktes vorhanden. Nun sind zwar über diesen Nachlaß verschiedene Stimmen laut geworden und manche meinten, derselbe sey unbedeutend. Aber dem ist nicht also, wie Ranke bezeugt, welchem Dr. Körte in Halberstadt, Wolf's Schwiegersohn, die Papiere zur Einsicht gegeben hat. Aufbewahrt werden sie im Hause des Dichters Gleim, neben dessen eigenem Nachlaß, und sind Eigenthum des bisher mit Unrecht verunglimpften Dr. Körte, der dieselben mit rühmlicher Geduld und Pietät zur Bequemlichkeit der Einsichtnehmenden geordnet hat. Wolf schrieb nämlich in der Regel nur auf Blätter verschiedenen Formats; diese geriethen allmählich in die größte Verwirrung, in welches Chaos Ordnung gebracht zu haben Körtes Verdienst ist. Diese Papiere bestehen:

1) in großentheils schon gedruckten Manuscripten, deren Werth darauf beruht, daß man in ihnen die gradatim bessernde Hand des Meisters, den Fortschritt vom Unvollkommneren zum Vollendeten aufs deutlichste wahrnimmt, was, wie natürlich, die reichste Belehrung gewährt;
2) in vielen Seminararbeiten von Wolf's Schülern. Diese machen nicht nur die Methode Wolf's im Corrigiren anschaulich, sondern sind auch als Jugendarbeiten von längst berühmt gewordenen Philologen interessant.
3) Findet sich darunter Handschriftliches von Fremden, besonders holländischen Gelehrten, aber auch manches Bedeutende von Reiz, den Wolf und Hermann so hoch ehren. Es besteht in Adversarien zu solchen Schriftstellern, die Reiz gerade las. Das Wichtigste ist aber ein vollständig durchgearbeitetes Exemplar der aristophanischen Wolken. Zugleich liegen Beweise vor, daß Reiz Wolfen mit dem Beispiele des Abschreibens ganzer griechischer Werke vorangegangen ist.
4) Aufschluß über Wolf's Art zu arbeiten gibt das Vorhandenseyn vieler Titel von projektirten Werken; nämlich die Titel waren das, was Wolf von seinen Büchern immer zuerst schrieb. Nur zuweilen findet sich nach einem solchen Titel auch etwas von einem Anfange.
5) Von gehaltenen Vorlesungen sind nicht nur Schülerhefte, sondern auch Wolf's eigene Entwürfe vorhanden.
6) Endlich liegen noch mancherlei Arbeiten vor, die von Wolf selbst zur Herausgabe vorbereitet worden sind. Eine Probe davon sind Fr. A. Wolfii ad scutum Herculis epyllion Hesiodo subditum animadversiones, die Ranke hat abdrucken lassen.

Derselbe fand außerdem:

a) die Wolken des Aristophanes, lateinisch interpretirt, mit vollständiger Einleitung.

Von dieser ersten Vorlesung Wolf's in Berlin sind vielleicht zehn Abschriften vorhanden, die von seinem nie rastenden Streben nach Vollkommenheit zeugen;

b) eine vollständige Uebersetzung von Platon's Symposion;

c) eine deßgleichen höchst wahrscheinlich vom ganzen Phädon, sowie von den Anfängen mehrerer anderer Dialogen. Ranke spricht sich für die Aufnahme auch solcher Fragmente aus.

d) Zu den Tuskulanen eine lateinische Einleitung nebst Commentar.

e) Papiere zur griechischen Grammatik von ganz ungeahnetem Werth, theils deutsch, theils lateinisch. Sie betreffen die Lehre von Accent und Prosodie, vom Ursprunge der Sprache, von den Dialekten, alles sorgfältig und im Zusammenhange behandelt und stylisirt, zum Theil ins Reine geschrieben. Auch wo Letzteres nicht statt findet, ist die Handschrift leserlich und von starken Zügen, so daß über den Sinn fast niemals Zweifel entsteht. Die nach verschiedenen Lebensperioden verschiedenartige Gestalt derselben hat die Ordnung und gehörige Zusammenstellung der zerstreuten Blätter bedeutend gefördert.

f) Hefte über Realwissenschaften, Antiquitäten, Mythologie u. dergl.

Nun soll die Sammlung dieser noch ungedruckten, so wie der gedruckten lateinischen Werke Wolf's nach folgendem Plane geschehen. Die Zusammenstellung der Schriften lediglich nach ihrer Zeitfolge verwerfend, macht Ranke zum Eintheilungsprincip die Materien und die Zeit ihrer Bearbeitung zugleich. Demnach umfasst der erste Band, was Wolf zur Epik gibt. Zu den Prolegomenen findet sich blos der Anfang einer Fortsetzung, betreffend die Kritik des alten Testaments; Wolf hatte vor, über Homer ein deutsches Werk zu schreiben. Der zweite Band wird enthalten, was sich anschließt an die Leptinea (Demosthenes und die Redner), der dritte das Platonische, der vierte das Literarhistorische, der fünfte das, was zur lateinischen Literatur gehört. Jeder Band soll ein abgeschlossenes Ganzes bilden. Uebrigens will Ranke nur die für sich allein verständlichen Arbeiten Wolf's, von den Anmerkungen aber blos das noch Ungedruckte geben.

Nachdem der Präsident dem Direktor Dr. Ranke für diese Mittheilungen gedankt, stellt er selber den Antrag:

> Die Versammlung solle Wolf's, des zweiten praeceptoris Germaniae, Gedächtniß dadurch ehren, daß sie sich zur Subscription für eine in Halle aufzustellende Statue des großen Mannes vereinige.

Dagegen will Dr. Schmid das von ihm lebhaft anerkannte Verdienst der deutschen Gelehrten dadurch geehrt wissen, daß man mit Rath und That dafür arbeite, ihre Bestrebungen den unglücklichen Nationen der Heidenwelt zugänglich und nutzbar zu machen. Zum Ehrengedächtniß des Wolfischen Namens wünscht er Geld gesammelt, damit junge Leute von Talent in die ferne Heidenwelt gesendet werden können, wovon er sich auch auf die Förderung deutscher Wissenschaft die bedeutendste Rückwirkung verspricht. Der Präsident entgegnet, daß ein solches Bestreben äußere Achtungsbezeugungen nicht auszuschließen brauche. Dem Verdienste Statuen zu setzen sey alte Sitte; denn das leibhaftige Bild des hingeschiedenen, großen Mannes entzünde die Begeisterung der Jugend. Drum sey, was Dr. Schmid wolle, zu thun, das Andere

Digitized by Google

nicht zu lassen. Auch das Bedenken Prof. Dr. Gerlach's, als läge das Unternehmen außerhalb der Kräfte des Vereins wird vom Präsidenten durch die Bemerkung beseitigt, daß es von gegenwärtiger Versammlung nicht ausgeführt, sondern nur angeregt werden solle. Gleichwohl schlägt nunmehr Prof. Gerlach vor, Wolfen ein Gedächtnißmal zu stiften durch Schrift, durch Acta des philologischen Vereins. Aber auch hiegegen macht der Präsident bemerklich, daß der Verein das hiezu nöthige Continuum von Thätigkeit nicht biete. Ueberhaupt seyen noch die wenigsten großen Deutschen durch Statuen geehrt worden. Ohne dem Luxus, der Entartung dieser Sitte das Wort reden zu wollen, müsse er immer behaupten, daß ein Volk, indem es seinen großen Männern solcherlei Ehren erweise, theils sich selbst ehre, theils auch in seiner Jugend den edlen Trieb der Nachahmung dadurch belebe, daß derselben die Züge der Männer, die ihr bei ihren Bestrebungen als Muster und Führer vorleuchteten, von der öffentlichen Dankbarkeit in Denkmalen bewahrt und zur Betrachtung und Erhebung hingestellt würden. Er erinnert an das, was Nürnberg durch die vor einigen Jahren erfolgte Aufstellung der Bildsäule Melanchthon's, und die jetzt im Werke begriffene der Statue Dürer's gewollt, an die großartigen Bestrebungen König Ludwigs von Bayern, der die Bildnisse der größten Männer deutscher Nation der Mit- und Nachwelt in Einem Ueberblick zur Betrachtung hinzustellen beabsichtige. — Die Zeit verbietet weitere Erörterung. Nachdem Direktor Ranke noch mit Wenigem die Verabfassung einer Vita Wolfii in Anregung gebracht hat, wird über des Präsidenten Vorschlag zur Abstimmung geschritten, derselbe durch Stimmenmehrheit angenommen und somit die Eröffnung einer Subscription beschlossen. —

Nunmehr war der Vortrag Prof. Dr. Gutenäcker's aus Münnerstadt über die griechischen Mathematiker an der Tagesordnung; weil aber dieser Gelehrte durch ein unvorhergesehenes Ereigniß genöthigt schon abgereis't war, so theilt Pfarrer Wurm von Waldenbuch im Namen Dr. Gutenäcker's von dessen Vortrag eine kurze Skizze mit. Dr. Gutenäcker theilt die Werke der griechischen Mathematiker in fünf Classen (Schriften a) über Mathematik, Logistik und Arithmetik im Allgemeinen, b) über Geometrie, c) über Mechanik, d) über Optik, e) über Astronomie), und wünscht solche wegen ihres hohen Werthes mit Ausschluß der astronomischen Dichter, der Kriegsschriftsteller und Musiker in ein neu herauszugebendes Corpus mathematicorum Graecorum vereinigt, bescheidet sich aber wegen der Schwierigkeit der Sache zu dem Vorschlage, einstweilen nur mit der Bearbeitung der vorzüglichsten den Anfang zu machen, jedoch durch öffentlichen Aufruf die Philologen Deutschlands zur Mitwirkung aufzufordern. Für seine Person erbietet er sich zur Bearbeitung von wenigstens drei Schriftstellern. Dieser Skizze von Dr. Gutenäcker's Vortrage fügt Pfarrer Wurm, indem er auf die Wichtigkeit dieser Schriften auch in grammatischer Hinsicht aufmerksam macht, die interessante Bemerkung bei, daß Euklides ὥστε nie mit dem Infinitiv verbinde, und erklärt diese Erscheinung aus dem objektiven, von persönlicher Meinung unabhängigen Charakter der mathematischen Schlußfolge.

Der Präsident schlägt vor, weil ein solches Unternehmen nur unter der Direktion eines einzigen Mannes gedeihen könne, so sey Prof. Dr. Gutenäcker aufzufordern, selbst an die Spitze einer für die Herausgabe der Mathematiker zu bildenden Gesellschaft zu treten, welcher Vorschlag von der Versammlung genehmigt und dem Unternehmen alle den Vereinsmitgliedern mögliche Förderung zugesagt wird.

Hierauf betritt vom Präsidenten aufgefordert Prof. Dr. Rein von Eisenach die Bühne, um nach einigen allgemeinen Bemerkungen über römisches Recht und römische Antiquitäten der Versammlung zwei Fragen vorzulegen:

1) Entwickelte sich das römische Strafrecht aus uralten theokratischen Institutionen, oder aus der Idee der Selbstvergeltung und Familienrache?

Für erstere Annahme spricht der allgemeine Glaube an die Gottheit und an deren Strafrecht. Insbesondere sind der Annahme, daß im römischen Bewußtseyn der Staat bei Vollziehung der Strafe Organ der Gottheit sey, Ausdrücke günstig wie supplicium (von supplicari), das auch von bürgerlicher Strafe gebrauchte sacer esto, ingleichen die Reinigungsopfer, das Priestergericht über die Vestalinnen, die hin und wieder vorkommenden Menschenopfer. Für die letztere, daß der Staat in der Strafe nur der Vertreter des Einzelnen, also Selbstrache die ursprüngliche Quelle des Strafrechts sey, kann angeführt werden die talio bei Injurien, die poena, die Befugniß der Verwandten, in der Klagestellung gegen den Mörder eines Familiengliedes die Vorhand zu haben, ferner das Recht des Vaters oder des Gatten, den adulter der Tochter oder die ehebrecherische Gattin zu tödten, endlich die Gewalt des Hausherrn über das Leben des nächtlichen Diebs.

Der Vortragende glaubt die Gestaltung des römischen Strafrechts von beiden Principien bestimmt, und erklärt deren Differenz aus der Stammverschiedenheit der ältesten Bürgerschaft Rom's. Von den hierarchischen Etruskern stamme das religiöse Strafrecht, von den Lateinern und Sabinern die späterhin von dem Staat übernommene Familienrache. Nach einer kurzen Debatte, in deren Verlaufe Prof. Döderlein die Ueberzeugung ausspricht, daß der ganze Gegenstand viel Licht von den Fortschritten der Etymologie zu gewärtigen habe und zur Erläuterung über den Stamm von supplicium redet, den er in plectere (πλῆξαι) zu finden glaubt, stellt der Vortragende die zweite Frage:

2) Kannten die Römer ein Strafrechtsprincip, durch welches sie die Befugniß des Staates, zu strafen, philosophisch rechtfertigten?

Der Vortragende ist nicht der Meinung, daß die Römer eine bestimmte Theorie hatten, weder die sogenannte absolute, nach welcher die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen vorhanden und die Obrigkeit nur ein Werkzeug Gottes ist, noch die relative, der gemäß die Strafe ihren Zweck außer sich im Abschrecken, Bessern und dergl. hat, ist aber überzeugt, daß sie unbewußt bei Vollziehung der Strafe die Idee der höchsten Gerechtigkeit vor Augen hatten, daneben aber die einzelnen Zwecke der Strafe wohl kannten und anzuwenden wußten.

Prof. Dr. Gerlach spricht sich zu Gunsten der in diesem Vortrag niedergelegten Gedanken aus und führt zu näherer Bestätigung der zuletzt aufgestellten Ansicht eine Stelle des Gellius an, in welcher gesagt wird, daß die anfangs blos zur Warnung vorhandenen harten Strafen der Nexi allmählich wirkliche Strafe geworden seyen; überhaupt aber müsse anerkannt werden, daß eine Menge zuerst theokratisch bestrafter Verbrechen späterhin Sache des Staates geworden seyen, während es zugleich an Spuren von Privat- und Familienrache nicht fehle.

Digitized by Google

Der Präsident wünscht auch durch diesen in Schärfe und Klarheit der Begriffsbestimmungen ausgezeichneten Vortrag das Studium der römischen Antiquitäten unter den Anwesenden weiter angeregt und gefördert, und übernimmt nun im Namen des Prof. Dr. von Jan aus Schweinfurt die Berichterstattung über den gegenwärtigen Stand der von der Gesellschaft deutscher Naturforscher veranstalteten Bearbeitung der naturalis historia des Plinius durch Herrn Oberlehrer Dr. Sillig in Dresden. Dieser Bericht enthält nach Dr. v. Jans eigenen Worten Folgendes:

Die Veranstaltung einer großen Ausgabe der naturalis historia des Plinius von Seite der Gesellschaft deutscher Naturforscher ist ein Gegenstand, der schon deßhalb unsere Versammlung interessiren muß, weil er bis jetzt den einzigen Berührungspunkt mit jener bildet. Es möchte aber um so mehr Pflicht seyn, auch in Abwesenheit des Bearbeiters nicht ganz über dieses Unternehmen zu schweigen, als schon bei Gründung unsers Vereines dasselbe als ein solches bezeichnet wurde, welches nur durch die vereinten Kräfte Mehrerer zu Stande gebracht werden könnte, und somit für jeden, dem die Förderung der Wissenschaft am Herzen liege, die Verbindlichkeit anerkannt wurde, dasselbe nach Kräften zu unterstützen.

Es ist übrigens die Sache bis jetzt noch nicht weiter als bis zur Sammlung des Apparates gediehen, und selbst hierin bleibt noch Manches zu wünschen übrig. Wenn nämlich Herr Dr. Sillig, außer den früher in Italien, Frankreich, Spanien und England veranstalteten Vergleichungen, zu denen später noch der für die 6 letzten Bücher höchst wichtige Bamberger Codex und die vom Hrn. Custos Endlicher in Wien aufgefundenen Fragmente einer sehr alten Handschrift hinzukommen, sich aus Paris die Abschrift eines für die Kritik des Plinius höchst wichtigen Anecdoti, und die Vervollständigung der Collation der ältesten Pariser Handschrift auf eigene Kosten verschaffte, so bleibt doch nach seiner Angabe noch die Vergleichung der Prager Handschrift, wie die der Editio princeps übrig. Ein Exemplar von letzterer hat Herr Göttling Herrn Sillig zuzuschicken versprochen; allein es fehlt ihm natürlich an Zeit, um die Vergleichung selbst vorzunehmen; es wäre daher sehr erwünscht, wenn hier von anderer Seite her Beistand geleistet würde. Außerdem möchte ich noch die Vergleichung der Münchner Handschrift, die wenigstens als Unterstützung der Handschriften ersten Ranges nicht ohne Bedeutung ist, und von der älteren Wiener, von der mir Herr Privatdocent Dr. Reuß in Würzburg genauere Nachweise gegeben hat, wenigstens die Vergleichung des letzten Buches, welches sich in so wenigen älteren Handschriften und in diesen meist sehr verdorben findet, noch als eine sehr wünschenswerthe Unterstützung jenes Unternehmens bezeichnen. Mit Recht erkennt aber Hr. Sillig an, daß bei einem Schriftsteller, wie Plinius, die Lesarten der Handschriften nicht der einzige Leitstern für die Kritik seyn können, sondern daß auch alle Epitomatoren berücksichtigt werden müssen, unter denen er namentlich Vincentius Bellovacensis nennt, wenn er ihm gleich jetzt eine geringere Bedeutsamkeit als früher beilegt, und ein ähnliches Werk in einem Manuscript der Wolfenbüttler Bibliothek. Außer diesem aber nimmt noch die ganze Masse der früheren Commentare, der hier und da zerstreuten Bemerkungen und Conjekturen die Aufmerksamkeit des Bearbeiters so sehr in Anspruch, daß hier das Festina lente mehr denn irgendwo als Grundsatz aufzustellen seyn möchte, und man wohl dem nie rastenden Fleiße des Herrn Sillig nur danken darf, wenn er uns die Erscheinung des Anfangs seiner Ausgabe um einige Jahre

Digitized by Google

länger vorenthält, um nicht etwas Uebereiltes und Unreifes zu geben; doch hofft er in nicht zu langer Zeit an das Verarbeiten des gesammelten Materials gehen zu können.

Nunmehr tritt Prof. Dr. Schnitzer von Heilbronn mit einem Vortrag über die Person des Aristophanes in Platon's Symposion auf, von welcher Abhandlung der Verfasser selbst dem Protokoll folgende Skizze einzuverleiben ersucht wurde:

Die Person des Aristophanes unter den Theilnehmern an dem Gastmahl des Agathon und die Art, wie er von Plato eingeführt wird, hat schon den alten Erklärern Schwierigkeit gemacht, und wenn auch neuere (Wolf, Schleiermacher, Ast) von einer hämischen Absicht des Philosophen gänzlich absehen und die Einführung des Aristophanes vielmehr als eine Ehrenerklärung gegen denselben betrachten, so scheint doch dabei die Hauptsache fast übersehen zu sein, nämlich die Stellung des Aristophanes zu Sokrates, und das Verhältniß seiner Rede zu dem Vortrage des letztern. Nur in dieser Verbindung, glaube ich, kann die Stellung und Bedeutung des Komikers in diesem philosophischen Drama richtig aufgefasst werden. Bekanntlich trägt jede der redenden Personen in demselben eine besondere Ansicht von dem Eros oder der Liebe vor, und dies geschieht unverkennbar so, daß sich die verschiedenen Ansichten stufenweise aneinander reihen. Dieser Fortgang ist durch ein inneres Gesetz der Kunstwerks nothwendig bedingt. Die Spitze des ganzen Gesprächs ist offenbar die Rede des Sokrates, zu welcher die in begeisterter Laune gehaltene Lobrede des Alcibiades auf den Meister den heiteren Schluß bildet. Neben dieser Rede tritt am bedeutendsten die Aristophanische hervor, und wenn sie eigentlich unter den übrigen die Mitte einnehmen sollte, so ist sie, die scherzhafte, scherzend dem Ernste näher gerückt, indem ein Zufall, der dem Redner begegnet, ihn nöthigt, erst nach seinem Nachbar Eryximachos, und näher vor Sokrates zu sprechen. Durch diese scheinbare Willkür der Kunst sind nun die Personen so geordnet, daß die zwei ersten Phädrus und Pausanias, einander ergänzend, den volksthümlich-poetischen Begriff der Liebe angeben, der Arzt Eryximachus den physiologischen, und diese Ansichten sämmtlich komödirt und aufgelös't werden durch die Rede des Aristophanes, welche den Begriff der sinnlichen Liebe von der komischen Seite darstellt. Auf den Komiker folgt mit der höhern ästhetischen Ansicht von dem Eros der Tragiker Agathon. Beider Ansicht wird aber von Sokrates theils aufgehoben, theils vollendet. So ist nun Aristophanes der bedeutendste Vorgänger des Hauptsprechers in der Unterhaltung. Sein Vortrag ist aber vorerst ächt-platonisch, d. h. mit der Idee, welche Plato ausspricht, und mit der Form, in welche der Philosoph seine Ideen einzukleiden liebt, vollkommen übereinstimmend. Wenn er den Sokrates seinen Eros als das rein-menschliche, innere und geistige Verhältniß zum Schönen, das zugleich das Wahre und Gute ist, beschreiben läßt, so dient ihm das komische Spiel dazu, die gemein-sinnliche Ansicht von der Liebe vorher aufzulösen, zu vernichten, indem es dieselbe jedes blendenden Scheins entkleidet. Die Menschheit ist, nach dem Platonischen Aristophanes, in keinem Individuum ein Ganzes; überall zeigt sich ein verstümmeltes Geschlecht; die sinnliche Liebe ist nichts anderes, als die irrende Sehnsucht, sich selbst zu ergänzen. Die Einheit des Ganzen ist aber etwas so Ursprüngliches und Jenseitiges, daß eine völlige Integrirung nicht mehr gefunden wird; und da tritt denn Eros als heilendes Bewußtseyn hinzu, das den ergänzenden Theil im Andern außer sich weiß und so, geistig, sich selbst durch ihn ergänzt. Von diesem Standpunkt beurtheilt nun der Grieche die Aeußerungen

der geschlechtlichen Liebe, als die an sich unwahren Erscheinungen jener irrenden Sehnsucht nach der ursprünglichen Einheit und Harmonie, unter welchen er das, was wir natürliche Neigung der Geschlechter nennen, gerade zu niederst stellt, dagegen, was ihm näher vorschwebte und uns unnatürlich scheint, nach dem Maßstabe der ursprünglichen Kraft des Ganzen sehr hoch, die Neigung bei gleichem Geschlechte zu einander, und über alle die des männlichen zum männlichen. Es ist nicht nur platonisch, sondern hellenisch überhaupt, dieser Neigung, der des Mannes zum Knaben und des Knaben zum Manne eine politische Bedeutung beizulegen, und sie auf die tugendhaftesten Bestrebungen zurückzuführen. In dieser Art muß auch diese Neigung dem aufgestellten Begriff von Liebe am meisten entsprechen. Nur sie war bei den Griechen von einem Enthusiasmus begleitet, der den andern Richtungen fehlte. Gleichwohl wird auch diese Gestalt des Eros gegen ein Höheres aufgegeben, welches die Erfüllung der Sehnsucht mit dem Ewigen ist, der *εὐδαιμονία*, die nur durch *εὐσεβεῖν περὶ θεοὺς* erlangt wird. Das höchste Ziel des Strebens ist *παιδικῶν τυχεῖν κατὰ νοῦν αὐτῷ πεφυκότων*, und diese erlangen wir durch Einigung und Versöhnung des Geistes mit dem Geiste, des Endlichen mit dem Unsterblichen (*φίλοι γενόμενοι καὶ διαλλαγέντες τῷ θεῷ*): und der *ἡγεμὼν* und *στρατηγὸς* zu diesem Besitze, das ist der wahre Eros. — Diese rein-platonische Ansicht, die dem Komiker in den Mund gelegt wird, ist auch in ihrer Form platonisch gehalten. Es ist bekannt, daß Plato, um übersinnliche Wahrheiten sinnlich darzustellen, sich der Mythe bedient, indem er das Jenseitige dem Begriff nach in eine unvordenkliche Zeit zurückverlegt. Einen solchen Mythos gebraucht er hier in der Person des Komikers, indem er die Idee der Unvollkommenheit und der Ergänzung des Geschlechts in der Form einer Verstümmelung und Theilung in den Anfang der Menschenwelt versetzt. Dies ist um so passender, als es ihm Gelegenheit gibt, die Rolle des Komikers daran vollkommen durchzuspielen. (Vergl. die Einzelnheiten im Texte.) Es fragt sich aber, ob es auch der wirkliche Aristophanes ist, den Plato aufführt, und ob die Komik des Philosophen auch wirklich Geist und Art der alten Komödie bezeichne. Denn es muß dieses Bild doch Wahrheit haben, wenn Plato, wie wir sahen, es nicht zum Spotte oder gar aus Rachsucht hinstellt, sondern so ganz in seinen Ideenkreis verwoben hat, daß es mit der Hauptfigur in der innigsten Beziehung steht. Und hier stoßen wir auf eine in unsern Tagen wieder lautgewordene Differenz. Es gibt eine Ansicht, welche der alten Komödie gar keinen Ernst, keinen Zweck, keine innere Wahrheit zugesteht (Droyßen in der Vorr. zu den Vögeln rc. rc.).

Was zunächst die Person betrifft, so zeichnen nicht nur kleine Schwächen, wie die *πλησμονὴ* (wenn es wahr ist, was Athenäos von dem Dichter erzählt), die *λὺγξ* mit ihrer Hartnäckigkeit bis zum *πταρμός*, sondern auch Anspielungen, die dem Aristophanes in den Mund gelegt werden, diesen ganz sprechend. Für sittliche Wirkung seiner Komödie könnte man sich, wenn hier Zeugen gelten würden, auf namhafte Autoritäten der alten und neuen Zeit berufen. Aber lassen wir ihn selbst reden. Welches seiner blos politischen oder mehr-ethischen Stücke wir vornehmen wollen, in jedem wird sich derselbe Fortgang der Idee zeigen, von welchem wir behaupten, daß er dem platonischen Kunstwerk nothwendig sei — Verwandtschaft der Komödie und Tragödie. — Es ist zuerst die Vernichtung des Eiteln und Sinnlichen, das auf Bestand und Wahrheit Anspruch macht, um mit der Heiterkeit des Scherzes sich in das Gebiet des Bleibenden und Wahren zu retten. Das Sinnliche und Selbstische wird in seiner Nacktheit hinge-

Digitized by Google

stellt, preisgegeben und ebendadurch zum bloßen, machtlosen Schein herabgesetzt. Dies ist gewiß eine sittliche That, und von tiefer sittlicher Wirkung. Ebendeßwegen fällt aber auch das Anstößige der Nacktheit und Natürlichkeit hinweg, welches allein unsern modernen Geschmack zu so bizarren und schiefen Urtheilen verleiten könnte, wie das angeführte ist. Ich darf nur an die Art erinnern, wie der Grieche von Jugend auf seine nackten Statuen anzuschauen gewöhnt ward. Es gibt aber auch viele Stellen der Komödie, wo der Gedanke, der geistige Gehalt der Rede ebenso unverkennbar hervortritt, wie am Schlusse der Aristophanischen Rede im Platon. Es würde zu weit führen, sie alle namhaft zu machen; aber diesen Eindruck wird kein aufmerksamer Leser der Komödie verläugnen können, daß Aristophanes, der wirkliche, nicht blos der platonische, alles Wahrhafte, die Sitte, das Recht, die heiligen Bande der Familie und des Staates niemals antastet, vielmehr da, wo er als Komiker auf der platten Gemeinheit der Gegenwart steht, diese stets nur aus innerer Kraft, aus einem höhern Bewußtseyn vernichtet. Darum möcht' ich behaupten, daß der große Philosoph, weit entfernt, die Person des Komikers als solche komödiren zu wollen, vielmehr diesem in Wahrheit kein schöneres Denkmal setzen konnte, als das, welches er ihm gesetzt hat; und ohne diese Einsicht in den Geist des Aristophanes, ohne diesen Glauben an seine gute Sache wäre es mir nicht möglich, weder ihn zu lesen, noch ihn zu bewundern, noch viel weniger aber, ihn zu übersetzen. —

Nach Beendigung dieses lebendigen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrags begannen, als das Protokoll der vorigen ersten Sitzung verlesen war, Berathungen über administrative Interessen des Vereins. Es wurde zuerst vom Präsidenten die Frage aufgeworfen, ob die Sitzungsprotokolle durch den Druck zu veröffentlichen seyen, die Beschlußnahme hierüber jedoch ausgesetzt *). Ferner fragt der Präsident die Versammlung, ob vom Verein ein eigenes Journal gegründet, oder zu dessen Mittheilungen ein schon vorhandenes benützt werden solle, und, wenn letzteres, ob Zimmermann's Zeitschrift für Alterthumswissenschaft oder die Jahn'schen Jahrbücher. Beschlossen wird, von der Gründung einer eigenen Zeitschrift Umgang zu nehmen, dagegen mit der Redaktion genannter Jahrbücher erforderlichen Falls in Benehmen zu treten.

Nunmehr schlägt Direktor Dr. Ranke vor, für die nächste Versammlung einen Komité zu ernennen, der die bei ihm etwa einlaufenden Abhandlungen einzusehen und mit gutachtlicher Berichterstattung bei der Versammlung anzufragen habe, welche von denselben sie zu hören begehre. Nachdem Prof. Dr. Rost die Zweckmäßigkeit des Ranke'schen Vorschlags vertheidigt, Hofrath Thiersch aber und Prof. Döderlein für entscheidende Gewalt des Präsidenten in dieser Hinsicht, jedoch unter Beiziehung eines berathenden literarischen Büreau's sich erklärt haben, wird der Beschluß gefaßt, es sey der für die nächste Versammlung zu wählende Präsident zu ermächtigen, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der angemeldeten Vorträge mit Beiziehung eines literarischen Büreau's zu entscheiden. Ein anderer Antrag: der bevorstehenden Versammlung jetzt schon im Voraus Fragen und Aufgaben zu stellen, wird nicht angenommen.

---

*) Diese Frage hat sich nachher von selbst erledigt durch das freiwillige Anerbieten Herrn Karl Mainberger's, Chefs der Buchhandlung Riegel und Wießner in Nürnberg, die Protokolle auf eigene Rechnung in Verlag zu nehmen.

Nunmehr kam die Zeit und der Ort der nächsten Versammlung zur Berathung. Der Beschluß fiel dahin aus:

daß dieselbe den 29sten September 1839 zu Mannheim eröffnet werden solle.

An diesen Beschluß knüpfte sich der natürliche Wunsch, daß es den hohen deutschen Regierungen gefallen möge, durch Einführung gleichmäßiger Herbstferien den Schulmännern aller deutschen Länder den Besuch der Vereinsversammlungen möglich zu machen.

Als endlich zur Wahl des Präsidenten für die nächste Versammlung geschritten worden war, lehnte der vom diesjährigen in Vorschlag gebrachte Geheime Hofrath Dr. Nüßlin von Mannheim das ihm zugedachte Präsidium ab, und schlug an seiner Statt den Oberstudien- und Ministerialrath Dr. Zell vor, welcher Vorschlag von der Versammlung mittelst Acclamation genehmigt wurde. Nach Festsetzung der Tagesordnung für morgen wird die heutige Sitzung geschlossen. —

Beilage.

Dr. Schmid's Rede

über die Frage:

Ob das Andenken Wolf's durch eine Statue geehrt werden solle *)?

(Was der Redner wirklich gesagt hat, ist mit gewöhnlichen, was er noch außerdem hatte sagen wollen, mit kleineren Lettern gedruckt).

Ich erhebe mich mit viel Häsitation; — ich fürchte, man wird, wenn ich gesprochen habe, zu mir sagen: Si tacuisses, philosophus mansisses. Aber ich betrachte mich als den Deputirten entfernter, unwissender und durch Unwissenheit unglücklicher Nationen, welche Sie, verehrte Lehrer und Erzieher der Jugend Germaniens, durch mich um Lehrer anflehen. Und wären alle deutsche und englische Missionarien hier versammelt, sie würden, wie Ein Mann, ihre Stimme mit der meinigen vereinen und Ihnen zurufen: Wir unterliegen unter unsern Arbeiten, — senden Sie uns, verehrte Männer! senden Sie uns Gehülfen; wir werden sie freudig empfangen und ihnen mit allen unsern Kräften forthelfen!

Mein Gemüth ist zu sehr angeregt durch den Anblick so vieler ausgezeichneter Männer in diesem Saale, und durch das Erhebende und Begeisternde einer Versammlung der Philologen und Schulmänner des gesammten germanischen Volksstammes, — meine Gefühle sind zu lebendig, als daß ich es jetzt wagen dürfte, eine Schilderung der Unwissenheit, Indolenz und des Elends der Nationen, unter denen ich lebte, zu geben; theils würde man Manches nicht glauben können und für Uebertreibung halten, theils würde ich, übermannt von der Erinnerung an so manche Scenen, die ich gesehen habe, vor Schmerz nicht weiter sprechen können.

Wir Deutsche haben in so großem Ueberfluß, was jenen Völkern abgeht; jene Nationen schätzen den Unterricht, den wir ihnen geben können; sie und die Engländer, unter denen ich zwanzig Jahre lang lebte, erkennen uns an (wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten) als das Salz der Erde. Deutsche Ausdauer (— deutsch, teutonisch und germanisch halte ich für identisch; Dänen und Schweizer, Schweden und Holländer gehören Einem Stamme an; wir begrüßen sie als

*) Auf ausdrückliches Verlangen Dr. Schmid's dem treffenden Protokolle beigedruckt.

Digitized by Google

Brüder und laden sie zu unserm Vereine und unsern Berathschlagungen ein), deutsche Ausdauer, deutsche Solidität, deutsche Kritik werden von jenen Nationen willig anerkannt und geehrt, — und Philologen wie Wolf und Andere sind es, die uns zu dem herangebildet haben, was wir sind, und wir sollten daher ihr Andenken ehren im Sinne des Horaz: Exegi monumentum aere perennius! Wir sollten Subscriptionen veranstalten, um junge Deutsche in den Stand zu setzen, die Früchte der Arbeiten dieser Männer auch andern, fernen Nationen mitzutheilen; wir sollten Repräsentanten Wolf's und Anderer aussenden, um zu lehren und zu lernen.

Welche philologische, ethnographische, historisch-antiquarische, naturgeschichtliche Entdeckungen könnten noch gemacht werden in Caucasien, um Lassa, in Tibet, in Butan, ja hinter der chinesischen Mauer, wenn wir junge Deutsche aussendeten! Jene Völker werden bereichert und Deutschland wird nicht ärmer werden! Wir müssen den Samen weit ausstreuen; dann werden wir auch desto reichlicher ärnten. Je weitherziger, je großartiger Deutschland seine Gelehrsamkeit und Bildung in Anwendung bringt, desto herrlicher wird auch unser eigener Gewinn seyn! — Ein achtungswerther deutscher Gelehrter hat schon längst einen ähnlichen Vorschlag gemacht; über einen genauer bestimmten Plan ist es jetzt nicht an der Zeit sich auszusprechen.

Wie viele deutsche junge Männer gleichen dem jungen, aufbrausenden Moste; diese namentlich könnten wir, — wenn sie übrigens gewisse unumgänglich nöthige Eigenschaften besitzen —, diese namentlich könnten wir aufsuchen und aussenden; unter fremden wilden Nationen des Caucasus, der Tatarei würden sie Erfahrung sammeln und als ruhige und brauchbare Bürger zurückkehren. Und wie mancher andere brave junge Deutsche kann mit viel Recht sagen:

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte;
Es hat der Männer g'nug für Aemter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht! ....

Man beschuldigt zuweilen die Missionare (wie z. B. Spittler in seinem Leitfaden der Kirchengeschichte that), daß sie mit den Heiden ungeschickt umgingen. Wohl, so müssen wir geschicktere Menschenerzieher aussenden! Man beschuldigt zuweilen die Missionare, daß sie Halbgelehrte seyen. Wohl, so müssen wir solider gebildete aussenden! Man beschuldigt sie, daß jeder blos seine kirchlichen oder sectirerischen Unterscheidungslehren zu verbreiten suche. Wohl, so müssen wir solche aussenden, die das reine Evangelium ohne menschliche Zusätze zu lehren sich bestreben. Man beschuldigt sie der Heuchelei, der Herrschsucht, verdammlicher Kunstgriffe in ihren Bekehrungsversuchen, der Unwahrheit und der Uebertreibung in ihren Berichten. Wohl, so müssen wir solche aussenden, welche demüthig sind, streng wahr, streng scrupulös in ihren Worten und ganzem Wandel, und welche blos von der Liebe zu Gott und den Menschen beseelt und getrieben sind. —

Christus hat den Christen befohlen, hinzugehen und die Heiden zu lehren, Christus hat die Pflicht auch auf uns gelegt. Erfüllen wir sie nicht, so erfüllen sie Andere, und wir gehen eines schönen Lohns, des Bewußtseyns, wohlgethan zu haben, verlustig!

Digitized by Google

Nürnberg, den 3. October 1838.

IV.

Sitzungs-Protokoll

der

dritten öffentlichen Versammlung.

Die Zahl der Theilnehmer an der diesjährigen Versammlung hat sich von Neuem vermehrt, so daß die Liste derselben jetzt 80 Nummern enthält. Leider sind aber einige Mitglieder durch dringende Umstände gezwungen gewesen, bereits wieder abzureisen.

Nach Bekanntmachung einiger Einläufe, unter denen sich auch ein Plan zur Gründung eines Erziehungshauses für talentvolle arme Knaben befindet, wurde der Wunsch ausgesprochen, daß in Deutschland ein allgemeiner Programmentausch eingeführt werden möge, und vom Präsidenten der allgemeinsten Beachtung empfohlen. Ebenderselbe wünscht mit Erwartung polizeylicher Genehmigung die Subscription für Wolf's Denkmal vorläufig begonnen.

Da die beschränkte Zeit nicht gestattet, eine ursprünglich für the Madras-Journal of Literature and Science englisch geschriebene Abhandlung Dr. Schmid's zum Vortrage gelangen zu lassen, so wird ein kurzer Auszug aus derselben hier im Protokoll mitgetheilt *):

Mit der Erzählung der isländischen Geschichtschreiber: daß Odin oder Wodan etwa 60 Jahre vor Christi Geburt, um den römischen Eroberern zu entgehen, seinen Wohnsitz am caspischen Meere zwischen dem Tanais und Borysthenes verlassen, und, angelangt mit den Seinen an den Ufern der Ostsee, sich nach Schweden begeben, und hier eine Stadt Sigtun **) erbaut, die von den Schweden genannt worden Aesegarth (Asiaten-Wohnung), oder, nach anderer Ueberlieferung, am Ende seines thatenreichen Lebens sich niedergelassen habe in Odensee, wahrscheinlich Dänemarks ältester Stadt, mit dieser Erzählung also stimmt in ihrem Hauptpunkte die von Tacitus Germ. 3 berichtete Tradition auffallend zusammen, daß nämlich Ulysses auf seinen langen Irrfahrten auch nach Deutschland gekommen sey und hier die am Rhein

---

*) Dr. Schmid hat zu dieser Abhandlung brieflich bemerkt, daß er auf den ihr zu Grunde liegenden Hauptgedanken schon in Indien gekommen und solchen A. W. von Schlegel in einem Schreiben mitgetheilt habe, welches von demselben in die indische Bibliothek eingerückt und dort bestritten worden sey; aber v. Schlegel's Gegengründe hätten ihn nicht überzeugt. Ein Hauptmoment in seiner Abhandlung sey die Identität der Benennung des Mittwochs im Tamulischen und Altdeutschen. Ueberhaupt könne eine vergleichende Tabelle der Wochentag-Benennungen in den Dialekten der Völker, welche die Wocheneintheilung besäßen, zu mancher wichtigen historisch-antiquarischen Entdeckung führen. Er erlaube sich einstweilen den Alterthumsforschern folgende Fragen vorzulegen: 1) Wann und wo findet man die ersten Spuren der lateinischen Wochentag-Benennungen, dies solis, lunae etc.? 2) Wann und wo findet man unter den germanischen Stämmen die ersten Spuren der Jahreseintheilung in Wochen und der Wochentag-Namen?

**) Dieses tun findet sich wieder im Gallischen dunum und im Englischen town.

Digitized by Google

gelegene Stadt Asciburgium gegründet habe. Nimmt man nun die Möglichkeit an, daß der Römer in Odin's Namen eine Verstümmelung von Ὀδυσσεύς gefunden, beachtet man ferner die allgemein zugestandene Verwandtschaft der indischen mit den germanischen Sprachen, so wie die bemerkenswerthe Thatsache, daß derselbe Wochentag von den Tamulen, die vor Zeiten Buddhisten waren, »Buden-Küramel (Buddhu's-Tag),« von den teutonischen Nationen Wodan's-Tag (engl. Wednesday, deutsch durch Verderbung Mittwoch, d. h. Wodan's-Wochentag) genannt worden ist, so liegt die Vermuthung nicht fern, daß in den isländischen und in der von Tacitus überlieferten Sage eine und dieselbe Geschichte berichtet wird: die Einwanderung und Ansiedelung asiatischer Colonisten in Deutschland, daß Asciburgium bei Tacitus und jenes Aese-garth (engl. guard, franz. garde s. v. a. πύργος) identisch sind. Daß aber Odin und Buddhu dieselbe Person bezeichnen, geht nicht nur aus der eben berührten im Tamulischen und Altgermanischen gleichheitlichen Benennung des Mittwochs, sondern auch daraus hervor, daß Buddhu (tamulisch: Buden) im Sanskrit und den abgeleiteten Dialekten einen weisen Mann, dann überhaupt einen Führer, Lehrer oder Gesetzgeber des Volkes bedeutet. Von der Sanskritwurzel dieses Worts kommt das lat. video, das griech. οἶδα, das böhmische wedeti (wissen) und wédemost (die Wissenschaft), ferner im Indischen Wëda, Bëda, im Holländischen Wet (das Gesetz), im Tamulischen butti, putti (der Verstand), badiden, padiden (der Dichter), im Deutschen wissen, was plattdeutsch wëten lautet. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dieser Odin-Buddhu, den Tacitus noch nicht als einen germanischen Gott, sondern nur als einen verschollenen Wanderer kennt, der letzte Einwanderer indischer Abkunft war, der vielleicht in Folge der mithridatischen Kriege aus seinem einstweiligen Sitz am caspischen Meere vertrieben nach Deutschland gezogen ist. So verdanken wir der Besonnenheit des römischen Geschichtschreibers, der eine für ihn unglaubliche Volkssage nicht sogleich als Unsinn verworfen hat, nach 2000 Jahren die Bestätigung jener isländischen Sagen und einen neuen Schimmer von Licht in dem Dunkel der Urgeschichte unseres Volkes *). —

Zum Vortrage kam dagegen Prof. Dr. Gerlach's Darstellung des gegenwärtigen Standpunktes römischer Geschichtschreibung, welche auf allgemeines Verlangen, von der Hand des Verfassers redigirt, dem Protokolle vollständig einverleibt wird.

Prof. Dr. Gerlach sprach:

Ich will versuchen, Ihnen den gegenwärtigen Standpunkt römischer Geschichtsforschung und Darstellung zu berichten. Die Bedeutsamkeit des Gegenstandes, die Achtung vor dieser Versammlung, die vorurtheilsfreie Beurtheilung meiner selbst sollte mir billig Schweigen auferlegen. Doch meine Liebe für diese Studien, meine Theilnahme an den Zwecken unseres Vereines wollte ich durch wenige Worte beurkunden; und ich weiß, ich darf auf Ihre Nachsicht rechnen. Was ich sagen werde, hat weder Ungunst noch Haß mir eingegeben; die Wahrheit hat mich geleitet, die über jeder persönlichen Beziehung steht.

Kaum dürfte die Behauptung irgendwo Widerspruch erfahren, daß geschichtliche Forschung

*) Vergl. zu dieser Abhandlung: Carol. Halling de slava gente Budinorum dissertatio p. 39. (Anmerkung des Protokollführers).

Digitized by Google

und Darstellung, wie die Pflege der Wissenschaft überhaupt, unterliege dem hemmenden und fördernden Einflusse der Zeit. Ja man könnte für die Historie die Wahrheit dieses Satzes selbst im weitern Umfange geltend machen, weil andere Wissenschaften freilich mehr eine innere Concentration der geistigen Kraft gebieten, und ein Zurücktreten ins eigene Bewußtsein, während die Darstellung der Thaten und Schicksale der Völker nothwendig eine nähere Berührung ja ein selbstthätiges Eingreifen in das Leben voraussetzt. Also abgesehen davon, daß in andern Zeiten andere Hülfsmittel dargeboten werden, daß früher verborgene Quellen sich öffnen, wird die Geschichtsforschung je nach den verschiedenen Zeiten schon darum eine andere seyn, weil der geschichtlichen Wahrheit nicht immer dieselbe Empfänglichkeit der Gemüther entgegenkommt. Aber wenn irgendwo, gilt in der Historie der Platonische Satz, daß Gleiches nur von Gleichem mag begriffen werden, und verschlossen und unbenutzt liegen die Schätze historischer Weisheit, wenn nicht ein lebensreiches und thatkräftiges Zeitalter in der eigenen Brust die Lösung der dunklen Schicksalsräthsel findet. Das Alterthum in seiner hohen Eigenthümlichkeit steht in dieser Hinsicht dem historischen Bewußtseyn der Gegenwart nothwendig ferner als die neuere Zeit. Durch Sprache und Sitte, durch Glauben und Bildung, durch Denkart und Vorstellung, durch die Reihe der Jahrhunderte von jener Zeit geschieden und unter einem anderen Himmel wohnend, können wir nur durch angestrengten Fleiß, durch tiefes Wissen, durch eine Vereinigung von mannigfachen Kenntnissen uns auf den Standpunkt erheben, von welchem aus ein tieferer Blick in die geistige Werkstätte des alterthümlichen Volkslebens gestattet ist. Allerdings aber darf man in dieser Beziehung sich glücklich preisen, und mit einem gewissen stolzen Selbstgefühl rückwärts wie vorwärts blicken; denn das Alterthum, in verschiedenen Richtungen von besonnenen Forschern durchwandert und ergründet, mit Scharfsinn und umfassender Gelehrsamkeit nach seinen Hauptseiten aufgehellt und seinem innern Leben nach durch Geistestiefe in das Bewußtsein der Gegenwart erhoben, steht in einer Klarheit vor unserm Auge wie nie vorher. Ja so ganz schien dasselbe Manchem enthüllt und offenbart, daß die Beschäftigung damit literarischem Ehrgeize nicht mehr genügen mochte, wenn er nicht die Erforschung altgermanischer Dialekte damit verbunden, oder den Kranz sanskritanischer Weisheit sich um die Stirne flocht.

Doch mögen Andere mit mehr Recht darin das Streben, die Philologie zur allgemeinen Sprachwissenschaft zu erheben, wiederfinden, das bleibt unleugbar, daß die Geschichtsforschung des Alterthums durch den höhern Standpunkt der Philologie vorzugsweise ist gefördert worden. Damit vereinigt wirkte das rege Leben in allen Gebieten des Wissens. Denn das deutsche Volk, in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts aus einem langen geistigen Schlummer auferwacht und von den Fesseln hergebrachter Denkweise befreit, verfolgte gleichzeitig mit verjüngter Kraft die verschiedensten Richtungen und rief überall die größten Umgestaltungen hervor. Während die Tiefe des philosophischen Denkens die Bewunderung des Jahrhunderts erregte, erblühten aus der Fülle poetischen Lebens die Genien der deutschen Poesie, und während die Freiheit des Gedankens das Joch beschränkender Dogmen von sich warf, wagte man mit wissenschaftlichem Geiste die rechtlichen Verhältnisse der Völker zu beleuchten. Endlich die Erforschung der Natur, zuletzt zur geistlosen Beobachtung einzelner Thatsachen herabgesunken, wagte, von höherm Geist getrieben, die Geheimnisse der Schöpfung zu enthüllen, während gleichzeitig die praktische Tüchtigkeit der Zeit die neuerforschten Kräfte der Natur den Menschen

dienstbar machte und den Lebensgenuß veredelte und verschönerte. Doch indem das geistige Leben der Gegenwart sich immer reicher entfaltete, hatten auch die politischen Zustände eine solche Umgestaltung erfahren, daß die Bedeutung des Staates auch dem Unachtsamsten kund geworden war. Die Bedrohung deutschen Volksthums durch fremde Unterdrückung hatte neue Liebe zum Vaterlande, neuen Haß gegen Gewaltherrschaft geboren, und ein Geschlecht, welches für Altar und Heerd und für die angestammten Fürsten Gut und Blut geopfert, konnte und mochte nicht mehr ohne den Schutz des Gesetzes leben. Dieses stolze Selbstgefühl des Volks, das Bewußtseyn seiner Kraft und seiner Rechte erzeugten jene Spannung der Gemüther, welche dem Zurücksinken in Stumpfsinn und Erstarrung wehrt, und die Grundlage eines höhern Strebens ist wie im Staate so in der Wissenschaft. So mußte das Leben des Alterthums, dessen Wesen in der freiesten Entwickelung seiner Kräfte sich offenbart, ganz andern Anklang finden. Was früher Gegenstand träumender Bewunderung gewesen und mehr dem Wissenstrieb als Gegenstand gedient, wird jetzt nach seiner innern Wahrheit empfunden und erkannt. Und nicht mehr bloßes Gaukelspiel müßiger Gedanken, nicht ein Ideal für Jugendträume konnten Römer und Hellenen bleiben, sie sollten Muster und Vorbild werden für den Ernst des Lebens. Von einer so tiefbewegten Zeit, von einem so reichen und mannigfachen Streben in Wissenschaft und Kunst durfte auch die Geschichtsforschung des Alterthums, durfte namentlich die verwais'te Geschichte Roms neue Belebung und eine würdigere Behandlung erwarten. Da erschien, noch in den Zeiten der Unterdrückung, Niebuhr's Werk, in entschiedenem Gegensatz zu Allem, was bisher als römische Geschichte gegolten hatte. Unmöglich ist es mir dieses tiefsinnige Werk nach allen Seiten zu charakterisiren; als eigenthümliche Vorzüge hebe ich folgende heraus: zunächst die Gediegenheit und den Umfang von Gelehrsamkeit, welche geläutert durch klares und bestimmtes Denken und geordnet durch die Methode strenger Wissenschaft eine neue Epoche historischer Darstellung begründet hat; sodann die Besonnenheit und Schärfe der Kritik, welche ohne Schonung jeden Wahn zerstört, aber sophistischer Skepsis heilsame Schranken setzt; drittens den klaren Blick und das richtige Urtheil in allen Verhältnissen des Staates und öffentlichen Rechts. Und ersteres nun mochte am wenigsten befremden bei einem Manne, der unter seines Vaters besonnener Leitung schon frühe seine Liebe den Wissenschaften zugewendet und, bald einer praktischen Laufbahn zugeführt, nicht im Aufspeichern todten Wissens, sondern allein in dessen geistiger Belebung Befriedigung fand. Es erscheint daher die Tiefe der Forschung hier mit einem sittlichen Ernste und einer Erfassung des Lebens selbst vereinigt, wie sie in Deutschland bisher selten gefunden wurde, etwa Justus Möser's einziges Geschichtswerk ausgenommen. In der Ausübung der Kritik erkennt man leicht den Zeitgenossen jener Männer, welche, mit einem seltenen Reichthum von Kenntnissen ausgestattet, durch die Klarheit ihres Blickes die Nebel des Irrthums durchdrangen und mit den Waffen einer zersetzenden Dialektik Licht und Helle schufen, wo früher ein dichtes Dunkel alles Eindringen zu wehren schien. Doch hatte die mehr negative Richtung des verflossenen Jahrhunderts die Macht des Vorurtheils durch Unglauben, Zweifelsucht und subjektive Auffassung bekämpft, so erscheint bei Niebuhr die Kritik im höchsten Grade schaffend und constructiv. Wo die alten Schattenbilder des Wahns gewichen, tritt das lebendige Bild der Wahrheit uns entgegen, so daß die Aussicht in die dunkelste Vergangenheit sich öffnet. Aber am größten erscheint Niebuhr ohne Zweifel in der tiefen Auffassung

des öffentlichen Lebens und in der vollendeten Darstellung des römischen Staates. Hier, wo geistige Gesundheit die Grundbedingung der Erkenntniß ist, mußte die männliche Reife seines Urtheils und ein an Erfahrungen mannigfacher Art sehr reiches Leben am sichersten zum Ziele führen. Klarheit, Schärfe, Tiefe haben sich vereinigt, um mit fester Hand ein Bild des Volks zu zeichnen, dessen Züge unauslöschlich sind. Mag daher ein neuer Kritiker, der sich gerne im Gegensatze zu den Philologen denkt, Niebuhr's Werk nur als eine objektive Geschichtsdarstellung wollen gelten lassen, welches nur mit Ausmittelung von Thatsachen sich beschäftige, so mögen wir diesen Vorwurf gerne dulden; denn immerhin sind diese Thatsachen also dargestellt, daß, wenn auch nicht dem großen Haufen, der hier kein Urtheil hat, doch dem denkenden Alterthumsforscher die alte Zeit in ihrer Wesenheit sich offenbart und eine Ueberzeugung gewährt, welche die geschwätzige Zunge moderner Oberflächlichkeit zu erzeugen umsonst sich abmüht. Mochte dem ernsten Manne der leichte Sinn der Jugend fehlen, mochte seine ruhige Besonnenheit nicht die frohen Hoffnungen theilen, welche manche, in den Begriffen ihrer Zeit befangen, hegen, sein Auge hat um so klarer in die Tiefen der Vergangenheit geblickt, und seine Darstellung des Kampfes der Bürger Roms um gleiche Rechte wird unübertroffen bleiben.

Jede hervorragende Erscheinung in Wissenschaft und Kunst muß, abgesehen vom unmittelbaren Einfluß der Persönlichkeit, im Gebiete des Wissens selber erschütternd und umgestaltend wirken. Das Heraustreten aus dem Bekannten und Hergebrachten weckt die Geister und erzeugt Beifall und Nachahmung oder Widerstand und Kampf. Im höhern Grade bewährt sich dies bei Niebuhr's Werk. Während Gleichgesinnte die neue Glanzerscheinung mit Freudigkeit begrüßten, trat der Ernst und die Gediegenheit der Forschung mit Entschiedenheit der selbstgefälligen Breite sogenannter philosophischer Betrachtungsweise entgegen, ja die streng philologische Haltung, der Schmuck gründlicher Gelehrsamkeit, kurz die Wissenschaftlichkeit der Behandlung schien der Anforderung des Jahrhunderts zu widerstreben, welche die Bildung aus den engen Kreisen der Gelehrten auf den offnen Markt verpflanzen und zu einem Gemeingut des Volks umgestalten will. Diejenigen, welche die neue Richtung billigten, traten zu derselben wieder in ein ganz verschiedenes Verhältniß. Am ersten ergriffen die Niebuhrischen Ideeen die Rechtsgelehrten. Hatten doch Mehrere derselben entschiedenen Antheil an den ersten Untersuchungen Niebuhr's, und als auf diesen Grundlagen die ganze Entwickelungsgeschichte des römischen Staates durch ihn neu begründet war, begrüßten sie mit Enthusiasmus das gediegene Werk und gaben, den Spuren des Meisters folgend, der ganzen Darstellung der römischen Rechtsverhältnisse eine neue Gestalt. Die Masse römischer Rechtsbegriffe, welche mehr nach praktischen als wissenschaftlichen Zwecken die Weisheit Justinian's zu einem großen Ganzen vereinigt hatte, wurde jetzo in ihrer geschichtlichen Entwickelung begriffen und in jeder einzelnen Lehre die stufenweise Ausbildung des Rechtsgefühles anerkannt. Auf diese Weise trat das in jüngster Zeit oft angegriffene Gesetzbuch, die reiche Hinterlassenschaft des römischen Volks, in eine ganz verschiedene Beziehung zur Gegenwart; was früher als Dogma und als Autorität das eigne Denken wehren wollte, ward jetzt zum Problem der Wissenschaft; lebendige Erkenntniß belebte eine todte Masse, welche nur zu oft Unklarheit und Verworrenheit erzeugt hatte. Bei dieser Anerkennung Niebuhrischer Forschung im Allgemeinen muß nur getadelt werden, daß einige im entschiedenen Widerspruche zu Niebuhr's Streben sich der eignen Forschung überhoben glaubten,

Digitized by Google

und, wie früher Einige sofort als neuen Zweig ein etruskisches Recht aufgeführt, so jetzt Niebuhr's Gedanken fast copirend wiedergaben, dagegen, was dort im organischen Zusammenhange, eines das andere stützend, aufgeführt und künstlerisch gefügt war, jetzt zerrissen und zerstückelt, wie disjecta membra poetae in Paragraphen und unter einer Masse von Rubriken wiedergaben, um den baaren Ertrag in Compendienweisheit für die Jugend auf den Markt zu bringen. Ganz anders freilich in der nächsten Gegenwart, wo der eitle Wahn sogenannter philosophischer Denker im eigenen Hirne zu erzeugen meinte, was die historisch-philologische Gelehrsamkeit als Resultate ihm geboten. Wenn diese an fremder Weisheit Brüsten sich vollgesogen, erschien das mühsam Erlernte den arg Verblendeten als eigne Erfindung, und so traten sie in die gelehrte Welt mit jener Zuversicht, wodurch man aufgeblähte Thoren wie an einem Narrenrocke unterscheidet. — Wie der Geist Niebuhrischer Forschung in der Alterthumswissenschaft geweckt, belebt und entzündet, das in einer Versammlung von Philologen ausführlich darzuthun, würde zum mindesten überflüssig scheinen. Es ist Niebuhr's entschiedenes Verdienst, daß die Thätigkeit der Philologen sich überhaupt mehr der Historie zugewendet, und wie er selbst stets die gesammte Wissenschaft im Auge hatte, so auch andere heilte von thörichter Befangenheit, welche in bloßer Wortkritik das Wesen der Wissenschaft zu finden meinten. Wer will berichten, wie viel die Sacherklärung durch Niebuhr's würdigen Vorgang gewonnen hat? Wer will es leugnen, daß gerade die Philologie am meisten Niebuhr's Geist ergriffen hat, indem sie selbstthätig die Bahn verfolgte, welche der große Meister eröffnet hat? Ich darf nur das einzige Werk erwähnen über die Etrusker, um die Wahrheit des Gesagten zu beweisen. Hier ist zuerst das noch von Niebuhr nicht zerstörte Halbdunkel über jenes Volk gelichtet, und ein klarer Begriff über dessen verwickelte Verhältnisse gewonnen worden. Der Versuch durch Feststellung der äußeren Verhältnisse der Volksgeschichte einen festen Boden für die richtige Auffassung der innern geistigen Beziehungen zu gewinnen, um so die schwierigen Fragen über etruskische Religion und Götterlehre, über politische Zustände und Verfassung, über etruskische Kunst und Wissenschaft der Lösung näher zu bringen, ist durch das Urtheil aller Einsichtsvollen hinlänglich nach seiner Bedeutsamkeit gewürdigt worden. Indessen, daß nicht alle Bestrebungen im gleichen Sinne und in gleicher Richtung verfolgt wurden, lag theils in der Individualität der Forschenden, theils in der mannigfachen Anregung, welche Niebuhr's Werk selbst gewährte. Und vorzüglich nun war es der Geist jener zerstörenden Kritik, welcher in der ersten Bearbeitung am grellsten hervortrat, der den wachen Sinn strebender Jünglinge verführen mußte. Es reizte die kühne Combination, wodurch Niebuhr die historische Bedeutung der ersten römischen Könige vernichtet hatte, so daß sie nur als Charakter-Typen einer Periode noch erschienen, durch welche die ein Zeitalter beherrschenden Ideen verkörpert worden wären. Dieser Gedanke fiel in ein fruchtbares Erdreich. Denn nach immer Neuem und Pikantem hascht die gedanken- und thatenlose Zeit.

Da mußte der große Meister sich spotten lassen, daß er auf halbem Wege stehen geblieben und aus den neuen Entdeckungen nicht größere Resultate habe ziehen können. So sehen wir Romulus und Remus zu altrömischen Gottheiten werden, und die ganze Sage von der Gründung Roms zu einem griechischen Roman herabgewürdigt, von Diocles aus Peparethos zwar nicht ohne Rücksicht auf die Landessage erdichtet, aber doch dergestalt mit griechischen Elementen durchdrungen und versetzt, daß der nationelle Charakter ganz verwischt erscheint. Und wäh-

Digitized by Google

rend früher das römische Volk fast ausschließend im Etruskischen wurzeln sollte, ward jetzo alles Wesentliche auf sabinischen Ursprung zurückgeführt, während eben die Sage hier das Wahre schon angedeutet hat, indem sie die Verschmelzung drei verschiedener Volksthümlichkeiten als die römische begründend bezeichnet hat. In anderer, wenn auch nicht ganz verschiedener Art hat Niebuhr's Einfluß in neuester Zeit sich dargethan. Die Tiefe und Allseitigkeit seiner Forschung, der unverwandte Blick auf ein letztes Ziel und die kunstvolle Verknüpfung aller einzelnen Elemente hat einen würdigen Nachfolger in dem Verfasser des Werkes: die Verfassung des Königs Servius Tullius u. s. w. gefunden. Man bewundert die Gelehrsamkeit, man freut sich der Geistesfülle, man ehrt des Verfassers Streben, aber man beklagt den neuen Mißbrauch der Kritik und das Tantalische Streben nach einem Ziele, das unerreichbar ist. Die Floskeln: Philosophie der Geschichte, Physik der Weltgeschichte, politische Physiologie sind ein böses Vorzeichen für ernste besonnene Forschung. Das Zeitalter strebt offenbar nach einer umfassenden und erschöpfenden Darstellung der politischen Verhältnisse; das Einzelne kann nur im Verhältniß zum Ganzen in seinem Wesen begriffen werden, und namentlich darf für die Geschichte des Alterthums die auf andern Gebieten gewonnene Erkenntniß nicht unbeachtet bleiben. Aber wer für irgend eine historische Untersuchung einen Gesichtspunkt aufstellt, welcher die natürliche Ordnung der Gegenstände aufhebt, wer in den politischen Einrichtungen eines Volkes alles auf Gesetze zurückführen will, die sich mit Naturnothwendigkeit entwickeln, wie sie der Physiolog im einzelnen Menschen nachweis't, wer Lebensalter und Geschlechtergegensatz in allen Richtungen und Zuständen des Völkerlebens anerkennt, kurz wer den ewigen Kampf der Freiheit mit dem Schicksal nach den engen Schranken unvollkommner Naturerkenntniß ermessen will, der ist in einem Grundirrthum befangen. Geist, Kenntnisse und Gelehrsamkeit, die nicht der Wahrheit dienen, können nur chaotische Verwirrung gebähren.

Haben wir von Seiten der Philologen und Rechtsgelehrten im Ganzen freudige Anerkennung und verständige Entwickelung der Ideeen Niebuhr's gefunden, so möchten wir nicht das Gleiche von den eigentlichen Historikern behaupten. Die älteren Zunftgenossen, jeder Neuerung abgeneigt, sahen mit tiefem Schmerze die Zerstörung des alten Baues, in welchem Geistesträgheit eine bequeme Zuflucht fand. Gleichgültig konnten sie nicht bleiben; vornehme Geringschätzung wollte auch nicht mehr genügen; zu offenem Widerstande fehlte Kraft und Lust; so blieb nichts übrig, als durch leise Klage die verletzte Empfindlichkeit und die Mißstimmung zu offenbaren, und es verstummten bald diese Zeugen einer abgetretenen Zeit. Andere, keineswegs die neuen Resultate verschmähend, denen sie so viel verdankten, aber unfähig, eine Idee in ihrem ganzen Umfange zu umfassen, meinten durch Nachweisung von kleinen Irrthümern, durch Mäkeln und Kritteln im Einzelnen dem Meister den wohlverdienten Kranz vom Haupte zu reissen, aber thaten durch solche Vermessenheit nur die eigne Blöße kund. Wieder andere, geist- und kenntnißreich und gewandt genug, jedes neuen Gedankens sich zu bemeistern, mochten von dem Glanze der neuen Sonne gerne die eigene Persönlichkeit beleuchtet sehen, indem sie, Unbedeutendes mißbilligend, die Uebereinstimmung selbstständiger Forschung rühmten, und solche Eitelkeit mochte man am liebsten noch ertragen, weil in ihr selbst die Anerkennung fremder Geistesgröße lag. Weiter noch gingen solche, welche, durch das würdige Beispiel aufgefordert, auch schöpferisch im Gebiete alterthümlicher Geschichtschreibung auftreten wollten, und durch eine Reihe von Wer-

ken ihre Thätigkeit bewiesen. Auch wird Niemand leugnen wollen, daß diese Werke mannigfache Anregung gewährten; nur schien es uns derselben am wenigsten zu bedürfen, wo Prüfung und Sichtung des Gegebenen als erste Pflicht geboten war. Ein rascher Wechsel keck vorgetragener Hypothesen, die sich selber widersprachen, erinnert an französische Beweglichkeit, und der Deutsche sollte sich doch hüten, daß er geistreich nenne, was nur den Schein der Wahrheit hat. — Sehen wir diese Gegner wenigstens auf gleicher Basis sich bewegen, so besteht das Wesen der andern Gattung gerade darin, daß sie einen durchaus verschiedenen Standpunkt nehmen, den subjectiven. Hatte Niebuhr sich bestrebt, im römischen Sinne die römische Zeit uns darzustellen, hatte er seinen Ruhm darein gesetzt, das Eigenthümliche des fremden Volkes als einen in sich vollendeten Organismus zu begreifen, so wollten diese die alte Zeit im Lichte der Gegenwart erkennen. Hier begegnen wir zuerst dem flachen Liberalismus unserer Tage, welcher von der selbstgeschaffenen Höhe seines Standpunkts mit stolzer Selbstbefriedigung nach der Vergangenheit zurückschaut. Da sie den Maaßstab alles Werthes von den Begriffen ihrer Zeit entlehnen, so muß auch die Vergangenheit auf dies Prokrustes-Bett sich spannen lassen. Nur die Schlagworte ihrer Partei haben für diese Menschen Klang und Sinn, das lebensvolle Walten mannigfacher Kräfte, die stete Weiterbildung des Bestehenden wird mit den hohlen Phrasen leerer Abstraction umfaßt; die große Vergangenheit wird zum Zerrbild moderner Parteiansichten. Mögen diese Männer durch den Beifall der Massen sich leiten und belohnen lassen; die Wissenschaft kennt ihre Namen nicht. Nicht minder widersinnig war der Gedanke, die ganze Darstellung des römischen Staatslebens durch die materiellen Interessen zu begründen. Von welcher Bedeutung Landbesitz im römischen Staate war, hat Niebuhr erst zum lebendigen Bewußtseyn unserer Zeit gebracht; wie streng und folgerecht sich der Begriff des Eigenthums bei diesem Volke ausgebildet, haben die Rechtsgelehrten dargethan; die Bedeutung der gesammten Finanz-Verwaltung von Rom kann jedermann erfahren, der sich darum bemüht. Wer aber ohne Rücksicht auf den Unterschied der Zeiten neue Begriffe auf alte Verhältnisse überträgt, wer mit den Sätzen neuer Staatswirthschaft das geistige Leben alter Völker ermessen will, wer die Zwecke polizeylicher Tendenzen an die Spitze jener Zeiten stellt, wo Vaterland und Freiheit aller Herzen erfüllten, wo Ruhmliebe und Thatendrang die Völker leiteten, der macht einer Verkehrtheit sich schuldig, die bisher ohne Beispiel war. — Ein weit höheres Ziel verfolgten endlich diejenigen, welche ausgingen von einer tiefern Einsicht in die Strebungen der Gegenwart. Sie behaupten, das Object der Geschichte sei durch die neuere Zeit wesentlich geändert und erweitert. Die handelnde Welt sei in ihrem Werthe gesunken, die denkende und empfindende gestiegen. Eine vollkommnere Einsicht in die Gesetze der Sittlichkeit sey uns geworden, man habe deutlicher erkannt, daß die gleichen Impulse in allen Bestrebungen des Menschen wirken; daher müsse die Historie die innern Erscheinungen der geistigen Welt offenbaren und die Ideeen darzustellen suchen, welche das Alterthum bewegten. Und diese Richtung wird als eine wesentlich neue und als Epoche machend hingestellt. Wenn wir uns mit der gestellten Aufgabe im Allgemeinen einverstanden hier erklären, so müssen wir einmal die Neuheit der Erfindung leugnen, sodann die Zweckmäßigkeit der Mittel, die dabei in Anwendung kommen, in Frage stellen. Die Aufgabe hatte schon Wolf als den höchsten Zweck der Alterthumswissenschaft hingestellt und in seinen Vorträgen nach deren Verwirklichung gestrebt. Die Darstellung

Digitized by Google

des innern geistigen Lebens ist schon dem Alterthume nicht fremd gewesen. Man hat vergessen, wie an Theopompus die alles enthüllende Charakteristik ist gepriesen worden, man scheint nicht zu gedenken, mit welchem tiefen Sinne und mit welcher Universalität des Geistes Tacitus das reiche Gemälde seiner Zeit entworfen. Zu allen Zeiten, wenn die Thatkraft in den Völkern erloschen war, hat der Geist der Edlern sich der Betrachtung des innern Lebens zugewendet, und in der Tiefe des Menschenherzens die Lösung der Widersprüche im äußern Leben zu finden getrachtet. Wer nun das Alterthum in seiner Wesenheit erkennen will, wird keineswegs das alte Völkerleben in den engen Kreis subjectiver Vorstellungsweise bannen dürfen, sondern eher aus dieser Subjectivität heraustreten und in der Geschichte selber den Maaßstab der Beurtheilung suchen müssen. Vor Allem also fordern wir eine würdige Gesinnung, welche mit jener frommen Scheu dem Tempel des Alterthums sich naht, mit der wir jeder Geistesgröße huldigen sollen. Aber damit uns der Geist Roms erfülle, sollen wir die Sprache als den treuesten Spiegel des geistigen Lebens begreifen lernen, und nicht nach modernen philosophischen Begriffen und mit stetem Hinblick auf etymologische Studien den kunstvollen Bau beständig in seine Bestandtheile zerlegen und zersetzen. Wer innige Vertrautheit mit der Sprache der größten Schriftsteller gewonnen hat, wem die Wortkritik nicht Zweck, sondern Mittel ist, wer das subjective Urtheil der Erforschung des fremden Idioms unterordnen kann, der wird, wenn auch nicht scharf und spitzfindig über jede Einzelheit sich verbreiten, doch mit gesundem Blick und in den Geist des Alterthums eingeweiht dessen großartiges Leben betrachten und darzustellen wissen. Dabei muß ihn leiten die Besonnenheit des Urtheils, welches nicht von Eitelkeit und dem Geist des Widerspruchs mißgeleitet im steten Forschen nach dem Wahren dasselbe anerkennt, wo es sich findet.

Die Wahrheit ist nicht weniger Einzelner Eigenthum; nur durch beständig prüfende Vergleichung des Selbstgefundenen mit den Forschungen der Andern werden wir jene Schiefheit der Beurtheilung vermeiden, die um so mehr gepriesen wird, je seltner das Gefühl für Wahrheit ist. Endlich wird der Geschichtschreiber des römischen Volks allerdings die Gegenwart in ihrem Streben zu begreifen, und in ihrem Verhältnisse zum Alterthum zu würdigen suchen. Niemand kann die Geschichte irgend eines Volks beschreiben, dessen Verhältniß zu seiner Zeit er nicht klar erkennt. Aber mit Nichten wird die gegenwärtige Zeit den Maaßstab für die Eigenthümlichkeit des Alterthums bilden können. Eben aus der klaren Erkenntniß unserer selbst und unserer Zustände und deren Prüfung an einem fremden Elemente soll eine reinere Erkenntniß der Menschheit überhaupt hervorgehen, welche die Betrachtung leiten wird. So wird die Gegenwart den dunkeln Hintergrund bilden müssen, auf welchem das reiche Gemälde der Vergangenheit in seinem wahren Lichte und in richtigem Verhältnisse erscheint. —

Nach Beendigung dieses mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages betritt der Präsident selbst die Bühne, um dem vorigen Redner zuvörderst für das eben so schön als gerecht ausgesprochene Lob Niebuhr's zu danken, des großen Schöpfers der historischen Philologie. Er fühle sich verlegen, nach diesen tiefen und umfassenden Betrachtungen über die Geschichtschreibung des Alterthums nunmehr selbst überzugehen auf die Darstellung einer Specialität, nämlich der Oertlichkeit der marathonischen Ebene und des aus derselben allein begreiflichen Ganges der Schlacht. Weil aber seine Untersuchungen eine der größten Geschichten des Hellenen-

Digitized by Google

volks beträfen und auf jenem classischen Boden selbst angestellt worden seyen, glaube er auf die Theilnahme der Versammlung rechnen zu dürfen, indem er Folgendes vortrage *):

Was Ausdehnung und Beschaffenheit der Ebene von Marathon betrifft, so ist sie vom Meere südlich gelegen, im Uebrigen von Bergen umgeben und durch diese von dem Orte Marathon getrennt, aber mit ihm durch ein enges Thal von der Länge etwa einer Stunde verbunden, in dessen Grund ein Bach die Gewässer der attischen und böotischen Gebirge der tiefer liegenden Ebene zuführt. Dieser Bach spaltet sie in zwei ungefähr gleiche Hälften. Da wo er aus den Gebirgen kommt, ihm zur Linken, tritt die letzte Abdachung des Berges als ein Vorsprung mit einem niedrigen Plateau in die Ebene. Nicht weit von dem Austritt des Baches aus dem Thal zeigt sein rechtes Ufer die Ruine einer Capelle auf den Resten eines alten Tempels; hier ist offenbar das Heiligthum des Herakles gewesen, in dessen Bezirk oder τέμενος nach Herodot die Athenäer lagerten. Vom linken Ufer des Baches aus gehen in gerader und paralleler Richtung drei Gräben, jetzt noch etwa acht Fuß tief und sechs breit, offenbar Werke menschlicher Hand, welche beim Hochwasser einen Theil des Baches nach dem östlichen Gebirge abführen, und wohl, wie die meisten großen Anlagen der Art, in früherem Alterthum ausgeführt. Werden sie als zur Zeit des Miltiades schon bestehend angenommen, sey es daß er sie vorgefunden oder angelegt, so vollenden sie den Zusammenhang der zum Verständniß der Schlacht dienenden Eigenheiten des Ortes. Zuerst kommt in Betracht die Stelle des attischen Lagers. Wie war es möglich, daß die kleine attische Schaar in offener Ebene eine Reihe von Tagen dem übermächtigen Feinde nahe lagern konnte, ohne von seiner Reiterei unablässig geplagt und zerrüttet zu werden? Diese Schwierigkeit hebt sich, wenn das Lager als auf dem eben bezeichneten Plateau an der Mündung des Thales in der Nähe des Herakleion aufgeschlagen angenommen wird. Miltiades war hier gegen die Reiterei geschützt und beherrschte zugleich den Eingang in das Thal von Marathon und das tiefer liegende Land, aus dem er Zufuhr erhielt. Zugleich war er dadurch in dem Fall, den für die Schlacht günstigen Tag abzuwarten und wählen zu können. Aufstellung des Heeres. Wie konnte das Heer sich aufstellen, ohne von den Persern überflügelt und von ihrer Reiterei sogleich in den Rücken genommen zu werden? Man hat geglaubt, die attische Schlachtreihe habe sich am Eingange der Ebene von einem Berge zum andern erstreckt, ihre Flügel durch die Gebirge deckend, an welche sie sich anlehnte; doch treten gleich am Eingange die Berge so weit auseinander, daß ein Heer von 10000 Mann nicht von einem zum andern reichen und in ihrem Bogen eine volle Diagonale bilden konnte. Auch wäre bei dieser Aufstellung der Mittelpunkt durch den Bach getrennt und die Verbindung zwischen beiden Flügeln unterbrochen worden. Es ist also anzunehmen, daß die Aufstellung nur auf dem rechten Ufer des Baches geschehen. Der linke Flügel lehnte sich sofort an den Tempel des Herakles und an das Ufer des Baches, der rechte an das westliche Gebirge. Zugleich war der linke durch die oben bezeichneten drei Gräben gedeckt, die ein Umgehen desselben durch die Reiterei unmöglich machten. Cornelius Nepos erwähnt, daß an vielen Orten Verhaue von Bäumen gewesen seyen. Diese konnten sich nicht auf der Linie

*) Nach des Redners Anweisung entnommen der Allg. Zeit. Nr. 287. (14. Oct. 1838.)

der Schlacht befinden, da sie die geschlossenen Reihen der Schwerbewaffneten zerrissen und der Zersprengung durch die leichten Truppen der Feinde ausgesetzt hätten. Sie waren also auf der linken Seite des Baches und bildeten in Verbindung mit den Gräben die Schutzwehr des linken Flügels. Auch jetzt ist der Boden daselbst wenigstens noch mit Buschwerk bewachsen. — Der Schlachtplan des Miltiades. Miltiades vereinigte seine größte Stärke auf die beiden Flügel und schwächte dadurch das Centrum. Er ging von der Voraussetzung aus, daß er mit den beiden Flügeln siegen würde, und hatte die Absicht, diese hinter den Rücken des dem Centrum nachdrängenden Feindes zu vereinigen und ihn von hinten anzugreifen, und die Schlacht ward auch in dieser Weise geführt und entschieden; aber die Frage ist, wie er wagen konnte, in dieser Art das Centrum preis zu geben, ohne es und damit die übrigen Theile einem sichern Untergange auszusetzen? Auch darauf findet sich in der Beschaffenheit der Gegend die Antwort. Das weichende Centrum konnte sich nach dem Eingange des nahen Thales zurückziehen; es war dort gegen die Verfolgung gesichert, auch im Stande, sich bei der Enge desselben dem nachdrängenden Feinde von Neuem entgegenzustellen, dem hier die Uebermacht ohne Nutzen war. So erklärt sich zugleich die Möglichkeit eines solchen Schlachtplans, und wie die Zahl der gefallenen Athenäer so gering seyn konnte, ungeachtet der Feind das Centrum besiegt hatte. Auch von dieser geringen Zahl fielen die meisten erst tiefer in der Ebene, da wo der Grabhügel steht, als der besiegte Feind bei seiner Einschiffung noch hartnäckigen Widerstand leistete. — Der Redende erwähnte noch, wie wenige Tage nach seinem Aufenthalt in Marathon er mit dem Pascha von Negropont über die Schlacht bei Marathon ein Gespräch hatte, wobei der Muselmann, als er die nähern Umstände, und wie hier 10000 Athenäer 110000 Asiaten besiegt hätten, betroffen über die Analogie der alten und neuesten Zeit, sich doch fasste, und, indem er ruhig die Hand erhob, nur die Worte sagte: *Χερὶ θεοῦ* (Hand Gottes)! —

Es fehlt leider an Zeit, die dem Vortrage des Präsidenten materiell verwandte Abhandlung über die Ebene von Crissa, welche Prof. Ulrichs in Athen eingesendet hat, der Versammlung vorzulesen *), auf deren Wichtigkeit der Präsident um so mehr aufmerksam macht, als gerade die geographische Darstellung alter Localitäten lediglich nach den Beschreibungen der Schriftsteller an den größten Uebelständen leide. Zugleich theilt derselbe Prof. Ulrichs' Klage über die noch andauernde literarische Armuth Athen's mit, und spricht den Wunsch aus, daß sich mancher der anwesenden Gelehrten hiedurch veranlasst sehen möge, seine schriftstellerischen Arbeiten den griechischen Berufsgenossen zuzusenden.

Der Tagesordnung gemäß kommen nunmehr die Vorträge über Methodologie und Pädagogik an die Reihe, und es tritt zuerst Dr. Bensen von Rothenburg auf mit einer Abhandlung über die Bedeutung der Philologie für das Staatsleben und die Nationalerziehung der Gegenwart. Der Verfasser hat folgende kurze Skizze derselben selbst zu Protokoll gegeben:

Griechenthum war das Ferment des römischen Geisteslebens. Durch das Alterthum wurde erst das Mittelalter verklärt und die neuere Zeit erwachte. Dem Philologen genügte das Selbstlernen nicht; auch die junge Generation sollte aus demselben Quell getränkt werden, aus wel-

*) Dieselbe wird in den Münchner gelehrten Anzeigen mitgetheilt werden.

Digitized by Google

chem die Gelehrten geschöpft hatten. So wurde die Philologie ein Erziehungsmittel. Der untersuchende Charakter der neueren Zeit setzt sie neuen Prüfungen aus. Besonders wirkt die neue Wissenschaft der Nationalerziehung ein. Diese letztere ist alt, wird aber jetzt durch den Kampf der socialen Verhältnisse besonders hervorgehoben. Daher der Werth der Philologie in Frage gestellt. Besonders durch die zwei Systeme der Staatswirthschaft; nach dem erleuchteteren geht der Volkswohlstand von der guten Ordnung des ganzen Staatshaushaltes aus; was kann die Philologie für diesen wirken? Die Unterrichtsmittel bilden formell oder positiv, wonach sich jede Beurtheilung derselben zu richten hat. Die Philologie zerfällt in drei Theile: 1) Kenntniß der classischen Sprachen, 2) Kenntniß der Classiker, 3) Alterthumskunde.

Die Sprache ist ein organisches Gebilde des Volksthums; je höher das Volk organisirt ist, desto wichtiger ist die Erlernung seiner Sprache. Gründe, warum die alten Sprachen die neueren als Unterrichtsmittel übertreffen: besonders, weil sie als Kunstwerke vollendet vor uns liegen. — Die Classiker an und für sich. Zuerst wird dem Einwurf begegnet, als nährten sie republikanisch-revolutionäre Ideen, während sie doch im Gegentheil die Gesetzmäßigkeit des politischen Lebens preisen; ferner dem Einwurf, als gefährde ihre heidnische Weltanschauung das Christenthum, während sie gerade dadurch die Wahrheit der heiligen Offenbarungen beweisen, daß sie durch eigene Weisheit nicht zu klarer Anschauung der Wahrheit gelangt sind. Die schlüpfrigen Stellen lassen sich leicht umgehen, während gerade die Tüchtigkeit classischer Lebensanschauung der Pest jener neuen, französischen Schule entgegenwirkt. Durch Verbindung mit einer gebildeten Alterthumskunde führen die Classiker zur Einsicht in alle Lebensverhältnisse der Gegenwart. So wendet sich jeder Tadel der Classiker zu ihrem Lobe.

Der zweite Theil dieser Abhandlung, der die Frage behandelte: welche Modificationen der classische Unterricht erleiden müsse, um, dem Leben angepasst, den Bedürfnissen der Gegenwart zu genügen, konnte wegen Kürze der Zeit nicht vorgetragen werden. Der Redner behält sich die Bekanntmachung desselben durch den Druck vor. Der Präsident aber knüpft an diesen Vortrag einige Bemerkungen an, indem er erstlich an Voltaire's Wort erinnert, daß die modernen Schriftsteller ihre Rede aus Backsteinen zusammenfügten, während die Alten mit Marmorquadern gebaut hätten, sodann sich besonders zur Verständigung der nichtphilologischen Zuhörer über den Ausdruck todte Sprachen erklärt. Es sey dies kein Prädikat, was den Sprachen des Alterthums ausschließlich zukomme. Denn auch eine moderne sey todt, wenn sie gelesen werde oder innerer Fortbildung unfähig sey. Dagegen sey nichts todt, was sich als Ausdruck des Geistes und geistigen Lebens darstelle, was Geist nicht nur enthalte, sondern auch erwecke, und in dieser Beziehung zeigten sich die alten Sprachen nicht als erstorben, sondern mit ungeschwächter, überall Leben schaffender Jugendkraft begabt.

Hierauf kam in einem Vortrage Prof. Dr. Hoffer's aus Wien die Behandlung der Elementarmathematik zur Sprache. Derselbe fand, daß die Algebra, vorzüglich die Lehre von der Verwechslung der Zeichen, noch häufig auf eine dem Knaben unbegreifliche Weise vorgetragen und ihm das Verständniß der Sache nicht aufgeschlossen werde. Er suchte hierauf durch Entwicklung einfacher Formeln die Methode zu zeigen, nach welcher eine jede Gleichung dem Lernenden als $a = a$ und als eine blos variirte Darstellung dieser Grundformel zum Bewußtseyn gebracht werden könne. Ebenso machte der Redner aufmerksam darauf,

Digitized by Google

daß der wissenschaftliche Werth der in der Mathematik nothwendigen Definitionen je nach den Entwickelungsstufen des Unterrichts ein verschiedener sey, indem eine Definition auf einem niedrigeren Standpunkte zureichend erscheinen könne, die sich unmittelbar mit der Gewinnung eines höheren als ungenügend erweise. — Die Bemerkungen des Redenden, welche der Präsident mit dessen sprachlichen Ansichten verwandt findet, indem derselbe überall auf das im Geist einfach Vorhandene zurückgegangen und solches in den sich vielfach formulirenden Erscheinungs- und Darstellungsarten wieder erkannt wissen wolle, werden von der Versammlung zwar nicht durchaus neu gefunden, jedoch immerhin dankbar anerkannt, da die ältere unpraktische und unwissenschaftliche Methode noch in vielen Schulen und Lehrbüchern herrsche. Der Präsident findet sich durch diesen Vortrag veranlaßt, den Stand der Philologen und Schulmänner gegen den Verdacht der Mißachtung mathematischen Wissens zu verwahren; erst da träten zwischen Mathematikern und Philologen merkliche Divergenzen der Meinungen hervor, wenn sich's um Ausdehnung des mathematischen Unterrichts in den Schulen handle.

An der Tagesordnung waren nunmehr die Vorträge über die methodische Behandlung der Geschichte in den Schulen. Und zwar theilte Rektor Dr. Roth von Nürnberg über den Anfang und Ausgang des historischen Unterrichts in höheren Lehranstalten folgende, von ihm selbst dem Protokolle beigegebene Bemerkungen mit:

Wenn ich in den Bemerkungen, welche ich über diesen Gegenstand vorzutragen habe, unsre bayerschen Einrichtungen als das Bestehende voraussetze, so verkenne ich nicht, daß anderswo, z. B. in Preußen, wenigstens ein Anfang gemacht worden ist, die Sache anders zu gestalten. Aber im Allgemeinen kann man, wie ich glaube, annehmen, daß der Gang, welcher unsern Lehranstalten für den Unterricht in der Geschichte vorgezeichnet ist, für jetzt noch der gewöhnliche sey. Wir sind angewiesen, mit den Schülern etwa vom zwölften Jahre an den Unterricht in der allgemeinen Geschichte zu beginnen, und ihnen eine Uebersicht derselben in kompendiarischer Weise beizubringen. Unser erster Kurs dauert zwei Jahre. Ihm folgt ein zweiter ausführlicherer Kurs von vier Jahren, in welchem die alte, mittlere und neuere Geschichte mit Hinweisung zu den Hauptquellen und zu den vorzüglichsten Bearbeitungen gegeben werden soll. Dann, wann unsre Schüler zur Universität übergetreten sind, haben sie nochmals allgemeine Geschichte zu hören, welche ihnen nach der dazu bestimmten Zeit nur in kompendiarischer Form gegeben wird. So empfängt denn der Studirende, welcher den regelmäßigen Lauf durch die Gymnasien und die Universität macht, zweimal denselben Unterricht in kompendiarischer Form, vor Anfang des Gymnasiallaufs und im ersten Universitätsjahre; und nur in dem ersteren, nicht aber auf der Universität, wird er in die innern Räume der Geschichte eingeführt. Angenommen nun, diese Einrichtung sey die richtige für unsre Gymnasien, so ist sie gewiß nicht die rechte für die Universität. Sie schreibt sich, was die letztere betrifft, her von der Zeit, da das Gymnasium keinen Geschichtsunterricht gab, oder nur wenigen Unterricht in der alten, keinen in der mittlern und neuern Geschichte, und ist nun geblieben, auch nachdem die Gymnasien hierin schon längst eine durchgehende Umwandlung erfahren haben. Ich brauche nicht erst darzuthun, daß dieses Verhältniß, wie es jetzt besteht, unrichtig und dem Gedeihen der geschichtlichen Studien, ja der Liebe zu ihnen selbst hinderlich ist. Denn die Einwendung ist nicht zu fürchten, daß immer noch, ungeachtet des zweifachen Geschichtskurses auf

Digitized by Google

Gymnasien, viele Studirende noch unwissend in der Geschichte seyen, wenn sie die Universität beziehen. Die Universität muß ihren höheren Standpunkt, wie in der Philologie, der Mathematik, den Naturwissenschaften, so auch in der Geschichte behaupten; d. h. sie muß in der Geschichte etwas Bedeutenderes geben, als dasjenige ist, was ein Schüler mitbringt, der seinen Geschichtsunterricht auf dem Gymnasium genossen und angenommen hat. Bedeutender aber könnte der Geschichtsunterricht auf der Universität seyn entweder durch die Ausführlichkeit der Erzählung, oder durch die Art der Auffassung von Seiten des Docenten, oder, was das Wünschenswertheste ist, durch beides zugleich. Wo nun, wie bei uns, der philosophische Kurs, welcher auch die historischen Kollegien in sich begreift, der Zeit nach abgetheit, den Fakultätsstudien vorangehen muß, statt daß, wie anderswo, die philosophischen neben den Fakultätsstudien hergehen, da ist kaum anzunehmen, daß es zu solchen Kollegien über die allgemeine Geschichte kommen werde, welche den Studirenden etwas Ausführlicheres geben, als was sie im Gymnasium schon gehabt haben. Und so, glaube ich, sollte man den kompendiarischen Unterricht in der Geschichte auf der Universität wenigstens dadurch fruchtbar zu machen und zu erheben suchen, daß man statt einer unerquicklichen Berichterstattung über die Fakta Philosophie der Geschichte gäbe.

Aber der Anfang des Geschichtsunterrichts auf unsern Schulen scheint mir nicht minder unrichtig zu seyn, als der Ausgang auf der Universität. Wir sollen den Schülern eine Reihe von Hauptdaten in der allgemeinen Geschichte der alten, mittlern und neuern Zeit beibringen, welche, von denselben auswendig gelernt, ebensoviele feste Punkte in ihrem Gedächtnisse bilden sollen, um die sich nachmals beim ausführlicheren Unterricht das übrige historische Wissen allmählich ansetzt, und so nach und nach ein ausgefülltes Ganzes bildet. Seyen das nun hundert Jahrszahlen und Daten, oder, wie bei uns, nur vier und zwanzig, die der Schüler in den ersten zwei Jahren seines Geschichtsunterrichts sich einprägen soll, so kann man freilich, wenn das wirklich geschehen ist, sagen, er wisse jetzt Geschichte; aber ebensowohl kann man sagen, er wisse sie nicht. Denn wenn zum Wissen ein Verstehen und innerliches Annehmen gehört, so kann man nicht nur, sondern man muß vielmehr von einem zwölf- bis vierzehnjährigen Knaben, der jene Jahrszahlen gelernt und die Data sich gemerkt hat, sagen, er wisse nichts davon. Die universalhistorischen Begebenheiten, deren wichtigste jene Data bilden, stehen ganz und gar außerhalb der Auffassungskraft des Knaben. Dieses Alter kann und will Geschichte erfassen, aber gerade die Art Geschichte nicht, welche man ihm zum Anfange des Unterricht bietet. Indem man ihm aber diejenige Geschichte anbietet und einzuprägen sucht, für welche es keinen Sinn hat, versäumt man nicht nur die Zeit, in welcher der Grund zur Geschichtskenntniß überhaupt gelegt werden sollte, sondern man stumpft sogar den für geschichtliche Erkenntniß vorhandenen Sinn ab; denn wer in der Schule lebt, hat es vielfach gesehen, wie gefährlich es sey, die Jugend zu der Meinung gelangen zu lassen, daß sie irgend ein Lehrfach absolvirt habe, wenn es noch nicht wirklich absolvirt ist. Was nicht recht gelernt worden ist, wird nachher schwerer gelernt, als wenn es ganz unberührt geblieben wäre. Der erste Trieb ist vorbei; die natürliche Trägheit verbindet sich mit der Unlust, die das unbewußte Mißlingen der Sache im Gemüthe zurückläßt. Und so mag für einen fruchtbaren Geschichtsunterricht in dem Anfang der Jünglingsjahre kaum etwas Anderes so nachtheilig seyn, als die Meinung, daß man ja schon die ganze Geschichte gehabt habe.

Digitized by Google

Jene Methode im Anfang des Geschichtsunterrichts, woraus unsre bestehenden Ordnungen für diese Sache fließen, ist nicht gegründet auf die Beobachtung der Natur des Menschengeistes, sondern auf die falsche Vorstellung, daß dieser eine tabula rasa sey, auf der man, wie auf dem Papier bei Entwerfung eines Planes oder eines Bildes zuerst einzelne feste Punkte für die äußersten Umrisse zu bezeichnen, dann von diesen äußersten festen Punkten aus das Innere zu suchen und zu bemerken, überhaupt vom Allgemeinen zum Besondern und zum Besondersten fortzuschreiten habe. Wie noch niemand aus seinem eigenen Wissen heraus in irgend einer Disciplin ein Kompendium geschrieben hat, der nicht eine große Masse von Wissen des Einzelnen vorher angesammelt hätte, so daß er mit dem Einzelnen begann, allmählich dieses in Kategorieen ordnete, und aus den Kategorieen zuletzt sich selbst einen wohlgeordneten Komplex bildete, der eben als Kompendium in die Erscheinung tritt, und für des Verfassers Geist nun dasselbe ist, was dem Kanzelredner, wenn er die Kanzel besteigt, der Plan seiner geistlichen Rede, so bleibt für jeden Menschengeist und für den jugendlichen am allermeisten der Gang jeder Erkenntniß immer derselbe, und wird nur zu seinem größten Schaden auf künstlichem Wege umgekehrt. Er will nur vom Besonderen zum Allgemeinen, nicht vom Allgemeinen zum Besonderen geführt werden. Ist dieses überhaupt wahr und eine Hauptregel für allen Unterricht, so ist es besonders wahr und wichtig für die Geschichte. Man beginne also den geschichtlichen Unterricht mit Einzelgeschichte, nicht etwa so, wie man in methodologischen Anweisungen für Elementarschulen hie und da lies't, welche den Kindern in der Schule das beizubringen ermahnen, was sie alltäglich um und vor sich sehen, den Ofen, die Stühle, die Bänke, nicht mit Erzählungen aus dem gemeinen Leben, sondern mit wirklicher Geschichte, so daß der Ernst der Wissenschaft sich gleich anfangs in diesem Unterrichte erkennbar mache, aber mit der speciellsten Geschichte, die in den Quellen vorhanden ist. Diese findet sich, soweit wir ihrer überhaupt habhaft werden können, in dem, was den bedeutendsten Personen begegnet ist. Wenn wir auch in reifen Jahren uns fragen, welcher Art die Erzählung, sey sie nun eine wahre oder eine erdichtete, seyn müsse, von der wir sagen, sie ziehe uns an oder interessire uns, so werden wir immer finden, daß es diejenige ist, bei welcher wir unwillkührlich für oder wider eine oder mehrere der darin handelnden und leidenden Personen Partei nehmen. Dieß ist noch viel mehr im jugendlichen Alter der Fall. Es interessirt sich nur für Personen, nicht für allgemeine Zustände und allgemein wichtige Begebenheiten, oder für diese nur in sofern, als sie Personen betreffen, von Personen ausgehen. Wenn deshalb die unbezweifelte Aufgabe des ersten Geschichtsunterrichts ist, den in jedem Geiste vorhandenen Geschichtssinn zu pflegen und ihm die gehörige wissenschaftliche Richtung zu geben, so werden wir diese Pflicht in der Art am besten erfüllen, daß wir dem Knaben — bei Mädchen ist es ohnedieß nie anders denkbar — das Speciellste aus der allgemeinen Geschichte geben, das Speciellste von den Personen, die in der allgemeinen Geschichte als bedeutend auftreten; und zwar völlig unbekümmert darum, ob die so unterrichteten Schüler auf diesem Wege einen ganzen Kurs der Geschichte hören, oder nicht. Denn wenn sie die Schule verlassen, bevor sie zum nachfolgenden vierjährigen Kurs der Geschichte übergegangen sind, so nehmen sie von einer solchen speciellen Einleitung in die Geschichte, bei welcher sie einige Einzelheiten vernehmen und behalten, mehr wirklichen Nutzen für ihren Geist mit, als wenn sie unsere vier und zwanzig oder auch hundert Jahrszahlen auswendig gelernt haben. Wie im übrigen Unterricht,

so hat auch in diesem Zweige die Meinung von der Nothwendigkeit und Fruchtbarkeit einer encyklischen Behandlung ein höchst unverdientes Ansehen gewonnen. Wem es um Geistesbildung zu thun ist, der kann nur wünschen, daß durch richtigere Ansichten über das Wesen und den Gang und den Umfang des Lernens auf jeder Stufe des Menschenalters, worüber namentlich obere Schulbehörden oft ganz im Dunkeln sind, solche den Schulen verderbliche Meinungen bald möglichst in ihrer Unhaltbarkeit erkannt und beseitigt werden mögen. Ich meine nicht eben, daß die ganze Geschichte in Biographieen sollte gegeben werden, was mir an sich nicht ausführbar erscheint; sondern, um es durch ein Beispiel anschaulicher zu machen, die Auffassung des geschichtlichen Stoffes, wie wir sie in der heiligen Schrift alten Testaments, z. B. in den Büchern Samuelis vorfinden, scheint mir gerade diejenige zu seyn, der unsere Knaben zu dem Zwecke am meisten bedürfen, dem zu Liebe sie in der Geschichte unterrichtet werden. Ist dann durch einen solchen zweijährigen Unterricht der Grund in der Art gelegt, daß der Knabe Geschichte gerne lernt, Begebenheiten im Zusammenhange betrachtet, und das Wichtige, den Kern der Sachen, erfaßt, so kann auf die persönliche Geschichte, wenn ich sie so nennen darf, die politische unbedenklich folgen, wenn ich gleich glaube, daß ein späterer Anfang derselben naturgemäßer wäre. Aber wir haben vieles im Unterricht, was nicht von der Natur, sondern von der Armuth und der Sorge fürs Brod ausgeht, so daß man das Naturgemäße nur in der Annäherung, nie ganz in der Wirklichkeit in Schulen einführen kann. Ein fähiger Schüler übrigens, der zwei Jahre lang mit dem Persönlichen in der Geschichte auf eine zweckmäßige Weise beschäftigt worden ist, wird von da an auch die politische Geschichte richtiger auffassen, als er dies nach unserer gegenwärtigen Einrichtung des ersten Geschichtsunterrichts vermag. Er wird Sinn für die pragmatische Auffassung der Geschichte bekommen. Und wenn, wie man mit Recht sagt, die Geschichte eine Lehrerin der Moral seyn soll, so wird sie es nur für diejenigen seyn, welche in das Innere und Innerste der Geschichte einzugehen angeleitet worden sind. Denn was ist für die meisten Menschen, und für Knaben und Jünglinge insbesondere, an dem Allgemeinen der Geschichte für Leben und Gesinnung zu lernen?

Daß es vorzugsweise die alte Geschichte sey, in welche man den Knaben zum Anfang einführen, deren Speciellstes er zuerst kennen lernen sollte, glaube ich nicht erst ausführlich darlegen zu müssen. Sie ist gerade vor den beiden andern Hauptperioden am meisten dazu geeignet, und hat auch verhältnißmäßig die meisten Schriftsteller, die den vorhandenen Stoff schon in der Gestalt bieten, welche für die Jugend die anziehendste und angemessenste ist. Herodot, Plutarch, Livius, Tacitus geben specielle Geschichte. Wiewohl ich nicht der Meinung bin, daß man wohl thun würde, Uebersetzungen von Stücken solcher Schriftsteller zum Anfang des Geschichtsunterrichts zu geben. Der vorhandene Stoff wird vielmehr selbstständig verarbeitet werden müssen. —

Nach einigen Bemerkungen des Direktors Dr. Ranke von Göttingen, daß dasjenige, was Rektor Roth in seinem Vortrage als wünschenswerth bezeichnet habe, in mehreren deutschen Staaten, z. B. in Preußen und Hannover großentheils schon ausgeführt sey, tritt Privatdocent Dr. Hofmann von Erlangen auf mit einem Vortrag über die bei Verabfassung eines historischen Lehrbuchs für die protestantischen Gymnasien Bayerns zu befolgenden Grundsätze.

Der Redner leitet seinen von ihm selbst redigirten Vortrag damit ein, daß er die Veran-

Digitized by Google

lassung zu demselben angibt. Als bei Einführung allgemeiner Lehrbücher für die Gymnasien Bayerns nach einem auf protestantischen Gymnasien brauchbaren Lehrbuche der Geschichte Umfrage gehalten wurde, welches dem gegenwärtigen Stande historischer Wissenschaft angemessen, geschickt für den Unterricht, und wenigstens nicht unter dem Einflusse von Ansichten abgefasst wäre, die den Grundwahrheiten christlicher Religion und evangelischer Kirche zuwiderliefen, wurde der Redner von Männern, deren Rath zu befolgen er allezeit geneigt und berechtigt ist, bei dem anerkannten Mangel an einem Buche, welches jener dreifachen Bedingniß entspräche, aufgefordert, die Abfassung eines solchen zu versuchen. Nachdem er den Muth gehabt, jenes Bedürfniß befriedigen zu wollen, hat er auch den Muth gewonnen, die Art und Weise, wie er es befriedigen zu können, wie er es befriedigen zu müssen glaubt, der Versammlung zur Prüfung darzulegen, indem er hofft, sein Vortrag werde jedenfalls dienen, die Erwägung vorläufiger Gedanken über das Gesetz zu veranlassen, nach welchem ein solches Lehrbuch verabfasst werden müßte. Es ist demnach zu handeln:

Von den Erfordernissen eines Lehrbuchs der Geschichte für Gymnasien, und namentlich für protestantische Gymnasien.

Von Gymnasien ist die Rede, nicht von Unterrichtsanstalten, welche den classischen Studien fremd sind; auch nicht von lateinischen Schulen, oder was anderwärts diesen entspricht, nicht von vorbereitendem Unterricht, in Bezug auf welchen der Redner sich mit dem Vortrage Rektor Roth's einverstanden erklärt, sondern von höheren Classen, vom Unterrichte in allgemeiner Geschichte, in welchem von den Persönlichkeiten der Weltgeschichte fortgegangen wird zu dem einfachen Zusammenhange der Sachen und Begebnisse.

Der Redner fragt zuerst nach den Erfordernissen eines solchen Lehrbuchs für Gymnasien überhaupt, in Bezug auf Stoff, Form und Gesinnung.

I. Was den Stoff betrifft, so handelt es sich:

1) Um das Verhältniß des geschichtlichen Stoffs zu dem, welcher etwa aus andern Wissenschaften beigebracht werden möchte. Besonders ist man versucht, Geographisches hereinzuziehen. Aber Alles, was etwa der Geographie als einer besondern Wissenschaft angehört, muß aus geschichtlichen Lehrbüchern ausgeschlossen werden; unentbehrlich und also zulässig ist nur, was Bedingniß historischer, welthistorischer Begebnisse war.

2) Um das Verhältniß des Stoffs eines solchen Lehrbuchs zum Ganzen des historischen Stoffs. Weil es ein Lehrbuch ist, so enthält es alles Nöthige, nicht für den Lehrer, sondern für den Schüler. Nöthig aber ist nur das, was von jedem Schüler, welcher die Universität bezieht, mag er nun besondere Neigung und Anlage zur Erwerbung historischer Kenntnisse haben oder nicht, mit Billigkeit verlangt werden kann. Wissen muß jeder Abiturient alles das, ohne was er einen wissenschaftlichen Vortrag über allgemeine Geschichte, wie er sich für die Universität geziemt, nicht verstehen kann. Alles dies also muß das Lehrbuch enthalten, aber nichts mehr, damit der Lehrer die Kenntniß alles dessen, was es enthält, mit aller Entschiedenheit und Bestimmtheit fordern könne.

3) Um das Verhältniß einzelner Seiten des historischen Stoffs zu andern. Politische Geschichte, Bildungsgeschichte, Religionsgeschichte müssen in dem Maaße berücksichtigt seyn, wie in der Weltentwickelung selbst politische Bewegungen, Begebnisse der Bildung, Veränderungen im Religions-

Digitized by Google

zustande sich zu einander verhalten. Es steht dem Lehrer nicht zu, an diesem von Gott geordneten Verhältnisse etwas für den Unterricht zu ändern.

4) Um das Verhältniß einzelner Zeiten zu einander. Hier muß man sich nicht nur hüten, was uns der Zeit nach näher, für um so viel wichtiger zu achten, sondern es muß vielmehr die Geschichte der vorchristlichen Zeit vorzugsweise behandelt werden. Denn es liegt der Schule daran, einen Charakter zu bilden. Ein Charakter aber wird nur, wo Selbstständigkeit möglich ist. Die Möglichkeit selbstständiger geistiger Thätigkeit ist dem Schüler durch die Beschäftigung mit classischen Studien weit mehr in der alten Geschichte eröffnet, als in der neuen. Darum darf sich der Lehrer durch den etwaigen Reichthum der neuen Geschichte an anziehendem Stoffe nicht verleiten lassen, es sich auf Kosten des Schülers leicht zu machen.

5) Um das Verhältniß einzelner Völker zu einander.

Da es das Lehrbuch nicht mit Völkergeschichte zu thun hat, sondern mit Geschichte des Menschengeschlechts, so ist das Einzelne aus jener, namentlich die Geschichte von Völkeranfängen, nur soweit aufzunehmen, als es für diese von Wichtigkeit ist. Hiernach gehört Chinesisches wenigstens in die alte Geschichte gar nicht, Indisches viel weniger, als man jetzt aufzunehmen liebt. Dagegen ist die israelitische Geschichte so wichtig, wie die aller morgenländischen Völker zusammen. Denn Israel steht als der Markstein mitten zwischen den Wegen der Völker, als der einsame, verlassene Fels, dessen Spitze zuerst von der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit beschienen wird.

6) Anfang und Ende.

Schließen darf man das Lehrbuch nicht mit der Geschichte seit der französischen Revolution, sondern mit dem Eintreten dieser selbst. Schon um einer doppelten Versuchung aus dem Wege zu gehen, daß man entweder mehr lobe, als das Gewissen erlaubt, oder Mißtrauen gegen die Obrigkeit in junge Gemüther säe, muß man einer Geschichte dieser neuesten Zeiten sich enthalten. Sodann ist die Fähigkeit für das Verständniß dieser Geschichten nicht in dem Maaße vorhanden, wie bei früheren Zeiten. Papstthum und Kaiserthum, evangelisch und katholisch, Universalmonarchie und Gleichgewicht der Staaten sind Gegensätze, welche dem Schüler des Gymnasiums begreiflich und anschaulich gemacht werden können; aber nicht so verhält sich's mit Constitutionell und Nichtconstitutionell. Vielleicht, daß nach einiger Zeit auch hiefür das Verständniß auf Schulen möglich seyn wird, wenn die Crisis in Bildung und Erziehung, in welcher wir leben, zugleich mit der Entwickelung der Gegensätze, in welchen unsere Zeit sich bewegt, zu einem Abschlusse gekommen ist. Uebrigens lernt jeder Knabe und Jüngling von selbst aus Wißbegierde oder Neugierde das Wissensnöthigste aus diesen Zeiten auch ohne Lehrer, vor Allem die Geschichte der Befreiung Deutschlands von französischer Herrschaft; und sollte der Lehrer dieses Nöthigste und für den Schüler Wichtigste vortragen zu müssen glauben, so bedarf er dazu, weil es kein zusammenhängender Unterricht ist, auch keines Lehrbuchs.

Der Anfang des Lehrbuchs scheint sich leicht zu ergeben: man geht zurück, so weit die ältesten Nachrichten reichen. Aber die ältesten Nachrichten sind und bleiben die alttestamentlichen, und diese führen nicht blos bis zu den Anfängen der Staaten, womit man die historischen Lehrbücher zu beginnen pflegt, sondern bis zu dem Anfange des Menschengeschlechts. Auch ist es unthunlich, mit Staaten anzufangen; denn die Völker sind früher als die Staaten. Man fragt

Digitized by Google

billig, wie sind diese und jene geworden. Oder soll man sich ein beliebiges Schema erfinden, bei dem man von der Zeitfolge absieht? Dann kommt man in Gefahr, etwa bei einem Zendvolke der Arier anzufangen, das wahrscheinlich nie existirt hat. Es giebt keinen Anfang für die Geschichte des Menschengeschlechts, als dessen Anfang selbst, von dem freilich nur in der alttestamentlichen Erzählung etwas zu erfahren ist. Wer dieser glaubt, befindet sich nicht mehr in Ungewißheit über den Anfang seines Unterrichts, darum aber doch in nicht geringen Schwierigkeiten. Es ist viel leichter, von den dunkeln Zeiten grauer Vorwelt Redensarten zu machen, als den Reichthum an Entwickelungsstufen, welcher in der wortkargen Erzählung der Genesis gegeben ist, aus ihr herauszuheben und darzulegen, ohne doch die Einfachheit jener ältesten Vorgänge durch Fremdartiges zu entstellen.

II. Was die Form betrifft, so handelt es sich um Vertheilung des Stoffs und um die Sprache der Erzählung.

1) Die Vertheilung des Stoffs sollte nicht nach Perioden geschehen. Man hat weite und engere Perioden. Jene sind: alte, mittlere und neue Geschichte. Aber was ist im Jahre 476, mit welchem man die alte Geschichte abzuschließen pflegt, so Hochwichtiges geschehen? Der weströmische Kaiser Romulus wurde abgesetzt. Dies war schon vielen Kaisern vor ihm widerfahren, und es war, wie zufällig, daß er der letzte im weströmischen Reiche blieb, dem es widerfuhr, indem 480 Odoaker sich König von Italien nannte. Auch ist ja Italien noch einmal römisch geworden, als Justinianus es eroberte. Das übrige weströmische Reich aber war bereits von germanischen Völkern besetzt. Umgekehrt hatten im Jahre 476 noch nicht alle germanischen Völker ihre römischen Wohnsitze eingenommen; nicht alle, welche sich bereits niedergelassen hatten, waren bleibend eingerichtet. Das Christenthum war entweder schon unter ihnen verbreitet, oder sollte ihnen erst später verkündigt werden; im römischen Reiche herrschte es längst. So hatte also jenes Jahr weder für das Eintreten des Christenthums in die Welt noch für das Eintreten der germanischen Völker in die römische Welt eine erhebliche Bedeutung. Wohl aber weisen uns diese beiden großen Ereignisse in eine und dieselbe Zeit zurück, in diejenige nämlich, als Christus geboren und der Ausbreitung des römischen Reichs in Deutschland eine Schranke gesetzt wurde. Damals war das Gemeinwesen der Stadt Rom ein Reich geworden und dieses in einer Person, der des Kaisers concentrirt. Mit den Formen der Verwaltung dieses Reichs, welche von Constantin ihre schlüßliche Vollendung erhielten, war der Grund und Anfang moderner Zustände gegeben. Oder wäre etwa die Geburt Jesu zunächst zu unbedeutend gewesen, um alle Weltgeschichte in zwei Hälften zu zertheilen? Wer die Geschichte des Christenthums erst bei Constantinus oder gar erst bei den Karolingern einschiebt, zerstört die Eigenthümlichkeit jenes Ereignisses, des Eintritts des Christenthums in die Welt. Denn diese Eigenthümlichkeit besteht eben darin, daß zu derselben Zeit, als die ganze gebildete Welt in ein Reich gesammelt, und dieses in eine Person concentrirt war, der Heiland dieser und aller Welt, welcher mehr war, als Augustus und Marcellus, in die Krippe zu Bethlehem gelegt wurde.

Wer aber zugesteht, daß alte und neue Welt bei Christi Geburt sich schriden, der wird diesem Ereignisse weder die deutsche Kirchenreformation, noch die Entdeckung von Amerika also gleichsetzen wollen, daß er noch eine mittlere und eine neue Geschichte unterschiebe. Es gibt also nur vorchristliche und nachchristliche Geschichte.

Digitized by Google

Innerhalb der vorchristlichen kleinere, engere Perioden zu machen, ist neuerdings abgekommen. Man hat eingesehen, daß dort der Fortschritt von Volk zu Volk geschieht, von Aegyptern zu Assyrern, von Assyrern zu Chaldäern, von Chaldäern zu Medern und Persern, von da zu Griechen und weiter zu den Römern. Möglicher sind engere Perioden in der nachchristlichen Zeit, weil hier in der Völkergemeinschaft der Fortschritt allerdings zeitenweise geschieht. Wenn man dann nur nicht wieder in jeder solchen Periode nach Ländern und Völkern spaltet, und so ein und dasselbe Begebniß sechs oder achtmal erzählt und erwähnt. Indeß bleibt auch so immer die Verführung, den Zusammenhang der Sachen über dem Synchronismus aufzugeben. Und unlebendig bleiben solche oft nur in Zahlen dargestellte Abschnitte immerhin. Besser daher, man stellt in Gruppen zusammen, als daß man in Perioden zertheilt. Vorwalte in der Erzählung das vorwaltende Begebniß; alles Uebrige nach Maaßgabe seiner Bedeutung ordne sich demselben unter. So gleicht dann die Erzählung dem Fortgange der Weltgeschichte. Für das Gedächtniß des Schülers ist solche Gruppirung bequemer, weil sie für die Phantasie auch etwas ist; vor Allem aber ist sie richtiger für den Verstand. Die größeren Gruppen zerfielen dann wieder in ihre kleineren Theile und einzelnen Seiten. Unter den allgemeineren Ueberschriften, wie z. B. deutsche Kirchenreformation, stünden engere Paragraphen mit besonderen Ueberschriften, wie z. B. 1) Luther; 2) Karl V. und Luther; 3) Karl V. und Franz I.

Aus dieser Art, den Stoff zu ordnen und zu vertheilen, ergibt sich

2) für die Form der Erzählung schon auch die Forderung, daß sie fortlaufend sey, ohne Sprünge, so wie die Dinge sich verlaufen haben, ohne irgendwo stille zu stehen oder abzureißen. Ferner erzähle man concret in Faktis, nicht in Redensarten, welche Gedächtniß, Einbildungskraft, Urtheil, Geschmack, und, was das Schlimmste ist, die Gesinnung verderben. Kürze gebietet sich von selbst; sie darf aber nie formlos werden. Nie werfe man einzelne Wörter hin außer Zusammenhang, deren Bedeutung etwa der Lehrer erklären solle. Auch Anmerkungen taugen nicht. Ein rein fortlaufender Text sey es. Solche Ordnung in der Form ist so wenig gleichgültig, als Ordnung im Lehrzimmer oder Reinlichkeit des Anzugs.

III. Was den Sinn betrifft, in welchem ein solches Lehrbuch abzufassen ist, so ist nichts natürlicher, aber auch nichts seltner, als daß man bedenke, man habe es mit Gottes Gedanken und Thaten, mit der Geschichte des zur Seligkeit bestimmten Menschengeschlechts zu thun, und nicht mit den Bewegungen eines Marionettenspiels, dessen Figuren, wenn es vorbei ist, zusammengeworfen werden, bis die Stunde des Spiels wieder da ist.

Doch daß ein Lehrbuch überhaupt in christlichem Sinne geschrieben werde, hierwider wird nicht leicht jemand etwas einzuwenden haben; desto mehr Anstoß möchte aber bei Vielen die andere Forderung finden, welche den zweiten Theil dieses Vortrages ausmachen soll, daß für protestantische Gymnasien in protestantischem Sinne ein geschichtliches Lehrbuch geschrieben werde. Der Inhalt dieser Forderung wird sich zugleich mit ihrer Rechtfertigung darlegen lassen.

Je mehr ein Lehrbuch der Weltgeschichte nicht blos eine Sammlung von Haupt- und Staatsaktionen ist, sondern die wesentlichen Züge der werdenden Gestalt der Menschheit heraustreten läßt, desto mehr wird die Betrachtungsweise nach Confessionen eine verschiedene. Wie verschieden gestaltet sich dem Katholiken und dem Evangelischen die Geschichte der christlichen Kirche! Da jener in der Gemeinschaft der Bischöffe, dieser in der Gemeinschaft von Wort und

Sakrament ihre wesentliche Bedingniß sieht. Dem Katholiken ist die deutsche Kirchenreformation der Anfang alles systematischen Revolutionirens, während der Evangelische in der Grundlehre seiner Kirche von der Rechtfertigung den Grundton erkennt, welcher durch alle Wahrheit des seitherigen Lebens der Menschheit hindurchklingt. Noch vor Kurzem war es möglich, ein geschichtliches Lehrbuch für Gymnasien überhaupt ohne Unterschied der Confession zu schreiben. Keine der Confessionen reclamirte ihre Eigenthümlichkeit, da sie bei ihr selbst in Vergessenheit gerathen war. Dies ist sehr anders geworden, ohne daß man gleich an Dragonaden und Religionskriege zu denken braucht, wenn ein ernstlich Wort von beiden Seiten geredet wird. Mögen also beide Confessionen wieder vor ihren Spiegel treten und ihre Gestalt beschauen. Ob dann eine von ihnen nicht blos sich selbst erschaut, sondern auch in das vollkommene Gesetz der Freiheit hindurchschaut?

Soll aber nicht der Geschichtschreiber über dem confessionellen Unterschiede stehen, eben um den Confessionen ihren Spiegel vorhalten zu können? Gewiß, das soll er. Nur nicht so, daß ihm beide gleichgültig sind; nur nicht so, als wäre die Wahrheit überall und nirgend, schwebend wie eine in mancherlei Farben schillernde Wasserblase, welche zerplatzt, wenn man sie anrührt. Der Geschichtschreiber muß also über den Confessionen stehen, daß er die Zukunft der Kirche kennt, und nach ihr jene misst und beurtheilt. Je näher dieser Zukunft, desto wahrer. Stehe auf, so lautet der Zuruf an den Geschichtschreiber, und miß den Tempel Gottes und den Altar, und die darinnen anbeten; aber den äußern Vorhof des Tempels wirf hinaus und miß ihn nicht; denn er ist den Heiden gegeben.

Oder sollte von solcher confessionell verschiedenen Darstellung der Geschichte zu fürchten seyn, daß sie Feindschaft und Haß in junge Gemüther bringe? Gewiß nicht. Nur der Friede ist sicher, welchen zwei Völker schließen, die ihre eigenen Kräfte, und eines die des andern kennen. —

Nach Beendigung dieses Vortrages bezeigte der Präsident seine Freude darüber, daß die königl. bayerschen Verordnungen über den Geschichtsunterricht selbst die Grundsätze empföhlen, welche Dr. Hofmann hinsichtlich der Verabfassung von Geschichtslehrbüchern nach confessionellen Principien geäußert hätte. Hierauf entwickelte Dr. Gambihler aus Nürnberg, der beschränkten Zeit wegen kürzlich vom Platz aus, wie es möglich wäre, die Methoden von Jacotot und Hamilton durch ihre Vereinigung mit der herkömmlichen für den Gymnasialunterricht fruchtbar zu machen. Weil die Umstände keine weiteren Erörterungen hierüber gestatteten und die Stunde, welche den Versammelten Trennung gebot, gekommen war, so sprach Prof. Nägelsbach von Nürnberg zum Abschied folgende Worte:

Ergo posteaquam praeside ac moderatore viro magno, cui quantum nostrae literae quum universae tum in Bavaria potissimum debeant, sciunt quae sunt in Europa gentes humanitate politae, strenue navantibus operam tot viris egregiis, quorum elegantiam atque eruditionem admirati sumus, favente denique ac liberaliter adjuvante civitate nostra, quod petebamus effectum feliciissimeque peractum et prope ventum est ad valedicendi necessitatem, vix mihi fas esse videtur dimitti consessum hunc philologorum amplissimum non appellatum ea lingua, quae nobis praecipua quodammodo praeter alios est, quum praesertim habeam, quod cum rebus commodisque nostris arctissime conjunctum veluti domestico ac familiari sermone transigendum putem.

7

Digitized by Google

Scitis, viri eruditissimi atque humanissimi, nostram philologorum rempublicam gravibus ab initio vehementibusque dissensionibus perturbatam, vel, si mavultis, commotam exercitamque fuisse. Atque quantum ea res utilitatis attulerit literis nostris, neque ego diffiteor et vos omnium minime ignoratis. Verum enimvero acerba memoria est exortae *Reiskium* inter atque *Ernestium* simultatis, acerbior etiam *Wolfii Vossii*que primum collatis viribus *Heynianas* laudes atterentium, deinde inter semet ipsos infaustis odiis dissidentium. *Creuzeri*, senis venerabilis, qui nunc tandem post exhaustos ingentes pro literis labores senectutis placida quiete literatoque otio fruitur, quam aerumnosam olim vitam reddiderunt capitales inimicitiae, quas ne provecta quidem aetate aut temporis spatio mitigatus exercebat magnus civis ejus, quem, ut Livius de Camillo prodidit memoriae, civiles jam res haud magnopere obeuntem bella excitabant. Hujusmodi controversias, ita motas, ita agitatas, quae non tantum prosunt literis, quibus ab humanitate factum nomen est, quantum illa ipsa deformanda humanitatis gratia nocent, multi fuerunt omni tempore, qui ex rerum literarumque nostrarum monumentis, si fieri posset, sublatas cuperent. Nimirum nos, qui horum aetati successimus, quanti fuerint illi viri, qui paene factum est ut alter alterum ulla dignum esse laude negarent, ipsis melius accuratiusque tempore edocti perspicimus, atque, quos vivos summae distraxerunt inimicitiae, eos mortuos in utrosque perinde grati exaequatione quadam venerationis conjungimus. Hoc enim aetas nostra, quum multis malis laboret, habere videtur boni, quod justior didicit esse in eos, quos mors a nimio vel odio vel favore vindicavit, defunctorumque tam laudes quam vitia aequiore perpendit judicio. Qualis enim quisque quo tempore fuerit, ex eo demum nunc cum maxime aut laudis aut vituperationis momenta pendent. Atque pulchri nobis exempli prodidit imitationem is, qui inprimis acer in adversarios fuisse dicitur, Wolfius, qui, ubi Heynium obisse supremum diem accepit, lugentium in morem vestitum mutavit. Quod ab inclyto viro propositum exemplum aequitatis aestimationisque rectissimae ita profecto comparatum est, ut juniores inprimis, qui discordantes inter se viros primarios debemus aequali cultu prosequi, moneamur gravissime, caritatem ac verecundiam, quam mortuis scimus ne ab inimicissimis quidem denegari, praestandam utique vivis esse, dum perfrui possint amore nostro atque ex admirantium suspicientiumque se discipulorum observantia aliquem certe capere fructum ingentis laboris, quem ipsi nostra causa, nostris ut commodis inservirent, cum admirabili rerum nostrarum incremento susceperunt. Caveamus itaque a partium studio, neque ita demum sectam principis alicujus viri gnaviter et vere sequi nobis videamur, si, quos ille minus probet, nos oderimus, quos ille errasse dixit, nos desipere vociferemur, quem ille severe, si forte, castigandum sibi putavit, nos despiciamus. Imo quae nunc inter principes viros exercentur irae, eae ut primo quoque tempore defervescant, consentientibus in bona vota animis exoptemus. Nam ut magnificum et praeclarum spectaculum est de veritate inter se non intermissa caritate depugnantium, ita simultates quantumvis magno cum literarum emolumento parum amice rixantium obscurant voluptatem ex magnarum virium contentione spectantibus nascentem. Contra nihil respublica nostra mea quidem sententia videre pulchrius potest, quam ita congredientes

Digitized by Google

disciplinae nostrae statores aliquos et vindices, ut ultro nobis in mentem veniat Homericum illud:

> *ἦ μὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,*
> *ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.*

Faxit Deus, qui philologis quoque dictum voluit illud Apostoli de praestantia caritatis omni linguarum facultate excellentioris, ut haec nostra, quam Thierschii mitis sapientia congregavit, societas ad subeundas placatioribus animis contentiones ne sit inutilis, neve eo fructu careat, quem humanissimi conditores sibi proposuerunt. Vobis autem viri eruditissimi, quorum humanitatem atque animos ab omni fastu superciliisque alienissimos jucundissima horum dierum consuetudine egregie perspeximus, gratias agimus quantas possumus maximas, quod tanta frequentia conventus nostros celebrare voluistis. Atque utinam rata fuisset, quae certissima videbatur affulsisse spes, futurum, ut duumviros illos, quos olim favens Bavaris rebus fortuna et amicitia conjunxerat Monachii, hic quoque ambos iterum una praesentes venerari liceret, *Fridericum Niethammerum*, ad quem quidquid boni patriis in scholis post gravissimas creberrimarum commutationum vicissitudines integrum in suo statu permansit, aliud alio nomine referendum est auctorem, qui Thierschium in patriam nostram vocavit, qui eos viros, quibus nostra tertia aetas usa praeceptoribus est, aut ipsos erudiendos curavit, aut in suo quemque munere collocavit, ut Bavaros nos juniores disciplinae suae habeat quasi nepotes, qui sacrarum et profanarum literarum, qui humanitatis universae annos amplius triginta commendator ac vindex acerrimus exstitit; — deinde vestrum, eruditissimi Gothani, vestrum autem, imo totius Germaniae decus, *Jacobsium*, cui raro sane exemplo contigit, ut omnes aetates institutione atque disciplina sua complecteretur, et sicuti pueris atque adolescentulis ita viris ad graece discendum atque omnem elegantiam dux et signifer esset. Qua tantorum virorum spe quoniam invidia quadam fortunae, id quod unum accidit conventui nostro parum commode, destituti sumus, tanto magis triumphamus gaudio, quod vestra praesentium opera virtuteque effectum est, ut omnia nobis cederent prosperrime, ita ut de societatis nostrae incrementis laetissima quaeque sperantes discedamus. Itaque valete, viri, claritudine, doctrina, meritis insignes, et haud ingratam horum dierum memoriam ad suos quisque lares sospites incolumesque perferte, inprimis tu, *Schmidi*, qui non contentus in remotissimis terrarum oris barbaris nationibus laetum divinitus datae salutis nuncium attulisse, primus mortalium Gangis accolas latine docuisti, primus latinam Grammaticam tamulice conscripsisti, *valete*, inquam, atque commodis usibusque disciplinae nostrae, quam barbari homines oderunt, boni cordatique viri tamquam universae scientiae atque humanitatis originem ac nutricem amplectuntur, quin strenue sicut facitis operam detis, nullis unquam aut hominum aut temporum injuriis defatigemini.

Nunmehr beschloß der Präsident diese letzte Sitzung mit der Anzeige etlicher Geschenke *),

*) Besondere Erwähnung verdient Dr. Schmid's der in Nürnberg zusammengetretenen Philologenversammlung gewidmete Abhandlung über Sprachen- und Völkerverwandtschaft (Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses); ferner eine tamulisch geschriebene, nur in drei Exemplaren nach Deutsch-

Digitized by Google

welche der Versammlung zugekommen waren, und mit guten Wünschen für das fernere Gedeihen des unter glücklichen Auspicien gegründeten und ins Leben getretenen Vereins, so wie mit wiederholter Bezeigung seiner Hochachtung für den Geist der Stadt Nürnberg, welche, wie für die technische und gewerbliche Bildung, so für den classischen Unterricht ein so reges und thätiges Interesse bewähre und dem Verein eine so wohlwollende Gesinnung bethätigt habe. Nächstdem trat noch Direktor Dr. Ranke von Göttingen auf, um dem Vorsitzenden für die eben so humane als energische und geistreiche Leitung der geschlossenen Sitzungen im Namen der Versammlung zu danken, ein Dank, welchen die Mitglieder des Vereines durch ein dreimaliges Lebehoch freudig bekräftigten. Zum Schlusse ergriff endlich der erste Bürgermeister Binder das Wort, um von der Bühne aus in herzlichen Worten der Versammlung im Namen der Stadt zu danken, daß gerade sie vor allen zum ersten Sitz einer Vereinigung gewählt worden sey, welche für Wissenschaft und Erziehung, für die heiligsten Interessen, die jedem Staatsbürger und Familienvater vorzüglich am Herzen liegen müßten, schon im Beginne Schönes geleistet habe und für die Zukunft noch Größeres verheiße. Nach diesen herzlichen, von den Anwesenden lebendig empfundenen und gewürdigten Abschiedsworten ging die Versammlung nicht ohne die freudigsten Hoffnungen für das im nächsten Jahre zu erneuernde Zusammenwirken und mit dem Bewußtseyn vielfach erhaltener Anregung zu lebendiger Thätigkeit in Wissenschaft und Amt auseinander.

Verzeichniss der Mitglieder

der

ersten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Nürnberg vom 29. September bis 3. October 1838.

(Nach Ordnung ihrer Einzeichnung in das Album.)

1. Dr. Friedrich Thiersch, K. B. Hofrath und Professor von München.
2. Dr. C. L. Roth, Gymnasial-Rektor von Nürnberg.
3. C. Fr. Nägelsbach, Gymnasial-Professor von Nürnberg.
4. Bernhard Schmid, Doctor der Theologie und Missionar von Jena.
5. Dr. Hoffer, K. K. Professor, Lehrer der Söhne Sr. Kaiserl. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Karl, von Wien.
6. Geh. Hofrath Dr. Nüßlin, von Mannheim.
7. Lochner, Subrektor in Nürnberg.

---

land gekommene Schrift desselben: Lehrer-Belehrung, welche der Verfasser, wie er schreibt, „als einen Beweis der Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, die er nebst allen andern Fremden gefunden,“ der Nürnberger Stadtbibliothek verehrt hat.

Digitized by Google

8. L. Spengel, Dr. und Professor aus München.
9. Dr. Gutenäcker, Prof. von Münnerstadt.
10. Dr. Schnitzer, Prof. am Gymnasium in Heilbronn a. N.
11. Dr. Landfermann, Gymnas.-Direktor in Duisburg a. R.
12. Hennes, Gymnasiallehrer in Köln a. R.
13. Conrektor Dr. Sauppe in Torgau.
14. Hirschmann, Subrektor in Nördlingen.
15. Kreisschulinspektor Rektor Bucher in Ellwangen.
16. Professor Braun, von Ellwangen.
17. Professor Schall von Stuttgart.
18. W. Bäumlein, Professor am Gymnasium in Heilbronn.
19. Jul. Fr. Wurm, Pfarrer in Waldenbuch.
20. G. A. Hauff, Professor in Schönthal.
21. Dr. Eron, Studienlehrer in Erlangen.
22. Dr. Wilh. Mögelin, Vorbereitungslehrer in Ansbach.
23. Dr. J. G. Hofmann, Repetent und Lehrer am Gymnasium in Erlangen.
24. Dr. Bayer von Erlangen.
25. Dr. Krafft, Lehrer der hebr. Sprache am Gymnasium in Ansbach.
26. Dr. Wöckel, Professor in Nürnberg.
27. Dr. Gambihler in Nürnberg.
28. Dr. Weber, Professor in Weimar.
29. Dr. Ernst Lieberkühn in Weimar.
30. Dr. Wilh. Rein, Professor in Eisenach.
31. Dr. Karl Wilh. Müller, Professor an der Universität und dem Gymnasium in Bern.
32. Joh. Bernh. Hoffmann, Assistent am Gymnasium zu Ansbach.
33. Georg Thomas in Leipzig.
34. Dr. Rost, Professor in Gotha.
35. Dr. Ukert, Professor von Gotha.
36. Dr. E. F. Wüstemann, Professor von Gotha.
37. Dr. Jacobi, Seminar-Inspektor von Altdorf.
38. Dr. Mönnich, Rektor der Handelsschule in Nürnberg.
39. Dr. Lechner, Rektor des Gymnasiums in Hof.
40. Dr. Fabri, Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
41. Dr. Bensen, Progymnasiallehrer von Rothenburg.
42. Dr. F. W. Barthold, Prof. ord. histor. der Universität Greifswald.
43. Dr. Heerwagen, Gymnasial-Assistent von Bayreuth.
44. G. J. Ph. Stahl, Subrektor und Progymnasiallehrer in Oettingen.
45. Constantin Zezos (aus Patras) in München.
46. Dr. Christian Lassen aus Bonn.
47. Dr. Ludwig Döderlein, Professor aus Erlangen.
48. Dr. Joh. Christoph Held, Rektor des Gymnasiums zu Bayreuth.

49. Dr. Joh. P. Endler, Studienlehrer in Nürnberg.
50. Dr. Hopf, Subrektor in Schwabach.
51. J. Meyer, Studienlehrer in Nürnberg.
52. Carl Bissinger, Lehrer am Lyceum in Mannheim.
53. Dr. Carl Ferdinand Ranke, Direktor in Göttingen.
54. Dr. J. A. Hartung, Direktor in Schleusingen.
55. Dr. F. W. Rücker, Studienlehrer zu Erlangen.
56. Dr. L. v. Jan, Gymnasialprofessor von Schweinfurt.
57. Dr. Adelbert Recknagel, Gymnasialassistent in Nürnberg.
58. Dr. Stroebel, Seminar-Inspektor von Altdorf.
59. Dr. Peter Berg, Docent der Mathematik von Kopenhagen.
60. Dr. Fr. Gerlach, Professor und Bibliothekar in Basel.
61. Dr. Kayser, Privatdocent an der Universität Heidelberg.
62. Götz, Studienlehrer in Memmingen.
63. Dr. Hagen, Privatdocent der Geschichte an der Universität Heidelberg.
64. Dr. Schmidt, Studienlehrer in Erlangen.
65. Heinrich Reuter, Studienlehrer in Nürnberg.
66. Johannes Scharrer, Vorstand der technischen Anstalt in Nürnberg.
67. Dr. Bomhard, Studienrektor in Ansbach.
68. Johann Thomas Held, Gymnasialprofessor in Nürnberg.
69. Dr. Stahl, Professor der Rechte in Erlangen.
70. Dr. Schmidtlein, Professor der Rechte in Erlangen.
71. Dr. Baier, Theol. Lic. von Greifswald.
72. Adolph Harleß, Dr. theol. et phil. in Erlangen.
73. Professor Dr. Kopp in Erlangen.
74. Dr. v. Raumer, Professor in Erlangen.
75. Professor Frischer in Stuttgart.
76. Dr. Märker von Dresden.
77. Kohl, Subrektor von Weissenburg.
78. Dr. Drechsler, außerordentlicher Professor von Erlangen.
79. Burger, Pfarrer in Fürth.
80. Dr. Rose, Prof. der Mathematik in Nürnberg.
81. Dr. Schorn von Weimar.

Verhandlungen

der

zweiten Versammlung

deutscher

Philologen und Schulmänner

in

Mannheim 1839.

Mannheim.
Verlag von Tobias Loeffler.

1840.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem der Unterzeichnete, welcher von der zweiten Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner beauftragt wurde, die Herausgabe der Verhandlungen zu besorgen, seiner Obliegenheit sich entledigt, glaubt er noch einige Worte hinzufügen zu müssen, theils um zu zeigen, wie er den Wünschen der Versammlung in dieser Hinsicht nachzukommen gesucht habe, theils um das späte Erscheinen der Protocolle zu entschuldigen.

Die einzelnen Vorträge, und selbst einzelne Theile der Discussionen, welche besonderes Interesse erregt haben, sind von den Rednern schriftlich beim Bureau eingereicht und mit der größten Gewissenhaftigkeit abgedruckt worden, indem nur da, wo man es ausdrücklich verlangte, unbeschadet des Sinnes in sprachlicher Hinsicht Abänderungen getroffen wurden. Die übrigen Verhandlungen sind nach den während der Sitzungen niedergeschriebenen Protocollen bearbeitet. Jeder einzelne Bogen wurde nach dem Wunsche der Versammlung den Herren Geheimerath Creuzer und Hofrath Bähr nach Heidelberg geschickt, welche mit freundlicher Bereitwilligkeit die letzte Durchsicht besorgten.

In Betreff der Anmerkung pag. 98, daß mehrere Vorträge nicht eingereicht worden seien, ist nachträglich zu bemerken, daß Herr Geh. Hofrath Kärcher aus Carlsruhe sich vorbehalten hat, seine Ansicht und seinen Wunsch wegen der Bearbeitung eines „etymologischen lateinischen Wörterbuches" entweder in der Vorrede zu seinem demnächst er-

scheinenden größern „alphabetischen lateinischen Wörterbuche," oder in der nächsten Versammlung zu Gotha selbst vorzutragen und näher zu entwickeln.

Daß nun aber das Ganze erst jetzt erscheinen konnte, hat, abgesehen von manchen zufälligen Hindernissen, seinen Grund theils darin, daß der Druck wegen des Einsammelns der Manuscripte erst spät angefangen werden konnte, theils und besonders darin, daß der Unterzeichnete durch seine Berufsgeschäfte so sehr in Anspruch genommen war, daß er das Werk nicht so zu fördern vermochte, wie er selbst es wünschte. Uebrigens hatte diese Verzögerung den Vortheil, daß manche Arbeiten, welche erst später eingereicht wurden, noch aufgenommen werden konnten.

Schließlich fühlt sich der Unterzeichnete noch gedrungen, dem Herrn Ministerialrath Zell, welcher die Güte hatte, das Protocoll der einleitenden Sitzung zu vervollständigen, und seinem verehrten Lehrer, Herrn Geh. Hofrath Nüßlin, welcher das Einsammeln der Manuscripte übernommen hatte, und mit Rath und That die Sache fortwährend zu fördern suchte, seinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Mannheim im Juni **1840.**

Carl Pissinger,
Lyceumslehrer.

Digitized by Google

Statuten

des

Vereins deutscher Philologen und Schulmänner.

§. 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat:

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt,

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichtes nach Möglichkeit auszugleichen,

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren,

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größeren Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§. 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neuzubegründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassendern Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§. 3.

In jenen Versammlungen finden statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

Digitized by Google

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat;

e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollten.

§. 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch giebt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt, oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höhern öffentlichen Unterrichtes, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen, an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen, sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§. 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§. 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande liegt jedes Mal ob, für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung statt finden soll.

§. 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

Göttingen, den 20. September 1837.

(Folgen die Unterschriften.)

Digitized by Google

I.

Protocoll

der

ersten, vorbereitenden Sitzung der diesjährigen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Mannheim, den 30. September 1839.

Der durch die vorige Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner zu Nürnberg gewählte Präsident, Ministerialrath Dr. Zell, eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, daß bei dem Großherzoglich-Badischen Ministerium des Innern seiner Zeit die Erlaubniß der Staatsregierung für die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner an dem hiesigen Orte in Gemäßheit der Statuten (§. 6.) nachgesucht, und von der genannten Behörde durch Beschluß vom 9. Juni d. J. ertheilt worden sey. Indem sich der Präsident vorbehält, seinen Dank für das ihm geschenkte Zutrauen und was er sonst in dieser seiner Eigenschaft bei der Eröffnung der diesjährigen Versammlung zu sagen habe, bei der ersten öffentlichen Sitzung zu äußern, lädt er die Versammlung ein, durch Wahl das Bureau zu bilden. Auf seinen Vorschlag werden Professor Schneidewin von Göttingen, Lyceumslehrer Bissinger von Mannheim und Dr. Kayser von Heidelberg zu Sekretären gewählt, und nehmen sofort ihre Plätze ein.

Nachdem nunmehr der Präsident die diesjährige Versammlung für constituirt erklärt hat, giebt er derselben Kenntniß davon, daß sich zur Förderung der Zwecke der Versammlung ein Comité, bestehend aus dem ersten Bürgermeister der Stadt Mannheim, Herrn Jolly, und einer Anzahl angesehener und achtbarer Männer verschiedener Stände der hiesigen Einwohnerschaft gebildet, und durch vielfache Aufmerksamkeit und Theilnahme bei den vorbereitenden Anordnungen zu dieser Versammlung sich jetzt schon um dieselbe verdient gemacht habe. Dasselbe gelte von dem Mitgliede der Versammlung, dem Geheimen Hofrath Dr. Nüßlin dahier, der die Besorgung der am Orte selbst vorzunehmenden einleitenden Geschäfte übernommen habe. Es wird hierauf die Liste der schon angekommenen und eingezeichneten Theilnehmer der Versammlung vorgelesen, deren Zahl sich damals schon auf 120 belief.

Darauf folgt die Mittheilung der schon früher angezeigten, zu haltenden Vorträge, als:

1) Ueber die Beziehungen unserer Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des menschlichen Geistes, von Hofrath Dr. Gustav Schilling aus Stuttgart.
2) Ueber Plato's schriftstellerische Motive, von Professor Dr. Hermann aus Marburg.
3) Ueber Seneca's Stellung in seinem Zeitalter, von Professor Dr. Gerlach aus Basel.
4) Ueber den literarischen handschriftlichen Nachlaß des P. Desbillons, von dem Präsidenten, Ministerialrath Dr. Zell.

5) Darstellung der englischen Schulen, von Dr. C. Seebold aus Kirburg im Herzogthum Nassau.

6) Ueber die Methode des philosophischen Unterrichts auf Gymnasien, von Professor Scharpf aus Rotweil.

7) Wann soll auf Mittelschulen der Unterricht in fremden Sprachen anfangen? von Professor Döll aus Mannheim.

8) Ueber die Spuren alter Culturanlagen in Süddeutschland, von Professor Pauli aus Stuttgart.

Der Präsident lädt diejenigen Mitglieder, welche außer den genannten noch Vorträge zu halten gedächten, ein, in die auf dem Tische der Secretäre liegende Liste ihre Namen und den Gegenstand ihrer Vorträge einzuzeichnen. Nach einem besonders ausgedrückten Wunsche der Gesellschaft erklären sich Geheimerrath und Professor Dr. Creuzer aus Heidelberg und Hofrath und Professor Dr. Thiersch aus München bereit, Vorträge zu halten, der Erstere „über das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit", der Letztere „über die gemeinschaftlichen Interessen der humanistischen und realistischen Richtung unserer Zeit."

Es werden hierauf folgende der Gesellschaft zugesendete Aufsätze, Bücher und Bücheranzeigen von dem Präsidenten angezeigt, und theils deren Vertheilung, theils, so weit es die Zeit erlaube, deren Besprechung in einer der folgenden Sitzungen beschlossen.

Das Großherzogliche Antiquarium in Mannheim, von Hofrath Gräff aus Mannheim.

Eine wichtige pneumatologische und physiologische Entdeckung, und die Sonnenstrahlen, von Dr. Wenner.

Das Programm des Carlsruher Lyceums vom Jahr 1839, dem eine Abhandlung, die sieben ersten Jahre aus der Reformationsgeschichte unseres badischen Vaterlandes, von Hofrath Vierordt aus Carlsruhe, beigegeben ist.

Bessarabien, von Dr. J. H. Zucker.

Eine Reihe von Schriften, die auf das Jubelfest des geistlichen Rathes, Director Dr. Loreye von Rastatt, Bezug haben.

Ueber deutsche Sprache, von Ceschi, Lithographen aus Wien. (Handschriftlicher Aufsatz.)

Horatiana, von Professor F. P. Weißgerber aus Offenburg. (Handschriftlicher Aufsatz.)

Mittheilungen über eine Sammlung neulateinischer Dichter, von Oberschulrath und Director Dr. Friedemann aus Nassau (Handschriftlicher Aufsatz); und von demselben „Anzeige einer Gesetzsammlung für das höhere Unterrichtswesen in Deutschland und den angrenzenden Ländern."

Anzeige einer neuen Ausgabe des Koran, von der Cramerschen Buchhandlung in Crefeld.

Anzeige einer Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, und einer Geschichte des Kaisers Heinrich IV. und Pabstes Gregor VII., von Dr. H. Wilh. Bensen.

Nachdem hierauf noch die Tagesordnung für die erste öffentliche Versammlung besprochen und angenommen, so wie auch über Ort und Zeit der Sitzungen und geselligen Unterhaltung das Nöthige verabredet und festgesetzt worden war, wurde die vorbereitende Sitzung geschlossen.

II.

Protocoll

der

ersten öffentlichen Sitzung der deutschen Philologen und Schulmänner.

Mannheim, den 1. October 1839.

Tagesordnung.

Einleitende Rede des Präsidenten, Ministerialrath Dr. Zell.

Geheimer Rath Creuzer aus Heidelberg: Ueber das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit.

Professor Dr. Hermann aus Marburg: Ueber Plato's schriftstellerische Motive.

Suringar, Stadtrath von Leeuwarden: Ueber allgemeine Volksbildung.

Hofrath Dr. Gustav Schilling aus Stuttgart: Ueber die Beziehungen unserer Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des menschlichen Geistes.

Nachdem die Statuten des Vereines und die Namen der neu angekommenen Mitglieder vorgelesen waren, eröffnete der **Präsident** die Sitzung mit folgender Rede: *)

Das preiswürdige Unternehmen zur Förderung der classischen Studien und der Jugendbildung, welches vor zwei Jahren von trefflichen Männern gewünscht und entworfen worden ist, hat im vorigen Jahre unter günstigen Auspicien seine Ausführung gefunden und gewinnt jetzt durch gedeihlichen Fortgang seine festere Begründung.

Die zweite Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner beginnt die Reihe ihrer öffentlichen Sitzungen.

Ehre den Gründern und allen Beförderern des schönen Unternehmens! — Herzlichen und geziemenden Gruß den vielen würdigen Männern, welche von nahe und ferne sich hier vereint haben, erfüllt von Eifer für Wissenschaft und Menschenbildung, deren Förderung sie zum Berufe ihres Lebens gemacht haben! — Geziemenden Dank den öffentlichen Behörden und Einwohnern dieser Stadt für die freundliche Theilnahme und Bereitwilligkeit, welche sie unsrer Versammlung zuwendeten, so wie nicht minder Dank allen verehrten Anwesenden, welche durch diese ihre Anwesenheit uns ihre Aufmerksamkeit beweisen und ihre Theilnahme an dem Wirken dieser Versammlung beurkunden! — —

Die Stelle, welche ich hier nach dem mir gewordenen ehrenvollen Auftrage einnehme, gibt mir die Befugniß und legt mir gewissermaßen die Pflicht auf, dem Beginne unsrer Arbeiten im Einzelnen einige einleitende Worte allgemeinern Inhaltes in Bezug auf den doppelten Zweck unsrer Versammlung: Förderung der classischen Studien und des gelehrten Schulunterrichtes, vorauszu-

---

*) Der Präsident konnte wegen plötzlichen Unwohlseyns die Rede in dieser Ausdehnung nicht halten; sie ist deßhalb auf besondern Wunsch des Präsidenten vollständig dem Protocolle beigegeben worden.

schicken. Die Wichtigkeit beider Zwecke noch besonders hervorheben zu wollen, wäre hier eben so überflüssig, als eine ausführliche Besprechung des so inhaltsreichen Gegenstandes von meiner Seite ungeeignet wäre. Doch wird es stets zulässig, ja im Interesse der Sache selbst räthlich seyn, einzelne Hauptgesichtspunkte und Grundsätze hierüber je nach dem Bedürfnisse der Zeit und der Umstände wiederholt der Betrachtung vorzuführen, um aus dieser Betrachtung uns, die wir diese Bestrebungen zur Aufgabe unseres Lebens gemacht haben, eine stets neue Stärkung des Willens und eine stets größere Klarheit der Einsicht zu schöpfen; zugleich aber auch um demjenigen, was wir als recht erkennen, eine stets weitere Verbreitung und größere Anerkennung zu gewinnen. So möge es denn auch mir jetzt vergönnt seyn, in diesem Sinne Ihre Aufmerksamkeit für einige Betrachtungen über die Gegenstände, welche den Zweck unsrer Versammlung bilden, auf kurze Zeit in Anspruch zu nehmen.

Die geistige Bemühung mit der antiken Welt hat wie jedes große geistige Bildungsmittel die Kraft, zu den verschiedenen Zeiten verschieden auf die europäische Kultur mit fruchtbarem Erfolge einzuwirken. Nachdem die classischen Studien in frühern Jahrhunderten den Geist durch die Philosophie der Alten zum Selbstbewußtseyn gebracht, auf die Religion und den Kultus, auf Recht, Literatur und Kunst mannigfaltig leitend und bestimmend ihren Einfluß ausgeübt haben, ist auch jetzt, obgleich die moderne Bildung eine freiere und selbstständigere Entwicklung gewonnen hat, und abgesehen von dem gelehrten Bedürfniß einzelner Wissenschaften, das Interesse und die Kraft dieses Elementes für unsere geistige Bildung im Allgemeinen nicht erschöpft, sondern es bildet vielmehr nach den individuellen Eigenschaften und Bedürfnissen unsrer jetzigen Kultur theils ein wohlthätiges Gegengewicht, theils eine nothwendige Ergänzung andrer Richtungen. Um von andern Seiten dieses Gegenstandes nicht zu reden, so scheint eine fortwährende geistige Berührung der modernen Bildung mit der antiken Welt und demnach die Pflege der classischen Philologie für unsre Zeit vornehmlich in folgender dreifachen Beziehung von entschiedenem Vortheil zu seyn. Die classischen Studien tragen nämlich dazu bei, ein wohlthätiges Gegengewicht zu bilden gegen die einseitige Richtung auf das blos Materielle im Leben und in der Wissenschaft; ferner, sie befördern das Selbstverständniß und die Selbstkenntniß der Zeit; endlich, sie geben einen gemeinschaftlichen Maaßstab und ein gemeinsames Organ der geistigen Bildung unter den verschiedenen europäischen Völkern.

Was das erste dieser drei Momente betrifft, so ist anerkanntermaßen das lebhafte und erfolgreiche Streben, möglichst viele materielle Güter zu erzeugen und zu verbreiten, eine Hauptrichtung des Lebens, so wie die Auffindung und Anwendung von Mitteln zu einer möglichst freien und gewinnreichen Beherrschung der äußern Natur eine Hauptrichtung der Wissenschaft für unsre Zeit geworden. Was die alte Mythenwelt in wunderbare Sagen eingehüllt von dem ersten Anfange der Herrschaft über die Natur durch Bewältigung der Elemente, von der ersten Anwendung der bewegenden Kräfte, von der Erfindung der ersten Werkzeuge erzählt, sehen wir staunend in unsrer Zeit in erhöhter Potenz sich erneuern. Wie des Prometheus Feuer, der Telchinen und Kureten Metallarbeit, des Erichthonius Wagen, des Dädalus Werkzeuge und Kunstwerke eine neue Periode des gesellschaftlichen Lebens und der Gesittung bezeichnen: so haben die Anwendung der Naturwissenschaften und der erfindungsreiche Fleiß der Industrie auch uns eine neue Bahn eröffnet. Ferne sey es von uns, dieser mit solcher geistigen Kraft und mit so bewunderungswürdigem Erfolg betretenen Richtung feindselig entgegenzutreten. Mit stolzer Freude sehen wir auch hier, was die

Digitized by Google

Kraft des menschlichen Geistes und die Ausdauer des Willens vermag. Nur wünschen wir, daß nicht in dem Streben nach Erwerb und nach Beherrschung der äußern Natur alle Thätigkeit der menschlichen Gesellschaft ihr ausschließliches oder unverhältnißmäßig vorherrschendes Ziel finde, und daß nicht die andern der höhern Natur des Menschen nicht minder, ja noch mehr angehörenden Kräfte und Richtungen in Religion, Kunst und Wissenschaft mit den auf ihnen gegründeten Institutionen und Ständen der Gesellschaft gefährdet werden. Unter den Mitteln, welche geeignet sind den Geist der Zeit vor dieser Einseitigkeit zu bewahren, scheint nun die Pflege der classischen Studien keine unwesentliche Stelle einzunehmen. Sie helfen ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die oben bezeichnete Richtung bilden, einmal schon dadurch, weil sie ideeller Art sind und dadurch beitragen zu zeigen, daß der menschliche Geist auch noch andere Bedürfnisse des Wissens und Genießens hat, als die äußere Welt gibt; dann aber auch, weil ihre Pflege recht betrieben mit dem Interesse der schönen Kunst und Literatur genau zusammenhängt und in Wechselwirkung mit ihnen steht. Vornehmlich aber werden diese Studien in dieser Beziehung dadurch wichtig, weil sie uns Völker und menschliche Zustände zeigen, welche auch ohne jene oben bezeichnete materielle Richtung im Leben und Wissen groß und interessant geworden sind. So mögen denn unsre classischen Studien, ohne feindselig gegen andere aufzutreten, sich selbst durch fruchtbare und geschmackvolle Behandlung ihres Gegenstandes stets Anerkennung verschaffen und erhalten, und dazu beitragen, daß die geistigen Interessen der Gesellschaft neben den materiellen, daß theoretische Wissenschaft mit der Pflege der schönen Literatur und Kunst neben der praktischen Wissenschaft, daß die Erinnerung an die Vergangenheit neben der auf die Gegenwart gerichteten Thätigkeit in harmonischem, der höhern Natur des Menschen entsprechendem Gleichgewichte bestehen.

Daß das Verständniß des Geistes unsrer eignen Zeit durch die Kenntniß des classischen Alterthums gefördert werde, war das zweite der drei oben angedeuteten Momente.

Nachdem in frühern Perioden die Bildung und die Lebensverhältnisse der Gesellschaft vorzugsweise auf dem Boden der Gewohnheit, der Tradition und Autorität begründet waren, so ist jetzt das schon länger in den Gang unsrer Entwicklung eingetretene Princip der selbstständig seyn wollenden Reflexion, der eignen subjektiven Beurtheilung in immer weitern Kreisen thätig. Unter diesen Umständen wird das Selbstbewußtseyn der Zeit und das Verständniß der geistigen Richtungen, welche die Gesellschaft bewegen, um so nothwendiger. Dazu gehört aber wesentlich die Kenntniß davon, wie unsre geistige Entwickelung und Bildung aus der Vorzeit hervorgegangen ist. Man erkennt das, was ist, nur dann vollständig, wenn man weiß, wie es geworden ist. Auf diesem Wege nun kommen wir bei der Forschung über Namen und Sachen, wenn wir bis zu den Quellen gehen, immer auf das griechische und römische Alterthum zurück. Daher, wenn man die Sache von einem allgemeinern und höhern Standpunkte betrachtet, die Nothwendigkeit des Elementes historischer Gelehrsamkeit überhaupt und der classischen Studien insbesondere nicht blos für den Kreis der Wissenschaft, sondern im Interesse der Kultur und Gesellschaft überhaupt. Die classische Alterthumskunde hat in dieser Beziehung gleichsam die Acten zu instruiren zur weitern Benützung für den Geschichtschreiber, Staatsmann, Philosophen und Künstler. Wäre dieses immer in genügender Weise geschehen, so wären manche Irrwege der modernen Bildung, welche aus falschen Doctrinen oder aus Mißverständniß und falscher Nachahmung des Alterthums hervorgingen, sichrer vermieden worden. Wenn man, um Einzelnes zur Bestätigung des Gesagten anzuführen, früher

aus einer lebendigern und tiefern Auffassung der alten Religionen, wie sie sich jetzt gebildet hat, in die Natur und Bedürfnisse einer jeden positiven Religion überhaupt, so wie in das Verhältniß des Kultus zum Leben und zur Kunst hellere Einsicht gewonnen hätte, würde man dann so leicht nach einseitiger Verstandesaufklärung so manche unsrer religiösen Institutionen falsch beurtheilt und nach der Willkür oft nur eines kleinen Theiles der Gesellschaft zerstört oder abgeändert haben? Oder hätten bei genauerer Kenntniß der Verfassungen des Alterthums je irgendwo die Formen der griechischen und römischen Republiken als ein auch für die neuere Zeit geltendes Ideal der Staatsverfassung angesehen werden können? Oder hätte dann eine blos äußerliche Auffassung und Nachahmung der Formen der antiken Literatur und Kunst aufkommen und in den Gang der eignen nationellen Literatur und Kunst störend einwirken können? — Wenn nun so das jedesmalige Verständniß und die Auffassung des classischen Alterthums auf die Richtung und Leitung des modernen Geistes nachweislich von entschiedenem Einfluß war und noch ist: so geht daraus außer der Bedeutung dieser Studien zugleich auch die Anforderung an ihre Pfleger hervor, den gelehrten Fleiß und die gründliche Genauigkeit bei dem Erforschen und Sammeln des Einzelnen zwar nie aufzugeben, aber auch nicht minder durch lebendige Darstellung des classischen Alterthums nach seinen verschiedenen Seiten uns zugänglich zu machen und dadurch zur richtigen Auffassung und Leitung unsrer eignen geistigen Richtungen in Wissenschaft, Kunst und Leben beizutragen.

Als drittes Moment zur Beurtheilung des Verhältnisses, in welchem die classischen Studien zu unsrer Cultur stehen, war oben angeführt worden, daß sie zum geistigen Verkehr und zu dem gegenseitigen Verständniß zwischen den verschiedenen Nationen beitragen, welche dem Kreise der europäischen Bildung angehören.

In den frühern Perioden hatte die Cultur der verschiedenen europäischen Nationen durch gemeinsame Grundlagen in Religion, Staatsverfassung, Wissenschaft und Unterrichtswesen bei aller übrigen Verschiedenheit doch im Wesentlichen eine große Uebereinstimmung und bildete gleichsam eine Einheit; der Verkehr aber unter den Völkern selbst war dabei in den äußern wie in geistigen Beziehungen beschränkter. Jetzt zeigt sich in Bezug auf die culturhistorische Verbindung der verschiedenen Völker eine jenem frühern Verhältniß in doppelter Beziehung entgegengesetzte Erscheinung: nämlich einmal das Streben nach selbstständiger, eigner nationeller Entwicklung und dabei ein viel lebhafterer geistiger und materieller Verkehr. Der commercielle, der industrielle, auch der politische Verkehr und die darauf gegründeten gegenseitigen Einwirkungen, so wichtig sie sind, sind nun aber nicht die einzigen, und obgleich äußerlich minder hervortretend, ist die gegenseitige Einwirkung durch Philosophie, Literatur und schöne Kunst gewiß nicht weniger wichtig. Zu diesem geistigen Verkehr ist nun ein gemeinsames Maaß, ein gemeinsames Organ und zwar ein bleibendes und festes nöthig, nicht gerade um unbedingt den Werth der einzelnen nationellen Bildung und ihrer geistigen Erzeugnisse darnach zu schätzen, aber jedenfalls zur Orientirung, zur Vermittlung, zum gegenseitigen Verhältniß. Ein solches gemeinsames Maaß bildet nun die Sprache, Literatur und Kunst des classischen Alterthumes. Ich rede hier zunächst nicht von dem Gebrauche der lateinischen Sprache als dem allgemeinen Mittel der Mittheilung in der gesammten Gelehrtenrepublik, der auch jetzt noch Werth und Wichtigkeit hat; ich rede hier vielmehr von den Vorstellungen, Bezeichnungen und Formen, welche aus der Berührung und theils aus der Fortsetzung des classischen Alterthumes in die geistige Bildung der modernen europäischen Welt übergegangen sind.

Man denke sich einmal dasjenige, was unsre wissenschaftliche, literarische und künstlerische europäische Bildung aus dem classischen Alterthum noch jetzt hat und gebraucht, aus unserm Bewußtseyn getilgt, so wird man dann den Mangel jenes gemeinsamen Mittels zur gegenseitigen Verständigung nicht verkennen. Durch die classischen Studien ist uns eine reiche Menge von Anschauungen und Bezeichnungen für Philosophie, Politik, Wissenschaft und Kunst gegeben, welche durch Jugend-Unterricht, durch die Anwendung der ausgezeichnetsten Schriftsteller und Künstler, durch ihre allgemeine Verbreitung ein Gemeingut der ganzen cultivirten Welt geworden sind, auf die wir uns immer beziehen können, die man zur Nachweisung von Uebereinstimmung und Verschiedenheit der einzelnen nationalen Erzeugnisse in Literatur und Kunst, und zum Ausdrucke unsrer eignen Ideen benützen kann, mit dem Bewußtseyn damit überall verstanden zu werden. Je vielgestaltiger aber, je mannigfaltiger nun die Bildung und der Geschmack geworden ist, um so interessanter, um so nothwendiger wird eine solche gemeinschaftliche Basis, ein solches gemeinschaftliches Maaß zur gegenseitigen Verständigung seyn. So bilden also die classischen Studien eine allgemein bekannte und anerkannte, unverfälschte Münze in dem geistigen Verkehr der europäischen Cultur, die durch ihre feste und bleibende Werthbestimmung bei dem wechselnden Curse des Tages einen sichern Anhaltspunkt und eine allseitige Vermittlung darbietet.

Ein Haupthilfsmittel zur Erreichung der bisher angedeuteten erspriesliehen Wirkungen der classischen Studien liegt in ihrer rechten Pflege bei dem Jugendunterrichte. Dies führt uns zu dem andern, pädagogischen Zwecke unsrer Versammlung, der zugleich einen noch weitern Kreis, als den der classischen Studien, nämlich die ganze liberale — im classischen Sinne des Wortes — Bildung der Jugend überhaupt und namentlich die Einrichtung und Methode des öffentlichen Unterrichtes in dieser Beziehung, umfaßt. Wir werden von der Wichtigkeit dieses Theiles unsrer Aufgabe genugsam durchdrungen seyn, wenn wir nur auf folgende einfache Betrachtung hindeuten. Der Zustand der Gesellschaft und der Gang der Geschichte hängt doch vorzugsweise von dem Gange der geistigen Cultur und der Herrschaft der Ideen ab. Diese letztern werden aber vorzugsweise bestimmt und geleitet von denjenigen Ständen und Berufsarten der Gesellschaft, welche eine liberale und gelehrte Bildung erhalten, also gerade derjenigen, deren Erziehung und gemeinschaftlich vorbereitender Schulunterricht uns hier beschäftigt. Ueber Pädagogik und Didaktik fehlt es nun zwar bei uns nicht an Untersuchungen, Systemen, Theorien, allgemeinen und besondern Vorschlägen aller Art. In keinem Fache vielleicht haben wir Deutsche so sehr unsrer theoretischen, speculativen Richtung und dem Hange zu literarischer Industrie nachgegeben. Man könnte deswegen neue und wiederholte Berathungen und Besprechungen hierüber für überflüssig halten. Aber nachdem nun einmal jener Weg eingeschlagen worden ist, nachdem die vielerlei Theorien nicht ohne mannigfache Einwirkung auf die Praxis geblieben sind: so ist eine fortgesetzte Prüfung und Sichtung der verschiedenen Ansichten nicht abzuweisen. Auch fehlt es auf diesem Gebiete nicht an Gegenständen, welche auf dem Wege der Erfahrung und unbefangenen Beurtheilung fruchtbare Erörterungen um so mehr zulassen, je häufiger diese eben genannten Vorbedingungen sonst bei solchen Erörterungen zu fehlen pflegen. Diesen Weg der Erfahrung und unbefangenen Beurtheilung werden gewiß auch Sie, Verehrteste, bei unsern Berathungen wählen. Die allgemeinen theoretischen Ansichten auf diesem Gebiete, und die Gegensätze der Zeit zwar im Auge habend, aber ohne in ausführliche Erörterungen hierüber sich einlassend, werden Sie bei jedem einzelnen mit unbefangener Würdi-

Digitized by Google

gung und praktischem Sinne das Nothwendige, das Ausführbare, das Rechte hervorheben und begründen. Sie werden dabei Gelegenheit haben zu erwägen, ob und in wie weit die Warnungen und Klagen gegründet sind, welche manche achtbare Stimmen über den Zustand und die Richtung des öffentlichen Unterrichtes überhaupt in unsrer Zeit äußern. Sie werden namentlich dabei die Klagen erwägen, daß Unterricht und Erziehung zu sehr von einander getrennt seyen, und der erstere auf Unkosten der letztern zu sehr vorangestellt werde; daß in unserm öffentlichen Unterricht von der Volksschule an bis zur Universität diese inbegriffen das gesteckte Ziel der Anzahl, dem Maaße und der Behandlung der Unterrichtsgegenstände nach zu hoch sey, so daß entweder die Leistungen nur dem Namen nach entsprechen, oder daß die naturgemäße und gesunde Entwicklung des jugendlichen Geistes gestört werde. Sie werden die Klage erwägen, daß die Methode des Unterrichtes in dem Streben geistesbildend zu seyn, und alles nur mechanische Lernen zu entfernen, in vielen Fällen zu abstract und theoretisch geworden sey, und dadurch entweder wirkungslos oder schädlich und zu einer neuen Art von Pedantismus führend.

Dieser pädagogische Zweck unsrer Versammlung scheint aber außer der Wichtigkeit des Gegenstandes noch vornehmlich wegen folgender Rücksichten unsre besondre Aufmerksamkeit und Theilnahme anzusprechen. Wenn nämlich für die Darlegung gelehrter Untersuchungen und ihrer Resultate in den meisten Fällen die schriftliche Mittheilung als hinreichendes Organ erscheint, so ist dieses hinsichtlich der Berathungen über Einrichtung und Methode des Erziehungs- und Unterrichtswesens nicht ebenso der Fall. Hier kann eine große Zahl von Erfahrungen, Beobachtungen und ganz in's Einzelne gehenden, aber oft entscheidenden Bemerkungen fast nur durch mündlichen Verkehr anschaulich und anregend mitgetheilt werden; so wie nicht minder auf diesem Wege bei entgegenstehenden Ansichten am besten Verständigung, Ausgleichung, Berichtigung und Milderung ausgesprochener Urtheile und ungünstiger Eindrücke gewonnen werden kann. Dazu kommt noch folgendes. In frühern Zeiten wurde der gelehrte Schulunterricht ohne große Meinungsverschiedenheit nach traditionellen Grundsätzen und Einrichtungen betrieben. Das Lehrgeschäft war fast ausschließlich dem Klerus und bei einem großen Theile besondern Corporationen, die stetig in *einem* Geiste fortwirkten, anvertraut. Darin lag ein großes Element der Ordnung und der Dauer. Jetzt und schon seit längerer Zeit haben sich diese Verhältnisse theils nach dem natürlichen Gange der Entwicklung, theils durch äußere Gewalt geändert. Meinungen, Ansichten, Willkür, Systeme und Versuche durchkreuzen sich auf diesem Gebiete in vielerlei Weise. Wenn diese Bewegung der Geister manche Vortheile hat, so lassen sich doch auch die Nachtheile dieses Zustandes nicht verkennen. Durch Versammlungen nur, wie die gegenwärtige ist, ergibt sich eine unter diesen Umständen höchst erwünschte Gelegenheit dazu, daß übereinstimmende Erfahrungen und Ansichten sich zusammenfinden, sich gegenseitig begründen und verstärken, und daß so aus dem frei gewonnenen Urtheile der Sachverständigen ein naturgemäßes und wohlthätiges Princip der Autorität sich bildet, welches nach vielfachem Aendern und Schwanken eine festere Grundlage wieder zu gewinnen hilft.

So lassen Sie uns denn, verehrte Männer, unsre gemeinsamen Arbeiten mit Ernst und Eifer, zugleich mit freundlichem, brüderlichem Zusammenwirken und gegenseitigem Wohlwollen beginnen. Diese Ihre wohlwollende Gesinnung nehme ich für mich selbst in besonderm Maaße in Anspruch. Ich hätte nichts mehr gewünscht, als daß mein verehrtester Lehrer und Freund, dem ich vorzugsweise die Anregung zu der Wahl der Studien und des Berufes verdanke, die mir die

Digitized by Google

Ehre dieser Stelle verschaffen, den Wünschen der vorjährigen Versammlung nachgegeben und den Vorsitz der diesjährigen Versammlung angenommen hätte. Nachdem er aber einmal sich bewogen fand, dieses nicht zu thun, und nachdem dem Orte der diesjährigen Versammlung, meiner geliebten Vaterstadt, dieser Beweis der Aufmerksamkeit gegeben worden ist, daß man einem ihrer Söhne die Ehre des Vorsitzes zudachte: so hielt ich es für meine Pflicht, diesen Auftrag anzunehmen, wenn auch mit dem Bewußtseyn, daß andere Mitglieder der Gesellschaft mehr Ansprüche und mehr Bedingungen zur Führung dieses Ehrenamtes hatten. Außer Ihrer Nachsicht wird der Geist und die Art Ihrer Berathungen die beste Unterstützung für jeden Vorsitzenden seyn. —

Verehrte Männer! Bei unsern frommen Vorfahren unternahm keine Körperschaft, öffentliche Versammlung oder Gesellschaft irgend eine Feier oder ein öffentliches Geschäft ohne religiöse Weihe. Zur gleichen Sitte führte die Stimme der Natur das Volk der Griechen und Römer. Ist auch nicht gleiches von uns der äußern Form nach geschehen, so werden Sie doch gewiß alle mit mir durchdrungen seyn von dem ernsten Gedanken, daß wie alle menschliche Bestrebungen, so auch Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Unterricht und Erziehung in der Richtung auf das Göttliche und Höhere ihre wahre Bedeutung und Würde haben, und Sie werden mit mir den Himmel um seinen Segen für unser Unternehmen anflehen.

Der Präsident fordert nun den Geheimenrath **Creuzer** von Heidelberg auf, seinen Vortrag **über das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit** zu beginnen, und dieser trägt hierauf Folgendes vor:

Hochzuverehrende Herren! Verehrte, theure Amtsgenossen und Freunde! Irre ich nicht, so möchte ein Vortrag über das Verhältniß der Philologie zu unsrer Zeit hier an seinem Orte seyn. Haben wir doch täglich über diese unsere Wissenschaft sehr verschiedene, zum Theil einander widersprechende Stimmen zu vernehmen. Da sagen die Einen:

„Sie sey verbraucht, oder sie sey unpraktisch, ziehe vom Leben ab,“ — — oder

„sie beenge den Verstand, banne ihn in unnöthige Schranken, sie verdüstere den Sinn, „mache peinlich oder doch pedantisch, zwänge den strebenden Jugendgeist in erbärmlichen „Wortkram ein; jage Schatten nach u. s. w.“ — Die Andern:

„Sie befördere falsche Idealität, mache unzufrieden mit dem Bestehenden; pflanze durch „Bewunderung der alten Freistaaten Republicanismus;“ — — oder

„sie mache unbrauchbar für die strengen Forderungen von Haus und Staat durch „Beförderung der Schöngeisterei und Phantasterei.“

Meine Herren, ich halte diesen Vortrag in **Mannheim**, d. h. in einer deutschen, ja europäischen Haupt- und Handelsstadt, die einst der Sitz des glänzenden Hofes Karl Theodor's war, eines Fürsten, der mit dem größesten französischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts in Briefwechsel stand, mit Voltaire. — Lassen Sie uns doch hören, wie dieser helle Denker, dieser scharfe unerbittliche Kunstrichter über unsere Wissenschaft und ihre Bearbeiter urtheilt:

Voltaire; — Grammairiens — Gens de Lettres — Beaux esprits.[1])

[1]) Dictionnaire philos. VIII, p. 266 — 269.

Digitized by Google

„Gens de Lettres.“ „Dieses Wort entspricht genau dem der Grammatiker (Grammairiens.) Bei den Griechen und Römern verstand man unter Grammatiker (Grammairien) nicht allein einen Mann, geübt in der eigentlich so genannten Grammatik, welche die Grundlage aller Kenntnisse ist, sondern einen Mann, der nicht Fremdling war in der Geometrie, in der Philosophie, in der Universal- und Particular-Geschichte, und der besonders die Dichtkunst und die Beredsamkeit zum Gegenstande seines Studiums machte. Das ist's, was unsre Gens de lettres heutiges Tages sind. Man gibt diesen Namen nicht einem Manne, der mit wenigen Kenntnissen nur ein einziges Fach bearbeitet.“

„Ehemals, in dem sechzehnten und weit in dem siebenzehnten Jahrhundert, beschäftigten sich die Literatoren viel mit der Sprachkritik der griechischen und lateinischen Schriftsteller; und ihre Arbeiten sind es, denen wir die Wörterbücher, die correcten Ausgaben, die Commentare über die Meisterwerke des Alterthums verdanken.“

„Es ist einer der großen Fortschritte unsers Jahrhunderts, eine Zahl unterrichteter Männer zu besitzen, welche von den Dornen der mathematischen Wissenschaften zu den Blüthen der Poesie übergehen, und welche über ein metaphysisches Buch eben so richtig urtheilen, wie wir über ein Theaterstück.“

„Ein homme de lettres ist nicht, was man einen Schöngeist (bel esprit) nennt. Der Schöngeist setzt weniger Bildung, weniger Studium voraus, und erfordert keine Philosophie. Er beruht hauptsächlich auf einer glänzenden Einbildungskraft, auf den Annehmlichkeiten der Unterhaltung, unterstützt von einer gewöhnlichen Lecture.“

Jedoch will ich, unabhängig von fremder Autorität, in aller Kürze der Philologie Namen, Begriff und Ursprung, sodann ihre Bedeutung und ihr Schicksal seit Wiederherstellung der Wissenschaften betrachten; woran dann die wesentlichen praktischen Anwendungen sich von selbst ergeben werden.

Literatur nennt man unsere Wissenschaft in Holland und anderwärts;[2]) aber Philologie in Deutschland und jetzt auch in Frankreich und in andern Ländern. — Ist damit nichts weiter gemeint, als Linguistik, Sprachenkunde, und ist der Philolog ein bloßer Sprachmeister? — Die Philosophie gehörte von Anfang dazu. — Und Philologie war ursprünglich das Forschen und lebendige Unterhalten über alle eines freien Menschen würdige, die höchsten Interessen der Menschheit berührende, und die tiefsten und ernstesten Fragen des menschlichen Geistes betreffende Gegenstände.[3]) — Humanitätswissenschaften (Studia humanitatis.) — Aber Philologen nennt man uns jetzt in Deutschland.

Wer war der Mann, der zuerst diesen Namen führte? Eratosthenes.[4]) — Und was

---

[2]) Fr. Aug. Wolf Museum der Alterthumswissenschaft. I. 1. S. 11. f.

[3]) Plato Republ. IX. 262. vergl. Lobeck ad Phrynichi Epitome p. 393. und Cr. ad Porphyr. de vita Plotini XIV. pag. CXI. — *Φιλόσοφος καὶ Φιλόλογος (Φιλολόγος) Φιλολογεῖν, συμφιλολογεῖν, Φιλόσοφοι μισοφιλολόγοι.* Man vergl. auch J. A. Ernesti Indic. graecit. in Clav. Ciceron. in *Φιλολογώτερα.*

[4]) Sueton. de illustr. Grammaticis cap. 10. — „Quia (Atteius) sicut Eratosthenes, qui primus hoc cognomen sibi vindicavit, multiplici variaque doctrina censebatur.“

Digitized by Google

war er? Philosoph, Mathematiker, Astronom, Geograph, Geschichtsforscher, Sprachforscher, Kunstrichter — kurz Polyhistor. [5])

Wir wissen, daß der Einfluß jenes Universalgeistes **Aristoteles**, der alle Wissenschaften denkend und forschend umfaßte, zu mehreren den ersten Grund gelegt, und den Anfang und die Grenzen bestimmt hatte, auch zu unsrer Wissenschaft den ersten Anlaß gegeben.

Das war das Jahrhundert der Ptolemäer, d. h. derjenigen Nachfolger Alexanders d. Gr., welche am getreuesten die geistigen Eroberungen jenes großen Königs behaupteten, in ihrer Weltstadt Alexandria einen Verein von Gelehrten gründeten, ihnen mit großartiger Freigebigkeit alle Mittel darboten, um was Welteroberung und Welthandel errungen und errangen, für alle Wissenschaften, Natur-, Arznei-, Erd- und Völkerkunde, und für alle Zweige des menschlichen Wissens, in empirischen wie in idealen Richtungen fruchtbar zu machen.

Und das Umfassende blieb bis in's Mittelalter herab Geist der Alexandriner. Während man auf andern Schulen des römischen Reichs mehr auf das, was mit dem damaligen Leben und mit dem Staat zusammenhing, sich beschränkte, gab man in Alexandria den Studien einen weitern Umfang, und trieb mit Eifer die mathematischen Wissenschaften, Astronomie u. s. w., ingleichen Arzneikunde, Naturwissenschaft und Philosophie. [6])

Ebendaselbst waren aber jene Könige und Gelehrten bedacht gewesen, die Quellen alles Wissens (die classischen Werke der griechischen Vorfahren) möglichst vollständig zusammenzuleiten, zu reinigen und in geläutertem Flusse auf die Nachwelt fortzuführen. Es entstanden Bibliotheken. Auch dazu hatte Aristoteles den ersten Anstoß gegeben, denn was vorher Polykrates von Samos, Pisistratos von Athen, Nikokrates von Cypern an Büchereien besessen hatten, konnte gegen die Büchersammlung jenes Philosophen nicht in Anschlag kommen. Sein Beispiel und der Rath des Demetrios von Phaleron entzündete zugleich einen Wetteifer zwischen den ersten Ptolemäern und den Königen von Pergamos. [7])

Um diesen schon damals großen Reichthum der griechischen Literatur zu übersehen, wurden Verzeichnisse (Kataloge) nöthig. Dazu legten Kallimachos in Alexandria und vermuthlich Krates in Pergamos [8]) durch ihre Tafeln (πίνακες) den Grund, worin die Namen der Verfasser jedes Werkes, ein Register seines Inhalts mit Angabe der Zahl der Zeilen eingetragen waren. — Das war der Anfang eines großen Redactionsgeschäfts, dem der ebräischen Masorethen ähnlich. — Nun begann das große Geschäft der Grammatiker und Kritiker im Großen wie im Kleinen. Aristophanes von Byzanz und Aristarchos stellten nun einen **Kanon** auf, d. h. eine nach den Grundsätzen des strengen Kunsturtheils verfaßte Sammlung der Klassiker, d. h. eine Sammlung derjenigen griechischen Schriftsteller in Poesie und in Prosa, die als ewige Muster vor andern für würdig erkannt worden, der Mit- und Nachwelt erhalten zu werden. Diese wurden nun Gegenstände einer sorgfältigen Pflege. Ihre Texte wurden von Fehlern gereinigt, in sorgfältigen Abschriften vervielfältigt, und sprachlich und sachlich in Commentarien und Wörterbüchern erläutert.

---

[5]) Suidas in Ἐρατοσθένης p. 1429. ed. Gaisford. vergl. Eratosthenica ed. Bernhardy Berol. 1822.

[6]) Heeren Gesch. des Stud. d. alt. Lit. I. S. 30.

[7]) Strabo V. p. 384. Athen. I. pag. 3. p. 10. ed. Schweigh.

[8]) Athen. IX. pag. 408. sq. Wolf Prolegomm. ad Homer. p. 276.

Digitized by Google

Daß also die unsterblichen Werke des Homeros, Pindaros, der Tragiker und anderer Dichter, des Herodotos, Thukydides, Xenophon, Platon, Demosthenes und anderer Autoren auf die Nachwelt gekommen — haben wir zunächst jenen Philologen zu verdanken. [9])

So war demnach unsere Wissenschaft gegründet, ihr Inhalt, Umfang und ihre Grenzen gezeichnet. Sie war in ihrem Entstehen eben so umfassend, als praktisch. Ptolemäus Lagi (oder der Erste) und sein Freund Demetrios Phalereus liebten vorzüglich die Aristotelische Philosophie, als die der Wirklichkeit der menschlichen Dinge und der praktischen Staatsführung am meisten zusagende. Daher, neben der Beförderung der grammatischen und kritischen Studien, die Erweiterung der Naturwissenschaften — eine Richtung, die den Alexandrinischen Philologen eigen blieb; wie denn Aristophanes der Byzantier die Thiergeschichte des Aristoteles in einen Auszug brachte, Kallimachos die Ornithologie bearbeitete, und Aristarch's Schüler Tyrannion sich den Ehrennamen Freund des Aristoteles verdiente. [10])

Derselbe umfassende Geist belebte die Philologie bei Wiederherstellung der Wissenschaften. Ihre Pfleger waren eben Gelehrte überhaupt, und nachdem die lateinische Sprache die der Kirche und des Staats geworden war, wurden sie als classische Sprecher und Schreiber zu Geschäftsführern der Regenten und der Völker berufen. Ja die Philologen waren und wollten Polyhistoren seyn. Ueber alle Fragen der menschlichen Wißbegierde mußten sie Rede stehen, und es war kein Zweig der Wissenschaften, über den sie nicht schrieben.

Schon vor dem Fall des griechischen Kaiserthums hatte die griechische Literatur ihren Weg in's Abendland genommen, und einer ihrer ersten Verbreiter Manuel Chrysoloras hat in unserm Lande zu Constanz, wohin er zum Concilium gekommen war, seine Ruhestätte gefunden. [11]) Und am Ende desselben fünfzehnten Jahrhunderts entzündete Johannes Reuchlin aus Pforzheim die Fackel der Wissenschaft an dem Funken der ebräischen und griechischen Sprachen, und verscheuchte damit siegreich die Finsterniß, welche die Kölner und andere Obscuranten hartmäßig behaupten, verewigen wollten. [12]) In seiner Schule bildete sich zuerst Philipp Melanchthon aus Bretten,

---

[9]) Quintil. Instit. orat. X. 1. §. 54. Ruhnkenii Historia crit. Orator. graecc. Wyttenbach ad Vit. Ruhnken. p. 145. Geel Biblioth. crit. nov. p. 276.

[10]) Φιλαριστοτέλης. Strabo XIII. p. 386. seq. ed. Tzsch.

[11]) 1415 war er daselbst gestorben. Grabschrift von Poggio:

„Hic est Emanuel situs,
Sermonis decus Attici."

Und des Aeneas Sylvius:

„Ille ego, qui Latium priscas imitarier artes
Explosis docui sermonum ambagibus, et qui
Eloquium magni Demosthenis et Ciceronis
In lucem retuli, Chrysoloras nomine notus.
Hic sum post vitam, et peregrina in sede quiesco.
Huc me concilii deduxit cura."

(Ueber ihn s., außer denen, die ich im Blick auf die Anfänge und Fortschritte des Studiums der classischen Literatur in der Rheinischen Pfalz und in den Badischen Landen in der Darmstädter Schulzeitung 1832. Nr. 52. f., — Joh. Andres Anecdota Graeca et Latina, Neapoli 1816. Vol. I. Prodrom. —)

[12]) Ein großer Theil seiner Handschriften und Bücher befindet sich in der Hofbibliothek zu Karlsruhe (s. den angeführten Aufsatz in der Darmstädt. Schulzeit. S. 422.)

der gelehrteste und mildeste unter den Reformatoren, bei dem wir auf unserm Standpunkte nur seinen wohlverdienten Beinamen Lehrer Deutschlands[13]) in Erinnerung bringen wollen. Zunächst vor und neben ihm hatten Desiderius Erasmus aus Rotterdam und Joachim Camerarius aus Bamberg sich durch gründliche Sprachkunde, gesunde Kritik, durch die ächten Grundsätze und Uebung der Auslegung der alten, auch der biblischen Schriftsteller, und durch eingreifende und unvergängliche Verbesserung des Unterrichts und des gesammten Schulwesens unsterblich gemacht; wie sie denn als hilfreiche Rathgeber der Deutschen und der Nachbar-Länder allgemein verehrt wurden.

In diesem sechzehnten Jahrhundert war es in deutschen Städten, namentlich Reichsstädten, nicht nur der wetteifernde Stolz der edelsten Geschlechter, Humanisten zu unterstützen und die classischen Studien auf alle Weise zu fördern; wobei ich nur an die Fugger von Augsburg, Raimund und Ulrich, zu erinnern brauche; sondern auch die ersten Magistratspersonen und Rechtsgelehrten derselben Reichs- und Handelsstädte waren und wollten Humanisten und Philologen selber seyn; wobei einem jeden von uns die Namen Conrad Peutinger, Marcus Welser, aus demselben Augsburg, ingleichen Wilibald Pirkheimer in Nürnberg sich in ehrendem Gedächtniß erneuern; und wenn uns hierbei die Peutingerische Tafel als eine unentbehrliche Urkunde der Geographie, auch unserer deutschen Länder einfällt, (eine Urkunde, um welche neulich die Akademie der Wissenschaften in München sich verdient gemacht, und womit sich eben jetzt ein gelehrter hier anwesender Philolog beschäftigt,) so stellet sich uns in dem Freundepaar, dem genannten Pirkheimer und im Albrecht Dürer von Nürnberg das Muster eines Bundes der Wissenschaft mit der Kunst vor Augen, wie es in denselben schönen Tagen Italien in dem Seelenverein des Pietro Bembo und Rafael Sanzio gesehen und bewundert hatte.

Es folgten nun jene gewaltigen Geister, welche den ganzen Kreis des menschlichen Wissens zu umfassen suchten mit mehr oder weniger Ansprüchen. Der große und doch so bescheidene Isaak Casaubon (Casaubonus), der durch das Licht der Religion erleuchtet in allen Dingen das Rechte sah, und der an der unsterblichen Zuschrift vor seiner Ausgabe des Polybios an seinen König Heinrich den Vierten mit klarem Verstande und männlicher Kraft die ernsten Lehren der Geschichte als einen Spiegel für die Fürsten vor Augen stellte; Joseph Justus Scaliger, der, aller alten und neuern Sprachen kundig, in keinem Gebiete der Wissenschaft Fremdling, den verworrenen Knäuel der Chronologie entwirrte, und daneben zu einer quellenmäßigen Universalhistorie zuerst die Fundamente legte; Hugo Grotius, im Leben wie im Wissen gleich groß, musterhafter Ausleger des N. T., Schöpfer des Natur- und Völkerrechtes, aufopfernder Patriot, gewandter Diplomat, glücklicher Dichter und Uebersetzer der Dichter; endlich Claudius Salmasius, den als Jüngling ein unlöschbarer Wissensdurst in der Heidelberger Bibliothek an den Rand des Grabes führte, der als Mann, wie ein zweiter Atlas die ganze Last der Literatur allein auf seine Schultern nehmen wollte, und wirklich über die Naturgeschichte oder Universal-Ency-

---

[13]) Doctor Germaniae. — Im Inscriptionsbuch der Universität Heidelberg ist er als Student eingeschrieben; in den Acten der philosophischen Facultät daselbst als Baccalaureus der Philosophie um's Jahr 1511. unter dem Namen Philippus Swargerdt de Bretten, wozu eine spätere Hand bemerkt hat: ὁ Φίλιππος μελάγχθων totius orbis Miraculum MDXXIIII.

klopädie des ältern Plinius wie über die Materia medica eine ungeheuere Masse von Sprach- und Sachkenntnissen ausgoß — aber eben in diesem Verfahren unbewußt den Zeitgenossen die Lehre gab, daß diese gränzenlose Richtung nicht länger verfolgt werden konnte, noch verfolgt werden durfte. Denn einmal hatte Saumaise in der Rechtskunde den Civilisten große Blößen gegeben, sodann hatte er mit seiner Bearbeitung des Plinius nicht Genüge geleistet. Daß er sachlich nicht leisten konnte, was in unserm Jahrhundert durch Cuvier und Andere geleistet worden, war ihm nicht sowohl zur Last zu legen, als daß er in seinem massigen und maaßlosen Verfahren die kritische Grundlage zu oft vernachlässigt, d. h. daß er den sehr im Argen liegenden Text jenes Autors vor allen Dingen nicht gehörig berichtet hatte — eine Arbeit, die daher mit vollem Recht noch neulich in dem Verein der deutschen Naturforscher und Aerzte als dringende Aufgabe gestellt worden, und so eben durch löbliche Bemühung deutscher Philologen nach und nach erledigt wird.

Jene massige Polyhistorie mußte nachgerade aufgegeben werden, weil die Wissenschaften im Laufe der Zeit eine solche Ausbreitung gewonnen hatten, und selbst zu einer solchen Masse angewachsen waren, daß die Einsicht der Unmöglichkeit, sie alle zu umfassen, allgemein werden mußte. Selbst die kühnsten und begabtesten Geister waren zur Erkenntniß gelangt, daß sie sich beschränken müßten. — Was aber an Masse verloren gegangen, war für die Form gewonnen. Hatte das viele Wissen vorher oft den Geist verwirrt und unterdrückt, so ward er jetzt freier und seiner selbst mehr froh. Er gewann hellere Einsicht in das Wesen seiner Wissenschaft und dessen, was bisher versäumt worden.

Zuvörderst in Betreff der sogenannten höhern Kritik, so wurde nun erst eine durchgreifende Revision der alten Schriftdenkmale der beiden classischen Sprachen zur Ausmittelung der Aechtheit und Unächtheit unternommen; Untersuchungen, wodurch sich, da ich jetzt lebende Philologen überhaupt nicht nennen will, unter den Britten Richard Bentley und unter den Deutschen sein Geistesverwandter Friedrich August Wolf unsterblich gemacht haben. Jetzt wurde die Kritik überhaupt, auch die der Texte im Einzelnen, so wie die Hermeneutik auf festere Grundsätze zurückgeführt, und eine elegantere Methode der Auslegung, besonders durch Tiberius Hemsterhuys und durch Christian Gottlob Heyne und ihre Schulen in Holland und in Deutschland herrschend. Wie ferner im vorigen Jahrhundert durch Lessing und Winckelmann eine hellere Einsicht in das Wesen der redenden und bildenden Künste gewonnen und verbreitet worden, so wurden und werden im gegenwärtigen der Geist der alten Poesie, die Dichtungsarten und die metrischen Systeme theoretisch und praktisch strenger untersucht und gründlicher gewürdigt.

Aber auf der andern Seite ist die Philologie weitläufiger geworden. Ich will jetzt nicht ausführen, daß in unserm Jahrhundert das Studium unserer herrlichen Muttersprache in jeder Hinsicht nach viel strengern wissenschaftlichen Gesetzen behandelt wird und behandelt werden muß, als noch im nächst vorhergegangenen; ich will nicht erwähnen, daß die Philologen eine schwere alte Sprache, das Sanskrit, in den Kreis ihrer Studien zu ziehen angefangen, eine Sprache und Literatur, wovon unsere Altvorderen keine Notiz nahmen, noch zu nehmen brauchten — sie hatten auch, wie auf dem Lehrstuhl, so im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit Ausländern, nur Latein nöthig, dessen fester Besitz neben dem Griechischen und Ebräischen den vollendeten Philologen machte. Anjetzo müssen wir Bücher unseres Faches in allen neuern Sprachen lesen, und man fordert von uns und mit Recht, daß wir wenigstens in zweien, im Französischen und Engli-

Digitized by Google

schen, sprachrichtig und geläufig mündlich und schriftlich uns ausdrücken können. Und müssen wir nicht auch, seitdem griechische Jünglinge deutsche Universitäten besuchen, deutsche Alterthumsforscher die griechischen Länder bereisen, der neugriechischen Sprache mächtig zu werden trachten? Aber alle diese neuern Sprachen lernen wir auch leichter, als Andere, und lehren sie besser. — Wir sind geschicktere Sprachmeister, — weil wir der alten Sprachen Meister sind. Ja, diese letzteren lernen und lehren wir unermüdlich; wir lieben sie getreulich; — zuvörderst um ihrer selbst willen, wegen ihrer Klarheit, wegen ihrer logischen Schärfe, wegen ihrer Schönheit. O wie wäre es so gut gewesen, wenn die neuere deutsche Philosophie nicht des Lateins entrathen zu können geglaubt hätte; und wenn man jetzt manchem jener transscendentalen Dunkelmänner den Vorwurf, den man einem griechischen Philosophen gemacht, nicht umgekehrt zurufen müßte: „Du bist ein Philosoph, aber ein Philolog bist du mit nichten.“ [14]) Und an den Sprachen hängen die Sachen, die Begriffe, die Anschauungen, die Gefühle mit ihren Abstufungen, Schattirungen mit ihren Tinten und Tönen. Wollen wir die Sachen haben, wie sie bei den classischen Alten zu finden sind, ächt, unverkümmert und lauter, so müssen wir sie auch mit ihren angeborenen Stamm- und Natur- Lauten empfangen. Uebersetzungen, auch die besten, und wir Deutschen haben vortreffliche, sind und bleiben doch mehr oder minder — Schemen. — Hier giebt es keine Daguerrotypie, welche die Originalbilder der antiken Gedankenwelt auf den Grund einer andern, einer neuern Sprache herüber zu zaubern und festzuhalten vermöchte.

Der Nibelungenhort — vom Rhein her tönet seine Sage — aus dem großen Gedankenstrome des Alterthums ist er noch nicht ganz gehoben. Was wir Philologen noch täglich daraus gewinnen, sind Goldkörner. Und eben weil wir dieses reine Gold täglich unter den Händen haben, lassen wir die plattirten Waaren moderner Industrie gleichgültiger zur Seite liegen. Ueberhaupt sind wir Leute von der alten Welt. In keine Wissenschaft ist die neuere Journalistik so wenig eingedrungen, als in die unsere; und die ephemere Literatur kann einem Studium, das sich mit Bearbeitung alter Grundtexte und Quellenkunde beschäftigt, weniger anhaben. Darum ist aber auch kein Stand der bürgerlichen Gesellschaft mit zeitlichen Gütern weniger gesegnet als der unsrige; auf deren Besitz wir jedoch, reich an geistigen Gütern, williger verzichten. Aber, wenn wir der Ehre werth sind, so sind wir auch eines Ehrensoldes werth, und nicht gewärtig eines elenden Lohnes, den uns etwa ein amerikanisirender, d. h. ein dem materiellen Mamonsdienste verfallener, knausernder Minister wie ein Almosen von oben herab hinwerfen möchte. — Wir sind stolz — aber auch bescheiden. — Seitdem wir nämlich eingesehen haben, daß wir die vielen Säle und Gemächer des Universalpalastes aller Wissenschaften nicht mehr ausfüllen und ausstatten könnten, haben wir aufgehört, Staatsmänner, Reichsräthe und Gesandten zu seyn, und haben uns bescheiden in's Erdgeschoß zurückgezogen. Dort ist unser Platz; — den aber behaupten wir auch, und vertheidigen ihn; er ruht unmittelbar auf dem Fundamente, und dieses haben wir zu befestigen und zu bewahren.

Die Philologie ist die Vestalin, die das ewige Feuer, den geistigen Licht- und Lebensfunken zu bewachen hat. Darum ist sie keusch und unverführbar durch die liederliche Literatur, wo sie sich auch einnisten will. Unser Wahlspruch ist: „Das Schöne zum Guten.“ Vom Platon, der

---

[14]) Porphyr. de vita Plotini cap. 14. p. 64. ed. Oxon.: *Φιλολόγος μὲν ὁ Λογγῖνος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμῶς.*

ihn ausgesprochen, haben wir gelernt, daß das wahre Schöne bei dem höchsten Gute wohnt; wir wissen, daß das Erkennen und Aneignen dieses Schönen, wie es in den Musterwerken der Alten lebt, ein Bilden zum und im Sittlichen ist.

Aber das Schöne ist schwer, wie ein Solonisches Sprichwort [15]) sagt. Es erfordert Opfer, und an Aufopferungen sind wir gewöhnt. Gerne setzen wir ein Auge ein, um aus Mimers Weisheitsquelle zu trinken. Aber darum sind wir nicht einäugig, wie die Edda vom Odin sagt; auch nicht einseitig. „Daß keine der verschiedenen Seelenthätigkeiten beim Unterricht unangeregt und unbeschäftigt bleibe, sagt eine der geistreichsten Frauen Europa's; [16]) — daß das Urtheil geschärft und das Gedächtniß geübt, daß das Gefühl erwärmt, und die Einbildungskraft eben so wohl angeregt als leicht gezügelt werde; — welches Studium könnte wohl diese so verschiedenen und so wichtigen Bedingungen besser erfüllen, als das sogenannte classische? — Ich gestehe gerne, kein zweckmäßigeres zu kennen." — Das sagt eine französische Frau, und die Philologie der Deutschen hat sich in Frankreich anjetzo größerer Anerkennung zu erfreuen, als in ihrem eignen Vaterland. — Vielseitig macht uns schon die reiche Literatur der Alten, die uns aufgibt, Schriftsteller aller Art zu behandeln, Poeten und Prosaiker, Philosophen, Geschichtschreiber und Redner, der übrigen nicht zu gedenken. Da gibt's Arbeit die Fülle; und Arbeitsamkeit läßt Phantasterei nicht aufkommen, so wenig als der kräftige Geist der Alten Heuchelei und Pietismus, Fanatismus und Obscurantismus aufkommen läßt. Der Trank aus dem Quellborn der Alten ist klar und frisch, die Nahrung aus ihrem Saatfeld gesund und kräftig.

Wir dürfen von uns sagen, was Perikles von seinen Athenern sagte: „Wir lieben das Schöne mit wohlbeschränkter Einfachheit, wir lieben die Weisheit ohne Weichlichkeit." [17]) — Die Philologen sind so gute Patrioten als Andere, sie sind ebenmäßig mitgezogen in den letzten Befreiungskämpfen (militatum abierunt.) — Aber Ihr seyd, heißt es hier und dort, Republikaner. — Ja das sind wir, — aber im Freistaat der Gelehrten; in der bürgerlichen Welt kennen wir besser als jemand die Gebrechen und Uebel der alten Republiken. — Ja wir sind Republikaner; wir lehren unsere Schüler nach Platon's herrenloser freier Tugend [18]) trachten. Aber wir sind auch christliche Philologen; wir wissen: Gott macht den Menschen durch Gnade frei; wir haben gelernt und lehren es: Seyd unterthan der Obrigkeit, und: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Wir dienen unsern Fürsten und verehren sie nicht mit Furcht, sondern als freie deutsche Männer, — und wir Badner insbesondere wir verehren unsern Fürsten und lieben ihn, denn er ehrt und liebt unsre Wissenschaft, ihn erfreut was in Literatur und Kunst das Alterthum Gediegenes und Schönes bietet. — Heil unserm Großherzog Leopold!

---

[15]) *χαλεπὰ τὰ καλά.* Plato Cratyl. p. 384 A. De Republ. IV. p. 435 C. VI. p. 497 D. Hipp. maj. fin. cf. Paroemiographi grr. ed. Gaisford p. 117, p. 388. sq.

[16]) Madame Necker de Saussure De l'éducation progressive ou Etude du cours de la vie, übersetzt von v. Hogguer und v. Wangenheim. Hamburg 1826. S. 428. f.

[17]) Thucyd. II. 40: *Φιλοκαλοῦμέν τε μετ' εὐτελείας, καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.*

[18]) *ἀρετὴ ἀδέσποτον.* Plato Republ. p. 617. E.

Nach Creuzer trat **Friedrich Jacobs** von Gotha auf. Eine freudige Bewegung und innige Rührung ergriff die Versammlung bei dem Anblick des ruhmgekrönten Veteranen, dessen langjähriges, erfolgreiches Wirken in den Grenzen der Gelehrsamkeit nicht minder als für die weiten Kreise der gesammten gebildeten Welt so Treffliches geleistet hat, und der in Gesinnung und Darstellung überall uns als der treuste Ausdruck echt humaner und classischer Bildung erscheint. Diese Bewegung konnte sich nur steigern, als Creuzer an dem Rednerstuhle den Gefeierten mit folgender, durch ihre antike Einfachheit ausgezeichneten Anrede, bewillkommte:

Ehrwürdiger Greis!

Es wurde so eben des Guten und Schönen gedacht, aber auch des Solonischen Satzes, daß das Schöne schwer sey. Sie haben diese Schwierigkeiten überwunden, Sie haben alle Elemente des Schönen in Wissenschaft und Kunst in sich aufgenommen und repräsentiren es in unserer Wissenschaft. Was aber mehr ist, an Ihnen ist das Gebet des Sokrates in Erfüllung gegangen: „Verleihet mir, ihr Musen, inwendig schön zu seyn!" Sie, theurer Mann, sind inwendig schön! Darum empfangen Sie unsere reinste Verehrung.

Jacobs nahm nun selbst das Wort. Er sprach folgende Worte voll milder Weisheit:

Hochzuverehrende Herren!

Mein Hochverehrter Freund, Herr geh. Hofrath Rüßlin, hat die Güte gehabt, mich aufzufordern, diese glänzende Versammlung von Freunden und Beförderern der classischen Studien, als der Bejahrteste von Allen, mit einigen Worten zu begrüßen. Ich folge dieser Aufforderung mit Vergnügen, da sie mir eine Gelegenheit darbietet, für die höchst freundliche und ehrenvolle Aufnahme, die mir von dieser Versammlung zu Theil geworden, meinen gefühltesten Dank auszusprechen. Zugleich aber, da ich vielleicht nie wieder Veranlassung haben werde, öffentlich, am wenigsten vor einer solchen Versammlung von geistesverwandten Gelehrten, dergleichen das Vaterland nie, und nie zu einem edlern Zwecke vereinigt gesehen hat, zu sprechen, benutze ich diesen Augenblick, als ein längst entlassener Veteran, ein rude donatus, Angesichts dieser würdigen Schaar mein testamentum in procinctu zu machen.

Man hat mir bisweilen die Ehre erzeigt, meine Liebe zum Frieden lobend zu erwähnen. Ich erlaube mir hierüber einige Worte zu sagen. Jene Eigenschaft mag zum Theil ein Erbe meiner Vorfahren seyn, die sich, so weit ich ihre Geschichte kenne, immer mehr bemüht haben, gute als berühmte Leute zu seyn. Nun hab' ich aber überdieß frühzeitig das Glück gehabt, die Heiligkeit der Wissenschaften und ihren unermeßlichen Umfang im Ganzen und Einzeln zu ahnen, und, wenn ich dadurch auf der einen Seite zur Anstrengung meiner Kräfte aufgefordert worden bin, so bin ich auf der andern unabläßig zu der richtigen Schätzung des Maaßes dieser Kräfte zurückgeführt worden. Auf dem Standpunkte des hohen Alters, in welchem ich jetzt stehe, erscheint mir das, was mir vielleicht gelungen seyn mag — auch wenn ich das Mißlungene nicht in Abzug bringe, unendlich gering gegen das, was selbst in der engen Sphäre, die ich mir gesteckt habe, zu leisten war. Oft und viel hab' ich an das Wort eines der größten Männer des vorigen Jahrhunderts, des Erfinders des Gravitations-Systems und des Infinitesimal-Calculs, gedacht, der in seinem hohen Alter aussprach: „Er komme sich vor wie ein schwachsinniger Mann, der am Ufer des Weltmeers bunte Kiesel und Muscheln sammle, während der ganze unermeßliche Ocean mit seinen Schätzen vor ihm ausgebreitet liege." Wer könnte, nach einem solchen Bekennt-

nisse eines solchen Mannes noch irgend einer Ueberschätzung seiner eigenen Leistungen fähig seyn, vorzüglich in einer Wissenschaft, in der, wie in der unsrigen, viele bunte Kiesel und Muscheln gesammelt werden müssen, um etwas des Anschauens werthes aufzuführen?

Die Gesinnungen, die ich hier erwähne, in mir zu befestigen, hat der Einfluß eines Mannes beigetragen, der am wenigsten von uns vergessen werden darf, so gewiß als Jeder von uns sein eignes Andenken der Nachwelt zu übergeben wünscht, eines Mannes, der vor achtzig Jahren in der Wissenschaft, welcher wir huldigen, auftrat und, nachdem er ihr eine lange Reihe von Jahren hindurch eine früher nie gesehene Würde verschafft, durch Wort und That sie gefördert, und hierdurch bei den Ausländern, wie in dem Vaterlande, einen fast ungetheilten Ruhm erworben hatte, wie einst Aristides und Themistokles, die Ungunst eines Theiles seiner Zeitgenossen erfuhr, die, müde seinen Ruhm zu vernehmen, nur allzuleicht dem ungünstigen Urtheile einiger Gegner glaubten. Wir können nicht zweifeln, meine Herren, daß ich von Christian Gottlob Heyne spreche, dessen Unterricht ich nur acht Monate, dessen Freundschaft ich länger als 30 Jahre genossen, und von dem ich in allen meinen Bestrebungen so viele Beförderung der uneigennützigsten Art, und so viel liebende Theilnahme in allen meinen Verhältnissen erfahren habe, als ich mit Worten nicht aussprechen kann. Diesen Mann, den, außer meinen verehrten Freunden, dem Herrn Geheimenrath Creuzer und Herrn Hofrath Thiersch, wohl nur wenige dieser zahlreichen Versammlung persönlich gekannt haben, dessen Enthaltung von persönlichem Streite bekannt, und von Uebelwollenden sogar als Anklage gebraucht worden ist, diesen Mann führe ich jetzt mit desto größerer Freudigkeit an, da eben jetzt eine Menge seiner Briefe, in einer der trübsten Perioden Deutschlands zur Abwehr eindringender Uebel geschrieben, an das Licht getreten ist, die von seiner unermüdlichen Liebe für alles Gute, von seinem Pflichteifer auch in den schwierigsten Verhältnissen, von seiner Wahrheitsliebe und Treue bis zum Ende seines thätigen Lebens das herrlichste Zeugniß geben.

Ich kehre zurück auf das, wovon ich ausgegangen bin, auf mein Vermächtniß. Den friedlichen Sinn, dessen ich mir bewußt bin, vermache ich zunächst den mir seit Jahren befreundeten Stiftern dieses gelehrten Vereins, Thiersch und Rost, die, unter den Auspicien Alexanders v. Humboldt, dieser Zierde deutschen Adels und deutscher Wissenschaft, an den glänzenden Tagen des hundertjährigen Jubiläums von Göttingen den glücklichen Gedanken faßten, der uns hier zusammen vereinigt hat; dann in weitester Ausdehnung allen Beförderern unsrer, der Bildung jedes Alters so heilsamen Wissenschaft; und verbinde mit diesem Vermächtnisse die Bitte, daß, wenn Sie je die Segnungen desselben fühlen, Sie wohlwollend des alten Mannes gedenken, welcher bis zum letzen Ziele seines Lebens mit inniger Dankbarkeit an die Güte und Nachsicht denken wird, die er während seiner langen Laufbahn und noch zuletzt in diesen schönen Tagen des Zusammenseyns mit Ihnen erfahren hat.

Als hierauf die versammelten Gelehrten mit lautem Beifalle ihren Dank für das schöne Vermächtniß ausgesprochen hatten, erklärte der ehrwürdige Redner mit bewegter Stimme, er müsse jene Worte auf sich beziehen: „Stirb Diagoras! denn den Himmel willst du doch nicht ersteigen, und den Sternen bist du ja nahe gekommen.“

Digitized by Google

Es folgte darauf ein Vortrag des Professor **Hermann** aus Marburg über **Plato's schriftstellerische Motive.**

Leider mußte der Redner diesen Vortrag mit der Bemerkung eröffnen, daß äußre Umstände, die seiner Anherkunft vorausgingen, es ihm unmöglich gemacht hätten, das übernommene Thema schriftlich vorher zu bearbeiten, weßhalb hier auch nur eine übersichtliche Skizze davon gegeben werden kann; nur insofern er sich mit demselben im Allgemeinen seit langer Zeit beschäftigt, wollte er im Vertrauen auf die oft erprobte Nachsicht des Publicums, um sich nicht zu zieren, dem an ihn ergangenen Rufe nach Kräften zu entsprechen suchen. An sich sey freilich keine Gelegenheit geeigneter als diese, wenn er sich anders seinerseits eine solche Vergleichung erlauben dürfe, um wie einst Herodot vor der olympischen Panegyris, sey es die Aufmerksamkeit der Gebildeten auf eine literarische Thätigkeit hinzulenken, sey es die Resultate einer solchen zu berichtigen oder zu ergänzen, und da er in seinem so eben vollendeten Werke über Plato gerade diesen Gegenstand, Plato's schriftstellerische Motive nicht so ausdrücklich wie er es wünschen möchte, erörtert habe, so möge es ihm wenigstens vergönnt seyn, die Wahl desselben in einer kurzen Ausführung zu rechtfertigen; denn auf den ersten Blick könne es unnöthig oder selbst lächerlich erscheinen, nach den Motiven eines Schriftstellers zu fragen, die sich nach unseren Begriffen von Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung von selbst zu verstehen schienen; bei näherer Betrachtung müsse jedoch dieses Verhältniß im Alterthume, wenigstens dem früheren, ehe sich noch Wissenschaft und Leben getrennt und ein eigener Gelehrtenstand gebildet habe, ganz anders erscheinen, und wenn auch jener Scheidungsproceß bereits zu Sokrates Zeit durch die Sophistik begonnen habe, so bleibe immer noch die Frage übrig, ob wir darum Sokrates größten Schüler den Sophisten beizählen sollen; außerdem biete dieser selbst sowohl in der Form einen solchen Contrast gegen die Art, wie philosophische Gegenstände gewöhnlich behandelt zu werden pflegten dar, als auch scheine er in der Behandlung des Inhalts die gewöhnlichen schriftstellerischen Mittel und Kunstgriffe dergestalt zu verschmähen, ja erkläre sich namentlich im Phaedrus gegen alle schriftliche Gedankenmittheilung mit solcher Stärke, daß man billig fragen müsse, wie sich nun gleichwohl seine zahlreichen erhaltenen Schriften zu seiner Lehre und seiner Zeit verhalten? Auch lehre die Erfahrung, daß seine schriftstellerischen Motive in alter und neuer Zeit sehr verschiedentlich beurtheilt worden seyen, und an diese Urtheile solle sich daher auch der gegenwärtige Vortrag zunächst anknüpfen, weniger um sie zu widerlegen, als um in ähnlicher Art, wie der Redner Plato's Verhältniß zu seinen philosophischen Vorgängern annehme, die Einseitigkeiten derselben zu verschmelzen und einem jeden sein gebührendes Recht angedeihen zu lassen.

Von derjenigen Ansicht allerdings, die in Plato's vorliegender Schriftenmasse ein scientifisches System erblicken wolle, das in dieser Hinsicht z. B. mit der erhaltenen Sammlung der aristotelischen Schriften zu vergleichen wäre, könne in unserer Zeit, die den vorzugsweise künstlerischen Charakter der platonischen Gespräche im Gegensatze der aristotelischen Trockenheit so tief begriffen habe, am wenigsten mehr die Rede seyn, und auch ganz abgesehen von der äußeren Form derselben, die jener Annahme widerstreite, stünden ihr sowohl bestimmte Aeußerungen platonischer Briefe, als die Autorität des Aristoteles selbst entgegen, welcher Stellen platonischer Schriften meistens unter Sokrates Namen, dem sie dort in den Mund gelegt seyen, anführe, unter Plato's Namen aber sehr häufig ganz andere Lehren bekämpfe, als sich dort urkundlich nachweisen lassen.

Digitized by Google

Was die Briefe betreffe, so dürfe der Redner es zwar als ausgemacht annehmen, daß sie nicht von Plato selbst herrühren; eben so ausgemacht aber gelte es ihm, daß der siebente Brief von einem seiner nächsten Schüler in seinem Geiste geschrieben sey, so daß, wenn es dort heiße, daß Plato von den Grundlehren seiner Philosophie niemals etwas geschrieben habe, noch schriftlich niederlegen werde, diese Angabe als eben so urkundlich zu betrachten sey, als was Plato in der Apologie und sonst unter Sokrates Person von dessen Lebensumständen und Gesinnungen berichte; und wenn gleich der zweite Brief als späteres Machwerk nicht einmal dieses Vorrecht in Anspruch nehmen könne, so sey doch auch seine bekannte Aeußerung, daß alles, was unter Plato's Namen schriftlich existire, dem verjüngten und verschönerten Sokrates angehöre, ein Beweis, daß man noch damals zwischen den Unterscheidungslehren platonischer Weisheit und dem Inhalte jener sokratischen Gespräche distinguirt habe. Von Aristoteles endlich sey es allbekannt, daß er die Hauptsätze der platonischen Ideenlehre, die er bestreite, die Lehre von den Elementen der Ideen, dem Eins und dem Großen und Kleinen als dem Principe der Relativität u. s. w. ausdrücklich auf die ungeschriebenen Meinungen seines Vorgängers zurückführe, und je ungereimter es sey, wenn mancher diese lebendigen Traditionen, die höchstens per nefas aus Plato's mündlichen Vorträgen hätten schriftlich verbreitet werden können, in einen eigenen Zweig seiner schriftstellerischen Thätigkeit verwandle, desto sicherer dürften wir es auf das Zeugniß jenes urkundlichsten Gewährsmannes der Geschichte alter Philosophie hin annehmen, daß jene Distinction der Briefe vollkommen historisch begründet und die in Plato's Mund gelegte Läugnung einer schriftstellerischen Thätigkeit hinsichtlich seiner obersten Principien eben so gewiß als der seinen Schriften beigelegte sokratische Charakter durch die äußere Form derselben bestätigt sey. Eben so wenig aber dürfe man sich zweitens durch diese Form verleiten lassen, Plato's schriftstellerische Motive mit andern in der Absicht zu suchen, seine Leser in stufenweiser Entwickelung mittelst sokratischer Mäeutik allmälig anregend und aufklärend bis zum Abschlusse der philosophischen Ueberzeugung zu führen, so daß in dem Ganzen seiner Gespräche wenn auch nicht die philosophische Synthesis vollzogen, doch eine zusammenhängende Kette analytischer Erörterungen zu finden wäre, die den Mangel des Systems durch die Methode ersetzte und damit eben jenem oben berührten Tadel der Schriftstellerei entginge, als welcher vielmehr den zusammenhängenden Vortrag im Gegensatze der sokratischen Gesprächsform träfe; — hiergegen spreche, auch abgesehen von andern Gründen, die aus der Betrachtung der einzelnen Gespräche hervorgingen, schon die Bemerkung, daß die Gesprächsform für Plato keineswegs eine freigewählte, sondern eine historisch gegebene gewesen sey, die nicht einmal erst aus der sokratischen Schule stammend bereits durch Zeno von Elea oder nach andern Alexamenus von Teos die Bestimmung für philosophische Gegenstände erhalten habe, und den Namen der sokratischen nur wie die äsopische Thierfabel a potiori trage, und so gewiß es sey, daß Plato dieser Einkleidungsweise eine Bedeutung abgewonnen und einen Stempel wissenschaftlicher Zweckmäßigkeit aufgedrückt habe, wovon Alexamenus keine Ahnung gehabt haben möge, so beweise dies doch für den ursprünglichen Grund seiner Wahl nicht mehr, als wenn Aristophanes, wie er sich selbst in der Parabase des Friedens dessen rühme, die geschichtlich gegebene Lustigmacherei der attischen Komik durch höhere politische und sittliche Beziehungen geadelt habe. Auch die Stelle im Phaedrus, welche die Hauptstütze jener Ansicht bilde, beweise, wie von dem Redner anderwärts ausführlich dargethan worden, eher das Gegentheil, indem die Bestimmung der

Schrift, Bild der lebendigen Gedankenmittheilung, simulacrum vivi animatique sermonis, wie es van Heusde ausdrückt, zu seyn, nach bekannten platonischen Principien gerade ihren unphilosophischen Charakter im Gegensatze des lebendigen Wortes bezeichne, für den es dann keinen wesentlichen Unterschied mache, ob es ein Gespräch oder eine fortlaufende Rede sey, was sie im Buchstaben gleichsam versteinere: Plato's Gleichniß, daß die schriftlichen Kunstgebilde den Bildsäulen entsprächen, die, so täuschend sie auch nachgeahmt seyn möchten, doch stumm und still dastünden und den Fragenden ohne Antwort ließen, passe auf Dialogen eben so wohl wie auf sonstige Bücher, da jene doch nicht alle denkbaren Fragen und Antworten erschöpfen könnten, und wenn Schleiermacher seiner Voraussetzung gemäß, daß die sokratische Gesprächsform der platonischen Schriften eben die einzig entsprechende Einkleidungsweise platonischer Weisheit gewesen sey, behaupte, daß derselbe auch in seinen mündlichen Vorträgen sich der mäeutischen Entwickelung bedient haben werde, so stehe diesem die ausdrückliche Angabe von Aristoxenus und Simplicius entgegen, wornach wir uns jene wie bei Aristoteles vielmehr akroamatisch, höchstens mit nachfolgender Discussion, vorstellen und demzufolge auch in der Form einen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und seinen Schriften annehmen müssen. Wohl aber sey es drittens auch auf der andern Seite zu weit gegangen, wenn manche, sey es von einem mißverstandenen Gegensatze exoterischer und esoterischer Weisheit, sey es von der Aeußerung im Phaedrus ausgehend, daß alle schriftstellerischen Werke nur Scherze und Ziergärtlein seyen, Plato's Gespräche nur äußerlich als Kunstwerke ansähen, welche die eigenthümlichen Reize der sokratischen Dialektik in mimisch-dramatischer Darstellung zu reproduciren, den philosophischen Inhalt aber für das größere Publicum vielmehr in ein geheimnißvoll lockendes Halbdunkel zu verbergen, als auf Belehrung und Aufklärung hinzuwirken bezweckten, wodurch Plato gerade auf den Standpunkt der Sophisten, eines Protagoras u. A. zurücktreten würde, von welchen er selbst im Theätet sagt, daß sie die Wahrheit ihren Schülern nur im Geheimen mitgetheilt, dem großen Haufen dagegen in Räthsel gehüllt hätten; im Gegentheil trügen seine Schriften so viele rein philosophische Wahrheiten zur Schau, daß man billig fragen müsse, was denn Plato über diese nämlichen Gegenstände seinen näheren Schülern Tieferes habe bieten können, und auch ohne den Inhalt seiner Schriften dem seiner mündlichen Vorträge gleich zu stellen, dürfe man jene doch keineswegs in dem Sinne exoterisch nennen, daß sie um der künstlerischen Form willen die philosophische Auffassung des Gegenstands verläugnet oder aufgegeben hätten, ja selbst die Menschen, die man am Häufigsten als Beweise einer verhüllenden Einkleidung anführe, seyen eben so wenig wie die der alten Mythologie willkürlich gewählte Allegorien zur Veranschaulichung einer abstracten Wahrheit, sondern nothwendige Ausflüsse der ganzen Richtung der platonischen Philosophie, deren Resultate, wenigstens was das Band zwischen der geistigen und sinnlichen Welt betraf, nach den Prämissen derselben gar nicht anders hätten eingekleidet werden können: eine Lehre, die der Sinnenwelt ein Ideenreich als Analogon gegenüber gestellt und die alte noch bei Empedokles sichtbare Verwechselung von αἴσθησις und νόησις nur in soweit vermieden habe, als sie letztere als ein geistiges Schauen auffaßte, habe sich auch für die Verknüpfung beider Gebiete des sinnlichen Ausdrucks nicht erwehren können, und wie der Begriff durch seinen Eintritt in die Materie gleichsam seine wissenschaftliche Reinheit verliere, so sey auch zur Bezeichnung dieses Eintritts und seiner Folgen ein rein wissenschaftlicher Ausdruck nicht mehr möglich gewesen, so daß die mythische Einkleidung, weit entfernt eine bloße Hülle zu seyn, Pla-

Digitized by Google

to'n gerade als die adäquateste für diejenigen Gegenstände, auf welche er sie anwandte, das heißt für die Uebergangspunkte aus der Wirklichkeit in das Jenseits und umgekehrt, habe erscheinen müssen.

Mit eben dieser Bemerkung, fuhr der Redner fort, lasse sich nun aber der Widerspruch zwischen Plato's reicher schriftstellerischer Thätigkeit und seiner Protestation gegen dieselbe, so wie zwischen der künstlerischen Form der platonischen Schriften und ihrem philosophischen Inhalte, und der daraus hervorgegangene Widerstreit der Ansichten über seine schriftstellerischen Motive auf's Einfachste lösen, sobald man nur die Principien und deren Anwendung scheide, von welchen jene als die eigentlich philosophische reine Wahrheit dem sinnlichen Ausdrucksmittel der Schrift eben so widerstrebt, als diese seiner bedurft habe, und demgemäß zwar einerseits die mündlichen Vorträge, die sich insbesondere mit den Principien beschäftigt hätten, von den Schriften scheide, anderseits jedoch nicht sowohl beide parallel stelle, als vielmehr die akroamatischen Lehren als die Fortsetzung und den Schlußstein der schriftlichen betrachte, die insofern zwar vieles, was hier nur beiläufig angedeutet gewesen, klarer entwickelt, im Ganzen aber über den nämlichen Gegenstand nichts verschiedenes gelehrt hätten. Derselbe erinnerte hierbei namentlich an Parmenides, der in seinem großen Lehrgedichte vom Wesen der Dinge gleichfalls die Principien als die Wahrheit von der Erscheinung als der Unwahrheit getrennt, und letztere als das Nichtseyende nicht nur aller wissenschaftlichen Behandlung, sondern auch aller Denk- und Ausdrückbarkeit für unfähig erklärt, gleichwohl aber auch ihr einen Abschnitt seines Werkes gewidmet und ihre Thatsachen auf physikalische Gesetze zurückzuführen gesucht habe; in ähnlicher Weise habe Plato die Behandlungsart der Erscheinung als untauglich für die Principien oder die eigentlich philosophische Wahrheit erklärt, nur mit dem Unterschiede, daß er für letztere vielmehr das lebendige Wort in Anspruch genommen und gerade der Erscheinung die Schrift zugewiesen habe, weil er auch diese nicht wie Parmenides der Wahrheit absolut entgegensetze, sondern als einen ähnlichen Abglanz von ihr betrachte, wie es nach der obigen Bemerkung die Schrift von der mündlichen Rede sey, und demzufolge in der Wirklichkeit nicht mehr den Gegensatz, sondern nur die Anwendung der höchsten Principien erblicke. Denn darin stehe jener allerdings hoch über den Eleaten, deren Abstraction zuletzt nur habe in das andere Extrem der Emancipation der individuellsten Wirklichkeit bei den Sophisten umschlagen können, während die Wahrheit nach Gorgias bekannter Argumentation entweder gar nicht zu seyn, oder gesetzt auch sie wäre, nicht erkannt, oder gesetzt auch sie würde erkannt, nicht in Worten ausgedrückt werden zu können geschienen habe, da man den Gedanken doch unmöglich, so wie er gedacht worden, in die Seele des andern legen könne; erst durch die Wiederanknüpfung des Bandes zwischen der Geistes- und Sinnenwelt habe Plato auch das rechte Verhältniß ergriffen, Wort und Begriff hergestellt, indem er ersteres im Kratylus und sonst als ein ähnliches Bild des letzteren dargestellt habe, wie es die übrigen sinnlichen Erscheinungen desselben auch seyen, und ohne darum die Schrift, wo das Wort gleichsam den Nabelstrang, der es mit der lebendigen Gedankenerzeugung vereinigte, zerrissen, und sich als todtes Kunstwerk verselbstständigt habe, zum Ausdrucke der höchsten Begriffswahrheit geeignet zu halten, habe ihm gleichwohl auch sie nicht weniger als die erscheinende Wirklichkeit selbst wenigstens relative Wahrheit enthalten zu können scheinen müssen. Ließen sich also auch einerseits seine mündlichen Lehren, der Inhalt der ἄγραφα δόγματα, im Verhältniß zu den schriftlichen mit demjenigen vergleichen, was Parmenides von dem Seyenden als der Wahrheit sage, so hörten darum

bei ihm auch die schriftlichen noch nicht auf, philosophisch zu seyn, weil sie nicht das Nichtseyende als solches, sondern nur insofern beträfen, als die Principien der Wahrheit sich auch in ihm wiederfänden und ihre Anwendung erhielten; nach der von Plato in dem Gespräche Parmenides entwickelten Ansicht erhalte ja selbst das Princip aller Wahrheit, das Eins, seine Realität nur durch das Heraustreten aus sich und seine Erscheinung in der Mannigfaltigkeit, so hoch es auch seiner Wesenheit nach über dieser stehe, und möge ihm folglich auch die schriftliche Darlegung dem Wesen des Princips als solchem nicht zu entsprechen geschienen haben, so könne sie darum da, wo es sich um die Zurückführung der Erscheinung auf jenes handle, um so weniger unphilosophisch heißen, je gewisser das Princip auch in der Erscheinung vorhanden, und die sinnliche Hülle des Wortes für das Ohr eben nur derjenigen analog sey, in welcher es dort für das Auge wahrnehmbar werde. Unphilosophisch könnte man nach unserm Standpunkte nur das nennen, daß jene Anwendung in den platonischen Gesprächen ohne vorgängige Verständigung über die Principien gelehrt werde, wie denn jeder Leser des Plato sich erinnere, wie häufig Sokrates dort einen Begriff u. s. w. einstweilen als bekannt annehme, um die Untersuchung über den gegebenen Gegenstand weiter führen zu können, so daß die Principien, wo sie sich erwähnt finden, in der Regel als Anticipationen oder Axiome erschienen, für welche höchstens hier und da der Versuch eines populären oder inductiven Beweises gemacht wurde; — aber gerade daraus gehe bei ihm nur hervor, daß sie ihm in ihrer ganzen Reinheit lebendig vorgeschwebt hätten, während er sie für dasjenige Publicum, auf welches er nur schriftlich wirken konnte, zunächst blos in ihrer sinnlichen Erscheinung habe andeuten können, und so ergebe sich sein schriftstellerisches Motiv als ein ähnliches, wie er es der Gottheit bei der Schöpfung des Schönen auf der Erde unterlege. Die in den Ideen enthaltene Wahrheit sey vor allen Dingen vorhanden; da sie aber an sich dem sinnlichen Menschen unerkennbar bleibe, so lehre der Phädrus, daß dazu die Schönheit als ihr sichtbares und hörbares Abbild, die in der Mannigfaltigkeit erscheinende Einheit, bestimmt sey, die Seele zuerst für sie zu gewinnen und auf sie zu richten, bis das geistige Auge hinlänglich geschärft sey, um des sinnlichen Mediums nicht mehr zu bedürfen: gerade so seyen auch die Principien in der Seele des philosophischen Schriftstellers von vorn herein vorhanden, eben so wenig aber, wie die Gottheit die Ideen in ihrer absoluten Reinheit, könne er die Principien in ihrer abstracten Nacktheit in dem sinnlichen Medium der Schrift niederlegen, sondern zunächst nur die Wirklichkeit durch Hinweisung auf sie adeln und durch wissenschaftliche Behandlung dieser eine Ahnung jener erregen, bis sich der Geist ihnen so weit genähert habe, daß er der künstlerischen Vermittelung nicht mehr bedürfe, und so nothwendig daher Plato für dieses letztere Stadium, wo der Geist die Wahrheit ohne Hülle schauen sollte, die schriftliche Mittheilung habe verwerfen müssen, so brauchbar und zweckmäßig sey sie für das erstere gewesen. Er selbst lasse ja dort die schöne Redekunst überhaupt unter dem Gesichtspunkte einer ψυχαγωγία, Seelenleitung, gelten, und wenn es an sich keinem Zweifel unterliege, daß die beiden Theile des Gesprächs in einem tieferen als bloß äußerlichen Zusammenhang stünden, so lasse sich dieser nicht einfacher und bequemer nachweisen, als indem man die schriftliche Einkleidung, von welcher der zweite Theil handle, mit der Liebe zur Schönheit, der der erste gewidmet sey, in Parallele setze, wo dann zwar der Mißbrauch beider scharf getadelt, der rechte Gebrauch aber eben in dieser Hinsicht empfohlen werde, daß beide es zwar nicht mit der Wahrheit als solcher zu thun hätten, für den sinnlichen Menschen aber die Brücke

Digitized by Google

zu derselben böten; der philosophische Schriftsteller, schreibe er auch eben so wenig in der Form der Wahrheit, als selbst die Harmonie des Weltgebäudes das Ideenreich in seiner Reinheit repräsentire, sey doch bei richtiger Anwendung der Principien wenigstens ein Seelenleiter zur Wahrheit hin, und darauf beruhe denn auch die künstlerische Darstellung und die sokratische Einkleidung der platonischen Gespräche mit ihrer psychologischen Feinheit, die zwar nicht der höchste Gipfel platonischer Weisheit, aber doch die höchste Blüthe desjenigen sey, was Plato in Sokrates Geiste gewirkt und erstrebt habe. Gewissermaßen trage freilich Plato's ganze Philosophie einen wesentlich künstlerischen Charakter, in so fern sie eben der obigen Bemerkung zufolge die Mannichfaltigkeit zur Einheit zu erheben, diese in jener nachzuweisen, und damit das Princip der Schönheit und Harmonie über das ganze Leben der Welt und Menschheit auszudehnen suche; eben deßhalb aber könne sich dieser ihr künstlerischer Charakter nur da zeigen, wo es die Anwendung der Principien auf die Wirklichkeit gelte, mit welcher Sokrates sich ausschließlich beschäftigt habe, während er verschwinde, wo sie über die Sphäre mehr oder minder praktischer Tendenzen zu dem Principe der Einheit u. s. w. selbst hinaufsteige, und je künstlerischer Plato's schriftstellerische Natur gewesen sey, desto richtiger habe ihn sein Tact geleitet, hinsichtlich dieser Region auf jede schriftliche Darstellungsweise zu verzichten. Nur in wenigen seiner Schriften finde sich gerade aus diesem Grunde, weil sie sich mit den Principien beschäftigten, eine unkünstlerische Darstellung, wie in dem oben erwähnten, mit Parmenides Namen bezeichneten Gespräche, und diese müßten deßhalb schon darum einer früheren Periode beigelegt werden, wo er sich noch nicht zu der Klarheit der Ideenlehre hinaufgerungen gehabt habe, die vom Phädrus an allen seinen Werken im Hintergrunde liege. Diese zweite Distinction jedoch weiter im Einzelnen zu verfolgen, sah sich der Redner durch die Kürze der Zeit verhindert, und glaubte sich derselben auch um so eher entschlagen zu können, als er seine Ansichten über Plato's allmälige Schriftstellerentwickelung anderswo ausführlich niedergelegt hat; — daß die aus dem Phädrus entnommenen schriftstellerischen Motive auf diejenigen Dialoge, die nach äußern und innern Gründen vor jene fallen müssen, keine unbedingte Anwendung finden können, verstand sich von selbst, und so unvollkommen die Aufgabe auch bei der gebotenen Eile gelöst scheinen mochte, so tröstete er sich gleichwohl mit Plato's Ausspruche, daß das Wort überhaupt nur ein schwacher Abdruck des Gedankens sey, und dankte nur den Zuhörern, daß sie ihn nicht seines Philosophen Schicksal hätten erfahren lassen, dem bei der Vorlesung des Phädo der einzige Aristoteles aushielt — möchte er in ihnen, schloß er, lauter Geistesverwandte des Aristoteles erblicken dürfen!

Nach Professor Hermann sprach **Suringar**, Stadtrath von Leeuwarden und Ständemitglied von Friesland in Holland, in einem kurzen Vortrage **über allgemeine Volksbildung**, insbesondere über die geringe Sorgfalt, die man bisher auf diejenigen jungen Leute verwendet, welche die Volksschulen verlassen hätten. Er bemerkt dabei, er sey in Deutschland viel herumgereist und habe manche treffliche Einrichtungen kennen gelernt. Er könne mit voller Ueberzeugung behaupten, daß gerade Deutschland in Rücksicht auf Volksbildung Bedeutendes geleistet habe und noch leiste. Auch Holland zeichne sich hierin aus, und habe besonders in der letzten Zeit

Digitized by Google

seine Aufmerksamkeit auf die Jünglinge gerichtet, denen, nachdem sie die Volksschulen verlassen hätten, keine Mittel zu ihrer weiteren Ausbildung zu Gebote ständen. Deßhalb habe man, um den Nachtheil, welcher aus diesem Umstande für Kinder niederer Stände erwüchse, zu beseitigen, theils Leihbibliotheken angelegt, in denen alle möglichen Werke enthalten seyen, wodurch sich solche Jünglinge weiter bilden könnten, theils habe man Schulen eingerichtet, in denen das, was in den Volksschulen gelernt werde, wiederholt und weiter fortgeführt werde; ja durch einzelne Verordnungen seyen die Schullehrer verpflichtet worden, wenigstens 2 Stunden wöchentlich solchen Jünglingen Unterricht zu ertheilen, welche die Volksschulen verlassen hätten. Allein dadurch sey nur theilweise der Zweck erreicht worden. Der Redner erlaube sich daher, die geehrte Versammlung, und durch sie vielleicht ganz Deutschland auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, und stelle an die Versammlung die Bitte, sie möge sich zum Organe hergeben, durch welches er folgende Preisfrage bekannt machen könne:

„Welches sind die Ursachen, warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen „gelernt haben, wieder verloren geht, sobald und nachdem sie die Schulen verlassen ha„ben? Welche Mittel können gegen diesen Verlust nach dem Verlassen der Schulen an„gewendet werden, durch die Kinder selbst, durch Eltern, Lehrer, Geistliche, Privatpersonen „und Vereine, auch durch den Verein der deutschen Philologen und Schulmänner, und end„lich durch den Staat, besonders in Hinsicht auf solche Kinder, welche nicht für den ge„lehrten Stand und damit zum Besuche einer Universität bestimmt sind?"

„Bei der Beantwortung dieser Frage soll man erstens entscheiden, ob nicht vielleicht in dem Unterrichte selbst der Keim des Verlustes liegt: theils, weil vieles von dem, was die Kinder in den Schulen lernen, wenn es auch den Namen eines guten Unterrichtes trägt, eigentlich nicht gut ist und also vermöge seiner Beschaffenheit wieder verloren geht; und theils, wenn es auch gut ist, nicht auf eine solche Weise gelehrt und gelernt werde, die es wahrscheinlich macht, daß es nicht wieder verloren gehe. Zweitens, und hauptsächlich soll man aber die Mittel angeben, dem Verluste von dem, was wirklich gut ist und gut gelehrt und gelernt wurde, zuvorzukommen."

„Für die beste Lösung wird ein Preis von dreihundert Gulden rhein. Währung bestimmt. Die Antworten müssen bis zum 1. Januar 1841 eingeschickt, und der Name des Verfassers auf einem versiegelten Zettel beigelegt seyn, welcher die nämliche Ueberschrift haben muß, wie der Aufsatz selbst!"

Ich empfehle diese Sache, fuhr der Redner fort, dieser verehrten Versammlung von Philologen und Schulmännern. Mein Verlangen ist, nicht bloß eine gute Antwort auf die Preisfrage zu haben, sondern vielmehr hoffe ich, wenn jene Antwort da ist, und die Mittel angewiesen sind, daß diese Mittel auch angewendet werden sollen, und daß auch die Mitglieder dieses Vereines, dessen Zweck ja, so viel ich aus dem schönen Vortrage des Geheimenrathes Creuzer entnehmen konnte, der Zweck des wahren Philologen, nämlich Volksglück und Volksbildung ist, durch Einfluß und Vorbild für die Bildung der Jugend, welche die Schule verlassen hat, sorgen mögen. Wenn ich bedenke, daß die Mitglieder dieses Vereines in allen Gegenden Deutschlands wohnen, wie viel Gutes kann dann aus ihrem Mitwirken entstehen!

Digitized by Google

Das Gute zu wollen und zu thun ist unser aller Streben, und wahr ist's, was ein deutscher Schriftsteller in der Nähe von Gotha, Salzmann, sagte:

„Wie viel Gutes ein Mensch thun kann, wenn es ihm recht Ernst ist, Gutes zu thun, das weiß der Mensch selbst nicht."

Dieser Antrag wurde wegen der edeln, hochherzigen Gesinnung, die der Redner durch Wort und That bewies, mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und es wurde, obgleich Mehrere bemerkten, das Volksschulwesen liege eigentlich den Zwecken des Vereines entfernt, beschlossen, die Gesellschaft solle, da die humane Bildung in Verbindung mit der Volkserziehung stehe, und die letztere auf die erstere einwirke, die Preisfrage weiter bekannt machen und eine Commission erfahrener Schulmänner ernennen, welche die erwarteten Preisschriften prüfen, und das Resultat ihrer Arbeiten der vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zur Verkündigung vorlegen solle. — —

Hierauf folgte der Vortrag des Hofrath **Dr. Gustav Schilling** aus Stuttgart **über die Beziehungen der einzelnen Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des menschlichen Geistes.**

Hochzuverehrende Herren!

Erlaube auch ich mir, für einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, so geschieht es lediglich im Interesse eines Gegenstandes, der, meiner Ansicht nach, so sehr tief in alle öffentliche und gesellschaftliche Verhältnisse des menschlichen Lebens eingreift, und dennoch, bei unserer Sprachkultur auf den Academien und höheren Lehranstalten, so wenig mehr in sorgfältige Berücksichtigung gezogen zu werden scheint, daß ich glaube, einen großen Theil des immer fühlbarer werdenden Erschlaffens und Ermattens jener Verhältnisse gerade dieser Vernachlässigung jenes Gegenstandes zuschreiben zu müssen. Ich meine unter diesem

die Beziehungen, in welchen unser einzelner Sprachlaut schon, und das tönende Wort, ganz abgesehen von seiner grammatischen Bedeutung, zu der gesammten Geistigkeit des Menschen steht.

Tria sunt — sagt Quintilian — quae praestare debet orator, ut doceat, moveat et delectet; der geistliche wie der weltliche, öffentliche wie private Redner, in Kirche, Schule und Haus, auf den Cathedern, Stühlen und Bänken, der Redner aber ist es, welchem die Festigkeit des Bandes anheim fällt, das den Staat wie die Kirche, die große gesellschaftliche Masse wie den kleinen engen Kreis der heimathlichen Familie einend umgibt, und der durch seinen Einfluß allein solches zu lösen oder immer fester zu schlingen die Gelegenheit wie die Kraft hat; und das movere jenes Satzes kann ohnzweifelhaft nur erreicht werden, wenn außer der deutlichsten und klarsten Darlegung des Sinnes der Redner bei seinem Vortrage auch jene Beziehungen noch in Erwägung stellt, in welchen das gebrauchte Wort, ja selbst der einzelne gebrauchte Laut zu dem Gemüthe steht, zu welchem er spricht. Nicht genug ist es, daß wir belehren in unseren Vorträgen, wir müssen auch unterhalten, aber nicht genug auch ist es, daß wir belehren und unterhalten, sondern wir müssen auch rühren: dann erst, wenn wir des Herzens uns vergewissert

Digitized by Google

haben, können wir, bei den mannigfaltigen Wechselbeziehungen der verschiedenen Vermögen des menschlichen Geistes unter und zu einander, auch mit einiger Bestimmtheit hoffen, auf den Verstand und die Vernunft zugleich, auf die Denk- und Sinnesart unseres Hörers irgend einen leitenden Einfluß zu üben. Solche Vergewisserung aber wird und kann uns nur werden durch Beachtung jenes Verhältnisses zwischen Sprachlaut und Psyche: ein Verhältniß, das — so weit ich meine Beobachtung dieserhalb ausdehnen konnte — bei unserem höheren Sprachunterricht aber und der jetzigen Heranbildung von Rednern, welcher Art nun, viel zu wenig, ja nicht selten gar nicht mehr in sorgsame Beachtung gezogen wird, indem man dabei schon genug gethan zu haben glaubt, mit der Pflege der logisch und oratorisch richtigen Entwickelung der Gedanken, und — wenn's hoch kommt — allenfalls noch einige Aufmerksamkeit richtet auf die bloße Schönheit der Form dieser Entwicklung, nicht daran gedenkend, daß durch solche Einseitigkeit des Unterrichts gerade die erste Veranlassung gegeben wird zu dem immer Seltenerwerden guter Redner auf den Kanzeln und Cathedern wie auf den Tribünen, in den Kammern wie in den Richtersälen, und daß auf solche Weise gerade ein größerer oder geringerer Theil der Schmach auf die Schule gewälzt wird, die das bereits erwähnte, immer fühlbarer werdende Erschlaffen aller gesellschaftlichen Bande nach und nach über die Menschheit bringen muß; denn die Sprache ist doch nun einmal das wesentlichste und wirksamste Mittel zur Offenbarung eines Innern und dasjenige Element gerade, welches jene Gesellschaft wie ein warmer Pulsschlag durchbebt. Schiller und Göthe — sagen wir — sind die größten deutschen Dichter, und der oratorischen Gewandtheit eines Demosthenes und Cicero leihen wir staunend unser Ohr: allein die despotische Gewalt fast, welche sie mit ihren Reden auf uns üben, dürfen wir nicht etwa bloß suchen in der Schwere und Tiefe der Gedanken, auch nicht etwa bloß in der Schönheit der Form, mit welcher sie diese Gedanken vortragen, sondern wir müssen hauptsächlich auch sie suchen in der psychologischen Bestimmtheit und Wahrheit des Lautes ihrer Ausdrücke und Worte. Gedanken — so tief und ergreifend als sie — haben Tausende nach ihnen schon wieder gehegt und gesprochen, aber in ihrer Wirkung sind diese doch keine Göthe und keine Schiller, kein Demosthenes und kein Cicero geworden.

Will ich damit aber nur die Nothwendigkeit andeuten, bei unserem höhern Sprachunterrichte und besonders bei der Bildung zukünftiger Redner auch auf die Wahl und Stellung der Worte hinsichtlich ihres einzelnen Tonlauts wieder mehr Rücksicht und belehrende Sorgfalt zu nehmen, so liegt zur Begründung solcher Nothwendigkeit mir auch noch ob:

einmal nachzuweisen, daß in der That unseren einzelnen Sprachlauten für sich schon eine solche engere Beziehung zu den verschiedenen Vermögen des menschlichen Geistes inwohnt, und

dann diese Beziehungen selbst auch näher an's Licht zu ziehen.

Den Beweis zunächst betreffend für ein solches Verhältniß, so liefert denselben die Sprache selbst, und dergestalt zwar, daß hier nicht etwa von einem einzelnen bestimmten Idiom bloß die Rede ist und seyn kann, sondern von der Sprache aller Völker, der Sprache der Menschheit überhaupt. Alle Rede nämlich ist eine Art articulirter Musik, und als die ersten Elemente dieser Musik müssen wir anerkennen die einzelnen Buchstaben und Laute. Ist der Satz aber richtig, woran wohl Niemand zweifelt, so muß auch der folgende richtig seyn, daß die Sylben und Wörter, welche aus jener Summe von Tönen und Lauten zusammengesetzt werden, nur nach stets vorwaltenden Gesetzen der Tonkunst sich bilden,

tized by Google

und daß die Aussprache derselben ebenfalls stets nur nach den rein musikalischen Grundgesetzen geformt werden muß. Einverstanden damit sagt auch Bernhardi in seiner Schrift über die Natur-Buchstaben (pag. 4.): „Es ist durchaus richtig, daß schon jedes einsylbige Wort, dessen Vocal auf „beiden Seiten durch mehrere Consonanten eingeschlossen ist, ein völlig musikalisches Princip in sich „schließt. Die vor dem Vocal stehenden Consonanten schreiten nämlich crescendo fort, der tö„nendste rückt unmittelbar an den Vocal, der den höchsten Ton hat, und die hinter dem Vocal „folgenden Consonanten schreiten decrescendo fort. Das ist ein unmittelbares Grundgesetz in „allen Sprachen.“ Demnach ist denn das erste musikalische Gesetz, das wir bei der Aussprache der einzelnen Sylben und Wörter zu beobachten haben, das Gesetz der Bewegung oder der Rhythmus, das nach dem Charakter aller musikalischen Künste auch sich geltend macht als das allgemeinste Grundgesetz, und uns unmittelbar hinführt zu dem Wortaccent. Bei der Bestimmung dieses Wortaccents kennt die deutsche Sprache keine andere als die rein logische und folglich stets charakteristische Bezeichnung, nach welcher in jedem Worte (ausgenommen das Wort lebendig) die für den innern Sinn bedeutsamste Sylbe auch alle anderen Sylben übertönt, so daß die Stammsylbe also auch mit vollstem Rechte stets den Hauptaccent hat, und die gewichtigere Ableitungssylbe stärker klingt, als alle Flexion. Ganz angemessen der natürlichen rhythmischen Accentuation liegen nun auch zwischen der stark betonten Stammsylbe und der tonlosen Flexion nothwendig noch verschiedene Abstufungen, welche auch bei der Aussprache der einzelnen Wörter die feineren Nuancirungen des Rhythmus des crescendo und decrescendo, verbunden mit einem geringen accelerando und ritardando, anwenden lassen. Sehr deutlich stellt sich dies dem Ohre dar, z. B. in den Wörtern:

Unchristliches Leben. Göttliche Verheißungen.

In dieser Tonschwere der einzelnen Sylben besteht auch nur das allgemein angenommene metrische System von Längen und Kürzen, zu deren Darstellung allerdings auch eine Hinneigung in derselben liegt, obschon ein eigentliches geregeltes Zeitmaß unsere deutsche Sprache nicht hat, so sehr sie zu einem eben so kunstreichen als wohltönenden rhythmischen Versbau sich anwenden läßt.

Erscheint nun dem zu Folge aber jedes einzelne Wort für sich schon als gleichsam nach rein musikalischem Gesetze zusammengefügt, so folgt daraus nothwendig wieder:

1) daß die vollständigen Sätze und Perioden in einer Rede gewissermaßen einem Sprachconcerte gleichen können, bei welchem zunächst die Melodik der Vocale schon für sich erscheint als ein wirksames Mittel zur Gestaltung der Schönheit; und

2) daß sowohl die einzelnen Sprachtöne (als die ersten Elemente der Redemusik), wie auch das daraus gebildete Wort, losgetrennt von seiner logischen Bedeutung, in innigster Beziehung stehen muß zur Psyche.

Der erste Punkt, der zu einer Betrachtung der bloß formalen Schönheit einer Rede und Sprache führen würde, soll nicht weiter hier mich beschäftigen, sondern nur der zweite mir noch Veranlassung geben zu einer kurzen Darlegung des psychischen Characters der Sprachtöne für sich, der Sie, meine hochzuverehrende Herren! auch um so williger gewiß ein geneigtes Ohr schenken werden, als zu solcher Erforschung der Harmonie von Sprache und Idee, welche auch

Digitized by Google

Boeckh schon [1]) die unendliche Aufgabe der Wissenschaft nannte, meines Wissens noch kein Anfang gemacht wurde, und nur dem Zufalle, wie dem gesunden Sinne hier das Meiste überlassen blieb.

Zu einer vollständigen Lösung der Aufgabe fehlt es natürlich an Zeit, und ich muß mich mit leisen Andeutungen begnügen, die ich Ihrem gefälligen Urtheile und Ihrer erfahreneren Einsicht in der Sache mit dem bescheidenen Wunsche vorlege, daß Sie solche nicht unwerth eines reiferen Nachdenkens darüber und einer sorgfältigeren Prüfung halten möchten.

Auch bemerke ich vorher noch, daß bei dieser und solcher Charakteristik die Buchstaben nicht in ihrer mehr willkührlichen und rein conventionellen Anwendung, sondern in ihrer ursprünglichsten natürlichsten Wesenheit erfaßt werden müssen, so daß spätere Wortbildungen also, in denen die Laute der Buchstaben oft eine ganz andere Gestalt und Bedeutung angenommen haben, einer solchen charakteristischen Bestimmung durchaus keinen Eintrag thun können, wie dies Bernhardi auch, nach dem Vorgange älterer Sprachforscher, in seiner Sprachlehre [2]) genugsam dargethan hat.

Unter den Selbstlautern nun, mit deren Charakteristik ich zunächst beginne, und die als eigentliche Seelenhauche unmittelbar hervorquillen aus der menschlichen Brust, indem kein anderes Sprachorgan dabei thätig ist, als die tönende Stimmritze, deren Laut nur mannigfach gebrochen wird durch die verschiedenen Mundstellungen, — unter diesen ist das **A** der natürlichste und tonreichste Vocal, angenehm ergreifend, melodisch schön und kräftig tönend; es erklingt, so wie nur der Luftstrom hörbar dahin fließt, durch die ganz natürlich geöffneten Lippen; und daher bezeichnet denn sein Laut zunächst auch allen reinen Ton an sich, wie „Schall, Hall, Fall, Sang, Klang;“ sein eigener Klang ist laut und rein, hell und ungefärbt, wodurch er dann nicht allein äußere Objecte, als: „Glas, Glanz, glatt, Wasser, Trank, blank“ u. dgl., sondern auch innern Gehalt, wie in „Wahrheit, Klarheit, Pracht“ und andere, vielfach charakterisirt. In allem Großen, Herrlichen und Erhabenen wird dieser Ton als Grundton gefunden, so in: „Nacht, Grab, Kraft, Mann, Majestät, Erhabenheit“, welcher Charakter sogar übergeht in alle Bewegung, die durch diesen Vocal bezeichnet wird, ein mit „Anstand, Maaß und Anmuth gehaltenes, langsames und sanftes Wallen“, und keine fliegende Eile. Demnach gelangen Heftigkeit und wilde Leidenschaft in diesem Tone niemals zum ächt charakteristischen Ausdrucke; „Mark“ und „Kraft“ und Stärke der Empfindung tönt in ihm wohl hervor aus dem Innersten der Seele, immer aber mit „Selbstachtung“ und „Adel“; er wird daher auch, und nicht nur in der deutschen, sondern in fast allen Sprachen, gerne bezeichnend für den Aufschwung zum Göttlichen: „Allah, Vater, Jehovah, Atta [3]), Tempelhalle, Gladsheim, Prachtsaal, Walhalla, Allmacht, All“ u. s. w.

Bei der Aussprache des **O** neigen die Organe, welche bei dem **A** ein merkliches Streben zur vollkommenen Kreisform haben, sich mehr zur aufrechten Ellipse, wodurch dem starken Klange des **O** mehr Fülle und Rundung, also im wahren Sinne des Worts mehr „Ton“ gegeben wird. Diese Vermehrung des äußeren Klanges trägt natürlich sich auch über auf den inneren Charakter:

---

[1]) Studien von Daub und Creuzer, Thl. IV. pag. 358 und 366.

[2]) Bd. IV. pag. 265 ff.

[3]) „Atta unsar thu in Himinam“ fleheten der germanischen Völker alte Ahnen zum Höchsten.

Digitized by Google

der psychische Ausdruck des **A** erscheint in dem **O** gleichsam in gesteigerter Potenz; es bildet sich in diesem der Uebergang von dem lichten, wohltönenden **A** zum grausigen düsteren **U**; mit der „Macht" verbindet sich in ihm auch noch die „erhabene Größe", mit der „Erhabenheit" die „Hoheit." Charakteristisch wahr stellt daher auch z. B. Homer das schauerlich wilde „Toben und Grollen" des Oceans dar mit diesem Vocale, indem er statt βοαωσι des Wortes βοοωσι sich bedient, welchen glücklichen und schönen Wortgebrauch bekanntlich Platon so sehr bewunderte, daß er, in dem schmerzlichen Gefühle, nie die Sprache so bedeutsam tönend gebrauchen zu können, sofort alle seine Gedichte verbrannte. Wie schön tönt dieser Laut unserem Ohre auch entgegen in dem „lobpreisenden" Namen des Ewigen und „Vollkommenen"! — „Gott, Θεος, Thoth, Wodan" u. a.

Düster und finster, wie der Klang, ist auch der Charakter des **U** seinem ganzen Wesen nach; aller Glanz und alle Helle des **A** und **O** wird durch seinen Klang getrübt; Geheimnißvolles und Mystisches ist daher sein bedeutsamer Ausdruck; geistige Macht und körperliche Plagen, „Stumpfheit, Druck und Kummer", bezeichnet es in höchster charakteristischer Wahrheit; keine Bewegung, wenigstens keine rasche Bewegung stellt es dar, nach „Ruhe" und „Geduld" nur strebt es hin in der „Brust", auf welche es durch die dunkle Vorsylbe un zudem alles Widerwärtige hinanwälzt, und sie drückt mit „Furcht" und „Grauen"; ja selbst Unedles und Gemeines, wie in „Wuth, Trunk, Schmutz", gelangt oft in ihm zum Ausdrucke.

Das **I** bildet in jeder Hinsicht den reinsten Gegensatz von dem **U**. Sein hoher und schneidender Ton klingt, sparsam gebraucht, zwar weich und schmeichelnd, wird bei öfterem Gebrauche jedoch dem Ohre leicht zuwider; man scheint, sagt Vossius[4]) „hinnire" potius quam loqui. Wenn das **U** alle Bewegung zu unterdrücken droht, so kommt in dem kurzen **I** alle Schnelligkeit der Bewegung und deren verwandte Begriffe passend zum Ausdruck, als in: „Blitz, Witz, Licht, springen" ꝛc.; in seinem gedehnten Klange aber hat es den Ton der „innigen Liebe" und des „himmlischen Friedens."

Wenn dem **E** aller bestimmte und bedeutungsvolle Charakter zu mangeln scheint, so tragen die Schuld hievon nur die vielfachen Modificationen, in denen es gebraucht wird. Kurz gebraucht verrichtet es fast ganz allein das grammatische Geschäft der Flexionen, und in seiner Dehnung bezeichnet es eine Menge abstrakter Vorstellungen und Ideen, in denen der Vocal bedeutungslos nur gebraucht wird als das zur Aussprache nothwendige Mittel. Uebrigens ist sein zwischen **A** und **I** liegender Ton immer noch angenehm und zierlich: alle die andern ungleich charaktervolleren Vocale könnten nicht so oft vernommen werden, ohne den inneren und äußeren Sinn zu beleidigen; von dieser Seite betrachtet, ist das **E** daher doch noch von besonderer Bedeutsamkeit, es mildert den Charakter des **A** und **I**, der „Glanz" jenes wird zur „Helle", und die „Blitzeseile" dieses zur „Schnelle" und „Welle", in welcher Doppelnatur es besonders den erotischen Gefühlen, die in fortwährender Mischung sich bewegen, angehört; „Weiber hören diesen Vocal besonders gern" — sagt Vossius — „weil er viel Anziehendes hat, und er gilt daher viel in den zärtlichen Liebesliedern."

Die Doppellaute oder Diphthonge nehmen in ihrem zusammengesetzten Klange auch die

4) De poëmatum cantu et viribus rhythmi pag. 52.

ästhetische Natur ihrer beiden Grundtöne an, und gewöhnlich zwar in gleicher Mischung, verleihen daher aber auch der Redemelodie die zartesten, oft wunderbar schönen Färbungen und Schattirungen.

So lassen übersichtlich die Selbstlaute sich in zwei Classen theilen, in düstere oder tiefere (a, o, u und ihre Zusammensetzungen) und lichtere oder hellere (e und i); jene klingen melodisch geordnet, immer zu derjenigen wirklich tonartigen Grundstimmung, welche den ausgesprochenen Ideen zu Folge als Ernst, Würde, Trauer und Erhabenheit sich darstellt; diese hingegen lassen nur in sanfter Milderung alles ernsttieferen Ergriffenseyns sich vernehmen, und sind so in ihrer Mischung mit jener ersten die Klänge wahrer „Leidenschaft."

Der Charakter der Consonanten ist in mancher Hinsicht noch bestimmter als der der Vocale, weil sie in der deutschen, wie in jeder andern zum Mitlaut sich wesentlich hinneigenden nordischen Kraftsprache, als die unwandelbaren Wurzeln weit bestimmender sind, als die Selbstlaute, die unbeschadet ihrer angestammten Bedeutsamkeit bei fast jeder, selbst rein förmlichen Flexion wechseln. Einen entscheidenden Einfluß auf den Charakter der Mitlaute hat die verschiedene Mundbewegung bei deren Aussprache, von welcher auch alle deren Ton-Verschiedenheiten, insonderheit in Beziehung auf die mehr oder mindere Stärke und Schwäche, unmittelbar abhängen. Dieser organischen Bestimmung nach theilen sich die Consonanten ein in leicht fließende, welche noch als eigentliche Halbvocale gelten können, als **H**, **Jot**, **W**, **M**, 2c. 2c. und in schwer fließende, welche keinen forthallenden Ton mehr haben, als **K**, **P**, **T** 2c. 2c. Natürlich beginne ich bei der hier anzustellenden Charakteristik mit jenen.

Das **H** zuvörderst, welches den Selbstlauten so nahe verwandt ist, und nur in einem tonlosen Hauche besteht, theilt allemal den Charakter des Vocals, den es entweder in raschem Stoße hervordrängt, oder in seinem Klange noch mehr ausdehnt, und zeigt in jedem Falle seiner wahren Natur nach ein merkliches Streben nach Bewegung und Aufschwung.

„Erhebet das Herz hinauf gen Himmel, in welchem die höchste Gottheit thront."

Dem innern Charakter nach ist dem **H** ganz gleich das **Jot**, welches nun aber, wie es gar häufig zu geschehen pflegt, nicht mit dem bloßen Gaumenlaute **G** verwechselt werden darf.

„Im lauten Jubel jauchzt die Jugend froh zur Jagd."

In dem wahrhaft wonnigen Laute **W** spricht alles Weiche, Wiegende, Wogende und Wallende sich aus: ein wahrhaft süßer Wohllaut wohnt ihm bei.

„Nur deinen Willen, allweiser Vater! wollen wir vollbringen; ewige Wonne wird
„es uns schaffen, bei allem Wirken, Herr! zu wandeln nur auf deinen Wegen!" —

Als harte Schärfung des **U** erscheint das **V** und **F**, welche daher auch die sanfte Natur jenes ganz und gar verlieren; dagegen aber, sowohl in Ton als in Bedeutung, eine Bestimmtheit und Festigkeit an sich tragen, die, das Gemüth ansprechend, durchaus keine Störung des weichen Wohllauts merken läßt.

„Froh in dem Gefühle, daß Gott mit seiner Vaterhand mich führt, bleib' ich fortan
„aufrecht, und fliehe alle Furcht, denn mein Vertrauen steht auf Gott, den Vater."

Das **M** ist von Natur so wohltönend, daß es ohne Mißklang zwei Extreme, Großmächtiges und Niedrigdürftiges, in sich verbindet.

„Mit Muth will ich mich zu befreien streben von meinen Makeln, und Maaß halten
„in meinem Verlangen, nicht müde werden im Vertrauen auf Gottes Macht und Güte."

Der Laut des **N** kann wohl kraftvoll, aber nicht schön genannt werden; der kraftvollen

äußeren Natur entspricht denn auch, wie schon Platon in seinem Cratylus vel de recta nominum ratione bemerkt, dessen innerer Charakter, dem zu Folge alles festgehaltene und bestimmte Innerliche, so wie auch alles entschieden Widerstrebende und Verneinende durch ihn ausgedrückt wird.

„Namen nennen ihn nicht; mit seinen leiblichen Sinnen kann der Mensch ihn nicht
„fassen; ahnen nur und fühlen kann der Mensch das göttliche Wesen."

Von hoher Schönheit hingegen ist wieder der Laut des L, in welchem lieblich und schmeichelnd erklingt alles Weiche und Sanfte, wie er selbst, nach Platon's Ausdruck, gleichsam nur so hingleitet über die vorgelegte Zunge, und dadurch manche nachbarliche Härte mildert.

„Leis' und linde nur lispelt die Kleine ihr Flehen, voll zärtlicher Liebe stillt die
„Mutter willig ihr Verlangen."

Das K dient zu einer zweifachen Bezeichnung; alle unruhige Bewegung und alles Rauhe und Schroffe wird durch seinen Laut dargestellt, weßhalb auch Vossius[5]) in demselben eine unbezweifelte Uebereinstimmung findet mit den rauhen Sitten der Spartaner, deren Mundart in dieser Hinsicht ähnlich der hetrurischen, diesen Laut gar oft am Schlusse der Wörter hören ließ, und weßhalb derselbe besonders auch nur zu düsteren Tongemälden und zu einer auf Schwerfälligkeit und Rauheit beruhenden Kräftigung der Rede dient.

„Nur wenn der rollende Donner das Mark in seinen Rinnen zittern macht, nur
„wenn äußere Erschütterung sein Inneres zu zerknirschen droht, und bittere Trübsal
„sich über ihn verbreitet, nur dann erkennt sein reuendes Herz die weite Verirrung
„und nähert er sich dem reinen Altare, um in frommer Rührung anzurufen Gott
„als Herrn, Vater und Beschützer."

Die Zischlaute beeinträchtigen jederzeit den süßen Wohllaut der Sprache, wenn gleich die meisten Ohren nicht sehr incommodirt werden durch deren Häufung. In der That, wenn man zur Ironie geneigt wäre, so könnte man dreist behaupten, daß viele deutsche Schriftsteller und Dichter sich selbst auszischen in jeder Zeile und jedem Verse, und gleichwohl der Leser und Hörer nicht merkt den bitteren Spott, den hier der Zufall treibt mit dem Verfasser selbst. Ein feineres Ohr müssen die Athenienser gehabt haben, die bekanntlich den allzuhäufigen Gebrauch dieser Laute dem Euripides in lauter Rüge zum schweren Vorwurf machten. Den mildesten Klang hat noch das S, welches neben dem Großen und Bedeutenden zugleich auch das Sanfte bezeichnet und alles Harte und Scharfe nur in einer angenehmen Milderung zeigt. Auffallen muß, daß bei der Verbindung der Zischlaute mit Vocalen immer der Charakter der letzteren vorherrscht und seinen Eindruck auf die Empfindung des Hörers besonders geltend macht.

„Schlimm ist der Stand des Eitlen, wenn er seinen Verstand nicht stets glänzen,
„seinen Witz nicht stets schimmern, seine Schätze nicht stets sehen, seine Schönheit
„nicht stets scheinen lassen und sonstige äußere Vorzüge in's Licht setzen kann."

Eben so wenig als die Zischlaute sind auch die Gaumenbuchstaben dem Wohlklange sehr fördersam, so häufig sie, und die dargestellte Idee äußerlich nachahmend sogar, gebraucht werden. Die herrschendsten unter ihnen sind das G und K, mit denen dann auch nicht selten eine tiefere Bedeutung sich verbindet.

„Der Glocken klangreiches Geläute begleitet den kalten Körper auf dem letzten

[5]) De poëm. cantu et vir. rhythmi p. 54.

Digitized by Google

„Kirchengange, und nur der Glaub' an Gott kann die heißen Thränen trocknen, welche „stromweis fließen aus den Augen guter Kinder, Gatten und lang gekannter Freunde."

Charakteristischer sind wieder die Zungenlaute D und T; in Uebereinstimmung mit der Bewegung des sie erzeugenden Organs deuten sie immer auf etwas Festes, Sicheres, Bestimmtes und Gefesseltes.

„Was kann dich schützen und retten, wenn der kalte Tod herannaht an dem Tage, „den Gott zu dem letzten deines Lebens richtete? Kein Mittel besitzt dann die weite „Erde, dich zu erhalten."

Die stummsten Buchstaben in der Tonleiter der Consonanten sind das B und P, daher aber auch die schärfsten und härtesten, obschon sie ihrer sehr schnellen Erzeugung wegen, die sie auch zur Bezeichnung alles schnell Bewegten und Lebenden tauglich macht, den Wohllaut an sich fast gar nicht stören, vielmehr noch mit Anmuth vernommen werden können.

„Der blühende Baum, der blinkende, plätschernde Bach, die prächtige Blume, der „thürmende Berg, der prallende Blitz, der pochende Puls — Alles beweist uns die „Nähe des Allgegenwärtigen."

Damit wäre die Buchstabenleiter wohl vollendet, und es bleibt nun nur noch kurz zu erörtern, in wiefern alle diese einzelnen Laute in ihren verschiedenen Combinationen zu Sylben und Wörtern auch noch eine charakteristische Besonderheit an sich tragen:

eine Untersuchung, wodurch jene erste über den einzelnen Laut nothwendig an praktischer Bestimmtheit gewinnen muß.

Die Sylben zunächst zu dem Ende in's Auge gefaßt, kann wohl nur deren Wohlklang noch eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, da Grimm, Bernhardi, Anton u. A. in ihren Sprachlehren, Grammatiken rc. rc. sich schon genugsam und erschöpfend über das Charakteristische im Aeußeren der Sylbenbildung ausgesprochen haben. Den Wohlklang für sich nun und die ästhetische Natur der Sylben insbesondere betreffend, so möchte ich zuvörderst den Endungen „bar, haft, sam, sal, schaft, thum, muth, heit, keit" und ähnlichen in aller Rede bei Weitem den Vorzug geben vor allen jenen schärfer tönenden „isch, icht, niß" rc. rc. denn unverkennbar sind jene wegen ihrer größeren Tonfülle auch weit wohllautender, als diese zischend harten, die wahrlich als eine sehr empfindliche Schattenparthie in unserer Sprache angesehen werden müssen. Auch trägt bei richtiger und voller Aussprache der reine natürliche Klang jener etwas so Anmuthig-Würdiges und Ernst-Erhabenes an sich, was in der wirksamsten und wohlthuendsten Uebereinstimmung steht mit dem ganzen Wesen einer lauten Rede.

Für nicht weniger unpassend als die letzten Endungssylben möchte ich auch die matt tönenden Flexionen „e, er, en und et" halten, welche den Vocal zu sehr beeinträchtigen in seiner inneren Bedeutsamkeit und daher, wenigstens bei zu großer Häufung, die wellenförmige Wohlbewegung der Rede erschweren. Natürlich wird alle Sprachordnung und Sylbencomposition nothwendig bedingt durch das Maaß der Möglichkeit; was übrigens darin möglich ist, das hat Voß gezeigt durch Lehre [6]) und Beispiel. Wenn aber Gries in seiner Uebersetzung des „rasenden Roland" unter 5695 Reimen 5680 hat, welche in der letzten Sylbe ein e haben, so — meine ich — ist dies doch etwas zu viel und muß zu Mattigkeit und ermüdender Eintönigkeit führen.

Unter den Stammsylben sind immer diejenigen die volltönendsten und also auch charakteri-

---

[6]) S. dessen A. über Sprache und Dichtkunst in der Jen. Lit. Zeitg. 1808. Nr. 128. ff.

stisch bedeutsamsten, welche aus einem bloßen Vocale bestehen; diesen zunächst stehen die, welche mit Consonanten anfangen, aber mit dem Vocale endigen; ist der Vocal rings von Consonanten eingeschlossen, so entsteht schon Härte und der Charakter der Mitlaute ist vorherrschend vor dem des Vocals, während bei jenen der Charakter des Vocals den der Consonanten mildert. Indessen gehören auch die rauhen Töne, wie Klopstock sagt [7]), zum Wohlklange der Sprache, sobald sie nur der Inhalt erfordert und unabweislich macht; doch müssen sie nach Maaßgabe ihres inneren Charakters und unter dem Richterspruche eines gebildeten Ohrs in gehöriger Abwechslung mit den weichtönenden melodisch geordnet werden.

So recht eigentlich zum Leibe aber wird der Geist erst im Worte, da die einzelne Sylbe noch jedes vollständigen Begriffes entbehrt, und in jenem dürfen wir nun die Consonanten gleichsam betrachten als die Knochen und Sehnen, während die Vocale als die belebenden Nerven erscheinen, die an sich schon von ätherischer Natur und innig verwandt sind dem reinen Geiste. Die Consonanten geben dem Worte Gestalt, Kraft und Bewegung, die Vocale aber lebendige Farbe, tönende Sprache und gefällige Biegsamkeit. So ist das Wort ein gewordenes Ganze, das durch die Combination seiner einzelnen Theile sein inneres Seyn, seine Seele und seinen Geist zur deutlichsten Anschauung abspiegelt.

Das erste und natürlichste Wort ist die Interjection, in welcher nach dem Gesetze der Natur alle Empfindung nur durch einen tönenden Hauch hervorströmt aus der heftig bewegten Brust. Und wäre noch ein Zweifel zu hegen über meine vorhin ausgesprochene Ansicht von der psychischen Natur der einzelnen Sprachlaute, so muß das Wesen dieser ersten Natursprache, die hier als reinstes Empfindungswort hervortritt, denselben vollkommen heben. Nichts Gewöhnliches spricht sich aus in dem tief geathmeten Ach! und O! — Bekannteres schon mehr in dem helleren Weh! — Nur die Fülle eines, aus der Vorstellung ungewöhnlich großer und hoher Dinge hervorgegangenen Gefühls (ob angenehm oder unangenehm, ist einerlei) tönt in jenen der horchenden Seele entgegen, wohlbekannter Schmerz aber wird in diesem mitfühlend von ihr vernommen.

Nicht viel weniger der Psyche nächst verwandt ist überhaupt das einsylbige Wort, indem in demselben nur durch einen lauten Seelenhauch irgend ein innerer Zustand sich kund giebt, und so dasselbe der darstellenden Rede sichere Bestimmtheit, Kraft und markige Fülle verleiht.

„Es lebt ein Gott! und schlägt nur ihm Dein Herz, so bist du stark, o Mensch!“

Man fühlt deutlich, wie die Schwere des Inhalts dieser wenigen Worte hauptsächlich hervorgebracht wird durch die Häufung einsylbiger Wörter, aber man fühlt eben so deutlich auch, wie diese und eine solche Häufung der rhythmischen Wohlbewegung der Sprache durchaus nicht förderlich, vielmehr hinderlich ist. Nur durch ein zweisylbiges Wort soll jene Reihe unterbrochen werden, und augenblicklich auch wird eine mehr rhythmische Wohlbewegung in ihr herrschen.

„Ein Gott lebt über uns! ihm nur schlage entgegen dein Herz, und stark wirst du
„dich fühlen, o Mensch!“

Welch' wichtigen Punkt für den Bau einer schönen Redeperiode ich damit berühre, leuchtet ein.

Mehr Würde, Feierlichkeit und Pracht, als die einsylbigen, verleihen die mehrsylbigen Wörter der Sprache, und wird die Reihe dieser rhythmisch-melodisch unterbrochen von jenen kürzeren Wörtern, so ist ein solch' geregeltes Gewebe von ausnehmend schöner Wirkung. Jedoch ge-

---

7) Sämmtl. Werke Thl. XII. pag. 126.

hören **überlange**, gleichsam **colossalische** Wortbildungen nicht daher; im Gegentheil berühren solche schon mehr oder weniger die Gränzen des Komischen, und haben in ihrem Ausdrucke durchaus Nichts, was mit dem eigentlichen Wesen und Zwecke einer wahrhaft schönen Rede übereinstimmen könnte. Dahin müssen wir ferner auch, wie denn überhaupt zwei Extreme in gewisser Beziehung sich stets einander berühren, die gezwungenen Beschneidungen der Wörter rechnen, jene Miniatur-Wortbildungen, die, als durchaus ausdruckslos, allen ästhetischen Anforderungen, welche wir an die Sprache machen, feindlich widerstreben. Zum Beweise will ich zwei kleine Stellen hier vorlesen, deren erste ich einer gedruckten politischen Kammerrede, und zweite einer eben solchen geistlichen Rede entnehme.

„Eine alle Wohlstands-Freuden schnellverderbende leidenschaftsvolle Herrscher-Willkühr „veranlaßte, allen markterfüllenden Welthandel und Völkerverkehr zusammenstürzend, „das bei ununterbrochener Waffenunruhe fortwährend kriegsdurstige Völkerleben unseres Jahrhunderts."

„Schwer zu seyn scheint's und ist's vielen Menschen wirklich, seinen Beleidigern „zu verzeih'n, all' seine Feinde zu lieben, all' Thun und Lassen ohn' Rach', Haß und „Bitterkeit zu üben ꝛc."

Welcher Schwulst und welche Steifheit dort, und welche Armseligkeit, Kälte und Nacktheit hier?! — Kein Wunder, wenn die an sich besten und erhabensten Gedanken die ein und dieselbe Wirkung auf den Hörer vielleicht hervorbringen, wie jener Aubri-Hund oder Jocko-Affe in der Comödie.

Eine andere Stelle dagegen aus einer Tzschirnerschen Predigt:

„Wenn die Mutter sich freuet im Kreise ihrer Kinder, wenn im Arme sie liebkoset „den kleinen Säugling, mit Wohlgefallen dem munteren Spiele der Knaben zusieht „und mit freundlicher Herablassung die Kleinen zu ihren Füßen lehrt, so ist es der „Trieb der treuesten Mutterliebe" ꝛc.

oder aus der Beschreibung des Gardasee's von Heinse:

„Süßer, röthlicher Dunst bekleidete glänzend den östlichen Himmel, und die wolligten „Wölkchen schwebten still um den lichten Raum des Aethers, in dem entzückt in hohen „Flügeln der Alpenadler hing" ꝛc.

Wie schön melodisch wechseln hier die vollen Klänge der Vocale, und in welch' wohlthuend rhythmischer Bewegung die verschieden quantitirten Wörter! — Doch die geringste Verstümmelung auch, durch Contraction oder Construction, würde zu einem ähnlichen Unbilde sie machen wie jene.

Und damit könnte ich meine Charakteristik des psychischen Gehalts der einzelnen Sprach- und Wortlaute schließen; allein **ein Einwurf**, den ich befürchten muß, und der durch kräftige Nachhaltigkeit auch sich besonders auszuzeichnen scheint, mag in Folgendem und zum Schluß noch seine Erledigung finden. „Wollte man — wird man vielleicht sagen — eine solche Charakteristik auch gelten lassen, so muß die innere Natur der Selbstlaute dabei doch nur mehr erfaßt werden nach ihrem volleren Klange, und wie nun dieser, durch das Hinzutreten der Consonanten, natürlich beschränkt und bedeutend begränzt wird in seiner Fülle, so muß unabweislich auch jene innere Natur an Wahrheit und Bestimmtheit verlieren." — Dem ist aber nicht so, meine Herren! — Allerdings wird und muß — wie ich auch vorhin schon einmal zugab — ein **allzugroßes Uebergewicht** der Mitlaute, wie den **vollen Klang** der Vocale beeinträchtigen, so auch den **psychischen Ausdruck** derselben vermindern; indessen tritt dieser Fall doch nur ein, wo offenbare Här-

Digitized by Google

ten und Mißklänge entstehen, und bei einer ziemlich ebenmäßigen Mischung der Vocale und Consonanten, deren auch unsere deutsche Sprache in Rücksicht auf den geringeren Laut der letzteren recht wohl fähig ist und die einer jeden Sprache unbezweifelt zur wesentlichen Schönheit gereicht, — in solchem Falle kann jene Beeinträchtigung nicht einmal statt haben, ja muß dadurch vielmehr der volle und angenehme Klang und mit diesem auch die ästhetische Bedeutsamkeit der Vocale offenbar noch gehoben und kräftiger gemacht werden. Ist doch diese Mischung allein auch Ursache, daß z. B. die spanische Sprache weit wohltönender und kräftiger klingt, als die verwandte italienische mit ihren fast durchgängig herrschenden Vocalendungen, und lassen sich aus den besten älteren Schriftwerken Beispiele in Menge anführen, daß auch ihre Verfasser dieser Ansicht gehuldigt haben müssen. Wohl nicht ohne besondere Absicht vermied z. B. Pindar in vielen seiner Oden eine unnöthige Häufung der Consonanten und ließ in andern das O so merklich hervortönen. Auf das Augenscheinlichste und Schlagendste fast meine ganze Darstellung bestätigend, beginnt Cicero so höchst bedeutungsvoll, z. B. seine vierte Rede gegen den Catilina: **Video in me omnium vestrum ora atque oculos esse conversos: video vos non solum de vestro ac reipublicae, verum etiam, si id depulsum sit, de meo periculo esse sollicitos**; und sagt mit gleicher Kenntniß und Achtung der hohen Bedeutsamkeit der Wort- und Sprachlaute in einer Rede für den Marcell: **Tantam enim mansuetudinem, tam inusitatam inauditamque clementiam, tantum in summa potestate rerum omnium modum, tam denique incredibilem sapientiam ac paene divinam, tacitus nullo modo praeterire possum etc.** Warum gebrauchten auch wohl die düsteren Hetrurier und Umbrer in den Gesängen bei ihren blutigen Kampfspielen und Leichenfeiern so oft das düstere U, wenn ihnen nicht ein, wenn auch nur dunkles Gefühl vielleicht die innere Natur dieses Klanges erklärte? — Ein **Carmen lamentabile** der bekannten Eugubinischen Tafeln beginnt: „**Purtukitu erarunt struchlas eskamitu akeitu**“ etc. Hölty stimmt im Anfange seiner trefflichen Elegie auf ein Landmädchen durch das mystische U höchst bedeutsam an den wahren Grundton seiner Dichtung, modulirt hernach, bei der Schilderung des unschuldvollen Lebens dieses auch im Tode noch allgemein geliebten Mädchens, nicht weniger ästhetisch wahr in die helleren und anmuthigeren Tonweisen, und kehrt endlich wieder zurück zu den Todtenschlummer kündenden düsteren Lauten. Und so auch durch viele andere Beispiele nur noch fester überzeugt von einer engeren Beziehung, die statt findet zwischen Sprachlaut und Psyche, habe ich zum Schluß bloß den sehnlichsten Wunsch noch einmal auszudrücken, daß dieses Verhältniß wieder mehr bei unserem Sprachunterrichte auf den höheren Lehranstalten in sorgsame Erwägung gezogen, und überhaupt wieder mehr, um des allgemeinen Besten willen, zur Bildung tüchtiger Redner für Kirche, Schule und Haus, Catheder, Kammer und Richterstuhl beigetragen werden möchte.

Das schönste Kunstwerk bleibt ja der Mensch, die ergreifendste Kunst aber auch seiner Rede Harmonie! —

Nach Beendigung dieser Vorträge stellte Geheimer Hofrath Dr. Rüßlin den Antrag, daß die Gesellschaft dem Hofrath Jacobs aus Gotha in einer eigenen Adresse ihre Freude wegen seiner Theilnahme an der Versammlung und ihre hohe Verehrung ausdrücken möge. Der Antrag wurde durch allgemeine Acclamation angenommen, und sofort folgende von Professor Hermann aus Marburg entworfene Urkunde vorgelesen und genehmigt.

Digitized by Google

Q. B. F. F. Q. S.

VIRUM. ILLUSTRISSIMUM.

DOCTISSIMUM. GRAVISSIMUM.

FRIDERICUM. JACOBS.

SERENISSIMO. SAXONUM. DUCI. A. CONSILIIS. AULAE. INTIMIS.

BIBLIOTHECAE. GOTHANAE. PRAEFECTUM.

ETC. ETC.

PHILOLOGIAE. GERMANICAE.

NON. ANNIS. MAGIS. QUAM. ELOQUENTIA. NESTOREM.

CUJUS. AB. ORE.

UTRIUSQUE. LINGUAE. DELICIAE.

MELLE. DULCIUS. FLUUNT.

SINCERAE. HUMANITATIS.

SACERDOTEM. EUNDEM. VIVUMQUE. EXEMPLAR.

QUO. NEMO. FELICIUS.

AUREAM. ANTIQUITATIS. VENUSTATEM.

ET DICENDO. ET. SENTIENDO. EXPRESSIT.

VASTOSQUE. ERUDITIONIS. THESAUROS.

CUM. HODIERNORUM. MORUM. ELEGANTIA.

INCOMPARABILI. TEMPEPAMENTO. CONJUNXIT.

POSTQUAM. NEQUE. ITINERIS. LONGINQUITATE. NEQUE. SENECTUTIS. INCOMMODIS. DETERRITUS. EST.

QUOMINUS. IIS.

QUOS. DUDUM. SCRIPTORUM. SUORUM. DULCEDINE. DEMULSERAT.

ETIAM. VULTUS. AC. CONSUETUDINIS. SUAE. FRUCTUM.

IMPERTIRET.

CONVENTUS. PHILOLOGORUM. GERMANIAE.

INEXSPECTATUM.

VEL. POTIUS. CUM. SUMMA. OMNIUM. EXSPECTATIONE. AC. DESIDERIO. ADVENIENTEM.

TANQUAM. PARENTEM. AC. PATRONUM. SUUM.

SALUTAT.

AD. DECLARANDUM.

QUANTUM. SIBI. CORDI. SIT.

UT. OPTIMARUM. ARTIUM. DOCTRINA.

IPSIUS. EXEMPLO.

SINE. INVIDIA. PARTIUMVE. STUDIO.

AD. UNAM. VERI. BONI. PULCRI. NORMAM. DIRIGATUR.

NEQUE. SOLUM. INGENIA. EXCOLAT.

VERUM. ETIAM. MORES. EMOLLIAT.

ANIMOSQUE. INEXPLETA. NOVARUM. RERUM. CUPIDINE. IRRETITOS.

AD. ANTIQUAE. DIGNITATIS. SIMPLICITATIS. SANITATIS. MODUM.

RETRAHAT.

P. P. MANNHEMII. PRID. KAL. OCTOBR.

A. MDCCCXXXIX.

Digitized by Google

Am Schlusse der Sitzung war der Präsident genöthigt, der Versammlung anzuzeigen, daß ein Unwohlseyn, das ihn betroffen, voraussichtlich ihn an der weiteren Fortsetzung seiner Funktion zu seinem großen Bedauern hindern werde. Die Gesellschaft durch diese Mittheilung des würdigen Vorstandes, der bis dahin ihre Angelegenheiten so human und umsichtig geleitet hatte, schmerzlich überrascht, beschloß, daß der Präsident der vorjährigen Versammlung, Hofrath Thiersch ersucht werden solle, die Stelle des Präsidenten zu vertreten, welchen Antrag derselbe auch annahm.

III.

Protocoll der zweiten öffentlichen Versammlung.

Mannheim, den 2. Oktober 1839.

Tagesordnung.

Hofrath **Dr.** Thiersch aus München: Ueber die gemeinschaftlichen Interessen der humanistischen und realistischen Richtung unserer Zeit.

Professor **Dr.** Gerlach aus Basel: Ueber Seneca's Stellung zu seinem Zeitalter.

Professor **Dr.** Pauly aus Stuttgart: Die Spuren alter Culturanlagen in Süd-Deutschland.

Professor **Dr.** Walz aus Tübingen: Ueber die Sitte der Alten, die Sculptur zu bemalen.

Professor **Dr.** Scharpff von Rotweil: Ueber die Methode des philosophischen Unterrichtes auf Gymnasien.

Professor **Dr.** Schilling aus Heidelberg: Vertheidigung der Uebungen im Lateinisch-Sprechen und Schreiben (in lateinischer Sprache).

Nachdem der in der vorigen Versammlung gewählte Stellvertreter des Präsidenten, Hofrath Thiersch das fortdauernde Unwohlseyn desselben angezeigt hatte, schritt er zur Wahl eines Secretärs an die Stelle des Professor Schneidewin aus Göttingen, der unvorhergesehener Hindernisse halber aus dem Bureau ausgetreten war. Auf den Vorschlag des Professor Hermann wurde **Dr.** Münscher, Gymnasiallehrer aus Hanau dazu ernannt, und nahm sofort seinen Platz ein.

Digitized by Google

Hierauf trat Hofrath **Thiersch** mit einem Vortrage **über das Verhältniß und das gemeinsame Interesse der humanistischen und industriellen Bildung unserer Zeit** auf.*)

Er wies nach, wie die ursprüngliche Eine Bildung von Europa während der letzten Menschenalter sich in eine doppelte, die humanistische und industrielle, geschieden, oder vielmehr, wie sich von der humanistischen die industrielle ausgeschieden und als eine besondere geltend zu machen gesucht und gewußt habe. Die humanistische oder classische beruhe fortdauernd und hauptsächlich auf Studien der Sprachen und der Literatur, vorzüglich der classischen, und der Poesie, der Geschichte, der Beredsamkeit und Philosophie, die in jenen ihre größten Muster habe. Sie begreife oder vertrete die traditionellen und idealen Interessen der neueren Gesellschaft, durch welche Religion, Staatsordnung, Gesetzgebung und Politik vermittelt würde. Die industrielle oder realistische, auch „höhere Bürgerbildung" genannt, beruhe vorzüglich auf den Studien der Mathematik und der Naturwissenschaft, und habe den Betrieb und das Gedeihen der Gewerbthätigkeit und des Handels zur Absicht. Die großen materiellen Interessen der Gesellschaft und die äußern Güter, auf denen Wohlstand, Reichthum, und meist auch Ansehen, wie der Einzelnen, so der Staaten beruht, seyen in ihr begriffen und von ihr vertreten. Beide Richtungen oder Arten der Bildung seyen seit mehr als fünfzig Jahren zuerst in Deutschland mit einander in jenen Streit gerathen, der den Stoff zu einem beredten Vortrage in der ersten Sitzung geliefert habe. Dieser Streit sey an Umfang wie an Heftigkeit immer bedeutender geworden. Längst habe er die Gränzen von Deutschland überschritten, Frankreich, Belgien, Holland, bereits auch England und vorzüglich Dänemark, ja selbst das ferne Norwegen sey von ihm überzogen worden, und die wichtigsten Interessen, die wesenhaftesten Fragen selbst der socialen Ordnung, habe er betroffen und hervorgestellt. Als Thatsache sey durch ihn festgestellt worden, daß die humanistische Bildung den Wünschen und Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit allein nicht mehr genüge, und daß die industrielle, wie sie sich einer besondern Begünstigung und Pflege der Gesetzgebung und der Verwaltung erfreue, so auch eine eigene für sie berechnete Basis in der öffentlichen Erziehung zu gewinnen suche.

Das alles erscheine nicht von untergeordneter Bedeutung, sondern von großer Wichtigkeit, und offenbar liege hier eines jener größern welthistorischen Probleme vor, die sich aus der Art und der Richtung der einzelnen Jahrhunderte herausstellen, und an deren Lösung die Befriedigung der Gemüther und das weitere Gedeihen der ganzen Gesellschaft geknüpft sey. Auch solle man nicht beklagen, daß Deutschland gerade der vorzüglichste Kampfplatz des Krieges geworden sey. Unsere Nation bewähre gerade dadurch ihren welthistorischen Charakter, daß fast alle großen Probleme der intellectuellen und moralischen Ordnung aus ihrem Schooße sich entfalten und durch den deutschen Geist ihre Lösung suchen. Auch in Rücksicht auf Erziehung und Unterricht sey er nicht zu beklagen — beiden habe er sich zuletzt als ein guter Streit erwiesen: ἀγαθὴ δ' ἔρις ἥδε βροτοῖσι. Die ersten Angriffe der realistischen Bewegung haben sich durch Campe, Salzmann, Basedow auf das Veraltete, Pedantische und Unfruchtbare der überlieferten humanistischen Studien gerichtet. Der

*) Nachfolgender Vortrag wurde auf Verlangen des Verfassers aus der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 15. Oktober 1839, Nr. 288 wörtlich abgedruckt.

Digitized by Google

Angriff habe sie aus langem Schlafe gerüttelt, habe sie genöthigt, sich über sich selbst, ihre Würde und Bestimmung klar zu werden und neue Mittel und Methoden zu Erreichung ihres Zweckes zu suchen. So habe jene harte und anhaltende Fehde wesentlich dazu beigetragen, die allgemeine und durchgreifende Regeneration des ganzen gelehrten Schulwesens einzuleiten, welche hierauf durch große Männer und Talente wie — um nur der Todten zu erwähnen — Heyne und Wolf, durchgeführt worden sey, und Deutschland mit einem Lehrstande geschmückt habe, dem an Talenten, Gelehrsamkeit und pädagogischer Erfahrung kein anderer in keinem Lande zu vergleichen wäre, und auf dessen Thätigkeit und Erfolgen hauptsächlich die hohe Achtung beruhe, deren sich deutsche Gelehrsamkeit und Bildung, mit diesen aber der deutsche Name bei andern Völkern erfreue. Man solle einem Mann, der diesem Stande selbst angehöre, eine solche Bezeichnung desselben nicht als einen Uebermuth anrechnen; denn seyen in jenem Urtheil die gebildeten Nationen übereinstimmend, werde von ihnen mit besonderer Aufmerksamkeit Alles beachtet und Vieles benutzt, was auf diesem Gebiet geleistet wird, so dürfe jener Stand, dem die Achtung des Auslandes entgegenkomme, wohl auch die Beachtung der eigenen Heimath ansprechen und auf das selbst hinweisen, wodurch sie bedingt werde.

Eben so förderlich wie dem Humanismus, sey der Kampf auch der industriellen Bildung selbst gewesen. Genöthigt, sich mit ihren Ansprüchen gegen den Widerstand einer festbegründeten Macht und Ansicht geltend zu machen, habe die industrielle Bildung sich in dem Falle gesehen, ihr Vermögen zum Behuf des Kampfes zu stärken, neue Methoden zum Theil mit der Erfahrung der humanistischen Schule zu suchen und sich aus ihren Lehrtalenten zu ergänzen. Dazu habe der Ernst und die rein ideale Richtung des Gegners mächtig beigetragen, den industriellen Unterricht in seiner Neigung nach dem Unwissenschaftlichen, unmittelbar Nützlichen, zu beschränken, und ihn auf die strengen und tiefen Wissenschaften hinzuweisen.

Jetzt aber könne nicht die Absicht seyn, den Kampf in seinen Bestrebungen und Wendungen weiter zu verfolgen. Es genüge, darauf hinzudeuten, daß er aufgehört habe, ein Kampf auf Leben und Tod zu seyn. „Beide haben gelernt oder sind nahe daran, sich einander anzuerkennen und sich neben einander anzubauen. Zwar fehlt es auch jetzt nicht an Befehdung, Leidenschaften, selbst nicht an Verfolgungen. Das Meer geht noch hoch, aber der Sturm ist gebrochen, und die Wogen werden sich bei andauernder Stille der Luft allmählig in Ruhe senken."

„Hier aber erhebt sich die Frage, ob beide Interessen in dieser Lage neben einander beharren, oder sich enger verbinden sollen. Das scheint nöthig, wenn ihr Verhältniß und ihr Interesse gehörig erwogen wird. Ihr Verhältniß aber ist das der Gegenseitigkeit. Der Humanismus und die von ihm vertretene Bildung ruht zwar zumeist in der Vergangenheit, insofern wir aus ihr die höhere Bildung empfangen haben, und sucht diese als ein edles Erbtheil großer Ahnen zu wahren, zu mehren und mit ihm durch die Jugendbildung das Leben zu schmücken. Aber er nimmt auch die Mathematik in Anspruch, insofern ihre Lehre den Geist schärft und übt, und ihn gewöhnt, die reinsten Gesetze des Denkens zu fassen und zu durchdringen. Schon Plato schrieb über den Eingang seiner Schule: Niemand solle sie betreten, der der Geometrie unkundig sey, und noch jetzt hat das Land, in welchem classische Studien am beharrlichsten getrieben und für das Oeffentliche am besten benützt werden, hat England ihnen die Mathematik beigesellt: „classics and mathematics" ist dort der Wahlspruch." Eben so begehre der Humanismus die Naturwis-

Digitized by Google

senschaft sowohl für sich, da er ohne sie die Eine Seite des Alterthums nicht begreife, als für die Jugend. Er wolle seine Zöglinge nicht in Unkunde der Körper, der Kräfte und Erscheinungen der Natur lassen, und nur davon sey auf seiner Seite die Frage, auf welcher Stufe des Unterrichts die Naturwissenschaft eintrete, in welchem Umfang und nach welcher Methode sie solle gelehrt werden.

Wie aber die humanistische Bildung sich von ihrem Gebiet auf das andere verbreite, das die industrielle für sich in Anspruch nehme, so umgekehrt diese auf die Stoffe des humanistischen. Die Mathematik, die Naturwissenschaft werden als die Güter und Träger der großen industriellen Thätigkeit, zugleich als die Säulen ihres Baues und Unterrichts begehrt; aber die Bildung des Industriellen nehme gleich der humanistischen das Studium der Religion, der Sprachen, der Literatur und Geschichte in Anspruch: auch ihr liege daran, den Menschen zu beachten, über dem Calcul und dem chemischen Proceß nicht die Sitten, das Gemüth und die Gesinnung zu versäumen. „Wehe der Erziehung, die bloß den Calculator oder Analytiker im Auge hat!" Selbst das Latein werde jetzt von vielen Seiten für die industrielle Bildung wieder in Anspruch genommen, nicht nur als Grundlage der neueren Sprachen, sondern als bewährtes Mittel der formellen Bildung des Geistes, und fast einstimmig sey die Erfahrung der Lehrer auf diesem Felde, daß im Allgemeinen ein in den humanistischen Studien geschulter Knabe in den Realstudien leichter begreife und fester behalte, als ein solcher, dem die Wohlthat derselben nicht zu Theil geworden.

„Das Verhältniß der humanistischen und industriellen Bildung ist demnach ein gegenseitiges, beides sind die zwei Seiten Einer und derselben Sache, und stehen in einem so engen Verbande, daß man ihn im vollen Sinne des Worts einen socialen nennen kann. Ein Krieg also, der zwischen ihnen ausbricht oder geführt wird, ist ein Bürgerkrieg.

„Wie aber ihr Verhältniß ein gegenseitiges, so ist ihr Interesse ein gemeinsames: es ist das der Wissenschaftlichkeit, und begehrt, daß die Wissenschaften als solche, selbstständig, in ganzer Tiefe und in strenger Forschung und Methode getrieben werden.

„Daß dieses das Interesse der humanistischen Bildung sey, braucht keines weitern Beweises: ihr ganzes Bestreben ist ein ideelles, auf die innere Beschaffenheit der Dinge gerichtetes, und in seinem tiefsten Wesen liegt das Bedürfniß und das Bestreben, das Wissen und die Forschung zunächst an sich und ganz unabhängig vom zufälligen Nutzen zu betrachten. Aber liegt das Alles, liegen diese unermeßbaren Größen den Interessen der industriellen Bildung nicht seitab? Sie fragt nicht so sehr nach der Wesenheit der Forschung und der Wissenschaft, sondern nach dem, was sie nütze, und die Probleme der Mathematik und Naturwissenschaft haben zunächst für sie nur Bedeutung, insofern sie für das, was man das „Leben" nennt, Anwendung finden, d. h. insofern sie die Mittel und Wege des Erwerbs vermehren und erleichtern. Aber selbst auf dem Standpunkt des Nutzens ist nicht zu verkennen, daß der höchste Nutzen in der strengsten Wissenschaftlichkeit zu suchen, und die wichtigste Erfindung meist nur zufällig der Erfolg der tiefsten und reinsten wissenschaftlichen Speculation und Forschung ist.

„Das Alterthum hat keinen Mathematiker, der fruchtbarer auf die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens und der Industrie eingewirkt, als Archimedes. Die Mathematik verdankt ihm die wichtigsten Theoreme, die Hydrostatik und Hydraulik ihre Erfindung." Bekannt sey, daß er die Mauern von Syrakus mit jener Wurfmaschine und andern Werkzeugen der Vertheidigung ge-

Digitized by Google

schmückt, welche das römische Heer bei der Belagerung zwei Jahre lang in Schrecken hielten, bekannt auch sein Ausruf, als er durch einen kunstreichen Mechanismus das größte Schiff seiner Zeit in der Art bewegte, daß es der König Hiero mit eigner Hand und allein vom Stapel ließ: „δός μοι ποῦ στῶ καὶ τὰν γᾶν κινήσω, gib mir, wo ich stehen kann, und die Erde will ich bewegen!" Archimedes aber, wie Plutarch berichtet, betrachtete das alles, was ihn in den Augen des Volks zum großen Namen erhob, als Nebenwerk müßiger Stunden, als eine Frucht seiner Willfährigkeit für die Wünsche seines königlichen Freundes, als Gründer seines Ruhmes aber die Probleme der reinen Mathematik, die er zuerst gelöst hatte, und auf seinem Grabmale befahl er den Cylinder und in ihm die Kugel von gleicher Höhe abzubilden, deren Verhältniß er gefunden und bewiesen hatte. Ebenso weiß man, daß auch die neuesten, überraschendsten Erfindungen auf dem Gebiete der Mechanik und Naturkunde, durch welche Gewerbe und Verkehr umgestaltet und in diesen Schwung gebracht worden, den tiefsten Studien der theoretischen Mechaniker, Chemiker und Physiker verdankt werden. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern, wo Gewerbe und Handel aufblühten, ist auch die Wissenschaft und die Kunst stark und mächtig gewesen. Soll dieser Geist großer Erfindungen lebendig bleiben, so muß die rein wissenschaftliche Forschung, aus der er hervorgeht, stark und rein bewahrt werden.

„Die Erfolge der Wissenschaft sind die goldenen Aepfel der Hesperiden; aber es braucht eines Herkules, um sie zu brechen. Sie müssen der Schlange, dem Drachen, die den Zugang zu ihnen wehren, abgekämpft und abgewonnen werden, und dieser Drache ist die Gemeinheit, der gemeine, nur auf das unmittelbar Brauchbare gerichtete niedere Geist des Erwerbs, dem weder der Sinn für das Große und Edle, noch die Einsicht inwohnt, daß ohne dieses auch das wahrhaft Nützliche nicht zu haben ist. — Haben wir damit das Interesse der industriellen und humanistischen Bildung gegenüber der Wissenschaft als ein gemeinsames bezeichnet, so wird diese Gemeinsamkeit auch auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung nicht können abgewiesen werden, wenigstens nicht ganz. Ich werde hier gleich die Behauptung voranstellen, von der ich ausgehe. Sie wird zwar auch in Zukunft auf Widerspruch stoßen, verdient aber gleichwohl die ernsteste Beachtung auch der Gegner, weil sie nicht aus einseitiger Vorliebe, die mir fern ist, nicht aus besondern Absichten, die ich nicht kenne, sondern aus dem, was aus langer Beobachtung und Erwägung des Ganges und der Mittel öffentlicher Bildung und Erziehung hervorgegangen ist, die ich über die Gränzen unserer Zeit und unseres Landes hinaus anzustellen und zu vergleichen bemüht gewesen bin. Diesem zufolge acht' ich als der Lage und dem Bedürfniß des künftigen Industriellen und des höher gestellten Staatsbürgers im Allgemeinen gemäß, daß er wenigstens in dem frühern Lebensalter eine Reihe von Jahren in Unterricht und Erziehung mit dem künftigen Gelehrten gleichen Schrittes geführt, dadurch aber auf eine höhere Stufe der Einsicht, des geistigen Vermögens und der Gesinnung erhoben werde. Ich gehe hier nicht auf das Bildende und Veredelnde eines gutgeführten Unterrichts der gelehrten Schulen von neuem ein; es liegt offen vor, und wird nur von Thoren oder Verblendeten verkannt. In ihm liegt die feste und unerschütterliche Grundlage unserer höheren Bildung. Ich weise eben so wenig auf die Folgen hin, wenn beide Richtungen bis in die Wurzel hinab getrennt oder in dieser Trennung erhalten würden. Die höhere Bildung hat nur ein Fundament, das Jahrhunderte gelegt und große Erfolge befestigt haben. Es eitlen Hoffnungen oder unklaren Bestrebungen zu Liebe trennen, nährt und schärft noch

Digitized by Google

die Feindschaft, welche wir lösen wollen, und schwächt zumeist denjenigen Stand, den wir zu der Quelle des höheren Gedeihens leiten, und ohne seine Bestimmung aus den Augen zu verlieren, aus ihr tränken, durch sie stärken möchten. Wir handeln dadurch in seinem wahren Interesse, und sind, indem wir die Vermittelung der streitenden Interessen auf einer höheren Stufe der Intelligenz suchen, die Vorschreitenden, die der Bedürfnisse der Gegenwart, der Forderungen der Zukunft Kundigen, während die Andern mit unklarem Blicke nur ein beschränktes Ziel im Auge haben, und für den Bürger die Wege des Helotismus anbahnen, während wir ihn, während wir die Elite seines Standes zur geistigen Ebenbürtigkeit mit dem Stande der durch gelehrte Studien Gebildeten erheben möchten.

„Daß wir aber die Forderungen an den industriellen Stand, daß wir sein Ziel nicht zu hoch stellen, wird jeder wahrnehmen, der die Lage und Bestimmung desselben erwägt. Der höher gestellte Industrielle, der Besitzer größerer Gewerbe, der Vorsteher großer Handels- oder Bankgeschäfte wird durch sein Geschäft selbst mit allen tiefer liegenden Fragen der Zeit in Verbindung gebracht. Er verkehrt mit dem Welthandel, in diesem mit der Politik; er umspannt mit seinen Speculationen mehr als Einen Continent und Ein Meer, und ihr Erfolg ist von dem Gange der Gesetzgebung, den Verwicklungen der Politik der Staaten wesentlich bedingt. Will er sich und seinen wahren Vortheil richtig erkennen, so muß er über diese wichtigen Dinge ein richtiges Urtheil haben: sein Verstand muß möglichst geschärft, sein Geist gewandt, sein Entschluß sicher seyn. Er soll durch sich und für seine Unternehmungen auf der Höhe der Zeit stehen, und muß dazu auf sie erhoben werden. Wie dieses geschehe, daß es am sichersten geschehe durch Aneignung der höheren Einsicht und Bildung seiner Zeit — wer dürfte daran zweifeln? Die Beispiele großer Industriellen der vergangenen Zeiten würden den noch Zweifelnden des Weitern belehren: die Mediceer, die ihr Bankhaus zur herzoglichen, die Fugger, die es zur fürstlichen Würde gehoben, die Peutinger in Augsburg, die Beheim in Nürnberg, die großen und freien Handelsstaaten alter und neuer Zeit, von Tyrus und Carthago, von Milet und Athen an bis auf die edlen Gründer der deutschen Hansa, die ihre politische Thätigkeit von Nowgorod bis Lissabon ausdehnte. Niederland so gut wie England waren und sind auch in ihrem Bürgerstande mit höherer Bildung ausgestattet. Die Häuptlinge dieser industriellen Bewegung, vorzüglich der vergangenen Zeit, achteten sich geistesverwandt den Männern, die ihr Zeitalter mit Wissenschaft und wissenschaftlichem Ruhm geschmückt haben, und lebten mit ihnen in gegenseitigem Verkehr der Neigung und des Bedürfnisses.

„Dazu nehme man Lage und Stellung eines Standes, der stark und aufrecht geblieben, während so Vieles um ihn schwach geworden und gealtert ist, dessen Einfluß und Wichtigkeit noch überall, wo die öffentliche Ordnung sich befestigt, im Steigen begriffen ist, den Stand des Bürgers, in den fast Alles zuvor Getrennte unter dem Namen des Staatsbürgers übergangen ist, um das Bürgerthum der neuern Zeit zu constituiren. Der Bürger erscheint in Verwaltung der Angelegenheiten seiner Gemeinde; er überwacht im Landrath oder in den Provincialständen die öffentliche Verwaltung, unter der rheinischen Bevölkerung entscheidet er in den Assissen über Ehre und Gut, über Tod und Leben seiner Mitbürger. Er nimmt in den ständischen Versammlungen Theil an der Gesetzgebung. Kein Gegenstand, keine Aufgabe ist so hochgestellt und so schwierig, mit der Wissenschaft und wissenschaftlichen Dingen so eng und tief verbunden, die nicht zu seiner Erwägung kommen, die nicht seiner Entscheidung unterlegt werden könnten. Ist dieses, so steht

Digitized by Google

hier nicht nur das Interesse des Bürgerstandes, sondern des ganzen öffentlichen Wohles in Frage. Ihn für diese Verrichtungen zu erziehen, ihn auf die Höhe dieses Berufs zu erheben und diese Erhebung durch Erziehung und Unterricht der früheren Jahre vorzubereiten, das ist auch gegenüber dem Staate die Aufgabe, welche die Zeit ihren Ordnern und Führern zur Lösung gestellt, und ihre Lösung wird nur insofern gelingen, als es gelingt, den Bürgerstand selbst durch Gemeinsamkeit der frühern Erziehung des künftigen Gelehrten und des künftigen Bürgers zu jenem höheren Grade der Einsicht und Bildung zu erheben, welche der Gelehrte wesentlich der sorgfältigen und weisen Pflege seiner früheren Jugend verdankt.

„So sind wir durch unsere Erwägungen zu einer Aufgabe geführt worden, von der die Lösung so vieler Fragen unserer Zeit, die Wahrung der überlieferten Bildung, die Förderung der neuen, die Mehrung der materiellen und der intellectuellen Güter, der Friede der Gemüther, das Gedeihen des Ganzen, die Sicherheit der Gegenwart, die Hoffnung der Zukunft wesentlich bedingt sind. Wie nun das Einzelne anzuordnen, bis zu welchem Grad und bis zu welchem Alter die höher gehende Erziehung beider Stände, des gelehrten und industriellen, durch die Mittel der humanistischen auf gemeinsamer Grundlage solle gebaut werden, dieses und Aehnliches ist Sache der Ausführung. Das Einzelne ist leicht auszumitteln, wenn man über die Hauptsache sich geeinigt hat. Diese und den Grundsatz geltend zu machen, dadurch aber zur innern Vermittelung des langen Streits wie zur Förderung einer allen Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Jugendbildung beizutragen, war die Absicht dieses Vortrags, und mir bleibt nur übrig, Ihnen für die große und anhaltende Aufmerksamkeit zu danken, die Sie mir geschenkt, und die mich während desselben erhoben und mir gezeigt hat, daß ich nicht umsonst auf Ihre Theilnahme gerechnet hatte."

An diesen Vortrag knüpfte Director **Thudichum** aus Büdingen, Bemerkungen über die Beschaffenheit des erwähnten Streites, indem er zu beweisen suchte, daß derselbe nur persönlich, ungerecht und unpraktisch sey, und daß er, wie sich dieß im Großherzogthum Hessen-Darmstadt gezeigt habe, nur praktisch gelöst werden könne. Geheimer Hofrath **Kärcher** fügt die weitere Bemerkung bei, daß im Großherzogthum Baden kein Streit der verschiedenen Richtungen statt finde, indem beide neben einander auf gleiche Weise gefördert würden.

Es folgte nun der Vortrag des Professor **Dr. Gerlach** aus Basel **über Seneca's Stellung zu seinem Zeitalter.**

Wer durch die häufig wiederkehrende Benennung Augusteisches Zeitalter mißleitet, sich gewöhnt hat, theils der Persönlichkeit jenes Fürsten, theils seiner mittelbaren Einwirkung einen bedeutenden Einfluß auf die damalige Geistesentwicklung der Römer einzuräumen, dem muß es ein unauflösliches Räthsel erscheinen, daß jene Einwirkung so vorübergehend war, und daß das sogenannte goldene Zeitalter der Literatur, kaum entstanden, dem silbernen weichen muß, welches wieder dem ehernen zueilt, damit endlich das eiserne auf den Geistern laste. Es beruht aber die obige Benennung meines Erachtens auf einer durchaus oberflächlichen Betrachtung der innern

Geschichte, welche, je weniger die tiefern Beziehungen geistiger Kräfte aufgefaßt wurden, um so mehr sich hingedrängt fühlte, an eine äußere Einwirkung die Entstehung einer sonst unbegreiflichen Richtung anzuknüpfen. Diesem Unvermögen einer tiefern Betrachtungsweise kam das richtig gefühlte Bedürfniß entgegen, die mannigfachen Strebungen eines vielbewegten Zeitalters unter einer gewissen Einheit zu begreifen; und da die großartigen Entwickelungen des Staats- und Völkerlebens gemeiniglich durch hervorragende Persönlichkeiten entschieden werden, so wollte man auch im Gebiet der Wissenschaft und Kunst das gleiche Gesetz im gleichem Maaße geltend machen, und einen sichern Ausgangspunkt der Darstellung gewinnen. Aber um so tiefer und innerlicher das Leben des wissenschaftlichen Geistes ist, als die That und deren äußere Erscheinung, um so weniger kann eine jenem fremde Persönlichkeit thätig in das Triebrad geistiger Entwickelungen eingreifen. Daher schien mir immer jene maaßlose Bewunderung wissenschaftlicher und künstlerischer Belebung, wodurch man die Namen des Hieron und Perikles, des Alexandros und der Ptolemäer, des Augustus und der Mediceer verherrlicht hat, weit mehr fremdartigen Tendenzen, als einer tiefern Auffassung der Strebungen der Völker ihren Ursprung zu verdanken. Was nun namentlich die Persönlichkeit des Augustus anbetrifft, so kann ich derselben durchaus keinen tiefer wirkenden Einfluß auch nur in der Hinsicht zugestehen, als wenn gewisse Richtungen durch ihn hervorgerufen, geleitet oder entwickelt worden wären. Das ist allein das Vorrecht thatkräftiger Männer oder wunderbarer Geistesgröße. — Gemeine Klugheit und schlaue Berechnung menschlicher Leidenschaften und ihrer Wirkungen kann ordnend im Widerstreit empörter Elemente wirken, kann verworrenes Streben nach eignen Zwecken leiten, kann zwieträchtige Völker in die Fesseln der Selbstsucht schlagen, Geister schaffen kann sie nicht. Mag man in neuern Zeiten und aus leicht erklärlichen Gründen den Ruhm des schlauen Gewalthabers mit vollem Munde verkünden, wie denn selbst Tiberius seine Vertheidiger gefunden; durch dergleichen Panegyriker wird das Urtheil der Geschichte nicht geändert; und ein Mann, dessen Leben mit Tücke und Arglist begonnen und durch die empörendste Grausamkeit befleckt, später, wo Staatskunst, Klugheit, veränderte Verhältnisse, Milde und Schonung geboten, sich dieser zugewendet, um das Volk, das er um sein Recht betrogen, leichter an Dienstbarkeit zu gewöhnen, kann in der Zeit Entschuldigung finden, und durch Vergleichung höher steigen, aber in Kunst und Wissenschaft schöpferisch wirken kann er nicht (cfr. Tacit. Annal. I. 10.). Nach dieser Annahme erscheinen die Geisteswerke der Römer kurz vor dem Anfang unserer Zeitrechnung nur als die letzten Strebungen des republikanischen Geistes, welche vom Staate und Volke, dem sie angehörten, losgerissen, sich in das freie Reich der Gedanken und der Wissenschaft geflüchtet, um hier ein Denkmal früherer Herrlichkeit zu gründen. Eine Geistesrichtung also, welche aus der Vergangenheit hervorgegangen, gegenüber den schleichenden Künsten der Despotie, rasch der Vollendung zugestrebt, konnte unter den Einflüssen der neuern Zeit nicht weiter die bisherige Bahn verfolgen, sondern mußte gelähmt, gehemmt, erdrückt in ganz verschiedener Weise sich entwickeln, um unter den neuen Verhältnissen noch anerkannt zu werden. Daher ist der Uebergang zur Alleinherrschaft allerdings entscheidend, zunächst weniger durch die neue Form des Staats und durch die Persönlichkeit der Herrscher, als durch die geistige Erschlaffung, welche der Despotie den Weg gebahnt. Es bildet sich ein entschiedener Gegensatz zwischen der neuern Literatur, welche der Herrscher Gunst gefördert und öfter noch mit ihrem Haß verfolgt, und den Geisteswerken des alten Roms, welche in der vollen Blüthe der Republik standen, und mit deren Fall geendet. Diese

Digitized by Google

Thatsache von Tacitus im innersten Bewußtsein seiner Seele anerkannt (V. Agric. c. 1. 2. 3. Annal. IV. 34.), von den Römern kaum beachtet, oder oberflächlich aufgefaßt, sollte nun den Markstein bilden, um die Gedankenwelt des römischen Volks in ihren Gegensätzen zu begreifen, und das Gebiet der römischen Literatur in zwei große Hälften zu verlegen.

Auf der einen Seite der freie Staat in voller Jugendkraft und reicher Ueberfülle, gegründet auf Bürgertugend, Einfachheit und Sittenstrenge, erstrebt und gefühlt durch die stete Wiederkehr der innern Kämpfe, welche das Ringen nach vollem Recht und gleicher Ehre, gegenüber der Gewalt, dem Trotz, dem Uebermuth erzeugt. Dort ein alterndes Geschlecht und die öde Grabesstille eines Volkes, das sich verblutet hat, unter der Geißel einer finstern, argwöhnischen, zügellosen Despotie, welche das kalte ausgestorbene Herz durch materielle Größe und das Ungeheure zu sättigen trachtet, welche für die Liebe zu dem ewigen Recht thierische Genüsse bietet, welche statt Männerstolz und Bürgerehre den Uebermuth der Herrscher zeugt, welche statt dem lebendigen Wogen frischer Menschenkräfte das finstere, Todtenreich des Mechanismus pflanzt. Daß dieser Gegensatz im Leben des Staats und Volks auch in der Wissenschaft sich würde geltend machen, darüber kann bei dem kein Zweifel seyn, welcher die Einheit der Bestrebungen des menschlichen Geistes in allen Richtungen des Lebens zu begreifen fähig ist. Wenn die Wissenschaft und Kunst ihrem wahren Wesen nach die schönste Blüthe des Menschengeistes ist, so kann sie auch da nur in ihrer ganzen Herrlichkeit sich offenbaren, wo die Entwickelung des Lebens am vollkommensten erscheint, wo die Kräfte am freiesten sich bewegen, wo durch allseitige Bewegung und Belebung eben jene Geisteshöhe gewonnen wird, welche den Adel der menschlichen Natur verkündet. Daß nun die Römer nicht in gleichem Maaße wie die Hellenen das Gebiet der Wissenschaft ergründet und die Kunst gepflegt, ist eine vielfach ausgesprochene, öfters falsch gedeutete Behauptung. Aber mag immerhin die Wahrheit unbestritten seyn, daß die Entwickelung alles geistigen und künstlerischen Strebens bei den Hellenen einzig war, so wird nicht minder sich beweisen lassen, daß die Umgestaltung der römischen Republik zur Weltherrschaft der Literatur des Volks einen Charakter aufgedrückt, dessen Einfluß selbst die spätere hellenische Literatur sich nicht entziehen konnte, so daß von nun an die beiden Völker geistig immer mehr verwandt und durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Barbaren fest verbunden, sich gleichmäßig fortentwickeln und bewegen. — Stand in den Zeiten der Republik die Pflege der Wissenschaft durchaus der Sorge für's gemeine Wesen nach, und war in dem mühe- und arbeitsvollen Leben der römischen Bürger nur wenigen Begünstigten die Beschäftigung damit gestattet, so hatte sich unter Augustus die Wissenschaft recht eigentlich vom Staate losgerissen und war aus den Trümmern des Freistaates wie ein wucherndes Unkraut emporgeschossen.

Früher hatte sich die Kunst im Sonnenlichte des öffentlichen Lebens frei, kräftig und gesund entfaltet, fortan mußten die vielfach angeregten Geisteskräfte den niedrigen Absichten gemeinen Ehrgeizes, thörichter Eitelkeit, schnöder Habsucht dienstbar werden, und aus der Ueppigkeit sinnlichen Lebensgenusses ihre Nahrung saugen. So ward Wissenschaft und Kunst, meist im Dienste des Staats, der Religion, und eine Zierde der höher stehenden Geschlechter, ein leeres Spiel des Müßiggangs, eine Dienerin der Sinnenlust, ein einträgliches Gewerbe. Hatte das republikanische Leben in starrer Abgeschlossenheit sich in sich selbst bewegt und mit einer gewissen Schnödigkeit alle fremdartigen Elemente von sich ferne gehalten, so daß selbst die Einwirkung der stammverwandten

Digitized by Google

Hellenen mit argwöhnischer Aufmerksamkeit verfolgt, nur langsam sich geltend machen konnte, so mußte der Mittelpunkt einer Volksmonarchie den verschiedenartigsten Einflüssen sich öffnen und die Provinzen, durch den eisernen Arm Rom's in ihrer eigenthümlichen Entwickelung gelähmt, übten zähe das Vergeltungsrecht, indem von den äußersten Gränzen des Reichs eine Menge der widersprechendsten Richtungen in die Hauptstadt strömten, so daß die Auflösung aller eigenthümlichen Volkssitte die nothwendige Folge war. Diese Verallgemeinerung und Erweiterung der Wissenschaft auf einer Seite, so wie das Herabsteigen zu den Künsten des Luxus auf der andern Seite konnte nicht anders als zerstörend auf wissenschaftliche Tiefe und Gründlichkeit wirken. Denn wo Kunst und Wissenschaft nicht bloß Empfänglichkeit der Menge für alle rein menschlichen Bestrebungen in Anspruch nehmen, sondern ihre vielfachen Mitwirkungen erheischen, da wird die ideale Höhe des wissenschaftlichen Gedankens aufgegeben. Die Wirklichkeit mit ihrer Schwerkraft macht sich geltend, die Innerlichkeit und Tiefe muß der Masse weichen, die Forderungen der Außenwelt gebieten, und allem Herrlichen drängt immer mehr und mehr ein fremder Stoff sich an. Aber den tiefsten Einfluß auf die Wissenschaft äußerte die Despotie durch die Sitten. Erschlaffung im Allgemeinen, Zügellosigkeit Einzelner hatte die Macht der Despotie begründet, welche von dieser Basis aus neue Netze und Fesseln für die Freiheit schmiedete. Mochte sie mit eiserner Zuchtruthe das Verbrechen strafen, sie selber ein Erzeugniß des Verbrechens, streute die reiche Saat des Bösen aus. Wo die Gewaltherrschaft noch nicht durch langen Druck zur Gewohnheit geworden ist, wo die Freiheit noch ein Gegenstand der Hoffnung und des Wunsches ist, da ist Geisteshöhe und Sittlichkeit gefürchtet und gehaßt. Wohl mochte das Zeitalter die stillen Tugenden der Entsagung und Genügsamkeit bewahren, welche im Hause waltend Alles trägt und Alles duldet, wo aber mit Sittenreinheit sich Hochsinn und Thatkraft eint, da fühlt Bewunderung selbst ein entartetes Geschlecht, da zittert der Räuber der Gewalt selbst auf dem Throne, und tausend Feinde erheben sich gegen eine geistige Macht, welche, wo sie nur erscheint, als eine laute Anklage des Zeitalters angesehen wird. Daher war das Bestreben der römischen Despotie nothwendig dahin gerichtet, daß Geisteskraft und Sittlichkeit im Preise sanken, und dieser Sieg ward ohne Anstrengung errungen. Denn wie der große Geschichtschreiber sagt, die Trefflichsten waren entweder im Bürgerkrieg gefallen, oder hatten geächtet und zerstreut fern von der Heimath ihren Tod gefunden, die Uebrigen wurden durch äußere Ehre, Glanz und Reichthum um so mehr erhoben, je mehr sie zur Knechtschaft sich geneigt; dazu kam die stumpfsinnige Trägheit der Masse, die Habsucht des Kriegsvolks, welches für höhern Sold des Bürgerthums vergaß, endlich das allgemeine Gefühl der Hoffnungslosigkeit, welches noch die Besten lähmte, und jede große That im Keim erstickte. Alles dieß konnte wohl die Sehnsucht nach einem bessern Zustande nicht ersticken, noch den Glauben an das Bessere ganz zerstören, aber alles freudige Vertrauen auf die eigne Kraft wich aus der Brust der Menschen und nur in unnatürlicher Uebertreibung und in den schroffsten Gegensätzen mochte noch die Macht der Wahrheit und persönlicher Ueberzeugung sich geltend machen.

Unter dem Einfluß solcher Verhältnisse in Staat und Leben, in Wissenschaft und Kunst war die Jugend des Mannes verflossen, den ich als Verkündiger der neuen geistigen Richtung anerkennen möchte, des L. Annäus Seneca. In Augustus Greisenalter fiel seine Knabenzeit, unter Tiberius war er zum Mann erwachsen; Caligula's Haß hatte sein Leben bedroht; Claudius hatte ihn nach Corsika verbannt; durch Agrippina ward er an den Hof gerufen, und das wichtige Amt der

Digitized by Google

Erziehung Nero's ihm anvertraut, der später bei der Verschwörung des Piso seinem Lehrer die Wahl des Todes überließ. Somit war er ganz ein Sohn der neuern Zeit, und als ein Spanier von Geburt ganz fern von den Erinnerungen und Gedanken, welche auch in den Zeiten der tiefsten Schmach oft freien Männerstolz erhalten. Sein regsamer Geist, sein lebhaftes, alles Hohe und Herrliche leicht ergreifendes Gefühl, jugendlicher Ehrgeiz überdieß und die Sucht zu glänzen, hatten ihn auf das weite Feld der Wissenschaft geführt, welche der Universalität zustrebend, mehr den Charakter encyclopädischer Allseitigkeit als innerlicher Vertiefung des Geistes trug. Daher war nicht leicht ein Zweig des Wissens ihm fremd geblieben und man erstaunt billig über den Reichthum von verschiedenartigen Kenntnissen, welcher in seinen Schriften sichtbar wird. Nach der Sitte der Zeit hatte er in der Dichtkunst sich versucht und viele Reden ausgearbeitet; seiner Geschichtskenntniß, wenn auch nur auf markante Züge eingeschränkt, begegnen wir in allen seinen Schriften; aber der Mittelpunkt all' seines Wissens war die Philosophie, welche, so wie sie überhaupt als geistiges Band die einzelnen Wissenschaften verbindet, so damals noch im höhern Grade der eigentliche Mittelpunkt alles geistigen Strebens war. Daß nun aber diese Wissenschaft, worin er vorzugsweise der Stoa folgte, nicht in der strengen Form behandelt wurde, wie die großen Meister Zenon und Chrysippos lehrten, das möchte man schon aus den wenigen Angaben über sein äußeres Leben folgern, wenn nicht überhaupt als bekannt angenommen wäre, daß eine streng systematische Fortbildung der Philosophie weder in dem Charakter der Römer, noch in dem der Zeit lag. Damals nun war die Strenge wissenschaftlicher Consequenz schon längst aufgegeben gegen die sogenannte geistreiche Manier, Gedanken nach einer äußern Aehnlichkeit zu combiniren, durch künstliche Gegensätze Licht und Schatten zweckmäßig zu vertheilen, endlich eine Masse zusammengeraffter Kenntnisse unter fremdartigen Gesichtspunkten vereinigt zur Schau zu tragen. Diese Schreibart, ganz im Sinne einer Zeit, welche ohne Tiefe der Gesinnung eitlem Wortgepränge mehr als billig huldigte, mußte eben so allen wissenschaftlichen Ernst zerstören, als sie flacher Betrachtungsweise des großen Haufens günstig war, welcher in Kunst und Wissenschaft die eigne Verkehrtheit, nur im schönern Bilde, wieder finden will. Diesem Style ist eine wissenschaftliche Begründung, strenge Beweisführung und logische Entwickelung fremd, wie denn auch solche dem Seneca am wenigsten gelingt. Wo nicht das sittliche Bewußtseyn seine Brust erhebt, seine Gedanken schärft und seine Sprache belebt, da mag man wohl die glänzende Darstellung bewundern, aber eine wissenschaftliche Form wird man kaum bemerken. Mit diesem Mangel aller Bündigkeit und Schärfe der Begriffe steht in enger Verbindung der nachläßige Periodenbau, welcher, ein höchst loses und durchsichtiges Gefüge, durchaus ohne Gliederung erscheint, so daß ein eigentliches Fortschreiten der Gedanken kaum bemerkbar ist. Daher mag man wenige Schriftsteller finden, welche im Einzelnen so viel Ueberraschendes, Blendendes, Anziehendes, selbst Ergreifendes enthalten, und doch im Ganzen so wenig wahres Wissen erzeugen, wie Seneca. Er hat Alles nur im Einzelnen begriffen und siehet es jeden Augenblick in anderer Verbindung; aber die tiefe Lebensader, welche die Masse der Kenntnisse durchströmen soll und zu einem höhern Bewußtseyn verklärt, wird man nirgends finden. Diese Nichtachtung aller strengern Form der Rede steht in enger Verbindung mit der Nachläßigkeit des Ausdrucks überhaupt. Auch die römische Sprache hat sich in großer Mannichfaltigkeit bewegt: Poesie und Prosa bilden einen Gegensatz und die meisten andern Stilarten haben mit scharfer Eigenthümlichkeit sich ausgeprägt. Nur wenige haben die klare, ruhige Entfaltung des Cicero er-

Digitized by Google

reicht; gedankenreiche Kürze, Schroffheit und Körnigkeit des Ausdrucks, wenn sie das innere Wesen offenbaren, verdienen nicht minder Anerkennung als der klare, ruhige Strom einer wohlgefügten Rede. Aber wo in dem Ausdruck keine Spur einer antiken Besonnenheit bemerkbar ist, wo statt des weisen Maaßes und der Beschränkung reicher Fülle jene geistige Zügellosigkeit erscheint, worin die hellenische Ansicht das Wesen des Barbaren setzt; wenn statt gemessener Haltung, wodurch des Geistes Herrschaft über den Gedanken sich offenbart, ein gänzliches Hingeben an den Stoff, Schwelgen in Gefühlen, vorzüglich aber jene widrige Nacktheit des Ausdrucks erscheint, welche, um den Gedanken bis zur Stärke des sinnlichen Eindrucks zu steigern, vor keinem Bilde, keinem Worte, keinem Ausdrucke mehr erröthet, da wird die Sprache selbst das treueste Bild der Sitten, und der schneidende Gegensatz zwischen Form und Geist enthüllt den innern Widerspruch. Denn, wo die ideale Höhe schwindelnder Gedanken nicht durch die Form des Ausdrucks selbst getragen ist, da wird es dem innersten Bewußtseyn klar, daß unter üppiger Geistesthätigkeit eine gänzliche Ohnmacht zur That bestehe, und daß die innere Zerrissenheit, zwischen der Erinnerung einer entschwundenen Vergangenheit und der Sehnsucht einer bessern Zukunft getheilt, aus sich selber nichts Tüchtiges erzeugen könne.

Je weniger aber Seneca in formeller Hinsicht die Würde der Wissenschaft zu wahren wußte, um desto mehr hat er durch den Inhalt seiner Schriften Beifall eingeärndtet. Und wenn die scharfe Dialektik der Stoiker seinem Geiste durchaus zuwider war, so hat er ihre Lehren dem Wesen nach beibehalten. Daher zerfallen alle seine Schriften in zwei Klassen, wovon die eine der Ethik, die andere der Physik angehört. Und die letztere Benennung ist nun ganz im Sinne des Alterthums zu verstehen, und würde am schicklichsten Naturphilosophie genannt. Da ist Alles inbegriffen, was zur Meteorologie, Astronomie, Cosmologie, Athmosphärologie, Geologie, zur physischen und mathematischen Geographie gehört, über welche Gegenstände er in den sieben Büchern der Quaestiones naturales sich verbreitet hat. Daß auch bei diesen Untersuchungen nicht die streng wissenschaftliche Seite hervorgehoben sey, versteht nach dem obengesagten sich von selbst. Zwar werden alle möglichen Meinungen hier angeführt und theilweise beleuchtet, berichtigt und widerlegt, aber auf wissenschaftliche Grundsätze ist auch diese Untersuchung nicht gebaut, sondern da wird nach gemeinen Erfahrungssätzen und nach einer gewissen Analogie über die verschiedenen Naturerscheinungen geredet, vorzüglich aber der teleologische Gesichtspunkt überall vorangestellt, und der Menschen Verkehrtheit mannigfach getadelt, welche die Zwecke der Schöpfung nicht nur verkennen, sondern denselben entgegenhandeln. Die Anordnung des Ganzen wird aus der Reihenfolge der Gegenstände klar. Da erscheinen im ersten Buche allerlei Meteore, wie der Regenbogen, die Nebensonnen und die Reflexion des Lichtes durch den Spiegel. Im zweiten Buche fällt ihm bei, daß eine Eintheilung der Meteore nach dem Raume möglich sey, wo sie erscheinen; daher Himmel, Luft und Erde als Eintheilungsgründe hervortreten. Da hören wir denn mancherlei über Wesen, Gestalt und Größe der Gestirne, über Donner und Blitz, über Erde und Luft. Das dritte und vierte Buch ist dem Wasser gewidmet; die Entstehung der Quellen und des Regens, die Verwandtschaft des Wassers mit der Erde, dessen Heilmittel und wundersame Erscheinungen, namentlich die Ueberschwemmungen werden erklärt. Dieß bildet den Uebergang zu einer weitläuftigen Untersuchung über den Ursprung des Nils und sein geheimnißvolles Steigen und Fallen; dann folgen die übrigen wäßrigen Lufterscheinungen, Hagel, Schnee, Eis u. s. w. und eine pathetische Digression über den

Digitized by Google

Eistrank der Römer bildet den Schluß. Das fünfte Buch beschäftigt sich ausschließlich mit den Winden, das sechste mit den Erdbeben, das siebente mit den Cometen, deren Bewegung und ihrem Verhältniß zu den andern Gestirnen. Wenn nun schon diese Uebersicht die Entfernung von aller wissenschaftlichen Vollständigkeit zeigt, so kann noch weniger die Darstellung selbst befriedigen, wo ohne Zurückführung auf die letzten Gründe, ja ohne überhaupt eine wissenschaftliche Grundlage gewonnen zu haben, mit beständiger Einmischung moralischer und religiöser Reflexionen die Natur in ihren Erscheinungen nicht sowohl erklärt und erläutert, als unter verschiedenartigen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt und auf eine höchst oberflächliche Weise geschildert wird. Nicht Wissen soll die Darstellung erzeugen, so viel auch gegen mancherlei Irrthümer geredet wird, sondern durch die Anordnung des Stoffes und der Gedanken soll der Geist in beständiger Ueberraschung und Spannung erhalten werden; ein Prozeß, welcher wie er sich oft wiederholt, mit einer völligen Abspannung und Erschlaffung endigt.

Aber das eigentliche Gebiet, in welchem Seneca's Geist heimisch genannt werden kann, ist die Ethik. Auf diese beziehen sich seine meisten Schriften, deren gegen zwanzig von größerem und kleinerem Umfange genannt werden; und hier haben dessen Meisterschaft selbst seine Gegner und sogar die Kirchenväter anerkannt. Hier nehmen die unterste Stelle die sogenannten Trostschreiben ad Polybium, ad Marciam und ad Helviam matrem ein; als in welchen neben einzelnen tiefen Blicken in das Wesen menschlicher Dinge doch vorzüglich eine sehr gemeine Art der Ueberredung bezweckt wird, zum Theil durch sehr unwürdige Mittel. Die zweite Klasse bezieht sich auf die Tugend- und Pflichtenlehre; dahin gehören die Bücher de ira, de clementia, de beneficiis, und die verlorenen moralia, die exhortationes, de amicitia, de matrimoniis, welche durch tiefe psychologische Auffassung der verschiedenen Seelenzustände, so wie durch eine allseitige Darstellung der menschlichen Leidenschaften und eine oft hinreißende Lobpreisung der Tugend sich auszeichnen. Aber trotz der Tiefe der Gedanken, trotz des Reichthums der Beobachtung, trotz der Mannichfaltigkeit der Auffassung, die man bewundern muß, wird eine streng wissenschaftliche Richtung nur wenig Befriedigung finden. Auch da mag man eher den reichbegabten Geist erkennen, welcher in glänzenden Bildern, in kühnen Gegensätzen, in überraschenden Gedanken sich offenbart, als die tiefe Glut einer vom Ideal der Sittlichkeit erfüllten Seele.

Es ist nicht der heilige Ernst des Mannes, welcher seinem entnervten Zeitalter eine vergessene Wahrheit ins Gedächtniß ruft, es ist das tönende Pathos eines Rhetors, welcher die Tugendlehre zum Gegenstand der Behandlung sich gewählt, und mit seltner Gewandtheit diesen reichhaltigen Stoff nach allen Seiten ausgebeutet.

Eine dritte Klasse bezieht sich auf das Thema, welches den denkenden Geist seit den frühesten Zeiten beschäftigt hat, auf die Lösung des Widerspruchs, welcher zwischen die Idee der Sittlichkeit und das wirkliche Leben tritt, und das Reich der Ideale auf ewig vom Gebiet der Wirklichkeit zu trennen scheint. Dahin zähle ich die Schriften: de providentia, de animi tranquillitate, de constantia et de otio sapientis, de brevitate vitae ad Paulinum, de vita beata ad Gallionem, de remediis fortuitorum ad Gallionem fratrem, de immatura morte. Hier nun tritt am stärksten eine Hauptseite der stoischen Lehre hervor, das starre Festhalten an der Idee des Weisen, gegenüber der zerstörenden Gewalt eines feindlichen Geschicks; eine Betrachtungsweise, wodurch sich die Ethik der Stoa zur Höhe des christlichen Märtyrerthums aufschwingt, ohne daß

Digitized by Google

der beseeligende Trost einer Religion der Liebe sie stützt. Mag man immerhin den nicht unbegründeten Vorwurf erheben, daß der stoische Weise in eben dem Maaß, als er dem Urbild der Vollkommenheit näher gebracht wird, dem Leben selber mehr entfremdet wird; Seneca ist darin einen Schritt weiter gegangen, daß er genauer das Verhältniß des strebenden, irrenden Menschen zu dem vollendeten Weisen bestimmt hat. Auch das darf man nicht geradezu tadeln, daß die folgerechte Durchführung jener Grundsätze die Auflösung des antiken Staates zur Folge haben mußte; denn die ewige Wahrheit steht höher als die Staatsform einzelner Völker. Ja, wer wollte es verkennen, daß gerade jene Steigerung der sittlichen Anforderungen, wie sie im grellen Widerspruch mit dem Zeitalter stand, doch wieder auf einer innigen Sehnsucht und dem besten Vertrauen der Völker beruhte, daß dem gesunkenen Geschlechte auf irgend eine Weise Hülfe werden müsse. Gerade in dieser Beziehung verdient die dritte Klasse der Schriften Seneca's die aufmerksamste Beachtung, weil man daraus ersieht, welche Vorstellungen schon Gemeingut des denkenden Menschen geworden waren, ehe ihnen der Stifter der christlichen Religion eine neue und tiefere Begründung gab.

Als eine besondere Abtheilung der Schriften Seneca's müssen die Briefe an Lucilius angesehen werden, eine ihm eben so eigenthümliche als für die Zeit charakteristische Art schriftlicher Darstellung. Man könnte sie mit Horazens Briefen vergleichen wollen, und ich gebe zu, daß beide Gattungen sowohl zu ihren Verfassern als zu ihrem Zeitalter in einem ähnlichen Verhältnisse standen; aber gerade darin tritt noch der entschiedene Gegensatz hervor. Dort geniale Schöpfungen eines mit Freiheit seinem Zeitalter gegenüber stehenden Geistes, welcher von allen Schwingungen desselben berührt, sie in ihrer höhern Einheit im Liede darstellt; hier eine Reihe von Reflexionen und Betrachtungen durch die fremdartigsten Veranlassungen erzeugt, auf die verschiedenartigsten Gegenstände bezogen, und immer wieder in das Gebiet einer Sittlichkeit hinübergespielt, deren strenge Gebote mit der oft sinnlichen Auffassung der Dinge sich nicht recht vereinigen wollen. Man sieht, wie bei aller Tugendlehre das Laster ein anziehender Gegenstand der Unterhaltung geworden ist. Aber so war die Zeit, so war der treueste Dollmetscher ihres verworrenen Strebens, so war Seneca. Wer hat beredter der Tugend Herrlichkeit gepriesen, wer das Laster mehr gegeißelt? und doch hielt ihn die Lust der Welt gefangen. Die freie Würde des Weisen, wie tief von ihm erkannt, mit welch meisterhaften Zügen dargestellt, und doch buhlte er um Nero's Gunst und war sein Rathgeber selbst bei Verbrechen. Die geheimsten Falten des menschlichen Herzens hat er enthüllt, nur sich selbst blieb er in seinem verworrenen Streben ein ewiges Geheimniß. Gleich einem Seher hat er in die Zukunft des Geistes hineingeblickt, aber die Macht der Gegenwart hatte mit allen Banden ihn umstrickt. Erhabene Gedanken erfüllten seine Seele und entführten seinen Geist in höhere Welten und unmittelbar darauf begegnen wir einer höchst irdischen, ja sinnlichen Betrachtungsweise. So war die Erkenntniß ihm geworden, aber die Willenskraft gelähmt; mit Wissen hatte er seinen Geist bereichert, aber keine höhere Liebe hatte sein Innerstes verklärt. Wohl hatte er die Schmach der Gegenwart empfunden, aber darüber sich zu erheben vermochte er nicht. Die Trauer um verlorne Väter, die Hinweisung auf ein sittliches Ideal, giebt keinen Ersatz für angestammten Geistesadel, der im Leben sich bewährt. Der Despotismus des julischen Geschlechts, der mit dem ersterbenden Gefühle der Freiheit kämpfte, hatte eine furchtbare Gewalt geübt, der auch Seneca erlag. Eine Fülle neuer Gedanken und Begriffe gährte in der Masse, ohne in dem tiefgesunkenen Geschlecht zur That zu werden; die Despotie erschien noch als

ein Raub, aber zur Wiedergewinnung der Freiheit fehlte die Kraft; das Reich des Wissens wird erweitert und in alle Gebiete ist der Geist der Forschung eingedrungen, aber der kindliche Glaube ist verschwunden und die scharfsinnigste Zersetzung sittlicher Begriffe ließ das Herz doch leer.

Die Völker des Alterthums sind durch die Freiheit groß geworden, dadurch ist ihre Eigenthümlichkeit begründet, das ist ihr Stolz, das ist ihr ewiger Ruhm. Von diesem Geiste erfüllt hat noch in spätern Zeiten Tacitus sich zur Höhe republikanischer Gesinnung emporgeschwungen, und in Wort und That die Herrlichkeit des alten Roms bewährt. Die Verleugnung dieser Wahrheit hat an Seneca furchtbar sich gerächt. An Kenntnissen, Geist und Wissen mochten ihn Wenige übertreffen, an Gesinnung und Charakter stand er nicht über seiner Zeit. Darum trotz des Glanzes seiner Rede, trotz der psychologischen Schärfe, trotz des düstern Pathos seiner stoischen Lehre wird er auf gesunde Gemüther keinen tiefen Einfluß äußern, durch die Form der Rede kann er höchstens verderblich wirken. Vorzüglich haben die Franzosen ihn bewundert, auf deren heutige Geistesrichtung das Studium des Seneca befruchtend wirken könnte. Doch unser deutsches Vaterland mag den Geist des Alterthums aus reinerem Quelle schöpfen, damit der Genius deutscher Geistesbildung, Würde der Gesinnung, Geisteskraft und Tiefe, fortan sich bewähren möge.

Hierauf sprach Professor **Pauly** aus Stuttgart **über die Spuren alter Culturanlagen in Süddeutschland.**

Wenn die Schilderung, welche Griechen und Römer von unserm alten Germanien als einem wilden und schauerlichen Lande entwerfen, immerhin mehr von dem Norden als von dem Süden zu verstehen ist, und wenn auch namentlich diese schönen Rheinlande, selbst bei dem verwöhnten Südländer ihres freundlichen Eindrucks nicht verfehlen konnten, so ist gleichwohl wenigstens in Beziehung auf Baiern und Schwaben die Vorstellung eine sehr allgemeine, daß Wald, Haide und Sumpf das vorherrschende Bild war und nur theilweise mit Oasen dürftigen Baulandes wechselte. Um so befremdender wird die Behauptung erscheinen, daß im Gegentheile in vielen Gegenden der genannten Länder weite Strecken, die jetzt mit Hochwald bedeckt sind, oder als ungebaute Haiden und Viehtriften sich darstellen, die unverkennbarsten Spuren eines geregelten Ackerbaus zeigen. Es bestehen diese Spuren in regelmäßigen, parallel laufenden, wellenförmigen Erhöhungen, meistens von 2 — 3 Fuß Höhe, und ungefähr 14 — 16 Fuß Breite quer von der Mitte einer Vertiefung zur andern, Ackerbeete vom Volke genannt, welche sich meilenweit durch Wälder, wo jetzt oft die ältesten Eichbäume darauf stehen, oder über ödes Haideland hinziehen, dann oft auf einmal wie abgeschnitten aufhören, und jenseits eines breiten Randes in entgegengesetzter Richtung wieder anfangen. Zuerst hat auf diese Culturanlagen im Großen, diese Hochäcker, wie sie in Baiern heißen, Westenrieder aufmerksam gemacht, und Schlett in seinen Schriften: die Römer in München 1830, und die Hochäcker in Baiern 1832, hat sie näher untersucht und beschrieben. In Baiern erscheinen sie am häufigsten und deutlichsten in der unmittelbaren Umgegend von München; in Schwaben findet man sie allenthalben, in den Wäldern südlich der Donau wie in den Forsten des Strombergs und des Kocher- und Jartthales. Diese Anlagen deuten auf eine rohe Art des Acker-

Digitized by Google

baus aus früher Zeit, wo nach Art der Wechselwirthschaft, wie noch jetzt in manchen Gegenden des Schwarzwaldes, der Boden, nachdem er ein Jahr Frucht getragen, seiner natürlichen Verwilderung überlassen worden, um nach einigen oder mehreren Jahren mit der Asche des verbrannten Gestrüppes zu neuem Ertrag gedüngt zu werden. Erst nachdem eine andere Culturart an die Stelle dieser alten getreten war, erhob sich auf dem verlassenen Wechselfeld allmälig ein Hochwald. So viel ist an diesen Anlagen nicht zu verkennen, daß sie nicht das Werk verschiedener einzelner Besitzer, sondern einer größeren Gesammtheit sind, und, da sie an den verschiedensten Orten doch immer denselben Typus zeigen, einem und demselben weitverbreiteten Volke zugeschrieben werden müssen. Man hat daher zunächst an die Römer gedacht, wie das gewöhnlich geschieht, wo großartige oder räthselhafte Werke aus alten Zeiten unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Allein abgesehen von andern hier nicht näher zu erörternden Bedenken, wird die Annahme des römischen Ursprungs dieser Ackerbeete schon dadurch höchst zweifelhaft, weil sie nicht blos innerhalb des limes romanus, sondern neuerlich auch in fränkischen Gegenden, wo sonst keine Römerspuren sich finden, entdeckt worden sind. Und aus keinem anderen Grunde habe ich mir erlaubt, diesen der Sphäre philologischer Forschungen anscheinend ferner liegenden Gegenstand hier zur Sprache zu bringen, als weil ich vermuthe, es werde einer, in allgemeinerem Kreise angeregten Aufmerksamkeit gelingen, dieselbe Erscheinung auch weiterhin in Franken und sonst in Mitteldeutschland nachzuweisen, wo kein Römer je seßhaft war. Das Ergebniß wäre sodann die Bestätigung einer Vermuthung, wodurch sich die in neuern Zeiten angefochtene Glaubwürdigkeit einiger für die Culturgeschichte des deutschen Volkes wichtigen Stellen des Cäsar klar genug ergeben würde. Nämlich, finden sich diese Spuren überhaupt in Süd- und Mitteldeutschland verbreitet, so sind wir berechtigt oder vielmehr genöthigt, sie dem großen Völkerstamm oder Völkerbund, welchen uns Cäsar unter dem Namen der Sueven schildert, und zwar einer Zeit zuzuschreiben, wo sich Stämme desselben nach Vertreibung der Celten auch im südlichen Schwaben und in Baiern unter dem Namen der Vindelicier und Markomannen festgesetzt hatten. Betrachten wir diese ausgedehnten Wechselfelder mit ihrer ganz gleichmäßigen, wie Ein ungetheilter Acker sich darstellenden Anlage, wie bewahrheitet sich so buchstäblich, was Cäsar von den Sueven sagt de B. G. IV, 1. privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet, und VI, 22. neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui una coierint, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt atque anno post alio loco transire cogunt. Damit stimmt auch Tacitus Germ. 26. Arva per annos mutant et superest ager. Man hat das letztere von der Brache verstanden und erklärte Cäsars Angabe, daß bei den Sueven kein wahres Privateigenthum an Grund und Boden bestanden hat, als Mißverstand der diesem Stamm eigenen Dreifelderwirthschaft, wodurch das Privateigenthum am Baulande den Charakter eines durch die Gemeindeverfassung geregelten Nutzungsrechtes erhalten habe. So Eichhorn und nach ihm überhaupt die Neueren. Allein Cäsar spricht offenbar von andern Bodenverhältnissen, als die waren, welche sich ausbildeten, nachdem der Suevenbund sich gänzlich umgestaltet hatte, und in der Folge als Alemannenbund in den alten Wohnsitzen wieder erschienen war. Schon Tacitus spricht allerdings deutlich genug von Vertheilung des Grundeigenthums, wiewohl auch nach ihm noch agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur.

Digitized by Google

In den Spuren dieser Waldäcker aber glaube ich die Ueberbleibsel der **Markgenossenschaften** in ihrer **alten und ursprünglichen Form**, als eines Gemeinlandes, das gemeinschaftlich gebaut, und dessen **Ertrag** vertheilt ward, zu erkennen, wie sie für die ältere Zeit seines Widerspruchs gegen Cäsar und Tacitus ungeachtet anzunehmen, auch **Grimm** (Rechtsalterth. S. 495. u. a.) geneigt ist. Ich enthalte mich, weiter ins Einzelne zu gehen, und bitte diese Bemerkung nur als eine Anfrage ansehen, übrigens der genannten Erscheinung die Beachtung schenken zu wollen, der sie nicht unwerth seyn dürfte. Sie scheint ein merkwürdiger Zeuge alter Culturzustände unseres Volkes zu seyn, und wenn meine Vermuthung gegründet seyn sollte, einen weiteren Beleg für die treue Auffassung und Zuverlässigkeit des großen Römers abzugeben. Jedenfalls liegt uns ob, den Denkwürdigkeiten der Vergangenheit auch auf Grund und Boden und in sichtbaren Formen nicht unfleißiger als in den Pergamenten nachzuforschen.

Nun hielt Professor **Walz** aus Tübingen folgenden Vortrag **über die Sitte der Alten, die Werke der Sculptur zu bemalen.**

Da es zu den Hauptaufgaben unseres Studiums gehört, eine lebendige Anschauung des Alterthums zu gewinnen, und diese sofort in Anderen zu erwecken, so dürfte dadurch die Wahl eines Gegenstandes gerechtfertigt seyn, der in neuerer Zeit zwar vielfach zur Sprache gebracht, aber noch immer zu keinem allgemein anerkannten Resultat geführt worden ist, — ich meine die Frage über die Bemalung der alten Sculptur. Es ist ein so zu sagen angeborner Glaube bei uns allen, daß die griechische Sculptur in der Periode ihrer Vollendung sich mit der weißen Farbe des Marmors begnügt und auf alle Buntheit verzichtet habe. Dieses Glaubens bemächtigte sich die Aesthetik, und stellte den Grundsatz auf, daß das Wesen der Sculptur in der reinen Form begründet, und daß Zuthat von Farben ihr ganz fremdartig sey. Auf diese Art wurzelte dieser Glauben durch Herkommen und durch Philosophie so fest, daß selbst Winckelmann, der in der Archäologie so viele Vorurtheile zerstörte, es nicht wagte, davon abzuweichen, obwohl ihm farbige, aus buntem Material bestehende Augen, die in vielen Marmorstatuen eingesetzt waren, und eine trübere Spur von Bemalung an den Haaren und Gewändern nicht entgangen waren. In unserem Zeitalter hingegen, das an bedeutenden Funden aus der besten Periode der Kunst so reich ist, trat diese Beobachtung auf den verschiedensten Punkten, wo griechische Kunst geblüht hat, am Parthenon und Theseon zu Athen, am Minervatempel auf Aegina, am Apollotempel zu Bassä in Arcadien, an den Bildwerken von Selinus auf Sicilien und an vielen andern Orten so augenfällig hervor, daß die Thatsache nicht mehr geleugnet werden konnte, und die Ansicht derer, welche die Farbenreste für Zuthat barbarischer Jahrhunderte erklären wollten, verstummen mußte.

Nachdem diese Resultate gewonnen waren, so fing man auch an, die betreffenden Stellen der alten Schriftsteller mit andern Augen anzusehen. Es sind vornemlich zwei Stellen, die auf diese Sitte des Alterthums deutlich hinweisen: 1) Plato spricht im vierten Buch der Republik von Leuten, die Bildsäulen bemalen (ἀνδριάντας γράφοντες) als von einer ganz bekannten Sache. 2) Plinius in der **H. N.** erzählt von **Praxiteles**, in dem das Alterthum die Vollendung der Plastik erkannte, daß er diejenigen seiner Statuen am höchsten geschätzt habe, an welchen Nicias Hand an-

gelegt, und dann fügt er bei: tantum ejus circumlitioni tribuebat. Nicias stand unter den encaustischen Malern jener Zeit in erster Linie, und es ist daher nicht gedenkbar, daß er sich zu einem bloßen Anstreichen oder Firnissen der Statuen hergegeben haben würde; ich halte es vielmehr für die natürlichste Erklärung der Worte des Plinius, wenn wir die circumlitio von einem künstlichen, (und dann bei Nicias) von encaustischem Bemalen verstehen, zumal da er den Ausdruck illinere selbst bei Apelles vom Auftragen der Farbe gebraucht. Ein Beweis, daß diese Bemalung der Statuen in späterer Zeit ein eigener Kunstzweig gewesen sey, liegt in einer Inschrift bei Reinesius, in welcher ein Δημήτριος ἀγαλματοποιὸς ἐγκαυστὴς erwähnt wird.

Diese Vorliebe für Buntheit und Farbenschmuck tritt uns auch in andern Zweigen der griechischen Kunstthätigkeit entgegen. Bekanntlich waren die kostbarsten Werke der griechischen Kunst aus Elfenbein und Gold gearbeitet: ich erinnere nur an den olympischen Jupiter und an die Pallas in dem Parthenon von Phidias und an die Here in Argos von dem Zeitgenossen des Phidias, Polyclet, und wir wissen namentlich vom olympischen Jupiter, daß er bis an das Ende des griechisch-römischen Alterthums Gegenstand der ungetheilten Bewunderung war. Selbst dem Erzguß versuchten einige Meister eine Art von Buntheit mitzutheilen: so wissen wir von Silanion, der im Zeitalter Alexanders des Großen lebte, daß er bei seiner sterbenden Jokaste dem Erz Silber beimischte, um dem Gesichte die Todes-Blässe mitzutheilen; Aristonidas aus ungewisser Zeit mischte bei seinem erröthenden Athamas dem Erz Eisen bei, um diese Röthe zu erzielen. Wenn nun die Kunst selbst in diesen Materialen Buntheit hervorzubringen suchte, so sieht man nicht ein, warum sie in dem der Färbung weit günstigeren Marmor hartnäckig an der Einfärbigkeit gehalten haben sollte.

So viel dürfen wir auch h. z. T. als allgemein zugestanden betrachten, daß die alte Sculptur bemalt wurde: der streitige Punkt ist nur der, wie weit sich diese Bemalung ausgedehnt habe, über das ganze Bild oder über einzelne Theile. Die letztere Ansicht hat sich meines Wissens des größern Anhanges zu erfreuen, und hat ein Organ gefunden in der Schrift von Kugler: „über die Grenzen der Polychromie in der alten Architektur und Sculptur.“ Das System, das dieser Kunstforscher construirt hat, reducirt sich im Wesentlichen darauf, daß nur Haare, Augen, Gewänder und die sonstigen Beiwerke bemalt worden seyen, die nackten Theile des Körpers aber, die weiße Farbe des Marmors behalten haben. Vom Standpunkte der Aesthetik aus muß ich gestehen, daß sich die Vereinigung von Naturnachahmung und conventionellem Typus in einem und demselben Bilde meinem Geschmacke schlecht empfiehlt, daß ich namentlich die bei dem Beschauer nothwendige Abstraktion für den reinen Genuß des Kunstwerkes sehr störend finde. Allein solche allgemeine Raisonnements dürfen uns weder für noch wider eine Ansicht bestimmen: wir Philologen pflegen apriorischen Deductionen keinen Werth beizulegen bei Fragen, deren Lösung nur durch Zeugnisse der alten Schriftsteller oder der Monumente, also nur auf historischem Wege gefördert werden könne. Allein für die Ansicht von einer vollständigen Bemalung kann ich auch aus diesen beiden Quellen kein vollständiges Zeugniß aufbringen: dagegen berufe ich mich auf gewichtige Analogien. In großer Anzahl sind uns kleinere Bilder aus terra cotta erhalten, die trotz ihres geringen Materials den vollen und reinen Charakter der griechischen Charis an sich tragen. Eine große Anzahl dieser Bilder hat noch die vollständige Bemalung erhalten; ich erinnere nur an ein durch getreue Nachbildung leicht zugängliches Bild dieser Art, an das von Bröndsted in seinen „Reisen durch Grie-

Digitized by Google

chenland“ bekannt gemachte Medusen-Köpfchen, an dem das goldgefärbte Haar und der Fleisch-Ton an Gesicht und Hals vollkommen erhalten ist. Wenn nun bei diesen Monumenten die vollständige Bemalung den Griechen keinen Anstoß gab, warum sollte dieß bei den Marmorstatuen der Fall gewesen seyn. Auch für die ἀγάλματα χρυσελεφάντινα glaube ich vollständige Bemalung in Anspruch nehmen zu dürfen; denn die blasse Farbe des Elfenbeins neben der prachtvollen, theilweise emaillirten Gewandung aus Gold kann nur einen schlechten Effekt gemacht haben, zumal wenn wir bedenken, daß bei dem olympischen Jupiter das Elfenbein zu bestimmter Zeit mit Oel getränkt werden mußte, um gegen Sprödigkeit verwahrt zu werden. Dadurch mußte das Elfenbein eine unangenehme, ja häßliche Farbe erhalten, so daß es uns schwer begreiflich ist, wie die Bewunderung dieses Bildes unverändert so groß bleiben konnte; ganz anders aber tritt uns dieses Bild vor die Phantasie, wenn wir das Elfenbein mit dem schönen Fleischton, zu dem es so vorzüglich geeignet ist, bemalt denken. Daß es wirklich Maler, die sich damit abgaben, gegeben habe, schließe ich aus Plutarch, der unter den zahlreichen Künstlern, die Perikles bei seinen Unternehmungen in Thätigkeit setzte, auch χρυσοῦ μαλακτῆρες, ἐλέφαντος ζωγράφοι, erwähnt (im Leben des Perikles). Da wir nun keine andern Arbeiten in Elfenbein aus jener Zeit kennen, als die schon genannten Bildsäulen aus Elfenbein und Gold, so weiß ich diese Elfenbeinmaler nicht anders zu placiren, als sie mit diesen Bildern in Verbindung zu setzen und ihnen die Bemalung des Elfenbeins zu übertragen.

Erst dann, wenn ich mir die ganzen Bilder bemalt denke, kann ich mir eine Vorstellung machen, wie die Griechen ihre Götter als menschenähnliche Wesen, nur größer, schöner, vollkommener und seliger, als die Menschen, betrachten konnten: nur so treten mir die Gebilde der Kunst, womit Haine und Fluren geschmückt waren, in schöne Harmonie mit dem unvergleichlichen Colorit des griechischen Himmels und mit dem reichen Farbenschmuck jener Vegetation. Die farblosen, blassen Gestalten eignen sich für die Anschauungsweise der Nordländer, welche die Erzeugnisse der antiken Kunst mit dem Auge der Kritik in Akademien und Gallerien deplacirt zu sehen gewohnt sind.

Zum Schlusse füge ich noch die Bemerkung bei, daß ich weit entfernt bin zu wähnen, die Sache sey mit dieser bloß flüchtigen, auf Resultate gerichteten Skizze abgeschlossen: ich glaubte im Gegentheil, eine Versammlung, welche die ausgezeichnetsten Alterthumsforscher unserer Zeit in ihrer Mitte zählt, wäre der geeignete Ort, diese Frage zur Sprache und einem Resultate näher zu bringen.

Hierauf bemerkt der Vicepräsident, Hofrath **Thiersch**: Es scheine ihm kein Zweifel zu bestehen, daß Bemalung stattgefunden habe, und zwar seyen besonders die Werke von gröberen Stoffen ganz bemalt gewesen, wie dies schon die ägyptischen Ueberreste bewiesen. Daneben habe man jedoch auch Kunstwerke gefunden, die in wohlverwahrten Kammern gelegen hätten, und keinem Wechsel der Witterung ausgesetzt gewesen seyen, und diese wären nur theilweise bemalt. Ein ähnliches Verfahren, wie es sich in Aegypten gezeigt habe, dürfe man auch für Griechenland annehmen; jedoch zweifle er, ob noch in der Zeit des Phidias dasselbe geschehen sey, um so mehr, da die noch vorhandenen Statuen desselben, deren Lord Elgin mehrere in dem westlichen Theile des Giebels des Parthenon habe stehen lassen, am Rücken den Marmor ganz glatt und ohne Spuren von Malerei zeigten. Der Umstand nun, daß diese Theile gegen die Einwirkung des Wetters

Digitized by Google

geschützt gewesen seyen, mache eine Bemalung unwahrscheinlich. Ob die Statuen der Kaiserzeit noch bemalt gewesen, sey eben so zweifelhaft, weil an dem wohlverwahrten Laocoon, der wahrscheinlich aus der Zeit des Titus stamme, sich keine Spuren davon fänden. Merkwürdig sey es jedoch, daß die alte christliche Zeit bemalte Statuen aufweise. In Bezug auf die Werke aus terra cotta, fügte der Redner noch hinzu, habe er in neuerer Zeit mehrere bemalte Exemplare in München und Karlsruhe gesehen.

Nach ihm erwiederte Professor **Welker** aus Bonn Folgendes: *) Der Vortrag über die Statuenmalerei, welcher die Aufmerksamkeit der Versammlung in vorzüglichem Maaße erregt hat, scheint mir nach den mannichfaltigen gelehrten Erörterungen, die wir so eben vernahmen, insbesondere noch nach der Beziehung, worin er zu dem Prinzip der höheren griechischen Kunst überhaupt steht, eine ernstliche Erwägung zu verdienen. Wenn ich gestehen muß, die Ansicht des geehrten Redners nicht theilen, das Resultat seiner Untersuchung nicht annehmen zu können, so ist es, weil er von einer ganz andern Voraussetzung über die höchsten Gesetze der Kunst auszugehen scheint, als ich thue: denn das Einzelne ist in seinem Vortrage so wohl verknüpft und ausgeführt, daß, wer ihn in seiner Richtung willig begleitet, nur den befriedigendsten Eindruck erhalten kann. Gerade durch jene Prinzipienfrage aber, durch den Zusammenhang, worin nach ihr der abgehandelte Gegenstand mit unzähligen andern nicht minder wichtigen Erscheinungen steht, erhält er ein um so höheres Interesse.

Ob bei dem Jupiter des Phidias die natürliche Gesichtsfarbe zur Harmonie des Ganzen wirklich als erforderlich, oder nur als zulässig gedacht wurde, läßt sich nicht entscheiden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob und in wie weit die griechischen Künstler auch andre Gesichtspunkte als den der Beobachtung der Naturverhältnisse faßten und verfolgten. Hieran kann uns schon die von Strabon angeführte tadelnde Bemerkung erinnern, daß Phidias die Symmetrie verletzte, indem er dem Gott eine solche Größe gab, daß derselbe beinahe das Dach mit dem Haupte berührte, und man ihn sich daher nicht aufstehend, ohne das Dach abzuheben, vorstellen konnte. Eine große Kluft zwischen dem Götterbild und der Natur schafft das Material überhaupt, es möge behandelt und daran gekünstelt werden, so viel immer wolle, nicht am wenigsten in dem Elfenbein und Gold, da diese durch ihre eigenthümliche Natur, ihre Pracht und ihr schönes Zusammenwirken die Vorstellung des leibhaften Eintagsmenschen, nach seiner Erscheinung, kräftig entfernt halten, wodurch im gleichen Verhältniß der Eindruck einer Darstellung ausgewählter bedeutender, vom menschlichen Wesen entlehnter, zur Einheit verbundener Eigenschaften des Gottes gesichert wurden. Den Anblick eines Kolosses, der getreu die Natur nachahmte, würde Niemand ertragen können: auch dieß muß uns bedenklich machen, die Linie zu bestimmen, bis zu der an einem solchen Werke die Naturwahrheit im Einzelnen nothwendig beobachtet worden sey. Die griechische Kunst zeigt von früh an eine nicht geringere Freiheit in Erfindung desjenigen, was ihr als Kunst gemäß und vortheilhaft seyn könnte, als Schärfe der Wahrnehmung und inniges Anschmiegen an die Natur in dem, was

*) Diese Entgegnung wurde auf das Verlangen mehrerer Herren von dem Verfasser schriftlich eingesendet. —

Digitized by Google

sie von ihr unmittelbar entlehnt. Dieses ideale Verfahren ist in Allem sichtbar, im Costüm, in den Formen, ganz vorzüglich in der Composition — man darf sich nur des allgemeinen Typus derselben in der klar zu erfassenden polygnotischen Iliupersis, in den größeren Vasengemälden und in den schönsten Sarkophagreliefen erinnern — in dem Gebrauch künstlicher Zeichen und allegorischer Personen auch bei Darstellungen der geschichtsähnlichen Mythen, und es ruft in allen diesen Sphären viele der auffallendsten Erscheinungen hervor, welche sämmtlich, wenn man sie auf die muthmaßlichen, vielleicht durch das Kunstgenie meist unbewußt befolgten Gründe zurückführt, den Abstand zwischen Kunst und Wirklichkeit, und das Bewußseyn der Alten, daß die Kunst aus ihrem eignen Wesen und ihren Mitteln und Bedingungen heraus nicht weniger als aus der Nachahmung des Lebens das Geheimniß lebendiger Wirkung zu schöpfen habe, daß sie nur kunstmäßig, mit Phantasie und nachdenkendem Verstand, nachahmen müsse, auf das Deutlichste offenbaren. Folge dieser künstlerischen Freiheit ist es, daß ein so großer Theil der schon nicht mehr rohen, sondern durch wesentliche Vorzüge ausgezeichneten alten Kunstwerke in der Entfernung vom Wirklichen auch mancherlei darbietet, was uns eher als ein Mißbrauch oder eine zu weit gehende Anwendung dieser Freiheit, eher als willkührlich konventionell, denn als kunstmäßig idealisch vorkommen kann, wie z. B. in so vielen Vasengemälden die Unterscheidung der weiblichen Figuren von den männlichen durch weiße Gesichter und Hände, die Auslassung des Sitzes für sitzende Personen, die Bezeichnung der Meeresküste durch einige Fische oder Steinchen u. s. w.

Verwandte Erscheinungen gehen durch alle andre höhere griechische Kunst und sind vielleicht in keiner leichter zu unterscheiden als in der theatralischen Darstellung. Die Masken und Okribanten, die ganze räumliche Einrichtung, die Musikbegleitung der Rede, die Declamation, die ganze sinnliche Ausführung steht unter der Herrschaft desselben Kunstprincips, welches den inneren Organismus des Drama durchdringt, und die Geschichte, die Charaktere, die Sprache von der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit streng und weit entfernt.

Der idealen Poesie und Kunst tritt allmälig, durch Euripides und gleichgesinnte Zeitgenossen eingeleitet und begünstigt, eine andre gegenüber, welche sich von den idealen Anschauungen mehr zu der bunten Erscheinung des Lebens hinwendet, und auch in den bildenden Künsten stellt sich mit der Zeit grundsatzmäßig die Naturnachahmung und individuelle Charakteristik der alten idealistischen Schule entgegen, nicht ohne bald auch eine entschiedene Gegenwirkung von dieser zu erfahren. Auch in der Kunst der Schauspieler entwickelte sich derselbe Kampf der Principien, indem um die Zeit Alexanders einer der größten die natürliche, individuelle, charakteristische Sprache der dramatischen Personen gegen die idealische, allgemeine Declamation und Großstimmigkeit geltend machte, und selbst im Komischen die Kunstübertriebenheit getadelt wurde. Es muß daher für die tiefer eingehende Geschichte der bildenden Kunst das Verhältniß dieser beiden Richtungen zu und gegen einander, das Ueberwiegen der einen oder der andern, nach den Gegenständen und Kunstarten, nach den Schulen und den Zeiten, einen Hauptgesichtspunkt abgeben. Die Werke in Gold und Elfenbein — die man jetzt toreutisch, mit einem ungeheuern Unterschied der wirklichen Bedeutung des Worts, allgemein zu nennen beliebt — liegen, bis auf Ausnahmen, die nicht näher bekannt sind, schon der Zeit nach außerhalb dieser erst später hervortretenden Differenz: und die des Phidias, wie Niemand bezweifelt, sind es, worin der Kunstgeist die Höhe des idealen Standpunktes, etwa wie die Poesie in Aeschylus, eingenommen hat.

Digitized by Google

Vergleicht man nun im raschen Ueberblick der Gedanken die wesentlichsten Eigenschaften der Phidias'schen Werke der verschiedensten Arten, so wird man gewiß nicht eine die natürlichen Farben nachahmende Malerei für die nackten Theile seiner Elfenbeinkolosse nöthiger finden als etwa für die aus Erz, welches die malerische Zuthat von selbst ausschloß; ja man wird bei längerer Betrachtung und durch gehörige Auseinandersetzung sich überzeugen müssen, daß, was an Uebereinstimmung mit der Natur gewonnen worden wäre, die Harmonie der Kunst gestört und das einfach Große mit Kleinlichkeit tingirt hätte. Die Todtenblässe der Jokaste des Silanion, gleichmäßig über das ganze Gesicht verbreitet, und wenn noch etwas wirklich ähnliches der Art vorkommt, das durch besondern Guß und Einfügung bewirkt werden mußte, ist gar sehr verschieden von einem natürlichen Colorit der Götter, der Elfenbeinkolosse, ungefähr wie die schwarzblaue Maske der schönen Tyro nur den Eindruck der unerhörtesten Mißhandlung auf eine grelle Art den Zuschauern zu geben bestimmt war.

In der vielbesprochenen Stelle der platonischen Republik kann ich die ἀνδριάντας γράφοντες, dem Zusammenhang nach, mit Andern nur als Maler menschlicher Figuren verstehn, um so mehr, da auch Menander ἀνδριάς von Malerei gebraucht hat. Gerade der Theil, welchen Platon zufällig in Bezug auf die einem jeden Theil zustehende Farbe nennt, paßt nicht einmal für die Sculptur, da man die Augen eher, als sie schwarz zu malen, um sie auszuzeichnen, von einem andern Stein als die Statue einsetzte. Daß die circumlitio nichts gemein habe mit einer Bemalung des Elfenbeins von der Art, welche hier in Frage ist, möchte von Niemand bezweifelt werden. An der Marmorfigur, woran die Malerei am besten erhalten und reichlicher ist als an irgend einer andern, die wir kennen, der Diana von Portici, ist nach der von Raoul Rochette in seinem Werk über die Wandmalerei gegebenen Abbildung nur zu den Einfassungen des Gewands und am Köcherband rothe Farbe, mit kleinen Verzierungen auf diesem Grund, und die des Goldes für die Haare angewandt: das Gesicht und die andern nackten Theile sind im reinen Marmor. Daß diesem, und so auch dem Elfenbein, ein allgemeiner Ton künstlich gegeben wurde, ist nicht unwahrscheinlich; daß dieß selbst unter dem Namen von Malerei mitbegriffen worden, ist möglich: aber das ist etwas durchaus anderes als Gesichtsausdruck durch Malerei.

Aus den Thonarbeiten guter alter Zeit, worunter es sehr edle gibt, wird über den Geschmack der Alten in Ansehung der circumlitio vielleicht Manches zu schließen seyn. Nichts Einzelnes aber, keine Seltenheit, keine Sonderbarkeit untergeordneter Kunstarten, untergeordneter Bestimmung, aus späten, durch die mannichfaltigste Kunstübung zu neuen Einfällen, Versuchen, Vermischungen gereiften Zeiten, nichts Uraltes, nichts sehr Spätes, auch kein ausländischer Brauch wird irgend ein Gewicht haben dürfen bei Festsetzung unsrer Begriffe über das Verhältniß der Farbe zur reinen Form in einem Werke des Phidias, und besonders in seinen Goldelfenbeinkolossen, den erhabensten Werken, welche die Kunst hervorgebracht hat.

Geheimerath **Creuzer** erklärt hierauf, er schließe sich hinsichtlich der aufgestellten Streitfrage ganz **Welker's** Ansicht an; er glaube es gar nicht, daß die Alten Sculpturwerke bemalt hätten. Denn was jene Nachricht angehe, daß Praxiteles nicht eher mit seinen Arbeiten zufrieden gewesen sey, als bis der Maler Nicias Hand angelegt habe, so bestehe die circumlitio desselben blos darin, daß er die Statuen, um das starre Weiß derselben zu mildern, mit einem

purpurfarbigen Duft oder blassen Gelb überzogen habe. Ebenso gebe auch Canova seinen Statuen eine wachsähnliche Milderung, wie man in der Leuchtenbergischen Sammlung sehen könne. Was übrigens jenen schönen Kopf bei Bröndsted betreffe, so sey das keine Medusa, sondern eine Io, und er verweise deßhalb auf die Sammlung von Panofka, wo sich Io-Köpfe mit Hörnern fänden, welche dem bei Bröndsted genau glichen.

Professor **Hermann**: Nicht als Schiedsrichter wolle er auftreten, sondern nur das, was er unmittelbar nach dem Vortrag des Professor Walz empfunden, aussprechen. Er finde beide Erscheinungen wahrscheinlich, und glaube sie beide erklären zu können. Die erste Kunst sey schon von Ursprung an auf Naturnachahmung berechnet gewesen; die Abweichung von derselben lasse sich aus der früheren Ungeschicklichkeit erklären, (wie man das täglich in der Bestrebung der Knaben sehen könne); denn die feinere und individuelle Erscheinungsform zum künstlerischen Bewußtseyn zu bringen, sey sehr schwer. Bald aber sey man dahin gekommen, die einzelnen Theile treu nach der Natur darzustellen, wenn gleich noch die Harmonie des Ganzen vermißt werde. Sey nun der erste Vordersatz eingeräumt, so könne man sich nicht wundern, wenn die Kunstwerke der alten Zeit auch in der Farbe die Natur nachzuahmen gesucht hätten. Dies bewiesen die acrolithischen Kunstwerke, wo dem hölzernen Rumpfe Steinwerke angefügt seyen.

Ohne also auf die Frage, ob die Bildwerke des Phidias bemalt gewesen, weiter einzugehen, glaube er, daß die ungleichen Theile an Statuen entweder durch Elfenbein oder Farbe ausgedrückt worden seyen. Ja er habe die Ansicht, daß diese Behandlungsart sich bis auf Phidias Zeit erstreckt habe, denn Phidias selbst sey als δημιουργός, ja als βαναυσός angesehen, wie dies aus dem Anfange des Perikles von Plutarch hervorgehe, wo es heiße, kein Vater werde zugeben, daß sich sein Sohn jenem Stande widme. Bei Phidias dürften wir also keinen andern Zweck als bei dem Handwerker voraussetzen; die Frage, wie er so groß geworden, müßten wir in seinem Genie und in der Eigenthümlichkeit des griechischen Volkes suchen; denn der Grieche habe, indem er für den Augenblick schuf, für die Ewigkeit geschaffen. Bald nach Phidias aber habe sich die Kunst von dem Leben getrennt, habe sich über das Handwerksmäßige erhoben, und nun eine andere, entgegengesetzte Richtung genommen und ein eigenthümliches Princip aufgestellt.

Hiernach bestreite er die Schlüsse des Professor Walz, welcher die Nachricht über Silanion zum Beweise für eine allgemeine Bemalung ausdehne. Eben dies behaupte er auch von Rom, wo Büsten des Vitellius in Porphyr mit eingestreuten weißen Punkten gearbeitet worden seyen, um die Gesichtsfarbe dieses Schlemmers auszudrücken. Daß man aber die Zeit des Perikles in der Bemalung der Statuen nachahme, scheine ihm eben so unpassend und unzweckmäßig, als wenn man die Demokratie jener Zeit wiederherzustellen suchen wollte. Uns spreche nur die reine Form an, welche sich nur im reinen Steine ausspreche.

Noch während diesen Erörterungen war Geheimerath Jacobs, der zur großen Ueberraschung und Freude aller Anwesenden, seine schon beschlossene Abreise um einen Tag aufgeschoben hatte, in den Saal getreten, und erbat sich noch einmal die Erlaubniß, zu der Versammlung zu sprechen.

Digitized by Google

Er drückte seinen wiederholten innigen Dank aus für die liebevolle Aufnahme, welche ihm von Seiten der Versammelten geworden sey, und noch besonders für die nach Sprache und Inhalt ausgezeichnete Adresse, mit der man ihn beehrt habe. Er sehe dieselbe als eine Grabschrift an. Die Alten hätten nämlich gesagt, wer eine Grabschrift lese, der verliere sein Gedächtniß. Bisher habe er immer das Gegentheil geglaubt, allein jetzt finde er jene Behauptung bestätigt; denn als er jene Adresse bis zu Ende gelesen, habe er sich darin nicht wieder erkannt. Schließlich hoffe und wünsche er, die geehrte Versammlung künftiges Jahr in der Nähe der Thüringer Berge wieder zu begrüßen.

Als er hierauf den Saal unter lauten Aeußerungen der Verehrung von Seiten der ganzen Versammlung verlassen hatte, sprach der Vicepräsident im Namen der Versammlung den Dank aus, zu welchem sich alle Mitglieder derselben gegen Professor Hermann für die ihren Gesinnungen entsprechende und in classischer Latinität gefertigte Adresse verpflichtet fühlten.

Als die durch Jacobs unterbrochenen Erörterungen über den Vortrag des Professor Walz beendigt waren, sprach Professor **Scharpff** aus Rotweil **über den Gang und die Methode des Gymnasial-Unterrichts in der Philosophie.**

Ich erlaube mir aus dem Gebiete der Methodologie einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der mich von den hier versammelten Schulmännern bei den regen Bestrebungen der neuern Zeit für richtige Methode des Unterrichts eine freundliche Aufnahme, und bei der gereiften Erfahrung so vieler angesehenen Schulmänner weitere Begründung oder Berichtigung, was mir Beides willkommen ist, erwarten läßt. Ich spreche von dem Gange und der Methode des Gymnasial-Unterrichts in der Philosophie. Die Wichtigkeit des Gegenstandes unterliegt keinem Zweifel. Mit einem gewissen Selbstgefühle geben sich die studirenden Jünglinge diesem Unterrichte hin; sie fühlen es, daß hier vor Allem die noch unbestimmten Ideale des Gemüthes Gestalt und Festigkeit gewinnen sollen. Das Gymnasium kommt in der Regel mit vieler Freigebigkeit ihrem Streben entgegen: Psychologie, Logik, Aesthetik, oder statt letzteren Gegenstandes auch Naturrecht, dann Moral läßt es als abgesonderte Unterrichtsgegenstände an seinen Schülern gleichsam en miniature vorüberziehen. Ich sage absichtlich: „vorüberziehen;" denn wenn ich auch nicht läugne, daß die fähigern Jünglinge durch den bisher gewöhnlichen Unterricht in der Philosophie auf einen Standpunkt erhoben werden, auf dem sie eine vernünftige Ansicht von Gott, der Welt und sich selbst gewinnen, so ist es doch eine unbestreitbare Thatsache, daß die Mehrzahl der Gymnasisten, selbst die Fähigern nicht ausgenommen, zwar über die genannten Gegenstände Manches zu sagen wissen, aber ihr Wissen ist mehr ein erlerntes, als ein lebendiges. Daher denn auch nach zweijährigem Unterrichte in der Philosophie eine auffallende Unbeholfenheit in geordneter Gedankenentwicklung, in selbstständiger Bearbeitung eines Thema sich unverkennbar kund gibt. Einzelne besonders Begabte können hier nicht in Betracht kommen; denn auch hier bleibt es Regel, so viel als möglich an allen Schülern den Zweck des Unterrichts zu realisiren. Warum sollten nicht gerade die der Bildung nach am meisten bedürfenden mittleren Talente an einem anerkannt

höchst bildenden Stoffe geübt werden? als ob nicht gerade sie es wären, welche wegen Mangels an der gehörigen Ausbildung später die große Klasse der unreifen und unklaren, nur zerstörenden, nicht aufbauenden Halbwisser reichlich ergänzten. Daß nun der Unterricht in der Philosophie nicht in dem Grade bildend ist, in dem er es sein könnte und sollte, liegt meines Dafürhaltens hauptsächlich in dem Gange, der diesem Unterrichtszweige in der Regel vorgezeichnet ist. Für Psychologie, Logik, häufig auch Aesthetik oder an ihrer Stelle Naturrecht, dann Moral ist je ein Jahrescursus mit zwei wöchentlichen Stunden zur Erläuterung nach irgend einem Lehrbuche festgesetzt. Theils durch den Gang des Lehrbuches, theils besonders durch die Kürze der Zeit ist der Lehrer hauptsächlich an die synthetische Methode des Unterrichts angewiesen; und versucht er die mehr erweckende und bildende analytische Methode, so ist ihm dieß nicht möglich, ohne ungleich mehr Zeit aufwenden zu müssen und sein bestimmtes Pensum am Ende unvollendet zu lassen. Bedenkt man dabei die Menge der übrigen Lehrgegenstände, so erhellt, daß auch für schriftliche Uebungen in und außerhalb der Lektion nicht so viel Spielraum gegeben ist, um durch sie auf Weckung und Schärfung des Urtheils hinwirken zu können. Aber die Logik? sagt man — diese ist ja ausschließlich der Lehre von geordneter, gründlicher Gedankenentwicklung gewidmet! Der Lehre allerdings, aber wegen des eben Gesagten, nicht der wiederholten Uebung! Dazu kommt noch, daß nach dem gewöhnlichen Gange dem Unterrichte in der Logik bloß der in der Psychologie vorausgeht. Will daher der Lehrer sich bei der Erläuterung der abstrakten logischen Regeln nicht mit trivialen oder jenen althergebrachten Beispielen, wie: Petrus ist sterblich; das Gold ist schmelzbar rc. begnügen, sondern durch Materien aus der Aesthetik, Moral, dem Naturrechte rc. seinem Unterrichte mehr Interesse verleihen, so ist er in ausführlichere Erklärungen einzugehen genöthigt, über welchen ihm die Zeit nur zu schnell dahin schwindet. Insbesondere fehlt es ihm gänzlich an Zeit zu Disputirübungen, welche ja die Logik selbst zu einem lebendigen Verstehen ihrer selbst empfiehlt und welche auch nach dem Zeugnisse mehrerer meiner Schüler sie erst recht in das Wesen der Logik einführten. Kein Wunder daher, daß man auch bei denen, welche Logik gehört, aber nicht hinreichend geübt haben, das logische Element oft allzusehr vermißt. Man wendet ein: der logische Sinn und Geist reift erst allmählig durch fortgesetztes Studium, durch Lektüre logisch geschriebener Werke. Wohl! Aber ich frage jeden Schulmann, ob er behaupten kann, daß auch die bessern Schüler syllogistisch strenges Aufzeichnen einer Gedankenreihe, Zergliederung eines gegebenen Gedankens, eignes Nachdenken und eigene Versuche — lauter Operationen, welche unumgänglich zur Bildung und Schärfung des Urtheils nothwendig sind, wegen ihrer abstrakten Natur aber von der Flüchtigkeit des jugendlichen Alters in der Regel gemieden werden, daß, sage ich, auch die fähigen Schüler solchen Beschäftigungen später bei ihren Studien sich widmen werden. Wann vor Allem ist die geeignete Zeit zur planmäßigen Ausführung solch eines geistigen γυμνάζεσθαι, wenn nicht auf dem Gymnasium? und was hierin, jedoch nur bei einem Theile der Studirenden hie und da auf Universitäten geschieht, ersetzt das Versäumte nicht hinreichend.

Das Resultat aus dem Bisherigen wäre also: es fehlt dem Gange des Gymnasial-Unterrichts in der Philosophie an Zeit zu den höchst nothwendigen wiederholten Uebungen in freier, geordneter Gedankenentwicklung, oder kürzer: es fehlt die Pflege des dialectischen Elementes.

Auf der andern Seite geht bei der gewöhnlichen Art des Gymnasial-Unterrichts in der

Digitized by Google

Philosophie sehr viele Zeit verloren, welche besser benützt werden könnte; theils weil Verwandtes zersplittert werden muß, wie z. B. die Nachweisung der Realität des Begriffes von Recht, Schön, Gut rc. was alles in das Gebiet der Psychologie gehört, theils weil Einmal zu Erörterndes sich öfters wiederholt, wie der Begriff der Wissenschaft und sein Verhältniß zum empirischen Wissen, theils und hauptsächlich, weil Manches nach den bisherigen Lehrbüchern aufgenommen wird, was theils für die Zwecke der Gymnasialbildung unnöthig ist, z. B. die Anführung älterer Definitionen, Eintheilungen dieses oder jenes Gegenstandes rc., theils erst nach einiger Bekanntschaft auf dem Gebiete der Philosophie verstanden werden kann, wie die ausführliche Einleitung über Begriff, ausführliche Eintheilung, Werth der Philosophie, welche mehreren Handbüchern der Logik vorausgeht. Durch alles dieses nimmt, wie mir scheint, dieser ganze Unterricht allzusehr und nicht zu seinem wahren Vortheile die Form des academischen Unterrichtes an, und die Gränze zwischen diesem und jenem wäre dann bloß eine quantitative, während sie hauptsächlich eine qualitative seyn sollte, bestimmt durch die Methode des Unterrichts. Daher würden wohl diejenigen, welche in neuester Zeit den rein acroamatischen Vortrag von der Universität entfernt wissen wollten, das Richtigere gesagt haben, wenn sie dieß auf den Gymnasial-Unterricht, jedoch auch hier unter ziemlichen Einschränkungen, bezogen hätten. Soll nun der Zweck des Gymnasial-Unterrichts in der Philosophie erreicht werden, welcher offenbar nicht so fast der ist, auf die wichtigsten Fragen in einigen Jahren eine entsprechende Antwort zu geben, welche oft nicht einmal das Resultat eines ganzen Menschenlebens ist, als vielmehr in der Anleitung zu selbstständigem, klarem und geordnetem Denken besteht; so müßte sich, ohne größern Zeitaufwand, der Gang des Unterrichts etwa auf folgende Weise gestalten:

I. Der Unterricht beginnt, wie bisher, im zweiten Curse des Obergymnasiums (achte Classe) in einem Jahrescurse von wöchentlich zwei Stunden mit Psychologie.

Hierauf folgt dann im dritten Curse (neunte Classe) in einem Jahrescurse von zwei bis drei Stunden wöchentlich —

II. Dialectik. Stoff und Form dieser neuen Lection wäre folgende: Ausgehend von der Natur und geistigen Einrichtung des Menschen, wie sie nun aus der Psychologie bekannt ist, werden zuerst in synthetischer Methode die wichtigsten einzelnen philosophischen Disciplinen aus ihrem psychologischen Grunde entwickelt, um so eine allgemeine Vorstellung von der Aufgabe der Philosophie und dem innern Zusammenhange ihrer Theile zu geben. Nachdem sofort der Lehrer darauf aufmerksam gemacht hat, daß der Mensch Alles denkend zu erfassen bestimmt sey, ja, daß er nichts wahrhaft erkannt habe, wenn nicht in der Form des Gedankens (Begriffs), wird dieß durch den Uebergang zu dialectischen Uebungen nachgewiesen. Den Stoff zu denselben liefern Naturrecht, Moral oder Religionslehre. Es wird z. B. der Begriff „Vertrag" nach allen möglichen Beziehungen erörtert und bei diesem Gegenstande so lange verweilt, bis durch allmählige Erweiterung das Wichtigste aus diesem Gebiete besprochen und den Schülern klar geworden ist, worauf die Uebungen ihren Stoff aus einem andern Gebiete entlehnen und dieses auf gleiche Weise bearbeiten. Aber nicht erst bei diesem Uebergange zu einem andern Gebiete, sondern schon vorher, sobald irgend eine kleinere Parthie in materieller Hinsicht zum Verständniß gebracht ist, macht der Lehrer auf die Natur und Beschaffenheit, die Gesetze und Hauptarten des Denkens aufmerksam, welche hiebei zum Vorschein kamen, und was er vorher namentlich bei den minder Fähigen kaum bewirkte, wird ihm jetzt leicht nachzuweisen und zu erklären seyn.

Digitized by Google

In die Form dieser Uebungen kann der Lehrer mehrfache Abwechslung bringen. Bald läßt er unter seiner unmittelbaren Leitung die Schüler solche Uebungen vornehmen, bald gibt er ihnen eine leichtere Parthie zur eigenen schriftlichen Ausarbeitung auf, bald geht die Erörterung von der Lectüre irgend eines Schriftstellers aus. Immer aber muß sich an die mündlichen Erörterungen die schriftliche Aufzeichnung des Besprochenen als eine treffliche Uebung in der Firirung und Darstellung einer Gedankenreihe anschließen, und dabei a) das Materielle, b) das Formelle, c) etwaige historische Bemerkungen scharf auseinander gehalten werden. — Im zweiten Semester, sobald das Wichtigste aus der Lehre von den Schlüssen entwickelt ist, folgen dann Disputir-Uebungen.

Daß der Lehrer nach einem bestimmten Plane das Ganze leite und in jeder einzelnen Uebung die Gränzen der Erörterung festzuhalten wisse, ist, wie sich von selbst versteht, ein unumgängliches Erforderniß.

III. Auf diesen dialectischen Cursus folgt dann im vierten Curse (zehnte Classe) in wöchentlichen drei Stunden der Vortrag derjenigen philosophischen Disciplinen, welche im vorigen Jahre den Stoff zu den Denkübungen geliefert hatten. Auf die Analyse folgt jetzt die Synthese und die Ergänzung alles dessen, was die wissenschaftliche Form in Hinsicht auf Vollständigkeit für den Zweck der Gymnasialbildung erfordert. Es kann nun keine Schwierigkeit mehr seyn, in der oben angegebenen Zeit Logik, Naturrecht (oder dafür Aesthetik) und Moral nach einem passenden Lehrbuche zu durchgehen, vielmehr muß nach solchen Vorübungen das lebendige Verständniß ungemein gefördert seyn.

Es sey mir nun noch vergönnt, mit wenigen Worten die Vortheile dieses Ganges des philosophischen Unterrichts anzudeuten.

1) Unstreitig muß diejenige Methode des philosophischen Unterrichtes die am meisten objective seyn, welche den Gang, in welchem sich der Proceß des Denkens im menschlichen Geiste überhaupt vollzieht, verfolgt und zu dem ihrigen macht. Wie verschieden nun aber auch die einzelnen Philosophen jenen Gang bezeichnen, so viel ist über allen Zweifel gewiß, daß der menschliche Geist von etwas Bestimmtem, Gegebenem ausgeht, dieses dann denkend auflöst und verarbeitet, aber nur, um das so Aufgelöste als Momente der Vernunfteinheit wieder zu gewinnen. Eben dieser Gang liegt aber der angegebenen Methode zum Grunde. — Daher ist sie auch

2) in vollkommenster Harmonie mit der Art und Weise des menschlichen Erkennens. In demselben haben wir Materielles und Formelles in unzertrennlicher Einheit, und nicht vor, sondern an und mit dem Inhalte haben wir auch die Form. Nur eine gänzliche Verkennung dieses Satzes konnte es bewirken, daß die Logik als ein leeres Gerippe und als ein Fachwerk von Abstraktionen an den Vorhof der Philosophie gestellt wurde, um die Freunde der letztern statt einzuladen und zu fesseln, vielmehr wie durch ein gespenstartiges Wesen zurückzuscheuchen. Wenn in neuerer Zeit der Sprachunterricht dadurch ungemein gewonnen hat und bildend geworden ist, daß man an der Zergliederung des gegebenen Stoffes Form und Regel finden läßt, so ist es wohl an der Zeit, daß die Logik selbst nachfolge, und was sie im Einzelnen bereits mit Erfolg gethan hat (man denke z. B. an die neuere Eintheilung der Urtheile in die der Cohärenz und Causalität rc.) auch in der ganzen Richtung nachahme; d. h. sie entwickle sich selbst an einem bestimmten

Digitized by Google

Stoffe, und erhalte dadurch Leben und Verständniß. — Es kann daher nicht fehlen, daß die oben angedeutete Methode auch

3) sehr bildend ist. Der Schüler kann so nicht leicht in den Fall kommen, daß er eine geisttödtende Masse von Abstractionen, bei denen er nichts denkt, nur als Ballast seinem Gedächtnisse einprägt, da die Form immer in ihrem unzertrennlichen Zusammenhange mit dem Inhalte erscheint. Der ganze Unterricht wird, wenn ich so sagen darf, concentrirter, ist eben daher leichter zu übersehen, faßlicher und frei von jenen zeitraubenden und höchst ermüdenden Wiederholungen, welche sich durch alle Lehrbücher mehr oder weniger hindurchziehen, in welchen die einzelnen Theile der Philosophie abgesondert für die Zwecke des Gymnasiums dargestellt sind (vgl. besonders die Lehrbücher von Fischhaber). Dieses Concentrirte ist aber dem jugendlichen Alter ganz angemessen. Dieses liebt kein Zersplittern des Verwandten in vieles Fachwerk; es will klare Uebersicht, feste Gesichtspunkte, um später durch das Universitätsstudium das Fehlende ergänzen zu können. Was aber der genannten Methode besonders zur Empfehlung dienen dürfte, ist, daß sie auf größere Selbstständigkeit im Denken, auf Weckung und Schärfung des Urtheils hinwirket. Zeugt nicht die Fähigkeit, einen Gedanken selbstständig verfolgen und in seine Theile zerlegen zu können, von weit mehr philosophischem Sinn, als das geläufige Hersagen dieses oder jenes Paragraphen aus dem Compendium? Ist jenes nicht weit ermunternder, als dieses? Mir wenigstens hat sich diese Methode, die ich freilich bei dem mir vorgeschriebenen Gange nicht in ihrem ganzen Umfange anwenden durfte, als eine solche bewährt, bei welcher der Unterricht in der Philosophie weit leichter und erfolgreicher fortschreitet. Dazu kommt noch, daß überhaupt gegenwärtig wegen der Menge der Lehrgegenstände die Spontaneität der Schüler auf eine unverhältnißmäßige Weise zurückgedrängt ist, zumal wenn wir noch die mit jedem Tage sich mehrenden Hülfsmittel des Studiums (im Drucke erscheinende Uebersetzungen, Commentare rc. rc.) berücksichtigen. Um so mehr ist gegen die vorherrschende Receptivität ein Gegengewicht höchst nothwendig. Endlich

4) bedarf es wohl keines besondern Beweises, daß die vorgeschlagene Methode sich zu allen übrigen Lehrgegenständen so wenig in ein störendes Verhältniß setzen würde, daß sie vielmehr, weil sie überhaupt größere Selbstständigkeit verleihen will, nur wohlthätig auf den Unterricht auch in den übrigen Lehrgegenständen wirken kann. Nur der Wunsch wäre auch hier zu erneuern, daß, um diese Selbstthätigkeit mehr entwickeln zu können, die Zahl der Lehrgegenstände und damit auch der sich folgenden Lectionsstunden möglichst vereinfacht werden möchte.

Der Vicepräsident fordert den Redner auf, die dargelegten Grundsätze in einer Schrift auszuarbeiten, damit alsdann die Zweckmäßigkeit seines Vorschlags gründlicher geprüft werden könne.

Digitized by Google

Den Schluß dieser Sitzung machte folgende lateinische Rede des Professor **Schilling** aus Heidelberg: **Vertheidigung der Uebung im lateinisch Sprechen und Schreiben.**

Quod felix faustumque sit!

Non ignoro, apud majores nostros usu semper servatum atque ita receptum fuisse, ut, ubi plures homines de re aliqua gravi disputandi vel disserendi caussa convenissent, ii solum loquerentur, qui vel aetate vel majori rerum experientia caeteros superarent. Et profecto, quid quamque aetatem vel quemque hominum ordinem deceat vel dedeceat, illos optime intellexisse nulla re magis probari posse mihi quidem videtur. Etenim quid arrogantius, quid a bonis moribus magis alienum esse potest, quam si homines, quos propter rerum inscitiam ad pedes prudentium virorum sedere eorumque verba audire oportet, tantum sibi sumunt temeritatis, ut vel in suggestum adscendant et ex amplissimo hoc loco vultus clarissimorum virorum adeo non extimescant, ut etiam verba facere audeant. Quare ego, cum ea mecum reputassem, nunquam huc accessissem, nisi ea me movisset ratio, quam apud prudentissimos viros semper multum valuisse video. Quemadmodum enim illud praecipue humanitatis esse omnibus probatum est, ut ii, qui magna rerum doctrina vel eloquentiae laude praeter caeteros excellant, illos, quos se inferiores esse videant, non negligant, vel etiam contemnant, sed potius laudent et studia eorum excitent: ita et vos, doctissimi viri! ea urbanitate et mansuetudine esse confido, ut me hominem obscurum nec ulla litterarum laude clarum nonnulla verba facientem audire velitis. Nolite autem putare, me ad hunc locum accessisse, quod quemquam vestrum novum quidquam a me audire vel ulla in re erudiri posse existimarem. Non enim ut vos erudirem, neque quod ego aliquid auribus vestris dignum me proferre posse censerem, hoc loco verba facere coepi, sed potius ut in via, quam modo ingressi estis, aliquantulum subsistere, paululum quasi respirare et animos vestros relaxare vobis contingeret. Caussam enim agendam et defendendam suscepi meis quidem viribus admodum difficilem et arduam, vobis vero, qui auditis, claram et facilem. Etenim neminem vestrum latet, hoc tempore multos, cum de rebus scholasticis disserant, in hanc potissimum sententiam duci, ut statuant, antiquissimam illam artem latine loquendi ac scribendi, quae ab optimis quibusque hominibus maximi semper habita est, e scholis penitus esse tollendam. Maxima incommoda in rempublicam litterariam inde esse invecta dicunt, neque quidquam verae doctrinae, quae quidem nos deceat, magis obfuisse, quam infelicissimum illum latini sermonis usum. Quare etiam monent, ne illius sermonis studiosi adolescentes in scholis, ut antea in loquendo ac scribendo amplius exerceantur, sed ut potius omissa omni arte latine loquendi ac scribendi latinos libros legere, eos intelligere, exponere et interpretari solum discant. Id enim ad solidiorem rerum doctrinam et veram humanitatem consequendam ita sufficere, ut qui etiam latine loqui vel scribere discant, se magis sibi obesse quam prodesse scire jubeantur. Itaque praecipiunt qui de rebus scholasticis reformandis ita cogitant, ut adolescentes diligenter ac sollicite attendant et discant, quae sit cujusque vocis latinae vis seu significatio, qui ejus usus, quinam sensus ex hâc vel illâ verborum constructione vel collocatione sit depromendus. Operam dent latinae linguae tirones, ut accurate intelligant, quam multi variique fuerint Romanis priscae illius aetatis dicendi modi quamque a nostris diversi. His et pluribus aliis regulis rite perceptis accedant tandem ad auctores classicos eorumque libros ita pervolutent, ut quaecunque sapientiae in iis recondita invenerint exempla, ea in usum suum convertant. Idem etiam ab antiquissimis temporibus usque ad hodiernum diem ab

Digitized by Google

illis factum esse dicunt, qui linguae graecae studerent, neque quemquam esse, qui secus fieri oportere affirmaverit. Addunt, multos etiam eosque in arte latine loquendi ac scribendi versatissimos homines inveniri, qui graece loqui ac scribere tanquam rem absurdam et inutilem fastidiant, imo tirones moneant, ut in scriptoribus graecis legendis solum, nec vero in loquendo vel scribendo operam suam collocent. Quodsi illi, qui in lingua graeca ad id studii hortantur — ita illi deinceps disputant — omnibus recte sentire nunquam non videntur, quid est, cur non idem in lingua latina valere existimandum sit?

Multa sane eaque gravissima, quibus sententiam suam confirmari autumant, in medium proferunt. At ista omnia ejus generis sunt, ut ab hujus concilii ratione non alienum esse videatur, eorum nonnulla enumerare et quam vana, quamque irrita ea sint, paucis ostendere.

Primum autem verba eorum, qui usum latine loquendi ac scribendi e scholis extorrem agi volunt, fere sic sonant. Quicunque latinis litteris ita imbui volunt, ut latine cum aliis confabulari, loqui vel disputare vel etiam in scribendo illis litteris uti sciant, omnem operam in eo collocare debent, ut ita confabulari, loqui vel disputare vel scribere discant, quemadmodum ab antiquis Romanis id factum esse ex eorum libris manifestum est. Hoc autem non solum fieri non potest, ut quis antiquam illam latini sermonis laudem attingat, sed et plurima incommoda ex isto perverso studio latine loquendi vel scribendi provenire solent. Ejus autem rei istos homines hanc causam reddere audio. Dicunt autem fere hoc modo.

Primum adolescentes, qui quemadmodum fieri oportere diximus, latinos auctores in loquendo vel scribendo vere imitari discunt, non ita loqui vel scribere licet, prout sua fert natura, sed longe alio modo, et eo quidem, qui non germanicae sed latinae linguae idiomati proprius esse videatur. Quam difficile autem sit propriam suam naturam vincere eamque ita mutare, ut non solum verba latina eloquamur, sed ut etiam, quae mente nostra concipimus, cogitamus vel quae sentimus, ita concipiamus, cogitemus vel sentiamus, quemadmodum Romanos olim cogitasse ac sensisse constat, ii solum ignorant, qui humanae naturae penitus imperiti sunt. Itaque non proprio, sed alieno quasi idiomate cogitant ac sentiunt adolescentes, nec eas res, quae ab ipsis sentiuntur, verba ultro ac non quaesita subsequuntur, quemadmodum iis fieri solet, qui patrio sermone utuntur. Non enim in verba dominantur latine loquentes, sed verba dominantur potius in eos, ita, ut non ea, quae mente sua prolata sint, enuntient, sed potius ut ea mente sua proferant, quae per mancam ac inchoatam latini sermonis notitiam eis proferre licet. Inde etiam factum est, ita verba istorum hominum, de quibus dico, ulterius sonant, ut paucissimi inveniantur, qui aliquam latini sermonis laudem vel gloriam adepti sint, plurimi vero, quibus ne ad aditum laudis quidem accedere contigerit. Permultos, imo fere omnes alias doctissimos homines tam perverse tamque sinistre latine loqui vel scribere isti jocose dicunt, ut si forte Cicero vel etiam minimus ex ejus servis culinariis a mortuis excitaretur, eosque loquentes audiret vel scripta eorum legeret, lucis adspectu adeo non gauderet, ut ex mera aegritudine ac miseratione iterum ad umbras refugeret. In plurimis libris latinis ac in sexcentis illis dissertationibus, quae fere quotannis in lucem edi soleant, nihil contineri dicunt, praeter struem quandam ac congeriem latinorum verborum, quibus omnis elegantia latina desit. Mirum sane et fere incredibile esse, qui fieri possit, ut homines in eo tamdiu laborare atque illud saxum volvere non desinant, quod ad summum montem trahi posse omnes prudentes jam diu desperaverint.

Verum ne rem ultra quam satis est prosequamur, nonnulla afferamus, quibus sententia illorum hominum infringi posse mihi quidem videtur. Etenim qui hac de re in contrariam partem

Digitized by Google

disputant illudque dicunt, quod quicunque latine loqui vel scribere velint, contra animi sui indolem sentire atque cogitare cogantur, non satis perpendere mihi videntur, quod illius linguae tirones eo ipso studio in optimam palaestram ducantur.

Quae enim palaestra melior, qui ludus utilior esse potest, quam ubi licet animi nostri vires exercere, ingenium acuere eaque verba quaerere, quibus, quae mente concepimus, aptissime indicemus? Equidem multos cognovi eosque prudentissimos homines, qui ex ulla re se majorem voluptatem cepisse negarent, neque majori cum utilitate in opere aliquo se versatos esse dicerent, quam ubi cogitata sua latine reddere sibi licuisset. Et profecto quid magis jucundum, quid utilius esse potest, quam ista ingenii nostri occupatio? Datur enim nobis copia cognoscendi atque intelligendi, quae et quanta utrique linguae sint peculiaria ac propria, quantum una ab altera differat, abhorreat, quaeque habeant communia. Nam quid omne munus cogitandi aliud est, quam quascunque res ad invicem referre, eas inter se comparare atque diligentissime observare ac quaerere, quid cuique earum sit proprium, quid plurium vel omnium sit commune? Quid denique dulcius, quid suavius dici potest, quam quae animo recte cogitata atque collata sint, ea aptissimis quibusque verbis proloqui atque enuntiare? Quanta autem ingenii solertia, quanta sagacitas, quanta prudentia inde pariatur, ii solum non vident, qui nihil utile esse censent, nisi quo res sua familiaris augeatur. Quare manifestum ac ipsa luce clarius est, eam ipsam rem, quam muneri cogitandi maxime obesse dicunt, eidem muneri plurimum prodesse atque opitulari. Imo etiam ii solum latinae linguae peritiam habere recte dicuntur, qui eam ita didicerunt, ut ea uti possint. Equidem nequaquam dixerim, ullum hominem linguam Gallicam, Hispanicam, Italicam vel quamcunque aliam callere, nisi et iisdem cogitata sua exprimere possit. Neque unquam, quantum quidem memini, in hominem quemquam incidi, qui has dictas linguas discere non utilissimum esse diceret. Imo saepissime audivi, hunc vel illum hominem alieno sermone aeque ac patrio uti posse. Ac ut pro multis unum tantum ponam, Themistocles, clarissimus ille dux Atheniensium, qui Persas apud Salamina vicit, non minimam eo adeptus est gloriam, quod litteris sermoneque Persarum adeo eruditus fuisse perhibetur, ut secundum Nepotem multo commodius dicatur apud regem verba fecisse, quam hi poterant, qui in Perside erant nati. Certe si quis hoc tempore reperiretur, qui earum nationum, quae nunc sunt, linguas tam perite sciret, ut cum Gallis, cum Italis, cum Anglis vel cum aliis expedite et commode colloqui posset, an non omnes ei gratularentur? Eos autem homines multos esse, quis nescit? Vel si quis esset, qui in Gallia, in Britannia, in Italia vel in quacunque alia terra in publico aliquo hominum congressu tam eleganter tamque ornate oraret, ut difficile esset judicare, in qua terra hanc lucem primum adspexisset, an non omnes, qui hunc hominem esse audivissent, concurrerent ut eum viderent? An non prae admiratione laetissimos clamores cierent eumque hominem felicissimum esse praedicarent? Quod si autem in his linguis excellere maximae gloriae tribuitur, quare non in eâ quoque excellere gloriae tribuatur, quae ut difficillima, ita gravissima ab omnibus semper habita est, dico autem linguam latinam, quam si solam Deus Optimus Maximus antiquitatis superstitem nobis dedisset, dignis laudibus eum celebrare nunquam possemus. O praeclarum illum sermonem, quo Cincinnati, Camilli, Scipiones, Pauli Aemilii et magni denique Catones quondam usi sunt! O praeclaros illos dies, quibus nobis adolescentibus in scholis quondam contigit Romanae virtutis exempla non solum legere, sed clarorum virorum sermones imitari et ad virtutis laudem et gloriam eorum verbis imitandis accendi! Equidem quotiescunque acerba illa atque molesta recordor, quae in juventute mea plurima perpetienda a divino Numine nunquam non adorando mihi tributa erant, cumque vitae peractae taedium

Digitized by Google

animum meum subit, mirum quantum perfugium ac solatium praebet repetita illa concertationum latinarum memoria. Quare istos homines, qui optimam illam artem latine loquendi ac scribendi exulem esse volunt, levitatis accusare, si non licet, ignorantiae ac stultitiae certe licet. Illos enim a veritate aberrare et stultos imo injustos esse profecto dicere fas est, qui latinam linguam exilio mulctari volunt, recentes autem has linguas ejusdem culpae reas pariter mulctandas esse non vident. Quodsi enim illos, qui latino sermone utantur, non pro suo idiomate sed pro alieno loqui, cogitare atque sentire constat, non video, cur non idem de nostrae aetatis linguis dicendum sit. Omnes enim mirum quantum a patria nostra lingua discrepant, id quod illi optime sciunt, qui in iis versati sunt. Et tamen nemo unquam dixit, periculosum esse nostrae aetatis linguas discere. Quare perverse et omnino stulte eos judicare, qui non amplius in scholis latine loquendum ac scribendum esse censeant, nemo non videt.

Quod autem dicunt exiguam partem hominum esse, qui aliquantulum gloriae in hac arte nacti sint, nemo unquam negavit. Verum, ut ego arbitror, non ideo egregiam laudem eleganter scriptorum paucissimi ex recentioribus sibi pararunt, quod in Germania, in Britannia, in Gallia vel in alia quadam terra erant nati, sed quod difficillimum est, in ea arte principem esse, in qua excellere ipsorum Romanorum paucissimis tantum licuit.

> Ingenium misera quia fortunatius arte
> Credit et excludit sanos Helicone poëtas
> Democritus.

Ut enim in omnibus artibus, ita et in hac magno ingenio opus est. Ciceronem frustra imitantur, qui Ciceronis ingenio sunt destituti. Ingenium vero et quae pretiosissima dona sunt, ea paucissimis hominibus largiri solet natura.

> Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
> Musa loqui.

Huc accedit, quod in multis scholis, quantum ego quidem arbitror, plane perversa est in linguam latinam institutio. Quae si non esset perversa, fieri non posset, ut adolescentes octo vel decem annis peractis non tantum latine sciant, quantum veterum memoria eos post biennium vel triennium jam scisse traditum est. Incipiant praeceptores, ut olim, a loquendo et scribendo et jam pauci erunt adolescentes, qui annis scholasticis elapsis dicant, se oleum et operam perdidisse. Si adolescentes semper libros latinos legunt, eam quidem facultatem acquirunt, ut quid in iis scriptum sit, germanice dicere possint, latine autem dicere non possint. Etenim diuturna consuetudine fit, ut auditis verbis latinis statim memoriam subeant notiones, quae verbis indicantur. Verum non ita, si rem verteris. Tum enim haesitant adolescentes, dubitant, interrogant, quo modo hoc vel illud verbum latine reddendum sit. Et cur ita? Quia adsuefacti sunt cum verbis latinis significationem germanicam nec vero contra tenere. Profecto si in recentioribus linguis eadem esset ratio informandi, non plus proficerent adolescentes.

Verum me Hercle, quis est, qui nesciat non solum superiori sed et nostra memoria plures fuisse et adhuc esse, qui tam eleganter latine scripserint, ut eos in numerum vere latinorum auctorum referre nemo prudens dubitaret. Nam si quis forte ex veteribus Romanis a mortuis suscitatus Muretum clarum illum oratorem dicentem audivisset vel Petri Bembi epistolas tam festive ac eleganter scriptas legeret, tantum abest, ut aufugeret et ad umbras rediret, ut iis etiam miri-

Digitized by Google

fice recrearetur. Equidem neminem adhuc inveni, qui non diceret se ex horum virorum scriptis miram quandam capere voluptatem. Tanta enim est illorum suavitas, tanta elegantia, ut saepe Ciceronem vel Plinium te legere existimes. Ex nostris hominibus, quorum plurimi veterum gloriam accesserunt, neminem dico, quia adsentandi suspicionem revereor.

Quod denique dicunt fere neminem in graecis litteris versantem illud intendere, ut et graece loqui et scribere discat, esseque multos et eos prudentissimos homines, qui censeant in discendis graecis litteris hoc solum requiri, ut graecos auctores legere et quae in eorum libris continentur, intelligere ac rite interpretari possimus, equidem non idem censeo. Quare etiam illud nego, quod idem in latinis litteris faciendum sit. Nam illud ipsum, quod multi adolescentes, qui graecas litteras discunt, neque in scribendo neque in loquendo exercentur, in caussa esse videtur, quod, simulac e schola dimissi sunt, illas litteras plane negligant.

Nec etiam mirum. Nam longe majori animorum contentione opus est, ubi laborandum est, quemadmodum a nobis cogitata eloquenda sint. Quantopere autem juvet omnes animi vires quodammodo contendere et agitare et ita quidem agitare, quemadmodum nobis libet, neminem ex iis fugit, qui animorum nostrorum indolem indagare laborant. Inde etiam patet, quanto errore teneantur ii, qui dicant, eos, qui latine loquantur, non libere agere sed in servitute quadam alienae linguae ejusdemque mortuae teneri. Ex sententia nostra etiam sunt ea, quae in terris Austriacis a summo regimine his annis (anno 1821. et 22.) hac de re decreta leguntur. Praeceptores enim in illis terris adolescentes non solum ad latine scribendum ac loquendum instituere severe jubentur, sed et modus et ratio indicatur, quibus illud munus potissimum obeundum sit, ita quidem, ut quam recte de rebus scholasticis in illis terris sentiant, ex iis decretis manifesto adpareat.

Longum est caetera omnia recensere, quae ab illis proferri solent, qui de abolendo usu latini sermonis cogitant. Sunt enim innumera. Quare nihil dicam, quod existimant, latinam linguam pro immensa multitudine rerum earumque notionum nimis pauperem esse; transeo quod dicunt, latini sermonis usu maximam partem hominum a litterarum aditu arceri et excludi. Sunt quoque qui dicant, usu latini sermonis factum esse, ut restitutis litteris Germani post multa demum saecula ad humanitatem pervenirent, scilicet ex eo tempore, quo latino sermone in conscribendis libris uti desiissent. Haec et reliqua omnia, quibus latini sermonis usui maculas adspergere intendunt, si diluere vellem, diutius quam aequum est, vos, doctissimi viri! detinerem. Quare satis sit nonnulla eorum indicasse, ne Vobis, qui pro magna vestra humanitate me audire voluistis, molestum esse me in animo, habere videar. Nam antequam loquerer, jam hoc mihi persuasum fuit, vos tantam indignitatem aequo animo non esse laturos, neque per vos concessum iri, quantum quidem in vobis situm sit, hanc egregiam latine scribendi ac loquendi laudem a patribus nobis derelictam ab imprudentibus et a vera humanitate alienis hominibus amplius contaminari.

IV.

Protocoll
der
dritten öffentlichen Versammlung.

Mannheim, den 3. Oktober 1839.

Tagesordnung.

1. Vorträge.

Oberlehrer Dr. Füisting aus Münster: Ueber die relative Apposition.

Professor Döll von Mannheim: Wann ist auf Mittelschulen der Unterricht in fremden Sprachen zu beginnen?

Subrector Vögelé aus Anweiler: Ueber Art und Weise des Vortrags der Geschichte an gelehrten Anstalten.

Missionar Schmid aus Jena: Ueber die Schulen in Ostindien.

Dr. Seebold aus Hessen: Darstellung der englischen Schulen.

2. Vorschläge.

Geheime Hofrath Kärcher aus Carlsruhe: Aufforderung an die deutschen Philologen, sich zur Ausarbeitung eines lateinischen etymologischen Wörterbuchs zu vereinigen.

Dr. Haase, Oberlehrer aus Preußen: Plan zur Benutzung fremder Bibliotheken für die Zwecke der Philologie, nebst Nachrichten über einige philologische Schätze.

Hauber, Ephorus des evang. Seminars in Maulbronn: Vorschlag zur Herausgabe einzelner griechischer Mathematiker.

Dr. Sauppe, Professor aus Zürich: Vorschlag zu einem Verzeichnisse der in Deutschland erschienenen philologischen Programme und Abhandlungen.

Der Vicepräsident eröffnet die Sitzung damit, daß er die Gesellschaft mit dem Anerbieten des hiesigen Buchhändlers Löffler bekannt macht, den Druck der Verhandlungen in derselben Art, wie die des vorigen Jahres, zu besorgen. Dies Anerbieten wird mit Dank einstimmig angenommen, mit dem Wunsche, daß die Vorträge wo möglich vollständig in das Protocoll aufgenommen werden möchten.

Hierauf wird einstimmig Gotha zum Orte, Geheime Hofrath Jacobs zum Präsidenten der nächsten Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner im künftigen Jahre gewählt, und zugleich noch die nähere Bestimmung hinzugefügt, daß Professor Rost aus Gotha als Stellvertreter des Präsidenten eintreten solle, wenn Derselbe seiner Unterstützung bedürfen sollte.

Darauf erwiederte Rost, mit Dank nehme er diese Wahl an, und versichere, daß seine Vaterstadt diese ehrenvolle Auszeichnung als eine Wohlthat, die sie Jacobs zu verdanken habe, an-

Digitized by Google

erkennen, und, mit Genehmigung seines Durchlauchtigen Fürsten, sich bestreben werde, bei dem Empfange der Gelehrten den Städten Nürnberg und Mannheim nicht nachzustehen. Was aber Jacobs selbst betreffe, so habe ihn Dieser beauftragt, der Gesellschaft, wenn er zum Präsidenten gewählt würde, dafür zu danken, und sie zu versichern, er werde versuchen, das Unmögliche möglich zu machen. Er selbst aber, der sein ganzes Leben hindurch Begleiter dieses herrlichen Mannes gewesen sey, werde ihn auch in diesem Augenblicke nicht verlassen. —

Unter denjenigen Gegenständen, welche man der Aufmerksamkeit der dritten Versammlung zu empfehlen wünschte, wurde insbesondere ein allgemeiner Lehrplan für die gelehrten Schulen Deutschlands genannt. Dagegen wurde der Antrag des Directors Louis aus Heidelberg, daß der Verein auch die höhern Bürgerschulen zugleich vertreten möchte, als mit den Statuten desselben unvereinbar verworfen.

Hierauf veranlaßte die Gesellschaft den Präsidirenden, der Stadt Mannheim, dem städtischen Comité, so wie dem würdigen Präsidenten, Ministerialrath Dr. Zell, den seine noch immer fortdauernde Kränklichkeit ferne hielt, und dem Geheimen Hofrathe Nüßlin ihren Dank für die eifrigen und erfolgreichen Bemühungen auszudrücken, womit sie die Zwecke des Vereines gefördert hätten.

Auch wurde der Direktor des Lyceums beauftragt, den Schülern der beiden obern Classen dieser Anstalt für den edeln Geist zu danken, den sie vor der Ankunft der Gelehrten durch ihre liebevolle Fürsorge und während der Anwesenheit derselben durch ihr Benehmen an den Tag gelegt hätten. —

Ehe man zu den Tagsgeschäften übergehen konnte, wurde bemerkt, daß wegen der Kürze der Zeit nur ein Theil der noch vorliegenden Abhandlungen und Vorschläge mündlich vorgetragen werden könnte; es sey daher zu wünschen, daß diejenigen Herren, welche nicht mehr zum Vortrage gelangen sollten, ihre Arbeiten schriftlich beim Bureau einreichen möchten.

Hierauf erörterte Professor **Döll** in einem Vortrage die Frage: **Wann auf Mittelschulen der Unterricht in fremden Sprachen zu beginnen sey.**

Er ging von dem Grundsatze aus, daß die Mittelschule dann die erfreulichsten Resultate erzielen werde, wenn sie ihre Zöglinge auf die naturgemäßeste Weise zu der Bildung heranziehe, welche durch die Verhältnisse unserer Zeit gefordert werde. Demzufolge müßten die Lehrstoffe so gewählt werden, daß sie mit dem allmähligen Auftreten und der natürlichen Entfaltung der Geisteskräfte gleichen Schritt hielten, und wenn mehrere Lehrstoffe den pädagogischen Zwecken entsprächen, verdiene stets derjenige den Vorzug, welcher mit den natürlichen Neigungen des unverschrobenen jugendlichen Alters am meisten übereinstimme. Dieser Grundsatz werde verletzt, wenn man schon mit dem zehnten Jahre den Unterricht in fremden Sprachen anfange. Die Energie des jugendlichen Geistes werde durch eine Beschäftigung, die mit der Neigung des Alters nicht im Einklange stehe, wesentlich beeinträchtigt; selbst die Verstandesentwickelung müsse gestört werden, weil das ganze Gewebe der Vorstellungs- und Begriffsweisen eines fremden Volkes so vielfach von dem

unsrigen abweiche, und die verschiedenen Sphären derselben so häufig in einander übergriffen, daß nothwendig Verwirrung und Unordnung in einem Kopfe entstehen müsse, den man in das fremde Gebiet einführe, ehe noch seine eigenen Vorstellungen und Begriffe gehörig geordnet seyen. Man solle deßhalb dem Knaben die ihm angeborne Denkweise und deren Ausdruck in der Muttersprache so lange ausschließlich lassen, bis sein Geist zu einiger Stärke und Selbstständigkeit herangereift sey, bis er heimisch geworden in dem Ideenkreise des Christenthumes und vertrauter mit seinem eigenen Gemüthe, so wie mit den mannichfaltigen Sachen, die jeder Tag an seinen Augen vorüberführe.*)

Hierauf prüfte der Redner die Gründe, welche für den bestehenden Brauch angeführt werden. Er suchte nachzuweisen, daß die Geisteskräfte des neunjährigen Knaben an der Muttersprache, worin er sich am frühesten selbstständig bewege, zweckmäßiger und natürlicher geübt würden, als an einer fremden Sprache, daß an jener die allgemeinen Sprachgesetze sich am klarsten entwickeln ließen, und daß sie schon darum eifriger zu betreiben und als die beste Grundlage für den Unterricht in fremden Sprachen zu betrachten sey. Die Einwendung, daß die deutsche Sprache sich nicht so wissenschaftlich behandeln lasse, als etwa die lateinische, könne nach Herling's, Schmitthenner's und Becker's vortrefflichen Leistungen keine Geltung mehr haben. So wie sich das Verhältniß der classischen Philologie zur deutschen Nationalbildung durch das Aufblühen der deutschen Literatur seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wesentlich geändert habe, so müsse auch durch die innerliche Erneuerung der deutschen Grammatik das Verhältniß der classischen Sprachen zur Schulbildung nothwendig ein anderes werden, und es scheine demnach keines besondern Scharfblickes zu bedürfen, um die Zeit vorauszusehen, wo die herangereifte Muttersprache den Theil der Pflege des zarteren Knabenalters übernehmen werde, welcher, in Folge unserer Bildungsgeschichte, schon so lange den classischen Sprachen anvertraut sey.

Bedeutender scheine der Einwand, daß man schon darum mit fremden Sprachen früh anfangen müsse, weil sie später nothwendig seyen, und das treue Gedächtniß des Knabenalters das Erlernen der fremden Sprachen ungemein befördere; aber dieser trete ebenfalls in den Hintergrund, wenn man bedenke, daß der jüngere Knabe auch gar Vieles einzeln memoriren müsse, wo dem älteren schon die Analogien zu Hülfe kämen, daß überhaupt, was das frühe Alter an Gedächtnißstärke voraus habe, ihm auch an Selbstständigkeit und Gewandtheit des Geistes in vollem Maaße wieder abgehe. Die fremde Sprache werde ja nicht bloß durch das Gedächtniß erlernt, sondern vornehmlich dadurch, daß wir uns, allerdings mit Hülfe des Gedächtnisses, in die Denkweise des fremden Volkes versetzen und dann durch einen Act der Wiedererzeugung die fremde Sprache gleichsam neu schaffen.

Werde nun das Erlernen der fremden Sprachen um einige Jahre hinausgerückt, so sey darum keineswegs etwa ein Mangel an Lehrstoffen für das frühere Alter zu befürchten. Man möge nur die Kräfte üben, die man vorfinde, und zwar zunächst das Anschauungsvermögen, das Gedächtniß, die Einbildungskraft und die erwachende Verstandesthätigkeit; man möge Naturgeschichte, Geographie und Geschichte lehren, so wie die Anfänge der Arithmetik, der Algebra und der Formenlehre, möge den Zögling auch in das richtige Verständniß der Muttersprache und ihrer Schrift-

*) Der Redner citirte hier Plat. de rep. VIII. p. 536. Dort heißt es: *οἱ μὲν γὰρ τοῦ σώματος πόνοι, βίᾳ πονούμενοι, χεῖρον οὐδὲν τὸ σῶμα ἀπεργάζονται· ψυχῇ δὲ βίαιον οὐδὲν ἔμμονον μάθημα. κ. τ. λ.*

werke einführen und ihn seine Sprache in Wort und Schrift gehörig handhaben lehren. Verbinde man damit noch das, was jede Schule pflege, religiöse Bildung, mechanische Fertigkeiten und Leibesübungen, so werde es gewiß nicht an Lehrstoffen fehlen, die den Geist und das Gemüth bildeten und für Leben und Wissenschaft fruchtbar seyen.

Habe der Zögling der Gelehrten-Schulen bei dieser freundlichen Führung sein vierzehntes Jahr erreicht, dann sey es an der Zeit, eine der classischen Sprachen zu beginnen. Ein Jahr später würde die zweite angefangen. Ein weiterer Aufschub sey bei der Größe der noch zu lösenden Aufgabe nicht rathsam. Unsere Zeit habe anderen und größeren Anforderungen zu genügen als die Völker des Alterthums; wir dürften und könnten uns nicht abschließen, wie einst die Griechen ihren „Barbaren" gegenüber, sondern könnten nur dann eine gediegene und zeitgemäße Bildung erlangen, wenn wir dieselbe an die Vergangenheit anschlößen und ihr auch in der Gegenwart die nöthige Ausdehnung sicherten, um dann endlich das Mannichfaltige wieder zum schönen und großen Ganzen zu verbinden.

Hätten nun die genannten Lehrstoffe die Sorge für die Geistesbildung des zarteren Alters bereits übernommen, so brauchten die classischen Sprachen nicht mehr so vielen Zwecken zugleich zu dienen und könnten darum diejenigen, welche ihnen immer bleiben müßten, um so gewisser und vollständiger erreichen. Jetzt könne man den Zögling allmählig hinführen vor jene herrliche Schriftwerke und könne dadurch Begriffe von der innern Geschichte des Menschengeschlechtes in ihm begründen, die weit wichtiger seyen als die Kunde von den Schlachten, Ländertheilungen und all dem Aeußerlichen, was in der Regel doch nur eine Folge der innern Zustände der Völker gewesen sey. Jetzt könne sich der Schüler, bei reiferem Geiste, an jenen Mustern auch wahrhaft zur Humanität heranbilden, und er werde sich mit Freuden der Leitung des Lehrers hingeben, weil er nicht durch langjährige, zu früh begonnene Beschäftigung mit dem Gegenstande desselben müde und überdrüssig geworden, bevor er seine Vorzüge und Schönheiten gehörig verstehen konnte. — Sey jene Vorbildung vorausgegangen, so könne man auch in den Jahren, welche man bis zum Anfange des neunzehnten Jahres des Zöglings noch übrig habe, wenn nicht mehr, doch gewiß dasselbe leisten, was bisher geleistet worden; namentlich könne im ersten Jahre mindestens eben so viel geschehen, als bisher in den drei ersten Jahren geschehen sey. Freilich müsse man sich ein wenig nach verbesserten Methoden umschauen, dürfe keine Elementarbücher gebrauchen, bei deren Benutzung der Schüler Zeit und Lernfreude über dem Herumblättern des Wörterbuches verliert, dürfe auch nicht von der Ansicht ausgehen, als müsse derselbe todte Vocabeln und Flexionstabellen memoriren, oder sich schon in den ersten Monaten mit unzeitigen grammatischen Abstraktionen oder mit Uebertragungen in die fremde Sprache befassen. So wie die Sprachkraft des Kindes durch die Sprache der Umgebung ihre besondere Richtung erhalte und dadurch in ihrem Schaffen ganz wesentlich gefördert werde, so müsse auch der Schüler zuerst in das Gebiet der fremden Sprache eintreten, und zwar an methodisch geordneten Sätzen und Musterstücken; er müsse zuerst fremden Stoff in sich aufnehmen, damit dieser dem Sprachvermögen die besondere Richtung und erste Nahrung gebe, damit er es dadurch befähige, die fremde Sprache aus sich selbst wieder zu erzeugen und so in Wahrheit zum geistigen Eigenthume zu machen.

Nachdem hierauf der Redner nachgewiesen, daß die Gelehrtenschule auch die neuern Sprachen nicht nur unter ihre Lehrgegenstände aufzunehmen, sondern sie auch wissenschaftlich zu lehren

Digitized by Google

habe, nachdem er die Ansicht ausgesprochen, daß dieselben „drei Jahre vor der Entlassung „zur Universität," also zwei Jahre nach dem Anfang der classischen Studien, zu beginnen seyen, bemerkt er noch, daß durch die Ausführung seiner Vorschläge wohl mancher Tadel beseitigt werden könne, der jetzt an manchen Orten gegen die classischen Studien überhaupt erhoben werde, während er doch nur etwa der besondern Art ihrer Anwendung gelten dürfe, daß überhaupt das ganze Wirken der Mittelschulen dadurch nationaler und segensreicher werden dürfte. Jene Ausführung würde jedenfalls nur allmählig und mit weiser Vermittlung der Uebergänge zu bewerkstelligen seyn. Wo man jetzt mit dem zehnten Jahre fremde Sprachen zu lehren anfange, könne man den Anfang zunächst bis zum elften Jahre aufschieben und den Erfolg beobachten. Wäre derselbe günstig, so würde jener Anfang, bei fortwährender Beobachtung der Resultate, bis zur bezeichneten Gränze jahrweise hinausgerückt. Damit wäre zugleich der weitere Vortheil erreicht, daß die besser erzogene Jugend nicht wie jetzt an manchen Orten schon im zehnten Jahre in Gymnasiasten, Realschüler u. dgl. gleichsam kastenartig abgesondert würde, sondern wenigstens bis zum vierzehnten Jahre vereinigt bliebe und dann erst ihren besondern Lebenszwecken entgegenginge. Dabei würden gewiß auch manche minder Begabte sich leichter noch zu einem bürgerlichen Berufe entschließen, als wenn sie sich schon Jahre lang mit Gegenständen beschäftigt hätten, welche zunächst auf eine wissenschaftliche Laufbahn hinwiesen.

Zum Schlusse erklärte noch der Redner, daß er wohl wisse, wie sehr die geäußerte Ansicht von den Ansichten der meisten verehrten Mitglieder abweiche, daß er es aber für seine Pflicht gehalten habe, diesen wichtigen Gegenstand dem ruhigen Nachdenken der gelehrten Versammlung zu empfehlen. *)

Da dieser Vortrag lebhafte Discussionen verursachte, so erklärte der Präsident, er wolle, um dieselben mit mehr Uebersicht leiten zu können, sich aller Entgegnung enthalten, und bloß seine Obliegenheit als Präsident erfüllen.

Hierauf entgegnet Professor **Dr. Hermann** aus Marburg: Wenn ich gerade es wage, mich zum Organe der Mißbilligung und Unzufriedenheit zu machen, die der eben vernommene Vortrag gewiß bei einem großen Theile dieser Versammlung erregt hat, so habe ich dafür insbesondere zwei Gründe: einmal, daß ich in dem geehrten Redner einen ehemaligen geliebten und liebenden Zuhörer erkenne, der meinen Widerspruch am wenigsten als Erzeugniß des Mißwollens aufnehmen wird, und zweitens, daß ich am wenigsten mißdeutet zu werden fürchte, wenn ich Plato's Auctorität, auf welche Derselbe sich namentlich gestützt hat, in dieser Frage für eine ganz ungeeignete und unzulängliche erkläre. Ich brauche es nicht erst zu betheuern, wie hoch ich Plato's Weisheit achte und namentlich auch seine Republik nicht etwa als eine Ausgeburt chimärischer Träume, sondern als das Resultat tiefer Blicke in den Geist und das Leben seines Volkes betrachte; aber eben deßhalb kann ich ihr auch nur die historische Bedeutung einräumen, die dieses

*) Eine ausführlichere Darstellung seiner Ansichten hat der Redner in der eben erschienenen Schrift „Zur Beurtheilung der Zeitbedürfnisse der deutschen Gelehrtenschulen" (Mannheim bei Löffler) niedergelegt.

Digitized by Google

Leben mit seinen politischen Begriffen und Institutionen noch für uns hat; eine praktische kann sie unter so ganz veränderten Voraussetzungen und nach solchen Fortschritten im sittlichen und intellectuellen Gebiete nicht mehr haben. Plato's Erziehungslehre, wie der größte Theil seiner sonstigen bürgerlichen Einrichtungen in der Republik beruht auf den Prinzipien des unreflektirten Gehorsams und der mechanischen Gewöhnung, die unter andern Rötscher in seiner Schrift über Aristophanes und sein Zeitalter so richtig als die Grundlagen des ganzen althellenischen Staatslebens nachgewiesen hat, und deren Aufhellung durch die Sophisten den moralischen Untergang dieses Staatslebens zur Folge hatte — namentlich sind es die Grundsätze der spartanischen Politik, die den Bürger bis ins sechzigste Jahr am Gängelbande einer streng militärischen Subordination festhielt, und die auch in jenen Zeiten nicht anders seyn konnte, wo der Einzelne nur als integrirender Theil des großen Ganzen, wie das Glied am Körper geachtet ward, nur als Bürger Mensch war und seine ganze Würde auf diesem instinktmäßigen oder sympathetischen Zusammenwirken beruhte, auf uns aber, die wir mündig geworden im Mannesalter der Weltgeschichte dastehen, in keiner Hinsicht mehr paßt. Mochte damals spielende Erziehung an ihrer Stelle seyn, wo es nur darauf ankam, die wenigen Elementar-Gegenstände, woraus sie bestand, mit dem kindlichen Gemüthe assimilirend zu verschmelzen, und das Uebrige dem praktischen Leben überlassen blieb — bei uns würde sie gerade das Gegentheil von demjenigen hervorbringen, was unsere Bildung bezweckt, und statt den reifenden Knaben in selbstthätiger Bewegung für den Ernst des männlichen Alters vorzubereiten, ihn lebenslänglich auf dem Standpunkte der Kindheit, deren Sphäre das Spiel ist, festhalten. Wir sind durch das Christenthum emancipirt, mündig gemacht, das Individuum zu persönlichem Menschenwerthe und sittlicher Selbstständigkeit erhoben, und der verehrte Redner selbst hat es ja gesagt, und die seiner Ansicht huldigen, können nicht müde werden, es zu wiederholen, wie hoch wir über den Alten stehen, und wie Vieles unsere vorgeschrittene Cultur vor ihnen voraus habe — um so weniger aber sollte man erwarten, von ihnen ein Erziehungsprincip empfohlen zu sehen, das uns aller dieser Vortheile verlustig machen, und auf einen Standpunkt zurückversetzen würde, der nur eine Stufe zu der Höhe, die wir jetzt einnehmen, bildet. Man beruft sich auf die Griechen, um die Muttersprache als einziges oder doch wenigstens erstes und wesentliches Bildungsmittel zu empfehlen, und legt ein Gewicht darauf, daß jene auch nicht erst persisch oder ägyptisch gelernt hätten, will aber darum gleichwohl nicht auf diese Universalität des Wissens, auf diesen Reichthum historischer Erfahrung, auf diese Freiheit der Reflexion über Welt und Menschenleben, auf diesen Weltbürgersinn und diese Achtung fremder Individualität verzichten, zu welcher sich jene erst spät und kaum erhoben, als die scharfgezogene Scheidewand zwischen ihnen und den Barbaren gefallen war, während bei uns schon der Schulknabe in dieser Hinsicht manche großen Alten übertrifft! Mit vollem Rechte hat die neuere Pädagogik eingesehen, daß es dem Knaben nicht fromme, stets in dem engen Horizonte seiner Heimath zu verweilen, daß nichts geeigneter sey als Reisen und Kenntniß fremder Gegenden und anderer Sitte, um den Geist aus den Fesseln mechanischen Schlendrians zu befreien und das Auge desselben für eine klare und unbefangene Weltbetrachtung zu schärfen — sollte das Studium fremder und namentlich der alten Sprachen und ihrer Literatur, welches den Blick nicht bloß über die Schranken der räumlichen, sondern auch der zeitlichen Gegenwart, über die dumpfige Atmosphäre der gewohnten Alltäglichkeit hinaus auf die Menschheit in ihrer großartigen Totalerscheinung richtet, nicht als ein eben so gutes, ja noch besseres Bildungs-

Digitized by Google

mittel gerade für die Stellung und das Bedürfniß der neueren Zeit gelten dürfen? Der Grieche freilich bedurfte seiner nicht für die eigenthümliche Art von Bildung und diejenige Geistesrichtung, die ihn in der Culturgeschichte der Menschheit unsterblich macht; aber eben deßhalb steht auch dieses Volk so einzig da unter allen Völkern der Weltgeschichte, weil ihm allein verliehen war, in seiner Genialität nationales und humanes Streben dergestalt zu vereinigen, daß es nur jenem zu folgen, nur das Bedürfniß des Augenblicks zu befriedigen brauchte, um zugleich jenem zu genügen und die ganze Menschheit dem Ziele ihrer Bestimmung näher zu bringen. Ganz anders war es schon bei den Römern, von deren Literatur und Kunst wir wissen, daß sie um so classischer ward, je weiter sie sich von den Schranken des nationalen Particularismus entfernte, und während wir die Vergleichung unserer Erziehung mit der griechischen durch die einzige Frage abzuweisen berechtigt sind, ob sich überhaupt bei uns auch nur ein Schatten von den Voraussetzungen jener finde, so werden wir dagegen die Römer als ein uns an Denkungsart und Einrichtungen schon weit näher stehendes Volk unbedenklich als Beweis für die bildenden Einflüsse fremder Sprachen im Gegensatze der Muttersprache anführen dürfen.

Ich will nicht davon reden, daß Rom überhaupt erst eine Literatur bekam, als es griechische Muster kennen zu lernen und nachzuahmen anfing, daß Ennius, sein erster namhafter Dichter, gleichsam ein dreifacher Mensch zu seyn sich rühmte, weil er drei Sprachen verstand, daß Scipio, der Sieger Hannibal's, an Bildung und praktischer Tüchtigkeit der größte Mann seiner Zeit, den Enthusiasmus für Griechenland selbst bis zur Annahme griechischer Kleidung trieb und zum großen Aerger der guten alten Römer in Sicilien im pallium und mit dem soccus einherging: selbst von Cicero aber, dem Manne, in welchem Latium den größten Meister seiner Muttersprache bewunderte, hat uns Suetonius de claris rhetoribus eine Stelle aus einem verlorenen Briefe erhalten, worin er erzählt, wie gerade in seiner Jugend zuerst lateinische Lehrer der Rhetorik aufgetreten seyen, und er selbst große Lust gehabt habe, deren Unterricht zu benutzen, wie ihm aber von einsichtsvollen Männern gerathen worden sey, lieber zu den griechischen Rhetoren zu gehen *) — und wenn wir dann sehen, wie ihm dieser Unterricht in der fremden Sprache nicht allein nichts geschadet hat, sondern auch von ihm selbst so bewährt erfunden worden ist, daß er noch bis in seine Prätur, also bis in sein vierzigstes Jahr, wo er längst als der erste Staatsredner in lateinischer Zunge dastand, seine häuslichen Uebungen in griechischer Sprache vornahm — graece declamavit — so wird dieß zugleich auch den Vorwurf unpraktischer Richtung abzuwenden dienen, der dem Studium fremder, und namentlich der griechischen Sprache so oft mit Unrecht gemacht worden ist. Je fremder dem Menschen eine Sprache ist, desto klarer werden ihm alle Begriffe werden, die er sich in derselben aneignet, während die Muttersprache, die er gelernt hat, ehe das Denken in ihm erwachte, ihm so zur andern Natur geworden ist, daß es ihm nie ganz möglich werden wird, sich der gedankenlosen Vorstellungen und Vorurtheile, die er mit den Ausdrücken derselben angenommen hat, ganz zu erwehren, und so gern ich einräume, daß zu einer spielenden Unterrichtsmethode keine andere als die Muttersprache — die Sprache der Kindheit — tauglich sey, so wird dagegen der

---

*) Sueton. illustr. rhet. c. 2.: Continebar autem doctissimorum hominum auctoritate, qui existimabant graecis exercitationibus ali melius ingenia posse.

Unterricht in der fremden Sprache gerade durch die Ungewohnheit und Anstrengung, die er fordert, allein geeignet seyn, den Ernst und die geistige Selbstthätigkeit und Reife hervorzubringen, die ich oben als die Zwecke unserer heutigen Bildung bezeichnete: eine Bildung, die kein Vehikel außer der Muttersprache besitzt, wurzelt eben dadurch im Boden mechanischer Unmittelbarkeit und instinktmäßigen Schlendrians, während das Studium fremder Sprachen sie auf Nachdenken und Reflexion pflanzt, und wenn unsere eigene Erfahrung es bestätigt, daß wir das köstliche Gut unserer Bildungshöhe keiner Ursache mehr verdanken, als dem Mittelpunkte, welchen die Weisheit unserer Vorfahren unserem höheren Unterrichte in den alten Sprachen gegeben hat, wer möchte dann diesen theuer erworbenen geschichtlichen Boden muthwillig verlassen, um in den Wogen der Gegenwart oder den Sümpfen spießbürgerlicher Beschränktheit unterzugehen? Daß es aber gerade die alten Sprachen, die Sprachen Griechenlands und Roms sind, die jene Weisheit zu diesem Zwecke geheiligt und bestimmt hat, ist freilich eine Art von Aristokratie, gegen welche das demokratische Streben einer sich nennenden, vergleichenden Sprachenkunde mit um so größerem Erfolge ankämpft, als es zugleich das Utilitätsprincip der neuesten Zeit hinsichtlich der reellen Brauchbarkeit der lebenden Sprachen im Gegensatze jener todten zum Beistande hat. Wenn jedoch irgend eine Aristokratie eben so wohl geschichtlich begründet als durch innere Vorzüge und ächten Adel gerechtfertigt ist, so ist es jene geistige, durch welche die griechische und lateinische Literatur nun bereits seit mehr als drei Jahrhunderten das Privilegium genießt, Fundament und Mittelpunkt der höhern Jugendbildung aller civilisirten Völker zu seyn. Der Mensch, der auf der Höhe seiner Zeit stehen soll, darf eben so wenig in der beschränkten Ansicht der Gegenwart als in den engen Gränzen seines heimischen Horizontes befangen seyn; soll er seiner erhabenen Bestimmung ganz entsprechen, so muß er gleichsam als ein Mikrokosmus, eine Welt im Kleinen, in seiner eigenen Bildung alle die Stadien durchlaufen, welche die Menschheit in dem großen Ganzen der Weltgeschichte durchgemacht hat, um auf der Stufe, auf welcher sie jetzt steht, anzulangen; und wie hier die bunte Mährchenwelt, welche den ersten Tummelplatz der kindlichen Phantasie bildet, dem Momente des Orientalismus in der Weltgeschichte entspricht, so bietet sich von selbst als die angemessenste Geistesnahrung für das Knaben- und Jünglingsalter die Sphäre des classischen Alterthums dar, welchem noch Niemand weder seine welthistorische Bedeutung noch den Ruhm abgesprochen hat, die schöne Jugendzeit, der Blüthenmai des Menschengeschlechts gewesen zu seyn! Nicht obgleich, sondern gerade weil jene Zeit so weit hinter uns liegt, weil eine solche Kluft sie von allen den Bewegungen und Kämpfen, von den streitenden Interessen und gährenden Elementen trennt, die die Gegenwart durchdringen, weil sie in der verklärten Ruhe eines großen Todten vor unsern Blicken dasteht, eignet sie sich mehr als jeder aus der lebendigen Wirklichkeit entlehnte Bildungsstoff zur Beschäftigung für den jugendlichen Geist, der unberührt von dem Drängen und Treiben des Augenblicks nur den ewigen Aether reiner Menschlichkeit einathmen soll. Der Jüngling muß das Höchste hoffen, damit der Mann nicht niedrig denke, sagt der edle schwedische Dichter Tegner in einer seiner Schulreden; führen wir ihn aber in die Alltäglichkeit, mit welcher er sich als Mann beschäftigen soll, zu frühzeitig ein, ehe er in dem Umgange mit den Gedanken einer entschwundenen Zeit ausgegohren und erstarkt ist, so bringen wir eine Frühreife, ein jämmerliches Treibhausleben und ein frühes Greisenthum hervor, das den Menschen nach dem guten alten Sprichworte zum doppelten Kinde macht und zum bequemen mechanischen Werkzeuge jeder Despotie stempelt. Und bleibt dann

Digitized by Google

gleichwohl die Gegenwart mit der Vergangenheit so ganz außer Berührung, daß sie dieser gar nicht mehr bedürfte, um wahrhaft zu sich selber zu gelangen? Stehn wir nicht vielmehr wesentlich auf den Schultern der großen Alten? und müssen wir nicht mit Recht befürchten, wenn wir auf diesen Standpunkt verzichten, wieder eben so tief und noch tiefer, als jene standen, hinabzusinken! Jeder Besitz wird am Besten erhalten durch dieselben Mittel, durch welche er erworben worden ist, das ist ein alter wahrer Spruch, und wollten wir, im Wahne, daß wir reich genug seyen, um des Alterthums nicht mehr zu bedürfen, von unsern eigenen Schätzen zu zehren anfangen, so würden wir in den Fehler des Erben verfallen, der die Frucht des väterlichen Schweißes vergeudet, um am Ende seines Lebens wieder auf demselben Punkte zu stehn, wo sein Vater angefangen hatte. Oder sollen wir, wie der geehrte Redner, dessen Vortrag wir vernommen haben, beabsichtigt, die hergebrachte Ordnung umkehrend, zuvörderst das Haus bauen, und dann mit Gelegenheit das Fundament nachholen? Daß wir unendlich Vieles vor den Alten voraus haben, ist gewiß, daß aber alle diese Vorzüge auf dem Fundamente der classischen Bildung beruhen, das unsere weisen Vorfahren gelegt haben, ist gewisser, und hüten wir uns wohl, den Baum von den Wurzeln zu isoliren, durch welche ihm fortwährend Lebenskraft und Gedeihen zufließt! Was wir vor dem Alterthume voraushaben, gehört dem Inhalt unserer Kenntnisse an; in formaler Hinsicht haben Griechenland und Rom das Wesentliche bereits erschöpft, und eben deßhalb sind es auch gerade ihre Sprachen, die als das förderlichste Mittel formaler Jugendbildung angesehen werden, und mit deren Hülfe wir selbst den lebenden Sprachen erst ihre Formen abgewinnen und, was sonst bloße Routine und mechanische Unmittelbarkeit seyn würde, zur Klarheit wissenschaftlichen Bewußtseyns erheben können. Ferne sey es von mir, die höchst verdienstlichen Bemühungen zu verkennen, durch welche in unserer Zeit auch die lebenden Sprachen und vor allem unsere reiche und herrliche Muttersprache dem Schlendrian bewußtloser Uebungen entrissen und in die Reihen der ächten Wissenschaft eingeführt worden sind; aber ich möchte die Koryphäen dieser Richtung, einen Bopp, Becker, Jacob Grimm, wenn sie hier anwesend wären, selbst zu Zeugen aufrufen, ob sie dieses vermocht hätten, ohne durch die Schule der alten Sprachen hindurchgegangen zu seyn, und selbst, wenn sie es über sich vermöchten, die Mutter zu verläugnen, an deren Brüsten sie groß genährt worden sind, so würde es nichts desto weniger eine ewige Wahrheit bleiben, daß gerade je näher uns die eigene Sprache liegt, desto wesentlicher es der Vermittelung einer fremden bedarf, um uns jene selbst gegenständlich zu machen und ihre Begriffe und Verhältnisse aus der Subjectivität angewöhnter Empfindung zu verständiger Reflexion zu erheben.

Doch hier erinnerte sich der Redende selbst, daß es Zeit sey, den Fluß seiner Rede zu hemmen, der ihn, voll wie er von seinem Gegenstande sey, leicht über die Gränzen einer beiläufigen Discussion hinüberführen könne; er dankte daher der Versammlung für die Nachsicht, mit welcher sie ihn nun schon zum dritten Male angehört habe, und schloß, indem er nur noch auf den ungeheuern Rückschritt aufmerksam machte, welchem die Gegenwart anheim fallen würde, wenn sie die Höhe ihrer universalen Stellung verlassend, sich wieder den Völkern gleichstellen wollte, die ohne Vergangenheit ihren geistigen Nahrungsstoff lediglich aus sich selbst zu schöpfen genöthigt waren; — noch sey freilich die Gefahr nicht zu merken, da unser ganzes Leben noch zu sehr von den Einflüssen der classisch-humanistischen Erziehung durchdrungen sey, ohne welche selbst ihre Gegner sie schwerlich mit so scheinbaren Erfolgen bekämpfen könnten; aber fahre man ferner auf die bisherige

Digitized by Google

Weise fort, jene Einflüsse zu hemmen und die Grundlagen des bisherigen Jugendunterrichtes zu unterwühlen, so werde nach wenigen Generationen der Strom der modernen Bildung, von seiner ewigen Quelle abgeschnitten, zu versumpfen anfangen und von unserer gerühmten Aufklärung nur die Irrlichter des gemeinen Nützlichkeitsprincips übrig bleiben.

Hierauf entgegnet Professor **Döll**, er habe die Stelle aus Plato nur als einen ähnlichen Gedanken nach philologischem Brauche citirt. Es werde darin die βία (der Zwang) gegen die Seele der Kinder als erfolglos und zweckwidrig verworfen. So weit mache er Plato's Ansicht zu der seinigen. Die Spielmethoden seyen auch ihm zuwider; aber die von ihm für das zartere Alter empfohlenen Gegenstände sollten und könnten ebenfalls sehr ernst behandelt werden. Dazu gehörten vor Allem Mathematik und Geschichte. Einige Jahre später würden dann die alten Sprachen um so besser und reichlicher betrieben werden können. Er unterscheide sich nur in Hinsicht der Zeit, in welcher er mit den letztern anfangen wolle. Wolle man für seine Ansicht etwa Auctoritäten, so verweise er zunächst auf Herder, der sich an mehreren Stellen gegen unsern Brauch ausgesprochen habe.

Als hierauf **Creuzer** bemerkte, Herder sey kein Philolog gewesen, so fährt Döll weiter fort: Sein um so unbefangeneres Urtheil dürfe uns wenigstens zu ruhiger Prüfung veranlassen. Uebrigens müsse er erinnern, daß er seine Ansichten, wenn sie einmal Beifall gefunden hätten, nur allmählig und bei weiser Vermittelung der Uebergänge ins Leben eingeführt wissen wolle. Niemand wisse besser als der Pädagoge, wie sehr in seinem Bereiche die Extreme zu vermeiden, und die Uebergänge zu vermitteln seyen; er lerne aus der Geschichte, wie alles Gehaltvolle allmählig durch die Zeit vermittelt werde, die bei den wichtigsten Umgestaltungen still und ruhig ihren großen und erhabenen Gang gehe. — Es sey ferner gegen ihn bemerkt worden, daß jeder einzelne Mensch den Bildungsgang des Menschengeschlechtes gleichsam von neuem durchzumachen habe. Dies stehe in völligem Einklange auf seinen Behauptungen. Unsere Zöglinge sollten allerdings in gewissem Sinne die griechischen Zustände durchleben; dies werde jedoch nicht dadurch erzielt, daß wir das früheste Knabenalter fremde Sprachen lehrten, und sey's auch die griechische; sondern vielmehr dadurch, daß wir bis zu dem Alter, wo die Forderungen der neuern, christlichen Zeit sich geltend machten, die Jugend gewissermaßen so *leben* ließen, wie die Griechen gelebt haben, die sich mit der Muttersprache begnügten. Gerade diese Betrachtung fordere, daß wir den Geist und das Gemüth in seiner ersten Entfaltung nicht einengen und durch fremde Vorstellungs- und Begriffsweisen verwirren.

Als nun Creuzer den weitern Einwurf machte, woher es denn komme, daß Pitt und Brougham öffentlich erklärt hätten, sie seyen bloß deßwegen des Englischen so sehr mächtig, weil sie die Griechen und Römer studirt hätten, so erklärte **Döll**, damit stimme er völlig überein; es stehe dies mit der Behauptung, daß wir die alten Sprachen *später* anfangen sollten, in keinem Widerspruche. Jene Männer hätten gewiß ebensoviel Redegabe erlangt, wenn sie die klassischen Studien später begonnen hätten. Ueberhaupt sey es kein schlagender Beweis für die Trefflichkeit unseres Verfahrens, wenn man große Männer anführe; es sey ja bisher noch kein anderer Weg versucht worden. Das Genie breche sich auch unter ungünstigen Umständen seine Bahn, und die Gegner der klassischen Studien, zu denen der Redner nicht gehöre, könnten daher mit gleichem Rechte

Digitized by Google

sagen, jene Männer seyen **trotz** des Studiums der alten Sprachen so groß geworden. Bulwer habe dies in einem seiner Werke wirklich ausgesprochen. Uebrigens könnten hier Auctoritäten nicht entscheiden, sondern nur Gründe und durch überwiegende Gründe gerechtfertigte Versuche. —

Endlich wolle er nur noch bemerken, daß in seinem Vortrage zwei Punkte ausgeführt seyen, welche Professor **Hermann gegen** ihn angeführt habe. Er habe deutlich gesagt, daß einige Jahre später der an der Muttersprache vorgebildete Geist ganz zweckmäßig an den Schwierigkeiten beim Erlernen der fremden Sprachen geübt werde; nur solle man diese Schwierigkeiten nicht zur ersten Kost für das zartere Alter machen, dem gewiß die allgemeinen Sprachgesetze am besten an der Muttersprache zum Bewußtseyn gebracht würden. Die Muttersprache sey beim Sprachunterrichte die erste Stufe, welche nicht übersprungen werden dürfe. Ferner seyen von ihm keineswegs die Griechen als Muster für die Gegenwart aufgestellt worden; er habe vielmehr hervorgehoben, daß wir eine gebildete Vorzeit und Mitwelt hätten, und deßhalb nicht allein unsere Bildung an die Vergangenheit anschließen, sondern auch unsern Bestrebungen die nöthige Ausdehnung geben müßten, um dann endlich das Mannigfaltige zum schönen und großen Ganzen zu verbinden und so den Anforderungen der neueren Verhältnisse zu entsprechen. Durch diese Andeutungen habe er gerade das recht zeitige Erlernen der alten und der neuern Sprachen bestimmt und gerechtfertigt.

Hierauf bemerkte der **Vicepräsident:** Herder's Auctorität könne deshalb angegriffen werden, weil er eine kümmerliche klassische Bildung gehabt habe. Dagegen sey noch Lord **Chatam's** Meinung hinzuzufügen, der gesagt habe: „**Mein Latein und Griechisch ist aus meinem Gedächtnisse in meinen Verstand übergegangen**; und Pitt selbst habe später den Ruhm eines großen Humanisten gehabt; ja trotz seiner geographischen und historischen Beschränktheit sey er im zwanzigsten Jahre der große Vertheidiger seines Vaterlandes geworden.

Professor Dr. Moser, Kreisschulinspektor und Rektor am Gymnasium und Realinstitut in Ulm spricht hierauf folgende Protestation aus:

Verehrte Versammlung! Als ich mir, nach Beendigung des Vortrags des ehrenwerthen Redners (Hr. Prof. **Döll** in Mannheim) das Wort erbat, schien es mir sehr nothwendig, nicht sowohl eine ausführliche Discussion zu veranlassen, die unsere beschränkte Zeit nicht gestattet, als vielmehr eine kurze, aber unumwundene Erklärung abzugeben. Jetzt, nachdem drei Männer, vor deren gewichtvollem Ansehen ich gerne verstumme, ihre Stimme in meinem Sinne abgegeben, und somit mir materiell so ziemlich alles zu Sagende weggenommen haben, (Hr. Geh. Rath **Creuzer**, Hofrath **Thiersch** und Prof. K. F. **Hermann**) würde ich schweigen, wenn es nicht zweckmäßig schiene, daß auch ein vieljähriger **Schulmann** auftrete, und nicht nur seine durch lange Erfahrung und unablässiges Studium und vielfache Beobachtung von so manchen ähnlichen Experimenten bestätigte Ueberzeugung ausspreche, sondern auch ausdrücklich die Ansichten der drei hochverehrten Männer von dem Standpunkte der **Schule** aus als die ihm einzig richtig erscheinenden erkläre. Wäre der Vortrag des ehrenwerthen Redners ein bloß mündlicher und als einzelne Ansicht oder Anfrage ausgesprochener, nimmermehr hätte ich eine Erwiederung nöthig gefunden: die Erwiederung läge in der Unerschütterlichkeit der Grundlage, auf die wir bauen, und ich hätte Nichts zu sagen. Nun aber ist dieser Vortrag in einer Versammlung deutscher Philologen und Schulmän-

ner gehalten, er wird nicht nur in den Papieren und Urkunden der Versammlung niedergelegt, sondern er wird gedruckt. Grund genug für mich, dieß nicht geschehen zu lassen, ohne im Namen der Schule, die unserer Bildung die Grundlage giebt, eine Protestation auszusprechen. Es soll uns nicht nachgesagt werden können, daß Vorschläge, die ganz geeignet wären, die solide Grundlage deutscher Wissenschaftlichkeit zu untergraben, und einen tüchtigen Aufbau fast unmöglich zu machen, ohne Gegenbemerkung angehört und somit stillschweigend gebilligt worden seyen. Das Beste ist indessen bereits gesagt, das Treffendste erwiedert, der richtige Gesichtspunkt nicht bloß angedeutet, sondern klar und umfassend und mehrseitig ausgesprochen. Mir bleibt nur Folgendes: Ich erkenne die gute Gesinnung, den Wunsch, das Rechte zu fördern, den gewandten Vortrag und die schöne Darstellung des ehrenwerthen Redners an: aber weder die Grundsätze, noch deren Durchführung, weder die Vorschläge, noch die Wege zu ihrer Realisirung und Ausführung kann ich billigen. Ich bin überzeugt, und wollte es, wenn es die Zeit vergönnte, beweisen und mit schlagenden Thatsachen der Erfahrung darthun, daß auf die vorgeschlagene Weise alle feste, nur dem Knaben in frühern Jahren einzuprägende, Grundlage wahrer geistiger Gymnastik in Frage gestellt, daß dasjenige, was mit den im Knaben vorzugsweise thätigen Seelenkräften aufgefaßt und sein geistiges Eigenthum werden muß, durch die verlangte Verschiebung nimmermehr so fest in ihm wurzeln könnte, daß er zur Zeit der Altersreife für die Universität diejenige Vorbildung hätte, auf die allein jede Wissenschaft, nicht nur die Philologie, sich mit Sicherheit bauen ließe, besonders wenn an die Stelle des bewährtesten Bildungsmittels ein sehr problematisches und zweifelhaftes oder gar ein spielendes Treiben von Dingen gesetzt würde, die ihm das spätere Erlernen früher zu ergreifender ernster Dinge widerlich machen würden: abgesehen davon, daß auch für den nicht zu den Wissenschaften bestimmten eine Grundlage verloren wäre, die ihm durch nichts Anderes ersetzt würde, während unsere Grundlage ihn nicht an der Erfassung der praktischen Dinge und der Vorkenntnisse für das bürgerliche Leben hindert. Es ist nicht nöthig, vor einer solchen Versammlung anzudeuten, wohin seit geraumer Zeit (seit Basedow u. s. w.) ähnliche Experimente geführt, und welche Erfolge sie gehabt haben. Es ist wohl eben so wenig nöthig, daß ich mich förmlich gegen den Verdacht verwahre, den Fortschritten in der Methode der Jugendbildung in den Weg treten zu wollen: aber es ist nothwendig, in dieser Versammlung in Beziehung auf Grundsätze, Motive und Beweisführung des Vortrages, von welchem ich spreche, in eigenem und gewiß im Namen vieler Mitglieder dieser verehrten Versammlung mit drei Worten die Verwahrung auszusprechen, die im römischen Senat in Fällen der Ablehnung eines Antrages ausgesprochen wurde: **Ego alia omnia.**

Nach Moser erklärt Professor **Gratz**, Hofbibliothekar von Karlsruhe: Professor Hermann habe im Geiste des Alterthums gesprochen. Der Vortrag des Professor Döll sey für die Gegenwart ein gefährlicher; deßhalb habe er großen Widerspruch gefunden. Die Sache könne jedoch im Augenblicke nicht erledigt werden, er trage deßhalb darauf an, daß sie bei der nächsten Versammlung in Erwägung gezogen werde. —

Dagegen bemerkt **Hermann**, er habe nicht im Geiste des Alterthums gesprochen, sondern im Geiste der Gegenwart.

Gymnasialdirektor **Münscher** aus Hersfeld findet es unmöglich, darüber jetzt zu einer Entscheidung zu kommen; doch er empfiehlt die Sache als beherzigungswerth. Er halte die Grundprincipien für richtig, daß unsere Schüler das, was sie lernten, mit Lust treiben sollten. Dieß solle das Ziel seyn. Allein darum sollte dies uns nicht bestimmen, ihnen den Weg so leicht als möglich zu machen, so wie auch das Christenthum, auch Freudigkeit verlange, aber dennoch auch die Pflichten nicht erleichtere.

Da die Sache nicht erledigt werden konnte, und Döll erklärte, daß er dieselbe hier keineswegs zur Entscheidung, sondern nur zur Discussion habe bringen wollen, so stellt der Präsidirende auf Verlangen Mehrerer den Antrag, ob man dieselbe der nächsten Versammlung zur weiteren Beherzigung empfehlen solle. Dieser Antrag wird mit Beziehung auf die Meinung des Professor Maurer von Karlsruhe, daß der Gegenstand schon in dem früheren Vorschlage der Berathung eines allgemeinen Lehrplanes für Gelehrtenschulen inbegriffen sey, verworfen.

Nach einer kurzen Unterbrechung fordert der Präsidirende den **Dr. Seebold** aus Kirburg im Herzogthum Nassau, bisherigen Oberlehrer an der Schule zu Rugby in der Grafschaft Warwick auf, seinen Vortrag **über den Zustand der englischen Schulen** zu halten. Derselbe spricht nun Folgendes:

Hochverehrte Herren!

Ein mehrjähriger Aufenthalt in England gab mir Gelegenheit, die dortigen Schulen näher kennen zu lernen. Ich glaubte, daß es von einigem Interesse seyn würde, in einer Versammlung von Freunden des öffentlichen Unterrichtes, eine Darstellung jener Schulen zu geben. Es ist nicht meine Absicht, die englischen Schulen als Muster aufzustellen, denn vieles darin ist der Verbesserung fähig. Auch sind die Verhältnisse in England von den unsrigen so verschieden, daß dort etwas zweckmäßig seyn kann, was es in Deutschland nicht ist. Aber eine Vergleichung wird immer lehrreich seyn, sie wird am leichtesten auf Verbesserungen führen, und selbst gute alte Einrichtungen, die jetzt angefochten werden, können darin eine neue Stütze finden.

Die englischen Schulen, von denen ich hier eine kurze Darstellung zu geben versuche, sind aus unabhängigen Stiftungen hervorgegangen. Viele derselben stammen aus der Zeit der Königin Elisabeth, oder sind doch in dieser Zeit erneuert worden. Die Stiftung selbst beschränkt sich meistens auf eine sehr mäßige Anzahl Schüler. Sie verbindet in der Regel mit dem Zweck einer Schule den einer Versorgungsanstalt für Arme. So ist die Westminsterschule gestiftet worden für 40 Knaben und 12 Arme. Eine ähnliche Einrichtung fand ich im Charterhouse in London, einer Schule, die aus einem Kloster entstanden ist. Das Armenhaus hängt mit dem Schulgebäude zusammen, und zeigt in seiner Einrichtung noch manche Spuren klösterlicher Ordnung. Eben so hat der Gründer der Schule in Rugby aus demselben Fond auch ein Armenhaus gestiftet. — Diese letztgenannte Schule ist mir am bekanntesten geworden, da ich geraume Zeit bei derselben angestellt war; ich werde daher bei der Darstellung des englischen Schulwesens vorzüglich diese

Schule ins Auge fassen. Dieß geht um so mehr an, da die englischen Schulen in der Hauptsache nicht sehr von einander abweichen, und eine Aufzählung der etwa vorkommenden Unterschiede zwecklos wäre.

Die Schule in Rugby wurde von einem Bürger desselben Orts für etwa 40 bis 50 Knaben aus Rugby und der nächsten Umgebung gestiftet. Die Verwaltung des Fonds vertraute der Stifter einer Anzahl Curatoren, die er selbst ernannte, und die sich in der Folge bei dem Austritt eines Mitgliedes durch eine neue Wahl ergänzen sollten. Das Amt eines Curators ist ein Ehrenamt, und die Curatoren selbst sind Männer von Rang und stehen in großer öffentlicher Achtung. So gehören gegenwärtig zu den Curatoren der Schule in Rugby vier Grafen, vier Edelleute und drei unabhängige Gutsbesitzer. Von diesen Männern wohnt kein einziger in Rugby; einige sogar ziemlich entfernt. Sie versammeln sich von Zeit zu Zeit, so wie es die Umstände erfordern. Für die Verwaltung haben sie einen Rechtsgelehrten bestellt, der in Rugby wohnt; sie selbst führen die Oberaufsicht sowohl über die Verwaltung als über die Schule selbst.

Nichts kann einfacher seyn, als die Organisation der Schule. Die Curatoren berufen einen Direktor, dem sie unter der Richtschnur des Herkommens und einiger Bestimmungen, die sie etwa zu machen für gut finden, die ganze Einrichtung der Schule überlassen. Sie räumen ihm ein Lokal ein, bestreiten die Bedürfnisse der Schule, und geben für jeden zur Stiftung gehörigen Knaben eine gewisse Summe (Schulgeld), wovon der Direktor und die übrigen Lehrer bezahlt werden. Der Direktor seiner Seits hat für alles übrige zu sorgen. Es ist ihm überlassen, die erforderlichen Lehrer anzustellen, die Hausordnung der Schüler, sowie die Polizei der Schule zu reguliren; es steht ihm frei, die Schulordnung zu bestimmen, den Lehrplan zu verändern und sogar neue Lehrgegenstände einzuführen. Das einzige Gegengewicht dieser bedeutenden Befugniß besteht in dem Schulherkommen, welches gegen unbeliebte Neuerungen in den übrigen Lehrern eine Opposition bildet, die jedoch nur leise auftritt; sodann in der öffentlichen Meinung, die weniger Rücksicht nimmt, und endlich in den Curatoren, denen der Direktor über seine Schritte, wenn sie es fordern, Rechenschaft geben muß.

Die Schule in Rugby, so wie viele andern, die von ihren Stiftern nur für eine beschränkte Anzahl von Schülern bestimmt waren, hat sich in der Folge viel weiter ausgedehnt. Das Bedürfniß höherer Erziehung nahm im Verhältniß mehr zu als die Zahl neugestifteter Schulen. Auswärtige Zöglinge strömten herbei, besonders nach solchen Anstalten, die sich Ruf erworben.

Dieser Zuwachs veränderte manches. Die Masse der Schüler nahm zu, die frühere Zahl der Classen und Lehrer reichte nicht mehr aus, die Ansprüche an die Leistungen der Schule wurden größer. Zu dem alten Bestandtheil der Schule kam nun ein neuer hinzu, nemlich auswärtige, nicht zur Stiftung gehörige Zöglinge, die die alten Stiftungsschüler bald an Zahl übertrafen. Die Stiftungsschüler wohnten bei ihren Eltern oder Verwandten in der Stadt; für die Auswärtigen mußte eine andere Unterkunft gesucht werden.

Vor etwa 25 Jahren wurde in Rugby die Erbauung eines neuen Schulgebäudes nothwendig. Das alte hatte schon längst für die erweiterten Bedürfnisse der Schule nicht mehr hingereicht. Der Fond der Schule war durch vieljährige gute Verwaltung und günstige Ereignisse bedeutend gewachsen, und setzte die Curatoren in den Stand, einen großartigen Bau in einem gefälligen Styl auszuführen. Dieser Bau ist in einem Viereck angelegt, dessen Seiten ein Quadrat, eine

Digitized by Google

Art Schulhof, einschließen. Aus diesem Quadrat tritt man zunächst in bedeckte Gänge, welche zu den verschiedenen Schulzimmern hinführen. Die vordere Seite der Schule stößt auf eine Straße der Stadt, und steht mit derselben nur durch die große Pforte in Verbindung, die hintere Seite, welche die meisten Schulzimmer enthält, stößt auf den Spielplatz. Die Schulfenster öffnen sich zum Theil auf das Quadrat, die meisten auf den Spielplatz, und sind so hoch angebracht, daß man nicht hinaussehen kann.

Außer dem großen Schulzimmer, welches alle Schüler zu fassen im Stande ist, enthält das Gebäude noch sieben andere von kleinerer Dimension, die sich alle bis auf zwei im ersten Stock befinden. Zwanzig Schritte von der Schule entfernt steht die schöne, ebenfalls neuerbaute Schulkirche, zur Unterscheidung von der Stadtkirche, Capelle genannt. Sie faßt ohngefähr 330 Schüler, hat dann noch Stühle für die Lehrer und ihre Familie. Auf dem Chor, wo die Orgel steht, findet sich auch noch Raum für die zur Schule gehörigen Dienstboten. Mit der Schule in Verbindung steht die Wohnung des Direktors. Hinter der Schule liegt ein eingehägter, 15 bis 20 Morgen großer Rasenplatz, zur Erholung der Schüler bestimmt.

Diesem Aufwand entspricht die gegenwärtige Zahl der Schüler, welche sich auf 300 beläuft. — So gewährt die ursprünglich simple Stiftung der Stadt, für die sie gemacht wurde, außer der beabsichtigten Wohlthat der Erziehung nun auch noch die eines wachsenden Wohlstandes.

Die steigende Zahl der Schüler machte und macht noch jetzt manche Veränderung nothwendig. Schulordnung und Disciplin werden strenger, die Zahl der Classen und Lehrer muß vermehrt, und für die auswärtigen Zöglinge muß eine eigne Hausordnung eingeführt werden. — Die anfängliche Zahl der Classen scheint sechs gewesen zu seyn, denn immer noch führt die oberste Classe den Namen der sechsten.

Es mag jedoch schon lange her seyn, daß unter und über der vierten Classe zwei neue eingeschoben worden sind; und während meines Aufenthalts in Rugby wurden aus der fünften drei verschiedene Classen gemacht, so daß gegenwärtig die Schule aus zehn (Classen) besteht. Die Vermehrung der Classen erfordert die Anstellung neuer Lehrer. Die Menge auswärtiger Zöglinge, deren jeder so viel Schulgeld bezahlen muß, als der Fond für jeden Stiftungsschüler bewilligt, setzt den Direktor in den Stand, nicht nur die erforderlichen Lehrer anzustellen, sondern sie auch reicher zu besolden. Der Direktor der Schule in Rugby hat außer dem Einkommen, was ihm das Schulgeld abwirft, freie Wohnung, und findet in dem oberen Stock des Schulgebäudes Raum zur Aufnahme von mehr als 60 Schülern, was ihm ebenfalls eine bedeutende Summe einbringt. Die größere Zahl auswärtiger Schüler fand bisher Wohnung und Kost bei geachteten zuverlässigen Bürgern, denen der Direktor dazu die Erlaubniß gegeben hatte unter der Bedingung, die vorgeschriebene Hausordnung auf's pünktlichste zu beobachten. Neuerdings fand es der Direktor zweckmäßiger, diese Erlaubniß auf die Lehrer zu beschränken.

Die oben erwähnte Hausordnung ist in der Hauptsache folgende: Morgens, drei viertel Stunde vor dem Anfang der Schule, wird mit der Glocke das Zeichen zum Aufstehen gegeben. Sobald die Schüler die Schlafzimmer verlassen haben, werden dieselben verschlossen, und erst wieder zur Zeit des Schlafengehens geöffnet. Die Zeit des Mittag- und Abendessens wird genau eingehalten; der zu spät kommende mit einer Strafe belegt. Für die Freistunden, die der Zögling nicht etwa außer dem Hause zubringt, findet er seine Studierzelle, das Speisezimmer, welches zu-

Digitized by Google

gleich zum Versammlungszimmer dient, und einen Hof, der mit einer Mauer umgeben ist. Mit einbrechender Nacht werden die Zöglinge in dem Speisezimmer verlesen, sodann ein vorgeschriebenes Gebet gesprochen, und die Ausgänge verschlossen. Dieß geschieht in den kurzen Wintertagen schon sehr früh.

Erkrankt ein Zögling, so wird es sogleich dem Direktor angezeigt, der für die Schule bestimmte Arzt wird gerufen, und für den Patienten ein abgesondertes Zimmer eingerichtet.

Jeder Schüler erhält wöchentlich einen Schilling Spielgeld. Will er sich ein Kleidungsstück oder sonst etwas anschaffen, was seinen Eltern zur Rechnung gebracht werden soll, so muß er dem Handwerks- oder Kaufmann einen von dem Herrn des Hauses ausgestellten Erlaubnißschein beibringen können.

Die Schulordnung ist eben so einfach wie die Hausordnung. Die ganze Schule theilt sich in Ober- und Unterschule. Die Oberschule beginnt mit der vierten Classe. Drei Tage der Woche sind ganze Schultage, drei sind halbe. An ganzen Schultagen werden vier ordentliche Stunden gegeben; nemlich zwei des Morgens, um sieben und um zehn, und zwei des Nachmittags von drei bis fünf; an halben Schultagen nur zwei des Morgens. Dieß giebt für die ganze Woche 18 ordentliche Stunden. Diese an sich sehr geringe Stundenzahl wird besonders in der Unterschule durch Neben- und Extrastunden vermehrt, sowie auch dadurch, daß die Schüler aller Classen unter der fünften früher zur Schule kommen müssen, um ihre Lection unter der Aufsicht des Lehrers vorzubereiten.

In England steht der Lehrer seinen Schülern nicht so nahe, wie man es häufig auf deutschen Schulen findet. Zum Theil mag es seinen Grund in der strengeren Disciplin haben, die auch einen strengeren Lehrer erfordert; hauptsächlich aber in dem ernsten englischen Charakter, der mehr auf Respekt als Liebe hält. Nicht leicht wird man in der Schule von dem Lehrer einen Scherz hören; es sind mir sogar Lehrer genannt worden, die in der Schule nie gelacht haben sollen. Darum muß man jedoch nicht glauben, daß die Schüler unhöflich oder barsch behandelt werden; gerade das Gegentheil. Die Behandlung ist gesetzt und höflich. Wird Tadel nothwendig, so wird er ruhig ausgesprochen, eben so ruhig die verdiente Strafe diktirt. Besonders ist der englische Lehrer auf seiner Hut, keine Leidenschaft blicken zu lassen. Außer der Schule sah ich immer, daß die Zöglinge freundlich angeredet wurden. Mag auch der Ernst des Engländers nicht ganz mit unserm Gefühl übereinstimmen, so werden wir doch schwerlich dem Benehmen des englischen Lehrers gegen den Schüler unsern Beifall versagen können. Das Ehrgefühl des Knaben wird nie verletzt; er soll nie vergessen, daß er einem bessern Stande angehört, wenn er auch auf das strengste an seine Pflicht erinnert wird; vor allem aber bewahrt man ihn vor gemeinen, erniedrigenden Ausdrücken, die das bessere Gefühl abstumpfen, durch das allein ein guter Lehrer mächtig wirken kann. Freilich wird sich das bessere Gefühl nicht bei jedem Knaben durch bloße Ermahnung erreichen lassen, denn die Erziehung dieser Knaben, obgleich sie fast alle den höheren Ständen angehören, ist sehr ungleich. Ihr Temperament zeigt schon früh die stärksten Gegensätze, sowie überhaupt in England weit mehr Extrem sowohl des Guten als Bösen angetroffen wird. Dazu kommt oft Standesvorurtheil bei den Vornehmeren, angewöhnte Nachlässigkeit bei den Reicheren, und bei Jungen von Kraft und schlechter häuslicher Erziehung Ungebundenheit und Schroffheit. Hier reicht freundlicher Zuspruch oft nicht aus; es werden Strafen nothwendig.

Digitized by Google

Die geringste Strafe gegen Ordnungsfehler ist das Abschreiben von ein oder mehreren hundert Versen aus Virgil. Höhere Strafen, namentlich für Nachlässigkeit in der Schularbeit, bestehen in schriftlichen Uebersetzungen, in dem Besuch mehrerer Lehrstunden oder Einsperrung an halben Schultagen, wobei gewöhnlich eine Privatarbeit aufgegeben wird. Mehr gefürchtet ist die Anzeige bei dem Direktor, der alsdann nach scharf ausgesprochenem Tadel selbst eine Strafe verhängt, in manchen Fällen auch wohl die schärfste. Diese besteht in der Anwendung des Burke'schen Princips *) der englischen Erziehung, nämlich der Birkenruthe. Dieser Strafe sind alle Classen mit Ausnahme der sechsten unterworfen. Es versteht sich, daß sie in den höheren Classen nur selten vorkommt. — Die Gewohnheit benimmt dieser Strafe das Herbe, was sie in unsern Augen hat; sie erscheint in England als eine Fortsetzung der väterlichen Zucht. Ich habe nie bemerken können, daß der Schüler sie für entehrend hält; aber er fürchtet sie. Ertheilt wird diese Strafe von dem Direktor in der Oberschule und von dem Lehrer der fünften Classe in der Unterschule, und fast niemals öffentlich. Geschieht dieß letztere, so wird sie dadurch schimpflich. Um dieser Strafhandlung den gehörigen Ernst zu geben, erscheint der Lehrer, der sie ausübt, in seiner Amtstracht. Sind bei einem Zögling diese Strafmittel ohne Erfolg geblieben, oder kommt ein Vergehen vor, welches den sittlichen Charakter der Schule verletzt, so muß der Uebertreter die Schule verlassen.

Zur Aufrechthaltung der Ordnung außer den Lehrstunden und außer der Schule bestehen mancherlei Einrichtungen und Bestimmungen, die ich kurz anführen will; einiges ist schon bei der Beschreibung der häuslichen Ordnung genannt worden. Jeder Lehrer, mit Ausnahme des Direktors, übernimmt, wenn die Reihe an ihn kommt, während einer Woche eine gewisse Aufsicht über die Schule. Er heißt alsdann der Lehrer der Woche. Man kann ihn nicht wohl mit dem hebdomadarius der Schulpforta vergleichen, weil seine Functionen mehr die Schulordnung, als eine besondere Beaufsichtigung der Schüler betreffen. Morgens vor dem Anfange des Unterrichts hat er vor den im großen Schulzimmer versammelten Classen das Gebet zu lesen, sodann, nach vorgenommenem Verlesen, die Namen der fehlenden Schüler an die resp. Classenlehrer zu senden. Ebenso hat er an den halben Schultagen Nachmittags das Aufrufen der ganzen Schule zu besorgen. Um nämlich zu verhüten, daß sich die Zöglinge an den freien Nachmittagen nicht zu weit von der Schule entfernen, müssen sie sich im Sommer zweimal, im Winter einmal im großen Schulzimmer zum Verlesen versammeln, und der Lehrer der Woche hat wieder dafür zu sorgen, daß die Namen der fehlenden eingesendet werden. Ueberhaupt erwartet man von ihm, daß er an solchen Tagen mit dem Treiben der Schüler außer der Schule nicht unbekannt bleibe. An Jahrmärkten oder sonstigen Festen, die für junge Leute mancherlei Versuchung darbieten, sind alle Lehrer verpflichtet, die Runde zu machen. — Diese Schulpolizei findet eine mächtige Stütze an der sechsten Classe. Jeder Schüler derselben hat bei den übrigen Schülern den Rang eines Vorgesetzten; er hat Privilegien und Strafgewalt. Die übrigen Schüler sind verpflichtet, ihm mit Ach-

*) Als Burke von Madame Genlis nach dem Princip der englischen Erziehung gefragt wurde, lud er sie zu einer Spazierfahrt in den Hydepark ein, und, auf die Gebüsche zeigend, sagte er: Hier wächst das Princip unserer Erziehung. Es waren nämlich junge Birken.

Digitized by Google

tung zu begegnen und seinem Gebot Gehorsam zu leisten. Es ist seine Pflicht, jedem Unfug, der ihm zu Gesichte kommt, zu steuern (und er darf nöthigen Falls den Stock anwenden, der ihm allein zu tragen erlaubt ist). Den Häusern, worin Zöglinge wohnen, werden ein oder mehrere aus der sechsten Classe, die ich der Kürze halber Primaner nennen will, zugetheilt, um darin Ordnung zu halten. Ein Vergehen gegen einen Primaner wird sehr strenge bestraft; dagegen ist es auch äußerst selten, daß derselbe seine Gewalt mißbraucht. Von dem Direktor, sowie von den übrigen Lehrern werden sie mit einer gewissen Vertraulichkeit, wie jüngere Freunde, behandelt. Die Primaner vermitteln so einiger Maßen den Abstand zwischen Lehrer und Schüler, der, wie ich früher bemerkte, in England weiter ist, als bei uns. Mit diesen Vorzügen der sechsten Classe sind auch gewisse Privilegien verbunden, die mit denen der oberen Classen in den sächsischen Fürstenschulen einige Aehnlichkeit haben. Es giebt zwar in den englischen Schulen keine Prügeltage, noch sonst eine Berechtigung zu Neckereien; aber die Primaner haben das Recht, von den Schülern unter der fünften Classe allerlei Dienstleistungen zu verlangen, sowohl in ihrer Wohnung als auf dem Spielplatz, und können ganze Classen dahin (consigniren) berufen. Die Privilegien der fünften Classe sind viel beschränkter, und bestehen zur Hälfte in dem Freiseyn von Dienstleistungen gegen die sechste.

Die Zöglinge der englischen Schulen sind zwar nicht durch eine uniforme Kleidung ausgezeichnet; aber das Herkommen verlangt doch, daß sie, so lang es nur die Jahrszeit gestattet, in weißen Beinkleidern und blauen Jäckchen erscheinen. In den oberen Classen ist auch der schwarze Frack gestattet; der runde Hut ist für jeden unerläßlich, weil den der Anstand in England erfordert.

Zur Erholung ist der Spielplatz bestimmt. Man sieht es gern, wenn derselbe in den Freistunden zahlreich besucht wird. Eigentliche gymnastische Uebungen werden nicht gemacht; aber es gibt in England sehr beliebte Nationalspiele, die nicht blos von Schülern und jungen Leuten, sondern auch von Männern in Amt und Würde mit Eifer gespielt werden. Diese Spiele sind ganz geeignet, nicht nur Erholung zu gewähren, sondern auch dem Körper Gewandtheit und Stärke zu geben.

Die Ferien betragen im Ganzen ein Vierteljahr: sechs Wochen fallen auf Juli und August, und sieben Wochen auf December und Januar. Der Grund dieser auf den ersten Blick sonderbaren Eintheilung liegt zum Theil darin, daß der hohe Sommer in England die schönste Jahrszeit ist, daß die Eltern ihre Kinder an Weihnachten gern um sich versammelt sehen. Dazu wären nun freilich keine sieben Wochen erforderlich; aber man bedenke, daß das frühe Zuschließen des Lokals, worin die Schüler wohnen, den langen Winter hindurch ohne Unterbrechung sehr drückend werden würde; und das ist auch der Grund, warum die längsten Ferien auf den Winter fallen.

Dieses mag hinreichen, von der äußeren Einrichtung und Ordnung der Schule einen Begriff zu geben; lassen sie uns nun zu den Lehrgegenständen und ihrer Behandlung übergehen. —

Die Hauptlehrgegenstände sind Religion, lateinische und griechische Sprache, Geschichte, Geographie und Mathematik. —

Schreiben und Rechnen wird in regelmäßigen Nebenstunden gelehrt. Englische Sprache,

Digitized by Google

Hebräisch, Naturgeschichte, Naturlehre, Psychologie, Logik, Rhetorik, Weltgeschichte und Gesang werden gar nicht gelehrt. Das Französische oder überhaupt neuere Sprachen, so wie das Zeichnen sind auf den meisten englischen Schulen keine eigentlichen Lehrgegenstände; es steht den Zöglingen frei, eins oder das andere in Privatstunden zu lernen.

Geschichte und Geographie sind zwar ordentliche Lehrgegenstände; aber es wird weder viel Zeit darauf verwendet, noch werden sie regelmäßig gelehrt. Die Unterschule geht einen Abriß der englischen Geschichte durch, und in einigen Classen der Oberschule werden einzelne Abschnitte derselben Geschichte nach ausführlicheren Schriftstellern gelernt; denn der Lehrer hat dabei nur zu fragen. Die alte Geschichte wird meistens aus der Lecture der Classiker und der Erklärung des Lehrers geschöpft. Die Geographie wird auf eine ähnliche Weise behandelt.

Der Mathematik werden noch weniger Kräfte zugewendet. Muß sie auch jeder Schüler lernen, so gehört sie doch ebenfalls wie das Schreiben und Rechnen nur zum Nebenwerk der Schule, da sie auf Auszeichnung wenig oder gar keine Ansprüche machen kann.

Gegen Alles, was nicht zum classischen Studium gehört, herrscht auf den englischen Schulen ein starkes Vorurtheil, gestützt auf das Beispiel der Universitäten, und befestigt durch altes Herkommen. Eine einzelne Schule wird nicht im Stande seyn, mit ihrem Beispiel dieses Vorurtheil zu brechen, oder auch nur zu erschüttern, und daß mehrere zugleich eine Neuerung zu diesem Zweck unternehmen sollten, das steht nicht zu erwarten.

Hier muß ich einen merkwürdigen Versuch der Art erwähnen, welcher in Rugby gemacht worden ist. Ein Mann von ausgezeichnetem Talent und freiem wissenschaftlichem Streben, der schon früher, wiewohl vergebens, versucht hatte, in Oxford Mißbräuche abzuschaffen, bewog den Direktor der Schule in Rugby dahin, Mathematik und neuere Sprachen zu ordentlichen Lehrgegenständen zu erheben. Werde auch nicht eine große Anzahl Stunden darauf verwendet, so solle man diese Fächer doch in gleichen Rang mit den übrigen ordentlichen Lehrgegenständen setzen. Es geschah. Jedes der beiden Fächer erhielt zwei Stunden die Woche, und zwar ordentliche Stunden, deren, wie wir gesehen haben, wöchentlich nur 18 gegeben werden. Es war dies eine große Aufopferung zu Gunsten der Mathematik und der neueren Sprachen. Die Morgenstunden des Mittwochs und Samstags wurden ihnen gewidmet. Bei den Prüfungen sollten diese Fächer eben so wohl wie die classischen, wie Religion und Geschichte ihre Auszeichnung erhalten. —

Die erste Schwierigkeit, auf welche diese Neuerung stieß, war das Erforderniß einer besondern Classeneintheilung für die Mathematik und für die neueren Sprachen, da die meisten Schüler in diesen Fächern und den classischen sehr ungleich waren. Doch widerstritt es auch wieder den Grundsätzen der Schule, Zöglinge aus der Oberschule mit andern aus der Unterschule in einer ordentlichen Schulclasse zusammen zu setzen; dadurch würde die Rangordnung der Schule zu sehr zerstört worden seyn. Für die Primaner war es nun vollends unstatthaft, sich so unter die übrigen zu mischen. Wollte man nun, um diesem Uebelstand zu begegnen, das Fortrücken in eine höhere lateinische Classe von den Fortschritten in Mathematik und neueren Sprachen abhängig machen, so erforderte dies eine Strenge, welche im Vergleich mit der Gewohnheit anderer Schulen als Härte erscheinen mußte.

Eine zweite Schwierigkeit lag in den Lehrern selbst, von denen die meisten gar nicht darauf eingerichtet waren, die neuen Fächer zu lehren. Sie waren genöthigt etwas zu lehren, was sie

Digitized by Google

nicht verstanden, und mancher, der das Lateinische und Griechische in der Oberschule lehrte, mußte sich am Mittwoch und Samstag bequemen, in die Unterschule hinabzusteigen. Daß ihnen die neue Ordnung der Dinge sehr bald lästig wurde, ist begreiflich, und daß unter so ungünstigen Umständen die neuen Fächer planlos und ohne Uebereinstimmung gelehrt wurden, kann man sich vorstellen. — Die Folge war, daß die neue Classeneintheilung für Mathematik und neuere Sprachen wieder aufgehoben wurde, daß man zu den lateinischen Classen zurückkehrte. Jeder Lehrer sollte nun in seiner Classe Alles lehren, also auch Mathematik und neuere Sprachen. Um dies möglich zu machen, mußte der Umfang dieser Fächer bedeutend beschränkt werden; die den einzelnen Classen zugetheilten Gegenstände mußten herabgesetzt werden, um sie allen Lehrern erreichbar zu machen.

Die weiteren Folgen sind leicht zu übersehen. Der talentvolle Schüler wird in diesem planmäßig retardirten Lehrgang weder Nahrung noch Befriedigung finden; alle werden bei den langsamen Fortschritten erschlaffen. Diejenigen Lehrer, welche zu diesen Fächern keine Neigung haben, und so ist es bei den meisten, werden diesen Unterricht vernachlässigen, und statt den Zögling dafür zu gewinnen, werden sie ihm einen Widerwillen gegen diese Studien einflößen. Am Ende wird man wieder dahin kommen, wo man Anfangs war, man wird diese Lehrgegenstände entweder ganz aufgeben, oder man wird sie dem Privatunterrichte geeigneter Lehrer überlassen müssen. Daß außer den classischen Studien kein anderes recht aufkommen kann, das liegt im Geist der englischen Schulen. Dieser Geist ist nicht der Geist der Poesie wie nach Vechelde's Schilderung ehedem in Schulpforta, sondern es ist der Geist der Oeffentlichkeit, oder wenn man will, der Universitäten. Sobald der Schüler zum Bewußtseyn seines Talentes kommt, sobald ihn seine Fortschritte zu Hoffnungen berechtigen, so wendet er seine Blicke auf Oxford oder Cambridge, wo sich ihm ein Feld für Auszeichnungen eröffnen wird, die weit über den Umfang der Universität hinausgehen, und nicht selten das Glück seines Lebens entscheiden. Daraus begreift sich leicht, wie die sonst so unabhängigen Schulen dennoch von dem Geiste der Universitäten beherrscht werden. (Soll es je gelingen, die englischen Schulen zu reformiren, so müßte zuvor eine Reformation der beiden Universitäten gelungen seyn.)

Ich komme nun wieder auf die Hauptgegenstände zurück, auf welche die größte Sorgfalt verwendet wird, um noch einige Worte über die Lehrmethode zu sagen.

Der Engländer hat sich mit dem rationalistischen Streben in Deutschland noch nicht befreundet. Seine Religionslehre steht einzig und allein auf der Offenbarung. Historische und rationelle Erklärungen dürfen nie weiter gehen, als die Offenbarung zu erläutern und zu unterstützen, niemals aber sie in Zweifel zu ziehen. Von Vernunftreligion ist dort gar nicht die Rede. Sie ist das unsichere Ringen nach einer höhern Wahrheit, die uns nur durch die Offenbarung zu Theil werden kann; nur das geoffenbarte Christenthum kann das religiöse Streben unserer Vernunft befriedigen. Dieses sind die Grundsätze, nach denen in England das Christenthum gelehrt wird, und das Lehrbuch, was dabei durchgängig zu Grund liegt, ist die Bibel. — Wie verschieden auch die Ansichten in Deutschland seyn mögen, ich halte es für einen großen Vorzug des englischen Religionsunterrichtes, sich ganz entschieden auf die Bibel zu stützen und kein anderes Prinzip zuzulassen, welches immer, früher oder später Zwiespalt und Zweifel erregt, und den eigentlichen Glauben zerstört.

Digitized by Google

Die Methode, die Classiker zu lehren, möchte ich eine scholastische nennen im Gegensatz mit der in Deutschland herrschenden, freieren historischen Methode. Erst seit 10 Jahren fängt man in England an Notiz davon zu nehmen; und wenn auch Männer wie Dr. Arnold, der Director der Schule in Rugby, mit Erfolg den neuen Weg betraten, so hat dies doch noch keinen Einfluß auf die Universitäten und Schulen gehabt. — Es ist nicht zu leugnen, daß die englischen Schulen durch die Einfachheit ihrer Lehrgegenstände gegen die meisten deutschen Schulen bedeutend im Vortheil sind; aber ich bin es doch auch wieder der Wahrheit schuldig zu sagen, daß durch Zerstückelung der Autoren und durch häufige Uebungen in der lateinischen und griechischen Versekunst die an sich einfachen Gegenstände wieder über Gebühr vervielfacht werden. Der halbjährige Lehrplan wird dies erläutern. Ich wähle der Kürze wegen den Lehrplan einer mittleren Classe. Das Semester ist hier wie in allen andern Classen in zwei gleiche Theile getheilt, woran der erste mehr der Sprache, der andere mehr der Geschichte gewidmet seyn soll. Die Gegenstände des ersten Vierteljahrs sind folgende:

Neues Testament, griechisch. — Eine Tragödie von Sophokles. — Virgil's Aeneis. — Oden von Horaz. — Cicero's Briefe.

Im zweiten Vierteljahr, der sogenannten Geschichtszeit:

Neues Testament, griechisch. — Homer. — Die Hellenica Xenophon's. — Livius. — Oden aus Horaz. —

Dazu kommt noch gleichmäßig in beiden Vierteljahren griechische und lateinische Grammatik verbunden mit griechischen und lateinischen Exercitien, Auswendiglernen und Machen lateinischer und griechischer Verse, wenigstens fünf mal wöchentlich, lateinische und griechische Compositionen. —

Es werden also in dem Semester zusammen genommen Stücke aus vier verschiedenen griechischen Schriftstellern und aus eben so vielen lateinischen gelesen. Da es nun, wenigstens in Rugby, hergebracht ist, daß fast jeder Schüler bei irgend einem Lehrer, dem er empfohlen worden, Privatstunden nimmt, und es nicht gestattet ist, in diesen Stunden die Schularbeit vorzubereiten, so wird die obengenannte Zahl der Autoren noch vermehrt. Dazu kommt noch, daß bei der großen Anzahl der Classen der Classenwechsel bei fleißigen Schülern oft mitten im Vierteljahr erfolgt, und damit natürlich auch wieder ein Autorenwechsel verbunden ist. — Diese Vervielfachung der an sich einfachen Lehrgegenstände hat, so viel ich sehen konnte, keinen günstigen Einfluß auf die Arbeit der Schüler. Sie werden in zu vielerlei Stoffe getaucht, und von keinem gehörig durchdrungen; sie machen eine kurze Bekanntschaft mit den verschiedensten Autoren, ohne sie genau kennen zu lernen; sie werden genöthiget, sich rasch aus einer Arbeit in die andere zu werfen. Das alles erzeugt eine gewisse Schulroutine, die Aufgaben schnell aber nicht nachhaltig vorzubereiten. Ein nachlässiger Gebrauch der Schrift befördert dieses Uebel. Der englische Knabe wird nicht angewiesen sich saubere Hefte zu halten; was er in der Schule schreibt, kann nur schlecht geschrieben seyn, denn in den meisten Schulzimmern sind keine Tische; er schreibt, mit Bleystift auf der Bank oder einer andern improvisirten Unterlage fliegende Blätter, die zur Correctur oder zur Strafe von ihm gefordert werden, und im nächsten Augenblick keinen Werth mehr haben. —

Ueberhaupt schien mir in Rugby der Unterricht zu viel auf die sechste Classe berechnet zu seyn. In dieser Classe allerdings kann das Stückwerk der übrigen Classen zu einem Ganzen verbunden werden; denn kommt nur ein Schüler früh genug hinein, so hält er nicht selten drei Jahre

Digitized by Google

darin aus unter der Führung eines Mannes, nämlich des Direktors. — Dahin jedoch kommen die wenigsten. Viele, ehe sie die sechste Classe erreichen, werden durch ihr Alter genöthiget, die Schule zu verlassen, und diese kommen zwar vielversucht, aber ohne feste, geschlossene Vorbereitung zu ihrer nächsten Bestimmung.

Aus dem oben angeführten Lectionsverzeichniß ersieht man, auf welche Art in manchen Classen Geschichte gelehrt wird. Im zweiten Vierteljahr, der sogenannten Geschichtszeit, wurde statt Cicero und Virgil ein Buch aus Livius und ein Stück aus Xenophon's griechischer Geschichte gelesen. Ich kann mir nicht denken, daß auf diese Art viel Geschichte gelernt wird; die Stücke sind zu kurz, und während der Schüler mit den Schwierigkeiten der Sprache beschäftigt ist, steht Gedächtniß und Verstand der eigentlichen Geschichte weniger offen.

In der fünften Classe, wo größere Abschnitte aus englischen Historikern gelesen werden, hat die Methode wenigstens den Vorzug, daß der Lehrer kein Heft dictirt; der Schüler wird blos angehalten, vor der Stunde eine gewisse Seitenzahl mit Aufmerksamkeit durchzugehen, so daß er die in der Stunde an ihn gestellten Fragen gehörig beantworten kann.

Daß man in englischen Schulen so wenig auf die Geschichte verwendet, hat seinen Grund einmal darin, daß es in Oxford und Cambridge ebenso gehalten wird, sodann auch in der Meinung, daß man dieses Studium guten Theils der Privatlectüre eines jeden überlassen könne.

Bei dem mathematischen Unterricht gibt man dem Euclid auch als Lehr- oder Schulbuch einen entschiedenen Vorzug; das Ansehen des Autors läßt die Zweckmäßigkeit des Buchs zum Schulgebrauch gar nicht in Frage kommen. Man rühmt die Feinheit und Schärfe desselben, und mit Recht; aber man bedenkt nicht, daß der erste Schulunterricht sich auf Feinheiten gar nicht einlassen kann. Es ist bekannt, daß Euclid dem System die Kürze aufopfert; er führt viele Sätze ein, die außer dem Zusammenhang, den sie stiften, keinen weiteren Werth haben. Dadurch werden die Fortschritte des Zöglings gehemmt, besonders da, wo nur wenige Stunden auf dieses Studium verwendet werden. Das V. Buch, welches die Proportionen behandelt, ist jetzt nur noch eine Curiosität, an der man sehen kann, welche Mühe es kostet, arithmetische Begriffe durch Linien darzustellen. Diese Begriffe werden im Euclid nie recht klar, und bilden für das sechste Buch eine dunkle, unbefriedigende Grundlage. — In Deutschland und Frankreich hat man dies längst eingesehen, und andere Lehrbücher eingeführt.

Noch muß ich eine Einrichtung erwähnen, welche vor mehreren Jahren in Rugby gemacht wurde; sie betrifft auch die Methode. Ob sie auf andern englischen Schulen besteht, weiß ich nicht; doch scheint sie mir so zweckmäßig, daß ich sie nicht übergehen darf. Früher wurden die Compositionen von jedem Lehrer in seiner eignen Classe in einer der regelmäßigen Schulstunden corrigirt. Die Zeit war beschränkt, und mancher Lehrer behandelte diese Arbeit ziemlich flüchtig. Diesem Uebel wurde so abgeholfen. Die Compositionen blieben regelmäßiges Schulwerk; jeder Lehrer gab sie den Schülern seiner Classe auf, aber die Correctur derselben wurde von der Classenarbeit getrennt. Jedem Schüler wurde es frei gestellt, sich unter den Lehrern einen Corrector zu wählen, und diesem wurde für jeden Zögling eine gewisse Entschädigung festgesetzt. Denn die Correctur wurde nun nicht mehr in den regelmäßigen Schulstunden vorgenommen, sondern in den Feierstunden, und gab manchem Lehrer einen bedeutenden Zuwachs an Arbeit.

Die Vortheile dieser Einrichtung springen in die Augen. Für die Correcturen fehlt es nun

nicht mehr an Zeit, und die übrige Schularbeit wird durch sie nicht mehr beschränkt. Die Correctoren werden Zeit und Fleiß auf ihre Arbeit verwenden, einmal, weil es nun Ehrensache ist, viele Zöglinge zu bekommen, dann auch, weil ihnen ihre Mühe extra vergütet wird. Endlich gewähren die Correcturen, auf diese Weise vorgenommen, dem Schüler alle Vortheile des Privatunterrichts. Einer wird nach dem andern vorgenommen, und ihm die Verbesserungen ausführlich erläutert.

Nun noch einige Worte über die Mittel den Eifer der Schüler zu wecken; sie sind in England ziemlich reich. Zuerst nenne ich die Prüfung der ganzen Schule, welche vier bis fünf Wochen dauert, und eben so lang vor dem Anfang der Winterferien begonnen wird. Die Lehrer bilden Comité's aus drei Gliedern für einzelne Classen und einzelne Fächer. Die Schüler werden schriftlich und mündlich examinirt. Die Schularbeit geht dabei fort wie vorher; alle Feierstunden werden dabei in Anspruch genommen, und selbst nach dem Zuschließen, wo sonst der Zögling, sich selbst überlassen, in seiner Zelle die Aufgaben des nächsten Tages vorbereitet, sieht man oft noch ganze Classen bis spät in die Nacht in den erleuchteten Schulzimmern beschäftigt; eine schwere Zeit für Lehrer und Schüler, die nur durch die Aussicht auf die ersehnten Ferien der Weihnachtszeit erleichtert wird. Das Resultat der Prüfung wird durch den Druck veröffentlicht. Auf einem großen Blatte werden die Namen derjenigen Schüler genannt, welche sich ausgezeichnet haben, und der Grad der Auszeichnung wird durch eine erste und zweite Classe näher bestimmt. Alle andere, die keine Classe erhalten haben, werden mit Stillschweigen übergangen. — Diese Blätter werden den Eltern und Allen, die sich für die Schule interessiren, mitgetheilt. Die Gegenstände, für welche die Prüfung Classen gibt, sind: Compositionen, Religionslehre, Classiker, Geschichte und Geographie zusammengenommen, und in Rugby wurden noch Mathematik und neuere Sprachen hinzugefügt.

Diese Prüfung bestimmt zahlreiche Promotionen, so wie auch bis zur fünften Classe die Sitze der Schüler für das nächste Jahr. —

Die große Triebfeder der Promotion, womit zugleich neue Freiheiten und Privilegien verbunden sind, wirkt übrigens das ganze Jahr hindurch: jedem Zögling steht es frei, sich zu jeder Zeit zu einem Promotionsexamen zu melden.

Der Director führte vor mehreren Jahren eine fortlaufende mündliche Prüfung ein, die er selbst an einem bestimmten Tage jede Woche mit je zwei Classen vornimmt. In fünf Wochen geht er so die ganze Schule durch, und es kommt oft vor, daß einer oder mehrere Schüler aus der Prüfung sogleich in eine höhere Classe gesendet werden.

Jedes Jahr vor den Sommerferien wird eine Prüfung solcher Schüler der sechsten Classe vorgenommen, welche im Begriff die Universität zu beziehen, sich um einige von den Curatoren ausgesetzte Stipendien bewerben wollen. Die Curatoren laden dazu einen Magister artium von Oxford und einen von Cambridge ein, und wohnen der Prüfung selbst bei. Die Namen der Sieger erscheinen nachher in der Schulliste und dann auch noch auf einer im großen Schulzimmer angebrachten großen Tafel. Endlich ist noch die Vertheilung der Preise anzuführen, welche auf Ostern mit vieler Feierlichkeit und vor einem reichen Publikum vorgenommen wird. Für die sechste Classe gibt es 5 Preise, nämlich für eine lateinische und eine englische Abhandlung, für lateinische, englische und griechische Verse. Die fünfte Classe kann sich nur um einen Preis bewerben, nämlich mit einem englischen oder lateinischen Aufsatz. Die Prosa wird gelesen, die Verse werden frei recitirt.

Erlauben sie mir nun, meine Herrn, im Rückblick auf die gegebene Schilderung das Eigenthümliche der englischen Schulen mit wenigen Zügen hervorzuheben. 1) Die Lehrgegenstände sind dort einfacher als bei uns. In England kann man sich freilich weit leichter auf das classische Studium beschränken, weil in Oxford und Cambridge keine eigentliche Fachstudien getrieben werden. In diesem Punkt ist dort die höhere Erziehung von der unsrigen völlig verschieden. Das Universitätsstudium befähigt zu keinem Amt; es ist ein freies Studium zur Bildung und Zierde des Geistes. Wer außerdem noch ein Fachstudium wählt, wer als Rechtsgelehrter, Arzt, Staatsmann oder Techniker auftreten will, muß, nachdem er die Universität absolvirt hat, in London oder wo sich sonst dazu die Gelegenheit findet, jene Studien betreiben. Dies erfordert allerdings einen ungewöhnlichen Aufwand, und viele, deren Mittel nicht hinreichen, umgehen die Universität, und schlagen sogleich den Weg zum Fachstudium ein. — 2) Auch in deutschen Schulen hat die oberste Classe außer einem größeren Umfang der Lehrgegenstände manche Vorrechte und Freiheiten, wodurch sie, wie es scheint, der Universität näher gerückt werden soll; aber demungeachtet bleibt noch eine bedeutende Kluft zwischen beiden. In den englischen Schulen bildet dagegen die oberste Classe einen vollständigen Uebergang zur Universität. Der Grund liegt nicht in einer besonderen Schuleinrichtung, sondern blos darin, daß in England die Universität der Schule näher gerückt ist. Es wird nämlich dort das Studium der Schule ohne wesentliche Abänderung nur fortgesetzt, und die häusliche Ordnung in den Collegien, welche die Universität bilden, hat mit der Hausordnung der Schule die größte Aehnlichkeit. — 3) Strenge Zucht in der Schule bei anständiger, leidenschaftsloser Behandlung des Schülers. Man hat behauptet, daß der Character der englischen Jugend, das Uebermaß ihrer Selbstständigkeit eine größere Strenge erfordere; das ist wahr: aber es ist eben so wahr, daß die Selbstständigkeit und Freiheit des Benehmens, wodurch sich die englische Jugend auszeichnet, großentheils auch wieder aus der Zusammenwirkung jener Strenge und Milde hervorgeht, die man als einen Vorzug der englischen Erziehung überhaupt betrachten kann. — 4) Die strenge Hausordnung, das Zuschließen des Hauses bei eintretender Nacht, der eng gezogene Kreis außer der Schule, alles dieses scheint aus einer Zeit zu stammen, wo man der Tugend mit dem eisernen Gitter zu Hülfe kam; aber es stimmt auch jetzt noch vollkommen mit den englischen Begriffen von Erziehung überein. Man schätzt gute Grundsätze, aber man verläßt sich nicht darauf, man verlangt eine stärkere Bürgschaft. Ein Vater würde seinen Sohn, den er auf eine öffentliche Schule bringt, für schlecht aufgehoben halten, wenn er ihn blos bei einem achtbaren Bürger untergebracht und seiner Aufsicht anempfohlen hätte. Er verlangt vielmehr eine von dem Director der Schule angeordnete, von den Schulgesetzen befestigte Einschränkung, welche jede Gelegenheit auf Abwege zu gerathen, völlig abschneidet. — 5) Dagegen ist innerhalb des von den Schulgesetzen umschriebenen Kreises der Schüler ganz frei: keine Gegenwart, keine unmittelbare Aufsicht eines Lehrers beengt seine Bewegung; nichts hindert ihn, im freien Verkehr mit seines Gleichen Kräfte und Character zu entwickeln. Der Spielplatz, der keiner englischen Schule fehlt, gibt ihm dazu eine vortreffliche Gelegenheit.

So sehen wir in den englischen Schulen Arbeit und Spiel, Strenge und Milde, Einschränkung und Freiheit in weiser Mischung, und wir können nicht läugnen, daß daraus viel Gutes und Tüchtiges hervorgegangen ist.

Digitized by Google

Wegen der Kürze der Zeit wurde beschlossen, die noch übrigen Vorträge sollten dem Bureau schriftlich eingereicht und dem Protocolle wo möglich ausführlich beigegeben werden. — Hierauf kamen folgende Vorschläge zur Sprache:

1) Ephorus **Hauber** von Maulbronn fordert die Gesellschaft, mit Bezugnahme auf den Vorschlag einer Gesammtausgabe der griechischen Mathematiker, den im vorigen Jahre Professor Dr. Gutenäcker von Münnerstadt gemacht *), auf, man möge vorerst nur die wichtigern Mathematiker einzeln herausgeben. Der Präsident beantragt die Genehmigung dieses Vorschlages um so mehr, als dadurch zu gleicher Zeit für die Kenntniß der griechischen Sprache überhaupt viel gewonnen werden könnte, und fordert darum alle, die sich für jenen Gegenstand interessirten, zur nähern Besprechung auf. Geheimer Hofrath Nüßlin macht hier aufmerksam, man möge besonders den Professor Gutenäcker zuziehen, der sich mit diesem Gegenstande schon lange beschäftigt, und im vorigen Jahre die erste Anregung dazu gegeben habe.

2) Dr. **Haase** beruft sich in Betreff seines Vorschlages auf die Statuten des Vereines, wornach es zum Zwecke der Versammlung gehöre, größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größern Anzahl der Mitglieder des Vereines in Anspruch nähmen, zu befördern. Hierauf sich stützend, glaube er, den Verein dazu auffordern zu müssen, fremde Bibliotheken, die noch manche Schätze enthielten, zu philologischen Zwecken besser, als bisher geschehen sei, zu benützen. Freilich seien die Hindernisse, die einem solchen Vorschlage im Wege ständen, nicht gering; allein sie seien nicht unüberwindlich; denn die Hauptschwierigkeit liege im Mangel an äußeren Mitteln, dem durch ein gemeinsames Wirken leicht abgeholfen werden könne. Der Stoff, der sich in fremden Bibliotheken zur Bearbeitung vorfinde, sei sehr reichhaltig; denn außer den Mathematikern und den Kriegsschriftstellern, von denen mehr als der dritte Theil noch ungedruckt sei, und die dem Philologen äußerst schwer zugänglich seien, sei eine Menge Schriften über Alchymie, Jagd rc. vorhanden, welche alle noch unbearbeitet da lägen.

Ihr Inhalt errege freilich nicht allgemeines Interesse, und stehe der übrigen Literatur, wie Beredsamkeit, Grammatik rc., weit nach, allein auch die realen Wissenschaften hätten Anspruch auf Berücksichtigung, und nur dann erst falle der Einwurf der Einseitigkeit weg.

Der Redner macht daher folgenden Vorschlag:

„Durch Theilnahme und Mitwirkung der Versammlung deutscher Philologen bildet sich ein Verein, welcher durch jährliche Beiträge von ungefähr 5 Rß die Besoldung für zwei jüngere Philologen zusammenbringt, um diese zur Ausbeutung ausländischer Bibliotheken reisen zu lassen. Der Zweck dabei ist die Herausgabe der noch ungedruckten oder sonst unzugänglichen griechischen und lateinischen Schriften des Alterthumes, welche des Druckes werth sind, namentlich derer, welche sich auf die realen Wissenschaften beziehen; dann überhaupt Förderung und Abschließung der Textkritik durch Benutzung der noch unverglichenen Handschriften. Es wird eine Commission gewählt, welche die Bildung und Ausbreitung des Vereins thätig zu leiten, die Geldbeiträge anzunehmen und zu verwalten hat; dieselbe wählt ferner die zur Ausführung der Arbeiten geeigneten jungen Männer, verpflichtet, leitet und beaufsichtigt sie, und ist gehalten, über alle diese ihre Ge-

*) cf. Verhandlungen der ersten Versammlung zu Nürnberg 1838. p. 21.

Digitized by Google

schäfte und deren Erfolg jährlich in der Versammlung deutscher Philologen Bericht abzustatten und Rechenschaft abzulegen. Jedes beisteuernde Mitglied des Vereins bekommt ein Exemplar der herauszugebenden Schriften **gratis**, wo möglich regelmäßig jährlich einen Band. Die Commission hat für die Herausgabe in so weit zu sorgen, als sie darüber mit einem Verleger eine zweckmäßige Uebereinkunft abschließt und für die wissenschaftliche Bearbeitung der einzelnen Schriften die geeigneten Männer zu gewinnen sucht. Auch hierüber ist sie Bericht und Rechenschaft schuldig."

Die Versammlung beschließt, die Sache zur Berathung auf die nächste Versammlung zu verweisen. Bei dieser Gelegenheit bemerkt der Präsident, die Versammlung der deutschen Naturforscher hätte sich wegen der neuen Ausgabe des Plinius an ihn, und durch ihn an den König von Bayern gewendet, nach dessen Wille sodann v. Jahn für diesen Zweck ausgesandt worden sei, um die Handschriften in Frankreich und Italien zu sammeln und zu vergleichen. Es wäre darum wünschenswerth, daß diejenigen Herrn, welche sich für die Kriegsschriftsteller interessirten, einen gleichen Antrag an ihre Regierungen stellten, wie er bei der bayerischen thun werde. *)

Professor Hermann bemerkte hierbei, es sei nicht allein wünschenswerth, sondern sogar nothwendig, daß die sämmtlichen Vorschläge, welche wegen der Kürze der Zeit nicht hätten erledigt werden können, bei dem Ausschreiben der nächsten Versammlung namentlich angeführt, und dann vor allen andern Gegenständen bei der Eröffnung zur Discussion gebracht werden. Einstimmig wurde dieser Vorschlag gebilligt.

Nachdem nun so die vorliegenden Geschäfte abgethan waren, und der Präsidirende den Mitgliedern des städtischen Comités — und durch diese der Stadt Mannheim den Dank des Vereines für die wohlwollende Aufnahme ausgesprochen hatte, nahm Professor Gerlach das Wort, und dankte dem Präsidirenden für die Bereitwilligkeit, womit er bei der plötzlich eingetretenen Erkrankung des Präsidenten, Ministerialrath Dr. Zell, die Stelle desselben angenommen, und für die Umsicht und Humanität, womit er die Geschäfte des Vereines geleitet habe. Dieser wendet sich nun an die Versammlung, und nachdem er seinen Dank für die Nachsicht, mit der sie seine Leitung begleitet hätte, ausgesprochen, schließt er die Sitzung mit der Bemerkung: Es sei erhebend, ja ehrend für unser ganzes Volk, daß wir ihm ein Zeugniß unseres Strebens für Jugend, Staat und Wissenschaft ablegen könnten. Allerdings sei unser Beruf ein schwieriger, allein er sey auch ein schöner, und finde seine Belohnung in der Gewißheit, daß Deutschland einer schönen Zukunft entgegen sehe. Unsere Jugend sey gut und lenksam, und wenn sie in den Gesinnungen des Gehorsams und des Guten erzogen werde, so werde sie auch zum Großen, Aechten und Wahren, zum ächten Humanismus gedeihen. Die verflossenen Tage hätten uns in dem gemeinsamen Streben, unsern Beruf immer sicherer zu erreichen, näher gebracht. Wir alle hätten als Genossen

---

*) Anmerkung der Redaktion. Wegen des Vorschlags des Dr. Sauppe, Professor aus Zürch, über ein Verzeichniß der in Deutschland erschienenen Programme und Abhandlungen, sollte das Nähere im Protokoll bemerkt werden: allein diesem Wunsche konnte nicht entsprochen werden, weil dem Bureau nichts Schriftliches darüber zukam. Dasselbe ist in Betreff des von Geh. Hofrath Kärcher aus Karlsruhe angekündigten Vorschlages über die Ausarbeitung eines neuen etymologischen lateinischen Wörterbuches zu bemerken. —

Digitized by Google

eines großen Werkes, und durch die Förderung unserer Wissenschaft und die Pflege edler Jugendbildung uns verwandt gefühlt und verbunden. Als Brüder schieden wir von einander, als solche würden wir im nächsten Jahre uns wieder sehen!

V.

Beilagen zum Protocolle.

1) Ueber die relative Apposition, von Oberlehrer Dr. Füisting aus Münster.

Nicht gering erachte ich die Ehre, welche mir dadurch zu Theile wird, daß mir verstattet ist, vor einer Versammlung so gelehrter Männer aus den verschiedensten Gauen Deutschlands auftreten, und meine unmaßgeblichen Ansichten über einen Gegenstand, den ich schon lange und viel durchdacht habe, zur gefälligen Beachtung darlegen zu dürfen. Möchte der Inhalt meiner Worte dieser hohen Ehre einigermaßen entsprechen, und die vorgelegten Ansichten mit humaner Schonung und Nachsicht beurtheilt werden, zumal ich dieselben auf meiner Reise hierher bloß aus dem Gedächtnisse niederschreiben konnte. Meine gegenwärtige Absicht ist nur, Ideen anzuregen; sie nach allen Richtungen weiter auszuführen, gestatten weder Zeit noch Umstände. Aus meinen grammatischen Studien möchten nun wohl die Ansichten, die ich von der relativen Apposition (Appositio relativa) durch tieferes Nachdenken gewonnen habe, einiges Interesse erregen. Um aber die Art dieser Verbindung in ein gehöriges Licht zu setzen, ist es nothwendig, zuvor das satzliche Verhältniß der Wörter zu einander näher zu erörtern, und alsdann insbesondere die Eigenthümlichkeit und das Wesen dieser Verbindungsweise in Vergleich mit den übrigen scharf und genau zu bestimmen. —

Die Wörter eines Satzes kann man erstens an und für sich ihrer Wesenheit nach betrachten, und sie darnach eintheilen; so gelangen wir zur Erkenntniß der Redetheile, wovon hier nicht weiter die Rede sein kann. Zweitens können wir die Wörter betrachten, in so fern sie im Satze in einem gewissen Verhältnisse zu einander stehen, also ihr satzliches Verhältniß; wir lernen dadurch die einzelnen Satztheile kennen. —

In einem einfachen Satze, und davon gehe ich hier aus, gibt es nur ein einziges vollkommen Selbstständiges, nämlich das Subject, welches sowohl für sich, d. h. seiner Wesenheit nach selbstständig ist, als auch in Bezug auf die übrigen Theile des Satzes; es vereint also absolute und relative Selbstständigkeit in sich, welche letztere gewöhnlich grammatische Unabhängigkeit genannt wird. Die Lehre von dem Subjecte nenne ich Syntaxis subjecti, worin nicht nur nachgewiesen werden muß, welche Redetheile Subject sein können, sondern auch, was bisher weniger berücksichtigt worden, wie der Lateiner das Subject construirt, wann und warum er dasselbe in den Nominativus, Vocativus und Accusativus setzt; denn in allen diesen Casibus findet sich das

Digitized by Google

Subject. So wie es nun vollkommen selbstständige Satztheile gibt, finden sich auch vollkommen unselbstständige, d. h. solche, die sowohl an und für sich unselbstständig sind, als auch in Bezug auf die Construction des Satzes. Die Lehre von diesem vollkommen Unselbstständigen nennt man die **Syntaxis convenientiæ.** — Endlich können die Satztheile an und für sich selbstständig, aber in Bezug auf die übrigen unselbstständig d. h. abhängig sein; die Lehre hiervon heißt die **Syntaxis rectionis.** —

Betrachtet man nun die Verbindung des an und für sich Unselbstständigen mit dem Selbstständigen, so zeigt sich als die unmittelbarste die des Adjectivs mit seinem Substantive, z. B. **vir illustris**, wodurch noch kein Gedanke entsteht, sondern das Adjectiv verwächst oder verschmilzt innig mit dem Substantiv zu einer einzigen, näher bestimmten Vorstellung oder Begriff. Die Lehre von dieser Verbindung nenne ich die Concretion. — Dieser unmittelbaren Verbindung steht nun die mittelbare gegenüber, wo das Unselbstständige mit dem Selbstständigen durch die Copula verbunden wird, und zwar nicht zu einer Vorstellung, sondern zu einem Gedanken, dessen Wesenheit gerade in der Beziehung zweier Vorstellungen oder Begriffe auf einander besteht. Die Lehre von dieser Verbindung nenne ich die Copulation. — Zwischen diesen beiden Arten der Verbindung, der unmittelbaren und mittelbaren, liegt eine dritte, die Apposition, welche mit der Concretion in so fern verwandt ist, daß sie durch kein anderes Wort vermittelt wird, anderseits sich davon unterscheidet, indem sie mehr als einzelne Vorstellung getrennt dasteht und nicht so innig verschmilzt, wie dies bei der Concretion der Fall ist, und dadurch eben sich gewissermaßen der Copulation nähert. Daß nun das Verhältniß dieser drei Verbindungsarten zu einander auf die angegebene Weise richtig dargelegt ist, ergibt sich auch auf historischem Wege. So finden wir in der Concretion eine Uebereinstimmung des Unselbstständigen mit dem Selbstständigen rücksichtlich der sprachlichen Form, als **magna multitudo**, wo das Unselbstständige in **genere, numero** und **casu** mit dem Selbstständigen übereinstimmt: ein Beweis von der innigen Verschmelzung beider Vorstellungen. Betrachten wir nun die Copulation, so finden wir nicht immer die innige Verschmelzung der sprachlichen Formen, als **multitudo hominum occisi sunt**, welche Construction **per synesim** deutlich zeigt, daß beide Vorstellungen nicht so innig mit einander verschmolzen sind; denn sonst wäre dies auch in der sprachlichen Form geschehen. Gehen wir nun zur Apposition über, so finden wir diese nach Art der Concretion und der Copulation construirt, wie sich Letzteres z. B. zeigt in einer Stelle des Livius, **populi mirantium**: ein Beweis, daß die Apposition nicht so innig mit dem Selbstständigen verschmilzt, als die Concretion, und sich in der sprachlichen Darstellung der Copulation einigermaßen nähert. Dadurch nun, daß ich der Apposition ihre Stellung zu der gebundensten Construction, nämlich der Concretion, und der ungebundensten, nämlich der Copulation, angewiesen habe, glaube ich ihre Wesenheit besser angedeutet zu haben, als durch sonstige Definitionen geschehen konnte. Zugleich ist uns nun der Weg zu den übrigen Verbindungsarten gezeigt, die bisher weniger berücksichtigt worden, aber für ein tieferes Eindringen in die Sprache von nicht geringer Bedeutung sind.

Untersuchen wir nämlich weiter, so finden wir, daß die Apposition nicht als etwas von der Concretion Getrenntes dasteht, wie es überhaupt keinen schroffen Uebergang in der Sprache gibt, sondern zwischen beiden Verbindungsarten findet sich eine dritte, die den Uebergang von der einen zur andern macht, und wovon man deßhalb nicht sagen kann, ob sie Concretion oder Apposition

Digitized by Google

ist. Hierher gehören Zusammensetzungen wie **exercitus victor, ars magistra, risores satyri** u. a. m. Ferner gibt es auf der andern Seite, nämlich zwischen der Apposition und Copulation, ebenfalls eine Art der Verbindung, wodurch jene beiden gleichsam vermittelt werden, eine Art der Verbindung, die um so mehr hätte berücksichtigt werden müssen, da von ihr allein die genauere Feststellung praktischer Regeln abhängt, weßhalb ich mir dann vorgesetzt habe, darüber insbesondere zu sprechen. Ich will somit zuerst die Wesenheit dieser Verbindungsart erörtern, und alsdann ihren Einfluß auf die praktischen Regeln darlegen.

Ich nenne diese Art der Verbindung zum Unterschiede der vorhergenannten Apposition die **Appositio relativa**. Vergleichen wir nun diese beiden Arten der Apposition, so finden wir ihre Aehnlichkeit darin, daß durch beide eine nähere Bestimmung hinzugefügt wird, jedoch mit dem Unterschiede, daß durch die gewöhnlich sogenannte Apposition eine Bestimmung hinzugesetzt wird, die nicht für eine bestimmte Zeit, unter bestimmten Verhältnissen als daseiend zu betrachten ist, wie dies bei der **App. relativa** der Fall ist, sondern welche ohne alle Beziehung für immer bestehend aufgefaßt werden muß. Ein Beispiel möge dieses klar machen. **Cicero, vir illustrissimus, consul conjurationem Catilinæ oppressit.** Hier haben wir beide Arten der Apposition, erstens **vir illustrissimus** und zweitens **Consul**, von denen diese die **App. relativa** ist, wodurch dem **Cicero** in Bezug auf das Prädicat **oppressit** eine nähere Bestimmung beigelegt wird, er unterdrückte als Consul; durch die erstere Apposition hingegen wird dem **Cicero** eine Bestimmung beigelegt, die ihm überhaupt zukommt, auch ohne Bezug auf das Prädicat. Deßhalb möchte ich diese Apposition im Gegensatze zu der andern **Appositio absoluta** nennen. Die **Apposit. relat.** verhält sich zu der **absoluta**, wie das Actuelle zum Habituellen, das Temporäre zu dem Immanenten, das Beschränkte zu dem Unbeschränkten.

Nun muß das Verhältniß der **Appositio relativa** zu der Copulation noch näher bestimmt werden. In beiden Arten der Verbindung wird die Bestimmung vermittelst des Verbums auf das zu Bestimmende bezogen. In dem Satze „**Cicero fuit eloquens**“ wird **eloquens** durch **fuit** mit **Cicero** in Verbindung gesetzt, wie im obigen Beispiele sich **consul** an **oppressit** schließt und hierdurch mit **Cicero** verbunden wird. Auf der andern Seite findet sich aber zwischen den beiden Verbindungsarten ein bedeutender Unterschied. Um diesen klar darzustellen, bin ich genöthigt, das Wesen der Copulation näher zu erörtern.

Wie bekannt, wird das Verbum **esse** als Copula gebraucht, um das Unselbstständige mit dem Selbstständigen zu verbinden. Wir haben nun zu untersuchen, wie diese Verbindung ihrer Wesenheit nach beschaffen ist. Die Wesenheit der Verbindung liegt nicht, wie man sonst wohl glaubte, in **esse** als einem besondern, von den übrigen unterschiedenen Verbum, sondern vielmehr gerade in dem, was **esse** mit den übrigen Verbis gemein hat, in der allen Verbis inwohnenden copulativen Kraft, welche dadurch gerade entsteht, daß der durch das Verbum ausgedrückte Zustand oder Thätigkeit als aus dem Subjecte hervorgehend gedacht wird. Hierin besteht gerade die copulative Kraft, die aus dem innern Gedanken hervorgeht, da die conjunctive Kraft, d. h. die Kraft der Conjunctionen in einer äußerlichen Zusammenstellung besteht. Es liegt nun nicht in dem **esse**, d. h. dem Sein als solchem die copulative Kraft, sondern in dem Sein, in sofern es als ausgehend vom Subjecte gedacht wird; hingegen das Sein ist eigentlich Prädicat und wird gerade dieses einzig und allein durch die copulative Kraft. Das Prädicat ist durchaus von dieser copulativen Kraft zu unterscheiden; jedoch kann kein Prädicat ohne copulative Kraft, und keine copula-

tive Kraft ohne Prädicat gedacht werden, wie kein Schatten ohne Licht, und doch sind beide zu unterscheiden. Erhält das Sein nun weiter keine Bestimmung, so bildet es allein das ganze Prädicat, als **Deus est**, es ist ein Gott; es enthält hier **est** in sich die Copula und das vollständige Prädicat. Da nun das Sein der reinste und unvermischteste Begriff oder vielmehr Vorstellung ist, so eignet sich gerade deßhalb dieses Sein dazu, alle möglichen Begriffe und Bestimmungen mit sich zu vereinen, ohne diese durch fremdartige Beimischung in ihrer Wesenheit zu trüben; denn jedem Begriff oder jeder Bestimmung liegt ein reines Sein zu Grunde, so wie, um mich eines Vergleiches zu bedienen, das Wasser eben, weil es ohne Geruch und Geschmack ist und die wenigsten Eigenschaften hat, sich am allgemeinsten gebrauchen, und mit den übrigen Flüssigkeiten am besten vereinen läßt, ohne deren Natur aufzuheben. Deßhalb nun wird **esse** gebraucht mit den mannigfaltigsten Zusätzen, um das Sein in inniger Verbindung mit dem Subjecte näher zu bestimmen, als „**Deus est omnipotens.**" Beachten wir dies genau, so ist nicht **est** die Copula — diese nämlich läßt sich nicht durch ein besonderes Wort ausdrücken — sondern die richtige Ansicht ist diese. In **est** als Verbum liegt die copulative Kraft und zugleich ein Sein, welches eben durch diese copulative Kraft Prädicat wird; dieses Prädicat aber erhält in einiger Beziehung auf **Deus** eine nähere Bestimmung, und somit können wir **est omnipotens** zusammen Prädicat nennen, müssen aber bemerken, daß es eben durch die in **est** liegende copulative Kraft Prädicat wird. Gewöhnlich nennt man **est** in dieser Verbindung Copula, obgleich dasjenige, was eigentlich die Copula ist, nicht durch ein besonderes Wort ausgedrückt werden kann. Hierdurch, glaube ich, ist der Streit geschlichtet zwischen den bisher einander entgegenstehenden Ansichten, wornach einige die Copula als besonders bestehend betrachten, andere sie schlechthin in das Prädicat mit einschließen.

Nachdem ich nun dargestellt habe, worin zunächst das Wesen der eigentlichen Copulation besteht, muß nun noch untersucht werden, wie das dem Sein zur nähern Bestimmung hinzugefügte Unselbstständige aufzufassen ist. Und hier merke man nun Folgendes. Das Unselbstständige muß gedacht werden, als aus dem Sein hervorgehend oder dadurch vermittelt und also auch demselben gleichsam folgend. Bei dem Verbum **esse** läßt sich dies nicht so deutlich ersehen, weil dasselbe intransitiver oder neutraler Natur ist, und ohne Wirksamkeit und Thätigkeit gedacht wird. Nehmen wir dagegen ein Verbum, worin sich eine Thätigkeit zeigt, so wird man sehen, daß diese nähere Bestimmung als aus dem Verbum hervorgehend und demselben gleichsam folgend zu denken ist, z. B. **ille fit beatus, creatur rex etc**, wo **beatus** und **rex** als durch **fit** und **creatur** bewirkt zu betrachten sind. Und somit nenne ich die Verbindung des Unselbstständigen dann Copulation, wenn dieses Unselbstständige aus dem Verbum hervorgehet und demselben folgt. Und hierdurch gerade ist die Copulation von der **Appositio relativa** verschieden; denn diese begleitet den durch das Verbum ausgedrückten Zustand oder Handlung, während bei der Copulation die Bestimmung erst dem Verbum folgt. Wie z. B. **absens censeris** auf eine doppelte Weise erklärt werden kann. Nimmt man **absens** als **Appositio relativa**, so ist der Sinn: „Du wirst als abwesender d. h. in deiner Abwesenheit geschätzt," und leitet nun noch einen copulativen Zusatz z. B. **improbus**. Wird aber **absens** als copulativer Zusatz betrachtet, so ist der Sinn: „Du wirst für einen Abwesenden gehalten." Aus dem Gesagten ergibt sich nun auch, daß die Ansicht derer nicht als richtig angesehen werden kann, welche die weitere Bestimmung zu **nominor, vocor, dicor, etc.** Apposition nennen, und diese Verba gar für Appositions-Verba erklären. Hierdurch entsteht eine Verwirrung aller Begriffe;

Digitized by Google

diese Verba sind copulative Verba und der Zusatz ist als eine weitere Ausführung des Prädicates zu betrachten.

Nachdem ich nun das Wesen der **Appositio relativa** nachgewiesen habe und das Verhältniß derselben zu den übrigen Verbindungsarten, bleibt mir nunmehr noch übrig darzulegen, welchen Einfluß das Gesagte auf die Abfassung practischer Regeln habe. Ich will dies nur an einzelnen Fällen nachweisen, da eine vollständige Lehre von der **Appositio relativa** zu weitläufig sein möchte, und auch nicht in meinem gegenwärtigen Plane liegt.

Die **Appositio relativa** steht, wie nachgewiesen ist, in Verbindung mit dem Prädicate, d. h. mit dem Verbum. Wenn nun das Prädicat mit dem Subjecte grammatisch nicht übereinstimmt, so kommt die **Appositio relativa** nicht mit dem grammatischen Subjecte überein, wie dies bei der **Appositio absoluta** und der Concretion der Fall ist, sondern richtet sich nach dem beim Prädicate gedachten Subjecte. Man wird also construiren müssen: „**magna hominum multitudo victores et incolumes redierunt.**“ Diejenigen, welche die **Appositio relativa** von der **absoluta** nicht unterscheiden, müssen ihrer Regel nach setzen „**victrix,**“ was unrichtig wäre. Diese Regel ist nun immer bei der **constructio per synesim** zu beobachten, wie z. B. „**Incedunt per ora vestra sacerdotia et consulatus, pars triumphos suos ostentantes**“, **Sallust. B. Jug.**, wo **ostentantes** zur näheren Bestimmung des bei **incedunt** gedachten Subjectes dient und damit zu verbinden ist, und folglich nicht **ostentans** gesetzt werden darf. Während nun bei dieser Construction **per synesim** die **Appositio relativa** dem Gedankensubjecte folgt, richtet sich die **Appositio absoluta** und die Concretion ganz nach dem grammatischen Subjecte, und man sagt daher richtig: „**Magna eorum multitudo, compluribus prœliis victrix, amplissimis redierunt donati** (nicht **donata**) **muneribus.**“ So auch sagt man „**alius alium expectantes cunctamini**“ **Sall. Cat.**, und nicht **expectans** mit **alius** verbunden. —

Ferner bei der Construction **per Syllepsim** und **per Zeugma** richtet sich ebenfalls die **Appositio relativa** nach dem Prädicate, so daß man also richtig sagt: „**Pharnabazus cum Apollonide et Antenagora vincti traduntur**“ **Curt.**, wo nicht „**vinctus traduntur,**“ noch auch „**vincti traditur,**“ wohl aber „**vinctus traditur**“ in etwas anderm Sinne gesetzt werden dürfte. So ist auch nach der Regel construirt, wenn man sagt: „**Cymothoe simul et Triton annixi detrudunt,**“ und **annixus detrudunt** bei **Virg. Aen.** ist als Ausnahme und auffallend anzusehen. Wollte man **per Zeugma** construiren, so könnte man sagen: „**Cymothoe et Triton annixus detrudit,**“ welches alsdann nicht gegen die Regel der **Appositio relativa** wäre.

Sind mehrere Verba da, so ist wohl zu beachten, auf welches die **Appositio relativa** zu beziehen sei. So gibt es einen verschiedenen Sinn, wenn man sagt: „**Imperator hostes aggressus urbem facile se occupaturum confidebat,**“ wo **aggressus** in Verbindung mit der Handlung in **confidebat** zu setzen ist, und ausgedrückt wird, daß er den Feind bereits angegriffen hat, und dies das Motiv ist zu dem **confidebat**, was nicht der Fall sein wird, wenn man **aggressum** setzt. Daher bleibt mir immerhin auffallend die Stelle bei **Cæs. de Bell. Gall.**: **Hanc adepti victoriam in perpetuum se fore victores confidebant**, wo man **adeptos** erwarten sollte, weil sie den Sieg noch nicht davon getragen hatten.

Wie sich nun nach der dargelegten Ansicht über die **Appositio relativa** früher nicht beachtete Regeln aufstellen lassen, so kann man nach derselben unrichtig aufgestellte auf eine überzeugende

Digitized by Google

Weise berichtigen. So wird bei einer Stelle des **Statius**, „**vetito nudus jaciture sepulcro,**" von Grammatikern bemerkt, **nudus** stände für **nude**, was durchaus nicht der Fall ist, und keiner behauptet haben würde, wenn man die Natur der **Appositio relativa** beachtet und diese nicht mit der **Appositio absoluta**, Copulation und Concretion verwechselt hätte. Die **Appositio relativa** steht bei einem Vocativ des Particips im Nominativ und zwar aus dem Grunde, weil in der **Appositio relativa** als einer äußeren Bestimmung der angeredeten Person in Bezug auf das Particip der Ausruf verstummt, da hingegen die **Appositio absoluta** und die Copulation im Vocativ stehen, als mehr inhärirende Bestimmungen: bei **Horatius** „**Septimi, Gades aditure mecum,**" und so bei **Propertius** „**Lectule deliciis facte beate meis.**" Daher ist folgende Stelle des **Plinius** ganz nach der Regel: „**Salve primus omnium parens patriæ appellate, primus omnium in toga triumphum linguæque lauream merite;**" wo **primus** als **Appositio relativa** zu **appellate** und **merite** nur im Nominativ der Regel nach stehen konnte, und **parens** als Copulation im Vocativ steht. Daher kann ich durchaus nicht die Ansicht eines Gelehrten billigen, der bei dieser Stelle bemerkt: „**Restat igitur, ut Plinium nominativum dicamus pro vocativo usurpasse,**" und der offenbar die Natur der **Appositio relativa** nicht gekannt zu haben scheint. Ferner wird sich nun ebenfalls der Streit schlichten lassen, ob zu sagen sei, **luna, infimus planetarum** oder **infima planetarum**. Nach einigen soll bloß dies, nach andern jenes, nach andern beides gesagt werden können, ohne daß irgend ein zureichender Grund, ein leitendes Princip angegeben wird. In Uebereinstimmung mit der über die **Appositio relativa** aufgestellten Ansicht ergibt sich nun, daß das Adjectiv bei dem Genitiv, wenn es in Bezug auf das Verbum zu nehmen, also **Appositio relativa** ist, mit dem beim Verbum zu denkenden Subjecte, also nicht mit dem Genitiv dem Geschlechte nach übereinkommt; findet aber nicht diese **Appositio relativa** statt, sondern die **Appositio absoluta**, so richtet sich dann das Geschlecht des Adjectivs nach dem Genitiv. Dies wird nun auch durch Stellen bewährt. So sagt **Plinius**: „**Chamæleon solus animalium nec cibo nec potu alitur,**" weil **solus Appositio relativa** ist; hingegen ebenderselbe: „**Veneais capreæ et coturnices pinguescunt, placidissima animalium,**" weil hier eine **Appositio absoluta** statt findet. Beide **Appositionen** können sich in einem Satze finden, und befolgen demnach verschiedene Regeln, als: „**Luna, planetarum infimus, omnium siderum maxima nobis apparet.**

Diese Beispiele mögen hinreichen, um die Wichtigkeit der **Appositio relativa** auch für die Aufstellung practischer Regeln zu bewähren. Eine vollständige Darstellung derselben beabsichtige ich in einem bereits schon entworfenen Werke, **Syntaxis intransitiva** genannt, einem gelehrten Publicum durch den Druck später mitzutheilen. Schließlich erachte ich es für schicklich, vor meiner sofortigen Abreise allen Anwesenden meinen herzlichsten Dank abzustatten für die freundschaftliche Aufnahme, deren ich mich hier zu erfreuen gehabt habe, und füge die Versicherung hinzu, daß ich die wenigen Tage, welche mir hier in Mannheim im Kreise der edelsten Männer zuzubringen vergönnt war, immer zu den glücklichsten meines Lebens zählen werde. **Valete.**

Digitized by Google

2) Ueber die Schulen in Ostindien von Missionar **Dr. Schmid** aus Jena.

Die Kürze der Zeit am Schlusse so gewichtvoller Verhandlungen und Diskussionen verbietet mir, Ihre Aufmerksamkeit noch länger zu ermüden durch eine Auseinandersetzung des indischen Schulwesens und seiner Geschichte. Es sey genug, zu erwähnen, daß die Missionaren meistens das bekannte Princip der von Dr. Bell auf die Spitze getriebenen, nationalen indischen Unterrichtsmethode in ihrer Einfachheit mit mehr oder weniger Modificationen angenommen und befolgt haben. — Den folgenden Zweig der Bell'schen Methode habe ich namentlich in unsern Elementarschulen für heidnische Kinder sehr nützlich gefunden. Sie stehen in einem Halbzirkel; der Lehrer (und dieser mußte ich das erste Jahr selbst seyn, um den indischen Schullehrer in die Methode einzuführen) steht mit einem der besten indischen Schulknaben als Gehülfen in der Mitte des Diameters. Der erste Knabe liest eine Periode des Schulbuchs. So wie er einen Fehler begeht, nimmt der, welcher ihn corrigirt, den Platz über ihm ein, so daß, wenn die Periode beendigt ist, er unter mehr oder weniger Knaben steht. Der, welcher nun den ersten Platz behauptet, liest die zweite Periode und sinkt auf ähnliche Weise zu niedrigeren Stellen, und so wird fortgefahren, bis die Lehrstunde, die bei kleinern Kindern eine halbe oder Viertelstunde dauert, verflossen ist. In der nächsten Lection, vielleicht einer Gedächtnißübung, stellen sie sich in derselben Ordnung, wie sie am Schlusse der vorhergehenden Stunde gestanden, und dieselbe Methode wird fortgesetzt. Den folgenden Tag stellen sie sich in derselben Rangordnung, die sie am Schlusse des vorhergehenden Tages erlangt haben, und zu Ende der Woche erhalten fünf oder sechs von denen, welche die obersten Plätze erlangt haben, Belohnungsmarken, für welche sie sich, wenn sie eine gehörige Anzahl gesammelt haben, Bücher, die sie selbst wünschen, als Prämien einlösen. Durch dieses Mittel, wenn man sich nur vor Einförmigkeit und Pedanterei hütet, wird selbst in der erschlaffenden Hitze des brennenden Indiens unter den Kindern Aufmerksamkeit, Selbstthätigkeit, Geistesgegenwart und Studienfleiß außer den Schulstunden mächtig geweckt und genährt. Die Begierde der Schulkinder, Bücher zum Lesen nach Hause zu bekommen, wurde nach ohngefähr einem Jahre sehr groß; und ich wurde von denen, welche durch Talent oder Geistesgewandtheit in der Schule keine Bücher zur Belohnung bekommen konnten, um solche beständig angegangen und überlaufen, so daß ich die Ausflucht ergreifen mußte, allen denen, welche außer der Schule selbst-gewählte, passende Stücke unserer gedruckten tamulischen Bücher auswendig lernten, verhältnißmäßige Prämien in Büchern zu geben. Die Kinder lernten in dieser Absicht so viel, daß ich am Ende keine Zeit mehr fand, selbst sie zu überhören. — Sobald als mein College und ich in dieser Station (Palamkotta im Distrikt Tinnewelly) angekommen waren, errichteten wir außer diesen Elementarschulen auch ein Seminar für Kinder aus älteren christlichen, indischen Gemeinden und für ältere, anderswo schon unterrichtete Heidenkinder, die Christen zu werden wünschten und um Aufnahme baten, um sie zu Schullehrern und für andere höhere Aemter zu erziehen; und mehrere Kinder aus der Elementarschule waren bald fähig, in dieses Seminar aufgenommen zu werden, wo sie durch ihren Fleiß, ihre Fortschritte und ihren Charakter uns große Freude gewährten. Auch im Seminar wurde in einigen Zweigen des Unterrichts diese Methode fortgesetzt und ihre Thätigkeit belebt. — Ich muß mich hier auf einige wenige Beispiele und Belege einschränken. Einer von ihnen brachte nach den Ferien aus seinem Geburtsorte einmal ein altes, merkwürdiges tamulisches

Gedicht gegen die Abgötterei mit, das uns selbst bis dahin unbekannt gewesen war, und viele der Seminaristen schrieben es sich ab. Ein Tamule brachte ein von den früheren, Hallischen Missionaren verfaßtes tamulisches Buch, das längst schon außer Druck war, zum Verkauf; zwei Seminaristen besaßen so viel Geld, als dafür gefordert wurde, und wünschten es zu kaufen; sie kamen überein, daß sie um das Kaufrecht loosen wollten, aber der, auf den das Loos nicht fiel, brach in bittere Thränen darüber aus, daß es nicht sein Eigenthum werden konnte. Es ist an sich gleichgültig, was für ein Buch es war — aber es war ein Compendium der Kirchengeschichte. Ein anderer, der noch nicht für die hebräische Classe fähig geachtet wurde, bat so lange und selbst mit Thränen darum, zugelassen zu werden, bis wir den Versuch mit ihm machten, und er überflügelte nachher einige seiner Mitschüler. — Ich brauche wohl kaum erst ausdrücklich zu erwähnen, daß — neben der oben beschriebenen Unterrichtsmethode das christliche Element ein Hauptmittel war, diese Thätigkeit, diesen Studienfleiß hervorzurufen, zu beleben, von Irrwegen abzuhalten und zu veredeln. Als Beleg hiervon, erlauben Sie mir, verehrte Anwesende, nur eine Thatsache zu erwähnen. Als wir nach einigen Jahren mehrere tamulische Gemeinden errichtet hatten, stifteten wir, um sie an Freigebigkeit zu gewöhnen, unter ihnen eine Gesellschaft, um tamulische religiöse Schriftchen zu drucken und zu vertheilen. Die Seminaristen, meistens Kinder armer Eltern, baten ganz aus eignem Antrieb, ihnen wöchentlich einmal kein Fleisch zu Mittag zu geben und das dadurch ersparte Geld beim Jahresfeste dieser Gesellschaft in ihrem Namen in die Casse zu legen. Eine zum Christenthum bekehrte Heidin in einem Dorfe, eine alte Wittwe, die manchen Tag nichts zu essen hatte, bat einst den Catecheten ihres Dorfs, eine kleine Silbermünze der Gesellschaft zu übergeben. Der Catechet wollte die Gabe nicht annehmen, weil er ihre große Armuth kannte; sie drang darauf, und als der Catechet sagte, er wolle dies Geld von seinem Gehalte in ihrem Namen dem Schatzmeister geben, sie solle das ihrige behalten, erwiederte sie: „Ihr mögt von Eurem Gehalte so viel der Gesellschaft geben, als Ihr wollt, aber nehmt meinen Groschen auch; denn ich habe so viel Trost aus diesen Büchern erhalten, daß ich wünsche, das meinige auch dazu beizutragen, daß Heiden, die diese Bücher noch nicht kennen, sie erhalten mögen."

Es hat daher mehr als eine Gesellschaft in Indien sich ermuntert gefühlt, Bücher sehr mannigfaltiger Art zur wissenschaftlichen und religiösen Bildung der Indier aller Klassen zu drucken. Ich halte zwei derselben in meiner Hand, welche ich mich beehre, der Bibliothek des hiesigen Lyceums anzubieten, als ein kleines Andenken an unsere Versammlung und als eine geringfügige Curiosität aus dem fernen Lande der alten Gymnosophisten und aus den Gegenden, welche der mährchenreiche Hydaspes bespült. — Das eine ist ein kleines Buch von Erzählungen, bestimmt zum Prämium für fleißige Kinder; das andere, eine Sammlung alter tamulischer Verse mit Commentar, welches als Schulbuch gebraucht wird, um den jetzigen Dialect durch genaueres Studium der alten classischen Sprache zu regeneriren, gerade wie das Nibelungenlied in unsern deutschen Schulen eingeführt ist, oder wie die griechischen Knaben den Homer studirten.

Der erste Vers in diesem Büchlein heißt:

Agara mudela weruttellam adi

Pagawen mudette wulagu.

„Der Anfang aller Alphabete ist A; der Anfang der Welten ist Gott."

Digitized by Google

Der zweite Vers heißt:

Katta denal aja pajen en Koll, Walariwen

Natta doraer enin?

„Was ist die Frucht des Lernens, wenn man nicht zu den Füßen dessen anbetet, der der reine Verstand ist?"

Diese zwei Distichen mögen hinreichen, daran zu erinnern, daß die Indier des sanscritischen, sowie des tamulischen Sprachstammes viele herrliche Gedanken ausgesprochen haben, aber daß ihnen die Kraft fehlte, darnach zu thun, — und daß sie in demselben Zustande sich befinden, wie Seneca und sein Zeitalter, so lichtvoll und treffend beschrieben von einem unserer geehrten Mitglieder. Den Römern der damaligen Zeit, so wie den Indiern fehlte nur Eins, um wahrhaft gut und glücklich zu seyn: die Religion Christi. Es war der belebende und stärkende Geist des Christenthums, welcher einem Chrysostomus, Ambrosius, Cyprian, Augustin die Kraft gewährte, zum Wohl der Menschen zu arbeiten und zu leiden, und sie stehen wie freundliche Sterne an einem finstern Horizonte da. Des Ulphilas Bibelübersetzung, von Upsala bis nach Mailand verbreitet, war es, welche die ersten Keime der Bildungsempfänglichkeit in die Germanen legte; und nachdem das Christenthum ihre wilden Sitten einiger Maaßen gemildert hatte, konnte Winfrid römische Kirchenform und römische Sprache in Deutschland allgemeiner einführen. — Nicht Horaz, Homer oder Plato, sondern die Bibel hat Deutschland humanisirt. Und ganz dieselbe Thatsache wiederholt sich vor unsern Augen in Indien. — Nicht durch alte classische Literatur werden die Indier fürs Christenthum empfänglich gemacht, sondern die einfache Predigt des reinen Christenthums belebt ihren Geist, und macht sie begierig, unsere classischen Sprachen zu erlernen. — Wenn wir daher das Studium des classischen Alterthums für so unendlich wichtig halten für das Glück der Menschheit, welche Pflicht liegt auf uns, auch das Christenthum verbreiten zu helfen, welches allein das Gemüth der Heiden von Trägheit, Gemeinheit und Lüsten reinigt, welches allein die mächtigste, versteckteste und gefährlichste aller Leidenschaften, den Ehrgeiz, zerstört und das Gemüth auf das Ewige und Unsichtbare, auf Tugend und Heiligkeit richtet, und welches allein den Dolch aus des Mörders Hand winden kann; denn wer Christum, den großen Menschenfreund, als den von Gott gekommenen Lehrer verehrt, immer vor Augen hat und mit ihm wandelt, ist erhaben über die Erde. Er trägt die göttliche Liebe in seinem Busen und besitzt die einzige Waffe, um seine Feinde, sich selbst und die Welt zu überwinden! Und Christus befiehlt uns ausdrücklich, hinzugehen und die Völker zu lehren. Wen geht dieser Befehl näher an, als den deutschen Lehrstand (Prediger und Layen), deren Beruf und Ruhm es ist, Erzieher und Bildner nicht Deutschlands allein, sondern **der Welt** zu werden?

Doch ich erinnere mich, daß ich unter Philologen stehe, die keine Predigt jetzt von mir erwarten. Ich muß daher meine Zuflucht zu Argumenten aus dem classischen Alterthum nehmen. Der römische Dichter sagt: **Homo sum, humani nihil a me alienum puto.** Als dieser schöne Grundsatz auf dem Theater zu Rom ausgesprochen wurde, soll die ganze Versammlung der Zuschauer in ein lautes Beifallklatschen ausgebrochen seyn; — und sollen **wir** es bei einem unthätigen Lobe dieses Verses bewenden lassen? Kann nun irgend jemand im Ernste fragen: „Was gehen uns die fernen Heiden an?" Sind sie denn nicht Menschen, wie wir?

Digitized by Google

Und noch nachdrücklicher, wo möglich, ermahnt uns ein anderer classischer Dichter, welcher vom Cato sagt:

Haec dura Catonis
Secta fuit, servare modum, finemque tenere,
Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo.

„Catos selbstverleugnendes Princip des Handelns war, sich nicht als für sich selbst, sondern für die ganze Welt geboren zu betrachten." Wären wir es werth, solche Schätze des classischen Alterthums zu besitzen, wenn wir nicht hingingen und wirklich so handelten? Bemühten wir uns aufrichtig, die Beobachtung dieses Grundsatzes zu unserm Lebenszweck, zu unserer Secta zu machen, so würde keine Secte, keine Partei, keine Eifersucht auf Erden mehr seyn. — Humanisten und Realisten würden gleichfalls sich einander friedlich die Hände reichen und jeder des Andern Bestrebungen ehren, denn alle würden die Mittelstraße gehen, und in Einem, in der Verfolgung der wahren Realität, übereinstimmen.

Erlauben Sie mir, verehrte Anwesende, nur noch eine Idee flüchtig zu berühren. — Das Werk eines deutschen Veteranen, der uns mit seiner Gegenwart beehrt, und dessen Namen ich nicht zu nennen brauche, wenn ich seine „Symbolik" nenne, regte vor vielen Jahren meine Wißbegierde mächtig an, und bestärkte in mir den Entschluß, nach Indien zu gehen, um die der griechischen so nah verwandte indische Mythologie und das Sanscrit unter den Brahminen selbst zu studiren. — Und ist denn die Idee so ganz thöricht und chimärisch, junge gebildete und fromme Deutsche auf längere Zeit an den Fuß des Himalaya und in ähnliche zugängliche Gegenden zu senden, um dort Schulen zu errichten und uns die Resultate ihrer Forschungen mitzutheilen? Durchziehen doch literarische Reisende die Erde und wagen ihr Leben an den Ufern des Niger und auf den Gipfeln der Cordilleras, bloß um unser Wissen zu vermehren! Lebte doch der gelehrte Ungar, Csoma de Körös, mehrere Jahre in Tibet und machte interessante Entdeckungen! — Auch hierin sollten wir vom classischen Alterthum lernen, und es nachahmen. Die Phönizier, Griechen und Römer sandten Colonieen aus und vermehrten ihren Wohlstand und ihre Macht, während sie fremde Nationen civilisirten. Ist es christlichen Nationen denn unmöglich, etwas Aehnliches zu thun, und christlich-wissenschaftliche Colonieen auszusenden? oder ist es denn gewiß bloße Schwärmerei, wenn einzelne freiwillige Privatgesellschaften dasselbe mit ihren schwachen Kräften versuchen, da der Erfolg schon jetzt überflüssig gelehrt hat, daß solche Unternehmungen nicht fruchtlos sind? —

Zwanzig Jahre lang habe ich die Tamulen unterrichtet, und fühle mich unter ihnen fast eben so heimisch, als unter den Deutschen. In zwei oder drei Jahren hoffe ich zu meinem Beruf nach Indien zurückzukehren, aber ich wünschte, nicht allein zu gehen. Erlauben Sie daher, verehrte Lehrer der deutschen Jugend, daß ich die Indier, welche Menschen sind, wie wir, bei Ihnen vertrete, und ihren Zuruf vor Ihre Ohren bringe: „Sendet uns einige wenige Lehrer aus der Menge Eurer Schüler!"

Dieselbe Bitte habe ich schon voriges Jahr in Nürnberg vorgetragen, und man wird mich vielleicht der Zudringlichkeit zeihen, daß ich sie jetzt wiederhole; aber ich entschuldige mich mit einem Beispiel aus dem classischen Alterthum, welches Sie als gültig anerkennen müssen. Cato hielt keine Rede an den Senat, ohne zum Schluß hinzuzufügen: Caeterum censeo Carthaginem

Digitized by Google

esse delendam! Und wehe mir, wenn ich irgend eine Gelegenheit aus falscher Scham vorbeigehen ließe, christliche Freunde an ihre Pflicht zu erinnern, der Unwissenheit und dem Elend unserer Mitmenschen nah und fern zu steuern durch christlichen Unterricht, und den Heiden wenigstens einige Brosamen von unseres himmlischen Vaters Tische zukommen zu lassen!

---

3) Notiz über den handschriftlichen Nachlaß des P. Desbillons, von Ministerialrath **Dr. Zell** aus Karlsruhe.

Ehe eine nähere Notiz über den am hiesigen Orte befindlichen, sonst noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gebrachten literarischen Nachlaß des P. Desbillons hier mitgetheilt wird, mag es nicht ungeeignet seyn, über die Studien und Leistungen dieses Gelehrten einige Bemerkungen vorauszuschicken. Dieses wird um so mehr als gerechtfertigt erscheinen, weil Desbillons zwar als Fabeldichter und Herausgeber des Phädrus bekannt genug ist, aber seine übrigen Schriften nicht ebenso bekannt sind und sich sonst nicht leicht vollständig verzeichnet finden, obgleich mehrere darunter von bleibendem Interesse sind. [1])

Was Desbillons Leben und persönliche Verhältnisse betrifft, so soll hier nur kurz daran erinnert werden, daß er aus einer sehr wohlhabenden und angesehenen Familie der Provinz Berry stammend, im Jahre 1711 geboren wurde, sehr jung in den Orden der Gesellschaft Jesu trat und bei der Aufhebung desselben in Frankreich (1762) zu Paris in dem Collegium Louis le Grand den Studien und seinen gelehrten Arbeiten lebte; daß er einige Zeit nachher von dem Kurfürst Carl Theodor die Einladung erhielt, sich hierher nach Mannheim in das damals noch bestehende Jesuiten-Collegium zu begeben, unter Zusicherung einer beträchtlichen Pension; daß er diesen Ruf annahm, mit seiner damals schon sehr bedeutenden Bibliothek seinen Aufenthalt in dem Collegium nahm und hier auch nach der Aufhebung des Ordens, (1772) als das Collegium den Vätern der Mission (den Lazaristen) übergeben wurde, fortwährend blieb. Er starb 1789 in dem Alter von 78 Jahren und vermachte durch sein in lateinischen Senaren geschriebenes Testament den Nachfolgern der Jesuiten, den Lazaristen, seine sehr ansehnliche und werthvolle Bibliothek, unter der Bedingung, daß dieselbe für immer in diesem Hause, wo wir sie jetzt noch sehen und dankbar benützen, zum allgemeinen Gebrauche aufbewahrt bleiben sollte.

Ueber Desbillons Charakter stimmen alle Berichte in seinem Lobe überein. Er war einfach, bieder, fromm, gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten und liebenswürdig im Umgange.

Als Gelehrter zeigt er sehr mannigfaltige Studien und Leistungen. Er war dem geistigen Leben seiner Zeit nicht minder zugewendet als dem classischen Alterthume. Er war Dichter, Kritiker und Literarhistoriker. Die eine Hauptrichtung seiner Thätigkeit bildete das Streben, die Interessen der guten Sitten, des alten Glaubens und der gründlichen Gelehrsamkeit gegen den französischen Philosophismus jener Zeit zu vertheidigen. Von diesem seinem Streben, zeugt außer vielen Stellen seiner Schriften auch eine bemerkenswerthe Notiz, welche sich über ihn in den Reisen des Schweden Björnstal findet, der sich längere Zeit hier in Mannheim aufhielt und

Digitized by Google

manche interessante Nachrichten über die damaligen Zustände und Notabilitäten der hiesigen Stadt mittheilt.[2]) Die andere Hauptrichtung Desbillons war der classischen Literatur und zwar vorzugsweise der lateinischen zugewendet. Er zeichnet sich in dieser Beziehung aus durch eine genaue Kenntniß, lebendige Auffassung und freie, äußerst gelungene Nachbildung der classischen römischen Sprache, besonders in einigen Formen des Stiles, so daß er den ausgezeichnetsten Latinisten der neuern Zeit beizuzählen ist.

Werfen wir einen Blick auf die einzelnen Gattungen seiner Werke, so sehen wir ihn als Dichter zwar nicht mit einer genialen Kraft und reich schaffenden Phantasie begabt; aber seine poetischen Produkte zeigen einen Reichthum guter Gedanken, eine edle Richtung, feine Wendungen, einen reinen Geschmack und eine classische Diction. Terentius und Phädrus waren seine Vorbilder und die freie Handhabung des jambischen Senars war ihm dadurch so leicht und lieb geworden, daß er diese Form für manche längere dialectische Gedichte wählte, wo der Geist der antiken Kunstformen eine andere Form als passender bezeichnet. Am bekanntesten sind seine Fabeln, durch welche er seinen Ruf gegründet hat. Weniger bekannt, aber darum doch sehr schätzbar und interessant sind: das Lehrgedicht Ueber die Kunst gesund zu bleiben (Ars bene valendi), ein Lehrgedicht Ueber den innern Frieden des Christen (Carmen de pace christiana sive de hominis felicitate. Mannhemii 1788.), beide Werke von dem Verfasser in hohem Greisenalter verfaßt; ferner ein moral-philosophisches Lehrgedicht (Monita philosophica) und ein lateinisches Lustspiel (Schola patrum), welche beiden letzten Werke nebst einem Nachtrag zu seinen Fabeln in einer Sammlung nach seinem Tode erschienen sind (Desbillons Miscellanea postuma. Mannhemii 1792). In jenen dialectischen Gedichten zeigt sich eine ernste, für Tugend und christliche Frömmigkeit begeisterte Gesinnung, welche mit Ueberzeugung und nicht selten mit kräftiger Beredtsamkeit sich den schlechten und frivolen Richtungen des französischen Rationalismus entgegen setzt und die daher drohenden Gefahren mit tiefgefühlten Klagen bezeichnet.[3])

Im Fache der philologischen Kritik zeichnet sich Desbillons aus, wie seine Ausgabe des Phädrus beweist, durch eine feine Beobachtung des Sprachgebrauches, durch gewissenhafte Benützung der urkundlichen Hilfsmittel und durch eine auf sicherem Tacte und eigner großen Fertigkeit des Stils beruhende Conjecturalcritik.

Seine bekannt gemachten Arbeiten im Fache der Literaturgeschichte und literarischen Kritik haben das Verdienst genauer Gründlichkeit, eines gesunden Urtheils und guter Darstellung. Außer seiner Abhandlung über Phädrus (in seiner Ausgabe dieses Schriftstellers) und seiner gleichfalls bekannten Abhandlung über Thomas a Kempis (in seiner Ausgabe des Buches De imitatione Christi. Mannhemii. 1780. 8.) sind hier zwei kleine französische Schriften anzuführen, welche wenig bekannt geworden zu seyn scheinen, namentlich die zweite. Die erste dieser beiden Schriften gibt eine Darstellung des Lebens und der Werke jenes sonderbaren gelehrten Schwärmers des XVI. Jahrhunderts, Guillaume Postel, der eine neue Erlösung der christlichen Welt verkündete durch freien Gebrauch der Vernunft, aber unter einem allgemeinen geistlichen Oberhaupte, dem Papste, und einem gemeinsamen weltlichen Oberhaupte, dem Könige von Frankreich, dessen legitimes Recht zur Herrschaft über Europa er dadurch bewies, weil die Gallier als von Gomer, dem ältesten Sohne Japhets abstammend, das Recht der Erstgeburt für sich hätten. Die andre sehr anziehende Schrift enthält das Leben der Frau von St. Valmont, einer adelichen Dame in

Lothringen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, welche durch romantische Tapferkeit und Frömmigkeit der Jungfrau von Orleans an die Seite zu setzen ist, dabei aber sich nicht minder durch Klugheit und praktischen Verstand auszeichnete, und welche durch diese Eigenschaften, so wie durch ihre Wohlthätigkeit der Schutz und Segen ihrer ganzen Gegend in jenen Zeiten des Krieges, der Unordnung und des Elendes wurde. — Endlich ist hier auch noch eine kleine Streitschrift anzuführen, welche Desbillons zur Vertheidigung des für den Unterricht bestimmten Abrisses der Mythologie von dem Jesuiten Juventius schrieb, und welche sehr schätzbare Bemerkungen über den lateinischen Sprachgebrauch und mythologische Notizen enthält. [4])

An diese im Drucke schon erschienenen Werke Desbillons reiht sich nun sein handschriftlicher Nachlaß an. Diese Papiere waren schon einmal gleich nach des Verfassers Tod von einem gelehrten Freunde desselben, De Caux, durchgesehen und etwas geordnet worden; auch befinden sich von dessen Hand einzelne Bemerkungen über den Inhalt und Werth der einzelnen Stücke beigeschrieben. Während der Kriegsjahre am Ende des vorigen Jahrhunderts geriethen die Papiere in Unordnung und Verstoß, bis sie der hochwürdige Herr Provicar des erzbischöflichen Domcapitels zu Freiburg, Martin, früher Professor an dem hiesigen Lyceum, später an einem Orte außerhalb Mannheim wieder auffand, theilweise ordnete und der Desbillons'schen Bibliothek durch mich übergeben ließ.

Der Inhalt dieser Schriften ist theils poetisch, theils philologisch-kritisch, theils literarhistorisch, wozu noch eine Anzahl von Briefen kommt. Es soll nun hier nach der eben angedeuteten Ordnung eine übersichtliche Notiz über diese Papiere gegeben werden, welche eine zuweilen etwas kleine, aber durchweg eine sehr wohlgeformte Schrift zeigen.

I. Zu dem poetischen Theile dieses Nachlasses gehören folgende Stücke in lateinischer Sprache:

1) **Annibal**, eine Tragödie in fünf Acten, in metrischer Form, ohne Chor; etwas rhetorisirend, wie sich erwarten läßt, aber der Anlage und Ausführung nach kein unbedeutendes Werk, nicht ohne inneres Leben und dramatisches Interesse. Den Inhalt bildet die Gefangennehmung und der Tod Hannibals. Die Hauptmotive sind hergenommen von dem unbeugsamen Streben Hannibals, die Welt von dem Joche der römischen Weltherrschaft zu befreien, und von der Haltung des Scipio Nasica, eines der drei römischen Gesandten bei Prusias, der mit altrömischer Geradheit dem Hannibal entgegen kommt und ihn zu retten sucht. Hannibal achtet nicht auf seine Warnungen, sucht sich zu spät durch Gewalt zu befreien, wird gefangen und vergiftet sich selbst.

2) **Senes emendati**, ein in Prosa geschriebenes Lustspiel. Die Greise sind zwei Oheime, die ihre Neffen, der eine zu streng, der andere zu nachsichtig behandeln, bis sie nach mancherlei Verwicklungen ihren pädagogischen Irrthum einsehen und den rechten Weg einschlagen. Eine Nachahmung der Terenzischen **Adelphi**; vielleicht eine Vorarbeit zu dem gedruckten Lustspiel **Schola patrum** (in den **Miscellanea Postuma**) von ähnlichem Inhalte. Der Dialog empfiehlt sich übrigens durch Natürlichkeit und classischen Ausdruck.

3) Bruchstück einer Komödie: **Tortor sui anxius**, Darstellung eines zu ängstlichen, sich nicht genug vertrauenden Charakters.

4) **Selecta philosophorum placita**. Ein kleines ethisches Lehrgedicht in Hexametern, im

Digitized by Google

Tone der Horazischen Episteln gehalten. Der Inhalt ist meistens aus Seneca's Briefen genommen. Dabei als Anhang **Carmina varia** von ähnlichem Inhalte.

5) Eine Anzahl kleinerer poetischen Stücke, einige Nachahmungen horazischer Episteln; einige Fabeln; ein Hymnus im Kirchenstile auf die selige Johanna von Frankreich, die Tochter des Königs Ludwig **XI.**, Stifterin des Frauenordens **de l'annonciation.**

6) Dazu kommen einige kleinere, im übrigen ganz unbedeutende französische Poesieen, satirischen und scherzhaften Inhaltes. Charakteristisch ist daran nur, daß der Verfasser auch die Schwächen seiner eignen Ordensgenossen nicht übersieht; so wie die kleinern scherzhaften Gelegenheitsgedichte (**Turlures**) die heitere Erholung während der Schulferien zeigen, welche die mit dem Unterricht beschäftigten Väter der Gesellschaft Jesu gewöhnlich auf dem Lande zuzubringen pflegten.

An diese poetischen Productionen mögen sich die oratorischen anreihen, zwei akademische Reden, welche übrigens dem Inhalte und der Behandlung nach auch zur literarhistorischen Abtheilung gezogen werden könnten. Die erste behandelt die Frage, ob die Literatur und der Geschmack zu jener Zeit (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) auf dem Wege der Vervollkommnung oder der Verschlimmerung sey. Die andre, größere, in welche einige Stellen aus der ersten unverändert aufgenommen sind, handelt von der Schwierigkeit der Kritik in Sachen der Literatur und des Geschmackes. Der Inhalt beider Abhandlungen, besonders der erstern, ist nicht ohne Interesse. Der Stil ist mehr in der Weise von Seneca und Plinius, als von Cicero gehalten, aber mit großer Virtuosität behandelt.[5]

II. Aus dem Kreise der philologischen Kritik findet sich Folgendes vor:

1) Der vollständige handschriftliche Commentar zu Phädrus, vollendet im Jahr 1760, wovon die zu Mannheim (1786) erschienene Ausgabe nur ein Auszug ist. — Diese Arbeit enthält nach der Vorrede: a) eine Abhandlung **de vita Phædri**; b) eine reiche und genaue **Varietas lectionis**; c) den Commentar. Das Verhältniß der Handschrift zu der gedruckten Ausgabe ist folgendes. Die Abhandlung über Phädrus in der gedruckten Ausgabe ist an einigen Stellen abgekürzt, an andern berichtigt. Die Variantensammlung in der Handschrift enthält eine mit großer Sorgfalt gemachte Collation aller dem Verfasser damals zugänglichen Hilfsmittel, welche jedoch fast ausschließlich in den Ausgaben des Schriftstellers bestanden. Von eignen handschriftlichen Hilfsmitteln wird nur (S. 27 des **Commentar. MS.**) eine in der Bibliothek des Jesuitencollegium's zu Paris befindliche Collation des **Cod. Remens.**, verschieden von der später gefertigten (a. 1776) **collatio Vincentii** angeführt. Diese reichhaltige **Varietas lectionis**, wovon die gedruckte Ausgabe nur einen kleinen Theil enthält, hatte früher einen bedeutenden Werth. Jetzt seit durch die Ausgabe Orelli's (**Turici** 1830) das kritische Material vollständig gesammelt und gesichtet ist, ist sie nur etwa zur Controle von Interesse. Auch aus dem Commentar enthält die gedruckte Ausgabe nur einen kleinen Auszug. Einiges Kritische daraus ist in den von mir besorgten Abdruck des Phädrus (Stuttgart bei Hoffmann 1828 in einer Sammlung **Auctores classici**) aufgenommen worden. Es findet sich aber außerdem noch dort eine bedeutende Anzahl vorzüglich zur Erklärung des Sprachgebrauches interessanter Anmerkungen.

2) Mehreres zu Terentius: einzelne Conjecturen zu **Andria, Eunuchus, Heautontimorumenos**; ferner eine Abschrift der ganzen **Andria** nach diesen Emendationen, jedoch ohne Rechtfertigung und Begründung der Textesänderungen, so daß ein etwa dazu gehöriger Commentar ver-

Digitized by Google

loren gegangen zu seyn scheint. Ob handschriftliche Hilfsmittel dabei gebraucht wurden, ist nicht ersichtlich; doch werden die Conjecturen Desbillons wegen seiner genauen Kenntniß des Terenzischen Sprachgebrauches, so wie des Metrischen und Prosodischen jedenfalls Beachtung verdienen. [6])

3) Dasselbe gilt von den vorhandenen zahlreichen Conjecturen und Emendationen zu den bei Nonius vorkommenden Fragmenten aus den Satiren des Terentius Varro. Auch ist unter diesen Papieren das erste der noch vorhandenen Bücher Varro's de lingua latina von Desbillons in Senare übertragen mit möglichster Beibehaltung des Textes. Es findet sich keine Andeutung darüber vor, ob dieses nur eine metrische Exhibition seyn soll, oder ob diese metrische Bearbeitung auf einer eignen Vorstellung Desbillons über die Form des Varronischen Werkes beruht. [7]).

4) Zerstreute Bemerkungen über einzelne Stellen lateinischer Autoren auf einzelnen Blättern und in den alphabetisch geordneten Collectaneen, wovon bei dem literarisch-historischen Theile dieses Nachlasses noch die Rede seyn wird.

5) Obgleich nicht als ein Werk Desbillons ist hier noch anzuführen ein Auszug aus handschriftlichen Noten des französischen Kritikers Guyet zu Virgil. Diese Noten sind wohl ohne Zweifel (obgleich in diesem von Desbillons Hand geschriebenen Auszuge nichts darüber bemerkt ist) von einem Exemplare einer Ausgabe Virgils genommen, welches Guyet gehört hatte, von ihm mit vielen Randbemerkungen versehen worden war und nach seinem Tode in die Bibliothek des Menage und später in Desbillons Hand gekommen war. Dieser legte darauf einen großen Werth. Das Buch verschwand, wie Maillot erzählt (**Notice de la vie du Père Desbillons p. 45**) mit mehreren andern werthvollen Büchern gerade an einem Tage aus Desbillons Bibliothek, an dem er einen gelehrten Bücherliebhaber darin herumgeführt hatte. Diese Anmerkungen von Guyet, welche sich über die **Bucolica**, **Georgica** und die fünf ersten Bücher der Aeneide erstrecken, sind größtentheils nicht von Bedeutung; doch erhalten sie einiges Interesse durch die Anführungen aus **Codices** des Präsidenten **De Thou** und durch einzelne Beurtheilungen Desbillons. [8])

III. Der literarhistorische und literarisch-kritische Theil des Nachlasses von Desbillons erstreckt sich über die lateinische und französische Literatur.

In ersterer Beziehung sind folgende Stücke anzuführen:

1) **Histoire critique de la literature latine. Livre premier.** (61 Seiten in 4. sehr kleine Schrift.) Dieses erste Buch, das einzige, was sich von dem Werke vorfindet, fängt an mit einer Untersuchung über das lateinische Alphabet und den Ursprung der lateinischen Sprache und geht bis zu den **XII** Tafelgesetzen, einschließlich derselben. Es ist eine aus fleißigem Quellenstudium hervorgegangene Arbeit; nach dem damaligen Standpunkte dieser Studien ein bedeutendes Werk, jetzt natürlich nicht mehr von gleichem Interesse. Indessen mag sich hie und da eine sonst noch nicht benützte Stelle aus den Alten dort finden; auch sind darin einige kritische Bemerkungen zerstreut. Mit besonderer Ausführlichkeit und Genauigkeit ist die Literatur über die Fragmente der zwölf Tafeln zusammengestellt und beurtheilt; aber durch die Arbeit Dirksen's über denselben Gegenstand jetzt freilich ohne besondre Bedeutung.

2) Literarhistorische und bibliographische Collectaneen in sechs Quartbänden in alphabetischer Ordnung nach dem Namen der Autoren. Sie erstrecken sich über die lateinische und

Digitized by Google

französische Literatur. Sie enthalten zwar zum größten Theil Auszüge aus den bekannten Büchern von Baillet, **Pope-Blount**, aus den **Memoires de Trevoux**, dem **Journal des Savans** und ähnlichen. Allein es kommen darin auch Auszüge aus weniger bekannten Büchern vor; zuweilen auch, obgleich seltner, eigne kritische Bemerkungen über einzelne Stellen alter Autoren.

3) Außer diesen alphabetisch geordneten Collectaneen sind auch noch einzelne Blätter mit ähnlichen Auszügen und Nachweisungen über andere Autoren, besonders Aesopus und Phädrus, vorhanden.

4) Eine Reihe von Kritiken über eine große Zahl neulateinischer Dichter des **XVI.—XVIII.** Jahrhunderts (15 Bogen in Quart). Die Kritiken erstrecken sich sowohl über den ästhetischen Charakter der Werke im Allgemeinen, als über einzelne Stellen und enthalten in letzterer Beziehung viele interessante Bemerkungen über Stil, Sprache, Metrik. Der Verfasser ist gerade hierin seinen Studien und seiner eignen Fertigkeit nach ein competenter Richter. Es werden hier beurtheilt die poetischen Werke von **Politianus, Baptista Mantuanus, Sabinus, Fabricius, Pontanus** u. A. dann besonders der Jesuiten **Brumoy, Santeuil, Rapin, Cossart, Sanadon, Vannier, Petavius** u. A. Sein Urtheil über seine Ordensgenossen ist gleich unparteiisch wie über die andern Schriftsteller. So bemerkt er bei der Kritik der Gedichte des Jesuiten Andreas Frusius, der sehr heftige Epigramme gegen die Protestanten verfaßt hat: „**Ces injures ne sont pas plus menagés que celles que Beza dit aux Catholiques dans ses poésies. De part et d'autre cela ne mérite peu d'être lû**" (fol. 33.)

5) An diese Kritiken schließt sich eine von Desbillons Hand geschriebene ausgewählte Sammlung aus neulateinischen Dichtern, besonders von Fabeln.

IV. Die Papiere Desbillons, welche sich auf die französische Literatur beziehen, sind gleichfalls nicht unbedeutend. Der größte Theil derselben bezieht sich auf einzelne Schriften Voltaire's. Es gehören hierher folgende Stücke:

1) **Observations critiques sur quelques endroits de la nouvelle édition de Corneille.** 72 S. in 8. Kritische Bemerkungen über den Commentar Voltaire's zu Corneille. Sie erstrecken sich auf Grammatik, Stil und dramatische Poesie. Sie sind im allgemeinen apologetisch für Corneille gegen Voltaire's Tadel. Sie zeigen an nicht wenig Stellen Irrthümer, Nachlässigkeiten und Uebereilungen, welche sich Voltaire bei dieser Arbeit zu Schuld kommen ließ; seinen übertriebenen, unpoetischen Purismus bei Beurtheilung der tragischen Sprache; seinen versteckten Neid gegen Corneille, den er en gros vergöttert, aber en detail so viel als möglich herunterſetzt. [9])

2) **Reponse aux doutes nouveaux de Mr. de Voltaire sur le Testament, attribué au Cardinal Richelieu**; unvollendet, nebst einigen dazu gehörigen Aufschreibungen auf einigen Blättern. Desbillons sucht darin die Echtheit dieses interessanten Buches zu zeigen, welches Voltaire wiederholt in zwei Schriften angegriffen hatte mit mehr Leichtfertigkeit und Leidenschaft als mit Wahrheitsliebe und Gründlichkeit. Der Gegenstand selbst ist eine interessante kritische Streitfrage. Sie wurde übrigens schon entschieden durch die Widerlegung des französischen Akademikers Foncemagne auf den ersten Angriff Voltaire's (in der kleinen Schrift **Mensonges imprimés**); der Aufsatz Desbillons ist gegen den wiederholten Angriff Voltaire's (**Doutes nouveaux sur le testament attribué au Cardinal Richelieu**) gerichtet. Zu diesen Papieren gehören

Digitized by Google

zwei interessante Briefe des genannten Gelehrten, Foncemagne an Desbillons, welche die nähere Veranlassung zu der von ihm gegebenen neuen Ausgabe jenes Testamentes mit seiner Schutzschrift, so wie seine ernste Wahrheitsliebe beweisen. [10])

3) Bemerkungen zu mehreren Werken Voltaire's, namentlich dessen Dictionnaire philosophique, Nouveaux mélanges philosophiques, Siècle de Louis XIV. u. A. 8 Bogen 8., in sehr kleiner Schrift. Es werden darin historische Irrthümer, Oberflächlichkeit und Uebereilungen des berühmten Mannes, seine Sophismen, seine gehässigen und oft heuchlerischen Angriffe gegen das Christenthum an manchen Stellen sehr gut nachgewiesen und dabei manche nicht uninteressante historische und literarische Notizen beigebracht.

4) Bemerkungen, Auszüge, Beurtheilungen aus und über mehrere französische Werke, darunter über Helvetius und das Système de la nature; auch eine ausführlichere Beurtheilung und Widerlegung des mythologischen Systemes von Pluche, welcher die Hauptquelle der Mythologie in unverstandener oder misverstandener Hieroglyphenschrift fand. Diese Recension ist in Form von Briefen abgefaßt und füllt etwa zehn geschriebene Bogen. Die Arbeit ist nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft nicht mehr von besonderem Interesse, aber sie deckt die Schwächen jenes einseitigen Systemes auf und beweist Desbillons Belesenheit und Gelehrsamkeit.

V. Außer den bisher angeführten Schriften findet sich unter diesen Papieren auch eine Anzahl von Briefen verschiedener Personen an Desbillons, die jedoch ohne ein allgemeineres Interesse sind. Die meisten darunter sind von Barbou, dem Verleger Desbillons, und von Fréron, dem bekannten Gegner Voltaire's; diese enthalten jedoch vorzugsweise weniger bedeutende Privatangelegenheiten. Characteristisch sind darin einige Aeußerungen, aus welchen hervorgeht, mit welcher Leidenschaft man von Seiten ihrer Gegner die Jesuiten damals anfeindete, so daß ihre Correspondenten sogar sich scheuten, Briefe an sie zu adressiren. [11])

Einer nähern Durchsicht muß es vorbehalten bleiben, ob vielleicht eine Auswahl aus diesen Schriften durch den Druck bekannt zu machen ist. Jedenfalls glaubte ich diese Notiz jetzt schon geben zu dürfen, da die Kenntniß des Vorhandenseyns dieser Papiere an und für sich nicht ohne alles Interesse ist, überdieß aber gerade hier noch ein besonderes locales Interesse hat.

Anmerkungen.

[1]) Ueber Desbillons Leben und Schriften gibt die beste Auskunft die sehr anziehend geschriebene Notice de la vie et des ouvrages du Père F. J. Desbillons par le Prélat Maillot de la Treille. Strassbourg. 1790. 8. Diese Schrift bildet die Hauptquelle für den Artikel „Desbillons“ in Feller Dictionnaire historique. 3. Ed. Tom. III. p. 454. und in dem Dictionnaire biographique, obgleich beide Artikel eigene Zusätze und Berichtigungen haben. Der Artikel „Desbillons“ in Ersch und Grubers Encyklopädie ist weniger vollständig.

[2]) Björnsthal's Briefe auf seinen ausländischen Reisen; übersetzt von Groskurd. Leipzig und Rostock, 1782. V. Bd. S. 192. „Der würdige Alte (Desbillons) prophezeit eine große und unangenehme sittliche Revolution in Europa: Verfall der Religion und Verdorbenheit der Sitten. Das Frauenzimmer, sagte er, wird durch die Empfindelei mehr und mehr verdorben; die Philosophen kehren in Wissenschaften und Sitten das Unterste zu oben; ihre Fackel steckt alles in Brand u. s. w. Haec sunt vaticinia senis literatissimi et doctissimi: sie sind nicht zu verwerfen, obschon der Prophet ein Jesuit ist.“ Björnsthals Aufenthalt zu Mannheim fällt in das Jahr 1774. — Von den bibliographischen Seltenheiten der Bibliothek des P. Des-

billons, welche Björnsthal (S. 169—173) aufzählt, kam Mehreres durch Vermächtniß später in die kurfürstliche Hofbibliothek und von da nach München; anderes hat sich während der Kriegsjahre und politischen Veränderungen verloren; doch hat die Desbillons'sche Bibliothek immerhin auch nach diesen Katastrophen noch manches Schätzbare.

³) Da die angeführten poetischen Werke, namentlich die Miscellanea postuma sehr wenig bekannt geworden zu seyn scheinen und sich ganz selten gemacht haben, so wird es nicht ungeeignet seyn, wenigstens eine Probe daraus hier mitzutheilen. Wir wählen zunächst eine Charakteristik Voltaires aus den Monita philosophica in Miscellan. postum. p. 106.

Voltarius, homo multivolus, et omnium
Longe cupidior doctrinarum, quam capax;
Nec tamen ineruditus; et librariae
Collectione messis multiplici probe
Suffarcinatus, eruditi gloriam
Hominis peritos si minus apud judices
Meruit habere, saltem apud mulierculas
Juvenesve perpolitos, vel sui ordinis
Et religionis philosophos hanc obtinet:
Scriptorque prosa clarus aeque ac versibus,
Utrinque mira facilitate excelluit:
Versatilisque nec sibi imparis styli
Urbanitate, acuminibus, argutiis
Penetrare novit in animos legentium,
Improvidosque pertrahere, quo destinat.
At mentis ille, notus Antiquis, calor
Divinioris, at illa vis poetica
Huic defuere: defuit pariter sagax
Res judicandi, et aggregandi proprio
Ordine facultas: quippe fuit ipsi fere
Solemne, vera flocci pendere, quae forent
Malignitate destituta, aut impiae
Novitatis aliquo non refecta aculeo
Mendaciove: hinc ejus in libris frequens
Sententiarum pugna cum sententiis
Prius approbatis: majus hinc lectoribus
Male curiosis, frivolis, politulis,
Studium placendi, quam docendi, quod petit
Justitia, suadet ratio, veritas jubet.

⁴) Nouveaux Éclaircissements sur la vie et les oeuvres de Guillaume Postel par le Père Des Billons de la Compagnie de Jésus. A Liége. 1771. Es ist dieses derselbe Postel, auf welchen Kant (der Streit der Facultäten S. 291. Note. Th. X. der sämmtlichen Werke. Leipzig. 1838) aufmerksam macht. — Histoire de la vie chrétienne et des exploits militaires d'Albert-Barbe d'Ernecourt, connue sous le nom de Madame de Saint-Balmont par le Père Des Billons, de la C. de Jésus. A. Liége. 1773. 8. — Lettre à Monsieur Freron ou Apologie d'un petit ouvrage du Père Jouvency intitulé: Appendix de diis et heroibus poeticis. 1766. 8. (ohne Druckort.)

⁵) Aus der ersten Rede: „Literae nunc in Gallia formam perfectioremne an deteriorem induant" möge als Probe folgende Charakteristik des Geistes der damaligen Literatur hier stehen: Jam vero qualia plerumque sunt opera nostrorum hominum litteraria? (oro vos, Auditores, ut me hic agere eodem illo animo credatis, quem jam antea cognostis, id est, minime accusatorio.) qualia plerumque sunt ingenii specimina, quae circumferuntur? habent illa, ut plurimum, venustatem absque nervis, munditiam sine succo, sine integritate copiam: habent frequentiam argutiarum intolerabilem, multos levium acuminum stimulos, sententiolas vel contortulas vel amputatas complures; habent verba ante exspectatum cadentia, obscuramque illam brevitatem, quae ad aures ingeniosorum hominum maxime accommodata esse dicitur, quae certe in mente excipientium formam quam libet facile induit; habent festivitates, lascivias, deliciasque nescio quas ad voluptatem paucorum conquisitas; habent opiniones insolitas et ab usu sensuque communi remotas, longinquas, peregrinas, Anglicas; habent styli genus incertum, minutum, vagum, carent firmo, sincero, aequabili; habent fere nullum a natura, nimium ab arte comparatum decus; adsunt lepores, at minus formosi, quia nimis culti; micant sales, at minus jucundi, quia nimis arguti; rident veneres, at minus venustae, quia praeter modum cerussatae; mediocritas aurea, vera pulchritudo, decentia, robur, sanitas desiderantur. Aus der zweiten Rede: „In tribuenda vel deneganda ingenii laude quam errare proclive sit", heben wir eine Stelle aus, wo von der Nationaleitelkeit und Eifersucht, als von einem Hindernisse einer richtigen Beurtheilung, die Rede ist. Fervet ista rivalitas inter populos diversos, et in vindicandam sibi ingenii palmam tota imperia commovet. Jure an injuria eam sibi Galli vindicent, non disquiro: illud autem quis approbandum fore caeteris gentibus speraverit, quod litteratores nostri complures iactitant, mira quadam recte judicandi facilitate Gallos longe præcellere? gloriantur scilicet, probe perspectum, juste expensum, vere dijudicatum quidlibet a popularibus

Digitized by Google

suis prius remitti, quam vicini nostri populi plerique aciem ingenii contendere, remque paulo explicatius recognoscere incipiant. Irrident Batavorum ac Germanorum intelligendi tarditatem: Hispanorum tam lentam esse dicunt animae, quam corporis gravitatem: Italis delicata mollitudine diffluentem dispiciendi indiligentiam objiciunt: Anglis acuminatam simul intricatamque vividis quidem, at perturbatis ingenii ferocientis igniculis insanitatem exprobrant... quid dixi? exprobrant? quasi vero id aliis exprobrare absque aliqua dementia possint, quod a se ipsis imitando exprimi ac repraesentari jam ferme usuvenerit! exprobrant tamen; et hac ipsa re probant quam perverse judicent.

[6]) Es soll hier als Probe der Anfang der Conjecturen zu den ersten Scenen der Andria gegeben werden. Als den Bemerkungen zu Grund gelegte Ausgabe ist angeführt Edit. Lupar. 1642. in-fol.

Prolog. fin. Ut pernoscatis, ecquid spei sit reliquum. Edit. Rob. Steph. 1536. in-fol. habet: et quid spei etc. Spei n'est compté que pour une syllabe. Si on met seulement quid pour ecquid, la mesure sera plus naturelle; peut être Terence avoit-il mis: ecquid sit reliquum spei.

Act. I. Sc. I. Sub init. propterea quod serviebas liberaliter. Lege: servibas.

Simo: et — id gratum fuisse etc. legere malim:

gaudeo,
Si tibi quid feci, aut facio, quod placeat, Simo;
Gratum id fuisse advorsum te, habeo gratiam.

Liberius vivendi fuit potestas. nam antea etc. ce vers a sept piés.

Lego: Liberius vivendi huic potestas. etc.

Quidquam attinere. enimvero spectatum satis. versus redundat.

Lego: Quidquam attinere. enim id ego spectatum satis.

Nam qui cum ingeniis conflictatur ejusmodi. versus redundat.

Lego: Nam qui cum ingeniis conflectitur ejusmodi.

Quae ibi aderant, forte unam aspicio adolescentulam. v. claudicat.

Lego: Quae ibi aderant, forte aspicio adolescentulam.

Accedo ad pedissequas. lego: pedisequas.

Sati cum periculo. lege: periclo.

Pro uxore habere hanc peregrinam. ego illud sedulo. v. claud. et red.

Lego: Pro uxore habere peregrinam hanc. ego sedulo.

Sati vehemens causa etc. Lege: Sat vehemens causa etc.

Quis igitur relictus est objurgandi locus? Lego: reliquus.

Mala mens, malus animus. leg. malu' animus; ainsi qu'en plusieurs autres endroits où le *s* se retranche.

Qui mihi exorandus est. lege: mihi qui etc.

Nunc tuum est officium. v. red. ni „tuum" legatur pro una syllaba.

Futuras esse audivit. Sed ipse exit foras. Lege: at ipse etc.

Sc. II. Dans cette Scène les vers sont presque tous de huit piés; mais le second vers est de quatre piés: Verebar quorsum evaderet: ce qui est extraordinaire. Au reste le sens est complet; et il ne faut pas dire que, ces deux premiers vers sont de six piés.

Sim. At nunc faciet etc. il manque un pié. lege: at nunc faciet, neque ut ego etc.

Dav. Quid hic volt. hic redundat. lege: quid volt.

Sim. Meum gnatum rumor est amare. Meum ne fait là qu'une syllabe; vel lege: mihi gnatum etc. aut: rumor meum est amare gnatum.

Sim. Omnes qui amant. qui, non eliditur.

Sim. eâ lege. ea, est là une syllabe.

Sim. An nondum etiam ne hoc quidem. ne, redundat pour le vers et il est inutile à cause de nondum. Lege: an nondum etiam hoc etc.

Dav. Nihil circuitione. aliter redundaret versus.

Il n'y a dans cette scène que trois vers de six piés:

Si sensero hodie quidquam in his te nuptiis etc.

Ils sont très bien placés; parcequ'en cet endroit Simon parle avec plus de vivacité que dans les autres vers.

Sc. III. Enim vero, Dave, nihil loci est etc. La première syllabe de Davus est commune. Horace la fait longue: Intererit multum Davusne loquatur an heros. et jusqu'ici Terence l'a faite longue.

Les vers sont encore de huit piés dans cette scène, jusqu'à, ad haec mala etc.

Sin opitulor etc. Sin redundat; lego: timeo: opitulor? Hujus etc.

Sive ista uxor, sive amica est, gravida e Pamphilo est.

Ista redundat, pour le vers et pour le sens; lege: sive uxor, sive etc.

Les trois derniers vers: atqui ipsis etc. de 4 piés. bien placé.

Sed Mysis etc. de 6 piés. conveniam etc. de 8 piés.

Digitized by Google

Sc. IV. Vers de huit piés.

Audivi, Archilis. Versus claudicat; lege: exaudivi, Archilis etc.

Nec sati digna. Versus claudicat; lege: neque satis digna etc.

Tamen eam adducam. Eam, non eliditur: vel lege: tamen eam adducam huc.

Quia compotrix ejus est: quia. Ita Phaedrus: nominor quia leo. Vel lege: quia haec compotrix etc.

[7]) Als Probe mag Folgendes gelten:

In Eudaemonibus. v. Infandus. apud Nonium: postremo nemo aegrotus quicquam somniat. an quicquam somniat tam infandum, quod non aliquis dicat philosophus? forte sic possit restitui:

ac postremo quid libet
Somniet ægrotus, an ille quidquam somniat
Tam infandum, quod non dicat aliquis philosophus?

Ibid. v. colubra. Quid dubitatis adhuc, an sitis cercopitheci, an colubrae, an belluae, an de albu cibus labus Athenis. Fortasse, inquit Steph. pro albulabus reponendum sit attelabus, sauterelle. Je soupçonne que Varron parle ici aux Pyrrhoniens, qui doutoient, s'ils s'étoient bêtes ou hommes etc.

Ibid. v. arquatus: nam ut arquatis et veternosis, quæ lutea non sunt, aeque ut lutea videntur, sic insanis sani et furiosis videntur esse insani. Sic restituere conabar:

Nam veluti arquatis et veternosis ea
Quae lutea non sunt, aeque, ut si lutea forent,
Videntur esse; sic insani sentiunt
De sanis, et eos esse insanos autumant.

Ibid. v. canus. Et ecce de improviso ad nos accedit cana veritas Atticae philosophiae alumna.

Lege: Et ecce de improviso cana veritas
Ad nos accedit alumna philosophiae Atticae.

Ibid. v. merum. Tu non insanis, quod tibi vino corpus corrumpis mero?

Lege: Tu non insanis, quod vino corpus tibi
Mero corrumpis?

In Eumenidibus. v. blitum. Empedocles natos homines ex terra ait, ut blitum.

Lege: Empedocles homines, ut blitum, natos ait ex terra.

Ibid. v. specula. Sed nos simulatque in summam speculam pervenimus,

Videmus populum futuris furiis incinctum, instinctum tribus.

Vide Sup. art. II. Diversim ferri exterritum formidine; ad vocem, exterritus. Summa specula, veut dire ici, la sagesse, la philosophie. populum, le reste des hommes.

In Hercule Socratico, immo in eo carmine qui inscribebatur: Hercules tuam fidem!... Noctu (c'est Hercule qui parle) Annibalis quum fugavi exercitum Tutanus, hoc Tutanus Romae nuncupor, hoc propter omnes, qui laborant, invocant.

Sic lege: Annibalis noctu quod fugavi exercitum
Tutando, nunc Tutanus Romae nuncupor:
Hoc propter omnes, qui laborant, me invocant.

In lege Maenia. v. Eunuchare. Si qui patriam majorem parentem extinguit, in eo culpa, quod facit pro sua parte is, qui se eunuchat, aut aliqua liberos producit.

Sic restituo: Aliquis se eunuchat, ne producat liberos?
Culpatur; quod idem parte pro sua facit,
Atque is, majorem qui parentem Patriam
Exstinguit.

Ibid. v. spica. Neque in bona segete nullum est spicum nequam, neque in mala non aliquod bonum.

Sic lege: neque spicum nequam nullum est in segete bona;
Neque in mala non aliquod reperitur bonum.

Ibid. v. agens. non hos Pactolus aureas undas agens
Eripiet unquam e miseriis.

[8]) In Björnsthal's Briefen übersetzt von Groskurd Bd. V. S. 168 wird unter den Seltenheiten der Desbillons'schen Bibliothek angeführt: Virgil Heidelberg 1599 e Bibliopolio Commeliniano in 8, mit vielen schriftlichen Anmerkungen von Guyet. Dieser war ein großer Freund von Menage zu Paris; er hat verschiedene Stücke in den Werken dieses römischen Dichters durchgestrichen, mit dem Zusatz, sie seyen seiner nicht würdig. Im vorigen Jahrhundert ging man in Paris zu Menage, um diesen Virgil als eine Seltenheit zu besehen: dieser Umstand ist in seinem Terenz angeführt.

[9]) Wir heben als Probe den Anfang dieser Bemerkungen heraus und dann das allgemeine Urtheil Desbillons über den Commentar von Voltaire.

Le Cid. Acte II. Scène II. pag. 209.
Mes pareils à deux fois ne se font pas connoître;
Et pour leurs coups d'essai, veulent des coups de maître.

Qui se seroit imaginé, il y a vint ou trente ans, qu'un jour pourroit venir, où ces deux vers, que tout le monde sait par cœur, seroient condamnés, comme indignes du cothurne? Monsieur de Voltaire prononce sans restriction, que „Coups d'essai, Coups de maitre“ sont des „termes familiers, qu'on ne doit jamais employer dans le Tragique.“ Ceux qui auront le courage de lire jusqu'au bout son ennuieux commentaire, remarqueront plus d'une fois avec quelque surprise, qu'il relève lui même avec éloge des termes, bien moins nobles et bien plus familiers que ceux, dont il s'agit ici. Il tâche de faire sentir aux jeunes gens, qu'il veut former dans l'art de la Tragédie, que ces termes acquièrent de la dignité, quand on sait les employer à propos. Il ne resteroit donc, qu'à examiner, si les coups, dont Monsieur de Voltaire est blessé, ne pourroient pas être excusés par les circonstances. Mais j'ose m'assurer, que tout juge impartial, qui se représentera Rodrigue tel qu'il est, c'est à dire jeune, fier, vaillant, indigné contre le comte, dont il veut punir l'insolence, avoûra, qu'il se sert de termes si non fort nobles par eux mêmes, du moins très convenables par rapport aux circonstances. Notre sevère Critique prétend de plus, que l'endroit cité n'est qu'une répétition froide de ce beau vers:

La valeur n'attend pas le nombre des années.

Et tout fier de cette belle découverte, il ajoute: „Scuderi censuroit des beautés, et ne vit pas ce défaut.“ Mais à quel homme sensé fera-t-il voir un défaut, qui n'est que dans son imagination? à quel enfant même persuadera-t-il, que la pensée de ce dernier vers se retrouve dans celui-ci?

Et pour leurs coups d'essai, veulent des coups de maitre.

On veut des coups de maitre, parcequ'on a de la valeur: l'un suit de l'autre: la gradation est naturelle: l'un dit donc plus que l'autre. Tout ceci prouve assez, ce me semble, qu'il faut un peu se défier des décisions de Monsieur de Voltaire; et que ses „coups d'essai,“ en fait de commentaires, ne sont pas „des coups de maitre.“

Acte V. Scène V. (de Chimène et de D. Sanche) L'Académie, dit Monsieur de Voltaire, a condamné cette scène, et on peut voir les raisons qu'elle en apporte: mais, ajoute-t-il, il n'y a point de lecteur sensé, qui ne prévienne ce jugement. Voilà une décision bien plus sevère que celle de l'Académie, qui du moins ne montre aucune prétention sur les jugemens d'autrui. Cette scène me paroit non seulement belle, mais absolument necessaire au dénoûment de la pièce. La critique de l'Académie n'est juste que sur un point, qui est, que l'erreur de Chimene dure un peu trop long tems: encore n'oserois-je assurer, qu'en cela même Corneille s'est trompé; car il me semble, qu'on doit convenir, qu'il étoit essentiel, qu'en cette occasion la passion de Chimène parût avec eclat: or la poésie, même dramatique, demande que les passions se développent avec une certaine étendue, et qu'elles se soutiennent aussi long tems, que subsiste la chaleur qui les anime. Telle est la méthode de ceux des bons poètes anciens et modernes, qui ont le mieux connu le cœur humain. Ils peignent toujours dans la grande manière: ils n'étranglent jamais leur sujet; ils ne contraignent jamais les sentimens; ils ne resserrent jamais le jeu des passions. „Don Sanche,“ dit l'Académie, „pouvoit d'un seul mot apprendre à Chimène le succès du combat.“ Non, il ne le pouvoit pas vis-à-vis d'une amante au désespoir, qui croyant qu'elle a tout perdu, dès qu'elle apperçoit le rival de son amant, n'écoute plus rien, ne craint plus de manifester une passion, qu'elle a combattue avec tout le courage, que lui prescrivoit son devoir, et qu'elle croit n'être plus obligée de combattre, aussitôt que prenant pour évidence, cequi n'est qu'apparence trompeuse, elle est persuadée, que le cher et criminel objet, dont l'existence faisoit le crime de cette passion, n'existe plus. Les sentimens de l'Académie sur le Cid page 386. Monsieur de Voltaire soutient avec raison contre Scuderi et l'Académie, que Chimène consent, non pas à épouser Rodrigue le jour même, qu'il a tué son pere, mais à voir seulement, si quelque jour elle ne pourra pas l'épouser. Il a tort néanmoins de supposer, avec ceux même qu'il réfute, que ce consentement se donne le jour même de la mort du Comte: il est évident, que ce ne fut que le lendemain. Quand on se mêle de commenter un auteur, il faut du moins le suivre dans sa marche.

Page 431 sur cet hémistiche de l'acte II. sc. VII.

Qu'un meurtrier périsse.

Digitized by Google

L'Académie prononce ainsi: „Ce mot meurtrier, qu'il (Corneille) repète souvent le faisant de trois syllabes, n'est que de deux.“ Sur quoi notre commentateur se contente de dire: „Meurtrier, sanglier sont de trois syllabes. Ce seroit faire une contraction très vicieuse, et prononcer Sangler, meurtrer, que de reduire ces trois syllabes très distinctes à deux.“ Ce savant grammairien, si versé dans la literature françoise, ignore-t-il, que c'étoit alors l'usage de ne faire ces mots que de deux syllabes, non pas en supprimant la lettre i, comme il se l'imagine, mais en la prononçant si legèrement, qu'elle ne faisoit qu'un son avec les lettres suivantes? Ne devoit-il pas savoir, que cet usage se trouve encore constamment suivi par Brebeuf dans sa Pharsale, qui ne parut que plusieurs années après le Cid?

Son commentaire est plein de negligences, d'inattentions, de décisions erronées; on y trouve des contradictions; il y régne une certaine profusion de remarques grammaticales, souvent fausses, plus souvent inutiles, presque toujours ennuieuses; parmi les jugemens qu'on y porte, quelques uns sont vrais, utiles, instructifs, honorables pour la memoire du grand Corneille; mais dans la suite ils sont affoiblis et même détruits par d'autres jugemens que la malignite seule peut inspirer. Le lecteur impartial se revolte contre ce ton alternatif d'éloge outré et de critique passionnée, d'admiration fade et d'aigreur indécente. Corneille est loué sans cesse, et presque jamais on ne lui rend justice; il est grand, sublime, divin, quand on parle en général de son Cid, de son Horace, de son Cinna, de son Polyeucte, de son Pompée, de sa Rodogune, de son Heraclius; mais le resultat des observations qu'on fait sur ces chefs d'œuvre, c'est que ce sont des espèces de monstres seducteurs, dont le vain éclat ne doit plus désormais nous en imposer; on commence par elever leur Auteur jusqu'au ciel, ensuite on l'accable de l'enorme poids de mille défauts, inconnus pour la plupart jusqu'ici aux juges les plus clairvoyans, on fait jouer mille ressorts pour l'arracher du trône, où l'on vient de le placer, et pour le précipiter dans la fange; c'est une victime qu'on pare des plus belles fleurs, pour l'égorger; en gros c'est un Dieu; en detail c'est un poete, qui manque de goût, et qui souvent n'a pas le sens commun.

[10]) Ueber die hierher gehörige Literatur S. Meusel, Bibliotheca historica. Vol. IX. P. II. pag. 59. Die Abhandlung von Foncemagne ist am Ende der Ausgabe: Maximes d'état ou Testament politique d'Armand du Plessis Cardinal Duc de Richelieu. Paris, 1764. 2 Bde. 8. Foncemagne schreibt über diese Ausgabe in einem Briefe vom 20. October 1764 an Desbillons:

Vous souviendroit-il d'une querelle littéraire, qui s'éleva en 1750, au sujet du Testament Politique du Cardinal de Richelieu, dont M. de Voltaire attaqua l'authenticité par une brochure intitulée: Des mensonges inprimés? Je répondis alors à ses objections par une lettre, qui eut quelque succès. Mes réponses l'ont si peu fait changer d'avis, que dans tous les ouvrages qu'il a publiés depuis, il a trouvé le moyen de placer quelque nouveau trait contre le pauvre Testament, avec une espèce d'acharnement, qui marquoit encore plus la passion que la conviction. Tout ce qui porte ici le nom de Richelieu s'est réuni, pour m'engager à donner une nouvelle édition de ma lettre, et d'y joindre la réfutation des objections postérieures: afin de m'y déterminer, ils ont eux mêmes fait donner une nouvelle édition du texte du Testament Politique, revû sur les mss., que j'avois indiqués; j'ai cédé à cette circonstance. Il paroit donc, depuis environ 15 jours, une édition du Testament du cardinal, suivie de ma lettre, mais absolument différente de la 1e: elle forme une brochure de 150 pages in-8. J'en ai demandé à l'inprimeur une centaine d'exemplaires tirés à part. Indiquez moi, Monsieur, par quelle voie je pourrai vous faire tenir, celui que je vous ai destiné. Je suis véritablement empressé de savoir ce que vous aurez pensé du fond et de la forme. Ceux qui l'ont lue m'en paroissent contens. Pour moi (soit dit entre nous) je le serois beaucoup, si cet écrit pouvoit contribuer à affaiblir l'autorité du plus élégant, mais du plus dangereux de nos écrivains, en matière de faits: ce seroit, je pense, avoir rendu un grand service à la jeunesse, pour qui les ouvrages de cet auteur sont devenus des livres classiques.

In einem zweiten Brief vom 9. Januar 1765 äußert sich Foncemagne weiter:

Je connoissois les nouveaux doutes de Mr. de Voltaire; et je vous avoue de bonne foi, mettons à part tout interêt d'auteur, qu'ils ne m'ont nullement paru des raisons de douter. Entre ces doutes, dont quelques uns mal qualifiés nouveaux ne sont que des répétitions des anciens, il n'y en a, ce me semble, aucun, qu'il ne me fût aisé de lever. Mais je n'ai pas cru, que la question fut assez importante, pour que je dusse me permettre d'en occuper plus long temps le Public. Je me serois même bien gardé, de renou-

Digitized by Google

veler cette vieille querelle, si je n'y avois été forcé par les instances réitérées de Madame la Duchesse d'Aiguillon et de Mr. le Maréchal de Richelieu, qui faisant donner en leur nom une édition du Testament Politique, ont désiré, qu'il ne reparut que couvert de son bouclier; c'est ainsi, qu'ils m'ont fait l'honneur d'appeler ma lettre. Je me suis rendu; et la façon extrêmement honnête, dont M. de V. a pris cette levée de bouclier, ne me donne pas lieu de m'en repentir. S'il vous restoit, à Vous, Monsieur, personellement quelque doute réel, qui laissât dans votre esprit le moindre nuage sur le fond, ayez la bonté de me le communiquer: je tâcherai de le dissiper. —

[11]) In einem Brief vom 20. Juni 1767 schreibt Fréron: Je ne puis Vous écrire par la poste, mon cher ami; c'est ce qui m'a empêchée de répondre tout de suite; mais je saisirai toutes les occasions sûres qui se présenteront. Und den 11. Mai 1764. Je Vous aurois écrit plutôt, si je n'étois sûr que les lettres sont décachetées à la poste. Den 20. Juni 1766. J'ai été tracassé par rapport aux Jésuites, au point que je n'ai plus osé écrire à aucun, attendu qu'on avait décacheté une de mes lettres, que j'avais écrite au Père Macolles et qu'on voulait m'en faire un crime.

---

4) Subrector **Vögele** aus Anweiler: **Ueber Art und Weise des Vortrags der Geschichte an gelehrten Anstalten.**

Da der Mangel an Raum nicht gestattet, den Vortrag in seinem ganzen Umfang aufzunehmen, so folgt hier mit Einwilligung des Verfassers folgende Skizze: Die Geschichte, behauptet er, müsse, wenn sie in gelehrten Anstalten vorgetragen werde, vorzugsweise biographisch gelehrt werden; nur so könne sie den Erfolg haben, den man von ihr erwarte. Diese Behauptung beruhe

1) auf dem tief im menschlichen Geiste liegenden Gesetze, daß man beim Leichtern und Anschaulichen anfange, und dann zum Schwerern und Zusammengesetztern übergehe;

2) auf der Würde und dem Wesen der Geschichte selbst;

3) auf der Art und Weise, wie die Alten geschrieben hätten.

Nun sey zunächst die Frage zu beantworten, welche Persönlichkeiten aus dem Gebiete der Geschichte ausgewählt werden sollten. — Natürlich dürften nur solche Völker genommen werden, die reich an großen Männern seyen, und sonach durch diese das menschliche Leben nach allen Seiten hin kräftig entfalteten; doch müsse man hierbei das Wirken großer Staatsmänner und Helden, wie die Thätigkeit der Gelehrten und Künstler gleichmäßig behandeln. Dazu eigneten sich nun unter den Völkern der alten Welt besonders Juden, Griechen und Römer. In der mittleren Geschichte seyen folgende Punkte festzuhalten: Christenthum, Pabstthum, Kaiserthum, Kreuzzüge und Ritterthum, Wissenschaft, Kunst und Städteleben; in der neuern: die Reformation und ihre Folgen, das Zeitalter Ludwig's XIV., die französische Revolution ꝛc. In Wissenschaft und Kunst müßten die einzelnen Zweige derselben den Faden geben.

Eine solche Behandlung der Geschichte wäre übrigens nur dann möglich, wenn die einzelnen Theile derselben nach den Classen scharf getrennt würden, wenn statt des langweiligen Erlernens von Zahlen ꝛc. Lectüre eines geschichtlichen Buches einträte, und dieses als Stoff zu Uebersetzungsübungen, als Musterbuch eines guten schönen Stiles zur Erlernung deutscher Sprache benützt würde. Dadurch errege man gewiß größeres Interesse, bewirke tieferen, nachhaltenden Eindruck und feuere zur Nachahmung an, des großen Vortheils nicht zu gedenken, daß auf jeden Fall

Digitized by Google

Zeit für den Knaben gewonnen werde, indem die Geschichte, so vorgetragen, sich leicht mit andern Zweigen des Unterrrichtes verbinden lasse. — Was nun die Sprache betreffe, so müsse sie einfach, natürlich und klar seyn, dürfe jedoch, wenn die Würde des Stoffes es erfordere, ans Poetische und Rhetorische streifen. —

Endlich giebt der Verfasser noch zum Belege seiner Behauptung die Biographieen von Pericles, von Jesus Christus und eine an die Entwicklung des Christenthums geknüpfte Darstellung des Mittelalters. —

Verzeichniss der Mitglieder

der

zweiten Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Mannheim.

(Geordnet nach ihrer Einzeichnung in das Album).

1. Zell, Dr., Ministerialrath von Carlsruhe.
2. Thiersch, Fr., Dr., Hofrath aus München.
3. Voegelé, Ludwig, Subrector aus Anweiler.
4. Brummer, A., Direktor und Professor zu Heidelberg.
5. Feldbausch, F. S., Professor zu Rastatt.
6. Ruckdeschel, Wolfg., Studienlehramtsverweser aus Nürnberg.
7. Beck, Dr., Professor am Lyceum zu Rastatt.
8. Scharpff, Professor aus Rotweil a. N.
9. Schneidewin, Professor aus Göttingen.
10. Osiander, v., Professor und Kreisschulinspector aus Stuttgart.
11. Heigelin, Diakon und Schulinspector aus Stuttgart.
12. Schilling, Gust., Dr., Hofrath aus Stuttgart.
13. Pahl, M., Rector am Lyceum in Oehringen.
14. Bäumlein, Dr., Professor aus Heilbronn.
15. Kapff, Professor, Rectoratsverweser aus Heilbronn.
16. Hermann, Carl Friedr., Dr., Professor aus Marburg.
17. Nokk, Gymnasiums-Direktor aus Bruchsal.
18. Keck, Professor aus Bruchsal.
19. Schuch, Professor aus Bruchsal.
20. Caesar, J., Dr., aus Marburg.
21. Lotthammer, G., Hauslehrer in Schatthausen.
22. Pauly, August, Professor in Stuttgart.
23. Fickler, Carl Alex., Professor und Gymnasiumsdirektor aus Donaueschingen.
24. Frick, Joseph, Dr., Professor vom Gymnasium zu Freiburg.
25. Scharpf, Gymnasiums-Direktor von Offenburg.
26. Schwemmlein, Professor von Offenburg.
27. Grieshaber, Professor von Rastatt.
28. Gockel, Professor von Carlsruhe.
29. Soldan, Dr., Gymnasiallehrer von Hanau.
30. Seiz, Carl, Lehramtspractikant aus Constanz.
31. Backhausen, Candidat der Philologie aus Jena.
32. Fabri, Dr., Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
33. Böckh, Professor aus Carlsruhe.
34. Schilling, Christian, Prof. aus Heidelberg.
35. Stetter, Candidat von Heidelberg.
36. Jaeger, Hofrath, von Speyer.
37. Pleitner, Subrector aus Pirmasens.
38. Spenner, Dr., Professor aus Freiburg i. B.
39. Ehrenfeuchter, Fr., Pfarrkandidat aus Mannheim.
40. Behaghel, P., Professor in Mannheim.

Digitized by

41. Bissinger, C., Lyceumslehrer in Mannheim.
42. Döll, Chr., Professor in Mannheim.
43. Kilian, Professor in Mannheim.
44. Behaghel, Joh. Gg., Prof. in Heidelberg.
45. Hantschke, J. C. L., Dr., Professor aus Elberfeld.
46. Gerlach, Dr., Professor aus Basel.
47. Vischer, Dr., Professor aus Basel.
48. Louis, D., Director der höhern Bürgerschule zu Heidelberg.
49. Steinmetz, Dr., Oberstudienrath und Direktor zu Mainz.
50. Wiegand, Dr., Direktor des Gymnasiums zu Worms.
51. Creuzer, Fr., Geheimerath aus Heidelberg.
52. Moser, Dr., Rector und Kreisschulinspector in Ulm.
53. Bayer, Carl, Dr., aus Erlangen.
54. Gräff, Hofrath, Professor aus Mannheim.
55. Vierordt, Hofrath aus Carlsruhe.
56. Bender, Heinr., Professor aus Weinheim.
57. Stoy, Dr., aus Weinheim.
58. Münscher, Dr., Gymnasial-Direktor aus Hersfeld.
59. Wiskemann, Dr., Gymnasial-Lehrer aus Hersfeld.
60. Feussner, Dr., Gymnasial-Lehrer aus Hanau.
61. Münscher, Gymnasial-Lehrer aus Hanau.
62. Lersch, Dr., aus Bonn.
63. Keller, Rector aus Rottweil in Würtemberg.
64. Jennegg, Lehrer an der latein. Lehranstalt in Hall a. K.
65. Lange, Ed., Principal du collége de Wissembourg.
66. Weber, G., Dr., an der höheren Bürgerschule zu Heidelberg.
67. Bähr, Chr., Hofrath und Professor aus Heidelberg.
68. Kärcher, Geh. Hofrath aus Carlsruhe.
69. Gratz, Prof., Hofbibliothekar aus Carlsruhe.
70. Süpfle, Professor aus Carlsruhe.
71. Geist, Dr., Direktor aus Gießen.
72. Soldan, Dr., Gymnasial-Lehrer aus Gießen.
73. Streuber, Wilh. Theodor, Doctor der Philosophie aus Basel.
74. Schacht, Dr., Oberstudienrath aus Darmstadt.
75. Thudichum, Dr., Gymnasialdirektor aus Büdingen.
76. Kayser, Dr., Privatdocent aus Heidelberg.
77. Winterwerber, Pfarrer, aus Mannheim.
78. Jacobs, Oberbibliothekar aus Gotha.
79. Rost, Dr., aus Gotha.
80. Nüßlin, Dr., Professor und Geh. Hofrath aus Mannheim.
81. Weber, Dr., Professor aus Weimar.
82. Rein, Dr., Professor aus Eisenach.
83. Weil, Dr., Universitäts-Bibliothekar aus Heidelberg.
84. Kayser, Pfarrvikar aus Heidelberg.
85. Seisen, Licentiat und Privatdocent aus Heidelberg.
86. Kayser, Gymnasiallehrer aus Darmstadt.
87. Pahl, Rector am Lyceum in Tübingen.
88. Wittich, A., am Sillig'schen Institut zu Vevey.
89. Pütz, W., Gymnasialoberlehrer aus Düren.
90. Sander, Ed., Prof. am Gymnasium zu Luzern.
91. Schall, Prof. am Gymnasium zu Stuttgart.
92. Schmid, Rector am Pädagogium in Eßlingen.
93. Oettinger, L., Dr., Professor aus Freiburg.
94. Osann, Dr. und Professor aus Gießen.
95. Hillebrand, Oberstudienrath und Professor aus Gießen.
96. König, Abbé, Pensions-Direktor zu Sigolsheim im Elsaß.
97. Leber, Professor von Carlsruhe.
98. Rappenegger, Professor aus Mannheim.
99. Kuhn, Dr., Professor in Tübingen.
100. Freudenberg, Johann, Oberlehrer in Münstereifel.
101. Fuisting, Wilh., Dr., Oberlehrer in Münster.
102. Knebel, Heinr., Dr., Oberlehrer in Kreuznach.
103. Menn, C., Gymnasiallehrer in Düsseldorf.
104. Süpfle, Dr., von Heidelberg.
105. Bender, K., von Weinheim.
106. Roth, K. L., Dr., von Basel.

Digitized by Google

107. Seebold, C., Dr. aus Kirburg, bisher Oberlehrer an der Schule zu Rugby in der Grafschaft Warwick.
108. Osiander, Dr., Professor von Maulbronn in Würtemberg.
109. Hildebrand, Dr., Professor in Breslau.
110. Welcker, F. G., Dr., Professor und Oberbibliothekar in Bonn.
111. Michelant de Metz, Licencié en droit, membre de plusieurs sociétés.
112. Suringar, W. H., Stadtrath von Leeuwarden und Ständemitglied von Friesland in Holland.
113. Schmid, Bernhard, Dr. der Theologie und Missionar von Jena.
114. Sauppe, Hermann, Dr., Professor und Oberbibliothekar aus Zürich.
115. Eisenlohr, Wilh., Professor in Mannheim.
116. Ritschl, Dr., Professor aus Bonn.
117. Schwebel-Mieg, Licentiat der Theologie aus Straßburg.
118. Milster, Prof. u. Bibliothekar zu Speyer.
119. Hauber, Ephorus des evangelischen Seminars in Maulbronn.
120. Dursy, Subrector an der lateinischen Schule zu Dürkheim.
121. Lange, G., Dr., Gymnasiallehrer zu Worms.
122. Pistor, C. Th., Dr., Gymnasiallehrer aus Darmstadt.
123. Dittmar, Heinr., Dr., Subrector an der lat. Schule zu Grünstadt.
124. Wagner, C., Dr., Gymnasiallehrer zu Darmstadt.
125. Börsch, Decan und Distriktsschulinspector in Neustadt an der Haardt.
126. Sachs, C., Professor in Mannheim.
127. Finger, Aug., Dr., Lehrer in Weinheim.
128. Schaezler, J., Vicar aus Landau.
129. Loeffler, Vicar aus Ippelheim bei Speyer.
130. Maurer, Wilh., Professor von Carlsruhe.
131. Doederlein, Ludw., Dr. und Professor aus Erlangen.
132. Hoffmeister, K., Direktor aus Kreuznach.
133. Hennes, J. H., Gymnasiallehrer aus Cöln.
134. Peters, Oberlehrer an der höhern Bürgerschule in Cöln.
135. Reuter, Dr., Professor der Mathematik in Aschaffenburg.
136. Gau, Dr., Subregens aus Cöln.
137. Goos, Vicar aus Mauer.
138. Lamey, J., Lehrer an der höhern Bürgerschule in Weinheim.
139. Vatter, J. A., Studienlehrer an der latein. Schule zu Miltenberg.
140. Haase, Dr., Oberlehrer in Schulpforte.
141. Walz, Dr., Professor an der Universität zu Tübingen.
142. Heerwagen, Dr., Studienlehrer in Frankenthal.
143. Haas, Subrector in Kaiserslautern.
144. Brünings, Subrector aus Frankenthal.
145. Wilckens, Kirchenrath aus Mosbach.
146. Schwarz, W., Dr., Pfarrer in Mannheim.
147. Roller, R., Lehrer am Pädagogium zu Pforzheim.
148. Le Chevalier de Tejada de Madrid.
149. Züllig, Th., Dr., aus Heidelberg.
150. v. Langsdorf, Decan von Hoffenheim.
151. Rueßlé, Pfarrer in Sandhofen.
152. Banfield, C., aus München.
153. Schaum, Dr., Gymnasiallehrer in Gießen.
154. Wilckens, K., Stadtpfarrer und Custos der antiquarischen Gesellschaft in Sinsheim.
155. Obbarius, Th., Dr. aus Weilburg.
156. Heinen, Dr., Direktor der Realschule zu Düsseldorf.
157. Schwarzmann, A., aus Oberkirchberg.
158. Herrmann, Joh. Phil., Hauslehrer in Mannheim.

Digitized by Google

Verhandlungen

der

dritten Versammlung

deutscher

Philologen und Schulmänner

in

Gotha 1840.

Gotha.
Verlag von Carl Gläser.
1841.

Digitized by Google

Dem

durchlauchtigsten regierenden Herrn Herzog

zu Sachsen Coburg-Gotha,

Herrn

Ernst dem Dritten,

dem erhabenen Beschützer der Künste,

dem edelmüthigen Pfleger der Wissenschaften,

als

ein Zeichen der Dankbarkeit

für huldreiche Theilnahme und großmüthige Unterstützung

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

von

der dritten Versammlung deutscher Philologen
und Schulmänner.

Digitized by Google

Statuten

des

Vereins deutscher Philologen und Schulmänner.

---

§. 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat:

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichts nach Möglichkeit auszugleichen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größern Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§. 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neu zu begründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassendern Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§. 3.

In jenen Versammlungen finden Statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

Digitized by Google

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;
c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;
d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat *);
e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollen.

§. 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt, oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höhern öffentlichen Unterrichts, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, besorgen, sind eingeladen an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§. 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§. 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande **) liegt jedes Mal ob für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§. 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

Göttingen, den 20. September 1837.

(Folgen die Unterschriften.)

*) Nach dem Beschlusse der dritten Versammlung können Vorträge, die vom Blatte gelesen werden sollen, nur dann Berücksichtigung finden, wenn dieselben dem jedesmaligen Vorstande einige Zeit vor Eröffnung der Versammlung zugeschickt worden sind. Vgl. unten das Protokoll der dritten öffentlichen Sitzung.

**) welcher aus einem Präses und einem Vice-Präses besteht. Vgl. unten das Protokoll der dritten öffentlichen Sitzung.

Digitized by Google

I.

Protokoll
der
vorbereitenden Sitzung.

Gotha, am 29. September 1840.

Die vorbereitende Sitzung eröffnete früh um 8 Uhr Professor **Dr. Rost** als Stellvertreter des dießjährigen Präsidenten, Geheimen Hofrath Jacobs, mit wenigen einleitenden Worten, die etwa so lauteten:

„Gewiß, meine hochzuverehrenden Herren, beklagen Sie Alle eben so aufrichtig und innig als ich, daß der ehrwürdige und allgemein verehrte Friedrich Jacobs, welchen die zweite Versammlung der Philologen und Schulmänner in Mannheim zum Präses der am heutigen Tage zu constituirenden dritten Versammlung erwählte, nicht in eigner Person die Geschäftsleitung des Vereins übernehmen kann, und daß Ihre Blicke das theure Haupt des milden und edlen Greises auf dieser Tribüne vergeblich suchen. Auch ihm ist dieß eine schwere Entbehrung, wie Sie selbst leicht ermessen, da Sie wissen, wie erfreulich ihm der nähere Verkehr mit Ihnen ist, und da Sie aus seiner freundlichen Begrüßungsschrift *) den lebendigen Ausdruck der ungeschwächten Fortdauer seiner liebevollen Gesinnungen gegen Sie Alle vernommen haben. Indeß ihm, dem so reich- und hochbegabten, hat im späteren Alter die Natur das Vernehmen der Mittheilungen aus weiterem Kreise versagt, und so hat er mir, seinem Stellvertreter, die heutigen Geschäfte übertragen, mir, dem wunderbarer Weise ein zufälliges Uebel die vernehmliche Mittheilung an Andere gehemmt hat **). So kann ich denn nur bedauern, daß ein Geschäft, welches ich so freudig übernahm, mir äußerlich erschwert wird, noch mehr aber, daß ich durch halb verstümmelte Töne Ihr Ohr beleidigen soll."

Nach diesen Worten verlas der Vice-Präsident die Statuten des Vereins und forderte die Versammlung zur Wahl der Büreaubeamten auf. Auf seinen Vorschlag wurden Prof. Dr. Wüstemann aus Gotha, Prof. Dr. Rein aus Eisenach und Gymnasiallehrer Dr. Habich aus Gotha zu Secretären der dießjährigen Versammlung ernannt. Demnächst wurde das Namensverzeichniß der bis jetzt eingetroffenen 168 Mitglieder vorgelesen, und der Vice-Präsident erklärte, nachdem auf diese Weise den statutenmäßigen Anforderungen zum Zusammentritt des Vereins Genüge geleistet sei, die dritte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für gesetzmäßig constituirt. „Möge dieselbe", setzte er hinzu, „gedeihlich wirken für die philologischen

*) Diatribes de re critica aliquando edendae capita duo, quibus, ut totius operis specimine, clarissimos Graecae Latinaeque antiquitatis cultores Gotham congressos omni qua par est verecundia salutatos volebat Fridericus Iacobs, phil. doct. Gothae.

**) Prof. Rost war in Folge eines Katarrhs von bedeutender Heiserkeit befallen.

Wissenschaften! möge durch sie unter den deutschen Philologen Eintracht und gegenseitige Achtung begründet und befestigt, und der Geist wahrer Humanität in Gesinnung und That allgemein verbreitet werden!"

Der Vice-Präsident sprach nun zunächst den lebhaften Dank aus, zu welchem der Verein durch die Gnade des Durchlauchtigsten Herzogs, durch das freundliche Entgegenkommen der Einwohner der Stadt und der städtischen Behörden, namentlich auch durch die unverdrossenen Bemühungen des aus einer Anzahl angesehener Beamten und achtbarer Männer der hiesigen Bürgerschaft bestehenden Comités verpflichtet worden sei. Er theilte der Versammlung mit, daß von Sr. Durchlaucht nicht nur die Genehmigung zum Zusammentritt des Vereins in hiesiger Stadt freudig ertheilt, sondern auch die zur Förderung der Zwecke des Vereins nöthigen Geldmittel auf die liberalste Weise bewilligt, daß ferner zu den wissenschaftlichen und Kunstsammlungen auf dem hiesigen Residenzschlosse den Mitgliedern des Vereins während der Dauer der Versammlung freier Zutritt gestattet, und daß endlich von Sr. Durchlaucht an die Versammlung die gnädige Einladung zu einem Besuche auf dem Lustschlosse Reinhardtsbrunn ergangen sei, und die Stadt sich freundlich erboten habe die Vereinsglieder auf Kosten des Aerariums dorthin in stattlichen Wagen geleiten zu lassen. Mit freudiger Zustimmung vernahm die Versammlung, daß in ihrem Namen der Vice-Präsident die huldvolle Einladung Sr. Durchlaucht sowohl, als das freundliche Anerbieten der Stadt angenommen habe.

Es folgte dann die Erwähnung der angemeldeten Vorträge:

1) Ueber die Bedeutung der hesiodeischen Weltalter, von Prof. Dr. Hermann aus Marburg.
2) Ueber Aristophanes als ästhetischen Kritiker, von Dr. Gräfenhan aus Eisleben.
3) Ueber den gegenwärtigen Zustand der homerischen Kritik, von Dr. Geppert aus Berlin.
4) Ueber die historische Darstellung in Taciti Germania, von Prof. Dr. Gerlach aus Basel.
5) Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit beitragen, von Collaborator Günther aus Halle.
6) Ueber den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen, von Director Rothert aus Lingen.
7) Ueber die Staatsweisheit der Römer, wie sie sich auch im Strafrecht offenbart, von Prof. Dr. Rein aus Eisenach.
8) Ueber eine neue Benutzung der Lithographie für wichtige philologische Zwecke, von Prof. Dr. Ritschl aus Bonn.
9) Warum ist ein allgemeiner Schulplan für Deutschland nicht vorzuschlagen, und was ist statt seiner zu wünschen? von Hofrath Thiersch aus München.
10) Vorschlag zu einem Lehrbuche der christlichen Religion für die obern Classen der Gymnasien, von Consistorialrath und Superintendent Bach aus Ohrdruff.
11) Ueber seine Methode des mathematischen Unterrichts in gelehrten Schulen, von Prof. Ohm aus Berlin.

Als hierauf der Vice-Präsident diejenigen Mitglieder, welche außer den genannten noch Vorträge zu halten wünschten, zur Meldung aufforderte, erbot sich Missionar Dr. Schmid aus Jena einige Notizen über Ostindien, namentlich über die Sprache des Volks mitzutheilen,

und äußerte den Wunsch, daß der Verein ihm Fragen vorlegen möge, die ihn zu ausführlicheren Erörterungen über diesen Gegenstand veranlassen könnten. Der Vice-Präsident erwiederte, daß der Verein dieß Anerbieten gewiß dankbar benutzen werde, und forderte zugleich diejenigen Mitglieder, welche Fragen zu stellen wünschten, auf ihm dieselben schriftlich an einem der nächsten Tage zu überreichen. Außerdem kündigte Geh. Hofrath Nüßlin aus Mannheim an, daß er bereit sei den Bericht über die Suringarsche Stiftung in einer der folgenden Sitzungen abzustatten.

Der Vice-Präsident erwähnte nun, daß der dritten Versammlung durch die zweite die Verpflichtung auferlegt sei über einen allgemeinen Schulplan für Deutschland zu berathen, fügte aber hinzu, daß dieser Gegenstand durch den von Hofrath Thiersch angekündigten Vortrag und die darüber einzuleitenden Discussionen zur Erledigung kommen werde. Hieran reihete der Vice-Präsident die Mittheilung, daß der Durchlauchtigste Erbprinz Ernst von Sachsen Coburg-Gotha, ein an Geist und Gemüth gleich ausgezeichneter, durch vielseitig gründliche Bildung und rege Theilnahme an allen wissenschaftlichen Bestrebungen hervorragender Fürst, den Wunsch geäußert habe, daß der Verein sich damit beschäftigen möge, auf der von Adelung errichteten und durch bedeutende Sprachforscher bis auf Jacob Grimm herab weiter verfolgten Grundlage eine Feststellung der in vielen Punkten noch schwankenden deutschen Orthographie zu vermitteln. Diese Mittheilung ward allgemein mit freudiger Verehrung vernommen, die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der Aufgabe gebührend anerkannt und der Beschluß gefaßt, daß, da es für jetzt an den nöthigen Vorlagen zur Berathung des Gegenstandes mangele, eine würdige Lösung der Aufgabe der nächsten und allen folgenden Versammlungen dringend empfohlen werden solle.

Demnächst zählte der Vice-Präsident die der Versammlung gemachten Widmungen und Geschenke auf:

1) Von Ober-Consistorialsecretär Adolf Bube ein Gedicht auf den Tod Ottfried Müller's, welches an alle Mitglieder vertheilt worden war.

2) Von Geh. Hofrath Eichstädt in Jena ein lateinisches Begrüßungsgedicht an die Versammlung, von welchem 20 Exemplare zur Vertheilung an des Verfassers nähere Freunde eingesendet waren.

3) Von Dr. Dübner in Paris eine Bearbeitung von Philodemi fragmenta περὶ ποιημάτων, wovon 3 Exemplare vorläufig eingegangen, 100 andere aber noch zu erwarten waren, die leider erst am Tage nach dem Schluß der Versammlung ankamen. Als schätzenswerthe Zugabe fanden sich ebenfalls für den Verein bestimmt daneben mehrere Exemplare des Augustheftes der zu Paris unter der Redaction von E. Miller und A. Aubenas erscheinenden Revue de bibliographie analytique ou compte rendu des ouvrages scientifiques et de haute littérature publiés en France et à l'étranger: paraissant tous les mois *).

*) Das Journal ist im Anfang dieses Jahres gegründet und soll außer den auf dem Titel angekündigten Berichten auch Nachweisungen über Manuscripte auf der königlichen Bibliothek zu Paris geben. Das Abonnement auf den Jahrgang beträgt für das Ausland 35 Fr. — Subscriptionen nimmt die Buchhandlung Brockhaus und Avenarius in Leipzig an.

Digitized by Google

4) Von der Beckerschen Buchhandlung in Gotha Philologia Gothana, ein Verzeichniß der von Gothanern verfaßten oder in Gotha gedruckten philologischen Schriften. (Manuscript.)

5) Von Reinthaler, Vorsteher des Martinsstifts in Erfurt, zwanzigster Jahresbericht über das Martinsstift und zwei Denkblätter „Dr. Martins noch grünender Zweig im Martinsstifte zu Erfurt."

Außer diesen eben so werthvollen als erfreulichen Gaben erhielt der Verein im Laufe der dießjährigen Versammlung noch mehrere Beweise freundlicher Aufmerksamkeit von Seiten mehrerer hochgeachteter Einwohner Gotha's. Herr Cabinetsrath Madelung hatte die Güte alltäglich die Blätter der Gothaischen Zeitung, welche über den Verein Berichte enthielten, an sämmtliche Mitglieder vertheilen zu lassen, und Herr Dr. Friedrich Perthes und Herr Friedrich Becker erfreuten den Verein durch das Geschenk von 100 lithographirten Blättern eines facsimilirten Bibelcodex und der arabischen Handschrift des liber climatum, beide von Herrn Uckermann nach der von ihm erfundenen Methode gefertigt.

Die Versammlung votirte einstimmig ihren Dank für diese freundlichen Gaben und beschloß, daß das Eichstädt'sche Gedicht in den Verhandlungen mit abgedruckt werden solle.

Nachdem hierauf der Vice-Präsident der trefflich ausgeführten Münze gedacht hatte, welche ein Gothaischer Künstler Helfricht mit Fr. A. Wolf's wohlgetroffenem Bilde zum Andenken an die dießjährige Versammlung des Vereins geprägt hatte, machte er die Versammlung mit den an sie gerichteten Anträgen bekannt. Es waren dieß folgende:

1) Antrag von Director Jacob in Lübeck auf Ausdehnung und Befestigung des Philologenvereins;

2) Antrag des Dr. Barth, Erbherrn auf Kleinhänchen, Neradiß und Neuhof bei Bautzen, zu einer Bibliotheca classica.

Zuletzt wurde die Tagesordnung für die folgenden öffentlichen Sitzungen berathen und in der von dem Vorsitzenden vorgeschlagenen Art genehmigt. Während dieser Berathung hatte Hofrath Thiersch den Professor Comthur Gottfried Hermann aus Leipzig, dessen Anwesenheit und Theilnahme an der Versammlung mit lautem Enthusiasmus von Allen begrüßt worden war, aus dem Saale entführt, und der Vice-Präsident stellte jetzt an die Versammlung den Antrag dem gefeierten Manne in einer eignen Adresse die hohe Verehrung und Anerkennung seiner großen Verdienste um die Förderung der Sprach- und Alterthumswissenschaft auszudrücken, und erklärte zugleich, daß Professor Ritschl aus Bonn die Güte gehabt habe bereits einen Entwurf zu einer Votivtafel zu machen. Dieser wurde vorgelesen und durch allgemeine Acclamation angenommen.

Hiermit wurde die vorbereitende Sitzung geschlossen und es bestiegen die sämmtlichen Vereinsmitglieder, nachdem sie aus der Hand des Vice-Präsidenten die vom Hofmarschallamt ausgefertigten, auf der Rückseite mit einer lithographirten Abbildung des Lustschlosses Reinhardtsbrunn geschmackvoll verzierten Einladungskarten in Empfang genommen hatten, die durch die städtische Liberalität für sie in Bereitschaft gehaltenen Wagen, um der huldvollen Einladung Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu folgen.

Digitized by Google

II.

Protokoll
der
ersten öffentlichen Sitzung.

Gotha, am 30. September 1840.

Tagesordnung.

Eröffnungsrede des Präsidenten.
Vorlegung der Stademann'schen Rundzeichnung von Athen durch den Vice-Präsidenten.
Collaborator Günther aus Halle: Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit beitragen?
Prof. Ritschl aus Bonn: Ueber eine neue Benutzung der Lithographie für wichtige philologische Zwecke.
Hofrath Thiersch aus München: Warum ist ein allgemeiner Schulplan für Deutschland nicht zu wünschen und was ist statt seiner vorzuschlagen?

Nach dem Eintritt JJ. HH. DD. des regierenden Hrn. Herzogs von S. C. G. und des Erbprinzen, welche die heutige Sitzung mit Ihrer Hohen Gegenwart zu beehren geruhten, ertönte ein feierlicher Gesang von Männerstimmen unter der Leitung des Stadtcantors Hrn. Felsberg. Darauf eröffnete der Präsident **Fr. Jacobs** die Sitzung mit einer ausführlichen Rede.

Im Eingange derselben erklärte er mit einigen Worten, daß ihm sein Alter und der Mangel an Gehör nicht gestatte die Geschäfte dieses ehrenvollen Postens zu besorgen, die er hiermit den Händen seines verehrten Collegen übergebe, von dem er auch schon in der vorbereitenden Sitzung vertreten worden sei. Nachdem er hierauf auch seiner Seits dem Durchlauchtigsten Herzoge, der nebst des Erbprinzen Durchlaucht den Verein durch persönliche Gegenwart ehrten, für die demselben bewiesene Huld, und Allen, die zur Aufnahme der Fremden auf die freundlichste Weise die Hand geboten, den tiefgefühlten Dank ausgesprochen hatte: fuhr er mit folgenden Worten fort:

Nachdem ich den Pflichten der Dankbarkeit nach meinen Kräften Genüge zu leisten gesucht habe, fühle ich mich veranlaßt Einiges den Zwecken unsers Vereines Entsprechende seinen Verhandlungen vorauszuschicken. Ich werde mich dabei, der Richtung meiner Studien und meines Lebens gemäß, auf einige Bemerkungen über den **ethischen Gehalt des classischen Unterrichtes** beschränken, einen Gegenstand, von dem mir nicht unbekannt ist, daß er kaum noch eine neue Seite darbiete, der aber zu denen gehört, wo es nützlich und heilsam ist das Gesagte in mehr als einer Form wieder zu sagen. Das Lästige, was solche Wiederholungen fürchten lassen, wird entfernt, wenn das Wahre, das sie enthalten, von der Wärme inniger Ueberzeugung durchdrungen ist. Diese Ueberzeugung, aus den Erfahrungen eines vierundzwanzigjährigen Schulstandes geflossen, glaube ich gewähren zu können, so wie ich mir auch schmeichle dabei die Zustimmung dieser hochachtbaren Versammlung zu gewinnen.

* * *

Zwei dämonische Wesen, den Erdensöhnen der alten Theogonien verwandt, Bastarde des Zeitgeistes und der Sophistik, Neomanie und Pleonerie, zu Deutsch Neusucht und Habgier, genannt, beide gewaltsam und beide, doch in verschiedenem Maaße, schlau, beherrschen die civilisirte Welt, von Vielen geschmäht, von der größern Zahl aber abgöttisch verehrt, und immer von neuem, wie die Tochter des nie zu sättigenden Erysichthon, durch neue Gestalten bethörend und täuschend. Beide verhüllen die Mängel ihrer eigenthümlichen Natur durch den Schmuck eitler Hoffnungen, und unter den trüglichen Namen der Industrie und der Aufklärung dringen sie vornemlich in die Wohnungen des Mittelstandes ein, wo sie als Kinder der Sophistik Alles, was sie thun, mit beschönigenden Worten zu vertheidigen und zu empfehlen wissen, und wo die Gründe mangeln, oder nicht ausreichen, lassen sie die Berufung auf den Zeitgeist, ihren Vater, eintreten, als auf einen Gesetzgeber, gegen den kein Widerspruch gilt. Ich erinnere mich aus den Jahren meiner Jugend eines weltklugen Mannes, der über die Alpen zu uns kam und in der Folge als Muselmann einen europäischen Ruf erlangt hat. Es war in der Zeit, wo in Frankreich die Sache der Neomanie als politischer und religiöser Aufklärung durch permanente Guillotinen und republikanische Hochzeiten mit Erfolg betrieben wurde, und auch in der Schweiz um Freunde warb. Da sagte jener Reisende, als von den Bewegungen der Waadt die Rede war: die aristokratische Regierung von Bern sei alles Lobes werth; ihre Verwaltung sei musterhaft; doch müsse sie untergehn, da sie dem Geiste der Zeit nicht entspräche. Diese Rede schien mir damals ungereimt; ich verstand sie kaum. Später fing ich an sie zu verstehn, als ich sah, daß die zerstörungslustige Neusucht auch in unserm besonnenen Vaterlande Fuß faßte; als man, um Anderes nicht zu erwähnen, durch Aufhebung der Zünfte die Erziehung eines wesentlichen Theiles der gewerbfleißigen Städtebewohner verstümmelte *), und, dem Praktisch-Nützlichen zu Liebe, auch gegen die gelehrten Schulen und den classischen Unterricht die Waffen der neuen Weisheit richtete.

Jedermann weiß, wie der erste Sturm dieser Art um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter der Fahne der Menschenliebe unternommen wurde; wie der Glaube an die Philanthropie der neuen Erziehungskünstler durch die Predigt eines beredten Misanthropen von den Ufern der Seine her in Deutschland eindrang, und hier von der Menge, vornemlich von denen, die sich des mühsamen Lernens der alten Sprachen und der dabei erlittenen Züchtigungen erinnerten, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus aufgenommen wurde; wie Propheten von mancherlei Farbe die Länder durchzogen, und als Verkündiger des neuen Evangeliums dem heranwachsenden Geschlechte Befreiung, zunächst von der Pedanterei der alten Sprachen, dann beiläufig auch von

---

*) Wie bei der Erziehung das, was das öffentliche Leben nicht mehr leistet, ja in vielen Fällen verdirbt, durch die Schulzucht ersetzt werden muß, so ersetzten, vormals wenigstens, die Lehrjahre den mangelnden Unterricht und die sittliche Zucht. In dem Hause des Meisters, der vor Allem auf Ehre hielt und keinen Flecken oder Vorwurf auf einem der Seinigen haften ließ, bekamen die Sitten des Lehrlings durch Gewöhnung und Beispiel eine Grundlage der Rechtlichkeit, die durch keine Polizei-Kunst noch Gesetz herzustellen ist. Der Zügel der Gewalt zeigt sich bald ohnmächtig, wo der Gehorsam gewichen ist; er wird zum Spotte, wo Widersetzlichkeit und Ungehorsam zum Ehrenzeichen wird. Wer denkt hierbei nicht an bestätigende Beispiele? Ob durch Freiheit der Gewerbe die Güte der Arbeit gewinne, kann bezweifelt werden; gewiß aber ist, daß die werthvollste Arbeit keinen Ersatz für schlechte Sitten gewährt.

Digitized by Google

allem und jedem Elende, das der bürgerlichen Gesellschaft anhängt, und somit der gesammten Menschheit die frohe Rückkehr in das nach verbesserten Einsichten neu organisirte Paradies versprach. Während aber diese Verheißungen die alten Werkstätten der Gelehrsamkeit bedrohten, arbeiteten diese trotz dem Lärm der philanthropischen Jugend fort, benutzten im Stillen was von der neuen Lehre brauchbar für sie schien, und gewannen sowohl hierdurch, als durch Verbannung dessen, was der Bildung der Zeit nicht mehr angemessen war. Allmählig hatte sich die Hitze der Streitenden abgekühlt, und der Friede schien durch gegenseitige Annäherung hergestellt, als von Neuem die Kinder der von allen Seiten gestachelten und gespornten Zeit mit größerer Gewalt als je gegen die classische Erziehung anstürmten, die, gleichsam in dem Wasser pflügend und in den Wind säend, durch einen ungeheuern Aufwand der besten Kräfte und der kostbarsten Zeit nichts schaffe als eine unfruchtbare Wortgelehrsamkeit, die denn auch von den Klügern beim Eintritte in das Leben bald genug der Fluth der Vergessenheit übergeben werde.

Ein solches Verdammungsurtheil des modernen Materialismus, welcher in diesen Tagen der Bewegung die alte Erziehungs- und Bildungsweise bedroht, und eben deßhalb nicht ohne Erfolg die Beistimmung der Menge gewinnt, dieses die classische Bildung der gelehrten Schulen als Zeitverderb befeindende Urtheil läßt uns an jenen Rector der vormals ihrer starren Rechtgläubigkeit halber berühmten Universität Louvain denken, bei dem ein junger, classisch gebildeter Reisende ein Anstellung als Lehrer der griechischen Sprache suchte. Junger Mann, antwortete der Rector, so wie Sie mich hier sehen, hab' ich nie Griechisch gelernt, und auch nie bemerkt, daß es mir nöthig gewesen wäre. Ich habe jährlich 10000 Gulden Einkünfte ohne Griechisch; ich genieße Ansehn und Einfluß ohne Griechisch; ich esse gut und mit Erfolg ohne Griechisch; kurz, da ich kein Griechisch verstehe und doch Rector von Löwen bin, so glaube ich nicht, daß es zu etwas gut sei.

Diese Gesinnung hat mehr oder weniger die Zustimmung der Bequemen, deren Zahl die größere ist; sie beschleicht bisweilen auch diejenigen, die das Bessere kennen, aber den materiellen Gewinn höher achten als die Wissenschaft. Der Philosoph von Fernay, welcher leider kein Weiser, wohl aber alter und neuer Wissenschaft kundig war, sagte einst von seinem Nachbar, dem Genfer Banquier: Herr Necker denkt gründlich und schreibt gut; doch schätze ich vor Allem seine Wechselbriefe. Aus diesem materiellen Gesichtspunkte hatte jener jüdische Wechsler vollkommen Recht von seinem Sohne, der als Schriftsteller Ruhm erworben, von dem Geschäfte seines Vaters aber nichts hatte wissen wollen, zu sagen: Wenn der Bursche Etwas gelernt hätte, brauchte er keine Bücher zu schreiben.

Ich bin weit entfernt das Streben nach Reichthum oder den Werth des Reichthums selbst herabzusetzen; auch würde sich der Widerspruch sogleich zu allen Lippen drängen; wie er aber meist ein Kind der Sorge ist, so ist er auch der Vater der Sorge. Ein weiser Mann hat gesagt: Reichthum zu besitzen ist ein Glück; ein größeres ihn entbehren zu können. Simon Ockley, ein orientalisch gelehrter, aber unbegüterter Philolog, hatte sich, um seine Saracenische Geschichte zu schreiben, in Schulden gestürzt, die ihn in das Gefängniß brachten. Hier vollendete er sein Werk, und als er es dem Publikum übergab, schrieb er: Draußen wird man mir vielleicht nicht glauben, was ich hier der Wahrheit gemäß sage, daß ich im Kerker und in meiner Armuth mehr wahre Freiheit und Zufriedenheit gefunden habe als jemals vorher außer diesen Mauern.

Digitized by Google

Beispiele einer solchen naiven Heiterkeit möchten sich kaum in einer andern Classe von Gelehrten häufiger finden als unter den Philologen und Schulmännern. Gewiß ist diese Classe bei allen ihr auferlegten Lasten die genügsamste; und wenn ihre Genügsamkeit nicht immer freiwillig ist, so bekommt sie doch eben durch die ihr beiwohnende Heiterkeit einen Adel, der sich bei dem beweglicheren Streben nach Reichthum und Ehrenstellen viel seltner findet. Die Quelle dieses Vorzuges liegt in dem harmlosen Geschäfte selbst, in der unschuldigen Freude, die ihm das Studium gewährt, von dem Goethe mit Recht sagt, daß es mit Begeisterung anfangen müsse, um mit heiterer Ruhe vollendet zu werden; in dem Zauber, mit dem die Gegenstände dieses Studiums den, der sich ihnen ergibt, für jede Entbehrung schadlos halten. Gleichwohl legt es ihm, um mit Erfolge betrieben zu werden, viele der trockensten und mühsamsten Arbeiten auf, durch die er im glücklichsten Falle nichts weiter als einigen, auf ein kleines Publikum beschränkten, und überdieß oft bestrittenen und geschmälerten Ruhm gewinnt. Ein mäßiger Theil der Anstrengungen, die sein Studium fordert, hätte ihn in dem Cabinet eines Ministers zu Ehrenstellen und Ansehn, in der Rechenstube eines Banquiers zu Reichthum verholfen; jetzt ist das Ziel seiner Bestrebungen die Deutung der Schriften einer untergegangenen Zeit, und der Wunsch seines Ehrgeizes die Beistimmung der Kundigen. Und was gewinnst Du dabei? fragt ihn der Weltmann, den bei dem Anblicke solcher Arbeiten graut. Was ich gewinne? fragt der Gelehrte seiner Seits; freilich weder Geld noch Ehrenstellen, aber etwas Besseres; etwas, wovon Du keine Vorstellung hast, weil Du die Freude nicht kennst, die mir die Erklärung einer dunkeln, die Verbesserung einer verschriebenen Stelle macht, oder mit welchem frohen Gefühle ich meinen Tag beschließe, wenn ich in dem Dunkel der alten Welt einen Strahl des Lichts aufgehn, oder einen Zweifel gelöst sehe, der mich lange beunruhigt hat. Fürwahr, wenn Du wüßtest, wie selig es sich in dem herrlichen Alterthume, unter seinen Heroen und Weisen lebt; wie leicht es sich in dem reinen Aether dieser Oasis athmet: Du würdest mich beneiden um dieses Leben, und selbst um den Schweiß der Arbeit, mit der ich zu diesen Inseln der Seligen rudere. — In den meisten Fällen ist nun der materielle Lohn des angestrengten Bemühens ein Schulamt, in welchem das Geschäfte des Besserns und Aufhellens, nicht aber an einem geschriebenen Texte, sondern an den bildsamen Gemüthern der Jugend fortgesetzt wird. Ist hier der Erfolg erwünscht — und dem tüchtigen Lehrer wird er selten mangeln — so darf er wohl auch sagen, wie der hellenische Flötenspieler beim Plutarch: „Fürwahr, wenn man wüßte, wie viele Freude es mir macht so schöne Töne durch meinen Mund hervorzulocken, man würde, statt mir einen Lohn zu geben, Lohn von mir fordern." Gewiß mit Recht. Denn ihm strömt ja, außer der Freude über den gelungenen Erfolg, aus dem Gemüthe der frischen Jugend die Fülle ihrer Dankbarkeit zu, nicht eben für das, was sie in dem Gedächtnisse davon trägt, und auch wohl ohne Lehrer auf dem Markte der Bücherwelt hätte finden können, sondern für die von ihm empfangene Richtung auf das, was in dem Leben groß und schön ist; für die Erweckung der edelsten Kräfte; für die Liebe zu einer Welt, die, wenn auch ausgestorben, doch nicht todt für ihn, und die heilige Bewahrerin der edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes ist. Ueber dem Grabe dieser Welt, welche der Menschheit nur einmal erschienen ist, schwebt der heilige Geist großer Erinnerungen; aus jeder ihrer Trümmern tönen, auch bei leiser Berührung, unvergängliche Worte,

die, wenn sie empfängliche Herzen finden, in ihnen Wurzel schlagen, und fort und fort die in sich versinkende Menschheit aufrichten, trösten und begeistern.

Die Geschichte des Menschengeschlechts fängt mit seinem Frühlinge an. Dieser Frühling ist für uns verloren, aber der Abglanz desselben leuchtet auch jetzt noch in einzelnen Strahlen durch das Gewölk der Gegenwart aus der classischen Zeit, „welcher noch niemand den Ruhm abgesprochen hat der Blüthenmai des Menschengeschlechts gewesen zu sein“ *). Diese Strahlen zu sammeln und, so weit es möglich ist, zu leuchtenden Brennpunkten zu vereinigen ist der edle Beruf der classischen Philologie, die Jugend durch sie zu erwärmen und zu beleben das Geschäft der Erziehung. In dem geistigen Anschauen der großen und kräftigen Welt des classischen Alterthums soll die edelste Jugend den Geist eines bessern Lebens einathmen als die Gegenwart gewähren kann, und hierdurch die Kraft gewinnen die lockenden Dämonen der Zeit von sich zu halten; Wahrheit höher zu achten als glänzenden Schein; Aufrichtigkeit, wenn auch getäuscht und gemißbraucht, höher als die gelungene Lüge; mit einem Worte, auch in einer sündhaften und herabgewürdigten Zeit den Glauben an den Adel der Menschheit zu nähren, ihn in sich selbst zu gründen und aufzurichten, und durch ihn, auch unter ungünstigen Verhältnissen, in dem innersten Herzen, wie in einer unverletzlichen Freistatt, den tiefen Frieden der Unschuld zu wahren.

In der frühesten Zeit, sobald an Erziehung und Unterricht gedacht wurde, richtete Beides sich dahin, daß der Jüngling lerne recht zu handeln und gehörig zu sprechen. Beides hatte der Sohn des Peleus von seinem Phönix gelernt **); Beides ungetrennt, wie es recht ist, und weit entfernt von der Kunst That und Wort zu sondern, den Widerstreit beider nicht zu achten, ja zu triumphiren mit der Gabe der schlechten Sache den Sieg zu verschaffen und den Sinn der Hörer eben so zu verwirren, wie das Leben selbst verwickelt und verworren war. Recht zu thun aber lernte die Jugend durch das Beispiel der Altvordern, die in den Gesängen der Dichter und der Helden selbst unsterblich fortlebten, und in der nächsten Zeit durch weise Sprüche, die in ihrer rhythmischen Form wie Göttersprüche in den Herzen der Jugend wurzelten. Von diesem einfachen Wege wich auch die spätere Zeit im Wesentlichen nicht ab; das sapere et fari posse blieb auch in ihr das Ziel der Erziehung und des Unterrichtes; und wir haben volles Recht die

---

*) Worte des Professor **Hermann** aus Marburg in der Mannheimer Versammlung. S. die Verhandlungen S. 80. Hier heißt es auch eben so schön als wahr: „Nicht **obgleich**, sondern gerade **weil** jene Zeit so weit hinter uns liegt, weil eine solche Kluft sie von allen den Bewegungen und Kämpfen, von den streitenden Interessen und gährenden Elementen trennt, welche die Gegenwart durchdringen, weil sie in der verklärten Ruhe eines großen Todten vor unsern Blicken dasteht, eignet sie sich mehr als jeder andere aus der lebendigen Wirklichkeit entlehnte Bildungsstoff zur Beschäftigung für den jugendlichen Geist, der unberührt von dem Drängen und Treiben des Augenblicks nur den ewigen Aether reiner Menschlichkeit einathmen soll. Der Jüngling muß das Höchste hoffen, damit der Mann nicht niedrig denke, sagt der edle schwedische Dichter Tegner; führen wir ihn aber in die Alltäglichkeit, mit welcher er sich als Mann beschäftigen soll, zu frühzeitig ein, so bringen wir ein frühes Greisenthum hervor, das den Menschen nach dem guten alten Sprichworte zum doppelten Kinde macht.“

**) Il. IX, 442. *διδασκέμεναι τάδε πάντα, Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.* Cicero de Orator. III, 15. vetus illa doctrina eadem videtur et recte faciendi et bene dicendi magistra; neque disiuncti doctores, sed iidem erant vivendi praeceptores atque dicendi.

Digitized by Google

Weisheit derer zu segnen, die in den Tagen der Wiedergeburt des wissenschaftlichen Lebens die bildsame Jugend durch die classischen Sprachen in den Tempel des Alterthums geführt haben. Denn daß auch hierinne, daß in dem eigentlich philologischen Theile des classischen Unterrichtes ein der Jugend vorzüglich angemessenes, ethisches und bildendes Element liege, will ich sogleich zu zeigen suchen, wenn ich Einiges über den religiösen Unterricht in den classischen Schulen vorausgeschickt habe.

Es wird nicht selten aus dem Munde wohlgesinnter Eltern und in populären Tagesblättern die Klage vernommen, daß in den Gymnasien die Religionslehre dem profanen Unterrichte nachgesetzt und dadurch die Unkirchlichkeit der Zeit verschuldet werde. Jene Anklage der gelehrten Schulen und auch die Folgerung daraus mag indeß für gegründet gelten, ob ich mich gleich gar wohl erinnere, daß, wenn in meiner Knabenzeit die Schüler des Gymnasiums vorschriftmäßig die Zahl der Kirchengänger vermehrten, hierauf der Religionsunterricht, der auf dem Gymnasio aus Hutters und andern Compendien gegeben, und auf den nur dann geachtet wurde, wenn die dicta probantia aufzuschlagen und zu übersetzen waren, den allergeringsten Einfluß hatte. Nun weiß ich aber, daß bei einem uns nah verwandten Volke, daß in Holland der Unterricht in der Glaubenslehre dem Stande der Geistlichkeit ausschließend anvertraut, von den gelehrten Schulen aber entfernt gehalten wird, ohne daß deßhalb auf diesem höchstachtbaren Volke das Brandmal der Irreligiosität haftet, welche eben sowohl durch Gewohnheit und Sitte, als durch den festen Bestand der Glaubenslehre innerhalb der Schranken der zahlreichen, bald mehr bald weniger getrennten Confessionen besser als irgendwo sonst verbannt zu sein scheint. Wie weit hiervon der Zustand unsers Vaterlandes entfernt liegt, wie ungewiß der Boden der Lehre schwankt, wie sie auf dem ganzen Gebiete des Protestantismus von Land zu Land, von Ort zu Ort wechselt, ohne irgendwo durch feste Schranken gebunden zu werden, kann Niemanden verborgen sein, eben so wenig als daß auf der einen Seite die Trennung sich vermehren und erweitern, auf der andern die Gleichgültigkeit gegen alle und jede positive Lehre immer weiter um sich greifen muß. Wie diesem Uebel, wenn es ein Uebel ist, abzuhelfen sei, mögen Andre erforschen; ich für meine Person hege die Ueberzeugung, daß, wenn in allen Classen unsrer Gymnasien die Dogmatik unsrer Väter oder eine andere, mit dem ganzen Anhange der Polemik gegen Katholicismus und Häresie, docirt würde, die Frömmigkeit darum in dem Gemüthe der Jugend keine tiefern Wurzeln treiben würde. In unserm Zeitalter, wie in jedem andern, thut der Menschheit vor Allem Frömmigkeit noth; der Lehre hat es übrig und genug. Frömmigkeit aber, das heißt das tiefe Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von Gott, der innige Glaube an eine väterliche Regierung der Welt, an die sittliche Freiheit und an die Verbindlichkeit unsre freien Handlungen auf Gottes ewiges Gesetz zu beziehn: dieser Glaube durchdringt das ganze Alterthum, und tritt in den Werken seiner Dichter, seiner Geschichtschreiber und Philosophen öfter und lebendiger hervor als selbst in den entsprechenden Werken der christlichen Zeit. Wie nach dem Glauben der Alten Gottes Hauch die Erde erfüllt, und alles sich regende Leben von Gott entspringt, so sind auch ihre edlen und großartigen Werke, diese ehrwürdigen Urkunden einer vom Himmel begabten und begünstigten Zeit, nicht ohne Gott entstanden, und der göttliche Hauch, der ihnen das Leben gab, theilt sich auch denen mit, die sich mit ihnen auf die rechte Weise befreunden. Es ist also keineswegs zu fürchten, daß, wie eifrig auch immer der

classische Unterricht auf einem christlichen Gymnasium getrieben werde, die höhere Würde des Christenthums dadurch beeinträchtigt, oder die wahrhaft christliche Religiosität in dem Gemüthe der Jugend ausgerottet werde. Vielmehr wird diese auch von heidnischen Schriftstellern hören, daß die Religion eine Tochter des Himmels, daß ohne sie und ohne Gottesdienst die menschliche Gesellschaft ein trauriger Pfuhl der Verderbniß, ein todtes Meer aller sittlichen Größe ist; daß ein frommes, rechtschaffenes, gottergebenes Leben zum Himmel, in die Gemeinschaft Gottes führt, das Laster hingegen von seinem Angesichte bannt und der finstern Macht des Erebus überantwortet.

So ist also die classische Erziehung eben sowohl auf Erweckung und Befestigung religiöser Gesinnungen, als auf alles Andere gerichtet, was einem edeln und würdigen Leben zur Grundlage dient. Kann dieß ohne Wirkung auf sittliche Bildung geschehn? Wird sich nicht auch hier der alte Spruch bewähren: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, was an Dir ist *)?

Aber nicht blos der Inhalt der classischen Werke des Alterthums, auch der Sprachunterricht selbst ist ganz vorzüglich geeignet die ethischen Zwecke, welche die Schule bei der Erziehung vor Augen hat, auf mehr als eine Weise zu fördern.

Was soll die Schule leisten? Vor Allem soll sie die schlummernden Kräfte des Geistes wecken, ihnen die Richtung zu wissenschaftlichen Bestrebungen geben und durch ihre harmonische Ausbildung zu dem geistigen und höhern Leben in seinen mannichfaltigen Beziehungen fähig machen. Leisten dieß unsre gelehrten Schulen nicht; wollen sie blos das Gedächtniß mit mancherlei Stoffen füllen, die, aus Büchern zusammengerafft, wenn sie ihm entfallen, eben so leicht wieder ersetzt werden können: dann ist es Zeit sie zuzuschließen, und über den classischen Unterricht und sein unfruchtbares Treiben das Anathema auszusprechen.

Wie und wodurch soll nun die Schule die geistigen Kräfte zur Thätigkeit wecken? wie soll sie die Erbsünde der Jugend, die innere Trägheit, bannen? wie soll sie die Aufmerksamkeit auf Geistiges und Höheres beleben und festhalten, sie, die allein zu den hesperidischen Gärten der Wissenschaft führt? Zwei Mittel stehen ihr hier zu Gebote, deren keines eine wohlgeordnete Schule ermangelt, Mathematik und Sprachunterricht. Der letztere fängt, dem alten Gebrauche gemäß, mit Latein und Griechisch an. Die Töne der fremden Sprache, zum Theil durch unge-

*) Föhlisch Ansichten über Erziehung und Unterricht S. 80. „Sofern eine schöne und urbildliche Richtung des Lebens sich in den Werken der Griechen am reinsten spiegelt, und das Meiste, was wir an römischer Kunst und Wissenschaft vorzüglich bewundern, durch griechische Muster vorgebildet worden, so ist es dem Zwecke der Menschenbildung durch das Schöne am Angemessensten, die Jugend an jene ersten Quellen zu führen, und den Gebrauch derselben durch gründliche Sprachkenntniß möglich zu machen. Mögen in spätern Jahren die Worte dem Gedächtnisse wieder entfliehen, und ein sorgenvolles Geschäftsleben dem Manne die Kunsthallen der Vorwelt meist verschlossen halten: ist ihm aus der goldnen Jugendzeit nicht die Begeisterung für das Schönste geblieben? nicht der wissenschaftliche Geist, welcher die Geschäfte des Tages leitet, das Herkömmliche zu verbessern weiß, Kunst und Wissenschaft ehrt, und den todten Buchstaben des Gesetzes belebt?" u. s. w.

Goethe sagt irgendwo: „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immer fort die Basis der höhern Bildung bleiben. Indische, ägyptische, chinesische Alterthümer sind immer nur Curiositäten. Es ist sehr wohl gethan sich und die Welt damit bekannt zu machen; aber zur sittlichen und ästhetischen Bildung werden sie uns wenig fruchten."

Digitized by Google

wohnte Zeichen abgebildet, sind das erste Reizmittel der Aufmerksamkeit; und es ist gewiß nicht gleichgültig, daß diese Töne, an sich schon so voll, durch ihre Verbindung dem Ohre Musik werden. Fortschreitend zu den Elementen der Grammatik lernt der Knabe, daß in der freien menschlichen Rede unsichtbare Gesetze walten, durch die sich das Chaos der Wörter und Töne zu einer Welt von Gesetzmäßigkeit und Ordnung bildet, die durch die Allmähligkeit ihrer Entwickelung die Aufmerksamkeit immer von Neuem reizt. Daß aber bei diesem elementarischen Geschäfte zugleich das Gedächtniß des Knaben geübt, daß, bei weiterem Fortschreiten, beim Erklären zusammenhängender Rede und beim Uebersetzen aus der fremden Sprache und in sie durch die unabläßige Anwendung der begriffenen Gesetze auf den jedesmaligen concreten Fall das Urtheil geschärft, daß endlich schon bei diesen ersten Uebungen Resultate gewonnen, und bei gehöriger Führung das Gefühl der Sicherheit theils erlangt, theils in Aussicht gestellt wird: Alles dieses ist für die Erweckung der geistigen Kraft von nicht geringerer Wirksamkeit, als bei dem Kinde die Uebung seiner Glieder durch wohlgeleitete Bewegung ist. Will man sagen, daß es hierzu der todten Sprachen nicht bedarf; daß aus der Muttersprache, wenn wissenschaftlich behandelt, derselbe Gewinn erhalten werden könne: so erwiedre ich erstlich, daß das fremdartige Gepräge in Verbindung mit dem Alterthümlichen einen ganz andern Reiz hat als das Gewohnte und Alltägliche; zweitens, daß die festerstehenden, vollaustönenden, eben so mannichfaltig als regelmäßig wechselnden Formen der lateinischen und griechischen Wörter ganz anders in dem Gedächtnisse und durch das Gedächtniß in dem Gemüthe wurzeln als die einförmigen, schwächlich verklingenden Töne der ehrwürdigen, aber in ihrer grammatischen Bildung nichts weniger als vollkommenen Muttersprache *).

Die Elemente sind nun besiegt; der Knabe lernt allmählig verstehn was die alte Sprache zu ihm spricht; er lernt selbst ihr nachlallen; bald auch gelingt ihm durch den verhüllenden Schleier hier und da ein Blick in das innere Getriebe der alten Welt selbst, wodurch seine Phantasie belebt und gereizt wird; und bei jedem Schritte, den er auf diesem Wege thut, bei jedem Erfolge seiner Anstrengungen wächst seine Liebe zu dem Gegenstande derselben und zu der Sprache, durch die er zur Kenntniß dieses Gegenstandes gelangt. Daß aber eine so geistige Liebe, frei wie sie ist und von Eigennutz fern, eine sichere Grundlage sittlicher Bildung ist, und daß es nichts gibt, das ihre Stelle ersetzen könnte, das muß Jedem einleuchten, der eine wohldurchlebte Schulzeit hinter sich hat.

Damit nun aber die Schule hierzu gelange, damit sie weiterhin die geweckten Kräfte zur Selbstthätigkeit anrege; damit sie der Jugend, außer dem Reichthum der alten Welt, auch die Mäßigung erkennen lasse, die das Alterthum bei dem Gebrauche seines Reichthums beobachtet, woraus eben Schönheit und Eurhythmie in ihren großartigen Werken hervorgeht; damit sich endlich in dem Gemüthe der Lehrlinge eine Form alterthümlicher Würde bilde, die nichts Niedriges neben sich duldet; damit, sage ich, der Unterricht mit vollkommner Sicherheit zu diesem Ziele gelange, muß er von seinem Beginne an und auf allen seinen Stadien anregend und

*) Föhlisch a. a. O. S. 80. „Sind nicht die alten Sprachen selbst schon Kunstwerke, woran viele Geschlechter hochgebildeter Menschen gearbeitet haben? ein Denkmal des allgemeinen Bildungsgeistes, was Zeugniß gibt von dem Leben und Wirken der goldenen Zeitalter der Vorwelt? der treue Wiederhall entfernter Geistesstimmen, die aus entschwundenen Jahrhunderten zu uns herüber wehen?"

Digitized by Google

belebend sein. Hierzu reicht das Lehren keineswegs hin, keineswegs die Zahl der Stunden, in denen der Lehrer seine Gelehrsamkeit ausbreitet; vielmehr muß dem Schüler der Mund geöffnet, er muß veranlaßt werden das Rechte selbst zu entdecken (was der Lehrer freilich mit geringerer Mühe und in kürzerer Zeit als ein schon Fertiges vordociren und dictiren könnte), eben wie das Kind laufen lernt, indem es unter der Obhut der Wärterin seine Füße bewegt, nicht indem es die Wärterin laufen sieht. Nur dadurch, daß der Lehrling veranlaßt wird, mit Anwendung ehrlicher Hülfsmittel, den Sinn einer Rede selbst zu finden, gewinnt er das freudige Gefühl von dem, was er vermag und weiß: ein Gefühl, das die Elasticität seines Geistes vermehrt und allmählig das Bewußtsein einer Sicherheit herbeiführt, das als Begleiter, nicht in der Schule allein, sondern auf dem Wege des Lebens, die wohlthätigste Stütze des Charakters ist. Dagegen führt Vorübersetzen, Vorexponiren und Commentare dictiren zu nichts als die Hefte mit einer Gelehrsamkeit zu schwellen, die meist nur die Mühe der Hand fordert, selten in das Gedächtniß übergeht, aber weder das Urtheil schärft, noch das Gemüth bildet; einer Gelehrsamkeit, die Alles, was den Werth des Menschen ausmacht, in der größten Niedrigkeit lassen kann. Gelehrsamkeit, die nur in einem schwächlichen Vielwissen besteht, ist nicht, wie die Frömmigkeit, zu allen Dingen nütze; vielmehr läßt sie in unzähligen Fällen im Stich, wo der einfache Mutterwitz aushilft, und es ist vielleicht eben das auf diesem Wege gewonnene Gedächtnißwerk, das die Meinung erzeugt hat, daß, je gelehrter Einer ist, desto verkehrter er sei. Ueberdieß wird auch gewiß der Zweck der Schule verkannt, wenn der Unterricht, der Universität vorgreifend, statt durch eigne Uebung die allgemeine classische Bildung zu fördern, es auf weitläuftige Magazine von Wort- und Sachkenntnissen anlegt, und auf der Schule schon Philologen erziehen will. In Hellas wurden freigeborne Knaben dem Turnmeister und Musiklehrer übergeben, und der wurde getadelt, der beim Gebrauche seiner Glieder Unkunde der Palästra verrieth, und beim Mahle Lyra und Gesang von sich wies; nicht aber war kunstgemäße Ausübung der Musik oder der Ringkunst Zweck dieses Unterrichts. So fordert auch der gelehrte Unterricht weise Beschränkung. Es mag der Eitelkeit schmeicheln, wenn von einem Lehrer gesagt wird, daß er zu gelehrt für die Schule sei; besser und rühmlicher wird es sein, wenn er aus der Fülle seines Wissens jedesmal nur das hervorlangt, was der Sache und seinen Schülern am angemessensten ist. Wer der Schule dieses Opfer der Eitelkeit zu bringen nicht vermag, wem die Bewunderung der Lehrlinge mehr am Herzen liegt als ihre wahrhafte Bildung, der ist in Gefahr zum Sophisten zu werden und, was schlimmer ist, durch sein Beispiel eitle Sophisten zu erziehen.

Ich erlaube mir bei diesem Gegenstande noch einige Augenblicke zu verweilen. Xenophon sagt, die Knaben der Perser hätten in ihren Schulen gelernt gerecht und wahrhaft zu sein. Ich meine, daß auch unsre Schulen auf gleiches Verdienst Anspruch haben. Der Mittelpunkt des gelehrten Unterrichtes, die Erklärung der Alten, kann er mit Täuschung bestehn? hat man nicht Recht zu sagen, daß, wenn die Wahrheit aus allen Geschäften des Lebens gewichen wäre, sie in der Auslegung der Alten wieder gefunden werden würde? und hat man nicht eben deßhalb Recht in dem classischen Unterrichte das ächt germanische Princip der Erziehung zu finden, wenn anders Wahrhaftigkeit, Treue und Abscheu vor der Lüge in dem germanischen Stamme am tiefsten gegründet ist. „Vor allen Dingen", heißt es in dem berühmten Briefe an einen jungen Philologen, dem vor Kurzem eines der gelehrten Mitglieder unsers Vereins, mit höchst schätz-

Digitized by Google

baren Zugaben geschmückt, größere Verbreitung gegeben hat *), „vor allen Dingen müssen wir unsere Wahrhaftigkeit rein erhalten, allen falschen Schein fliehen, eingesehene Fehler selbst anzeigen, auch wenn niemand sie rügen würde, um einst vor Gottes Angesicht sagen zu können: ich habe wissentlich nichts Unwahres geschrieben, weder über mich selbst, noch über Andere zu täuschen gesucht, selbst den verhaßtesten Gegner in keinem andern Lichte gezeigt, als ich es in der Todesstunde vertreten könnte. Wenn wir das nicht thun," setzt der Schreibende hinzu, „so macht Studium und Litteratur uns ruchlos und sündig." In gleichem Sinne sagt der Myndier Eusebius, ein weiser Mann: „Auch bei Gegenständen der Wissenschaft werd' ich mich vor unzeitigem Ehrgeiz hüten. Nie möge ich dabei um des Sieges willen gegen meine Ueberzeugung hadern; nie mich hinreißen lassen da, wo ich geirrt habe, zum Nachtheil der Wahrheit zu streiten."

Wie nun das Gymnasium durch den Unterricht eine Schule der Wahrheit, so wird es durch die Disciplin eine Schule der Gerechtigkeit. Ein großer Theil der Disciplin beruht auf Schätzung der Sitten, der Fähigkeiten und Leistungen der Schüler, ohne alle servile Rücksichten; und es ist unverkennbar, daß hierbei der classische Unterricht dem Urtheile größere Sicherheit darbietet, als jeder andre, den mathematischen ausgenommen. Auch der eigenthümliche Sinn der Jugend für das, was recht ist, kömmt dem Urtheile des Lehrers zu Statten, da, wie laut auch die Stimme der Eitelkeit in der Brust eines Jeden ist, Jeder doch die entschiedene Würdigkeit anerkennt, und überall, wo sie rein von Betrug und Täuschung hervortritt, die ihr gebührenden Belohnungen willig gönnt. Von dem Lehrer aber, als dem Richter des Verdienstes, erwartet er gleichen Sinn. Parteilichkeit, Servilität und Stumpfsinn wird an ihm von der Jugend verachtet, und mehr gehaßt als Strenge, auch wenn sie ungerecht ist. Wie in Allem, so soll auch hier der Lehrer Beispiel und Muster sein, mit fester Hand die Wage der Gerechtigkeit halten, mit gleichem Maaße den Einheimischen und den Fremden, den Sohn des Vornehmen und des Geringen, den Armen wie den Reichen messen. Seine Stellung ist der des bürgerlichen Richters gleich, aber günstiger und einfacher, weil alle Verhältnisse in seinem Gebiete einfach sind, weil es ihm viel leichter ist das Rechte zu erkennen, die Phantome des Trugs zu zerstören und der Wahrheit den Sieg über den Schein zu verschaffen.

Auf diese Weise wird das Gymnasium bei uns, wie bei Xenophons Persern, eine Schule der Gerechtigkeit und Wahrheit. Ist es hierbei noch nöthig hinzuzusetzen, daß alle sittliche Kraft, die in dem gelehrten Unterrichte und in der Schulzucht liegt, wirkungslos bleibt, wenn der Lehrer nicht selbst von dem Geiste des Alterthums durchdrungen, wenn seine Lehre durch sein Thun Lügen gestraft wird, wenn er nicht selbst gerecht, aufrichtig, seiner Leidenschaften Herr und Meister ist **)? Die Alten sagten von dem Könige, er sei das lebendige Gesetz. Dasselbe

*) Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von C. G. Jacob.

**) Ueber den Zustand der englischen Schulen von Dr. Seebold (in den Verhandlungen der zweiten Philologen-Versammlung, S. 88.): „Mag auch der Ernst des Engländers nicht ganz mit unserm Gefühle übereinstimmen, so werden wir doch schwerlich dem Benehmen des englischen Lehrers gegen den Schüler unsern Beifall versagen können. Das Ehrgefühl des Knaben wird nie verletzt; er soll nie vergessen, daß er einem bessern Stande angehört, wenn er auch auf das strengste an seine Pflicht erinnert wird; vor Allem aber bewahrt man ihn vor gemeinen, erniedrigenden Ausdrücken, die das bessere Gefühl abstumpfen, durch das allein ein guter Lehrer mächtig wirken kann." Möge dieser Grundsatz auch in deutschen Schulen immer allgemeiner herrschen, und der Ausspruch des römischen Dichters: maxima debetur puero reverentia — jedem Lehrer auch in diesem Sinne vor Augen stehn!

Digitized by Google

gilt von dem Lehrer, nur mit dem Unterschiede, daß die Wirksamkeit des letztern nicht wie die des Königes in eine unbestimmte Ferne geht; daß ihn die Bürger seines Staates unablässig vor Augen haben, daß sie von ihm sagen können: seine Lehre führt uns auf der Bahn der Wissenschaft weiter, und durch die That zeigt er uns, was das Wissen wirkt; Lehrer, Vater und leuchtendes Beispiel zugleich *). Von solchen Führern geleitet wird die Schule der Segen des Landes; in ihrem Innern ein Heiligthum der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit, des Fleißes und der Zucht; von außen umgeben von der Achtung und Ehrfurcht Aller, die in ihren Mauern aus dem Munde geliebter Lehrer die Stimmen der erhabensten Geister vernommen, in die Gemeinschaft der edelsten Menschen eingeweiht und zu Genossen der schönsten Zeiten der Menschheit geworden sind. Glückliches Vaterland, in dessen Grenzen so viele solcher Tempel der Wissenschaft, wie in keinem andern Lande, von würdigen Priestern geschmückt und von einer hoffnungsvollen, wißbegierigen und frommen Jugend besucht werden!

Indem ich hier meine Andeutungen endige, fühle ich nur allzusehr, wie wenig bedeutend sie sind. Sie werden indeß darinne die Liebe für die gute Sache der gelehrten Schulen nicht verkennen. Daß diese Liebe auch in Ihnen wohnt, bezeugt, wenn auch nichts Anderes dafür spräche, schon Ihre Gegenwart hier. Unter solchen Pflegern und Beschützern des alten bewährten Princips der wissenschaftlichen Erziehung, als ich hier versammelt sehe, hat es eine Niederlage nicht zu fürchten. Sollte aber diese so wohl begründete Hoffnung dennoch durch ein feindliches Geschick zerstört werden, so wird auch dann der edle Sinn jenes rhodischen Piloten in Ihrem Herzen ausdauern, der, im Sturm von Feinden umringt, ungebeugten Muthes ausrief: Wohlan, wenn mein Schiff untergehen soll, so soll es doch gerade und ohne zu wanken untergehn.

Hierauf legte der Vice-Präsident der Versammlung einige Probeblätter des von Ferdinand Stademann aufgenommenen und in München lithographirten Rundgemäldes von Athen, welches Hofrath Thiersch mitgebracht hatte, zur Ansicht vor.

Nach der Aufforderung des Vice-Präsidenten bestieg zunächst Hofrath **Thiersch** die Tribüne und entwickelte in freier Rede den ersten Theil seiner **Ansichten über einen allgemeinen Schulplan** in folgender Weise **):

„Er ging von der Bemerkung aus, daß die Meinung der Versammlung in Mannheim nicht gewesen sei ein Schulgesetz mit bindender Kraft zu geben. Dazu sei sie nicht berechtigt gewesen. Der Verein sei keine gesetzgebende Behörde; sondern ein solcher Plan habe nur sollen als ein Rath betrachtet werden, den ein jeder annehmen oder ablehnen könne, als ein Mittelpunkt, um welchen das Zerstreute sich sammeln könne, und von dem aus das Sichbefehdende

*) Quintil. Inst. Orat. II, 9. discipulos id unum moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse, non quidem corporum, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. Nam ita et libenter audient, et dictis credent, et esse similes concupiscent: in ipsos denique coetus scholarum laeti et alacres convenient; emendati non irascentur, laudati gaudebunt, ut sint carissimi, studio merebuntur.

**) Nachfolgender Vortrag wurde auf Verlangen des Verfassers aus der Beilage zur Augsburger allgemeinen Zeitung vom 19. und 20. October 1840 mit Verbesserung der störenden Druckfehler entlehnt.

Digitized by Google

könne vermittelt werden. Zu diesem Behufe aber müsse er von einem festen und bestimmt ausgeprägten Charakter sein. Mit einem Schematismus allgemeiner Sätze sei hier Niemanden gedient. Er müsse demnach den ganzen Gegenstand, die Bildung und Pflege des Lehrstandes wie der Jugend, die Principien des Unterrichts und der Erziehung, den Lehrstoff, seine Gliederung, die Methoden, die Anleitung zur Führung der Anstalten und die Disciplin umfassen und feststellen.

Ob nun aber wohl von einem Gesetz hier nicht die Rede sein könne, so würde gleichwohl eine solche Schulordnung mit dem Anspruch auf Gültigkeit, Beachtung und Anwendung auftreten. Ohne einen solchen hätte sie überhaupt keinen Sinn. Die Frage werde dadurch eine allgemeine. Es handle sich nicht nur davon, ob diese Versammlung bei ihrer Natur eine solche Schulordnung entwerfen und berathen könne, sondern ob überhaupt eine solche möglich, ob, im Falle sie möglich sei, sie ausführbar, und wenn dieses, ob die Ausführung wünschenswerth sei. Das Alles müsse mit Entschiedenheit verneint, ein jeder darauf gerichtete Versuch ganz unbedingt zurückgewiesen werden.

Die Unmöglichkeit eines solchen Planes solle nicht aus der Verschiedenheit der Stämme deutscher Nation, den mannichfaltigen Stufen von Bildung und intellectuellem Bedürfniß der Einzelnen abgeleitet werden, auch nicht aus der confessionellen Verschiedenheit derselben. Die Stammverschiedenheit der Deutschen und ihre intellectuellen Bedürfnisse reichen nirgend bis in die Wurzeln; auch habe Deutschland, abgesehen von einigen Disciplinen der Theologie, keine katholische und keine protestantische, sondern eine deutsche Wissenschaft, und der Genius des Vaterlandes werde uns auch in Zukunft vor einer solchen Spaltung bewahren. Jene Unmöglichkeit liege abseits von diesen Erwägungen in der gegenwärtigen Krisis des ganzen Schulwesens in Deutschland und in der Beschaffenheit nicht weniger Lehrstoffe, bei denen man noch nicht über die Versuche hinausgekommen. Sei aber dieses unsere Lage, so sei auch offenbar, daß durch sie ein in das Einzelne gehender Schulplan ausgeschlossen und unmöglich gemacht werde. Ein solcher setze Anerkanntes, Sicheres voraus, das er constatiren und in Ordnung bringen solle, und hier sei Alles entweder streitig oder im Werden und in neuer Gestaltung begriffen.

Was man auf diesem Punkte setze, werde auf einem andern negirt, und was man bei einer Anordnung im Auge habe, sei bald darauf als unhaltbar anerkannt, oder es sei aus sich selbst heraus ein anderes geworden. Auch könne ein solcher Plan (was er doch solle) gar nicht die Kräfte erreichen, aus denen das Gedeihen entspringe, und verkehre mit Formen, wo es sich vom Leben und Wachsen von innen heraus handle.

Jener Streit aber und jenes Schwanken oder Werden solle man nicht als etwas Beklagenswerthes betrachten, das guter Ordnung widerstrebe; die deutsche Schule gleiche in diesem ihrem Zustande ganz einem Garten im Frühlinge, voll Keime der verschiedensten Art, voll mannichfaltigen Wachsthums unter fruchtbarem Regen und wärmender Luft, aber auch nicht ohne Stürme und Ungewitter. Auch der Gärtner könne in seinen Pflanzungen dem Sturme nicht gebieten, wenn und wie er blasen, oder daß er sich legen solle. Er könne den Pflanzen nicht Maaß und Ziel setzen, wie und in welcher Form sie wachsen sollten. Gesetzt aber ein solcher Plan würde von der größten Erfahrung und Weisheit der Schule entworfen, alle dreißig Directoren gelehrter Schulen, die hier aus den verschiedensten Ländern von Deutschland vereinigt sind, und noch

Digitized by Google

andere mit ihren Lehrercollegien und Schulbehörden stimmten in ihm überein, so würde seine formelle Vortrefflichkeit jene Lage der Dinge nicht ändern; er wäre unausführbar, denn außer dem Kreise seines Ursprungs bestände fortdauernd der Widerspruch, ja in ihm würden sich alsobald bei der progressiven Natur des Schulwesens die Widersprüche und Schwierigkeiten häufen, die wachsende Erfahrung im Innern, vereint mit den Bestrebungen der Gegner von außen, würde einen Grundpfeiler nach dem andern bedrohen und endlich den Bau in Trümmer legen. Was man für ganz Deutschland begehre mit dem, wenn auch nicht bestimmt ausgesprochenen, Wunsche der Durchführung einer allgemeinen Schulordnung, sei in einzelnen Ländern versucht worden und werde noch versucht. Obwohl aber auf beschränktem Gebiet die Schwierigkeit geringer sei und der Versuch durch die öffentliche Macht unterstützt werde, sei die Sache doch überall für das Ganze ohne Erfolg. Ein solcher Plan werde vom Augenblick seiner Einführung zur allgemeinen Zielscheibe, gegen welche die Geschosse des Widerspruchs, des Uebelwollens, auch der wachsenden Einsicht und Erfahrung so lange gerichtet würden, bis sie durchlöchert und zerrissen herabfiele, um einer andern Platz zu machen, die demselben Schicksal bestimmt werde.

Sollte jedoch durch Macht, Ueberredung, Belehrung und Beharrlichkeit der Widerstand besiegt, die allgemeine Schulordnung durchgeführt und gegen jeden Widerspruch aufrecht gehalten werden, so würde jeder Erfolg, so weit er auf diesem Gebiete möglich, durch einen Preis erkauft, der auf jeden Fall zu hoch wäre; die Sache wäre darum in keiner Art wünschenswerth, denn ein solches Unternehmen würde Hemmungen von außen und Zwang von innen auf ein Gebiet bringen, das seiner Natur nach der freien Thätigkeit und Bewegung noch mehr bedürfe als jedes andere, und dessen Früchte durch Triebe und Kräfte von innen heraus entfaltet und gereift würden, nicht durch die Wirkungen eines äußern, wenn auch noch so gut berechneten, Mechanismus der Administration; und was wäre denn die Frucht dieses der Natur zuwidergehenden Bestrebens? Statt zur Einheit, nach welcher man strebe, würde man, so weit die Kraft der Maschine reiche, zur Einförmigkeit, statt zur lebendigen Regsamkeit der Schule, der Mutter des Gedeihens, zum Formalismus, dem Vater des Todes, gelangen. Montesquieu sagt: „es seien die kleinen Geister, welche von der Idee des Gleichförmigen mit Bewunderung erfüllt würden. Edlere erfreuen sich an der Mannichfaltigkeit des regen und vielfach sprossenden Lebens, welches, wenn es ein wahres ist, trotz der Vielfachheit seiner Gestaltung und Offenbarung der Einheit so wenig entbehrt, wie die lebendige, in unzähligen Formen sprossende und wachsende Natur, der die Gottheit in jedem Gewächs ihren Finger und in ihm das Siegel der Einheit des Geistes aufgedrückt hat, der sie durchathmet und bewegt."

Dazu spreche auch hier, auf dem Gebiete des Wünschenswerthen, die Erfahrung nicht weniger deutlich als auf dem der Ausführbarkeit. Der mächtige Orden der Jesuiten habe einen solchen Studienplan, habe ihn auch zur Zeit seiner größten Ausdehnung nicht nur in allen Schulen eines Landes, die er besessen, sondern in allen seinen Schulen in den vier Welttheilen bis in das Einzelnste ausgeführt und geschirmt. Was sei der Erfolg gewesen? Hauptsächlich durch den Rigorismus seiner Lehrordnung und die aus ihr fließende Erstarrung des geistigen Lebens habe er die innere Lebenskraft verloren, und sei in Folge davon durch den Fortgang der Zeit überwältigt und zertrümmert worden. Der am meisten energische Geist der neuen Zeit, der aber abseits von den Bahnen der Humanität in den Fesseln des militärischen Rigorismus

erzogen und für seine große Bestimmung verdorben worden sei, Napoleon, habe nach denselben Grundsätzen und Maaßen das ganze gelehrte Schulwesen von Frankreich gegliedert. Die université impériale, wie sie mit wenigen Ermäßigungen noch jetzt bestehe, sei dasselbe System des Zwanges, der strengen Abmarkung, der gleichmäßigen Gliederung, Bewegung und Führung. Kein Buch, keine Methode, kein Lehrsatz könne in irgend einen Theil seines Bereiches eindringen, der nicht den Stempel der Zulässigkeit trage, welchen die jeweiligen Machthaber in Paris ihm aufgedrückt. Die ganze Bewegung des öffentlichen Unterrichts sei in die kaiserliche Form dieses administrativen Mechanismus übergegangen, darum aber ohne bildende Kraft, denn wie künstlich man auch Maschinen machen könne, eine geistreiche Maschine sei noch nicht erfunden worden. Aus demselben Grunde sei dort die Schule ohne Erziehung, diese wie alles eigentlich Pädagogische den Franzosen nach ihrem eigenen Geständniß eine unbekannte Größe. Statt die Jugend an Geist und Gesinnung frei und stark zu machen und edler zu gestalten, sei die Universität die Mutter der Sophistik, des Formalismus und der Intrigue, die Quelle bodenloser Zerwürfnisse auf dem Gebiete der Intelligenz und innerer Gesinnung, unter deren Einflusse Eitelkeit, Hohlheit und Anmaaßung in einer Fülle wucherten, die Frankreich selbst mit Verderben und Europa mit neuen Katastrophen bedrohe. Wenn man indeß auch an der Seine vielleicht nicht allgemein überzeugt wäre, daß um diesen Preis die Gleichförmigkeit, nach der man im Wahne durch sie zur Einheit zu gelangen dort begehre, meist zu theuer erkauft sei, wenn auch für gewisse Absichten und Plane sie wünschenswerth, oder der Rigorismus der Lehrsatzungen andern Zuständen und Völkern für zuträglich geachtet werde, so widerstrebe er doch ganz entschieden der deutschen Art und Wissenschaft und der Behandlung wissenschaftlicher Dinge unter uns überall und besonders auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung.

„Die deutsche Bildung beruht auf selbstständiger und möglichst geschonter Entwicklung der Individuen, auf den freien Neigungen und eigenen Erwägungen, deren Mannichfaltigkeit die Uebereinstimmung im Innern und Wesentlichen nicht aufhebt. Diese beruht in der deutlich und entschieden ausgesprochenen und unvertilgbar ausgeprägten Individualität unserer Nation und der sie bildenden Eigenschaften, oder kurz in der deutschen Nationalität, die uns von andern bestimmt unterscheidet und wie zur Zeit des Tacitus zu einem Volke macht, das nur sich selbst gleicht. Die deutsche Bildung ist der Inbegriff dessen, was unter dem Schirm jener schonenden Pflege reichbegabte Geister aus der großen germanischen, classischen und christlichen Eigenthümlichkeit und Vergangenheit, aus ihren Urkunden und Zuständen Edles in sich aufgenommen, gemäß ihrer Natur als Wissen, Gesinnung und geistiges Vermögen in sich gestaltet und als die nährende Frucht ihres Geistes, als die reine und belebende Atmosphäre, als Licht und Wärme über ihr Volk verbreitet haben. Sie ist — sagen wir es nur offen — die Frucht jener Freiheit des Geistes und des Forschens, welche vor mehr denn dreihundert Jahren auf dem heiligen Boden dieses Landes errungen und unter der Aegide des Fürstenhauses geschirmt ward, an dessen gastlichem Herde wir uns hier niedergelassen."

„Auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung stellt sich jener Geist der deutschen Wissenschaft und Bildung als freie und selbstständige Erwägung und Gewöhnung, als Neigung für das Höhere und Edlere und als ein Bestreben dar mit dem Gegebenen und Vorliegenden und über dasselbe hinaus die Jugend zu dem zu führen, was einem fähigen und von seinem

Digitized by Google

Beruf erfüllten Lehrer mit ihr und für sie an Kenntnissen, Einsicht und löblicher Gesinnung erreichbar ist. Alles, was in dieses Gebiet, wie es eine allgemeine Schulordnung von jener Ausdehnung thun muß, ohne Rücksicht auf Neigung, Befähigung, Kraft und Gesinnung der Einzelnen hineingreift, theilt, abmißt und zuwägt, widerstrebt seiner Natur und hemmt sein Gedeihen, und wie löblich auch die Absicht der Urheber sei, es bringt nicht das Leben, sondern die Hemmung dessen, was Leben spenden kann, und es bringt, bis zum Ziele geführt, den Tod."

Was die gelehrten Schulen, was die Gymnasien sein und leisten sollen, durch welche Studien und Uebungen sie ihr Ziel erreichen, das sei doch wohl endlich, der Hauptsache nach, nach einer mehr denn dreihundertjährigen Uebung bekannt und anerkannt. Es brauche nicht in Formeln und Tabellen gebracht zu werden. Was auf ihrem durch Erfahrung und Gebrauch in mannichfaltiger Ausdehnung geordneten Gebiet im Einzelnen vorzukehren sei, das bleibe füglich an jeder Anstalt dem Lehrercollegium anheim gegeben, und werde am zweckmäßigsten für die einzelnen Abschnitte des Schuljahres nach Kräften und Neigungen und nach dem Stande der Jugend unter Vermittlung des Vorstandes vertheilt und geordnet. Wenn es bei dieser freigehaltenen Ordnung, die auf der Einsicht der Einzelnen und dem Ansehn der Direction ruhe, an Erfolg gebreche, so sei die Quelle des Mangels nicht in der Form, sondern in den Lehrern, und nicht dadurch werde abgeholfen, daß man an der Form ändere, sondern daß man die in den Lehrercollegien schwach befundenen und schadhaft gewordenen Theile entferne und durch gesunde und starke ersetze. Gute Lehrer machen eine gute Schule, schlechte Lehrer machen eine schlechte Schule. Es gebe kein Mittel die Schulen zu verbessern als durch bessere Lehrer. Damit sei aber auch die Natur und Bestimmung einer höher stehenden Leitung der Schulen bezeichnet, welche von den Altvordern nicht ohne Grund eine Curatel, eine Pflege, nicht eine Verwaltung der Schulen sei genannt worden, und klar seien die Bedingungen ihres Wirkens, wenn es ein gedeihliches sein solle. Hervorgegangen aus der Einsicht, aus der Weisheit der Schule, werde sie von der fortgehenden Erfahrung derselben mehr Weisung und Belehrung empfangen als ihr geben. Sie werde ihre Sorge zumeist auf das Wesentliche jenes Gedeihens richten und dessen Bedingungen zu erfüllen suchen, die wir eben bezeichnet; sie werde auf diesem Gebiet das Widerstehende mit Wohlwollen ausgleichen, das Bedürfniß wahrnehmen und befriedigen, das rühmliche Bestreben erkennen und ermuntern, zur Hülfe wie zur Abhülfe bereit sein, und in ihrem Bestreben sich bald von der Liebe und Dankbarkeit der sämmtlichen Schulen, die eine solche Pflege erfahren, umgeben und durch ein volles Gedeihen der freigehaltenen und also gepflegten Anstalten sich belohnt sehen.

Obwohl auf dem großen Gebiete des öffentlichen Unterrichts in Deutschland noch Vieles mangle, oder anders gefaßt oder verstanden werde als es nach den oben entwickelten Ansichten geschehen solle, so sei doch im Ganzen der Zustand desselben ein befriedigender und die Hoffnung eines großen und allgemeinen Erfolgs gegründeter als je. Sie gründe sich auf die Anlagen und den guten Willen unserer bildungsfähigen und lenksamen Jugend, auf die mit jedem Tage wachsende Summe der Kenntnisse, der Einsicht und Erfahrung unsers ehrenhaften und berufstreuen Lehrstandes, auf den löblichen Willen und die Fürsorge deutscher Regierungen, und auf den erstarkten muthigen Geist öffentlicher Einsicht und Gesinnung in Deutschland für Alles, was in sich groß, kräftig und dauernd ist. In Folge davon geschehe es, daß auch da, wo der Forma-

Digitized by Google

lismus und Mechanismus im Ganzen oder in einzelnen Verordnungen tiefer und weiter in die Schulen gedrungen, er durch die in ihnen wirkende Kraft gemildert und seiner Schädlichkeit zum Theil sei entkleidet worden. Dieser Weg sei in Vereinbarung mit allen, die lehrend, ordnend und pflegend an den Schulen Theil nehmen, weiter zu verfolgen und zu ebnen. Auf ihm stehe in vollem Maaße zu erreichen, wornach wir alle streben, eine volle lebendige Bildung und eine rühmliche Gesinnung der Jugend, in dieser aber die Befestigung und Wahrung aller Güter und Kräfte, auf welche die Wissenschaft und die öffentliche Ordnung unserer Gegenwart und Zukunft gegründet ist."

Hier brach Hofrath Thiersch, der vorausgetroffenen Bestimmung gemäß, ab, und der Vice-Präsident lud den Collaborator **Günther** aus Halle ein die Tribüne zu besteigen, der demnächst folgenden Vortrag hielt:

Die Ordnung dieser hochansehnlichen Versammlung legt mir die Pflicht auf für die verstattete Redegunst zu danken, meiner Jugend Nachsicht und Wohlwollen zu erbitten, den Inhalt meines Vortrags geziemend einzuleiten. Aber die Zeit ist kurz! Drum gelte der Wille für die That! Ich eile zur Sache. Die Sache ist für die Schule wichtig, Schulmänner sind hier: die Betrachtung scheint gerechtfertigt. Nicht das Wie meiner Worte, sondern das Was kommt in Frage. Also lieber sogleich: was will ich? Ich will reden von dem, **was die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit beitragen können.**

Wiederherstellung setzt Verfall voraus. Ist unsere Beredtsamkeit in Verfall gekommen? Wir haben politische Redner; kann sich ihre Kraft, kann sich ihre Wirkung mit den großartigen Siegen der Griechen, der Römer, der Briten messen? Wir haben geistliche Redner, vornemlich, weil diese lange schon ihr Wesen zumeist in das Lehren und Predigen setzt, in der protestantischen Kirche; unter den Berufenen wie wenige reden stark und gewaltig! wie wenige verkünden die Liebe mit Engelszungen! Schon ein ziemlich guter Redner ist heut zu Tage ein seltenes Kleinod. Wo aber große Männer des Worts unter unzähligen Schrift- und Rechtskennern nach Jahrhunderten gezählt werden müssen, da mag wohl über einen Verfall der Beredtsamkeit geklagt werden. Es läugnet's auch Keiner, diesen Verfall.

Was hat ihn verursacht? Vor Allem dreierlei: ich meine die **Beschränkung der individuellen Freiheit, die Buchdruckerkunst und den Unterricht in unseren höheren Schulen.** Rücksichtlich des ersten Punktes steht mein Wünschen nicht auf constitutionelle Rednerbühnen. An Plätzen, an Gelegenheit zum Reden fehlt es nirgends. Die Bühnen allein haben noch keinen Redner gemacht. Nein, so: Einst gab es so viele Städte — so viele einzelne Staaten, welche ihren Zusammenhang und doch wieder ihre Abhängigkeit in dem Bewußtsein von Kaiser und Reich und von deren Höhe und Heiligkeit hatten. Jede Stadt, ja jedes Dorf hatte seine bestimmte, sie von allen anderen unterscheidende Eigenthümlichkeit, welche nicht gemacht wurde, sondern welche jedes Kind der Stadt ohne Zuthun als Mitgift der Natur überkam. Daher hatte jeder Bürger die Interessen seiner Stadt, diese kleinen Bedürfnisse, nahe vor Augen, war ihnen mit Herz und Mund zugethan, konnte, wenn es galt, seine Liebe leicht zur Begeisterung, welche immer beredt macht, steigern und in der Rede ausströmen lassen. Die

neuere Zeit hat, zuerst in Frankreich, das Streben gehabt jene Einzelwesen, jene unzähligen Staaten im Staate, jene Individualität der besondern Stände und der denselben angehörigen Glieder zu verwischen, sie hat alles Leben in einen höchsten Punkt zusammengekreist, sie hat eine allgemeine Norm aufgestellt, einen sogenannten Staatsmechanismus erfunden, in welchen jedes Rad und jede Schraube hineingezirkelt und gedreht werden muß. Die Erziehung hat nachgeahmt. Man erzieht nicht zu Bürgern dieser Stadt, sondern zu Franzosen, Chinesen u. s. w., und hat dadurch den Schaden, daß, weil die Interessen höher liegen, ferner gerückt sind, die Begeisterung dafür entweder gar nicht entstehen kann (keine wahre Liebe zum Vaterlande), oder auf hohle und thörichte Phantastereien (demagogische Umtriebe) verfallen muß. Zur Beredtsamkeit gehört aber Beschränkung der Interessen auf bestimmte, liebgewonnene Einzelpunkte, Begeisterung für das Nahe, Bekannte, Concrete, nicht eine in's Unbestimmte, in's Leere, in's Abstracte hinaussteigende gemachte Erregtheit. Die neueste Zeit hat wieder Anfänge, zarte Keime einer solchen Theilnahme an dem Besondern, Nahen, Eigenthümlichen hier und da ins Leben gerufen; das hat aber noch nicht für die Beredtsamkeit wirken können, weil nicht auch zugleich die traurigen Actenstöße, die festesten Mundschlösser, weggeräumt sind: Eins thut's nicht allein. Aber hoffen wir in Geduld und thun wir in unserem Kreise das Unsrige!

Den zweiten Stoß erhielt die Beredtsamkeit durch die Buchdruckerkunst. Wir kennen die Segnungen dieser Kunst, verhehlen uns aber auch nicht, daß sie für die Wissenschaft nicht minder als für die Politik noch immer eine unbekannte Größe sei. Statt der grandiosen geistigen Wettkämpfe des Mittelalters, z. B. in Paris, gibt es jetzt gelehrte Federkriege; statt politischer Reden politische Flugschriften; statt Predigten in der Kirche für bequeme Leute Erbauungsbücher und Stunden der Andacht. Schnellpressen, Dampfpressen sind längst erfunden, Dampfwagen gibt's bald überall, wie? sollte man nicht hoffen können, daß sich vor dem ganzen Volke politische, religiöse, gelehrte Versammlungen, ohne daß man zusammenkäme, halten ließen, und daß dasselbe kaum länger auf Rede und Gegenrede zu warten hätte als von einer Rednerbühne herab? Traurige Aussicht darum, weil sie eine immer größere Entfernung von der Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens auf ihrem grauen Hintergrunde zeigt. Es ist ein tiefes Geheimniß, dieser Unterschied zwischen Rede und Schrift. Was ich schreibe kann mir gar nicht gehören, kann angelernt sein, braucht nicht als Resultat meiner Erfahrung und meiner Bildung aus mir selbst zu kommen; ich kann sogar etwas schreiben, was ich in dem Augenblicke zwar zu verstehen wähne, aber, genauer betrachtet, weder empfunden, noch selbst gedacht habe. Aber was ich rede, worüber ich mich, unterbrochen oder hintereinander, klar und bestimmt auslassen kann, das ist mit seltenen Ausnahmen mein volles Eigenthum. Es kann daher kommen, daß ich mich in unwahre, himmelhohe, spinnewebenfeine Gedanken und Empfindungen hineinschreibe, sie aber mit dem Munde so auszusprechen nicht im Stande bin; dann muß ich bekennen, daß jenes Geschriebene nicht mein völliges Eigenthum sei, daß ich's nicht ganz empfunden, nicht klar gedacht habe. Aber was ich reden kann — wenn auch in nicht so schöner Form — was mir als Resultat meines Nachdenkens oder als augenblickliche Empfindung auf die Zunge tritt, so daß es Andere verstehen und nachempfinden können: das ist mein völliges, unbezweifeltes Eigenthum, das habe ich wirklich gedacht, wirklich empfunden, — vorausgesetzt, daß ich die Wahrheit nicht verkehren will. Der Deutsche philosophirt, phantasirt und bildert gern, weil er seit dem dreißigjährigen Bürgerkriege

Digitized by Google

die Wirklichkeit geringschätzt oder mißkennt. Je langsamer der Mensch spricht, desto mehr kann er diesem Hange nachgeben. Das Schreiben ist ein langsames Sprechen in erhöheter Potenz. Jene Neigung hat dabei einen größeren Spielraum. Daher der Vorwurf der praktischen Ausländer, daß wir ein träumerisches und phantastisches Volk wären. Der Redner hingegen muß die Gegenwart im Auge haben, muß sich streng an die Wirklichkeit, an das augenblickliche Bedürfniß halten, muß die bestimmte Bildungsstufe bestimmter Zuhörer im Auge haben, kann darum mit ganzer Seele thätig, mit ganzer Seele er selbst sein, muß es sein, darf keine andere Seelenthätigkeit vorherrschen lassen. Sobald Jemand schreibt, verschwindet mehr und mehr seine Individualität, er kann nur ein Bild seines Geistes, d. i. dieser abstracten Fähigkeit zu schreiben, geben, er kann nicht zugleich seine Gestalt, seine Stimme, seine Action, kurz seine ganze Persönlichkeit zeigen; er kommt in die allgemeine Kategorie des Schriftstellers. Was er geschrieben, wirkt in derselben unbestimmten Allgemeinheit, faßt einzelne Seiten der Leser an, läßt ihrer Reflexion weiten Raum. Die Buchdruckerkunst hat das matte, faule, aussiechende Schreiben an die Stelle des starken, eifrigen, zur That erhebenden Wortes gesetzt.

Ein Volk, das nicht reden kann, kann auch nicht handeln. Rede ist Handlung, ist die Mutter derselben bei Anderen. Zum Reden muß man erzogen werden. Dies führt auf den Unterricht in unsern höheren Schulen. Mag es nun auch die Buchdruckerkunst hervorgerufen haben; oder mag die dadurch entstandene Ueberschätzung der Bücher (die nachgerade in ihr Gegentheil übergehen wird) und alles Geschriebenen und Gedruckten die Schuld tragen; oder mag die Einsicht, welche die dem Individuum so fernstehende und durch viele Vermittlungen nur nothdürftig sich annähernde Behörde von den Leistungen ihrer künftigen Diener sich verschaffen will, besser durch Beurtheilung geschriebener Leistungen erreicht werden können: kurz, es geht durch alle Schulen unserer ganzen Nation — daß ich's auch so nenne — ein unbegreiflicher Irrthum, der Irrthum, daß vor Allem der Stil eines jungen Menschen ausgebildet werden müsse. In Volksschulen, Mädchenschulen, Realschulen, Gymnasien: Alles soll schreiben lernen, soll einen Stil erhalten. An das Reden, an das Sprechen denkt man wenig mehr. Als wenn sich der Stil so früh lernen ließe, als wenn man so nur immer zu üben brauchte und nachher, wenn dann ein Jüngling aus eingeprägten Redensarten, angelernten Empfindungen, nachgebeteten Gedanken ein Allerweltsragout aufstellen gelernt hat, sagen könnte: das ist seine Eigenthümlichkeit, sein Stil, sein individuelles Leben, die Wahrheit seines innern Menschen! Erlogen ist Alles, erheuchelt, oder, gelinde gesagt, gemacht, und die schöne Natur verdorben. Der Satz: le style c'est l'homme, d. h. in dem Stile ist die Seele des Menschen dargestellt und erkennbar, ist richtig. Aber ist denn ein Schulknabe ein Mensch schon, an dem sich etwas erkennen ließe, oder den man auf diese Weise erkennen sollte oder müßte? soll denn die Jugend schon thun und sein was Männern gebührt? Es ist, sage ich, kein größerer Irrthum in unseren Schulen als dieser vom Stil. Denn so wie man da verfährt, ist nimmermehr eine Eigenthümlichkeit in der Darstellung des innern Wesens zu erlangen. Das Reden muß eher gelernt werden als das Schreiben. Wer gut reden kann, schreibt zwar noch nicht gut, aber lernt es bald mit leichter Mühe. Das Schreiben, der Stil gehört erst für den Mann. England versteht's, es läßt seine Jugend die Griechen und Römer lesen und übersetzen, läßt Verse über Verse machen und erzieht sich die größten Redner. Wo man aber die Jugend so wenig zum Sprechen, zu früh und oft verkehrt zum Schreiben, zum Aufschreiben

sogenannter eigener Gedanken anhält, da wird die Fähigkeit zur Rede im Keime erstickt, da kann die Beredtsamkeit vor allem Schreiben gar nicht aufkommen, da geht aus den Schulen ein Schreibergeschlecht hervor, spitz und scharf mit der Feder, kühl und schwach im Handeln, langsam und träge zum Reden — kurz ein alle Wege überkluges und zum augenblicklichen Eingreifen in die Radspeichen der Lebensmaschine untüchtiges Geschlecht.

Bin ich zu hart? O, ich möchte selbst, meine Worte wären lieber zu stark als zu wahr! Aber wie entstehen denn zumeist die Reden unserer Zeit? Der Redner arbeitet jede Rede ordentlich aus, bringt alle lumina orationis, welche die Kinder des Augenblicks sein sollten, wohlbedächtig schon auf dem Papiere an, memorirt darauf und thut so im Grunde weiter nichts, als daß er seine geschriebenen Worte emphatisch vorliest, mit dem kleinen Betruge, daß die Zuhörer meinen sollen, es entstünde das Alles erst im Augenblicke des Redens. An die Stelle der Beredtsamkeit ist das Hersagen des Geschriebenen getreten; das Concept des Redners soll die momentane, die zwar überlegte, aber ihre Form von dem Augenblick erwartende und in sofern extemporirte Rede ergänzen, verbessern, vertreten. Es gibt nichts Unglücklicheres für den Zuhörer und für den Redner als ein solches Redenhalten nach dem Concepte. Was thut dieser eigentlich? Er setzt sich zu Hause hin, abgeschieden und abgeschlossen von aller menschlichen Gesellschaft, disponirt seine Gedanken, berechnet die Wirkung ihrer Verbindung, stellt sich, wenn er schreibt, seine Zuhörer, natürlich diese und ihre Fähigkeiten immer idealisirend, lebhafter, oder wenn seine Phantasie langsam ist, weniger treu vor und arbeitet mühsam, was er reden will, aus. Diese Abhandlung wird auswendig gelernt und vorgetragen. Das soll auf die Zuhörer wirken? Dafür sollen sie ihr Herz öffnen? Es ist Buchweisheit, Stubenschrift, Lampengeruch, Schlafgähnen; nirgends frische, unmittelbare, begeisterte und wieder begeisternde Gegenwart. Es gehört lange schon unter die wunderbaren Seltenheiten, wenn einmal ein Redner anderer Art auftritt, wenn einer durch seine Kraft auf der Stelle ergreifen und aufreißen kann. Das Volk ist nicht schwer in Bewegung zu setzen; nein, die kalten, überlegten, langweiligen Tiraden sind unfähig zu bewegen, weil sie selbst nicht bewegt werden. Wir haben viele geistliche Redner, jetzt die hauptsächlichsten Redner von Fach. Aber müßte nicht das Volk in ganz anderer Weise christlich sein und fromm sich bezeigen, wenn nur der zehnte Theil wirklich reden könnte? Steife, lange, kraftlose Moralvorlesungen, oder über den geistigen Horizont der Gemeinde weit hinausgehende dogmatische und exegetische Erörterungen declamiren sie vor; aber das Volk versteht nichts davon, weil das seine Sprache nicht ist, weil es so nur in Büchern steht und in Bücher gehört. So wird es aber bleiben, wenn wir fortfahren in der Bildung der Jugend durch Schreiben zum Sprechen, vom Concept zur Rede überzugehen, wenn wir nicht umgekehrt vom Hören und Lernen zum Reden und erst vom Reden zum Schreiben kommen. Wir müssen uns entscheiden, was für höher gehalten werden soll: das Reden oder das Schreiben? Der Wirkung nach steht das Reden höher, größere Wahrheit ist dem Reden eigen, und der schreibt etwas Würdiges auf, welcher das Geschriebene erst geredet und in dem Feuer der Wirklichkeit geläutert hat. Soll ich nun sagen was dem Redner Alles nöthig ist? Ich würde zu Bekanntes wiederholen. Allein das hat man gewöhnlich bei uns nicht beachtet, daß ein Redner ein Dichter sein, wenigstens die Begeisterung vom Dichter haben müsse; daß er sich in jedem Momente, wo es Noth thut, durch Sache und Umstände, durch Ort und Personen zu dieser Begeisterung erheben solle; daß Begeisterung für etwas nur durch die aus Erkenntniß

Digitized by Google

kommende Liebe zu etwas entstehe; daß nicht todte Gelehrsamkeit den Redner mache; daß die Wirkung der Rede zumeist und oft allein durch den poetischen Zauber der Gegenwart und einer starken und schönen Persönlichkeit bedingt sei; daß man zu Rednern des Volks die Besten, nicht die Gelehrtesten wählen müsse. Die Besten des Volks! denn ein guter Redner hat auch Gewalt über das Volk, ihm gehören die Herzen, und das Herz wirket zur That, nicht der Verstand. Soll ich darum die Wirkungskräfte des Redners beschreiben? Man weiß es zu gut, daß die Menge nicht aus Ueberlegung handelt, sondern ihren Zu- und Abneigungen folgt; daß der Redner auf diese zunächst losarbeitet, und daß, wer am Herzen am besten ziehen kann, der auch den ganzen Menschen mit sich fortreißet und zu herrlichen Thaten begeistert.

Aber freilich, solche Männer wollen erst gebildet werden. Der Talente gibt es wenige. Darum, wenn wir etwas zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit thun wollen; wenn über ihre Wirksamkeit zur Erhebung des Volks — gewiß keine Erhebung, wie sie unsere Zeit- und Tagschriften hervorrufen, zu unreifem und untüchtigem, gefährlichem und unnützem politischen Räsonniren und zu gottloser Dünkelsucht — kein Zweifel obwalten kann; wenn wir Volksredner erziehen wollen, die den Kern der Sache treffen, und die auch mit dem geschriebenen Worte, weil es ein wahres ist und aus der Wahrheit des eigenen, unverlogenen Gemüthes kommt, zum Heile wirken: dann muß, nicht zu gedenken, daß auch andere Ursachen des Verfalls der Beredtsamkeit wegzuräumen sind, vor Allem der deutsche Unterricht eine gründliche Verbesserung erfahren. Von Unten muß angefangen werden. So der Grund schlecht ist, wer mag fest bauen? Reden soll unsere Jugend lernen, nicht schreiben. Fort also mit den freien deutschen Arbeiten zur Uebung im Stil! Sie sind das vornehmlichste Hinderniß am Redenlernen. Es ist nicht genug, daß zu gelehrte Lehrer in den Schulen zu viel reden und sich nur gerne hören: nein, was die Knaben gelernt haben — es ist kaum in ihre Ohren gedrungen — das sollen sie auch schon wieder aufschreiben und ihren eigenen armseligen, angstvoll zusammengequälten Salm hinzusetzen. Es ist, wenn man in unsere Schulen kommt, oft doch gar nicht so, als ob es eine Buchdruckerkunst gäbe. Da haben wir die Bücher, und die Lehrer tragen Jahr aus Jahr ein immer nur wieder vor was in den Büchern steht. Man gebe doch der Jugend diese Bücher und lasse sie für sich daraus lernen, aber nachher das Gelernte in lauter, vernehmlicher, zusammenhängender Rede vortragen. Man lasse sie das, was sie jetzt in sogenannten freien Aufsätzen niederschreiben müssen, nicht schreiben, sondern sprechen und wieder sprechen, bis die Form gut wird. Da zeigt sich, ob sie Wahrheit haben und geben. Schreibend lügen sie sich in allerhand Zustände hinein. Man lese mit ihnen die Alten, diese unübertroffenen Muster der Beredtsamkeit, und lasse übersetzen und wieder übersetzen, bis sie ein ordentliches Deutsch herausbringen. *Die Zunge muß ihnen erst gelöst werden*: dieß ist das einzige Geheimniß im Unterrichte zur Beredtsamkeit. Zum Reden gehört Kenntniß der eigenen Sprache (im höheren Grade nur an den Alten zu erlangen!), Kenntniß der Sache, worüber zu reden ist, und, was daraus hervorgeht, Liebe und Begeisterung. Weder durch ein buntes Gemisch von einem ungründlichen Allerleiwissen, noch durch das voreilige, unüberlegte und verderbliche Erziehenwollen zu einem guten Stile und zu einem unthätigen Schreibervolke ist die wahre Beredtsamkeit zu erwecken; sondern einzig und allein durch gründliche Kenntnisse in *einer* Sache (die größte Einseitigkeit ist zugleich die größte Vielseitigkeit!), durch begeistertes Eindringen in das Alterthum (aber nicht in die schalen und abgestandenen Noten und überklügelten Spitzfündigkeiten) und durch Bewahrung eines reinen und

frommen Gemüths. Nur Reden ist das Andere vom Lernen, nicht Schreiben; Schreiben ist nur ein innerliches Thun, Reden ist eine äußerliche That; die That gehört der Gegenwart, das Schreiben ist Frucht vieler Thaten für die Zukunft. Unsere Schuljugend soll ihre Kenntnisse für die Gegenwart in der Schule anwenden, aber nicht, nachdem sie kaum eingesammelt hat, schon an die Zukunft denken; sie soll nicht schreiben, wenn sie kaum lesen gelernt hat.

Mehr sprechen also sollen die Schüler als es in der Regel geschieht, schon damit sie beweisen, ob sie das Gelernte sicher aufgefaßt haben, oder ob sie es bloß erst schwach umdämmere und noch mehr Erleuchtung bedürfe: das ist die erste allgemeine Forderung. Aber dann ist auch noch besondere Anleitung zum Sprechen, zur Action und zum Vortragen eigener Gedanken nöthig. Dieß schließt sich den dreierlei Redearten an: Lesen des Eigenen oder Fremden, Declamiren des zu eigen gemachten Fremden, Reden oder Vortragen des ganz Eigenen. Beim Lesen lernt der Knabe (in den unteren Classen) den richtigen und deutlichen Sprechton um so leichter, als das empfindende Subject und das empfundene Object weiter auseinander stehen und die Satztheil- und Satztonzeichen den Ausdruck des Gefühls unterstützen. Doch warnen wir die Eintönigkeit für Mangel an theilnehmender Empfindung zu halten und durch zu auffallende Accentuation oder gar nach Noten das Gefühl zur Nachahmung aufzureizen und Empfindung lehren zu wollen. Man muß Geduld haben! — Das Declamiren (in den mittleren und oberen Classen) setzt die Herrschaft über das fremde Object voraus, bringt dem Ziele, eigene Gefühle vorzutragen, näher und ist die Mittelstufe zwischen Lesen und Reden. Der höchste Grad jener Herrschaft wäre, daß der Zuhörer den Unterschied zwischen Vortragendem und Dichter vergäße, daß also der Declamator sich gänzlich in die Seele des Dichters versetzt, oder, bei der dramatischen Poesie, bis zur vollkommenen Täuschung den Charakter angenommen hätte. Durch diese Substituirung einer lebenden Person in die Rolle einer erdichteten hört der Unterschied zwischen eigenem und fremdem Producte auf. Dieß fällt in die theatralische Kunst. Der Declamator aber soll kein Schauspieler sein, und in der Schule (darum keine Monologen und selten lyrische Gedichte) soll das Declamiren nur Gelegenheit bieten die Elemente der Action zu lehren. Aber keine Theorie der Gestus, der Geberden u. s. w., sondern nur Unterstützung des natürlichen Bedürfnisses und Belebung des Muthes die Gefühle durch äußere Zeichen darzustellen und zu verstärken! Man gehe langsam vorwärts, lasse bloß erst vortreten, dann den erzählenden Gestus anwenden, und komme erst in den oberen Classen — doch immer nur beispielgebend und rathend, nicht als Gefühlsanatom — zu den genaueren Vorschriften der Action, damit diese, zur Gewohnheit durch Belebung des Muthes geworden, bei dem freien Vortragen eine natürliche Aeußerung der Empfindungen seien. Dieses Vortragen eigener Gedanken oder, in seiner Vollendung, das Reden hat drei Entwickelungsstufen: Erste Stufe: Vortragen fremder Gedanken in eigener Form: Erzählungen, weil der einfachste Gedanke die Poesie einer Erzählung, eines Mährchens u. dgl. ist. Der Lehrer erzählt vor, die Knaben wiederholen; der Schüler liest zu Hause eine Erzählung durch und erzählt sie in der Schule mit seinen Worten nach. Nirgends darf memorirt werden. Zweite Stufe: Vortragen fremden, nach eigenen Gedanken geordneten, Stoffes in eigener Form. In dem dieser Stufe entsprechenden Alter pflegen die Knaben ängstlicher, scheuer, verlegener zu sein; ihre Reflexion über sich und ihren Unterschied von Anderen beginnt. Darum noch manche der früheren Uebungen. Außerdem aber Dar-

stellungen aus der Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung u. s. w. mit der Forderung aus-zugsweise Ausführliches wiederzugeben. Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen nach eigenem Urtheil. Weitere Ausdehnung dieser Referate auf Bücher, Jugendschriften, Biographien; dann Inhaltsangaben aus Dramen, actweise und ganz, aus Epen und endlich — zur Vorbereitung auf die letzte Stufe — aus kleineren lyrischen, besonders allegorischen Gedichten mit Hinzufügung der durch den Inhalt zu beweisenden Tendenz: Ein- und Anleitung zur eigenen Erklärung schwieriger Gedichte. Das Vorurtheil der Schüler, daß ihre Vorträge durch Aufschreiben und Lernen besser gelingen würden, ist durch Strenge zu beseitigen, durch ihre eigene Erfahrung zu widerlegen und seine Anwendung durch oft unterbrechendes und den Schüler zum Freisprechen nöthigendes Einreden des Lehrers zu erschweren. Dritte Stufe: Vortragen eigener Gedanken in eigener Form: Kleinere schwierige Gedichte (Oden von Klopstock) werden erklärt, größere Dichtungen unter bestimmten Gesichtspunkten (z. B. Charakteristik einzelner Personen) ausgezogen, beinahe alle die sonst unschädlichen Themata behandelt, welche jetzt zum Schreiben gegeben werden, Betrachtungen, Abhandlungen, Nachbildungen classischer Reden, Wiederholung so eben vorgelesener Aufsätze, doch überall nur über Dinge, welche der Schüler verstehen kann und besprechen darf. Endlich eröffne man ihnen die eigentliche Arena zur Beredtsamkeit. Sprachgewandtheit und Muth müssen hinreichen, daß die Schüler vor den Genossen streiten und Reden halten können. Hier wieder drei Grade: Disputiren Einzelner über streitige Punkte des Schulwissens (zugleich als Vorbereitung zu den lateinischen Disputationen), dann Reden besonders über geschichtliche Themata, Gedächtnißreden u. s. w., zuletzt Wechselreden über Themata, welche sich von mannichfachen Seiten betrachten lassen, auf die sich jeder Schüler, genau nachdenkend (nicht schreibend) vorbereitet, so daß, nachdem Einer gesprochen, der Andere auf dessen Rede lobend, bestätigend, widerlegend eingeht, das Für und Wider schärfer erwägt und seine eigene Ueberzeugung ausführt. — So wird die Zunge gelöst, so der Muth wahrhaft eigenen Gedanken eine augenblicklich mit ihnen entstehende Form zu geben erweckt, so die Fähigkeit zur freien Rede anerzogen, die angeborene des Talents ausgebildet, die Beredtsamkeit des Mannes durch die Schule vorbereitet, so die Schule, das Gymnasium zu einer eigentlichen Ringschule des jugendlichen Geistes erhoben: herrliche Aussicht für die also erzogenen Jünglinge, köstliche Hoffnung für die Kreise ihrer späteren Wirksamkeit! Die Schule kann sie geben: thue sie's auch!

Unser Volk hat die herrlichsten Elemente zur Beredtsamkeit. Man untersuche was die Beredtsamkeit verlange, man sehe ein, daß der Anfang in angedeuteter Weise von den Schulen gemacht werden müsse, und man füge zu den großen Wohlthaten, die man in unserer Zeit dem Volke durch den verbesserten Schulunterricht erwiesen hat, auch noch die hinzu, daß man Geduld lerne und in den Anforderungen an die Jugend nichts übereile; denn nur die Uebereilung des jugendlichen Geistes bringt matte Treibhauspflanzen an's Licht. Die Verbesserungen gehen in neuerer Zeit meistens von Oben aus; aber anfangen müssen sie, wenn das Oben gut werden soll, beim Unten, bei der Wurzel. Wenn in unseren Schulen nur gelernt, d. i. gelesen und gesprochen, nicht mehr so viel geschrieben wird: dann ist der erste und sicherste Grund zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit gelegt. Für das Weitere wird Gott sorgen!"

Der Redner hatte diesen Vortrag mit ergreifender Begeisterung gehalten. Dieß erkannte der **Vice-Präsident** rühmend an und forderte zur Debattirung des Gegenstandes auf, indem er dabei bemerkte, daß der Redner die von ihm aufgestellten Behauptungen durch seinen Vortrag praktisch widerlegt habe. Denn während er behaupte, daß ein vom Concept gehaltener Vortrag langweilig sei und des frischen Lebens ermangele, habe sein Vortrag vom Concept nirgends etwas von Langeweile empfinden lassen. Die Polemik gegen die stilistischen Uebungen scheine jedenfalls zu weit getrieben.

Von den Mitgliedern der Versammlung ließ zuerst **Professor Hermann** aus Marburg seine Stimme vernehmen in folgenden Worten:

„Da kein Würdigerer aufsteht, um dem Redner, welchen wir vernommen, zu antworten, so glaube ich für meinen Widerspruch in sofern einigermaßen auf die Nachsicht der verehrten Versammlung rechnen zu dürfen, als derselbe vielleicht mehr, als es der Redner selbst wollte, mit demjenigen zusammenhängt, für welchen ich mich in der vorjährigen Versammlung des aufmunternden Beifalls der bei weitem größern Majorität zu erfreuen hatte. In den Principien stehe ich freilich dem dießjährigen Redner viel näher als dem vorjährigen, welcher der Gegenwart die Vermittelung durch das Alterthum zu unsterblicher Bildungshöhe verkümmern wollte; diese Basis erkennt jener mit mir an; wenn er jedoch gleichwohl nicht minder eine nothwendige Mittelstufe zu dem Ziele, das wir alle mit ihm theilen, überspringt, so droht er damit unserer wahren Bildung keinen geringern Stoß zu versetzen und das Höchste und Heiligste, das nicht ohne Schweiß und Mühe zu erlangen steht, durch vorzeitige Frühreife zu übereilen. Er beruft sich auf die großen Alten, die gewiß im Gebiete der Beredtsamkeit unsere ewigen Muster sind; aber gerade hier finden wir den olympischen Donnerer, wie ihn sein eignes Volk nannte, Perikles, der nie ohne die sorgfältigste Vorbereitung sprach und einst, als man in ihn drang öffentlich zu reden, sich mit den Worten entschuldigte: ich bin nicht vorbereitet, *οὐκ ἔσκεμμαι*: — oder wenn auch diese Vorbereitung allerdings nicht gerade eine schriftliche zu sein brauchte, so haben wir den größten rednerischen Schriftsteller aller Zeiten, Demosthenes, der selbst für solche Fälle, wo er unvorbereitet reden mußte, sich wenigstens eine Anzahl geschriebener Eingänge im Voraus angelegt hatte, die wir noch unter seinen Werken besitzen, um erst von dem festen Buchstaben zum beweglichen Worte überzugehn. Erst im spätern Alterthume, in den eiteln Wettkämpfen der Sophisten, begann man auf die Improvisation, auf das *αὐτοσχεδιάζειν* über augenblicklich dargebotene Aufgaben einen Werth zu legen; für die classische Zeit darf man gewiß annehmen, daß der Weg zur künstlerischen Rede nur durch die Schrift ging; und wenn es auch in der Natur der Sache lag, daß fortwährend eben so wohl wie früher, als das Volk in der Vegetation bloßen Nationallebens begriffen war, auch in öffentlichen Versammlungen Vieles nur nach dem Drange des Augenblicks gesprochen ward, so ist das doch eben deßhalb auch nur für den Augenblick gewesen und vom Strome der Zeit weggeschwemmt worden, während das schriftlich Meditirte der Ewigkeit Trotz bietet. Der verehrte Redner hat zwar gesagt, es müsse bei der Bildung der Jugend zunächst auf die Gegenwart, nicht auf die Zukunft Rücksicht genommen werden; darin aber befinde ich mich mit ihm im entschiedensten Widerspruche, und glaube zugleich im Sinne aller hier versammelten Pädagogen und Schulmänner zu reden, wenn ich eben diese Rücksicht auf die Zukunft, die im Knaben schon den dereinstigen Mann erblickt,

statt der spielenden Methode knabenhaften Unterrichts als die einzig fruchtbringende behaupte. Der Mann wirkt zunächst für die Gegenwart; ob sein Wirken sich auch auf die Zukunft erstrecken solle, wird neben andern Dingen hauptsächlich davon abhängen, ob er bereits in seiner Jugend für sie erzogen worden ist, und dazu glaube ich ohne Uebertreibung gerade die Bildung des Verstandes und der Rede durch die Schrift als wesentliches Mittel in Anspruch nehmen zu dürfen. Es ist ein ewiges Naturgesetz, welches auch durch die neueste Philosophie in bestimmten Formen ausgesprochen worden ist, daß zwischen der ersten unmittelbaren Naturstufe und der höchsten absoluten Vollendung eine Vermittelung in der Mitte liegen müsse, durch welche sich eben das letztere Extrem von dem ersteren, mit welchem es sonst in mannichfacher scheinbarer Berührung steht, unterscheidet, und als eine solche nothwendige Vermittelung setze ich das Schreiben in die Mitte zwischen der unmittelbaren natürlichen Rede, wie sie einem jeden Menschen angeboren ist, und der künstlerisch vollendeten, die zwar äußerlich jener gleicht, bei näherer Betrachtung aber ein Bewußtsein und eine Harmonie innerer Gesetzmäßigkeit vor ihr voraus hat, das nur durch Schreiben erlangt werden zu können scheint. Ganz der ähnliche Fall ist bei der Poesie und Prosa: Prosa ist die natürlichste, unmittelbarste Form des menschlichen Ausdrucks, und es wäre der absurdeste Schluß, daß, weil in der Literatur die Poesie der Prosa vorhergeht, die Menschen früher in Versen gesprochen haben müßten; aber zur künstlerisch gestalteten Prosa gelangt kein Volk eher, als bis es sich in der Poesie zuerst seiner gesteigerten ausgezeichneten Gefühle und Stimmungen bewußt zu werden geübt hat, um dieses Bewußtsein dann auch auf die Gegenstände des gewöhnlichen Lebens überzutragen; und dieses nämliche Bewußtsein, diese Reflexion ist es, die ich als unersetzlichen Vortheil von dem Schreiben als Vorübung zur Rede erwarte. Ich bin weit entfernt der Rede ihren hohen Werth und dem lebendigen Worte die Bedeutung abzusprechen, die es für das menschliche Leben stets gehabt hat und haben wird; der verehrte Redner hat darüber treffende Bemerkungen gemacht und die einzelnen Vorschläge, die er zur Hebung desselben gethan hat, werden gewiß der Würdigung so vieler einsichtsvoller Schulmänner, wie wir sie hier versammelt sehen, nicht entgehen; aber ich meine, wir sollen das Eine thun und das Andere nicht lassen, während wir, wenn wir der vernommenen Ansicht gemäß das Schreiben unsern Schülern verbieten und mit Strenge zurückhalten wollten, in die entgegengesetzte Einseitigkeit verfallen, und meines Erachtens noch viel schlimmere Resultate, als er sie von dem bloßen Schreiben nachgewiesen hat, erzielen würden. Der verehrte Redner hat selbst gesagt, die Menge, auf welche der Redner zu wirken habe, handle gewöhnlich ohne Ueberlegung; statt aber daraus zu folgern, daß es nun auch für den Redner selbst gleichsam sympathisch keiner Ueberlegung bedürfe, schließe ich im Gegentheil, daß die hohe Stellung, die er der Menge gegenüber einnimmt, und die schwere Verantwortlichkeit, welche ihm seine Gewalt über die Gemüther auferlegt, ihm die strengste Ueberlegung und eine Reflexion zur Pflicht mache, von welcher ich nicht einsehe, wie sie ohne Vermittelung des Schreibens möglich sei. Das Genie bricht sich allerwärts Bahn und für dasselbe gibt es allerdings keine Erziehungsvorschriften; wollen wir dagegen die Mittelclasse, auf welche nach bekannten pädagogischen Grundsätzen stets die Hauptaufmerksamkeit des Lehrers gerichtet sein muß, nach den von dem verehrten Redner aufgestellten Principien erziehen, so fürchte ich sehr, daß die Verwechselung zwischen dem maaßlosen Ergusse der alltäglichen Rede und der wahrhaft gediegenen und maaßhaltenden Beredtsamkeit ohne das Mittelglied der Schrift gar nicht zu verhüten,

Digitized by Google

die Vermischung beider Ströme ohne den dazwischen liegenden Damm unvermeidlich sein wird; die Jugend wird zu reden meinen, während sie bloß spricht, und während wir ein Volk von Schreibern zu bilden scheuen, werden wir, was noch hundertmal schlimmer ist, ein Volk von Schwätzern bilden!"

Der Vice-Präsident bemerkte hierauf, daß man noch näher eindringen und der Sache mehrere Seiten abgewinnen könne, z. B. in Bezug auf die schweren Beschuldigungen über die Ursachen des Verfalls der deutschen Beredtsamkeit; es handele sich jedoch hauptsächlich darum, die angeregte Idee selbst näher in Betrachtung zu ziehen und zu untersuchen, in wie weit und durch welche Mittel dieselbe auf gelehrten Schulen zu verfolgen sei.

Collaborator **Günther** verlangte das Wort und machte nachträglich folgende Bemerkungen: 1) Er sei nicht gesonnen alles Schreiben aus dem Unterrichte zu entfernen, und meine nur, der Schüler solle seine eigenen Gedanken nicht eher niederschreiben, als bis er mit den Erfordernissen des Stils hinlänglich bekannt geworden sei. Diese aber könne er bloß durch Nachbilden der alten Muster erlernen. 2) Auch solle die Rede keineswegs ohne alle Vorbereitung extemporirt werden. So sei es bei den Alten gewesen, und wenn Perikles nicht unvorbereitet habe reden wollen, so meine er damit innerliche Vorbereitung, nicht Aufzeichnung der Rede. Endlich 3) der Satz: die Jugend soll nicht für die Zukunft erzogen werden, sei nicht falsch aufzufassen; er verstehe darunter nichts weiter, als daß nur die unmittelbaren Beweise des Gelernten sich in der Gegenwart zeigen könnten.

Hieran reihete Director **Weber** aus Bremen folgende Bemerkungen: Er sei weit entfernt die hohe Würde und den Werth mündlicher Rede und aller möglichen Vorübung zu derselben in Abrede zu stellen, da er der schönen Zeit gedenke, wo der Aufschwung vaterländischer Begeisterung und die großsinnige Erhebung gegen fremde Knechtschaft den Deutschen gelehrt habe unvorbereitet zu reden, wo man nicht habe studiren müssen, um die Gemüther zu einem allgemeinen großen Gedanken, dem Gedanken gemeinschaftlicher Freiheit und Ehre zu entflammen, wo das lebendige Wort wirklich eine lebendige That gewesen sei und zu lebendigen Thaten begeistert habe. Auch wolle er den schönen Eifer des jugendlichen Redners um so weniger mißbilligen, da ein solcher Eifer an sich selbst etwas höchst Achtungswerthes sei und die Begeisterung desto höher geschätzt werden müsse, je seltner sie in unserer Zeit zu werden anfange, gesetzt auch diese Begeisterung sei nicht ganz auf dem richtigen Wege. Dieß sei aber mit dem jungen Redner der Fall. Er wünsche die Jugend zum Gebrauche der mündlichen Rede geführt, er fasse aber seinen Gegenstand wesentlich nur von einer formalen Seite. Mit dem Declamiren gegen das Schreiben sei hier nichts gethan. Die bekannte Maxime le stile c'est l'homme sei sehr bündig gesagt; denn wie der Mensch sei, so denke er, schreibe und rede. Um aber reden zu können, müsse man Stoff haben, Ueberzeugungen, eine Wahrheit, die vom Herzen komme. Das könne die Jugend bei ihrem Mangel an Anschauungen, da sie ja erst die Gegenstände der Erkenntniß erlernen solle, natürlich nicht; solle sie aber über Allgemeines und Angelerntes reden, so müsse ja eben das, was am meisten vermieden werden solle, Sophisterei und Geschwätz, der Erfolg sein. Das Herz, die Fülle der Wahrheit, sei der Quell überzeugender Rede; die Jugend, damit diese Quelle nicht

Digitized by Google

frühzeitig in ihr getrübt und abgegraben werde, müsse vielmehr zum Schweigen als zum Reden gewöhnt werden. Es komme also darauf an, den Charakter der Jugend zu bilden, damit sie lerne an der Wahrheit zu halten und um keinen Preis ein Wort der Lüge, der Sophisterei, des Trugs und Lugs zu reden, um den Ausspruch des alten, schlauen Talleyrand wahr zu machen, daß der Mensch die Rede empfangen habe, um seine Gedanken zu verhehlen. Zu solcher Bildung des Charakters gebe der Lehrstoff des classischen Alterthums, ja Alles, was im Schulleben überhaupt sich dem Lehrer zur Erörterung biete, tausenderlei Veranlassungen, und sobald der Schüler sich durch gründlichen Fleiß dieser Stoffe bemächtige, lerne er auch reden und seine Zunge löse sich von selbst. In dieser Beziehung sei nun die ethische Auffassung des Alterthums, wie sie die herrlichen Leistungen des ehrwürdigen Präsidenten Friedrich Jacobs durchaus auszeichne, stets das Muster fruchtbarer Anregungen. Denn des Gelehrten Gesinnungen zu bilden, darauf komme Alles an: er müsse der Menschheit voranleuchten durch Uebereinstimmung der Lehre und des Lebens, durch Wahrheit des Charakters, durch unerschütterliche Redlichkeit und Seelenadel, wenn die Menschheit von ihm lernen solle.

Was die praktischen Vorschläge des Redners betreffe, so seien sie größtentheils unausführbar: derselbe werde in spätern Erfahrungen lernen, daß bei aller Anerkennung gegen jugendliche Begeisterung doch die Schule manches nicht zulassen könne, was wir uns in unsrer Ueberschwenglichkeit einreden. Auch er sei ein junger Schulmann gewesen, habe sich in mancher idealischen Vorstellung von seinen pädagogischen Aufgaben berauscht und sich gewundert, wenn erfahrenere Männer darüber gelächelt hätten, und jetzt verstehe er diese Männer. So möge der Redner ihn auch nicht mißdeuten, wenn er ihn jetzt etwas scharf zurecht zu weisen scheine. Er stimme ihm darin ganz bei, daß mit sogenannten deutschen Aufsätzen jetzt großes Unwesen getrieben werde, und viele deutsche Stillehrer gar nicht anzufangen wissen, wie man die Jugend zur Muttersprache erziehen solle. Er selbst habe keinen deutschen Aufsatz auf Schulen machen lernen, könne also auch keinem Lehrer dafür besonders danken; woher das bescheidene Theil von Handhabung der Muttersprache in seinen etwaigen schriftstellerischen Leistungen komme, wisse er selbst nicht, tröste sich aber eben daraus, daß mit vielerlei methodischer Anweisung nicht viel ausgerichtet werde. Der verstorbene große Arzt Sömmering sei bei seinem Jubiläum von der Frankfurter deutschen Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt worden; Ehrenthalber habe er dann auch einer Sitzung beiwohnen müssen, und daraus zurückkommend habe er ihm geklagt: da saßen nun die braven Leute drei Stunden zusammen und stritten sich, ob man sagen müsse: „ich liebe den Wein, oder ich trinke gern Wein", für welches letztere sie sich prosaischer Weise entschieden. Er sei aber überzeugt, Wein trinken thun sie alle gern, wozu half ihnen denn ihr Streit? „Und so", schloß er, „lassen auch wir uns nicht irre machen den Wein der Begeisterung für alles Schöne und Große auf unsrem pädagogischen Wege der Jugend fröhlich einzuschenken, über die Art aber, wie wir den Becher fassen, wollen wir nicht zu sophistisch rechten!"

Damit wurden die Debatten über diesen Gegenstand geschlossen, und nachdem der Vice-Präsident Herrn Günther seinen Dank dafür ausgedrückt hatte, daß er durch seinen Vortrag Veranlassung zu so interessanten Discussionen gegeben habe, forderte er Herrn Professor

Digitized by Google

Ritschl aus Bonn auf, seine Mittheilungen über **die Anwendbarkeit einer lithographischen Erfindung für wichtige philologische Zwecke** zu machen, was in folgender Art geschah.

Professor Ritschl ging von der Ueberzeugung aus, daß, je höher sich in unsern Tagen die ideelle Seite der classischen Philologie entwickele, desto fester daneben gehalten werden müßten die materiellen Grundlagen, auf denen alle Alterthumswissenschaft beruhe, d. i. die handschriftlichen Quellen der Ueberlieferung. Dadurch werde bedingt die Nothwendigkeit eines steten Zurückgehens auf die geschriebenen Texte, und dadurch das Bedürfniß zuverlässiger Collationen. Er deutete kurz die Schwierigkeiten an, die sich der Befriedigung dieses Bedürfnisses von jeher entgegengestellt haben und noch entgegenstellen: Kostbarkeit; Mangel an Sachverständigen auf fremden Bibliotheken; unvermeidliche Unvollständigkeit jeder Collation; Unmöglichkeit alle die zahlreichen Nebendinge in eine Collation aufzunehmen, deren Werth oder Unwerth sich nicht im Voraus ermessen läßt, sondern sich erst dem Auge eines geschickten Textesbearbeiters ergibt. Darum auch bloßen Collationen von jeher vollständige Abschriften vorzuziehen waren. Alle diese Hemmnisse seien mit einem Male aus dem Wege geräumt durch eine Erfindung des Lithographen Uckermann in Erfurt, deren Resultat sei: die vollständige Facsimilirung ein- oder mehrfarbiger Handschriften, mit der Unmöglichkeit eines Fehlers, mittelst einer auch von jedem Nichtphilologen auszuführenden Operation, bei sehr geringen Kosten und ohne die mindeste Beschädigung des Originals. Es wurde darüber der nachstehende, von dem Erfinder selbst verfaßte, Bericht mitgetheilt:

„Ihrem Verlangen zu genügen, gebe ich hier eine oberflächliche Beschreibung des Verfah-„rens correcte und treue Facsimiles von alten Handschriften, die Charaktere mögen sein welche „sie wollen, und von Zeichnungen zu liefern:"

„Dem Originale, sei es ein Buch oder einzelne Blätter, werden die Schriftzüge oder Fi-„guren durch ein chemisches Verfahren entnommen und auf ein besonders dazu vorbereitetes Pa-„pier gebracht, ohne daß das Original auch nur im Geringsten darunter leidet. Von diesem „Papiere wird die Schrift durch ein weiteres Verfahren vermöge Auflösung getrennt und einer „Steinplatte, die besonders dazu vorbereitet worden, unter einer den Umständen angemessenen „Temperatur, mitgetheilt und durch einige von der gewöhnlichen Art abweichende Behandlungen „zum Abdruck fähig gemacht. Diese Schriftzüge erleiden nun 2 bis 3000 Abdrücke, und unter „Umständen auch mehr. Das Original wird treu mit allen Mängeln und Vollkommenheiten wie-„dergegeben, und bei einiger Aufmerksamkeit ist es nicht wohl möglich Fehler hineinzubringen, „oder dem Originale anklebende Unrichtigkeiten zu entfernen; und wählt man ein dem Originale „gleiches Papier oder Pergament, so ist die Täuschung oft so groß, daß man Eins mit dem „Andern leicht verwechselt. Die Preise für der Art Druck sind den Umständen nach sehr billig „zu nennen. Auch können auf diese Art mehrfarbige Abdrücke, als Landkarten, Gemälde ꝛc. ge-„liefert werden."

Erfurt, den 21. September 1840. Uckermann.

Zur Bestätigung des Gesagten zeigte Prof. Ritschl zwei Proben vor, die nach seiner Wahl und unter seiner Aufsicht aus Erfurter Handschriften waren entnommen worden, und bezeugte namentlich und ausdrücklich die Nichtbeschädigung des Originals. Selbst eine Probe im

Großen ließ sich aufweisen: der kürzlich von Dr. Möller in Uckermannscher Lithographie herausgegebene, bis dahin unedirte Liber climatum eines arabischen Schriftstellers, bestehend aus 64 auf beiden Seiten bedruckten Quartblättern und 21 mehrfarbigen Karten, dessen Kosten laut näher nachgewiesener Rechnung nur etwa den vierten Theil der für gewöhnliche Lithographie erforderlichen betragen. (Das Exemplar 3 Thlr. 25 gl.) Von diesem Verfahren empfahl nun der Berichterstatter eine doppelte Anwendung. I. Vollständige Facsimilirung ganzer Codices, von denen er für diesen Zweck besonders vier Classen hervorhob: 1) solche, deren Inhalt zum ersten Male bekannt gemacht wird; 2) Handschriften von sehr schwieriger oder verderbter Schrift (z. B. die Lexica Sangerman., Schol. Vat. Eurip. u. a.); 3) alle Codices unici, denen allein wir die Erhaltung gewisser Schriftsteller verdanken (wie etwa Hesych., Phot. Lex., Tacit. Annal. I—VI., Fest., in mehr als einer Beziehung Anthol. Palat.); 4) Handschriften, welche immer die Hauptgrundlage für den Text eines an sich wichtigen Schriftstellers bilden und bleiben werden (z. B. Aesch. Med., Soph. Laur., Aristoph. Rav., Plaut. Palatt., Terent. Bemb. u. s. w.). Erinnerung an Orelli's häufige Forderung wörtlicher Abdrücke auf dem Wege der (in gleichem Grade unzureichenderen und kostspieligeren) Typographie. In wiefern dieser ersten Anwendbarkeit in größerm Maaße und nach einem bestimmtern Plane Folge zu geben, bleibe der Zukunft vorbehalten und sei namentlich von der Liberalität der Regierungen oder dem Ermessen reicher fundirter Bibliotheken abhängig. II. Weit näher liegend dagegen und mit geringen Mitteln sicher zu erreichen sei ein zweiter Zweck. Für die kritische und exegetische Behandlung der alten Literaturwerke sei nichts so unerlaßlich als Kenntniß der Mittel und Wege, durch welche dieselben von ihrer ersten Aufzeichnung an bis auf die neuere Zeit äußerlich fortgepflanzt worden. Gleichwohl lasse sich behaupten, daß keinerlei philologische Kenntniß und Fertigkeit im Ganzen weniger verbreitet sei im Philologenstande als paläographische Einsicht und Uebung. Andeutung der sehr nahe liegenden Ursachen dieser Erscheinung. Auch ohne die Seltenheit, Kostbarkeit und Weitläufigkeit der paläographischen Werke von Mabillon, den Benedictinern, Montfaucon u. a. würden diese dem Bedürfniß, welches hier in's Auge zu fassen sei, nicht genügen, weil sie der Anschauung nicht genug bieten. Wenige Tafeln reichen schlechterdings nicht hin; noch weniger könne aus vereinzelten Buchstaben, Sylben, Wörtern und Abbreviaturen, wie sie an Bast's Commentatio palaeographica in Kupfer gestochen seien, irgend jemand alte Codices im Zusammenhange lesen lernen. Selbst einzelne Handschriften gesehen und verglichen zu haben helfe nicht genug; um Texte, wie z. B. Varro de l. Lat. oder Velleius, mit Glück zu behandeln, komme es darauf an, alle überhaupt möglichen Formen sich eingeprägt und für etwaige Anwendung stets in promptu zu haben. Ganze Massen von Proben, und zwar jede immer eine vollständige Seite enthaltend, gewählt aus allen Jahrhunderten, Ländern, Schriftarten und Gattungen des Inhalts, seien erforderlich, um eine anschauliche Vorstellung und klare Einsicht zu geben von allen den Erscheinungen und Bedingungen, welche die sogenannte diplomatische, so wie die divinatorische Kritik zu berücksichtigen habe: wie z. B. nicht nur von Buchstabenverwechselungen und Abbreviaturen, sondern auch von alten Correcturen, Interpolationen, Rasuren, Lacunen, Glossemen, Marginal- und Interlinearbemerkungen, Scholien u. dgl. Aus diesen Gründen erscheine als eine der wünschenswerthesten Unternehmungen ein auf dem kleinsten Raume möglichst vollständiger und zugleich wohlfeiler Codex palaeographicus, als Hülfsmittel für Philologen zum Selbststudium griechischer und lateinischer Paläographie. Ein solches Handbuch herzustellen

ed by Google

setze erst das neue lithographische Verfahren in den Stand. Funfzig Bogen in groß Quart würden gegen 200 ausführliche Proben griechischer und über 200 lateinischer Schrift umfassen, und in diesem Umfange das Ganze zu dem Preise von 5 Thlr. für das Exemplar hergestellt werden können. Zugleich würde mit einer solchen Anzahl wohl gewählter und historisch angeordneter Belege eine vollständige Geschichte der Veränderungen griechischer und lateinischer Schrift gegeben sein. Bis auf einige aus Italien und Paris zu holende und ohne Schwierigkeit zu erhaltende weltberühmte Stücke würden für die Hauptsache schon die deutschen Bibliotheken (Wien, München, Heidelberg, Wolfenbüttel, Berlin, Breslau, Leipzig, Dresden, Bamberg, Gotha und andere kleinere) vollkommen ausreichen, nöthigen Falls auch Leyden, Basel, Bern, Zürich leicht zu erreichen sein. Die Proben müssen, so viel irgend möglich, nur aus Handschriften von Classikern genommen werden; die Angabe der Stellen nach den gedruckten Ausgaben dürfte nicht fehlen. Auf wenige Bogen hätte sich eine vorauszuschickende Einleitung in die griechische und lateinische Paläographie zu beschränken. Der Berichterstatter erklärte zur Ausführung dieses Planes in Gemeinschaft mit Herrn Uckermann bereit zu sein, wofern das Unternehmen von der hochansehnlichen Versammlung gutgeheißen, und dem Lithographen für die von ihm aufzuwendenden, nicht unbeträchtlichen Kosten durch eine vorläufige Subscription die erforderliche Garantie geleistet werde."

Der Vice-Präsident schlug vor, es möge der Verein für die Abfassung eines solchen Codex palaeographicus eine günstige Aeußerung an den Tag legen und das Unternehmen öffentlich empfehlen. Nähere Vorschläge über die Art, wie dieß geschehen könne, sollten der morgenden Sitzung zur Prüfung vorgelegt werden.

Hierauf folgte der zweite Theil von **Thiersch's** Vortrag, an welchen sich nach der Bestimmung der Tagesordnung die Debatten anreihen sollten, zu deren Behuf Thiersch unter dem Titel: „was statt eines allgemeinen Schulplanes zu wünschen sei," seinen Vortrag gegen einen allgemeinen Schulplan mit Darlegung einer Reihe von Wünschen und Vorschlägen ergänzte, über welche, wie voraus zu sehen sei, die Discussion sich mehr verbreiten würde als über den allgemeinen Theil, der nach dem Eindruck, den er hervorgebracht zu haben schiene, wohl kaum einem Widerspruch im Ganzen begegnen dürfte. Seine Anträge und Wünsche, gleichsam Resolutionen über das gelehrte Schulwesen, bezogen sich vorläufig auf folgende Punkte:

1) Gründung einer Elementarschule für jede gelehrte Schule, so daß sie durch den Rector der Anstalt zu ordnen und zu führen sei, und die Bestimmung habe die zum öffentlichen Unterricht eintretenden Kinder in den Elementarkenntnissen besser und für das Gymnasium berechneter zu unterrichten, als es beim besten Willen in den allgemeinen Volksschulen möglich sei. Es wurde bemerkt, daß solche Vorschulen an Gymnasien mehrerer Länder, z. B. in Nürnberg und Karlsruhe, mit dem besten Erfolg eingerichtet wären, und neben ihnen der Zugang aus den Volksschulen in die Gymnasien nicht ausgeschlossen sei.

2) Trennung des untern Gymnasiums von dem obern, in sofern jenes für den Knaben, dieses für den Jüngling bestimmt sei, beide aber sich vermöge dieser Bestimmung durch Lehrstoff, Lehrart und Disciplin mehr von einander unterscheiden müßten, als es in einer im innern Zu-

Digitized by Google

sammenhang gegliederten Anstalt möglich sei. Die Scheidung trete in den Jahren ein, wo der Knabe in den Jüngling überginge, im 14ten und 15ten. Sie bestände schon in mehreren Ländern, am längsten und fruchtbarsten in Würtemberg, desgleichen in Baiern, in Baden, in Nassau, wo diese untern Lehranstalten lateinische Schulen, Progymnasien oder Pädagogien genannt würden, in letzter Weise am Zweckmäßigsten, denn sie seien dem Knaben bestimmt, seien Knabenschulen, wie jene dem Jüngling, und als solche wahre Gymnasien mit strengen Anforderungen und Uebungen. Den untern Gymnasien oder Pädagogien komme der grammatisch-technische Unterricht in den alten und der deutschen Sprache als ihre Hauptthätigkeit zu; möglichste Fertigkeit darin und einige Gewandtheit in Lesung der leichtern lateinischen und griechischen Autoren sei auf diesem Punkt ihr Ziel, das der obern Gymnasien ein tieferes und umfassenderes Studium vorzüglicher Werke der classischen Literatur. Daneben Elementarcurse der Arithmetik, der Religionslehre, der Geographie und Geschichte, einfacher in Pädagogien, umfassender, doch ohne sich als Wissenschaft abzuschließen, in Gymnasien.

3) Beiziehung aller Knaben von besonderem Talent aus den Volksschulen zu den Pädagogien überall, wo solche bestehen, und Gründung derselben in jeder Stadt, die ihrer Wohlthat noch entbehre: sie sollen, ohne ihr Wesen zu alteriren, und ohne aufzuhören die untere gelehrte Schule zu sein, den künftigen Gelehrten und den künftigen Bürger eine Reihe von Jahren gleichen Schrittes führen, diesen dadurch auf eine höhere Stufe der Intelligenz erheben und für die Erfüllung der wichtigen Pflichten, wie für die würdige Ausübung der bedeutenden Rechte des Bürgerstandes, möglichst gut vorbereiten. Dabei hindere nichts diesem statt des Griechischen für seine Bedürfnisse einen Realcursus einzurichten. Unter dieser Form seien solche Anstalten gegenwärtig in allen Städten der Rheinpfalz gegründet, in vollem Gedeihen und von der allgemeinen Zufriedenheit und Bereitwilligkeit der Bürgerschaften umgeben.

4) Erklärung des Pädagogiums oder untern Gymnasiums zur allgemeinen Basis aller weiter gehenden Lehranstalten, die mit den Wissenschaften verkehren. Die in ihm bis zum 14ten oder 15ten Jahr gleichmäßig unterrichteten Knaben, welche nicht aus ihm in das bürgerliche Leben übergehen, sondern weitere Bildung für bestimmte Zwecke suchen wollten, sollten, je nach ihrer höheren Bestimmung, in das eigentliche Gymnasium oder in die Specialschulen für Militär, Forstwesen, Wasser- und Straßenbau, Handel und Gewerbe und in die Schullehrerseminarien übergehen. Das Pädagogium solle den allgemeinen und gleichmäßig gepflegten Stamm des sich in mannichfache Aeste verzweigenden höher gehenden Unterrichts bilden, zu größerem Gedeihen desselben und zur Wahrung der nationalen Einheit auf dem Gebiete der Intelligenz.

5) Ebenso auf den Gymnasien Einrichtung von einem oder mehreren Realcursen, wie sie unter dem Namen von Parallelclassen schon an mehreren Gymnasien, z. B. dem von Minden unter Hrn. Director Immanuel, mit Glück und Erfolg eingeführt worden sind, bestimmt für diejenigen, welche nicht aus dem untern Gymnasium oder Pädagogium, sondern erst aus einer Classe des eigentlichen Gymnasiums oder am Schlusse desselben unmittelbar zu einem bürgerlichen Geschäft übergehen wollen, und zu diesem Behuf vom Griechischen können dispensirt werden.

6) Stärkung und einfache Gliederung des eigentlichen Gymnasiums, so daß die Studien der Literatur mit den zu ihnen gehörigen Uebungen in Stil und Vortrag überwiegend, mög-

lichst vielfach und fruchtbringend, die Jünglinge in ihnen gesammelt, vertieft, wahrhaft gereift und durch Ermäßigung der wissenschaftlichen Anforderungen auf dem Gebiete der Mathematik, der Religionslehre, der Geschichte und Naturkunde vor Ueberladung gewahrt und möglichst geschont werden. Nur durch Concentrirung, Vertiefung und Gewöhnung sei wahre Tüchtigkeit zu gewinnen.

7) Naturgemäßer und innerlich verbundener Gang der classischen Lesung auf Gymnasien, so daß bei den Dichtern man von den Epikern zu den Lyrikern, von diesen zu den Dramatikern gelangte, bei den Prosaikern von den Geschichtschreibern zu den Rednern, von diesen zu den Philosophen, wie es der Hauptsache nach in den baierischen Gymnasien eingeführt sei.

8) Belebung der Methode des Unterrichts auf den beiden Stufen des Pädagogiums und des Gymnasiums dadurch, daß man bei der Lesung rascher vorschreite, umfassender verfahre, ohne der wahren Gründlichkeit zu schaden, durch jene lebendigere Bewegung durchgreifendes Gedeihen, durch dieses Freudigkeit und Lust mehre, und die Selbstthätigkeit bei jedem Schritt des Unterrichts, umfassender auf den höheren Stufen, in Anspruch nehme und erstarken mache.

9) Andauernde und gleichmäßige Pflege des Leibes neben der des Geistes der Knaben und Jünglinge. Zu diesem Behufe, außer andern Gelegenheiten zu Bewegung und Spiel im Freien, Einrichtung und sorgfältige Führung einer Turnschule und einer Schwimmschule bei jeder, auch der untern gelehrten Schule und Anordnung erheiternder Schulfeste am Schlusse der Jahresarbeiten oder Prüfungen.

10) Beschränkung der Abiturientenprüfung auf diejenigen, welche nach dem Urtheile der Lehrer für den höhern Unterricht nicht gehörig reif sind, und überall entschiedene Wendung von dem Vielthun auf das Rechtthun, und von der Zerstreuung auf die Sammlung, von dem Auffassen mit dem Gedächtnisse und über dasselbe hinaus auf das Können und Vermögen.

11) Verlegung des eigentlichen wissenschaftlichen Unterrichts in den allgemeinen Fächern auf die Universität. Es sei nöthig den Cursus derselben, da wo er nur drei Jahre umfasse, zu erweitern, damit aber zugleich der philosophischen Facultät, der wichtigsten von allen, Geltung und Bedeutung wieder zu geben. Gewähr der allgemeinen Studien auf ihr könne darin gesucht werden, daß man von denjenigen, welche sich zur Prüfung für ein öffentliches Amt melbeten, nach dem Vorgang der Niederlande, das Baccalaureat der philosophischen Facultät begehre, mit andern Bestimmungen für den Theologen und Juristen, mit andern für den Mediciner, daß für jene das historisch-philologische Wissen und Vermögen, für diesen die Naturwissenschaft entscheidend wäre, die philosophische Befähigung beiden gemein.

Der Redner bezeichnete diese Vorschläge nur als Thesen oder als Wiederholung von Thesen, die er der Erwägung einer Versammlung, welche so viele im Schulfache hochstehende und einflußreiche Männer vereinige, anheim gebe, und in sofern hier Zeit zu umfassender Erwägung des Einzelnen fehle, ihrer weitern Beachtung und Prüfung empfehle. Vielleicht würde man dann in der folgenden Versammlung um so gründlicher die wichtigen Fragen behandeln können, welche sie berührten.

Der Vice-Präsident eröffnete die Discussionen mit der Bemerkung, daß Thiersch gute Prämissen zu weiterer Behandlung des Gegenstandes gegeben habe, und daß sowohl er

Digitized by Google

selbst, als auch der ehrwürdige Präsident der Versammlung im Wesentlichen mit dem im Thema ausgesprochenen Grundsatz von der Unausführbarkeit eines allgemeinen Schulplans einverstanden sei. Gleichwohl habe Thiersch die Aufgabe der zweiten Versammlung im Einzelnen nicht gelöst, ja sie sei ohne bestimmte Vorlagen und ohne Ernennung eines Comité nicht einmal zu lösen, und man müsse daher entweder die Erklärung abgeben, daß der Verein weder geneigt sei einen allgemeinen Lehrplan aufzustellen, noch die Lösung dieser Aufgabe als wünschenswerth betrachte, oder man müsse einen Versuch machen gewisse allgemeine Andeutungen und Grundzüge für einen solchen Lehrplan vorzuschlagen.

Director **Weber** aus Bremen bat über einige Punkte und Vorfragen Bemerkungen machen zu dürfen. „Unsere Zeit habe, bemerkte er, einen Ueberfluß an vielseitigen pädagogischen Maximen und Theorien, es sei zu einer Philosophie der Erziehung gekommen, an ausgezeichneten Lehrern aller Art fehle es nicht; gleichwohl scheine es ihm, daß bei der alten Einrichtung, wo wir einfache pedantisch zugeschnittene Gymnasien und größtentheils ungeschickte Lehrer gehabt, die Leute mehr gelernt hätten: ein Beweis, daß unserer Erziehung etwas Wesentliches fehle. Nemlich man sehe zu wenig darauf, den Menschen sich selbst geben zu lassen, man pfropfe ihm alles Mögliche ein, statt zu machen, daß er sich eben als Mensch fühle und das ganze Reich der Bildung als ein Eigenthum betrachte, an dem er einen freien Antheil durch eigene Humanität sich aneignen müsse. Die Menschenkraft um ihrer selbst willen zu entwickeln, das sei die Aufgabe, und nach Zwecken außer dieser sei überhaupt nicht zu fragen. Das sei es eben, worin man es versehe, und worauf die vordem unbekannte Trennung der Schulen nach Gymnasien und Realschulen geführt habe. Das Bedürfniß des Menschen sei etwas Höheres zu verehren, und Unterrichtsgegenstände, die ihm dieß Höhere nicht vorhalten, können keinen sittlich bildenden Einfluß auf ihn haben. In den Studien des Alterthums lerne die Jugend an einer Ehrfurcht gebietenden Idee emporschauen, die ihr Gemüth unmittelbar zwinge und, nicht etwa als ein schreckhaftes Gespenst, sondern als eine erhabene Urgestalt des Schönen und Guten sie still erhebe und damit ihr Wesen mildere und sänftige. Die sogenannten Realien gewähren ihr dieß nicht: das Sortiren der Kaffeebohnen, die Qualität dieses oder jenes Handelsgegenstandes zu unterscheiden, die doppelte Buchhaltung und dergleichen seien keine Gegenstände des Wissens, vor denen man Ehrfurcht haben könnte. Deßhalb sei auch die Disciplin in Realschulen schwerer zu handhaben als in Gymnasien, weil jenen die von dem Lehrstoff selbst kommende höhere Würde desselben gebreche. Bei ihm in Bremen, wo sich Kaufleute von ausgezeichneter, selbst wissenschaftlicher Bildung finden, wo nur wenige seien, die nicht über die Meere geschifft und gleich dem herrlichen Dulder Odysseus vieler Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt, haben diese selbst zum Theil ihre zum Kaufmannsstande bestimmten Söhne der Gelehrtenschule übergeben, trotz dem daß sie eine sehr blühende Handelsschule besitzen. Diese selbst habe längst alle technischen Lehrfächer, Waarenkunde, Handelsstatistik und dergleichen über Bord geworfen und sich auf eine wissenschaftliche Basis zurückgezogen.

Der Streit zwischen Real- und gelehrten Schulen, wie er neuerdings lebhaft ausgebrochen, könne den Freund reiner Humanität nur schmerzlich berühren, weil man wissenschaftliche Männer im Rausche des materiellen Zeitalters den unverständigen Forderungen des Erwerbgeistes

Concessionen machen sehe, die nur auf Kosten der höheren Güter wahrer Bildung und Menschenwürde geschehen können. Die Gleichstellung der Gegenstände des gelehrten und Realunterrichts sei eine Anmaaßlichkeit, überall gehöre dem Idealen und Reingeistigen der höhere Platz und dem Zeitigen und Nothdürftigen der untere. Es sei ihm höchst beklagenswerth erschienen, wie kürzlich in einer und derselben Stadt zwei namhafte Gelehrte in so bittern Streit für diese getheilten Interessen mit einander verwickelt worden, wo von der einen Seite ganz unhaltbare Prätensionen, z. B. eine Maturitätsprüfung von Realschülern zur Entlassung auf die Universität, herausgekommen, von der andern Seite aber manches unwissenschaftliche Zugeständniß erfolgt sei. Als ein Weimaraner an den großen Zierden, deren seine Vaterstadt in aller Kunst und Weisheit sich zu rühmen habe, verehrend aufzuschauen gewohnt, halte er es mit Goethe's Maxime, daß es höchst unlöblich sei, wenn in derselben Stadt der Eine einzureißen beliebe, was der Andere aufgebaut habe. Er sei überzeugt, daß dieser Schwindel der Zeit für realwissenschaftliche Erziehung verrauchen werde, wie er gekommen sei, und wir die Weise der Alten, lieber bei unvollkommenen Anstalten tüchtige Menschen gebildet zu sehen (weil der äußere Mangel eben bei den Tüchtigen durch die größere Freiheit und Selbstständigkeit ihrer Studien sich compensirte) als bei vollkommnen untüchtige, wieder zurückwünschen, wenigstens in sofern zu ihrem Geiste zurückkehren würden, daß wir unsre Studien von dem vielen Realkram und dem Wissen für einen andern Zweck, als den Menschen zum Menschen zu bilden, wiederum reinigten.

Was den Vorschlag getrennter Progymnasien für die Real- und Gelehrtenschule zugleich anlange, so könne er diesen durchaus und lediglich nur unter der Voraussetzung billigen, daß dieselben ein für allemal der Direction der Gelehrtenschule untergeben blieben, die Lehrer derselben in letztere übergriffen und selbst Aussicht behielten mit der Zeit ganz in diese überzugehen, damit sie stets an einer wissenschaftlichen Idee aufschauend festhielten und auch in ihrem Unterrichte diese stets sich vorschweben ließen. Ohnehin sei keinem wahrhaft geistigen und tüchtigen Manne zuzumuthen, daß er ewig in der niederen Sphäre des Unterrichts schmachten müsse; sonst erlebe man, was er freilich auch erlebt, daß ein solcher im vierzigsten Jahre so kindisch geworden sei wie die Kinder, die er zu lehren habe, und dann seinen Platz ohne Unstatten mit diesen vertauschen könne *)."

Der Vice-Präsident verband mit der Bemerkung, daß diese geistreiche Entgegnung zwar treffliche Andeutungen gegeben, aber die Sache nicht erledigt habe, die Frage, ob die Discussion wegen der vorgerückten Zeit für jetzt abzubrechen und in einer spätern Sitzung wieder aufzunehmen sei? Beide Fragen wurden bejahend beantwortet und somit die Sitzung geschlossen.

*) Die gegen die hier aufgestellten Behauptungen erfolgten Erwiederungen s. am Ende des Protokolls der zweiten öffentlichen Sitzung.

III.

Protokoll
der
zweiten öffentlichen Sitzung.

Gotha, den 1. October 1840.

Tagesordnung.

Wahl des nächsten Versammlungsortes und des Vorstandes für die nächste Versammlung.
Berathung der an den Verein gestellten Anträge.
Professor Dr. Hermann aus Marburg: Ueber die Bedeutung der hesiodeischen Weltalter.
Dr. Geppert aus Berlin: Ueber den gegenwärtigen Zustand der homerischen Kritik.
Professor Dr. Gerlach aus Basel: Ueber die Idee von Taciti Germania.
Geheime Hofrath Nüßlin aus Mannheim: Bericht über die Suringarsche Stiftung.

Bei Eröffnung der heutigen Sitzung führte der Vice-Präsident den Komthur und Professor Dr. Gottfried Hermann von seinem Sitze auf die Tribüne, wo er vom Präsidenten empfangen und ihm die Adresse des Vereins überreicht wurde. Bei dieser Ueberreichung redete zuerst der **Vice-Präsident** den Gefeierten mit folgenden Worten an:

„Ehrwürdiger, allgemein verehrter und geliebter Mann! Ihr Eintritt in unsern Verein hat unsere sehnlichen Wünsche erfüllt und Aller Herzen erfreut. Empfangen Sie zum Zeichen unserer dankbaren Verehrung diese Weihetafel, welche auszusprechen versucht, wie innig wir Ihre Verdienste um die deutsche Philologie, deren Koryphäe Sie sind, erkennen und wie freudig wir Ihren seltenen Tugenden huldigen. Dauernder und glänzender als auf diesem Blatte stehet das Bekenntniß unsrer Huldigung in unser Aller Herzen. Erhalte die gütige Vorsehung Ihnen bis zum fernsten Lebensziele die rüstige Kraft, die lebendige Geistesfrische und den ritterlichen Lebensmuth, durch welche Sie gleich einem Heros andere Sterbliche überragen."

Hieran reihete der **Präsident** folgende Anrede:

„Ich erlaube mir den Worten meines verehrten Collegen noch Folgendes beizufügen: Der Mann, dem der Verein jetzt ein Zeichen seiner allgemeinen und innigen Verehrung als eine Erinnerung für künftige Zeiten überreicht; der Mann, von dem es einst auch heißen wird, wie von einem der größten Männer Roms: ille, cui nemo civis nec hostis quibit pro meritis reddere operae pretium! hat vor einigen Tagen den ihm beigelegten Titel eines Fürsten der Kritiker *) von sich

*) Unter dieser Benennung war Gottfried Hermann von dem Vice-Präsidenten bei der ersten Mittagstafel feierlich begrüßt worden.

abgelehnt und dabei auf das republikanische Princip des gelehrten Staates hingewiesen. Indem wir dieses ehren, nehmen wir doch das Erstere nicht zurück. Mehr als der Titel gilt der Rang, und wo ist ein Andrer, von dem mehr als von ihm die Nänie der römischen Jugend gälte, quae regnum recte facientibus offert? Auch Cosmo von Medicis hieß seiner Tugenden wegen in der Republik von Florenz il Principe, wie er denn auch Padre della Patria hieß; und in meiner Jugend ward der Gründer der Freiheit Amerika's in seiner Republik höher geehrt als irgend ein Fürst. So möge es auch immer in jeder gelehrten Republik bleiben, dem monarchischen Princip unbeschadet, und nie möge in ihnen das von dem ultrademokratischen Hochmuthe der Epheser erfundene Gesetz walten: Unter uns soll keiner der Beste sein. Vielmehr soll jeder, von der wohlthätigen Eris Hesiod's gespornt, sich bemühen ohne Mißgunst und Neid zu den Besten gerechnet zu werden.

Uebrigens ist es der heiße Wunsch von uns Allen und die frohe Hoffnung, daß Gott das Leben des verehrten Mannes, der so vieles selbst, vieles auch durch seine zahlreichen Schüler, die ihn alle lieben, bewundern und nachstreben, geleistet hat, noch lange fristen wird, damit er als Greis das Versprechen seiner Jugend lösen könne. Er wird es lösen; und ich sehe im Geiste die hohe und hehre Gestalt des Sohnes von Euphorion sein umlorbeertes Haupt, von Freude umstrahlt, aus dem Grabe erheben und auf seine edlen, jetzt gereinigten Werke deutend, nach gewohnter stolzer Weise, die Worte des ihm in Elysium befreundeten Sängers von Rudiä darauf anwenden:

Unus vir nobis cunctando restituit rem:
Non ponebat enim rumores ante salutem.
Ergo postque magisque mihi nunc gloria claret."

Der gefeierte Greis erwiderte mit sichtbarer Rührung:

„Meine Herren, Sie ehren mich auf eine Weise, die mein Gefühl tief ergreifen muß, die ich nicht verdient habe, die mich selbst beschämt; denn ich konnte mich einer solchen nicht werth machen durch das, was ich gethan, sondern nur durch meinen guten Willen, nur dadurch, daß ich ohne Rücksicht nie ein andres Ziel im Auge hatte als Wahrheit und Gerechtigkeit. Daß Sie diese so hoch ehren, ist ein Zeichen, daß Sie diese Gesinnung, in welcher die wahre Humanität besteht, am höchsten schätzen und selbst nach diesem Ziele streben. Empfangen Sie meinen innigsten Dank und sein Sie überzeugt, daß ich nie vergessen werde, welche Ehre und Auszeichnung mir durch Sie zu Theil geworden ist. Verzeihen Sie aber auch, daß ich, eben so überrascht als ergriffen, meine Gefühle, von denen ich jetzt beseelt bin, nicht so ausdrücken konnte, wie ich es wollte."

Bei den Worten: „Empfangen Sie zum Zeichen unserer dankbaren Verehrung diese Weihetafel" hatte der Vice-Präsident die vom Professor Ritschl verfaßte und von der Engelhard-Reyherschen Buchdruckerei geschmackvoll hergestellte Adresse überreicht, welche dann an alle Mitglieder der Versammlung vertheilt wurde und wörtlich also lautete:

Q. B. F. F. Q. S.

VIRO. IMMORTALI

GODOFREDO. HERMANNO

CRITICORVM. COMMVNI. ET. POPVLARIVM. ET. EXTERORVM
SENTENTIA. PRINCIPI

QVOD. LITTERARVM. ANTIQVARVM. INTER. GERMANOS. STVDIA. E. LANGVORE. RESVSCITATA. SEVERIORIS. ARTIS VINCVLIS. ASTRINXIT. EREPTOQVE. ALIIS. GENTIBVS. PHILOLOGIAE. PRINCIPATV. IN. SVPREMVM. DIGNITATIS LOCVM. EVEXIT: QVOD. ANTIQVITATIS. MONVMENTA. LITTERIS. CONSIGNATA. QVA. RATIONE. CVM. AD PRISTINVM. NITOREM. REVOCANDA. TVM. IACTO. FIRMISSIMO. CRITICAE. ARTIS. FVNDAMENTO. RECTE INTERPRETANDA. ESSENT. ET. PRAECLARE. DOCVIT. ET. LVCVLENTISSIMIS. EXEMPLIS. COMMONSTRAVIT: QVOD. GRAMMATICAM. ARTEM. AB. RERVM. COGNITIONE. AD. CAVSSARVM. INDAGATIONEM. TRADVCTAM INCREDIBILITER. AVXIT. GRAECAE. AVTEM. LINGVAE. QVAM. HAVD. IMMERITO. IN. ILLO. REVIXISSE. DICAS PRAECEPTOR. TOTIVS. GERMANIAE. EXSTITIT. EOQVE. BENEFICIO. DE. RE. SCHOLASTICA. VNIVERSA. INSIGNITER MERITVS. EST: QVOD. RARA. ORIS. FACVNDIA. ELEGANTIAE. LATINAE. ET. ANTIQVAE. SIMPLICITATIS ET. SENSVM. ET. STVDIVM. MIRIFICE. ACVIT. EXCITAVIT: QVOD. DIVTVRNA. IGNORATIONE. PROPE INTERMORTVOS. VETERVM. POETARVM. MODOS. TERSISSIMO. AVRIVM. SENSV. PERCEPTOS. INSTAVRAVIT NOVAQVE. METRORVM. DISCIPLINA. ARTIVM. PHILOLOGICARVM. ORBEM. AMPLIFICAVIT: QVOD. DISCIPVLORVM NVMERO. INFINITO. ET. LIBERALITER. INSTITVTORVM. ET. OPERA. CONSILIOQVE. PER. TOTAM. VITAM BENIGNISSIME. SVSTENTATORVM. PLVRIMORVM. CVM. GYMNASIORVM. TVM. ACADEMIARVM. CATHEDRAS ORNAVIT. ATQVE. HAC. CERTISSIMA. VIA. VERAE. VEREQVE. SALVTARIS. DOCTRINAE. PERENNITATI CONSVLVIT:

VIRO. INTEGRITATIS. SVAVITATISQVE. SVMMAE
FORTITVDINIS. AVTEM. ET. CONSTANTIAE
IN. VERBIS. FACTISQVE. PRORSVS. SINGVLARIS
LIBERTATIS. VERITATISQVE. VINDICI
VOLVNTATE. ACERRIMO
NATVRAE. BENEFICIO. INGENIOSISSIMO
SVCCESSV. FELICISSIMO

VENERABVNDI. GRATIQVE. ANIMI. TESTIMONIVM
EXSTARE. VOLVIT

PHILOLOGORVM. GERMANICORVM

GOTHAE. VRBE. HOSPITALISSIMA

A. CIↃIↃCCCXXXX. CONGREGATORVM

REVERENTIA. ADMIRATIO. PIETAS.

Nach Beendigung dieses feierlichen Actes wendete sich der Vice-Präsident zur Tagesordnung, und zwar statutenmäßig zunächst zur Wahl des nächsten Versammlungsortes. Er bemerkte vorerst, daß der Verein bei der Wahl seiner Versammlungsörter an gewisse geographische Bestimmungen gebunden sei, und daß diesen zufolge ein Ort in Mitteldeutschland nach Westen zu für den Sitz der nächsten Versammlung auszuersehen sein möchte. Er erwähnte hierauf, daß sich privatim manche Stimmen der verehrten Mitglieder für Stuttgart, manche auch für eine Stadt am Niederrhein ausgesprochen hätten, namentlich für Coblenz, Bonn oder Cöln. Außerdem aber sei bei Herrn Hofrath Thiersch von dem Oberbürgermeister der Stadt Augsburg Herrn Du Val eine freundliche Einladung zum Besuch dieser Stadt eingegangen, und Herr Prof. Wilh. Dindorf in Leipzig habe die Wahl von Halle mit triftigen Gründen empfohlen. Nachdem nun über diese verschiedenen Vorschläge einzelne Aeußerungen vernommen worden und der Beschluß gefaßt worden war, daß im Namen des Vereines der ehrwürdigen und hochachtbaren Stadt Augsburg für die freundliche Einladung der gebührende Dank der Versammlung unter Zusicherung eines Besuches in der nächsten Zukunft ausgedrückt werden solle, schien doch die Neigung der Mehrheit für die strenge Beobachtung der herkömmlichen geographischen Methode sich zu entscheiden, und es proponirte demnach der Vice-Präsident für den Sitz der nächsten Versammlung unter den genannten drei Rheinstädten Bonn als diejenige, welche mit Berücksichtigung der lokalen und persönlichen Verhältnisse den Vorzug zu verdienen scheine. Der gesammte Verein trat diesem Vorschlage um so lieber bei, als erwähnt wurde, daß nach eingezogenen Privatnachrichten die Königlich Preußische Regierung die Versammlung in einer der Städte des Königsreichs gern gestatten werde. Somit ward Bonn als Sitz der vierten Versammlung des Philologenvereins erwählt.

Als darauf der Vice-Präsident zur Wahl des Vorstandes der nächsten Versammlung schritt und den Vorschlag that, daß neben dem Präsidenten jedesmal auch ein Vice-Präsident gewählt werden möge, theils weil der Einzelne leicht durch Unwohlsein an der Besorgung der Geschäfte gehindert werden könne, theils auch weil die Geschäfte für einen Einzelnen zu umfangreich und belästigend seien, so wurde dieß allgemein gebilligt. Ebenso war der vom Vice-Präsidenten vorgeschlagene Professor Welker, welchen eine weitere Reise und literarische Arbeiten von dem Besuche dieses Vereins abgehalten hatten, als Präsident der nächsten Versammlung Allen willkommen, nicht weniger Professor Ritschl als Vice-Präsident.

In der nun folgenden Berathung über Vorschläge und Anträge, welche an den Verein gestellt worden waren, kamen folgende Gegenstände zur Sprache:

1) Zwei Briefe des Herrn Director Jacob in Lübeck an den Präsidenten, in welchen Vorschläge zu Erweiterung und stabileren Begründung des Vereins enthalten waren *). Obgleich man nun die gute Absicht, aus welcher der Vorschlag hervorgegangen, und die Einsicht und Sorgfalt, mit welcher der Plan im Detail vorgezeichnet war, gebührend anerkannte, so schien doch auf die Ausführung desselben für jetzt verzichtet werden zu müssen, hauptsächlich aus dem Grunde, damit den Gliedern des Vereins keinerlei Verpflichtung und Leistung über die Dauer der Versammlung hinaus auferlegt werde.

*) Die den Verhandlungen angehängte Beilage B. gibt den wesentlichen Inhalt dieser Vorschläge.

Digitized by Google

2) Ein Brief *) des Herrn Dr. Carl Friedrich Barth auf Kleinhänchen, Neradit und Neuhof bei Bautzen, enthaltend einen Vorschlag zu Gründung eines Apparatus criticus et philologicus oder einer Bibliotheca classica, d. h. eines Commentars über alle griechische und römische Classiker, welcher das Vorzüglichste aller Commentatoren aus alter und neuer Zeit enthalten solle. Auch dieser Vorschlag wurde dem Wunsche der Versammlung zufolge ad acta genommen und dem Vorstande der Auftrag ertheilt Herrn Dr. Barth für die Mittheilung seines bis ins Einzelne gehenden Vorschlags freundlich zu danken.

3) Herr Professor Fritzsche aus Rostock machte mündlich zwei Vorschläge, von denen der eine, die dießjährigen Verhandlungen Sr. Durchl. dem regierenden Herrn Herzog zu Sachsen Coburg-Gotha als gnädigstem Beschützer des Vereins unterthänigst zuzueignen, mit allgemeinem Applaus angenommen und in der Ausführung dem Präsidium übertragen wurde. Der zweite Vorschlag **) dagegen, daß den Verhandlungen auch solche wissenschaftliche Abhandlungen der Vereinsglieder, die bei der Versammlung nicht zum Vortrag gebracht worden wären, im Drucke beigegeben werden sollten, fand weniger Anklang. Man fürchtete allgemein, daß die Verhandlungen durch solche Beilagen zu umfangreich werden würden; auch machten Thiersch aus München und Walz aus Tübingen darauf aufmerksam, daß es bedenklich sei an den Fundamenten des Vereins in irgend einer Beziehung zu rütteln, und daß das Festhalten an dem Einfachsten am rathsamsten erscheine. So wurde beschlossen die Verhandlungen des Vereins, wie bisher, ohne fremde Zuthat drucken zu lassen, und der Druck und Verlag der dießjährigen Verhandlungen ward auf den Vorschlag des Vice-Präsidenten Herrn Carl Gläser in Gotha überlassen.

4) Director Immanuel aus Minden wiederholte einen schon in der zweiten Versammlung gemachten Vorschlag, daß der Verein ein eigenes Journal gründen möge. Dieselben Bedenklichkeiten indeß, welche früher gegen die Ausführung einer solchen Idee geäußert worden waren, traten auch jetzt der Genehmigung dieses Vorschlags entgegen.

Nachdem auf diese Weise die Geschäftsberathungen des Vereins beseitigt waren, begannen die öffentlichen Vorträge, deren Reihe Professor Hermann aus Marburg eröffnen sollte. Da indeß dieser erklärte, daß er seinen Vortrag an das Ende der Sitzung zu verlegen wünsche, so betrat nach der Aufforderung des Vice-Präsidenten **Dr. Geppert** aus Berlin die Tribüne und sprach **über den gegenwärtigen Zustand der homerischen Kritik** in folgenden Worten:

„Es gibt gewisse Ueberzeugungen im Bereiche der Wissenschaft, die, wenn sie auch nicht durch historische Zeugnisse beglaubigt werden können, doch ihrer Natur nach so tief in dem Wesen der Sache begründet sind, daß ein Jeder, der sie nicht theilt oder bekämpft, nothwendig auf Abwege gerathen muß. Diese pflegen sich im Stillen vorzubereiten, und es bedarf nur eines Ausspruches, um ihnen sogleich allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Es gibt dagegen andere, die, mögen sie nun Wahrheit oder Täuschung sein oder beides zugleich enthalten, doch erst eines langen Widerstandes bedürfen, um die Gemüther für sich zu stimmen und sich ihnen in siegender Gewalt mitzutheilen. Zu welcher Art von diesen beiden man den Ausspruch Friedrich August Wolf's über die ursprüngliche Tendenz der homerischen Gesänge rechnen soll, kann wohl zweifel-

*) mitgetheilt in der Beilage C.

**) mitgetheilt in der Beilage D.

haft sein. Wenn man seine Anhänger darüber hört, so sollte man meinen, daß ein jeder Widerspruch als unerheblich abgewiesen werden müßte, denn sie lassen sich meistentheils nicht darauf ein die in Rede stehende Hypothese ihres Herrn und Meisters tiefer zu begründen. Sie suchen nur nach Belägen für ihre Meinung, nicht nach Beweisen. Wendet man sich zu den Gegnern, so erfährt man von diesem Allen das Widerspiel. Sie zeigen uns, daß eine weniger absichtliche und liberalere Interpretation der homerischen Gesänge alle diese Zweifel hebt oder richtiger gar nicht zuläßt, und daß der Annahme verschiedener Dichter die unzerstörbare Einheit des Gedichtes siegreich gegenübersteht. Ja es ist auch noch ein dritter Weg eingeschlagen, in welchem die Wolfsche Hypothese weder in ihrer vollen Ausdehnung adoptirt, noch gänzlich abgeleugnet, sondern nur gewissen Modificationen unterworfen ist, welche beide Theile einander annähern konnten. Wenn schon nun hierdurch noch immer kein allgemeines Einverständniß erfolgt ist, so hat dieser Versuch trotz seines Mißlingens doch die gute Folge gehabt, daß er den Streitpunkt selbst in ein helleres Licht stellte und uns zeigte, unter den obwaltenden Umständen sei keine Vereinbarung möglich. Erlauben Sie mir daher, meine Herren, vor Ihnen im Kurzen die Meinungen der verschiedenen Parteien zu entwickeln, ihren Einfluß auf die Kritik der homerischen Gesänge darzustellen und meine eigene Ansicht vom gegenwärtigen Stande dieser wichtigen Angelegenheit und dem, was uns in derselben gemeinschaftlich zu thun obliegen dürfte, zu bezeichnen.

Das große Verdienst, welches sich Wolf um die Behandlung und Erklärung der homerischen Gesänge erwarb, besteht unleugbar darin, daß er zum ersten Male die Frage nach dem Ursprunge derselben von dem ästhetischen Felde, auf dem sie sich bis dahin allein bewegt hatte, auf das historische Feld versetzte. Nicht die Gewalt der einzelnen Argumente, mit denen er kämpft, sein Standpunkt ist es, der ihn unbesiegbar macht. Auch würde man ihm das größte Unrecht thun, wenn man meinen wollte, er habe seine Ansicht aus den von ihm angeführten Gründen geschlossen, ja so zu sagen aus vereinzelten Argumenten herausgerechnet. Im Gegentheil, ein tiefer Blick in die muthmaaßliche Gestaltung der Zeit, welche aus den homerischen Gedichten spricht, verglichen mit der vorliegenden Form derselben, hat ihn davon überzeugt, daß die Meinung, welche uns das Alterthum überlieferte, nicht die richtige ist, daß Homer seine Gedichte weder geschrieben, noch zu einem Ganzen bestimmt habe, daß vielmehr einzelne Rhapsoden dieselben gedichtet und vermuthlich an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Veranlassungen gesungen hätten. Wie sollte auch nach den geringen Anfängen, die vor der Zeit Homer's im epischen Gesange gemacht sein mögen, mit einem Male ein Dichter aufgetreten sein, der plötzlich ein Ganzes schuf und zwar von einem Umfange, wie es späterhin in keiner Gattung der griechischen Poesie zu guter Zeit versucht worden ist, ein Ganzes, wie die Ilias oder Odyssee von 24 zusammenhängenden Gesängen? — Wie sollte er dieß auch nur ohne das äußerliche Hülfsmittel der Schreibekunst, von der es erwiesen ist, daß sie zu Homer's Zeit noch nicht existirte, haben möglich machen können? — Und wenn es dennoch geschah, zu welchem Zwecke hätte der Dichter es nur schaffen sollen? Ist es glaublich, daß er vor einem Publikum sang, welches bei dem 24sten Gesange noch den ersten im Gedächtniß hatte oder überhaupt diese Menge einzelner Gedichte in ununterbrochener Folge hörte? — Oder ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß der Dichter, ganz wie sein Phemios und Demodokos, einzelne Gegenstände beim Mahl oder bei sonstigen Veranlassungen sang und dazu die Stoffe wählte, die der Zeit und dem Orte angemessen waren? — Hiermit vergleiche man nun die Gestalt der homerischen Gesänge, so wie sie vorliegt, die Ab-

geschlossenheit der einzelnen Theile, die Wiederholungen derselben Verse an verschiedenen Orten, die Widersprüche im Einzelnen, und man wird eingestehn, daß Wolf's Meinung von ihrem Standpunkte aus durchaus gerechtfertigt, ja vielleicht die allein zu behauptende ist.

Auch haben die Gegner nicht versucht die Gewalt dieser Combination zu brechen, da sie, wie jedermann sieht, unangreifbar ist. Sie haben dagegen die Frage nach dem Ursprunge der homerischen Gesänge vom ästhetischen Standpunkte aus beantwortet und mußten hier freilich zu dem entgegengesetzten Resultat kommen. Wir wollen nur drei Namen nennen, die in ihrer großen Bedeutung für die Geschichte der geistigen Entwickelung unseres Geschlechtes tausend geringere in sich schließen, um zu zeigen, daß von dieser Seite schwerlich noch eine Niederlage zu erwarten ist: Aristoteles, der eben so sehr durch die größere Nähe zu dem in Rede stehenden Gegenstande, wie durch die Tiefe seiner Erkenntniß, den Anhängern Wolf's sein Medusenhaupt entgegenstreckt und sie besiegt, ehe sie noch einen Schlag thun können; Hegel, der in seinen Vorlesungen über Aesthetik wiederholt die Vorstellung von der Einheitslosigkeit, wie er sich ausdrückt, und der bloßen Zusammensetzung verschiedener in ähnlichem Tone gedichteter Rhapsodien eine kunstwidrige, barbarische Vorstellung nennt, und Goethe, der bei aller Gerechtigkeit, die er den Verdiensten Wolf's widerfahren ließ, doch zu Eckermann die denkwürdigen Worte äußerte: „das Schicksal, welches seine Kritik den Gesängen Homer's bereitet hätte, käme ihm nicht anders vor, als das der alten Helden in Walhalla. Sie ständen an jedem Morgen auf, zerhackten sich die Leiber und setzten sich an jedem Abende wieder heil und munter zu Tische." Und in der That, meine Herren, was man gegen die ästhetische Einheit der homerischen Gesänge gesagt hat, scheint kaum von Erheblichkeit, zumal wenn man die Verbreitung derselben durch Rhapsoden und ihre Redaction durch die Gefährten des Pisistratus mit in Anschlag bringt. Wolf selbst hat das Proömium zur Iliade angegriffen, um zu zeigen, daß das Gedicht nach dem Inhalte desselben mit dem Tode des Patroklos und nicht mit dem des Hektor schließen müßte, wodurch denn eine Achilleïs vom 19ten bis zum 22sten Buche entstände, die von der Ilias getrennt werden soll: aber wer wäre im Stande mit einem so unbefriedigenden Ende die Ilias abzuschließen, wie der bloße Entschluß des Achill bietet seinen Freund zu rächen? Der Zorn des Achill, wenn er nicht von seinem Beginn und mit allen seinen thatsächlichen Folgen dargestellt wird, wäre, darf ich kühn behaupten, gar kein Gegenstand für ein Gedicht gewesen, am wenigsten eins, in welchem eben Achill die Hauptfigur sein sollte. Der Dichter würde, wenn er diese Gemüthsstimmung seines Helden aus der Verkettung der Umstände herausgerissen und für sich behandelt hätte, höchst unnatürlich verfahren sein; und was berechtigt uns überhaupt von dem Proömium eines Dichters eine Inhaltsanzeige für sein Werk zu verlangen? War es nicht genug, wenn er mit wenigen inhaltschweren Worten die Saite im Herzen seiner Hörer anschlug, die in leiseren und stärkeren Schwingungen das ganze Gedicht hindurch erzittert? Aehnlich verhält es sich mit den größeren Partieen des Gedichtes, die, genau genommen, nicht zum stricten Plane der Handlung gehören, oder nicht dazu zu gehören scheinen. So wenig wie die Episoden den Gang der epischen Erzählung stören, sondern wie sie ihn vielmehr beleben, so wenig können Ereignisse, die nicht gerade vom Leser erwartet werden, wie der Zweikampf zwischen Paris und Menelaus, die Aristie des Diomedes u. a., an und für sich betrachtet, der Iliade fremd erscheinen. Im Gegentheil, sie sind sogar höchst passend, wenn es anders der Zweck des Dichters gewesen sein sollte in der Iliade eben so ein vollständiges Bild der Heroenzeit im Kriege zu geben, wie er unverkennbar die

Digitized by Google

Absicht hat sie in der Odyssee im Frieden zu schildern. Ueberdies ist die Einheit eines Epos ohne Zweifel eine ganz andere als die eines Drama's, und selbst bei dem letzteren sieht man auffallende Verschiedenheit. Während Lessing z. B. in seinen Stücken das Princip der höchsten Oekonomie aufstellte, befolgt Shakespeare gerade das entgegengesetzte und schwelgt in einer Art von Verschwendung aller Kräfte, die nur dazu beitragen können das Interesse des Zuschauers zu erhöhn, ganz abgesehn davon, ob überall die auftretenden Personen mit in die Haupthandlung des Stückes verflochten sind. Noch weniger beobachtet er jene wortkarge Ersparniß, in der Alles, was gesagt wird, zu einem bestimmten Ziele hinstrebt und rück- und vorwärts sieht. Woher sollen wir nun den Maaßstab für dasjenige nehmen, was dem homerischen Epos nöthig und was ihm überflüssig ist, da wir aus keinem andern gleichzeitigen Gedicht die Regeln abnehmen können, um es zu beurtheilen? — Allerdings wird jeder eingestehn, daß keine directen Widersprüche darin vorhanden sein müssen, aber dergleichen finden sich in der That nur in sehr geringer Anzahl, und man wird bei der Menge dessen, was mit einander in der vollendetsten Harmonie steht, weit eher geneigt sein dieselben aus der stückweisen Verbreitung des Epos durch Rhapsoden abzuleiten und dem Mangel an Kritik Schuld zu geben, den die Redactoren des Werkes darin bethätigten, als daß man sich veranlaßt sähe deßhalb allein auf eine ursprüngliche Zerstückelung des Epos zu schließen. Man hat diese Incongruenzen in der Zeitrechnung, in den Ortsangaben, in den einzelnen Handlungen und Personen mit Eifer hervorgesucht, aber wenn man auch Alles zusammennimmt, was über diesen Punkt gesagt ist, so ist es unbedeutend gegen die überwiegende Fülle dessen, was noch übrig bleibt und jeder Bemühung dieser Art Trotz bietet.

So stehen sich diese beiden Ansichten völlig schroff und unversöhnlich gegenüber und es ist kein Punkt zu finden, von dem aus man eine Annäherung versuchen könnte. Im Gegentheil, sie haben sich, je mehr sie sich aussprechen, nur desto weiter von einander entfernt. Die Aesthetiker streben offenbar dahin, ihren Homer über Alles zu erheben, was historisch irgend glaublich und annehmbar erscheint; die Historiker setzen ihn tief herab, indem sie ihm das einzige Verdienst, das ihn unter seinen Zeitgenossen auszeichnet und über alle Zeiten erhebt, absprechen und ihn als selbstbewußten Künstler beinahe vernichten. Die Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben. Nichts hat dem Ansehn der homerischen Gesänge bei den Meisten mehr geschadet als die Meinung, daß sie von einer Mehrheit von Sängern ausgegangen wären; nichts hat ihren poetischen Werth mehr herabgesetzt. Während man früher vielleicht zu sehr bereit war Alles zu vertreten und sogar zu bewundern, was auch nicht ganz mit den ästhetischen Anforderungen im Einklange stand, und die Kritik darüber vernachlässigt wurde, so hat der Argwohn derer, die von unkundigen Rhapsoden betrogen zu werden fürchteten, doch noch größere Uebelstände hervorgerufen. Es ist nun bereits von den verschiedensten Seiten so viel als schlecht und verwerflich bei Homer bezeichnet worden, daß die Meinungen beinahe über jeden Gesang getheilt sind.

Zwischen diese beiden Extreme tritt nun eine dritte Ansicht, die man freilich nur eine Modification der Wolf'schen Hypothese nennen kann, die aber gleichwohl sich dem entgegengesetzten Standpunkte gewissermaaßen annähert. Man hat nicht geleugnet, daß die homerischen Gesänge von mehreren Dichtern ausgegangen sind, aber wohl, daß diese sich fremd gewesen wären und kaum von einander gewußt hätten. Sie waren vielmehr, hat man gesagt, die Mitglieder einer

Digitized by Google

großen Familie, einer Schule, die in Uebereinstimmung mit einander verfuhren, vielleicht sogar nach einer gewissen Verabredung. Daher bei der Abgeschlossenheit der einzelnen Stücke, dem Mangel an scenischer Verbindung und der mehr zufälligen als absichtlichen Bezugnahme einzelner Momente der Handlung auf einander dennoch die Gleichheit ihrer Darstellung. Den Mythus kannte ein Jeder, auch vielleicht das, was seine Vorgänger schon daran gethan hatten, und bei der stehenden Weise, in welcher man ihn auffaßte und behandelte, konnte es nicht fehlen, daß im Ganzen etwas Zusammenhängendes und Gleichartiges entstand, so daß es heute sehr schwer, vielleicht unmöglich ist zu unterscheiden, was dem Einen und dem Andern gehört. — Diese Ansicht tritt allerdings der eigenthümlichen Beschaffenheit der homerischen Gesänge um ein Bedeutendes näher. Sie macht uns darauf aufmerksam, daß nicht das Volk, wie man sich früher ausdrückte, diese Gedichte hervorbrachte, — ein Gedanke, der in der Ausdehnung, wie man ihn sonst aufzufassen gewohnt war, stets etwas Unerklärliches und beinahe Unbegreifliches hat,— sondern eine bestimmte Sängerschule, die ihren eigenen Typus, ihren besondern Stil hatte. Wir unterscheiden für die älteste Zeit der epischen Poesie besonders zwischen drei Richtungen: zunächst die Weise des Hesiodus, in welcher das subjective Element sehr stark hervortritt und in welcher der Dichter, der in verschiedenen Gattungen eine größere Beweglichkeit des Geistes offenbart, zugleich im Stande ist seine eigene und fremde Persönlichkeiten in den Bereich seiner Gedichte ziehen zu können. Wir können in dem, was ihm zugeschrieben wird, im Ganzen drei verschiedene Weisen erkennen: das mnemonische Gedicht, und von dieser Art scheint mir die Theogonie gewesen zu sein, wenn man sie von allen fremdartigen Zuthaten säubert, das gnomische, wofür die Werke und Tage ein anschauliches Beispiel abgeben, und das erzählende, wohin ich die Titanomachie und ähnliche Episoden rechnen möchte, die man hie und da in seine beiden größeren Gedichte einstreuete und wodurch diese zum Theil ein so monströses Ansehn erhalten haben. Die Subjectivität des Dichters aber tritt am meisten in den Gnomen hervor. Er spricht darin nicht nur seine individuellen Ansichten und Erfahrungen aus, sondern er richtet sie auch in der Form von Episteln an einen Dritten, so daß sie nur noch durch die Allgemeinheit ihres Inhaltes die Objectivität bewahren, die nun einmal der durchgehende Charakter der ältesten Poesie ist. Dem Hesiodus gegenüber stehen die Cycliker, eine Art von Chronikenschreibern, denen es nur um die Aufbewahrung von Mythen zu thun gewesen sein mag und die deßhalb kaum unter die Künstler zu rechnen sind, da ihnen die Tendenz abging irgend etwas Vollendetes hervorzubringen. Die dritte und früheste Richtung aber repräsentiren die Homeriden, die Meister der Hymnenpoesie und des Epos *κατ' ἐξοχήν*. In ihnen sehn wir zwar durchaus kein Hervortreten der Subjectivität, aber es offenbart sich eine hohe dichterische Thätigkeit, ein Selbstbewußtsein, ohne welches der Gesangesstil in einer solchen Vollendung gar nicht denkbar ist; denn was man auch immer von der Objectivität des homerischen Zeitalters gesagt hat, es bedarf gerade eine solche Weise eines tief poetischen Sinnes, eines großen Talentes, wie man es kaum bei Einzelnen findet, einer großen Kunstfertigkeit und einer sehr prägnanten Individualität. Der Dichter folgt nicht mehr dem Mythus, der ihn unstet hier und dorthin führt, er beherrscht ihn, er disponirt seinen Stoff und erhebt ihn aus dem Kreise des gewöhnlichen Lebens in die Sphäre der Allgemeinheit, der Poesie und der Wahrheit. Die Homeriden aber waren es, die außer den Hymnen und dem Schilde des Herakles auch die Iliade und Odyssee hervorgebracht hatten.

Digitized by Google

In dieser Ansicht ist nun allerdings eine gewisse Vermittelung zwischen den oben berührten Extremen ausgesprochen, sie erklärt nicht nur historisch die stückweise Entstehung der Gesänge, sondern auch die Uebereinstimmung im Charakter derselben; aber dennoch können wir den Aesthetikern nicht verargen, wenn sie sich dadurch nicht befriedigt fühlen. Es ist wohl der Zusammenhang der homerischen Gesänge dadurch motivirt, aber der Plan, der ihnen zu Grunde liegt, ist es nicht, und die Homeriden selbst setzen noch immer den Homer voraus. Denn wer war es, der ihnen da anzufangen gebot, wo die Ilias beginnt? Wer hieß sie da aufhören, wo dieselbe schließt? Wer beschränkte das Gedicht, welches seiner Ankündigung nach den Odysseus besingen sollte, auf den geringen Umfang seiner Schicksale, wie er in der Odyssee vorliegt? Wer ersann jene lichtvolle Disposition des Stoffes, vermöge deren die ganze Erzählung der Irrfahrten des Odysseus, die vor dem Zeitpunkte liegen, von dem das Werk beginnt, in eine große Episode gebracht wurde, welche noch dadurch, daß der Held selbst spricht und nicht der Dichter, einen so einfach schlagenden Gegensatz gegen die andern Gesänge darbietet? Wer ordnete die Gesänge der Iliade so, daß das, was den Charakter von vorbereitenden Stücken hat, an den Anfang kam, das, was die Entscheidung herbeiführt, ans Ende, und wer brachte jene großartige Steigerung in das Werk, vermöge deren die Achilleïs vom 19ten bis zum 22sten Gesange alles Vorhergehende an dichterischem Schwunge überbietet? Wer machte das, was keinen Einfluß auf die Handlung hat, zu Episoden und hob das hervor, was sie fördert? — Es ist unmöglich, daß dieß das Geschäft der Redactoren gewesen sein kann. Die Eigenthümlichkeit der homerischen Poesie selbst widerspricht dem. Die Gedichte der Cykliker mochten sich in ein Compendium vereinigen lassen, da es vielleicht damit abgethan war, wenn man sie nach der Zeitfolge ordnete; die homerischen Gesänge mußten, ihrem Charakter nach, eine solche Mühe vereiteln. Eben jene selbstbewußte dichterische Thätigkeit, die das Eigenthümliche dieser Gesangsweise ausmacht, mußte verhindern, daß man mit ihnen so frei schaltete. Wo die Kunst auf einer solchen Höhe steht, wie bei Homer, da ist es nicht mehr möglich, daß der Eine den Stoff producirt, während ihm der Andere seine Form gibt. Beide müssen nothwendig einem Geiste angehören.

Wenn wir nun aber, was der Zweck dieser Worte ist, den Einfluß betrachten, welchen die drei genannten Ansichten auf die Kritik der homerischen Gesänge ausgeübt haben, so darf man wohl sagen, daß keine derselben die Sache weniger gefördert hat wie die zuletzt berührte. Die ästhetische Kritik (denn diese nenne ich zuerst, weil sie die älteste ist,) hat dem Homer die wesentlichsten Dienste geleistet. Man betrachte nur die Scholien, die Villoison herausgab, um sich zu überzeugen, wie genau es bereits Aristophanes von Byzanz, Zenodot und Aristarch mit der Einheit nahmen, die sie als den Grundcharakter des Werkes voraussetzten, wie oft sie den abweichenden Ton an manchen Stellen, Incongruenzen, Widersprüche, zwecklose Wiederholungen und Interpolationen bemerkten und wie viele Partien bereits von ihrem Obelos getilgt wurden. Es liegt zu Tage, daß die verschiednen Ausgaben, welche sie von den Gesängen des Dichters machten, nicht nur eine sehr verschiedne Geltung in Bezug auf die Wortkritik gehabt haben müssen, sondern noch weit mehr in ästhetischer Hinsicht, und es gibt eine Menge von Athetesen, denen man heute seine Zustimmung nicht versagen wird. An ihre Bestrebungen schließen sich denn auch manche unter den Schriftstellern unsrer Tage an, die freilich mit ungleichem Erfolg denselben Weg gegangen sind und eine Urgestalt der beiden Epopöen herzustellen beabsichtigten. Der einzige

Einwurf, den man meines Erachtens den Vertretern dieser Richtung machen kann, ist der, daß sie mit bloßen Athetesen auszukommen meinen, daß sie uns weder auf die Lücken aufmerksam gemacht haben, die unleugbar in den vorliegenden Gesängen existiren, noch zwischen Interpolation und Diaskeue, zwischen der Anfügung von etwas durchaus Fremdartigem und der Umarbeitung eines schon gegebenen Gedichtes, unterschieden, und dennoch würde es von vorne herein wahrscheinlich sein, daß diejenigen, die die homerischen Gesänge interpolirten, auch die angrenzenden Stellen nicht unberührt gelassen haben werden, um das Fremdartige ihrer eigenen Producte weniger auffallend zu machen. Die Historiker dagegen haben das unleugbare Verdienst, uns auf die Composition und einzelne Differenzen in den homerischen Gesängen geführt zu haben. Wir haben gesehn, daß die erstere etwas lockerer ist, als man es bis dahin bemerkt hat, daß der Dichter, oder seine Redactoren, öfters zu Mitteln seine Zuflucht nahm, die nur aus der großen Einfachheit seiner Zeit und der Schwierigkeit eines jeden Anfanges erklärt werden können. In der Odyssee kommt der Fall vor, daß, um die Scene wieder aufzunehmen, die wir vor längerer Zeit verließen, eine Wiederholung von Versen gemacht ist, die vielleicht jeder andre Dichter vermieden hätte, und ähnliche Dinge finden sich auch in der Iliade, wenn schon dort im Ganzen Alles fester in einander gefügt ist. Wir werden also unsre Begriffe von der Kunst der Composition oder richtiger der Verbindung in Bezug auf das alte Epos bedeutend herabzustimmen haben, wenn nicht etwa die gegenwärtige Disposition des Stoffes, trotz ihrer losen Gelenkbänder, von einem höhern Geiste geleitet wird und gleich den verschiedenen Momenten eines Basreliefs mehr durch den Contrast als durch die Verbindung ihrer Theile wirksam ist. Was aber nun die dritte Ansicht angeht, die den Homer aus einer Art von Verabredung und von den gleichzeitigen Mitgliedern einer Schule hervorgehen läßt, so ist sie in Bezug auf die Kritik desselben die unfruchtbarste geblieben und hat es ihrer Natur nach bleiben müssen. Da man nur die Aehnlichkeit der Rhapsoden, die die verschiednen Erzählungen dichteten, im Auge hatte, so vergaß man beinahe gänzlich von ihrer Verschiedenheit zu sprechen, und die Merkmale, die man dafür angeführt hat, daß hier die Autorschaft des Einen ihr Ende hätte und die eines Andern anfinge, waren meistentheils so zweifelhafter Natur, daß sie nur für den Bedeutung haben, der für die ausgesprochene Meinung im Voraus eingenommen ist. Ich möchte nicht gerne Jemandem Unrecht thun, und ich wünschte dringend in diesem Punkte widerlegt zu werden, aber es kommt mir vor, als wenn man von dem genannten Standpunkte aus an Homer eine Kritik geübt hätte, wie man sie bei keinem andern Autor billigen würde. Wer es sonst wagt einem Schriftsteller auch nur einen Vers abzusprechen, der durch historische Zeugnisse beglaubigt ist, von dem erwartet man mit Recht, daß er Alles, äußere und innere Gründe, aufbietet, um uns die Unechtheit desselben darzuthun. Diese Anforderung macht man überall, nur nicht bei Homer, eben der großen Aehnlichkeit wegen, die die Rhapsoden mit einander gehabt haben sollen, und da man kein anderes Interesse hat, als nur die individuelle Verschiedenheit der Sänger darzuthun, so scheint es fast, als ob das Streben dahin ginge, ihrer auch möglichst viele zu gewinnen, ohne sie durch charakteristische Merkmale von einander zu unterscheiden.

Mit Bedauern müssen wir gestehn, daß dieß der Stand der Sache ist, den sie in der neuesten Zeit angenommen hat. Die Wolfsche Hypothese, die dazu bestimmt schien, eine neue Aera über die homerische Kritik heraufzuführen, scheint in der Modification, die sie gegenwärtig

erhalten hat, durchaus Sache der subjectiven Ueberzeugung werden zu sollen. Und dennoch konnte sie, wenn man anders die Forschung dahin ausdehnen wollte, wo Wolf nur eine Aufgabe bezeichnet hatte, deren Umfang er nicht einmal andeutete, unsrer Erkenntniß, wie ich glaube, noch von ungleich größerem Nutzen werden, als es bis dahin geschehen ist. Wolf hat uns seine Ansicht der homerischen Gesänge nur von der historischen Seite dargethan; es wäre aber vor allen Dingen zu untersuchen, ob sich dieselbe auch sprachlich begründen läßt und ob man, wie schon Wilhelm v. Humboldt mit Recht verlangte, verschiedne Arten des epischen Stiles in den homerischen Gedichten antrifft. Dieß bringt, meines Erachtens, die Sache erst zur Entscheidung. Statt die Aehnlichkeit der Rhapsoden als Princip aufzustellen, müßte man darthun, worin sie sich von einander unterscheiden, die Differenzen im Bau des Verses, in der Sprache, sowohl in grammatischer wie in lexikalischer Hinsicht, untersuchen, und in alle jene feinen Nüancirungen eingehn, die ein Sinken oder Steigen in der Kunst des epischen Gesanges zu verrathen im Stande sind. Ehe man daher zu demjenigen Theile der in Rede stehenden Gesänge kommt, der ältere und gleichzeitige Sachen enthält, muß man erst das ausgeschieden haben, was erweislich einer späteren Zeit angehört, und dieß möchte mehr sein als man gewöhnlich glaubt. Dann bleibt es noch der tieferen Forschung aufbehalten zu ergründen, ob das, was eine umsichtige Kritik mit Bestimmtheit einer älteren Epoche vindicirt hat, unter sich in solchem Zusammenhange steht, daß man darin deutlich den Plan und die Ueberreste eines großen Kunstwerkes erkennt. Sollte dieß der Fall sein, so wird uns keine historische Wahrscheinlichkeit mehr im Wege stehn, um die ursprüngliche Einheit der homerischen Epopöen für gewiß anzunehmen. Ich kann nach dem, was mich ein schwacher und vereinzelter Versuch meiner Kräfte in diesem Punkte gelehrt hat, nur von einer Ahnung, keinesweges von einer vollständig begründeten Ueberzeugung sprechen, aber ich glaube, es werden sich die Begriffe von dem Umfange der Gesänge, die dem älteren Stil angehören, bedeutend verändern. Wir werden, wenn mich nicht Alles täuscht, dieselben auf ein äußeres Maaß und eine innere Form reducirt sehn, die ihre Entstehung selbst in der einfachen Zeit des epischen Heldengedichtes vollkommen begreiflich macht. Die Iliade wird vielleicht auf zwei Drittheile, die Odyssee auf die Hälfte ihres jetzigen Umfanges zurückgebracht werden, und selbst hier wird sich vielleicht noch manches als das Product einer spätern Zeit ergeben. Man wird einsehn, daß gewisse Stücke nur der Ergänzung halber da sind, während andre ganz leere Ausführungen in sich tragen, durch deren Hinwegnahme das Epos nur gewinnen kann. Man wird Lücken in dem Plane des Werkes entdecken, die die Hand der Rhapsoden nicht ausgefüllt hat und die uns deutliche Kunde davon geben, daß sie es schon mit einem vorliegenden, überlieferten Epos, nicht mit einem noch hervorzubringenden zu thun hatten. Wir werden in den homerischen Gesängen die Ruinen eines alten Tempels entdecken, den man durch späteren An- und Umbau seiner ursprünglichen Form, vielleicht sogar seiner eigentlichen Bestimmung entfremdet hat. Was aber auch immer das Resultat dieser Bestrebungen sein mag, die ursprüngliche Einheit oder Vielheit seiner Autoren, nicht dieß kann das Letzte sein, warum es uns zu thun ist. Die gründliche Kenntniß der homerischen Gesänge und des ältesten Zustandes der epischen Dichtkunst bei den Griechen, eine vollständige Diagnose des griechischen Geistes in seiner frühesten und wunderbarsten Kunstäußerung, wird, wie es mir scheint, auf diesem Wege allein erreicht

Digitized by Google

werden können und neben der Lösung des besprochenen Problems noch unzähliges Gute in ihrem Gefolge haben.

Doch schon zu lange nehme ich die Nachsicht der verehrlichen Gesellschaft für einen Vortrag in Anspruch, dessen Behandlung von meiner Seite vielleicht eine Vermessenheit genannt werden dürfte. Ein günstiges Geschick hat an diesem Orte die Koryphäen unsrer Wissenschaft zusammengeführt. Sie haben länger und tiefer über die homerischen Gesänge nachgedacht, als es meinen Jahren und meinen sonstigen Verhältnissen nach bei mir der Fall sein konnte, und sie sind darüber zu den verschiedensten Resultaten gekommen. Möchte es ihnen gefallen mich über ihre Tendenzen, wo ich sie mißverstand oder verkannte, freundlich zu belehren und überhaupt in Bezug auf die so eben angeregte Frage den Glauben, den sie in der Brust ihrer Anhänger erregten, zu befestigen."

Als der Vice-Präsident zur Discussion über den eben behandelten Gegenstand aufforderte und namentlich die vier anwesenden Koryphäen in diesem Fache einlud ihre beipflichtenden oder entgegentretenden Ansichten an den Tag zu legen, suchte zuerst Professor **Hermann** aus Marburg jede Discussion abzulehnen durch die Erklärung:

„Ich glaube, daß es einer Debatte um so weniger bedürfe, als alles dahin Gehörige in den Schriften der hochverehrten Herren Hermann, Thiersch, Nitzsch und Lachmann auf eine Weise und mit Gründen zu lesen ist, auf deren größeren Theil der Redner gar keine Rücksicht genommen zu haben scheint, und es wird genügen von Neuem hier auszusprechen, daß die genannten Männer sich durch die von dem Redner gestellten schlimmen Prognostika nicht abhalten lassen mögen uns auch ferner die Belehrung zu gewähren, welche wir jenen ihren Schriften verdanken."

Nachdem hierauf Dr. Geppert erwiedert hatte, daß er fürchten müsse mißverstanden zu sein, nahm Professor **Lachmann** aus Berlin das Wort und äußerte sich dahin: „daß die ganze Differenz darauf beruhe, wann die vorliegenden Gedichte entstanden seien, d. h. wie sie waren und wie sie in die Hände des Pisistratus gelangten. Von dieser Gestalt der Gedichte sei die Sage ganz zu unterscheiden, auf deren Entstehung und ursprüngliche Bedeutung man sich nicht einlassen könne. Er vermisse in Geppert's Vortrag vorzüglich, daß derselbe die Sage ganz übergehe. Ueber den Sprachunterschied in den homerischen Gesängen seien jetzt noch keine Untersuchungen anzustellen, da wegen der verschiedenen Veränderungen und zehnfachen Interpolationen das Neue nicht herausgeschieden werden könne. Eine weit stärkere Differenz als die in den grammatischen Formen liegende finde sich im Stile und im Tone, z. B. in der Ilias von der Rhapsodie Σ an im Vergleich mit den früheren Rhapsodieen. Das Gefühl habe zu entscheiden, ob die verschiedenen Stilarten von Einem herrühren könnten; später sei auch das Grammatische zu prüfen."

Hieran reihete sich folgende ausführlichere Besprechung des Gegenstandes vom Staatsrath **Nitzsch** in Kiel:

„Wie mein geehrter Gegner, Professor Lachmann, bereits erinnert, der Herr Redner hat mit seiner Darlegung der ursprünglichen Ansicht Wolf's und einer ihr entgegengesetzten ästhetischen

Digitized by Google

den gegenwärtigen Standpunkt der homerischen Frage nicht genügend angegeben, und hat namentlich übergangen, daß beide Parteien nach dem Resultat von Forschungen, in die Wolf noch durchaus nicht einging, darin mit einander übereinkommen, die vorhandenen Sagen von der Composition der Gesänge zu unterscheiden. Mir und denen, die mit mir stimmen, gestaltet sich diese Unterscheidung zur Anerkennung zweier Perioden epischer Poesie. In der ersten wird der Sagenstoff in kleinern Liedern entwickelt und großgezogen; in der zweiten entstehen größere Compositionen oder Kunstepopöen. Die ältesten Erzeugnisse dieser zweiten Periode bei den Griechen sind Ilias und Odyssee. Den unabweislichen Beweis der in ihnen herrschenden Einheit finde ich jetzt und zuletzt in dem Faden tragischer Entwickelung, der sich durch beide Gedichte hindurchzieht. Wer sie richtig beurtheilen will, muß, meine ich, vorerst den tragischen Sinn des griechischen Epos anerkennen. Dieses Epos, das der Tragödie den Stoff gab, enthielt in seinen bedeutendsten Erzeugnissen die Offenbarung des ewigen Gesetzes, das den Menschen der Gottheit unterwarf, enthielt die Darstellung des Menschenlooses, welches in sich selbst ein tragisches ist. Vergeblich hat der Menschengeist (Prometheus) selbst Gott sein wollen; das Wissen und das Können ist allein bei der Gottheit. Der hochbegabte Mensch ist und bleibt kurzsichtig und beschränkt und vor Allem maaßlos. Eben durch seine Beschränkheit und Maaßlosigkeit ist er seiner Natur nach ein tragisches Wesen. In den Conflicten, Irrsalen und Büßungen, in die er durch die Schranken seines Wesens im Gebrauch aller seiner auch edelsten Kräfte und Impulse geräth, wenn und wo er sie in ihrer individuellen Stärke walten läßt, so stellt das Epos nicht minder als die Tragödie den Menschen dar. In wiefern die Odyssee einen solchen tragischen Inhalt habe, ist in der Einleitung zu dem so eben erschienenen dritten Theile meiner Anmerkungen nachgewiesen; von der Ilias, dem Gedicht vom Zorn des Achill, ist dasselbe dort ebenfalls kurz angedeutet; ich will vor dieser geehrten Versammlung die Hauptmomente vollständiger zusammenreihen.

Vorweg die Bemerkung: Ehre und Ruhm sind das Ziel jedes Helden; Achill, der tapferste und thatenreichste, darf sie vor Allen ansprechen; aber auch er als Mensch und als Einzelner hat sein Maaß; alles Ehr- und Rachgefühl hat sein Maaß in der Anerkennung des menschlichen Looses. In Leidenschaft kränkt Agamemnon erst den Apollon in seinem Priester, dann den Heilsames rathenden Achill. Mit vollberechtigtem Ehrgefühl verläßt der Gekränkte das griechische Heer und die Sache der Atreiden. Der höchste Gott selbst erkennt diese Berechtigung an, indem er der Thetis Genugthuung für ihren Sohn zusagt. Nachdem also Zeus in der Weise, wie es die in der Sage überlieferte Situation der Krieg führenden beiden Völker verlangte, den Kampf im offenen Felde erweckt hat, läßt er zwar erst auf beiden Seiten große Thaten geschehn und viel Blut fließen, aber alsbald verbietet er den Göttern alle persönliche Einmischung und stärkt die Troer zum Siege. Die bedrängten Griechen senden Ajas und Odysseus nebst Phönix an Achill, um diesem von Agamemnon alle Genugthuung anzubieten. Achill verschmäht diese; in unversöhnlicher Hitze sagt er sogar, er wolle den folgenden Morgen heimschiffen, was nur eben seine leidenschaftliche Stimmung offenbaren soll, und seine Schlußerklärung ist: nicht eher werde er wieder am Kampfe theilnehmen, als bis Hektor an seine, der Myrmidonen, Schiffe Feuer lege (IX, 650.). Der Unversöhnliche steht mit solchem Rachgefühl der erlittenen Kränkung schon jetzt ganz allein; nicht einer der übrigen Helden, auch der hochsinnigsten oder weisesten nicht, heißt seinen Groll jetzt noch gerecht; vielmehr Diomedes wie Odysseus, Ajas wie Nestor muthen

ihm nicht bloß die Geneigtheit zur Versöhnung zu, sie tadeln die gegen alles Mitgefühl für Stammgenossen und Freunde verhärtete Ehrsucht auf das Entschiedenste. Vergleiche man namentlich die Aeußerungen Nestors vor und nach der Gesandtschaft (IX, 107—113.; XI, 762—764.), und höre Ajas dem Achill selbst gegenüber (IX, 630—642.). Freilich war Achill nun einmal des Selbstgefühls so voll und so leidenschaftlich, daß es dem sagenkundigen Hörer unerwartet gekommen wäre, wenn er der ersten Botschaft nachgegeben, sich selbst überwunden hätte. Doch wir werden sehen, welche Gränze die Geschicke der Götter seinem Zorn bestimmt haben, und wohin es ihn geführt, daß er, selbstisch und vermessen zugleich, demselben in die dunkele Zukunft hinein, über welche die Götter walten, selbst das Ziel setzt: wenn Hektor an der Myrmidonen Schiffe Feuer lege. Nur im eigenen Interesse will er die Waffen wieder ergreifen. O, das Geschick hält dieses maaßlose Rechtsgefühl beim Wort! — Nach der fruchtlosen Botschaft dringen Hektor und die Seinen weiter vor; einer der ersten griechischen Helden nach dem andern scheidet verwundet aus dem Kampfe. Achill wird aufmerksam und sendet, man weiß nicht ob in einer Rührung des Mitleids oder im Selbstgenuß der Rache (mehr wohl im letztern XI, 609.), den Patroklos sich zu erkundigen, wen Nestor aus dem Kampfe weggefahren. Patroklos kommt zu Nestor. Dieser erzählt, wie die besten Helden verwundet seien, tadelt Achills Selbstsucht (die Stelle von einem *αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* zum andern IX, 664—762. ist unächt), und fordert den Patroklos auf seinem Freunde zur Versöhnung zuzusprechen und, falls diesen ja etwa eine Götterstimme von der eigenen Theilnahme am Kampfe zurückhalte, ihn zu vermögen, daß er dem Freunde seine Waffen überlasse und ihn zur Hülfe sende. Patroklos eilt zurück, trifft aber auf seinem Wege den verwundeten Eurypylos und leistet ihm Beistand. Während er sich hier verweilt (XV, 390.), ist der Kampf fortgegangen, außer daß Poseidons Ungehorsam und Here's List den Griechen eine kurze Erholung gewährt, immer zum Sieg der Troer. Und allerdings hat Zeus selbst zur Erfüllung seiner der Thetis gegebenen Zusage und Genugthuung für Achill den Siegeslauf der Troer und der Griechen Niederlage bis dahin bestimmt, daß Hektor Feuer in die Schiffe werfe (XV, 596—602.). (Die Schicksalsworte XV, 61—68. tilgte Zenodot, gewiß mit Recht.) Bis zu diesem Erfolge ist die Sache gekommen, als Patroklos zum Achill zurückkommt. Mit hervorstürzenden Thränen, deren Ursache Achill nicht von selbst erkennt, berichtet er, wie alle die Edelsten verwundet seien, und klagt, auch er der Freund, den Achill der unmenschlichsten Fühllosigkeit an. Nur wenn eine Götterstimme ihn zurückhalte, dürfe er ferner den Griechen seinen persönlichen Beistand versagen; dann möge er aber ihn und die Myrmidonen senden und ihm seine Waffen geben (dieß war Nestors Gedanke). Achill verneint von einer Götterstimme gehalten zu sein, aber er sei zu schwer gekränkt, und wolle er die Kränkung jetzt auch vergessen, er habe ja das Wort gesprochen, daß er nicht eher die Waffen wieder ergreifen werde, als bis der Kampf seine Schiffe erreiche. So ist es denn jenes Wort der Vermessenheit und selbstischen Rachsucht, was ihn jetzt dazu treibt, seinen Freund allein mit den Myrmidonen in den Kampf zu schicken; und, als stehe es in menschlicher Macht die Wechselfälle des Krieges zu lenken, heißt er ihn umkehren, sobald er die Troer von den Schiffen zurückgetrieben, und ja seinen Sieg nicht weiter verfolgen, damit er ihm die Ehre nicht nehme (XVI, 90.) oder nicht ein Gott entgegentrete. So büßt Achill durch des Freundes Fall. Als er diesen vernommen, da spricht er es selbst aus, daß das Rachgefühl ihn bethört, das süßer als Honig, und

Digitized by Google

ihn dahin gebracht habe, seinen Freund ohne seinen Beistand in den Kampf zu schicken (XVIII, 107—111.). Jetzt hat er wirklich im eigenen Interesse die Waffen wieder zu ergreifen, wie er es sich festgesetzt. Wir hören ihn weiter, wie er gegen Agamemnon den Streit verwünscht, wie er in der Ungeduld den gefallenen Freund zu rächen es ganz anheimstellt, ob man ihm die früher angebotenen Sühngeschenke geben wolle oder nicht (XIX, 147 f.), und nicht essen, nicht trinken will, bevor er dem Hektor begegnet; ja der feierliche Act der Sühne und Zurückgabe der Briseïs wird fast ohne seine Theilnahme von Andern vollzogen. Es entbrennt nun wieder der allgemeine Kampf, in welchem Achill die Troer schlägt, dem Patroklos Todtenopfer fängt, endlich den Hektor findet und erlegt. Die Grausamkeit, mit der seine Rache noch gegen den Leichnam wüthet, mißfällt den Göttern (XXIV, 113), und sie veranstalten, daß er diesen Leichnam gegen Lösegeld ausliefere. Die Scene, da Achill in menschlicher Rührung und die Seele voll von dem Gedanken an das Menschenloos den flehenden Priamos emporhebt und ihm den Leichnam des erschlagenen Feindes zugesteht, bringt der tragischen Handlung des Epos die Beruhigung. Daß in diese Entwickelung der Folgen des Zorns inmitten der Wechsel des Völkerkampfes so manche auch umfängliche Interpolationen gekommen sind, nehme auch ich an, die stärksten wohl in die Erzählung von Ges. II.—VII. und XIX.—XXII."

Gegen diese Ansichten wendete Professor **Lachmann** ein: „es scheine ihm das eine unhomerische und aus Homer nicht zu erweisende Theologie zu sein. Die Ansicht sei schön, wenn sie wahr wäre."

Auf die Bemerkung des Vice-Präsidenten, daß der Gegenstand, obgleich hochwichtig und interessant an und für sich und noch gehoben durch die Bedeutsamkeit der Stimmen, die sich über denselben vernehmen ließen, doch zu umfangreich und schwierig sei, um auf dem eingeschlagenen Wege zu genügender Entscheidung geführt werden zu können, wurde beschlossen die Debatten hier abzubrechen, und es begann nun der Vortrag des Professor **Gerlach** aus Basel: **Ueber die Idee von Taciti Germania.**

„Ausgezeichnete Werke des Geistes, welche in einem höheren Gedankenkreise sich bewegen und durch eigenthümliche Fülle und Kraft nach verschiedenen Richtungen belebend wirken, werden in demselben Grade den Forschungsgeist vielseitiger erregen und mannichfache, oft entgegengesetzte Beurtheilung hervorrufen. Es wäre Thorheit dieses Loos zu beklagen und darob zu zürnen, daß selbst die Wissenschaft, einem ewigen Wechsel unterworfen, nie zu fester Gestaltung gelange, sondern in den rastlosen Kampf der Meinungen hineingezogen nicht minder die Farbe der Zeit trage und subjectiver Anschauung sich anschmiege, als andere Erscheinungen des geistigen und sittlichen Lebens. Aller Dinge Vater ist der Streit, hat ein Weiser des Alterthums geurtheilt, und wenigstens in unserer Wissenschaft ist durch den allgemeinen Frieden noch wenig Großes erzeugt worden. Das Hohe, das Herrliche wird nur im Kampfe errungen, und wo eine Kraft sich geltend machen will, muß sie zum Widerstande gerüstet sein. Daher wollen wir auch den Vorwurf gerne hinnehmen, der vorzugsweise gegen unsere Wissenschaft erhoben wird, daß die Vertheidiger der verschiedenen Systeme sich oft und stark befehden; wir erkennen darin ein nothwendiges Gesetz und können es nicht tadeln, sobald der Streit unter dem Panier der Wahr-

Digitized by Google

heit geführt wird und nicht in Schmähsucht und niedriger Gesinnung seine Wurzel hat. Dieß zu bevorworten hielt ich für angemessen, weil auch die Germania des Tacitus, von der ich Weniges sagen will, Gegenstand des Streites geworden ist, und meine Ansicht gegen manches widersprechende Urtheil sich zu behaupten sucht.

Ich berühre nicht die Frage nach dem Verfasser unserer Schrift, weil der gegen das Zeugniß der Handschriften ausgesprochene Zweifel mir als eine Verirrung flacher Unkritik erscheint. Auch als diplomatisches Actenstück oder politisches Memoire kann ich die Schrift nicht würdigen, denn diese geistreich vorgetragene Ansicht entbehrt streng historischer Begründung. Selbst die langgehegte Meinung will ich nicht erörtern, als wenn Tacitus weit weniger die Darstellung germanischen Lebens als eine satyrische Sittenrüge seines entarteten Zeitalters beabsichtigt habe; die Acten über diesen Streit halte ich für geschlossen. Die Darstellung des allgemeinen Kunstcharakters des Geschichtschreibers liegt mir nicht minder ferne, da die Lösung dieses Problems mir noch nicht gehörig vorbereitet scheint. Noch weniger möchte ich vom christlich-modernen Standpunkte aus über Geist und Wesen eines alten Historikers richtend mich vernehmen lassen, da ich den wahren Standpunkt der Beurtheilung in dem Geschichtschreiber selber suchen zu müssen glaubte. Endlich will ich nicht vom Plan und Zweck der Germania reden und in logisch-rhetorischer Entwickelung das Kunstwerk zerlegen und zergliedern, weil in solchem Proceß der Analyse nur zu oft der Geist, der das Werk geschaffen, wie ein flüchtiger Schatten uns entschwebt. Sondern das ist mein Bestreben, die Idee des Ganzen darzulegen, wie sie von der Zeit getragen, in subjectiver Auffassung zur Verwirklichung gekommen und, als leitender Grundgedanke, die Anlage überhaupt wie das Verhältniß der einzelnen Theile mit Nothwendigkeit bedingt.

Es schien mir immer mißlich, um den Charakter eines Meisterwerkes darzulegen, dabei von einer allgemeinen Schilderung der Zeitverhältnisse auszugehen, um auf dieser selbstgeschaffenen Basis die besondere Geistesrichtung und das eigenthümliche Streben einer edlen Persönlichkeit zu construiren. Niemand leugnet, daß der menschliche Geist im Einzelnen wie im Streben eines Volkes ewigen, unwandelbaren Gesetzen folge; aber jede hervorragende Kraft wird in sich selber ihr Ziel und ihre Bestimmung finden. Das Gemeingut der Sitten, der Sprache und der Gedanken kann wie alles Aeußere hemmend oder fördernd wirken, und die Form der Erscheinung wird dadurch bedingt; aber selbstständiges Streben durchbricht die Fesseln und verfolgt die eigene Bahn. Wo aber ein hoher Geist einsam unter seinen Zeitgenossen steht, wo sein innerstes Wesen darin sich offenbart, daß er der herrschenden Richtung des Zeitalters entgegentritt, wenn er, in der Erinnerung einer großen Vergangenheit lebend, mit ahnendem Geiste in die Zukunft schaut, da wird das Bestreben noch eher gerechtfertigt erscheinen, einen solchen Charakter als ein Besonderes zu betrachten und mit flüchtiger Hinweisung auf die äußeren Gegensätze das Bild seines Geistes aus ihm selber zu gestalten.

Wenn die Germania als eines der frühesten Werke des Tacitus anzuerkennen ist, denn die historisch-festgestellte Zeitbestimmung ist mit Nichten durch geistreiche Zweifel erschüttert worden, so soll darum Niemand einen ersten Versuch unklaren, jugendlichen Strebens darin erkennen wollen; es ist das Werk einer durch ernste Schicksale gereiften Männlichkeit, wodurch Tacitus zuerst seinem Zeitalter als Historiker sich angekündigt hat. Er hatte früher des Julius Agricola,

Digitized by Google

seines Schwiegervaters, Leben abgefaßt und dadurch den Manen eines Todten das schuldige Opfer dargebracht. Die Liebe und die Pflicht hatten dieses Werk von ihm gefordert, und doch, wie mühsam hat er seinen Zweck erreicht. Er mag uns überreden, daß Agricola ein unbescholtener Charakter und ein geschickter Feldherr war, aber die Ueberzeugung von wahrer Geistesgröße kann selbst die kunstvolle Darstellung nicht bewirken. Wenn wir also absehen von dieser durch äußere Verhältnisse gebotenen Schrift, so hat Tacitus' historischer Genius unmittelbar zu den Germanen ihn geführt, ihn, der angekündigt, daß er ein Denkmal früherer Knechtschaft und ein Zeugniß gegenwärtigen Glückes der Nachwelt überliefern wollte. Jünglinge können einen Wahn verfolgen, bis die Morgenträume des Lebens vor ihrem Blick zerfließen, aber was eines Mannes klarer Geist mit Kraft erfaßt, das darf man eine Offenbarung seines Innern nennen.— Die Geschichte des eignen Volks hatte Tacitus erforscht, das Streben der Gegenwart lag klar vor seinem Blick enthüllt, aber er fand nicht was seine Seele suchte und was der Darstellung des Historikers die höhere Weihe gibt. Eine düstre Ahnung erfüllte sein Gemüth, wenn er der Zukunft seines Volkes dachte. Nicht äußere Feinde bedrohten jetzt des Reiches Sicherheit; die dunkle Vergangenheit war von der Erwartung einer heitern Zukunft zurückgedrängt, aber die inneren Ursachen des Verderbens wirkten fort und fort. Was Persius' hohen Sinn mit tiefer Verachtung gegen seine Zeit erfüllte, die Greuel, welche Juvenalis mit rhetorischem Genie abgeschildert, das Ungeheure, was Suetonius und Seneca von dem Leben ihrer Zeit berichtet, das Alles hatte Tacitus in tiefster Seele empfunden und dessen Bedeutung für sein Volk erkannt. Die große Vorzeit lebte nur in wenigen Gemüthern, aber ihr passiver Widerstand gegen die Gewalt der Gegenwart und ein eiteles Märtyrerthum konnte wohl persönliche Würde mehren, aber eine andere Lebensrichtung schuf es nicht. Darum konnte selbst der glorreiche Aufgang der Trajanischen Zeit den Tiefblick des Historikers nicht täuschen. Er erkannte das Geschick. Er sah überall nur Elemente der Zerstörung; die frische Kraft der Jugend fand er nicht. Alle Völker, die das Mittelmeer umkränzen, an denen ehemals Lebensmuth und Thatkraft sich in Rom entzündet, sie waren kraftlos und verblutet dem Eisenarm der Welteroberer erlegen und zu Werkzeugen der Gewaltherrschaft herabgesunken. Mochten die Segnungen des Friedens manche Wunde heilen, mochten Handel und Gewerbe blühen, mochten römische Sitte und Cultur von den Karpathen bis an den Atlas sich verbreiten, in Britannien wie am Euphrat triumphiren, mochten endlich Viele für die verlorenen Güter Ersatz in der Verfeinerung des Lebens finden, das Alles konnte der allgemeinen Erschlaffung und Auflösung nicht wehren. Denn wo alle eigenthümliche Form und Kraft und Bildung schwindet, da kehrt im Reich des Geistes das Chaos wieder. Aber dennoch lebt im Gemüth der Bessern ein Vertrauen, das selbst der trostlose Blick in die Zukunft nicht zerstören kann, das an jeder großen Erscheinung sich erhebt und ewig Erfüllung des Ersehnten hofft. — Wenn auf dem großen Schauplatze der Zerstörung, den man den römischen Erdkreis nannte, nur der Abglanz einer schönern Vergangenheit erschien, Alles einem ruhmlosen Untergang entgegenreifte, so bildete zu allen diesen Erscheinungen der germanische Norden einen entschiedenen Gegensatz. Dort reizten schon die unerforschten Wunder der Natur und das geheimnißvolle Dunkel, womit die Sage diese Gegenden umkleidet. Wie dort die Urwelt in den Schöpfungen der Erde sich offenbarte, so schien auch in dem Volke ein Bild ursprünglicher Menschheit sich abzuspiegeln. Sein erstes Erscheinen war furchtbar und gewal-

tig, wie der Sturm, der in dem Eichwald braust; und seitdem hatten zwei Jahrhunderte gemahnt an des rauhen Nordens unerschöpfte Kraft. Der Kimbern und Teutonen Name war mit blutigen Zügen in die Jahrbücher Roms gegraben. Vor Ariovistus' Speeren hatten die römischen Legionen einst gezittert; in die germanischen Wälder wagte selbst der große Cäsar nicht zu dringen. Was er unvollendet ließ, das hatte der Erbe seiner Macht, Augustus, das hatte Tiberius, Agrippa, Drusus und Germanicus 28 Jahre lang umsonst versucht. Der Gewalt der Waffen hatten Arglist und Verrath, hatten Tücke und die Schmeichelkünste des Lasters sich hinzugesellt, und dennoch blieb Germanien unbesiegt. Nachdem die Blüthe römischer Heere fruchtlos hingeopfert worden, nachdem die Freiheitsschlacht im Teutoburger Walde den greisen Augustus auf seinem Herrscherthrone erschüttert, verschwanden in kurzer Zeit die letzten Spuren fremder Unterdrückung, und der Kern der Legionen, am Rheinstrom und in Rhätien aufgestellt, begnügte sich die römischen Grenzen gegen den wilden Ungestüm der Germanen zu beschützen. Und dennoch hatte ihr kühner Muth diesen Damm durchbrochen, und es drohete Gallien die Beute der Eroberer zu werden. Ja in den jüngsten Tagen hatten blutige Niederlagen römischer Heere, hatte ein schimpflich erkaufter Friede die Römer an Germanien gemahnt und die Ueberzeugung immer mehr begründet, daß germanische Freiheit römischer Kriegskunst unbezwinglich sei. So war es der germanische Norden, an dem die Macht des Kaiserreiches sich gebrochen, der die Weltbezwinger aus ihrer stolzen Sicherheit zum ersten Male aufgeschreckt, der wie eine dunkele Wetterwolke dem Abendlande drohete, das Volk der Zukunft, das in dem römischen Staatsmann bange Sorgen weckte, das der Feldherr mit unverwandtem Blick verfolgte, das den denkenden Geist zur Forschung und Betrachtung zwang.

Also nicht Laune oder flüchtige Bewunderung, sondern die Macht der Ereignisse selber und die Ahnung dessen, was in dem dunkeln Schooße der Zeiten ruhete, hatte den Geschichtschreiber bestimmt das Wesen des germanischen Volkes zu ergründen und seine Stellung in der Weltgeschichte zu begreifen. Dem Forscher war ein reicher Stoff geboten. Was die Hellenen seit Pytheas, seit Xenophon dem Lampsakener und Hekatäos von Abdera mehr in sagenhafter Ueberlieferung und mährchenhafter Uebertreibung von den Kimmeriern, den Hyperboreern, den Katten und den Quellen des Istros aufgezeichnet, das war durch Schifffahrt, Handel, Reisen, Heereszüge zur sichern Erkenntniß erhoben worden, und während große Männer, wie Sulla, Catulus, Cäsar, Livius, später Vellejus, Aufidius Bassus und der ältere Plinius, einzelne Begebenheiten, Wanderungen, Kriege, Natur und Sitten beschrieben hatten, wurde durch fortwährende Berührung an den Grenzen, durch diplomatischen Verkehr, Verträge und Bündnisse mit einzelnen Völkerschaften eine ununterbrochene Verbindung unterhalten, welche eine lebendige Quelle vielfacher Belehrung und Berichtigung ward. So war der Schriftsteller in den Stand gesetzt einen höhern Standpunkt für seine Darstellung zu wählen und die Masse des ihm gebotenen Stoffes zu einer Gesammtanschauung des Volkes zu erheben. Also keine Geschichte der germanischen Völker konnte er schreiben, dazu waren die wenigen wenn auch folgereichen Thaten nicht geeignet, und die reichste Quelle, die historische Heldensage, war für Tacitus verschlossen. Auch kein geographisch-ethnographisches Gemälde konnte er entwerfen, denn dafür fehlte eine klare Anschauung sowohl der Grenzen als der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Völkerstämme. Selbst die klimatische und naturhistorische Seite war zu mangelhaft erforscht, um strengen Anforderungen zu

Digitized by Google

genügen. Wohl war aber von allen diesen Gegenständen so viel zur Kunde der Mitwelt gelangt, daß die Wechselwirkung dieser verschiedenen Verhältnisse im Großen begriffen werden konnte.

Also von richtigem Gefühl geleitet hat Tacitus die Grenzen gegen Süden und Westen scharf gezogen, im Osten aber nur im Allgemeinen angedeutet. Denn es belehrte ihn sein klarer Blick, nicht nur daß in den germanischen Gauen ein einiges Urvolk wohne, welches bis in den scandinavischen Norden sich erstrecke, sondern auch daß, wie im Süden und Westen die römische Herrschaft Katten und Germanen aus einander hielt, in Osten zwischen Slaven und Germanen weder Natur noch Schicksale eine scharfe Scheidung der durch einander wohnenden und von einander abhängigen Völker gestatteten. Bei der Darlegung des deutschen Volksthums muß ihm die Sage zur Stütze dienen, wobei das Ursprüngliche von fremder Beimischung geschickt gesondert wird, und allgemein historische Gesetze, so wie physiologische Gründe, geben die Bestätigung. Ueber Himmelsstrich und Natur des Bodens wird nur in so weit geredet, um die äußere Form des Lebens zu begreifen. In Hinsicht auf den Staat war die Hauptaufgabe die verschiedenen Kräfte, die da wirken, und die Grundader des öffentlichen Lebens zu erforschen. Hier hatte er erkannt, wie die staatliche Entwickelung recht eigentlich auf der Kriegsverfassung ruhte und wie die Grundtugenden des Volks, Glaube, Treue, Ehre, mächtig mitgewirkt, um dieselbe in bestimmten Formen auszuprägen. Aber mächtiger als Alles war der Geist der Freiheit und jenes stolze Selbstgefühl, das dem Unrecht kühn entgegentritt und jedem äußeren Zwange trotzt. Also nicht die Herrschaft der Gesetze, die im Alterthum den freien Staat gebildet, sondern das mächtige Bewußtsein der freien Menschenwürde hat Germanien vor der Schmach der Knechtschaft und vor den Waffen der Eroberer geschützt. Das hat der edle Geist des Tacitus erkannt und daher kein künstliches Gefüge politischer Formen aufgebaut, aber das freie Leben der Germanen selber hat zum klaren Bewußtsein seiner Seele sich verklärt.

Aber alle Kraft, die in dem Staate wirkt, wird in dem stillen Kreise des Hauses und der Familie gepflegt, gebildet und erzogen. Auch dieses Heiligthum des deutschen Lebens hat sich dem Blicke des Tacitus erschlossen und hier hat er die Tugenden gefunden, welche zu allen Zeiten Völker groß und stark gemacht, das Leben der Germanen aber noch inniger durchdrangen und jene Sittenreinheit und Unschuld offenbarten, die mächtiger wirkten als Verfassung und Gesetze. Daß hier sein Blick sich häufig rückwärts zum eigenen Volke wandte, war durch den Gegensatz des Lebens selbst geboten und bedarf für den der Deutung nicht, der den Standpunkt des Historikers begriffen hat.

Zu allen Zeiten endlich hat man als Eigenthümlichkeit germanischer Völker anerkannt, daß der allgemeine Volkscharakter von den verschiedenen Stämmen auf besondere Weise entwickelt und ausgebildet worden ist. Somit wird erst ein klares Bild gewonnen, wenn die Gesammtanschauung durch die besonderen Strebungen und Sittenzüge der einzelnen Völkerschaften Vollständigkeit erhalten hat. Dieß hat Tacitus im zweiten Theile seines Werks versucht. Daß ihm dieses nur im unvollkommenen Maaße gelingen konnte, ward schon oben angedeutet. Während die Völker am Rhein und Donaustrom im hellen Licht erscheinen, wird die Kenntniß immer trüber, je weiter er nach Norden und nach Osten dringt, bis in dem scandinavischen Nor-

Digitized by Google

den, als dem Ursitz deutschen Stammes, die Schilderung in jenes Dunkel der Sage sich verliert, von welchem alle Kenntniß der Germanen ausgegangen war.

So war es der Gegensatz zwischen Römern und Germanen, der dem Historiker den Grundgedanken seiner Darstellung geboten. In den Kämpfen mit dem germanischen Volke ist das Geschick des römischen Kaiserreiches erfüllet worden. Durch den Widerstand gegen römische Ländergier hat Germanien das Bewußtsein seiner Kraft gewonnen, hat in seiner Stärke sich erhoben und eine neue Zeit begründet. Das hat Tacitus geahnet, darum dieses Werk. Die heimischen Sagen und Lieder sind verklungen, welche die alten Helden und des Volkes Thaten priesen. Es war den Germanen nicht beschieden im enggeschlossenen Lebenskreise sich aus sich selber zu entwickeln und zu bilden. Im Kampfe mit der alten Welt sollte ein neues Leben auferblühen. Doch der Verlust der heimischen Sage wird aufgewogen, daß ein Römer von seiner Feinde Größe Zeugniß abgelegt. So ist die Germania ein heiliges Vermächtniß für das deutsche Volk geworden, um sich in seiner angestammten Geistesrichtung zu begreifen, der Nachwelt zur Deutung übergeben, zur Verwirklichung. In beständiger Wechselwirkung mit dem Alterthume hat Germanien geistig und politisch sich entwickelt und auf das Alterthum gestützt soll es fürder sich entwickeln und gestalten. Die Geisteskraft, durch hellenisch-römische Wissenschaft gestählt, soll sich wirksam zeigen für die Gegenwart, daß vom Geist des Alterthums durchdrungen wir mit Stolz uns nennen dürfen: treue Bürger des deutschen Vaterlandes."

Da sich über diesen Gegenstand keine Discussion erhob, so betrat **Gottfried Hermann** die Rednerbühne, um einige Worte zur Erinnerung an den früh dahingeschiedenen Ottfried Müller zu sprechen.

„Verehrte Versammlung," so sprach er, „wenn ich des Vertrauens, dessen Sie mich gewürdigt haben, mich einigermaaßen werth zeigen will, so muß ich eine Pflicht erfüllen, die von mir gefordert wird.

Sie haben mir Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit zugetraut. Diese muß sein gegen sich und Andere, gegen Freund und Feind, gegen Lebende und Todte. Viel würden wir in diesen Tagen Schönes gehört haben, wenn nicht Ottfried Müller in Griechenland durch den Tod wäre erreicht worden. Er war im Leben mein Gegner, auch mit Waffen, die er nicht hätte brauchen sollen, ja er würde es jetzt vielleicht selbst anerkennen, wenn er noch lebte; — aber nie habe ich seine Verdienste verkannt und jetzt nach seinem Tode fühle ich mich verbunden sie zu nennen, zu rühmen und zu preisen. Erlauben Sie, da ich mit eignen Worten es nicht so kann, daß ich es mit fremden Worten thue."

Er las nun die drei letzten Strophen aus Adolf Bube's Todtenfeier Ottfried Müller's vor:

„Was ward in ihm der Menschheit nicht entrissen?
Welch' unermüdet reger Genius,
Tief eingeweiht in Wahrheit, Kunst und Wissen,
So reich an Kraft und Anmuth im Erguß!

Verloren all' die schönen, großen Gaben,
Wozu in ihm lebendig lag der Keim!
Wer wird, wie er, die Menschheit künftig laben
Mit ferner Vorwelt Mark und Honigseim?

Tiefschauend sah er in dem Alterthume
Nicht eine seelenlose Mumienform;
Er fand darin des Lebens schönste Blume,
Der Menschheit und des Zeitenlaufes Norm. —
Und so wie er in Kraft dahingegangen,
Umschlungen von des Ruhmes reichstem Kranz,
So wird sein Bild hienieden herrlich prangen,
Und keine Zeit verlöschen seinen Glanz.

Erscheine, hoher Geist, in diesen Hallen!
Dich grüßet uns'rer Liebe wärmster Gruß.
O wolle segnend uns'ren Kreis durchwallen,
Und geben uns'rer Stirn den Weihekuß!
So wie Apoll, des Saitenspieles Rührer,
Dem von der Lippe Geist und Anmuth weht,
Auf dem Parnaß erscheint als Musenführer,
So sei Du uns ein treuer Musaget!"

Nachdem Ober-Schulrath Kohlrausch aus Hannover in seinem und vieler Schüler Müller's Namen dem Redner gedankt hatte, ergriff der Vice-Präsident das Wort und sprach: „Viele Stimmen kündigen denselben Dank an, so daß ich im Namen der Gesammtheit und unter der sicheren Voraussetzung der allgemeinen Zustimmung das Wort ergreifen zu dürfen glaube, um Ihnen, ehrwürdiger Veteran, im Namen des Vereines für das zu danken, was wir so eben aus Ihrem Herzen vernahmen. Ihre Gerechtigkeitsliebe, Ihr Edelsinn ist noch von Niemand verkannt worden, und hätte ein Zweifel dagegen erhoben werden können, so wäre er jetzt beseitiget durch die That.

Nur ein großer Mann kann große Männer richtig beurtheilen und würdigen. So haben Sie Ottfried Müller richtig und nach Verdienst gewürdigt, und hat sich dabei eine trübe Erinnerung an das Verhältniß, wie es im Leben war, nicht unterdrücken lassen, so ist das menschlich und ehrlich und ehrenhaft. Der Schatten des großen Mannes, dessen frühen Tod wir betrauern, würde sich freuen über die Worte der Sühne und der Weihe, die aus Ihrem Munde nach dem fernen Grabe in der heiligen Hellas Mutterschooße hin ertönt sind. Nehmen sie unser Aller aufrichtigen und herzlichsten Dank!"

Der Vice-Präsident brachte demnächst in Vorschlag:

1) Herrn Cabinetsrath Madelung für die liberale Mittheilung der Gothaischen Zeitung an die Mitglieder des Vereins einen Dank zu votiren, was freudige Zustimmung fand;

Digitized by Google

2) eine Subscriptionsliste für den vom Professor Ritschl zu gestaltenden Codex palaeographicus aufzulegen und überhaupt das ganze Unternehmen von Seiten des Vereins dem philologischen Publikum zu empfehlen, womit Alle übereinstimmten *).

3) Bitte um fortgesetzte Subscription auf Stademann's Rundgemälde von Athen und Helfricht's Vereinsmünze auf F. A. Wolf.

Hierauf hielt Professor **Hermann** aus Marburg den angekündigten Vortrag: **über die Bedeutung der hesiodeischen Weltalter.**

„Wenn ich bei dem Gegenstande, für welchen ich im vorigen Jahre die Aufmerksamkeit der verehrten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Anspruch zu nehmen wagte, vielleicht den Fehler beging mehr auf solche Fragen, die mich gerade beschäftigten, als auf solche einzugehen, die das Interesse eines so gemischten Publikums rege machen konnten, so habe ich heute vielleicht den entgegengesetzten Vorwurf zu befürchten, in der Betrachtung der hesiodeischen Sage von den sogenannten Weltaltern oder ältesten Menschengeschlechtern einen Gegenstand gewählt zu haben, dessen vielfache Beziehungen und Verzweigungen zum Theil weit über den engen Kreis hinausliegen, den ich ohne Anmaaßung mein geistiges Gebiet nennen und meine Stimme darüber von dieser hochachtbaren Versammlung als urtheilsfähig anerkannt zu sehn hoffen dürfte. Ich glaube mich daher gleich von vorn herein verwahren zu müssen, daß ich keineswegs den ganzen reichen Stoff, welcher in jener Sage enthalten ist, erschöpfen zu können glaube, oder auch nur alle die mannichfachen Fragen berühren will, wozu die betreffende Stelle der Werke und Tage des alten Sängers in kritischer, literar-historischer, ästhetischer, mythologischer, philosophischer Hinsicht Anlaß und Aufforderung enthält; in mehreren dieser Hinsichten ist sie ohnehin schon von Voß, Schlegel, Buttmann, Völcker, Böttiger, und neuerdings von einem der verehrten Anwesenden, Herrn Director Ranke, betrachtet und beleuchtet worden, und wenn ich gleich von dem größern Theile dessen, was diese Männer beigebracht haben, mich nicht völlig befriedigt, mit Einzelnen sogar im directen Widerspruche finde, so bescheide ich mich doch gern, daß der hauptsächlichste Grund davon nur darin liegt, daß bei einem so vielseitigen Stoffe jeder zunächst und zumeist den Maaßstab derjenigen Seite anlegt, die mit seinen sonstigen Studien und Neigungen am engsten zusammenhängt, und eine solche Unbefriedigtheit also höchstens den Mangel an Allseitigkeit, keineswegs aber sofort die Unrichtigkeit der andern Ansichten behauptet. Nur ist es eben deßhalb gewiß wünschenswerth und ersprießlich, daß auch keine neue Ansicht, die dem Gegenstande eine andere Seite abgewinnen zu können glaubt, sich durch das Vorhandensein früherer abhalten lasse an das Tageslicht zu treten, und aus diesem Gesichtspunkte hoffe ich denn auch gegenwärtig nichts Ueberflüssiges und Gewagtes zu unternehmen, wenn ich die Augenblicke, in welchen mir zu Ihnen, hochgeehrteste Anwesende, zu reden vergönnt ist, zu einer kurzen Skizze der historisch-antiquarischen Bedeutung verwende, welche sich mir auf meinem nüchtern geschichtlichen Standpunkte in dieser Dichtung für die älteste Gestaltung und die Entwickelungsphasen des griechischen Volks- und Staatslebens aus einer Zeit dargeboten hat, von

*) S. Beilage E.

welcher wir uns sonst nur durch abstractes Raisonnement oder gewagte Combinationen mythischer Einzelheiten ein einigermaaßen organisches Gesammtbild entwerfen können. Den urkundlichen Werth einer historischen Quelle will auch ich damit nicht der Erzählung beilegen, die jedenfalls um manches Jahrhundert jünger als die Zeiten ist, von welchen sie uns Kunde geben soll, und auch abgesehen von den Einzelheiten poetischer Ausschmückung, woran sie reicher als die meisten andern Theile der Werke und Tage ist, schon durch die Allgemeinheit ihrer Fassung mehr den Charakter eines Philosophems als einer Erinnerung aus Zeiten an sich trägt, deren Eigenthümlichkeit sie ja theilweise selbst darein setzt, ohne eine Erinnerung namen- und spurlos verschwunden zu sein; — je enger aber gerade in diesen frühesten Zeiten Poesie und Wirklichkeit verschmelzen, desto gewisser darf man auch bei dem größten Dichtergebilde hinwieder einen Kern historischer Wirklichkeit voraussetzen, der es von den willkürlichen Phantasiestücken späterer Absichtspoesie sehr zu seinem Vortheile unterscheidet; und gesetzt auch es läge hier gar keine Spur directer thatsächlicher Ueberlieferung mehr zu Grunde — für welche doch eben in den ältesten Zeiten Jahrhunderte häufig keine größern Zwischenräume als später Jahre ausmachen — so würde selbst die Hypothese eines so welt- und menschenkundigen Beobachters, wie sich der Sänger der Werke und Tage allenthalben zeigt, einen mehr als gewöhnlichen objectiven Werth schon durch die Rücksicht erhalten, daß diesem jedenfalls noch bei weitem mehr einzelne Data und Nachklänge zugänglich waren und vor Augen schwebten, als jetzt dem scharfsichtigsten Forscher aus den Trümmern des Alterthums zusammenzulesen möglich sein würde.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich hier nur von der hesiodeischen Dichtung rede, nicht von derjenigen Gestalt, welche die Reihenfolge und Abstufung der Weltalter bei Ovid, Juvenal und andern Dichtern des späteren Alterthums in der Art angenommen hat, daß das goldene, silberne, eherne, eiserne Geschlecht, oder auch nur drei von diesen sich graduell verschlechtern, und der specifische Unterschied eigentlich nur zwischen dem ersten und letzten obwaltet, zwischen welchen dann die beiden andern als Uebergangsstufen oder mittlere Proportionalen in der Mitte liegen; — diese Gestalt, in welcher eben nur das silberne Zeitalter schlechter als das goldene, und das eherne wieder schlechter als das silberne ist, bis dann das Uebermaaß von Schlechtigkeit endlich die letzte Göttin Asträa die Erde zu verlassen nöthigt, findet sich zuerst bei Aratus, vom welchem auch Voß vermuthet, daß er zuerst die Göttin der Gerechtigkeit als Sternenjungfrau — Dike als Asträa — aufgefaßt habe; — und ihr liegt allerdings nichts weiter als eine moralphilosophische Theorie stufenweiser Verderbniß zu Grunde, die, weil sie sich im Kleinen wie im Großen ziemlich gleich bleibt, dem Historiker nichts als eine formale Kategorienreihe darbietet, in welcher am Ende sogar die Zahl der Mittelglieder ganz zufällig ist; — aber schon gerade daraus geht hervor, daß diese Zwischenstufen selbst und ihre Namen bei Hesiodus, dem sie aufs Augenscheinlichste nachgeahmt sind, eine viel tiefer begründete und specifisch geschiedene Bedeutung gehabt haben müssen, die nur erst später auf ähnliche Art, wie die politische Elegie eines Solon und Theognis zu einer moralischen Gnomenpoesie verflacht worden ist, in eine allgemein ethische Allegorie aufgingen, — und eine nähere Betrachtung der hesiodeischen Stelle selbst wird dieß, auch ohne der historischen Auslegung vorgreifen zu wollen, aufs Einleuchtendste und Unwidersprechlichste darthun. Das goldene Zeitalter ist allerdings auch hier schon im Wesentlichen dasselbe, wie es bei den Späteren als die Regierungszeit des Kronos geschildert wird,

Digitized by Google

wenn auch der neueste Herausgeber den Vers, wo Hesiodus selbst den Kronos nennt, als unächt herausgeworfen hat, und das Gemälde überhaupt manche seiner Züge erst späterer Hand zu verdanken scheint; — denn je abstracter seiner Natur nach der Begriff des paradiesischen Kinder-, um nicht zu sagen Embryonenlebens ist, welches den nothwendigen Anfangs- und Ausgangspunkt jeder organischen Entwickelung ausmacht, desto größeren Spielraum läßt es der nachhelfenden Phantasie im Einzelnen, und hat deßhalb auch zwischen Hesiodus und Aratus bei Plato im Politikus, bei Kratinus, Empedokles, Dikäarch u. A. mannichfache Modificationen erlitten, ohne deßhalb den ursprünglichen Grundgedanken eines unschuldigen, patriarchalischen, in unmittelbarer Berührung mit den seligen Göttern stehenden Zeitalters aufzugeben; — während aber Aratus ganz mit ähnlicher und nur quantitativ herabgestimmter Abstraction fortfährt:

Dann mit dem silbernen wenig und gar nicht ähnlichen Umgang
Hatte sie (die Dike oder Asträa nämlich), nach den Gebräuchen der älteren Völker sich sehnend;
Aber auch jenem Geschlechte, dem silbernen, wohnte sie noch bei u. s. w.

gibt uns Hesiodus schon in dem silbernen Geschlechte ein ganz concretes und von dem vorhergehenden specifisch verschiedenes Bild:

Aber ein zweites Geschlecht, um vieles geringer hernachmals
Machten, ein silbernes, nun des olympischen Hauses Bewohner,
Weder an Wuchs dem goldenen gleich noch auch an Gesinnung;
Hundert Jahre vielmehr erwuchs bei der würdigen Mutter
Spielend der Sohn, ein gewaltiges Kind, in seiner Behausung;
War er aber gereift und zum Ziele der Mannheit gekommen,
Lebt' er nur wenige Zeit und litt Unheil durch Verblendung:
Denn nicht mochten sie mehr vor des Unglimpfs Frevel einander
Wahren, noch wollten sie mehr den unsterblichen Göttern Verehrung
Leisten, noch opfern hinfort auf der Seligen heiligem Altar,
Wie es gebührt nach der Menschen Gebrauch; drum tilgte sie nachmals
Zeus der Kronide im Zorn, dieweil sie die schuldige Ehre
Nicht gewährt den unsterblichen Göttern, den Herrn des Olympos;

und wenn auch die Schilderung des ehernen Zeitalters bei Aratus:

Welche zuerst aus dem Erz mißthätige Klingen geschmiedet,
Schrecken des Wegs, und zuerst Festschmaus sich bereitet vom Pflugstier,

wieder nur der hesiodeischen nachgeahmt ist:

welchen des Ares
Werke gefielen und blutiger Hohn, noch aßen des Brodes
Jene, sondern ihr Muth war unbeugsam wie der Demant u. s. w.

so macht es doch einen wesentlichen Unterschied, ob diese Verschlechterung nur als die Naturnothwendigkeit der rollenden Kugel erscheint, die einmal angestoßen stets rascher und rascher der Tiefe zueilt, oder ob sie als selbstständige Erscheinung dasteht, wie bei Hesiodus:

Aber zum dritten erschuf ein anderes Menschengeschlechte
Zeus der Vater von Erz, dem silbernen ähnlich in keinem,

für welche ebendeßhalb auch dasjenige, was dort nur als einzelner Zug des Bildes dient, charakteristische Haupteigenschaft wird:

> Aber sie hatten die Rüstung von Erz und von Erze die Wohnung,
> Schafften auch Alles mit Erz, denn es war noch kein schwärzliches Eisen.

Schon die drei ersten Geschlechter also, welche sämmtlichen Darstellungen gemein sind, tragen näher betrachtet ein ganz verschiedenes Verhältniß zur Schau, welches Buttmann in zwei Worten so ausdrückt, daß er sagt, bei Aratus und Ovid sei die Abstufung derselben wie 0, 5, 10, bei Hesiodus dagegen wie 0, 9, 10; — noch deutlicher tritt jedoch die gänzliche Verschiedenheit in der eisernen Stufe hervor, wo wir überhaupt nur noch Hesiodus und Ovid vergleichen können, indem dieser letztere allein seinem Charakter nach die Spielerei, welche aus dieser ewigen und unmotivirten Verschlechterungsgeschichte zuletzt nothwendig hervorgehen mußte, bis zum vierten Gliede fortgesetzt hat, während Aratus schon beim dritten die Dike oder Asträa entweichen läßt, und seine Uebersetzer Cicero, Germanicus, Festus Avienus seinem Erze geradezu das Eisen substituiren, was dann ganz von Hesiodus abweicht, der nicht nur das eherne Geschlecht als ein längst vergangenes betrachtet,

> welches von eigenen Händen erschlagen
> Niederstieg zu des frostigen Hades dunkler Behausung
> Namenlos; doch ergriff auch die Männer des Schreckens der schwarze
> Tod und sie ließen das Licht der hellumstrahlenden Sonne;

sondern auch zwischen jenem und dem eisernen, in welchem er selbst lebt, noch ein viertes Geschlecht einschaltet, das, weit entfernt wie bei Ovid den Stufengang allmähliger moralischer Verschlechterung mechanisch fortzusetzen, uns plötzlich in einen bei weitem freundlichern Kreis und, was die Hauptsache ist, unter Gestalten versetzt, welchen wir in dieser Nachbarschaft nicht anstehn dürfen einen wenn auch nur relativ geschichtlichen Charakter beizulegen.

> Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verborgen,
> Rief ein anderes wieder, ein viertes, der nährenden Erde
> Zeus der Kronide hervor, ein gerechteres aber und beß'res,
> Göttlicher Menschen Geschlecht, Heroen, wie wir sie nennen;
> Diese verdarb der gewaltige Krieg und die feindliche Zwietracht,
> Die im kadmeischen Land vor der siebenthorigen Thebe,
> Kämpfend um Oedipus Schaafe, und die in den Schiffen vor Troja
> Ueber des Meers Salzflut nach der lockigen Helena trachtend u. s. w.

so singt Hesiodus von diesem nächsten Geschlechte vor dem seinigen, und versetzt uns damit zwar nicht mehr in die goldene Zeit zurück, in welcher die Welt auch von Krieg und Zwietracht nichts wußte, wohl aber unter eine Schaar von Helden, welche ganz wie Seneca von den Menschen des goldenen Zeitalters sagt, recentes a diis, das Blut ihres göttlichen Ursprungs noch rein und unvermischt bewahrt haben, *θεῶν ἀγχίσποροι*, *Ζηνὸς ἐγγύς*, wie der Dichter sagt,

> welchen dort auf Ida's Höhn
> Des Ahnherrn Jovis Altar hoch im Aether ragt,
> Und nimmermehr das Blut der Himmlischen versiegt;

Digitized by Google

so daß sich in ihnen das Bewußtsein eines erneuerten Aufschwungs der Menschheit kund gibt, von welchem Ovid's trübseliger Pessimismus nichts weiß; — und doch trägt gerade diese scheinbare Anomalie am wenigsten das Gepräge einer bloßen Dichterspeculation, sondern knüpft sich an bestimmte Thatsachen der Mythengeschichte an, welche dadurch, wie Ranke schön sagt, zum ersten Male in ihre weltgeschichtliche Stellung gesetzt werden; ja es sind dieselben Zeiten, dieselben Gestalten, mit welchen wir bei Homer gleichsam auf Du und Du umzugehn gelernt haben, und wenn auch schon bei Hesiodus die verklärende Zeit diesen Menschen etwas von ihrer naiven Derbheit genommen und die homerischen Herren in Halbgötter verwandelt hat, so liegt doch darin gerade ein Beweis mehr, daß in Hesiodus' Bewußtsein mit jener Zeit, welche wir ohnehin die heroische nennen, eine neue Aera in ganz anderem Sinn beginne, als sie bei Aratus oder Ovid mit dem Verschwinden der Dike oder Asträa aus den Reihen der Menschen anhebt. Allerdings wohnt auch nach denjenigen Dichtern, welche Homer's Spuren folgen, Dike, die Gerechtigkeit, bereits bei den Göttern:

Δίκη Διὸς πάρεδρος ἀρχαίοις νόμοις,

und waltet in ferner Majestät über den Thaten der Sterblichen, wie das Schicksal oder das ewige göttliche Recht die Weltregierung der Götter selbst bestimmt; aber darum ist doch ihr Einfluß nicht verbannt aus der bürgerlichen Gesellschaft, deren oberstes sittliches Bedürfniß gerade in ihr vergöttert und personificirt ist; wie Zeus selbst die Beschlüsse des Schicksals kennt und vollzieht, so ist auch der irdische König nur der Vertreter und Vollzieher dieser Gerechtigkeit, deren Abglanz ihm mit seinem göttlichen Ursprunge zu Theil geworden ist. Gottgeborene und rechtsprechende, *διογενεῖς* und *θεμιστοπόλοι*, das sind die Hand in Hand gehenden Beiwörter der homerischen Könige, und wie Agamemnon den Stab, das Symbol der Richtergewalt, von Zeus selbst ererbt hat, so gilt es auch von dem Rechte, das er kraft dieses Erbes übt, bis erst nach und nach der göttliche Funken erlischt und jene Verschlechterung eintritt, die durch Selbstsucht der Herrschenden ähnliches Treiben bei den Beherrschten weckt, und, indem sie die innerste Wurzel des Königthums erschüttert, auch die Einzelnen mehr auf ihren Vortheil als auf das gemeinschaftliche Recht und die Sitte des Ganzen Bedacht zu nehmen lehrt. Dann tritt freilich auch hier die Entartung ein, welche die Schilderung des eisernen Geschlechtes bei Ovid voraussetzt, und daß dem Sänger der Werke und Tage in dieser Hinsicht allerdings schon traurigere Erfahrungen vorlagen, als die homerischen Gedichte im Ganzen trotz ihres *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* darbieten, zeigt nicht bloß seine Schilderung des eisernen Geschlechts selbst, sondern auch die sonstigen Klagen und Warnungen an die Geschenke fressenden Könige, die Thoren, welche nicht wissen, um wie viel besser die Hälfte als das Ganze, die sich um die Stimme der Götter nicht kümmern, und welchen er mit den 30000 Dämonen droht, die als Wächter der sterblichen Menschen auf Recht und Verbrechen wachen, in Luft gehüllt über die ganze Erde schreitend; — doch ist auch hier noch das Gute mit Bösem gemischt (*ἀλλ' ἔμπης καὶ τοῖσι μεμίξεται ἐσθλὰ κακοῖσι*) und nur in ferner Zukunft weissagt er, wenn es so fortgehe, daß Treue und Glaube verschwinden, das Recht des Stärkern herrschend werden, und *Αἰδὼς* und *Νέμεσις*, Scheu und distributive Gerechtigkeit, die Menschen verlassen, kurz alles das eintreten werde, was Ovid bereits als geschehen darstellt; — freilich, wenn wir die Sitten seiner Zeit mit der Einfalt der hesiodeischen

Digitized by Google

vergleichen, nicht mit Unrecht, aber im Ganzen doch auch hier durch starre Abgeschlossenheit ein abstractes Phantasma aufstellend, während das hesiodeische Bild auch hier den historisch concreten Charakter bewahrt, der das ganze Gedicht als ein Sittengemälde aus dem Leben und für das Leben zu betrachten gestattet. Nur das könnte noch in Frage kommen, ob sich dieser historische Charakter auch auf die drei ersten Geschlechter erstrecken lasse, die jedenfalls ganz der mythischen Zeit anheimfallen und eine solche Abgeschlossenheit in sich darbieten, daß gerade die beiden Gelehrten, welche sich eindringender mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, in diesen beiden Abtheilungen zwei ursprünglich getrennte Reihen erkennen wollen, sei es nun, daß man mit Buttmann die drei ersten Geschlechter als die ursprüngliche Sage nehme, der dann erst die beiden historischen nachgebildet wären, oder mit Völcker die erstern vielmehr als ein nachträglich den letztern vorausgestelltes Prototyp ansehe, welches sogar auf die Urbilder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der hesiodeischen Schilderung ausgedehnt werden könnte; — fassen wir inzwischen die Worte des Dichters selbst ins Auge, so finden wir nur das Gewoge von Licht und Schatten, Gutem und Bösem, wie es das Gesetz jedes historischen Lebens ist, ohne die Zerfällung in eine ideale und eine historische Masse weiter erstrecken zu können, als sie sich aus der größern oder geringern Entfernung der Zeit von dem Darsteller von selbst ergibt, und wenn ich schon in der vorhergehenden Darstellung geflissentlich die Züge ins Gedächtniß zu rufen gesucht habe, welche dem Ganzen einen concret geschichtlichen Anstrich verleihen, so hoffe ich durch die folgende Auseinandersetzung eine solche Uebereinstimmung der hesiodeischen Schilderung mit derjenigen Ansicht, welche uns die Natur der Sache und anderweite Spuren von Griechenlands Vorgeschichte aufdringen, darzulegen, daß beide sich einander ergänzen, und die hesiodeische Darstellung wenigstens mit demselben Rechte, wie die mosaische Schöpfungsgeschichte als die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, als die älteste Urkunde griechischer Geschichte betrachtet werden könne.

Daß zuvörderst der aus Homer bekannten Zeit, welche wir oben die heroische genannt haben, und welche in der Reihe der hesiodeischen Geschlechter das vierte bildet, noch ein oder mehrere andere vorausgegangen seien, die von dieser verschieden genug gewesen, um eine ganze untergegangene Geschichte hinter ihr vermuthen zu lassen, kann ich hier so weit als erwiesen voraussetzen, als nicht jemand vielleicht noch der weiland beliebten Methode anhängen sollte, nichts für älter zu halten, als die erste zufällig erhaltene Kunde davon in den Denkmälern des Alterthums reicht, wo dann freilich vor dem ältesten von diesen, den homerischen Gedichten, nichts als vorhanden anzunehmen wäre, wovon diese nicht selbst bereits Kunde gäben, und alles Uebrige, auch wenn es die entschiedensten sonstigen Zeugen früher setzten, späteren Ursprungs sein müßte; — dieser Methode aber zu begegnen würde mich in einen Principienstreit verwickeln, der weder dieser Gelegenheit noch meiner Absicht entspräche, und wenn ich gleichwohl die Hauptgründe meiner Ansicht kurz andeute, so geschieht es nur, weil dadurch zugleich auch auf den Charakter, welchen ich jener ältern Zeit im Gegensatze der homerischen beilege, ein helleres Licht fallen kann. Je gewisser es ist, daß das ganze Volksleben des geschichtlichen Griechenlands auf den homerischen Gedichten fußte und in diesen sein Normativ und die Wurzel seiner Entwickelung besaß, desto sicherer werden wir so manche einzelne Erscheinung, welche später mit dem

homerischen Leben contrastirt, ohne sich organisch aus der genannten weiteren Entwickelung erklären zu lassen, aus derjenigen Zeit herleiten dürfen, wo sich das griechische Volk noch nicht auf die Stufe freier Ritterlichkeit emporgehoben hatte, die uns jene Gedichte vorführen; — je gewisser es ist, daß Griechenlands welthistorische Stellung im diametralen Gegensatze mit der orientalischen Welt steht, je gewaltiger es zur freien Entfaltung aller der Kräfte hinstrebt, welche des Schöpfers Hand in die menschliche Natur gelegt hat, je siegreicher es den Geist aus dem Kampfe mit der Natur hervorgehen läßt, je klarer es alles, was ihm angehört, in scharfer plastischer Gestaltung ausprägt, je unbefangener seine Menschen, je menschlicher seine Götter sind, desto unwiderstehlicher sehn wir uns genöthigt diejenigen Aeußerungen seines uns geschichtlich bekannten Lebens, welche dieser welthistorischen Richtung fremd und incongruent sind, als Reste und Trümmer einer untergegangenen Vorzeit zu betrachten, die gleich den Burgen des Mittelalters noch hier und da als Zeugen eines vergessenen Daseins übriggeblieben sind, und wenn uns schon die Natur der Sache nöthigt, gerade weil das welthistorische Griechenland ein so eigenthümliches ist, seine Vorgeschichte von der anderer Völker nur dadurch zu unterscheiden, daß letztere, wie Gruppe irgendwo sagt, nicht zu einer gleich vollständigen organischen Entwickelungsreihe gekommen sind, so fehlt es auch nicht an einzelnen Thatsachen, welche eine solche Vergleichung seiner Urzeit mit dem patriarchalischen Naturleben des Orients und der ältesten Menschheit überhaupt gestatten. Jene troglodytische Architektur, wie sie Klenze nennt, der ältesten Grabgewölbe und Schatzhäuser, die, statt die Natur zu bewältigen, nur ihren Spuren folgt und mit knechtischer Abhängigkeit nachhilft, jene mächtigen Mauermassen, die schon durch ihren Namen an mythische Zeit und auswärtigen Ursprung erinnern, welcher andern Periode könnten sie ihren Ursprung verdanken als derjenigen, deren Grundlage Homer selbst im Bilde der Kyklopen, nicht so ideal wie Hesiodus, aber vielleicht um so naturgemäßer, als Urzustand des Menschengeschlechts schildert? jene Vererbung bestimmter Geschäfte, Kenntnisse und Fertigkeiten in gewissen Familien, die theilweise noch spät der Entwickelung des griechischen Geistes Schranken anlegen, jene Verknüpfung des priesterlichen Amts mit dem königlichen, die zuletzt mitunter noch das einzige Attribut des letztern ausmacht, worauf anders deuten sie als auf jene patriarchalische Sitte, welche das Gesetz menschlicher Entwickelung eben so sehr als die Erinnerungen der Völker an die Spitze der Geschichte eines jeden setzen? und nehmen wir dazu noch die zahlreiche Menge einzelner örtlicher Culte, die in gänzlicher Verschiedenheit von demjenigen, was Homer's Gedichte dem Volke als Göttersage darboten, bedeutsame Naturwesen in rohester Form oder wenigstens symbolischem, mitunter geheimnißvollem Ritus verehrten, so zwingt uns dieses unabweisbar zur Annahme nicht nur einer früheren Zeit, die mit der Götterverehrung ganz andere Begriffe und Vorstellungen verband, sondern auch einer solchen Zerstörung und Zertrümmerung derselben, welche die einzelnen Localculte ohne innere Verknüpfung unter sich oder mit dem Ganzen zurückließ und sich theilweise selbst in das Dunkel von Mysterien zu flüchten nöthigte, die wir nicht berechtigt sind, weil der Charakter des Geheimnisses verhältnißmäßig jung sein dürfte, deßhalb auch der Entstehung ihrer Culte selbst nach so jung zu halten, als manche neuere Ansichten dieses voraussetzen. Mit deutlichen Worten sagt uns der Vater der Geschichte, daß die Pelasger, Griechenlands Urvolk, die Götter noch ohne Namen, die Gestirne als das, was sie wirklich sind,

Digitized by Google

als Naturwesen verehrt hätten, erst Homer und Hesiodus die Göttersage geschaffen hätten, wie sie das Volk in der verwandtschaftlichen Verknüpfung der einzelnen Wesen zu einem Götterstaate kannte, und so wenig ich damit die Mittelglieder in Schutz nehme, welche Herodot, durch sein Vorurtheil ausländischer Einflüsse auf Griechenland geblendet, offenbar mehr als Resultat eignen mangelhaften Raisonnements als urkundlicher Ueberlieferung zwischen jene beiden Zustände eingeschoben hat, halte ich mich doch hinsichtlich der Prämissen berechtigt, das Zeitalter, welches sich Hesiodus' dichterische Phantasie zu einem goldenen Geschlechte paradiesischer Unschuld und Unmittelbarkeit ausmalt, als dasselbe zu betrachten, welches die geschichtliche Erinnerung der Griechen unter dem Namen der Pelasger an die Spitze ihrer Tradition stellte, und dessen sonstige Züge, wie sie sich in mancherlei Mythen und Redeweisen erhalten haben, für die, aus welchen das hesiodeische Gemälde zusammengesetzt ist, wenigstens einige Analogie darbieten. Wie vieldeutig freilich der Name der Pelasger selbst ist, wie verschiedenartige Begriffe schon das griechische Alterthum mit ihm verband, entgeht mir keineswegs; — aber gerade diese Vielgestaltigkeit qualificirt ihn zu jener dichterischen Apotheose, in welcher sich die scheinbar heterogenen Extreme eines fast thierischen Naturzustandes und einer unmittelbaren Annäherung an die Gottheit zur lieblichsten Harmonie vereinigen: fasse man die Pelasger als höhlenbewohnende Eichelesser, oder erkenne man mit Andern in ihnen die ersten Spuren eines geordneten bürgerlichen Zustandes, dessen Repräsentant Pelasgus selbst die Bereitung des Brodes erfunden haben sollte, — die getreidetragende Erde, welche von selbst alle Früchte hervorbrachte, deren der Mensch bedurfte, verschmilzt beide Zustände; und wenn es jedenfalls der Hauptzug jenes Gemäldes bleibt, daß das goldene Geschlecht den Göttern gleich oder, wie es die spätere Sage gestaltet hat, unter unmittelbarer Leitung der Götter selbst gewesen sei, so dürfen wir uns wohl an das Beiwort der göttlichen Pelasger erinnern, das ein scharfsinniger Forscher unserer Zeit sogar benutzt hat, um in der Sprache der Götter, welche Homer an einigen Stellen der menschlichen entgegensetzt, Spuren altpelasgischer Priestersprache zu erblicken; — für ein Volk, das noch ohne bestimmte, in Tempelhäuser und Bilder eingegrenzte Gottheiten in jedem Baume und in jedem Bache, in jedem Strahle der wohlthätigen Sonne wie im Brausen des Windes und im Rollen des Donners den leibhaftigen Gott erkannte, eignet sich gewiß keine Bezeichnung besser, als es in Naturverwandtschaft und Homogeneität, in unablässigem und leiblichem Verkehre mit der Gottheit befindlich darzustellen. — Doch diese Analogie hier weiter zu verfolgen gestattet weder die Dürftigkeit der Nachrichten von den Pelasgern selbst, noch der dichterische Charakter des goldnen Alters, den ich oben selbst anerkannte und dessen große Divergenz von der geschichtlichen Vorstellung griechischer Urzustände ich in anderer Hinsicht keineswegs leugne; — nur daß auf ähnliche Art, wie Hesiodus dem heroischen Zeitalter die andern voranschickt, auch die griechische Geschichte vor der durch Homer bekannten Zeit wesentlich verschiedene Zustände annehmen müsse, wollte ich durch diese Andeutung wahrscheinlich machen, — und je größer nun die Coincidenz der geschichtlichen Erinnerung mit der hesiodeischen Darstellung in dem vierten oder Heroenalter wird, und je nothwendiger uns gerade die große Verschiedenheit zwischen dem eben geschilderten pelasgischen und dem spätern hellenischen Leben Mittelzustände und Uebergangstufen zwischen beiden auch in der Geschichte anzunehmen zwingt, desto näher liegt der Gedanke, daß diese Uebergangstufen

Digitized by Google

mit steigender Convergenz sich in den beiden in der Mitte liegenden hesiodeischen Weltaltern mit einiger Analogie nachweisen lassen dürfen, worüber ich dann als Ziel- und Schlußpunkt meines Vortrags noch für einige Minuten die Aufmerksamkeit der verehrten Anwesenden zu erbitten wage.

Was uns in der hesiodeischen Schilderung des silbernen Alters, auf welches ich nun zunächst übergehe, am meisten befremden muß, ist der unerwartete Zusatz, mit welchem dieselbe, nachdem sie uns in jenen Menschen nicht etwa bloß minder gute, sondern bereits grundschlechte, ruchlose Gottesverächter hingestellt hat, gleichwohl also schließt:

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verborgen,
Heißen sie selige Todte in unterirdischen Räumen,
Zweite im Rang; doch folgt gleichwohl Verehrung auch ihnen; —

so seltsam dieses inzwischen in einer bloß abstracten Dichterphantasie als Mißklang dastehn würde, so trefflich eignet es sich zur Vergleichung mit der Art, wie wir uns eben so wohl nach psychologischer Möglichkeit als nach historischer Wahrscheinlichkeit jenen Uebergang aus dem pelasgischen Naturleben in die freie Ritterlichkeit des homerischen Heldenalters denken müssen. Ich sprach schon oben von den gewaltsamen Zertrümmerungen, welche ein großer Theil jener Reste früherer Zeit gleich den gebrochenen Ritterburgen verrathe, und habe dafür gewiß viele namhafte Auctoritäten auf meiner Seite, von welchen ich hier nur einen Ausspruch O. Müller's in seinen Aegineticis anführen will: quid enim mysteria sunt nisi sacrorum, quae olim per totam Graeciam sunt evulgata, irrumpente ex septemtrione feriore populo disiectorum fragmenta quaedam, quae apud gentes quasdam passim delituerunt? — was aber dieser von dem Einbruche nördlicher Horden herleitet, glaube ich um so einfacher und naturgemäßer aus einer Erhebung innerer Theile des Volkes selbst herleiten zu dürfen, als jene nördlichen Völker Müller's selbst keine andern als die später sogenannten Hellenen sind, deren nationale Uebereinstimmung mit den Pelasgern nur damals nicht so gewiß nachgewiesen war, als es jetzt und theilweise durch Müller's eigne Mitwirkung angenommen werden kann. Von den Doriern, als den eigentlichen Hellenen, kann ohnehin hier noch nicht die Rede sein; was zunächst in Betracht kommt, sind die übrigen Stämme, welche später mit diesen unter dem gemeinschaftlichen Namen der Hellenen zusammengefaßt wurden, Ionier, Achäer, und vor Allem die Aeoler, deren Ruhm und Herrlichkeit eben jene ganze Mittelzeit zwischen dem Dunkel der mythischen und dem Tageslichte der geschichtlichen Periode füllt; je ältere und entschiedenere Zeugen aber, wie ich anderswo nachgewiesen habe, alle jene Stämme selbst für pelasgisch erklären, desto mehr sind wir genöthigt zwischen ihnen und den Doriern, mit welchen sie später unter jenem Gesammtnamen verschmelzen, eine innere Aehnlichkeit und verwandte Richtung anzunehmen, und diese setze ich dann in den kriegerischen Charakter, der von allen leicht nachzuweisen ist, und aus dessen Emancipation von dem priesterlich-patriarchalischen Elemente, welches wir in dem pelasgischen Leben der goldnen Zeit erkannten, ich eben den scharfen Contrast erkläre, welchen das geschichtliche Griechenland mit dem vorgeschichtlichen bildet. Beispiele von Empörung und Trennung kriegerischer Stämme bieten selbst die orientalischen Länder dar, welche das Kastensystem weit fester und geschlossener organisirt hatten; die Asmach des alten Aegyptens, die Mahratten des neuern Indiens sind Beweise dieser Möglichkeit, und um wie viel leichter konnte dergleichen im ältesten Griechenland vorkommen, das, etwa mit Aus-

nahme von Attika, durchgehends mehr auf der Stufe des Stamm- als des Staatslebens verharrt zu haben scheint, und zugleich bei seiner Zersplitterung in so viele nahe benachbarte und doch wechselseitig rechtlose Völkerschaften dem Kriegerstande eine viel größere Bedeutung als anderswo verleihen mußte? Eine Zeit lang mag freilich auch dieser die Unmündigkeit getheilt haben, worin das patriarchalische durch Religion und Tradition geheiligte Regiment die Stämme hielt, und ich weiß nicht, ob ich darauf selbst Hesiodus' räthselhafte Worte beziehen darf, daß das silberne Geschlecht so lange auf der Stufe der Kindheit verblieben sei; jedenfalls war aber eben davon nur die Folge, daß, als sie sich einmal zur Selbstständigkeit ermannten, die Reaction sich eben gegen die bisherige Schranke richten mußte, und daraus dann jener Zustand der Gottverachtung und Ehrenverweigerung hervorging, welchen Hesiodus seinem silbernen Geschlechte beilegt. Auch ist dieses keineswegs bloßes Philosophem, aus der Natur der Sache geschlossen; die griechische Mythengeschichte selbst ist voll von Beispielen solcher Heiligthumschänder und Tempelstürmer, worunter ich hier nur an Phlegyas, Ixion, Tityos, Sisyphos, Salmoneus erinnere, welche dann auch nach der Sage selbst im Tartarus für ihre Frevel büßen; gleichwohl aber sind diese andererseits wieder hochgefeierte Ahnherrn derselben Stämme, welche wir bis zu Anfang der geschichtlichen Zeit auf den herrlichsten Thronen Griechenlands sitzen, die schönsten Theile dieses Landes beherrschen sehn, und so ist es dann meiner Meinung nach ganz einfach, aber auch nur so allein zu erklären, wie dieselben nichts desto weniger bei Hesiodus, wie gesagt, als Gegenstand hoher Verehrung auch nach dem Tode, versteht sich bei den Ihrigen, bezeichnet werden können. Es ist das ganz derselbe Fall wie bei den Titanen, die nach der gewöhnlichen Sage in die Tiefe des Tartarus verbannt sind, während Einzelne derselben, wie Prometheus, Helios, Kronos, noch an einzelnen Orten selbst im geschichtlichen Griechenland göttlich verehrt wurden; und wenn es überhaupt in dieser Zeit dichterischer Vermischung des Göttlichen und Menschlichen gewiß erlaubt ist von jenem auf dieses wie von diesem auf jenes zurückzuschließen, so könnte trotz mannichfacher Discrepanzen vielleicht selbst eine allgemeine Vergleichung des Titanengeschlechts der Theogonie mit dem silbernen der Werke und Tage um so fruchtbarer sein, je ungesuchter sich dann zugleich die Analogie zwischen den ganz abstracten Naturwesen Uranos, Gäa u. s. w. und dem goldnen, so wie auf der andern Seite zwischen dem Götterstaate des Zeus und dem menschlichen des heroischen Zeitalters darböte. Nur mußte dann noch zwischen den beiden Zuständen, von welchen der eine auch hinsichtlich seines religiösen Lebens mehr den Titanen, der andere mehr dem jovischen Geschlechte angehörte, ein dritter in die Mitte fallen, in welchem die Sprengung der altpriesterlichen Bande, wie wir sie im Vorhergehenden geschildert haben, ihre unheilvollen Früchte trug, und dieses ist dann eben das eherne Zeitalter, in dessen kurzen aber kräftigen Zügen uns das ganze schreckliche Bild eines Faustrechts und Krieges Aller gegen Alle vorgeführt wird, wie es eintreten mußte, wenn alle Schranken der alten Sitte gesprengt, alle Rücksichten auf das Heilige mit Füßen getreten und die rohe Gewalt an die Stelle des ewigen Rechts gesetzt war. Weßhalb ich also nicht mit Buttmann diese beiden Geschlechter, das silberne und eherne, vielmehr als einen nebeneinander bestehenden Gegensatz der Stärke und Schwäche, des Harten und Weichen betrachten kann, worein sich jene Harmonie des goldnen Alters aufgelöst hätte, leuchtet ein; eben so wenig aber kann ich es auch mit Völcker bloß aus der Rücksicht auf

Homer oder mit andern Worten aus der bestimmteren sagenhaften Ueberlieferung des Heroenalters erklären, wenn Hesiodus die kriegerischen Erscheinungen der homerischen Heldenzeit nicht mit dem Kriegerleben des ehernen Geschlechts verschmolzen hat, da zwischen beiden der ganz specifische Unterschied eines geordneten Rechtszustandes von einer Auflösung aller menschlichen und bürgerlichen Bande obwaltet. Viel läßt sich darüber allerdings nicht sagen, da Hesiodus selbst angibt, sein ehernes Geschlecht sei namenlos zum Hades gesunken, wie es auch einem solchen Leben aus dem Stegreife, um mich des mittelalterlichen Ausdrucks zu bedienen, ganz angemessen war; doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich hierher wenigstens die Namen jener ἄξενοι, jener Unholde und Verfolger der Fremdlinge beziehe, die Griechenlands Mythengeschichte auf eine ganz andere Art brandmarkt, als es hinsichtlich der obigen Gottesverächter der Fall ist, so wie alle jene sonstigen Ungeheuer und Erzeugnisse oder Symbole eines verheerten und verwilderten Landes, welchen endlich Herakles, der schon in seinem Namen als Repräsentant der Ehre des Heroenthums erscheint, und Theseus, ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς, wie ihn das griechische Sprüchwort nennt, ein Ende machten. Damit aber sind wir selbst wieder an der Grenze desjenigen Zeitalters angelangt, welchem Niemand wenigstens nach Hesiodus' Ansicht den geschichtlichen Charakter absprechen wird, und dessen Betrachtung mich eben zuerst auf den Gedanken dieses Versuchs einer historischen Auslegung dieser ganzen Dichtung leitete; mehr kann ich nicht hinzufügen, und will die verehrte Versammlung für die Länge der Zeit, in welcher ich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe, wenigstens dadurch entschädigen, daß ich auf jede weitere Vertheidigung desselben gegen etwaige Einwürfe verzichte. Wie ungleich die Stärke meiner Argumente, wie groß die Schwäche einzelner derselben ist, entgeht mir keineswegs, und ich werde deßhalb jeden Einwand als Belehrung dankbar hinnehmen; im Ganzen kann ich mich jedoch des Wunsches nicht entschlagen, daß sie nach der bekannten Fabel dem Pfeilbündel gleichen mögen, welches, wenn auch in seinen einzelnen Theilen leicht zerbrechlich, dennoch im Zusammenhange derselben jedem Angriffe glücklichen Widerstand leistete."

Als nach Beendigung dieses Vortrags der Vice-Präsident zu Debattirung des Gegenstandes aufforderte, erhob sich Director **Ranke** aus Göttingen und erklärte sich im Allgemeinen gegen die von dem Redner aufgestellten Ansichten, konnte aber wegen der Kürze der ihm zugemessenen Zeit nicht in das Einzelne eingehen. Eine Sage, wie die von den Weltaltern, welche sich so entschieden als Volksdichtung darstellt und Elemente enthält, durch welche sie mit dem Bewußtsein anderer Völker zusammenhängt, von diesem ihrem Boden der Sage und Poesie zu entfernen und historische Momente darin zu suchen, welche rein hellenischen Ursprungs sind, fand er an sich höchst bedenklich. Man sei dann in Gefahr dabei des Dichters und der Vorstellungen seiner Zeit zu vergessen, und ihm dagegen heutige Vermuthungen und Ueberzeugungen zu leihen. Wenn Hesiodus erzählt, das eherne Geschlecht sei namenlos in den Hades gesunken, und diesem Umstande offenbar nach dem ganzen Zusammenhange seiner Darstellung eine große Wichtigkeit beilegt, versuche es der verehrte Redner dennoch aus den bekannten Namen hellenischer Vorzeit einige hierher zu ziehen, und überschreite offenbar die Grenzen des Interpreten. Pelasger und Hellenen in heutiger Weise einander entgegenzustellen und so, wie hier geschehen, in die Weltalter des Hesiodus zu vertheilen, erscheine ihm als ein dem Dichter ganz

fremder Standpunkt. Auch er, fuhr er fort, fasse die hesiodeischen Weltalter als historisches Denkmal auf, doch nur für das Volk und Zeitalter des Dichters selbst; nur dessen Verderbniß, Leben und Glauben (letzteres namentlich in Rücksicht auf die Lehre von den Dämonen und die Geschicke der Menschen nach dem Tode), dessen Meinen von der Vorzeit finde man darin deutlich dargestellt. Den Untergang des Heroengeschlechtes, welches kurz vor ihm lebte, kannte das Volk aus den Liedern seiner Aöden; die ungeheuern Ueberreste uralter Bauwerke sah es und schrieb sie kindlich dichtend einem gottlosen Geschlechte riesenhafter Männer zu, welches in wildem Kampfe sich selbst aufgerieben und zur Strafe seiner rohen Gewaltthätigkeit nicht einmal seinen Namen auf die Nachwelt gebracht habe; mit Erinnerungen endlich, die dem ganzen Alterthume gemeinsam sind, verknüpfte es seine eigene Idee von menschlicher Glückseligkeit und schuf so das eigenthümliche Bild seines goldenen Zeitalters und des Verfalles desselben in freier volksgemäßer Dichtung.

Die Debatte wurde, weil die Sitzung bereits den zum Schlusse angesetzten Zeitpunkt überschritten hatte, hiermit für geschlossen erklärt, und es trat noch der Geheime Hofrath und Director **Nüßlin** aus Mannheim auf, um einen Bericht über die in der vorjährigen Versammlung von Herrn Stadtrath Suringar gestellte Preisaufgabe abzustatten. Er theilte die Aufgabe aus dem vorjährigen Protokolle S. 27 mit und erwähnte sodann, daß bereits 6 Arbeiten bei ihm eingegangen seien, über welche bis zur nächsten Versammlung der Philologen das Urtheil zu fällen sei. Als Preisrichter seien ausersehen:

1) Herr Professor und Kreisschulinspector von Osiander in Stuttgart,
2) Herr Oberstudienrath Dr. Schacht in Darmstadt,
3) Herr Gymnasiallehrer Dr. Soldan in Gießen,
4) Herr Ministerialrath Dr. Zell in Karlsruhe,
5) Herr Dr. Züllig, gewesener Stadtpfarrer in Heidelberg.

Letzterer sei zwar bereit dieses Amt zu übernehmen, trage jedoch Bedenken, weil er kein wirklicher Schulmann sei. Dieses Bedenken könne jedoch dadurch gehoben werden, daß Herr Züllig sich nicht nur mit Recht als guter Orientalist der Versammlung der Philologen angeschlossen habe, sondern auch daß derselbe durch langjährige Führung des Pfarramts mit dem Volksschulwesen innig vertraut und daher zur Uebernahme des Amts vorzüglich geeignet sei. Die Versammlung schloß sich sehr gern dieser Ansicht des Berichterstatters an.

Was den zweiten Punkt des Vortrags von Nüßlin betrifft, nämlich daß der Verein bestimmen möge, auf welche Art die 5 Preisrichter zur Gewinnung eines gemeinschaftlichen Resultats ihrer Prüfung gelangen sollten, so wurde es ganz dem Ermessen der 5 genannten Herren anheim gestellt, welche die Güte haben würden das Ergebniß ihrer Prüfung der Versammlung des Jahres 1841 mitzutheilen.

Zum Schluß brachte Nüßlin der Versammlung herzlichen Gruß von Herrn Suringar und von mehreren badischen Schulmännern, welche von dem Besuche des Vereins in diesem Jahre durch verschiedene Ursachen wären abgehalten worden, z. B. von Herrn Geheimen Rath Lorenz in Rastatt, Herrn Geheimen Ministerialrath Zell in Karlsruhe u. A.

Digitized by Google

Den Beschluß der heutigen Sitzung machte die **Fortsetzung der gestern abgebrochenen Debatten über den Schulplan.**

Hofrath Thiersch räth zu wiederholten Malen die Debatte fallen zu lassen, indem sie zu keinem Resultate führe, und Rector Pahl schließt sich dieser Ansicht an. Der Vice-Präsident dagegen bringt in Erinnerung, daß, da die Lösung der Aufgabe von der zweiten Versammlung der jetzigen dritten ausdrücklich übertragen sei, Pflicht und Anstand erheische, daß eine allgemeine Erklärung abgegeben werde, ob der Gegenstand in Zukunft weiter verfolgt, oder ob derselbe für immer zurückgewiesen werden solle.

Hierauf bat der Director Schmidt aus Halle ums Wort und erklärte: Der Herr Director Weber aus Bremen habe Tags zuvor in der Schlußdiscussion über die Realschulen den Stab gebrochen und sich namentlich dahin erklärt, daß in ihnen Disciplin und ein sittlicher Geist nicht walten könne; er selbst könne hierin dem hochverehrten Herrn Director nicht beistimmen und dürfe sich wohl hierüber ein Urtheil erlauben, weil unter seiner Oberleitung ein Gymnasium von 250 Schülern, eine Realschule mit 200 Schülern, endlich auch eine Pensionsanstalt mit 250 Zöglingen ständen, welche letztere theils das erwähnte Gymnasium, theils die Realschule besuchten. Er glaube versichern zu können, daß die Schüler der Realschule denen des Gymnasiums nicht nachständen, wie ihm dieß die tägliche Erfahrung, wie ihm dieß die halbjährigen Censuren beider Schulen bewiesen. Er fügte dem noch Folgendes hinzu: Das Verfahren der reichen Kaufleute zu Genf sei von ihm immer gebilligt worden, welche ihre Söhne erst das Gymnasium besuchen, dann noch einen zweijährigen Cursus bei der Akademie bestehen und erst nachher zu dem praktischen Leben übergehen ließen. Die Mittel zu einer Bildung, wie diese, hätten nicht alle Eltern; manche seien nur im Stande ihre Söhne noch einige Jahre nach der Confirmation zur Schule zu schicken. Auch den achtbaren Wünschen dieser müsse durch Schulen genügt werden. Er habe dieß Bedürfniß alsbald gefühlt, nachdem er die Leitung des erwähnten Gymnasiums übernommen, auf welchem er über 300 Schüler vorgefunden. Unter diesen seien aber nicht wenige gewesen, Söhne von achtbaren Kaufleuten, Bürgern, Oekonomen u.s.w., welche das Griechische und Lateinische, worin sie es in der kurzen Zeit zu einem ersprießlichen Fortschritt nicht hätten bringen können, zugleich auch als ihren Plänen fremd nur mit Widerstreben gelernt hätten und eben darum unfleißig und von tadelnswerther Führung gewesen wären. Darum sei in den Frankischen Stiftungen eine Realschule errichtet worden. Er habe beobachtet, wie dieselben Schüler, mit denen man früher nicht zufrieden gewesen, nachher, wie in ihr Element versetzt, fleißig und tüchtig geworden. Und während so die Realschule dort gedeihe, sei auch das Gymnasium nicht wenig in seinen Bestrebungen gefördert worden, indem es nun meist Schüler habe, welche zu studiren beabsichtigten und freudig den Weg gingen, welcher ihnen vorgezeichnet werde, so daß er noch keinen Grund gehabt habe die Errichtung einer Realschule zu bereuen.

Auch der Oberschulrath Kohlrausch rühmte die glücklichen Resultate der Realschule in Hannover und bemerkte ausdrücklich, daß von einem Nachstehen der Realschüler in Disciplin und Moralität hinter den Gymnasiasten ihm nirgends auch nur die leiseste Spur bemerklich ge-

worden sei. Director Imanuel von Minden erwähnte die dortige Einrichtung von zwei Realclassen, welche als Parallelclassen neben Secunda und Tertia des Gymnasiums gestellt wären und bereits sehr befriedigende Resultate geliefert hätten. Der Director Weber ergänzte demnächst seine früheren Behauptungen, und obgleich er das Bedürfniß der Realschulen nicht bestreiten wollte, so hielt er doch den Satz fest, daß die humanistischen Studien vorzugsweise die Disciplin beförderten *). Uebrigens, setzte er hinzu, stimme er im Ganzen mit Thiersch überein, und als auch Thiersch erklärt hatte, daß er eben so wenig von Weber differire, schloß der Vice-Präsident die Debatte, von der er erklärte, daß sie sich ohnehin auf Seitenwege verirrt und den geraden Weg, der zu sicherer und mühloser Erreichung des Zweckes führe, verlassen habe.

*) Bei diesen vielfachen Aeußerungen zu Gunsten der Realschulen, die in der Versammlung vernommen und gebilligt wurden, ist der Versuch zu Verdrehung des Zweckes und der Bestrebungen des Vereines, welcher in der Beilage der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 11. October gemacht wurde, ein Verbrechen, das sich selber richtet und dem mit wohlverdienter Verachtung nur Stillschweigen entgegengesetzt worden ist.

IV.

Protokoll
der
dritten öffentlichen Sitzung.

Gotha, den 2. October 1840.

Tagesordnung.

Erörterung einiger an die Versammlung gestellter Anträge: 1) schriftlicher Antrag des Professor Haase in Breslau zu Bildung eines Vereins, der sich verpflichtet zwei junge Philologen zu Ausbeutung auswärtiger Bibliotheken mit Geldmitteln zu unterstützen. 2) Stiftung zum Andenken an C. O. Müller. 3) Dr. Koch aus Leipzig: Aufforderung zur Unterstützung der Universitätsbibliothek zu Athen. 4) Künftig sollen die in den Versammlungen des Vereins zu haltenden Vorträge, insofern sie vom Concept vorgetragen werden sollen, dem jedesmaligen Vorstande mindestens acht Tage vor Eröffnung der Versammlung zugesendet, von frei zu haltenden Vorträgen aber das Thema und die Hauptsätze bekannt gemacht werden.

Consistorialrath und Superintendent Bach aus Ohrdruff: Vorschlag zu einem Lehrbuche der christlichen Religion für die obern Gymnasialclassen.

Director Rothert aus Lingen: Ueber den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen.

Professor Rein aus Eisenach: Ueber die Staatsweisheit der Römer, wie sie sich auch im Strafrechte offenbart.

Dr. Gräfenhan aus Eisleben: Ueber Aristophanes als ästhetischen Kritiker.

Professor Ohm aus Berlin: Ueber die Methode des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen.

Hofrath Thiersch aus München wünscht, daß die nächste Versammlung des Vereins Vorbereitungen zu Herstellung einer Parallelgrammatik der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache treffen möge, und wiederholt die Danksagungen gegen Alle, die sich um die dritte Versammlung des Vereins verdient gemacht haben.

Schlußworte des Präsidenten.

Der Vice-Präsident eröffnete die Sitzung mit der Bemerkung, daß erst am vorhergehenden Tage noch mehrere Anträge an die Versammlung eingegangen wären, deren Erörterung zunächst vorzunehmen sei. Er stattete zuerst Bericht ab über den im vorigen Jahre von Professor Haase an die Versammlung gestellten Antrag: „durch Theilnahme und Mitwirkung der Versammlung einen Verein zu bilden, welcher durch jährliche Geldbeiträge die Besoldung

Digitized by Google

für zwei jüngere Philologen zusammenbringe, um diese zur Ausbeutung ausländischer Bibliotheken reisen zu lassen. Durch diesen Verein solle die Herausgabe der noch ungedruckten oder sonst unzugänglichen griechischen und lateinischen Schriften des Alterthums, welche des Druckes werth sind, namentlich derer, welche sich auf die realen Wissenschaften beziehen, bezweckt werden, dann überhaupt Förderung und Abschließung der Textkritik durch Benutzung der noch unverglichenen Handschriften."

Professor Haase berichtigte in einem Briefe aus Breslau vom 26sten September die im vorigen Jahre gegebene Relation dahin, daß er für die Kriegsschriftsteller eine solche Unterstützung nicht in Anspruch nehme, weil er sich bereits in den Besitz der wesentlichsten Materialien für dieselben gesetzt habe, und in nicht zu langer Zeit eine Ausgabe dieser Autoren zu liefern hoffe, der nichts Wichtiges fehlen solle von Allem, was sich aus sämmtlichen vorhandenen Handschriften ziehen ließe. Er habe aber bei Benutzung der Bibliotheken sich überzeugt, daß sich aus fast allen Gebieten der realen Wissenschaften des Alterthums eine eben so überraschend reiche Ausbeute ergeben dürfe, wie für die Kriegsschriftsteller; namentlich gelte dieß für die Mathematiker, für die griechischen Aerzte, insbesondere für Hippokrates, für die Geographen und für die Autoren über Astronomie und Astrologie. Die vorgeschlagene Expedition werde übrigens auch für andre gangbarere Autoren erfreuliche Früchte tragen, von denen die ältesten und besten Handschriften noch nie oder, wie in frühern Jahrhunderten gewöhnlich, nur nachlässig und an einzelnen Stellen verglichen worden seien. Selbst wichtige verloren geglaubte Schriften, von deren Vorhandensein wir zum Theil bis weit in das Mittelalter hinein Spuren haben, könnten auf diesem Wege entdeckt werden.

Die äußere Ausführbarkeit des Unternehmens hält der Antragsteller nicht für schwierig. Wenn sich die Mehrzahl der Anwesenden zu einem regelmäßigen Beitrage von ungefähr 5 Thalern alljährlich verpflichte, wenn dann weiter jeder in seinem Kreise noch andere Theilnehmer zu gewinnen suche, so werde deren Zahl leicht groß genug sein, um jährlich die Summe von 1200 bis 1500 Thalern verwenden zu können, welche mehr als hinreichend sei, um ein Paar mit Vorsicht auszuwählende, fähige und gewissenhafte junge Philologen auszusenden, nicht sowohl auf Reisen, als zum Arbeiten. Ihre Anleitung und Beaufsichtigung wäre einer Commission anzuvertrauen, zu welcher die Versammlung etwa 3 oder 5 Männer zu wählen habe, die sowohl geneigt seien sich den Geschäften der Commission zu unterziehen, als auch durch ihre Studien denselben nicht zu fern ständen. Sie hätten außer der Leitung der Arbeiten auch für deren Publication zu sorgen und zu dem Zwecke mit einem Verleger zu contrahiren, welcher gehalten sein müßte den Beitragspflichtigen Freiexemplare zu liefern, denen ihre Namen vorgedruckt wären. Wo die gesammelten Materialien vor dem Drucke weiterer Bearbeitung bedürftig seien, solle die Commission hiezu die geeigneten Männer zu gewinnen suchen, für welchen Fall, wo es möglich wäre und verlangt werden sollte, ein mäßiges Honorar durch den Contract mit dem Verleger und durch den Ueberschuß der Beiträge zu beschaffen wäre. Die Commission habe die Verbreitung des Vereins möglichst zu betreiben, die Beiträge zu verwalten und jährlich der Versammlung Bericht abzustatten und Rechenschaft abzulegen. Ueber alles Weitere werde es zweckmäßig sein ihr freie Hand zu lassen.

Digitized by Google

Nach einer kurzen, zur näheren Verständigung über den gemachten Antrag führenden Debatte schlug Hofrath Thiersch zu der beantragten Commission die Professoren Haase, Lachmann, Ritschl, Rost und Walz vor. Professor Rost, der die Wahl von sich ablehnte, machte dagegen den Vorschlag, es möchten die vier genannten Herren über die Wahl eines fünften Mitgliedes sich vereinigen. Dieser Vorschlag ward genehmigt, und auf den Wunsch der Professoren Ritschl und Lachmann erklärte sich Hofrath Thiersch, so weit es seine sonstigen Geschäfte erlaubten, zur Theilnahme an der Commission bereit.

Die Versammlung beschloß demnächst, daß der aus den Professoren Haase aus Breslau, Lachmann aus Berlin, Ritschl aus Bonn, Thiersch aus München und Walz aus Tübingen bestehende Ausschuß zur Ausführung des Unternehmens provisorische Einleitungen treffen und in der nächsten Versammlung die darauf bezüglichen Vorschläge mittheilen solle. Demnächst wurde beschlossen sofort eine Unterzeichnung von Beiträgen zu eröffnen, die Bestimmung der Summe aber, welche alljährlich beigesteuert werden solle, den Unterzeichnern selbst zu überlassen und nur als die beiden Grenzpunkte 2 Thaler als Minimum und 20 Thaler als Maximum festzusetzen. Obgleich die Zahl der Vereinsglieder schon sehr zusammengeschmolzen war, so nahm doch die Unterzeichnung einen sehr erfreulichen Anfang, und die Aussicht auf den günstigsten Fortgang ward dadurch um so sicherer, daß mehrere Mitglieder die Verpflichtung übernahmen bei ihren Regierungen um Unterstützung des löblichen Unternehmens nachzusuchen und das Resultat dieser Bemühungen der nächsten Versammlung anzuzeigen.

Der Vice-Präsident trug hierauf den von vielen Mitgliedern geäußerten Wunsch vor zum Andenken Ottfried Müller's, der als unermüdlicher Forscher für die Wissenschaft ein Opfer seines rastlosen Eifers geworden, eine Stiftung zu gründen (Stipendium Müllerianum), welche, auf die rege Unterstützung aller Schüler, Freunde und Verehrer des Dahingeschiedenen berechnet, einem oder zwei jungen Philologen die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise nach Griechenland für antiquarische oder archäologische Zwecke darböte.

Professor Hermann aus Marburg besorgte, daß zwei in ihrer Tendenz ähnliche Subscriptionen sich mehr im Wege stehen als die Sache fördern würden, und brachte in Antrag den Haaseschen Vorschlag als Müllerstiftung zu bezeichnen.

Hofrath Thiersch bemerkte, daß der Wunsch des trefflichen Ottfried Müller Andenken zu ehren gewiß ein allgemeiner sei; was aber das zu diesem Behufe in Vorschlag gekommene Mittel belange, so dürfte die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit desselben der Berathung der vierten Versammlung anheim gegeben, aber jetzt schon beschlossen werden, es sei der Wunsch der Versammlung das Andenken Müller's in ähnlicher Weise, wie das Friedrich August Wolf's, durch eine Medaille zu ehren, und die Anfertigung derselben dem sehr geschickten Graveur der eben vollendeten zu übertragen, so daß er dieselbe im nächsten Herbst der vierten Versammlung in Bonn vorzulegen habe.

Die Versammlung trat diesem Antrage bei und sprach die Hoffnung aus, daß die nächste Versammlung mit Freuden Alles thun werde, um öffentlich Zeugniß abzulegen von der Anerkennung der Verdienste eines Mannes, der, für Alle in Gesinnung und That ein Muster, sein Leben für die Wissenschaft dahin gegeben habe.

Der Vice-Präsident brachte hierauf folgende vom Dr. Koch aus Leipzig schriftlich eingereichte Aufforderung zur Unterstützung der Universitätsbibliothek zu Athen zur Kenntniß der Versammlung:

„Am Schlusse dieser Verhandlungen erlaubt sich der Unterzeichnete noch, nicht den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, wohl aber das Herz der hochverehrten Mitglieder dieses Vereins in Anspruch zu nehmen. Mit der politischen Selbstständigkeit ist in Griechenland zugleich das Streben nach geistiger Ausbildung erwacht. Bekannt ist, daß auch bereits von Seiten der Regierung für das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften das Nöthigste gethan worden ist. Man hat in mehreren Städten des Landes höhere Bildungsanstalten eröffnet; man hat namentlich in Athen eine Universität gegründet, an welcher wackere Deutsche und Eingeborene mit dem schönsten Erfolge seit Jahren schon lehren. Das Bedürfniß einer Bibliothek zur Benutzung für Lehrende sowohl als Lernende wird nun mehr und mehr gefühlt. Leider aber fehlen hierzu die Hülfsmittel gänzlich, da der Staat nach so blutigen Anstrengungen und Opfern selbst das Nothdürftigste herbeizuschaffen nicht im Stande ist. Um diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen, ist daher vor längerer Zeit von dem Professor Dr. Westermann, Facultäts-Assessor Dr. Kind und dem Unterzeichneten in den gelesensten öffentlichen Blättern ein Aufruf an alle diejenigen erlassen worden, welche für die geistige Wiedergeburt Griechenlands auf diesem Wege mitzuwirken geneigt sein sollten. In Folge dieses Aufrufs haben nun auch mit edler Freigebigkeit die rühmlichst bekannten Buchhändler, die Herren Gebrüder Hahn in Leipzig und Hannover, Tauchnitz, Barth und Köhler die vorzüglichsten Artikel ihres Verlages, die von uns als geeignet für diesen Zweck bezeichnet worden sind, uns gütigst überlassen, so daß schon mehrere Sendungen an Büchern nach Athen abgegangen sind. Allein es bleibt, wie jeder leicht ermessen wird, noch sehr Vieles zu thun übrig und es kann nur durch die Theilnahme Mehrerer etwas Wesentliches geleistet werden. Der Unterzeichnete glaubte daher, im Einverständniß mit den oben genannten Herren, die selbst an dieser Stelle zu erscheinen behindert sind, diese günstige Gelegenheit benutzen zu dürfen und den hochverehrten anwesenden Mitgliedern der Versammlung die Bitte vorzulegen,

„die Herren Buchhändler, mit denen die Einzelnen in näherer Verbin-
„dung stehen, zu Beiträgen an wissenschaftlichen Werken, besonders
„an Schriften über die verschiedenen Zweige der Alterthumswissen-
„schaft, so wie an Ausgaben griechischer und römischer Autoren gele-
„gentlich zu veranlassen."

Gewiß würde so ein günstiges Resultat zu erwarten sein. Selbst den kleinsten Beitrag würden wir willkommen heißen."

Dr. Koch aus Leipzig.

Nachdem der Vice-Präsident den einzelnen Mitgliedern der Versammlung die Beherzigung dieser Aufforderung empfohlen hatte, stellte er den Antrag, daß künftighin sämmtliche schriftlich ausgearbeitete Vorträge, die in den öffentlichen Sitzungen gehalten werden sollen, dem jedesmaligen Vorstande mindestens 8 Tage vor Eröffnung der Versammlung eingesendet, von frei zu haltenden Vorträgen aber in derselben Frist das Thema und die Hauptsätze angezeigt werden

Digitized by Google

möchten, weil ohne vorherige Beurtheilung der Ausdehnung solcher Vorträge eine richtige Vertheilung des mannichfaltigen Stoffes für den beschränkten Zeitraum nicht möglich sein dürfte.

Die Versammlung genehmigte diesen Antrag mit der Bestimmung, daß sämmtliche Vorträge, welche binnen der angegebenen Frist nicht eingereicht oder genügend angemeldet seien, unberücksichtigt bleiben sollen, und ermächtigte den Vice-Präsidenten diesen Beschluß dem §. 3. der Vereinsstatuten als eine gesetzliche Bestimmung anzureihen.

Hierauf wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Consistorialrath und Superintendent **Bach** aus Ohrdruff mit folgender Abhandlung:

Hochgeschätzte Versammlung! Es gereicht mir zur besondern Freude, daß mir die Gelegenheit geboten wird vor diesem höchst achtbaren Vereine nicht nur überhaupt mein lebhaftes Interesse für die hochwichtigen Zwecke, die derselbe erstrebt, zu bethätigen, sondern auch insbesondre einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der gerade in unserer Zeit einer tiefern Betrachtung werth erscheinen dürfte. Er betrifft nämlich die Frage,

> ob und in wiefern bei dem christlichen Religionsunterricht in den obersten Gymnasial-Classen die griechischen und römischen Schriftsteller fleißiger und systematischer, als gewöhnlich geschieht, zu gebrauchen seien, und wie etwa ein Lehrbuch für Schulen, welches diesen Zweck fördern soll, eingerichtet werden dürfte.

Es ist die Aufgabe der obersten Classen gelehrter Schulen den Religionsunterricht mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Umsicht zu behandeln, damit nicht nur überhaupt ein der Gottheit und Menschheit würdiger Glaube, sondern auch die innigste Hochachtung für das Christenthum, und ein dieser Hochachtung gemäßes Denken, Wollen und Handeln erzeugt und belebt werde. Dazu ist außer Anderm erforderlich, daß einestheils der historischen Kenntniß des Christenthums mehr Tiefe und Ausdehnung, als die mittlern Classen bedürfen, ermittelt, anderntheils auch zu einer genauen Bekanntschaft mit der Glaubens- und Sittenlehre der vorchristlichen Zeit verholfen werde. Denn es ist unverkennbar, daß in den mannichfaltigen Grundideen immer eine Religion mit der andern in Verbindung steht, und selbst in äußeren Beziehungen, religiösen Sitten, Gebräuchen u. dgl. mehr oder weniger Uebereinstimmung oder Verwandtschaft stattfindet.

Beide Gesichtspunkte, sowohl der historische als der religiös-ethische, führen sehr natürlich uns auf das classische Alterthum hin. Denn obgleich das Christenthum im Schooße des Judenthums entsprossen ist und dort seine ersten Keime getrieben hat, so ist es doch der Genius früherer Völker, namentlich der Griechen, der auf das Christenthum einen wesentlichen Einfluß geübt hat. Welche Zustände also des religiösen Glaubens und Lebens unter den classischen Völkern die Einführung des Christenthums vorbereitet, begleitet und erleichtert haben, in wie engen Verhältnissen zusammenhängender Entwickelung die vorchristlichen Glaubens- und Sittenlehren mit denen des Christenthums stehen, wie und in wiefern auch sie als eine Offenbarung göttlicher Weisheit zu betrachten und als Uebergangsstufe zu dem reinern und geistigern Elemente

Digitized by Google

des Christenthums zu würdigen seien, welche Ceremonien, Weihen und sonstige religiöse Gebräuche des classischen Alterthums veredelt und vergeistigt in's Christenthum übergegangen seien: diese und ähnliche Gegenstände kann der gründliche Religionsunterricht nicht unerörtert lassen.

Es ist wahr, Christi Lehre stellt die Offenbarung Gottes in der höchsten Vollendung dar, wollte aber herbeigeführt werden durch vorbereitende Offenbarungen der Gottheit, welche dem Geiste nach mit jener übereinstimmen. Und zu diesen vorbereitenden Offenbarungen gehört unstreitig auch das, was im classischen Alterthume durch Dichter, Philosophen und Sittenlehrer über Gott, seine Eigenschaften und Wirkungen, über seine Verehrung unter den Menschen und deren Pflichten gelehrt worden ist. Der in classischen Schriftstellern herrschende Sinn für sittliche Größe, für Wahrheit und Schönheit ist, wie schon andere mit classischer Bildung begabte Theologen erinnert haben, keineswegs heidnischer, sondern christlicher Art, und die dort niedergelegten Ideen vom Wahren und Guten kommen den in der christlichen Offenbarung zu höherer Klarheit, Ueberzeugungskraft und Fruchtbarkeit gebrachten Grundsätzen am nächsten und befördern deren richtige Auffassung und Würdigung. Der Inhalt der altclassischen Werke bietet Vieles dar, was mit dem Christenthum zusammenstimmt und daher eine christliche Gesinnung fördert. Mögen auch die Lehren mancher philosophischen Schulen nicht viel auf das Volk gewirkt haben, mag selbst der Platonismus mit seiner richtigern Gotteserkenntniß nur wenigen Hochbegabten zugänglich gewesen sein: durch Anregung und Belebung eines geistigern, religiösen Sinnes bereitete er doch die Erscheinung des Christenthums gewissermaßen vor, und so ganz fruchtlos verhallte doch nicht was die Dichter, Philosophen und Gesetzgeber der classischen Welt gesprochen und empfohlen hatten; die Gesinnungen und Tugenden, die sie priesen und einschärften, z. B. Gehorsam gegen das Gesetz, Tüchtigkeit in öffentlichen Geschäften, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Einsicht und Wissen, Selbsterkenntniß, Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, gewannen doch auch in der größern Menge manche Verehrer und machten um so empfänglicher für den Geist der christlichen Moral.

Um so mehr ist zu bedauern, daß zum Behufe eines gründlichen Religionsunterrichts in den darüber erschienenen Lehrbüchern immer noch zu wenig der Gehalt griechischer und römischer Schriftsteller benutzt und vor Augen gestellt worden ist. Denn unter den mir bekannt gewordenen Lehrbüchern ist keines, worin der Plan die Glaubens- und Sittenlehre des Alterthums mit der christlichen in nähere Verbindung zu bringen und theils zur Begründung und Verdeutlichung, theils zur Hervorhebung und Würdigung christlicher Ideen und Begriffe zu benutzen, so zu sagen systematisch durchgeführt wäre. Entweder ist das, was auf diesen Zweck sich bezieht, nur in besondern Zugaben für Lehrer zusammengestellt und also dem Gebrauche der Schüler weniger zugänglich gemacht, oder es sind auch die angegebenen Stellen nicht immer glücklich gewählt und eben so wenig in genügender Anzahl mitgetheilt.

Warum aber der Gehalt griechischer und römischer Schriftsteller in religiöser und ethischer Beziehung bis jetzt so wenig für den Religionsunterricht in den obersten Gymnasialclassen ausgebeutet und zur Vergleichung näher gebracht worden ist, davon lassen sich mehrere Gründe denken. Entweder hat man besorgt durch diese Zugabe dem Lehrbuche eine zu große Ausdehnung und Stärke zu geben und dessen allgemeinem Gebrauche Eintrag zu thun. Dagegen läßt sich jedoch erinnern, daß, wenn die zur eigentlichen christlichen Glaubens- und Sittenlehre nicht

Digitized by Google

gehörenden Partien, z. B. die specielle Kirchengeschichte, philosophische Propädeutik u. dgl., weggelassen und ihren besondern Lehrbüchern überwiesen werden, wenn ferner die Materien der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in gedrängter Kürze und streng logischer Ordnung, unbeschadet der Vollständigkeit und Klarheit, behandelt werden, für die Aufnahme classischer Stellen Raum genug bleiben werde. Oder hat man die vorchristlichen Lehren absichtlich außer Acht gelassen aus Besorgniß, man würde das sogenannte Heidenthum zu hoch stellen und der Würde des Christenthums etwas dadurch vergeben, so ist auch dieser Grund schon aus den obigen Erörterungen widerlegt. Gerade durch die Vergleichung und Darlegung alles dessen, was in der Glaubens- und Sittenlehre der Griechen und Römer als vorbereitend auf das Christenthum und dasselbe erläuternd erscheint, wird das hie und da immer noch auftauchende Vorurtheil, als ob die Lesung heidnischer Schriftsteller dem Geiste christlicher Völker feindlich entgegentrete, am leichtesten zu Schanden gemacht und abgewehrt. Obgleich schon Augustinus von den christlichen Elementen, die sich bei den Philosophen der Alten finden, sagt: „non esse formidanda, sed ab eis tamquam iniustis possessoribus in usum nostrum vindicanda," so vermochte doch noch im Jahre 1834 ein Deputirter auf dem Landtage in Dresden auszusprechen: „die Dichter, Philosophen und Helden des classischen Alterthums seien die Antipoden des christlichen Princips." Gegen dieses Urtheil haben zwar manche Sachkundige schriftlich und mündlich sich mit Nachdruck erklärt, unter andern Siebelis in einer gehaltvollen Rede, wo er behauptet: „in veterum Graecorum Romanorumque doctrina religionis et morum plurima esse, quae cum Christiana consentiant amicissime, neque humanitatis studia per suam naturam vero religionis cultui quidquam detrahere, sed ad eum alendum conservandumque plurimum conferre;" die kräftigste Widerlegung jener blinden Eiferer wird aber die sein, daß man dem christlichen Religionsbuche selbst einverleibt was die classischen Autoren dem christlichen Elemente Entsprechendes und Verwandtes darbieten. Zugleich würde dadurch einem falschen oder wenigstens einseitigen Urtheile, was durch die Stimmen der Zeloten leicht in den Köpfen der Jünglinge geweckt werden könnte, am sichersten vorgebeugt. Wollten jedoch selbst milder Gesinnte befürchten, durch solche Zusammenstellung des Heidnischen und Christlichen möchte eine Ueberschätzung des Heidenthums erzeugt und die Achtung für das Christenthum vermindert werden, so möchte ich im Gegentheil behaupten, daß durch diese Gegenüberstellung heidnischer und christlicher Glaubens- und Sittenlehren einestheils die ehrfurchtsvolle Bewunderung der göttlichen Weisheit, wie sie sich in der Stufenfolge zeit- und volksgemäßer Offenbarungen so herrlich darstellt, befördert, anderntheils die Hochschätzung des Christenthums um so tiefer im Gemüthe des Jünglings begründet und befestigt werden müßte, als durchaus das geistigere und reinere Element der christlichen Glaubens- und Sittenlehre desto mehr zur Anschauung gebracht und die Vortrefflichkeit der christlichen Religion einleuchtender gemacht würde. Noch ein anderer Grund, der für die beabsichtigte Zusammenstellung spricht, ist dieser: Wenn überhaupt als Grundsatz beachtet werden muß, daß vorzüglich in den höhern Classen der Gymnasien auch die Gegenstände des Unterrichts, welche die religiöse Ausbildung nicht unmittelbar betreffen, doch in eine fruchtbare Beziehung auf jene gesetzt werden müssen, so ist dieß vorzugsweise bei den Classikern und dem Religionsunterrichte in Anwendung zu bringen, und die Anwendung wird um so mehr erleichtert, wenn das classische Alterthum mit seinem religiös-ethischen Inhalte in möglichst nahe Verbindung mit der Lehre des Christenthums

gebracht und vor Augen gestellt wird. Gerade durch diese unmittelbare Verbindung wird am sichersten erreicht was Niemeyer in seinem Anti-Willibald sagt: „Die weise Verbindung classischer Gelehrsamkeit mit der Behandlung der Urkunden unseres Glaubens, eines festen historischen Wissens mit dem Vortrag ihrer Lehren und ihrer Schicksale ist ein sicheres Schutzmittel die Religion sowohl vor einem der Schrift fremden theologischen Dogmatismus, als vor einem in dunkle Nebel gehüllten Mysticismus zu sichern." Und es kann nicht fehlen, daß, wenn der Religionsunterricht auf diese Art mit der Hauptbeschäftigung der obern Classen, mit den griechischen und römischen Classikern, mehr in Zusammenhang gebracht wird, auch das Interesse am Religionsunterrichte mehr belebt und die Empfänglichkeit für denselben gesteigert wird. Wollte man einwenden, durch die Lectüre der Classiker selbst werde ja schon die Bekanntschaft mit dem religiösen und ethischen Elemente der Griechen- und Römerwelt erzielt, und es bedürfe keiner besondern Aufnahme der Beweisstellen in das Lehrbuch, so ist dagegen zu bemerken, daß gerade diejenigen Schriftsteller der Griechen und Römer, die den reichhaltigsten und fruchtbarsten Stoff zu diesem Zwecke darbieten, am wenigsten gelesen werden und gelesen werden können.

Wie nun müßte ein Lehrbuch der christlichen Religion etwa seiner Form und seinem Umfange nach eingerichtet werden, wenn die oben niedergelegte Idee zur Ausführung gebracht werden sollte?

I. Dürften die Hauptbestandtheile seines Stoffes nichts, als was zum Religionsunterrichte wesentlich gehört, enthalten, also 1) Geschichte des Christenthums, welche zugleich mit in sich begreift die auf dasselbe vorbereitenden Momente im classischen und jüdischen Alterthume; 2) die Glaubenslehre; 3) die Pflichtenlehre; 4) die dem Christenthume eigenthümlichen Institute und Gebräuche; Alles in gedrängter Kürze und übersichtlicher Ordnung.

II. Dem Texte untergesetzte Anmerkungen müßten enthalten: 1) Nachweisungen umfassenderer, jedoch für das jugendliche Alter berechneter Schriften, welche das Geschichtliche, Religiöse und Ethische des Christenthums gründlich behandeln; 2) Angabe der Hauptbeweisstellen und Kernsprüche aus dem Alten und Neuen Testamente; 3) diejenigen Stellen der griechischen und römischen Autoren, die theils über die historischen Seiten des Christenthums Licht verbreiten und nachweisen, wie sich dasselbe Bahn gebrochen habe, theils über die Entstehung mancher Glaubens- und Sittenlehren Aufschluß geben, deren gründliches Verständniß befördern und solche Aussprüche enthalten, die mit denen im Neuen Testamente enthaltenen oft wörtlich übereinstimmen, und auch einen Beitrag zur Bildung derjenigen Humanität geben, deren höchste Vollendung das Christenthum beabsichtigt. Diese Stellen aus den Classikern müssen in der Ursprache mitgetheilt und ausgedruckt werden, wenn sie aus weniger bekannten und gebrauchten Schriftstellern entnommen sind, dürfen aber bloß angezeigt werden, wenn die Bücher selbst in den Händen der Schüler sind; die etwa nöthigen Erläuterungen bleiben dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen. Neben Homer, Pindar, den Tragikern, welche bald in ihren Vorstellungen von den Göttern, von deren Gaben an die Menschen, von deren Einfluß auf menschlichen Verstand oder Unverstand, bald in ihren Andeutungen eines Bewußtseins von Abhängigkeit den nächsten Uebergang zu den reinern und geistigern Ideen des Christenthums bilden, sind von den übrigen Griechen vorzüglich Platon, Xenophon, Aristoteles, Antonin, Epiktet, Arrian, von den Römern Cicero in seinen philosophischen Schriften und Seneca in seinen Briefen zu benutzen.

Digitized by Google

Die Auswahl solcher Hauptstellen aus Griechen und Römern ist schon vorbereitet und erleichtert durch C. G. Siebelis in seiner oben erwähnten Disputation, „qua periculum fecit ostendendi in veterum Graecorum Romanorumque etc. p. IV. et V. Budiss. 1837.“

Professor Schnitzer aus Heilbronn entgegnete: Er halte die Frage für eine sehr wichtige, ob der Religionsunterricht auf Gymnasien nach rationellen, oder dogmatischen Principien zu ertheilen sei, aber er betrachte das vom verehrten Redner vorgeschlagene Mittel nur als ein homöopathisches, welches von Seiten derer, die, allen rationellen Unterricht ausschließend, die Classiker der Bibel und ihrem Inhalte entgegensetzen, großen Widerspruch finden würde. Auf den Gymnasien sei ein philosophischer Religionsunterricht mehr hervorzuheben und zu fördern, dieser aber nicht zu entnehmen aus den Classikern.

Hofrath Thiersch schlug vor diese Discussion fallen zu lassen; alle Philologen seien geborene Rationalisten im guten Sinne des Worts, wie Reuchlin und Melanchthon.

Es begann nun der Vortrag des Director **Rothert** aus Lingen **über den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen.**

„Um gründliche und umfassende Versuche in der Lehrkunst zu machen, habe ich in den vier Jahren von Ostern 1836—1840 denselben Schülercötus von der untersten Gymnasialclasse bis in die Secunda als Ordinarius durchgeführt. Die ersten zwei Jahre habe ich die Schüler nur eine fremde Sprache, die lateinische, gelehrt und für diese volle Zeit und Kraft in Anspruch genommen. Im dritten und vierten Jahre habe ich das Lateinische fortgeführt und dieselben Schüler mit Benutzung aller vorhandenen Sprachkenntnisse auch Französisch gelehrt. Im vierten Jahre endlich hat einer meiner Collegen, Conrector Reibstein, nach denselben methodischen Grundsätzen einen Cursus des Griechischen, ein anderer, Conrector Raydt, einen Cursus des Englischen und Holländischen angeschlossen.

Die Resultate dieser unserer Entdeckungsreise im Gebiete der Lehrkunst waren für uns Lehrer selbst überraschend, für unsere Schüler sehr erfreulich, sowohl wegen ihrer ungewöhnlichen Fortschritte, als besonders wegen ihrer Lernfreudigkeit und ihrer durch die Lernfreudigkeit bedingten geistigen und sittlichen Entwickelung. Doch auch in weiterem Kreise dürften für die Ansichten über Methode des Sprachunterrichtes und die Stufenfolge desselben auf Gymnasien unsere Versuche nicht ganz unerheblich sein. Und da ein Hauptaugenmerk der dießjährigen Philologenversammlung die Lehrverfassung der Gymnasien ist, so möchte auch ich gern mein Scherflein zu der gemeinen Sache beisteuern, und so erbitte ich mir denn, meine Herren, Ihre gütige Aufmerksamkeit zunächst für eine Skizze unseres Experimentalcursus und seiner Resultate, demnächst für einige Vorschläge, den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen betreffend.

Im ersten Cursusjahre begann ich bei wöchentlich zehn Stunden in der Quinta, der untersten eigentlichen Gymnasialclasse, das Latein mit einem Schülercötus, dessen Elemente nicht besonders günstig waren. Es waren elf Knaben von 9—13 Jahren, die durchschnittlichen Natur-

anlagen waren nur gewöhnlich, die Vorbildung mangelhaft, namentlich die sprachliche; einige der älteren Schüler waren durch langjähriges Dumpfen in der Gemeindeschule bereits sehr verkommen; und, was wohl zu beachten, nur einer unter diesen elf sollte vielleicht, keiner wollte studiren.

Am Ende des ersten Schuljahres waren die Schüler sämmtlich fest in der regelmäßigen Formenlehre und in den wichtigeren Anomalien. Sie hatten das Grotefendsche Elementarbuch wiederholt durchgemacht und etwa 50 Seiten aus dem Gedike gelesen. Die letzte mündliche Repetition des Grotefend ging so geläufig, daß die Schüler in jeder Stunde etwa ein Zehntel des Hülfsbuches, 6—8 Großoctavseiten durchübersetzten, und daß auch in den deutsch-lateinischen Stücken den besseren nur selten, den schwächeren nur wenige Fehler entschlüpften.

Im zweiten, dem Quartajahre, wurde wiederum bei 10 Stunden wöchentlich die Formenlehre und Grotefend's Hülfsbuch repetirt, Krebs' Anleitung erster Cursus (50 Seiten) mündlich, Döring's Anleitung erster Cursus vom 1sten bis 77sten Stücke schriftlich und zwar in doppelter Bearbeitung übersetzt; das erforderliche Syntaktische ward gelegentlich erklärt und eingeübt. Daneben wurden Vocabeln aus Wiggert gelernt. Das Gedikesche Lesebuch wurde beendigt, der Cornel ganz, die vier ersten Bücher der Metamorphosen Ovid's mit den passenden Ueberschlagungen gelesen, und Alles bis zu völliger Geläufigkeit repetirt. Die Schüler scandirten am Ende des Jahres correct und waren in den wichtigeren prosodischen Regeln wohl bewandert. Bei der Repetition übersetzten sie in jeder Stunde 150 Verse des Ovid. In den durchgenommenen Theilen der Grammatik waren sie klar und sicher. In den Exercitien aus Döring machten sie wenig Fehler und achteten eifrig auf richtige Wahl der Wörter, wie auf den Satzbau.

Das dritte Cursusjahr führte Lehrer und Schüler in die Untertertia. Ein jüngerer Schüler blieb zurück, einige ältere gingen in's bürgerliche Leben über, die früheren Tertianer und einige Auswärtige traten hinzu, leider als hemmende Elemente, wiewohl sie schon doppelt so lange Zeit Latein gehabt hatten. Gelesen wurden die letzten acht Bücher von Ovid's Metamorphosen, die ersten fünf von Cäsar's gallischem Kriege. Aus dem Döring wurde von Cursus I, Stück 78 bis II, 89 schriftlich übersetzt. Im Sommer wurde die Formenlehre nach Zumpt's großer Grammatik durchgenommen, im Winter die Syntax nach Krebs' Anleitung, zweitem Cursus, begonnen.

Im vierten Cursusjahre — eigentlich dem der Obertertia — verband ich die ganze Secunda mit meinen Experimentalschülern und ließ die letzteren sämmtlich in die Secunda aufsteigen, weil sie wiederum den älteren Schülern gewachsen oder überlegen waren. Störend war ferner auch hier das Zutreten mehrerer auswärtigen Schüler. Dennoch belebte der einmal vorhandene Classengeist bald auch die fremden Elemente. Gelesen wurde Virgil's Aeneïs ganz, Cicero's Cato maior und Laelius und die ersten zwei Bücher des Livius. Der zweite Cursus des Döring wurde beendigt, Forbiger's Anleitung begonnen. Desgleichen wurde Krebs' Anleitung beendigt, dessen Beispiele die Schüler unpräparirt mündlich übersetzten.

Im Laufe dieses vierten Jahres gewannen die Experimentalschüler eine grammatische Durchbildung, so wie eine Correctheit und Eleganz im Lateinschreiben, wie ich sie auf den mir mehr oder weniger bekannt gewordenen hannöverschen und preußischen Gymnasien noch nie in einer Secunda so durchgängig kennen gelernt habe. Noch höher standen sie in klarer und rascher Auffassung, so wie im geläufigen und gewählten Uebersetzen der gelesenen Schriftsteller. Der

Digitized by Google

Herr Oberschulrath Kohlrausch war zugegen, als zu Anfang des vierten Jahres die zwei schwächsten Experimentalschüler, nichtstudirende Knaben von 13 und 14 Jahren, einen ihnen fremden Abschnitt aus Ovid ex tempore und mit wenig Nachhülfe übersetzten. Im letzten Semester hatte ich für die Lectüre des Virgil die Prima mit der Secunda verbunden, aber die oberen der von mir durchgeführten Schüler übersetzten durchgehends besser als die Primaner, und zwar, wie ich erst nachher erfuhr, der eine, welcher viele Privatstunden zu geben hatte, meist unpräparirt.

Noch rascher waren die Fortschritte im Cursus des Französischen, welcher in das dritte und vierte Jahr des Gesammtcursus fiel. Die Schüler sahen mit frohem Erstaunen, daß sie das Französische im Lateinischen schon halb erlernt hatten. Gleich in der ersten Stunde lasen und übersetzten wir zehn Zeilen, die etwa hundert Wörter enthielten, und unter diesen hundert Wörtern waren nur vier, deren Bedeutung sie nicht entweder aus Latein oder Deutsch errathen, oder, nachdem ich sie hergeleitet, leicht gefaßt und behalten hätten. Die unregelmäßigen Verba wurden in sechs Stunden erlernt. Im ersten Schuljahre wurden — bei 6 Stunden wöchentlich — 161 Großoctavseiten des Schafferschen Lesebuches gelesen und daneben die Formenlehre fest eingeübt. Das Wesentliche aus der Syntax wurde gelegentlich, namentlich durch schriftliches Rückübersetzen grammatisch genau erklärter Abschnitte eingeübt. Im zweiten Cursusjahre des Französischen, wo die Zahl der Stunden auf vier beschränkt ward, wurde der ganze Don Quichotte in Florian's Uebersetzung gelesen und zwar im letzten Semester so, daß die Schüler sich vorbereiteten vier Seiten der neuen Stuttgarter Ausgabe ohne Lesen des Französischen rasch zu übersetzen, worauf ich noch 6—8 Seiten gleich deutsch las. Daneben wurde die Syntax nach Simon ganz durchgenommen, die Formenlehre repetirt, mit dem schriftlichen Rückübersetzen fortgefahren und Exercitien nach Meißners Materialien gemacht, in denen sich von Anfang an eine erfreuliche Correctheit zeigte, ohne daß die Schüler je am Uebersetzen einzelner Sätze die Grammatik eingeübt hatten.

Den Elementarunterricht im Griechischen ertheilte im vierten Cursusjahre der Conrector Reibstein bei 6 Stunden wöchentlich. Nur drei meiner alten Schüler nahmen daran Theil, aber hinter zweien derselben blieben die neu hinzugetretenen auswärtigen, welche anderswo bereits einige Jahre Griechisch getrieben hatten, entschieden zurück. Der Conrector Reibstein begann beim zweiten Cursus des Jacobs mit den äsopischen Fabeln, las im Sommer den größten Theil dieses zweiten Cursus und übte mündlich die Formenlehre zu erfreulicher Geläufigkeit ein; im Winter las er neun Gesänge der Odyssee und übte die Grammatik durch schriftliches Rückübersetzen. Gegenwärtig nach $1\frac{1}{2}$ Jahren sind die Schüler zum Standpunkte einer ganz guten Secunda gelangt.

In Parallelstunden des Griechischen erhielten während des 4ten Cursusjahres die der Handlung sich widmenden Schüler Unterricht im Englischen und Holländischen beim Conrector Raydt. In diesem einen Jahre lasen die Schüler das ganze Hundeiker'sche englische Lesebuch mit Ueberschlagung der einzelnen Sätze und einzelner minder interessanter Abschnitte, im Ganzen etwa 400 Seiten, absolvirten die Formenlehre und übten die Syntax durch schriftliches Rückübersetzen. Im Holländischen sollte der ganze Cursus in einem Jahre absolvirt werden; darum übersetzten sie nur etwa 200 Seiten aus Jaarsveldt, wurden aber mehr in der Grammatik und im Schreiben geübt.

Digitized by Google

Gegenwärtig sind bis auf zwei Schüler, die erst spät sich zum Studiren entschlossen, die Experimentalschüler sämmtlich abgegangen und zwar die meisten im letzten Jahre. Gewöhnlich sind die nichtstudirenden Schüler unlustige Lateiner; die meinigen lasen Virgil, Cicero und Livius mit Lust, keiner benutzte die für Secunda offerirte Dispensation von der Lectüre. Vom Lateinschreiben ließ ein Vater seinen Sohn wegen seiner Jugend und Schwächlichkeit dispensiren, aber nach einem Semester erlaubte er ihm auf eigenes Andringen desselben wieder Theil zu nehmen.

Dieß, meine Herren, sind Resultate, die darzulegen ich mich scheuen würde, wenn ich nicht auf das Zeugniß eines hier anwesenden Augenzeugen, des Herrn Oberschulraths Kohlrausch von Hannover, im Wesentlichen mich berufen könnte, und wenn ich nicht durch Thatsachen eine sonst wohl als anmaaßlich erscheinende Behauptung rechtfertigen müßte, die Behauptung nämlich, daß der Sprachunterricht unserer unteren und mittleren Gymnasialclassen im Ganzen und Großen noch sehr der Verbesserung fähig sei. Er ist zurückgeblieben einerseits hinter der Vervollkommnung der Methode im Volksschulwesen, andrerseits hinter den Fortschritten der philologischen Wissenschaft an sich; mehr noch ist er zurückgeblieben hinter der Idee des Gymnasiums und des geistigen Lebens in den Gymnasien, wie unsere Zeit dieselbe aufstellen muß.

Das Hauptziel des christlich-deutschen Gymnasiums und Hauptcharakter eines guten Schulunterrichts muß doch wohl sein, daß — nach Döderlein's Worte — der Schüler freudig lerne, daß nicht Furcht, Eitelkeit, Ehrgeiz Haupttriebfeder seines Fleißes sei, daß nicht in Langweile und Zerstreutheit er verdumpfe, daß nicht der Widerwille gegen den Lehrgegenstand ihn zum Unfleiße, zur Täuschung, zum Widersinne gegen den Lehrer, zum Widerstreben gegen die Schule verleite, sondern daß die rege Beschäftigung, das frische, lebendige Spiel seiner Geisteskräfte, ihn freue, belohne und sporne, wie etwa im Bade und auf dem Eise, wie auf dem Turn- und Spielplatze er der regen Körperthätigkeit, er der zunehmenden Kraft und Gewandtheit sich freut. Unsere Gymnasien tragen ja ihren Namen von den Gymnasien der alten Hellenen. In freudiger Thätigkeit sicherlich wird dort körperliche Kraft, Schöne und Gewandtheit sich entwickelt haben, in freudiger Thätigkeit entfaltete sich die ganze Herrlichkeit des geistigen Lebens des Hellenen. Zeigen wir uns als echte Humanisten, indem wir freudige Thätigkeit in den Bildungsstätten deutscher Jugend mehr und mehr heimisch machen. Denn nur aus freudiger Thätigkeit erwächst die rechte Kraft und Gewandtheit des Geistes, erwächst die Liebe zu geistiger Beschäftigung, die Liebe zum Lehrer, die Pietät gegen die Schule, aus dem Allen endlich erwächst die Liebe zum Guten und zu Gott, des Guten Urquell.

Aber vergleichen wir nun mit den Anforderungen an die Schule, welche am strengsten gerade der Schulmann, gerade die Schule selbst aufstellen und festhalten muß, vergleichen wir damit die Wirklichkeit in den meisten unteren Classen unserer Gymnasien: wahrlich, meine Herren, wir Schulmänner dürfen da nicht zufrieden sein, wir dürfen nicht immer außer uns die Ursachen des Uebels suchen, auch wir machen es danach, daß es ist, wie es ist. Betrachten wir zunächst das Lateinlernen. Das Latein ist herkömmlich und mit gutem Grunde die breite Basis des gesammten Gymnasialunterrichts, es ist eben dadurch auch eine Basis der Gymnasialerziehung. Nun mögen unsere deutschen Gymnasien und Progymnasien leichtlich gleichzeitig 50,000 Latein lernende Knaben enthalten, und aus dieser zahlreichen Jugend, nicht bloß aus der Minderzahl der später studirenden Schüler, soll dereinst der geistige Kern des Volkes hervorgehen. Aber sind

unter diesen 50,000 nun wohl 10,000, die mit eigentlicher Lust Latein lernen, d. h. die nicht des Lobes, des höhern Platzes, der Censur, der Versetzung, sondern die des Unterrichtes, die des Lernens selbst sich freuen? Und all' die unlustigen, die unfleißigen Lateiner — wie viele unter ihnen sind nicht eben deßhalb auch unnütze Schüler überhaupt! wie viele werden nicht aus unnützen Schülern dereinst auch unnütze und unglückliche Menschen! Wahrlich, meine Herren, unberechenbar ist die Fortwirkung dieses Uebels auf Wohl und Würdigkeit von Tausenden von Familien, auf das gesammte Leben unseres Volkes, auf die gedeihliche Lösung so vieler schwerer Fragen unserer Zeit.

Darum ist es denn auch nur ein richtiges, wiewohl meistens unklares Gefühl dieses Uebels, welches heutzutage gerade gegen das Lateinlernen so viele Anklagen hervorruft, welches für die Jugend der gebildeten Stände zur Errichtung so vieler und so vielfacher Lehranstalten hintreibt, die das Latein beschränken oder ganz ausschließen. Nun weiß ich gar wohl, meine Herren, daß viele Gymnasiallehrer dieser Ausscheidung der nichtstudirenden Schüler sich freuen, daß sie dieselbe möglichst zu fördern suchen, daß sie sich einbilden, es werde wesentlich besser gehen, wenn sie nur erst all' die nichtstudirenden Schüler, die Barbari, vom Halse los wären, daß sie folglich nicht minder sich einbilden, der rechte Geist und Sinn des Schülers komme vom dereinstigen Brodstudium, vom lockenden Maturitätsexamen. Aber ich meines Theils kann diese Freude nicht theilen, dieses vornehme Ausweisen nicht billigen. Die Gymnasien sind ein heiliges Vermächtniß einer ehrenwerthen Vorzeit; wesentlicher Zweck ihrer Stiftung ist die Bildung des ganzen geistigen Kernes im Volke, zufällig ist es, daß dieser Kern damals fast nur aus Studirten bestand. Die Gymnasien sind ein ager publicus des deutschen Volkes; wir studirten Leute sind gleichsam Patricier, wir dürfen nicht, weil wir einmal diesen ager inne haben, die inzwischen stark gewordene plebs vom gebührenden Antheil ausschließen. Und dürften wir es, es wäre nicht rathsam für uns selbst. Denn das außer den Gymnasien, das im Gegensatze zu den Gymnasien und zu den studirten Ständen erwachsene, das auch von uns auf die materiellen Interessen hingewiesene Geschlecht, das könnte einmal, und wäre es nur in ständischen Kammern, die Zügel der Regierung in die Hände nehmen, es könnte im Schulwesen revolutioniren, weil wir nicht bei Zeiten reformirt hätten, es könnte im Zeitensturme, um das lecke Staatsschiff zu erleichtern, auch die Gymnasien als altes Gerümpel über Bord werfen. Doch abgesehen von all' solchen bösen Möglichkeiten, erscheint es wohl uns Allen weder als nöthig, noch als nützlich, noch auch als ehrenvoll, daß das Gymnasium vorherrschend eine Art Vorschule der Universität sei oder werde, vielmehr dürfte es sehr nöthig, sehr nützlich, dürfte es ungleich ehrenvoller sein, daß für die große Mehrzahl der gebildeten Männer im Volke das Gymnasium die Hauptschule, die alma mater sei, der den besten Theil seines geistigen Lebens zu verschulden der gebildete Industrielle, wie der Studirte, dankbar bekenne.

Allerdings muß dann Vieles, muß namentlich der Sprachunterricht des Knabenalters anders und besser werden. Aber wie so oft an den Menschen, so ergeht auch hier an Staat und Schule die Mahnung: Macht es nur besser, so wird es besser. Und an wen könnte diese Mahnung wohl lauter ergehen als an diese Versammlung von Schulmännern? Findet hier nur das freie, warme, wohlgemeinte Wort die rechte Statt, wird hier die reifliche Erwägung der Frage beschlossen, von hier aus die umsichtigere, gründlichere Erörterung durch die Presse angeregt:

Digitized by Google

wird schon der rechte Rath sich ermitteln, und auf den rechten Rath wird auch die That schon folgen.

Den rechten Rath nun fertig anzubieten vermesse ich mich keineswegs; deß werden selbst solche Männer sich nicht vermessen, die an Erfahrung, an Kenntniß des gesammten deutschen Gymnasialwesens, an Einsicht und Scharfblick unendlich weit über mir stehen. Nur anzuregen ist mein Wunsch, nur zur Anregung weiterer Erörterung erlaube ich mir folgende Ideen Ihnen, meine Herren, auszusprechen.

Daß der Sprachunterricht in den unteren und mittleren Classen besser werde, dazu gehören vor Allem tüchtige und eifrige Lehrer, dazu gehört zweitens die Vervollkommnung der Methode und der Schulbücher, zwei Erforderniſſe, deren Besprechung die diesem Vortrage verstattete Zeit nicht erlaubt; dazu gehört aber auch eine zweckmäßige Lehrverfassung der Gymnasien. Und in dieser Hinsicht erlaube ich mir folgende Zweifel anzuregen:

1) Wird nicht meistens der Unterricht in fremden Sprachen zu früh begonnen, bevor eine in und außer der Schule zu gewinnende größere Kraft und Gewandtheit des Geistes ein rascheres und lohnenderes Fortschreiten erlaubt?

2) Ist es nicht besser die Elemente der verschiedenen Sprachen nach einander zu lehren, nicht wie jetzt meistens neben einander, z. B. nicht in Sexta die des Deutschen und des Lateins, in Quinta die des Deutschen, Lateinischen und Französischen, in Quarta immer noch dieselben und dazu die des Griechischen? Wird nicht dadurch

a) Kraft und Zeit des Schülers zersplittert, seine Lust geschwächt?

b) es dem Lehrer unmöglich gemacht durch Anknüpfung an eine bereits erlernte Sprache die Erlernung einer neuen bedeutend zu fördern?

3) Mangelt es nicht häufig zu sehr an Gleichmäßigkeit der Schüler? Jährige Curse, jährliche Aufnahmen, jährliche Versetzungen sind vielfach noch pia desideria. So müssen denn mehrere Abtheilungen neben einander beschäftigt, oder vielmehr die eine indirect auf Allotria hingewiesen werden.

4) Mangelt es nicht zu sehr an Einheit des Unterrichtes? Gar unzweckmäßig ist es in unteren Classen den Unterricht in derselben Sprache an verschiedene Lehrer zu versplittern. Aber ist er auch in jeder Classe ganz in derselben Hand, so zieht sich doch der Elementarunterricht im Lateinischen und Deutschen durch mehrere Classen und mehrere Jahre hin. Wäre es da nun nicht ungleich besser, wenn z. B. der Elementarunterricht im Lateinischen — im weiteren Sinne genommen — in den beiden untersten Classen absolvirt würde, und wenn, wo irgend die Persönlichkeiten dieß erlauben, die Lehrer dieser beiden untersten Classen jährlich mit einander alternirten? So würde auch wohl

5) die Lehrfreudigkeit mehr gefördert. Es ist doch wahrlich nur als Ausnahme anzusehen, wenn derselbe Lehrer Jahr aus Jahr ein mensa und amo tractirt und doch ein geistig regsamer und anregender Lehrer bleibt. Der beste Lohn und Sporn des Lehrers ist ja zunächst die eigene freudige Geistesthätigkeit während des Lehrens, demnächst die Freude des Gelingens, des Fortschreitens der Schüler. Das ist schon ganz anders, wenn der Lehrer der ersten Elemente den Schüler wenigstens bis in den Ovid führt. Ich für mein Theil bedurfte nur im ersten Jahre

Digitized by Google

meines Experimentalcursus der Resignation, schon im zweiten Jahre war mir das Lehrgeschäft ein sehr angenehmes und geistig anregendes.

6) Sollte es nicht überhaupt rathsam sein häufiger als bisher denselben Lehrer denselben Schülercötus durch mehrere Classen durchführen zu lassen? Die vielfach praktischen Jesuiten haben diesen Sporn weislich benutzt. Weit entfernt nun vorschlagen zu wollen, daß nach dem Vorgange der Jesuiten derselbe Lehrer seinen Schülercötus von der infima bis zur Universität durchführe, möchte ich es doch für ersprießlich halten, wenn und so lange es thunlich, die Lehrer der Sexta und Quinta einerseits, die der Quarta und Tertia andererseits unter einander alterniren, sie also denselben Schülercötus zwei bis drei Jahre lang durchführen zu lassen.

7) Werden nicht die vier unteren Gymnasialclassen hinsichtlich Zutheilung der Lehrerkräfte etwas stiefmütterlich behandelt? Die oberen Classen ziehen meist die tüchtigeren Schulmänner an, den unteren bleibt eine unverhältnißmäßige Mehrzahl von unfähigeren, ungeschickteren, schlafferen, und diese verfallen dann um so sicherer dem heillosen Gymnasialschlendrian, dem geistigen Tode für Lehrer und Schüler. Wird der Unterricht in unteren Classen ähnlich zusagend, wie der in oberen, wird er gleich ehrenvoll und ökonomisch vortheilhaft, so wird auch ihn bald das geistige Salz des Schulstandes besser durchdringen. Leiden werden darunter die oberen Classen nicht; vielmehr muß jedes Steigen der unteren Classen auch sie heben.

Nach diesen Ihrer gütigen Erwägung unterstellten Zweifeln, Fragen und Wünschen erlaube ich mir nun noch speciell über die Stufenfolge des Unterrichtes in den verschiedenen Sprachen des Gymnasiums folgende unmaßgebliche Vorschläge zu machen, und zwar zunächst über die Vorbildung für das Gymnasium. Berechnet sind dieselben nicht auf das ganze, sondern nur auf das nördliche Deutschland, nicht auf Gymnasien großer Städte, sondern zunächst und zumeist auf die kleineren und mittleren, nicht auf den ganzen Unterricht, sondern nur auf den Sprachunterricht.

Das eigentliche Kindesalter, wenigstens die ersten sechs vollen Lebensjahre umfassend, verbleibe unverkürzt und ungetrübt dem elterlichen Hause. Das Kind lasse man erst körperlich sich entwickeln, man lasse es sich ausspielen, und vergesse nicht, daß auch die geistigen Kräfte sich gesunder entwickeln, wenn es in Haus, Hof und Garten, in Stadt, Feld und Wald läuft und spielt, plaudert und lacht, schaut und hört, als wenn möglichst bald es ans Stillsitzen gewöhnt und mit Buchstabiren, Lesen und Schreiben geplagt wird, wovon die Anwendung ihm noch so gar fern liegt. Darum wirke die Schule nicht bloß durch Wort und Schrift, sondern auch durch ihre Einrichtungen möglichst diesem entgegen, sie empfehle dagegen als Vorbereitung für die Schule dem elterlichen Hause das Gespräch und die Erzählung. Und wahrlich schön wäre es, wenn die Lust lesen zu lernen immer erst durch die Begierde geweckt würde die gehörten Geschichtchen und Liedchen selbst zu lesen.

Das zartere Knabenalter, etwa die vier Lebensjahre vom siebenten bis zum vollendeten zehnten, möge der Vorbildung für das Gymnasium gehören, sei es nun, daß eine gute Bürgerschule, oder, besser, daß eine eigene Vorschule des Gymnasiums, letztere wo möglich in vier Classen mit jährigen Cursen, diese Vorbildung gewähre. Fremde Sprachen seien hier ganz ausgeschlossen, damit die Ausbildung in der Muttersprache um so besser und die grammatische Auffassung derselben eine gediegene Basis für den eigentlichen Gymnasialunterricht sein könne. Als Zielleistung dieser sprachlichen Vorbildung, welcher wöchentlich 10 — 16 Stunden gewidmet wer-

Digitized by Google

den können, darf man bei dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Volksschullehrerseminarien und der Vervollkommnung der Methode des Elementarunterrichtes wohl getrost aufstellen:

a) ein correctes und geläufiges Sprechen, so im Gespräch, wie in zusammenhängender Erzählung und Beschreibung;
b) ein correctes und geläufiges Lesen;
c) eine gute Handschrift;
d) sichere Auffassung einer dem Knabenalter faßlichen Grammatik der Muttersprache, namentlich der Satzlehre, Geläufigkeit in der grammatischen Terminologie;
e) ein correctes Niederschreiben gehörter Erzählungen und Beschreibungen.

Mit dieser sprachlichen Vorbildung trete nun der Knabe in das eigentliche Gymnasium ein und beginne hier in ungeschwächter Frische, mit ungetheilter Kraft und mit voller Zeit die Erlernung einer und nur einer fremden Sprache.

Für das eigentliche Gymnasium können wir nach bisherigem Herkommen bei den nichtstudirenden Schülern wenigstens das dritte Lustrum des menschlichen Lebens, bei den studirenden das dritte und fast das vierte in Anspruch nehmen. Folgen wir nun der von der Natur selbst gemachten Eintheilung, so rechnen wir das reifere Knabenalter von 10—15 Jahren für die vier unteren, das Jünglingsalter von 15—20 Jahren für die beiden oberen Gymnasialclassen.

Die ersten zwei Jahre des dritten Lustrums, also das elfte und zwölfte Lebensjahr in Sexta und Quinta werde keine fremde Sprache als nur die lateinische getrieben, neben ihr in wenig Stunden der Unterricht im Deutschen fortgeführt. Dem Latein können dann wöchentlich 12—16 Lehrstunden gewidmet werden, dabei kann es zwei Drittheile der häuslichen Arbeitszeit in Anspruch nehmen.

Ist der Knabe in diesem Biennium des Lateinischen gemäß den streng festzuhaltenden Anforderungen mächtig geworden, so steige er in die Quarta auf; wo nicht, so bleibe er noch ein drittes Jahr in der Quinta.

In der Quarta mit einjährigem Cursus, also in der Regel ungefähr dem dreizehnten Lebensjahre entsprechend, führe man nun das Lateinische in 8 Stunden fort und wende 8 Stunden auf das neu zutretende Französische.

Von den 8 lateinischen Stunden würde ich vorschlagen 2 der Uebung im Grammatischen und im Schreiben, 6 dem Ovid zu widmen, um so in einem Jahre — die passenden Auslassungen und daß er bereits in Quinta begonnen vorausgesetzt — die Metamorphosen beenden und ganz repetiren zu können. Während eine solche Lectüre des Ovid auch die nichtstudirenden Schüler fesselt, werden vollends Schüler und Eltern mit dem sonst so leidigen Latein durch die nun mögliche überraschend schnelle Erlernung des Französischen versöhnt werden.

Der Anfang des vierten Cursusjahres führe nun alle Quartaner, mit seltenen Ausnahmen, in die Tertia, deren Biennium ungefähr dem 14ten und 15ten Lebensjahre entsprechen wird. Das Lateinische werde wiederum in 8 Stunden, das Französische in 4 fortgeführt; für die studirenden Schüler trete das Griechische, für die nichtstudirenden das Englische, jedes mit 6 Stunden, neu hinzu. Für die beiden letzteren Sprachen, wo möglich auch für das Französische, werde die Classe in zwei Abtheilungen, jede mit jährigem Cursus, getheilt.

Digitized by Google

Auch in der Tertia verwende man sechs der lateinischen Stunden auf die Lectüre, und zwar würde ich, wenn man ihre zwei Abtheilungen auch im Lateinischen ganz sondern könnte, im ersten Jahre Cäsar's gallischen Krieg und den Bürgerkrieg ganz lesen, im zweiten die ganze Aeneïs; müßten beide Tertia's verbunden werden, so läse man vielleicht besser die bezeichneten Werke das ganze Biennium hindurch in je 3 Stunden.

Für das Französische in Untertertia empfehle ich dringend den Don Quichotte, den wir in Lingen zu großem Ergötzen sämmtlicher Schüler im vierten Cursusjahre ganz gelesen haben.

Im Griechischen würden nach Beendigung eines Lesebuchs, etwa des zweiten Cursus des Jacobs, noch in der Untertertia etwa sechs Gesänge der Odyssee gelesen, im zweiten Tertiajahre dieselbe beendigt werden können.

Im Englischen wird man noch weit rascher als ein Jahr früher im Französischen fortschreiten und nach Beendigung eines Lesebuchs noch im ersten Jahre den für Anfänger gar köstlichen Vicar of Wakefield lesen können. Bei der schnell zu gewinnenden bedeutenden Gewandtheit im Uebersetzen würde für das zweite Tertiajahr eine reiche Auswahl aus der reichen englischen Literatur möglich.

So endete denn nun mit dem zweiten Tertiajahre der fünfjährige Cursus der vier untern Classen, und mit ihm in der Regel das dritte Lustrum oder das reifere Knabenalter des Schülers. Die nichtstudirenden Schüler werden nun meistens ausscheiden; bleiben ihrer mehrere, so wird man sie in die Secunda können aufsteigen lassen, um ferner parallel mit den griechischen Stunden neuere Sprachen zu treiben; bleiben ihrer wenige, so können sie ein zweites Jahr in der Obertertia bleiben und die — durch oder ohne Dispensation vom Lateinischen — ihnen werdende Muße durch Privatstunden im Buchhalten, kaufmännischen Rechnen oder was sonst das Gewerbe begehrt, erfolgreich ausfüllen. Im letzteren Falle hätte das Gymnasium für sie besonders wenig gethan; denn gesondert hätten sie nur die zwölf Stunden für das Englische in den beiden Tertia's; nur eine halbe Lehrerkraft, um industriell mich auszudrücken, ist für sie allein beschäftigt. Doch ungleich Kostbareres wird das Gymnasium ihnen gewährt haben, als in der Regel die Real- und Handlungsschulen ihnen gewähren können, nämlich vor Allem eine Veredlung des gesammten geistigen und gemüthlichen Lebens. Denn anders als durch tägliches Uebersetzen von Handlungsbriefen und Französisch parliren, als durch die schlingende Leserei aus der Leihbibliothek entfaltet sich das Seelenleben durch eine verständige Lectüre von Meisterwerken alter und neuer Zeit, anders ferner als der Lehrerstand, mit welchem Real- und Handlungsschulen meistens vorlieb nehmen müssen, kann ein Collegium wissenschaftlicher Gymnasiallehrer dem inneren Menschen in der Schuljugend zu seinem Rechte verhelfen, anders endlich wirkt das Zusammenleben, wirkt jugendliche Freundschaft mit Altersgenossen, welche für die Wissenschaft, für einen erhebenden Beruf frei sich bestimmen, welche einer edlen Schwärmerei für die Heroen der Geschichte und der Literatur, für Natur und Kunst, für Freiheit und Vaterland fähig sind, als wenn die ganze Schülerschaar im Lieutenant mit seinen Epaulets oder im gutbesoldeten Handlungsdiener das glänzende Ziel ihres jugendlichen Strebens sieht. Suchen wir uns die Möglichkeit zu erhalten, suchen wir es zur Regel zu machen, daß der künftige Kaufmann mit gleicher Lust wie der studirende Schüler den Ovid, Virgil, Cäsar, Don Quichotte lese, daß er

Digitized by Google

seinen Vicar of Wakefield, seinen Ossian begeistert dem Homer und Xenophon entgegen halte. Aus solchen Schülern werden Bürger hervorgehen, die lebenslänglich Freunde und Verfechter der Gymnasien, wie überhaupt für höhere Interessen empfänglich sind; solche Bürger wird der Beamtenadel williger für ebenbürtig erkennen, und sie wiederum werden minder zu feindseliger Opposition geneigt sein, gerade weil sie dem Geistesadel im Staate näher, verwandter sich fühlen.

Für die studirenden Schüler aber, welche in den vier unteren Classen ein Fundament der sprachlichen Ausbildung gelegt haben, wie bisher ich es andeutete, kann nun in den beiden obern Classen ein umfassendes, für Geist und Herz gleich fruchtbares Studium der besten Schriftsteller alter und neuer Zeit beginnen. Ich rechne zwei Jahre für die Secunda, zwei bis drei für die Prima. Aber ich rechne beim Eintritt in die Prima auf eine sprachliche Durchbildung, wie man gegenwärtig sie nur zu oft im Maturitätsexamen vermißt. Denn in die Prima gehört ein Studium der Humaniora, wie man es vielfach in Lyceen und ähnlichen Mittelwesen zwischen Universität und Gymnasium erstrebt, wie man minder zweckmäßig es in die ersten Jahre des akademischen Studiums verlegt hat.

Jedoch in dieser höhern Sphäre des Sprachunterrichts sind mir, deß bescheide ich mich willig, nicht wenige Männer dieses ausgezeichneten Kreises überlegen. Wie darum vorher ich mit einiger Zuversicht eine in funfzehn Amtsjahren gewonnene und vielerprobte Ueberzeugung über den Sprachunterricht des Knabenalters aussprach, so nenne ich hier nur mit zögernder Scheu den Zweifel, ob nicht unsere oberen Schüler durchgehends zu wenig von den Alten lesen, als daß sie durch die Lectüre derselben recht erwärmt und gehoben werden, daß sie dieselben recht lieb gewinnen, sie zu Freunden für's Leben erwählen könnten. Gedenken wir jener Zeit, wo nach Constantinopels Fall die gelehrten Griechen sich über Italien verbreiteten: da führte die viva vox, nicht Lexikon und gedruckter Commentar, schnell in die Hellenenwelt hinein, die neuentdeckte Geisteswelt entzückte, die Begeisterung beflügelte, und aus der dunkeln Nacht des Mittelalters flammten urplötzlich Sonnen empor, so daß es Tag ward und noch heute Tag ist. Aber heutzutage, sorge ich, lassen wir Erklärer die Alten selbst zu wenig zu Worte kommen.

So bringe ich denn hinsichtlich des Sprachunterrichtes der obern Classen nur einen eigenthümlichen Vorschlag, nämlich den, daß die Schule während des letzten Trienniums das Französische ganz fallen lassen und dafür in 3 Stunden wöchentlich Englisch lehren möge. Das Französische ist hinlänglich bedacht, wenn es vier bis fünf Jahre lang in Quarta mit 8, in Tertia mit 4, in Secunda mit 2 Stunden wöchentlich ausgestattet ist. Das Maturitätsexamen wird ja kein unbedingtes Hinderniß sein, an sich aber verschlägt es wenig, ob man das Forttreiben desselben vom Eintritte in die Prima oder vom Abgange an der individuellen Wahlfreiheit überläßt. Aber sehr wichtig ist es, daß die Schule die Erlernung des Englischen nicht der eigenen Wahl und also dem Zufalle überlasse. Französisch war bisher die Sprache Europa's, Englisch wird fortan die Sprache der Welt sein. Frankreich ist im innersten Kerne welsch, ist krank, England ist vorherrschend germanisch, ist gesund; die englische Literatur ist uns verwandter, ist reicher, ist tiefer, ist reiner, sie ist ungleich mehr geeignet den Jüngling mit Liebe zu erfüllen. Die Liebe aber ist das Höchste der Jugend und des Lebens."

Nach Beendigung dieses Vortrags forderte der Vice-Präsident zunächst den Redner auf einige Proben von der Anwendung dieser Methode an einzelnen Beispielen zu geben, und als dieser Aufforderung Genüge geschehen war, bemerkte Hofrath Thiersch: Ein solcher in's Einzelne gehende Plan, wie der vorgetragene, könne nicht allgemein ausgeführt, sondern nur auf einzelne Anstalten berechnet werden. Es komme auf die Lehrkräfte und die Ueberzeugung der einzelnen Lehrer an. Uebrigens sei das vom Director Rothert gewonnene Resultat ein sehr erfreuliches; diese Methode befördere rasches Fortschreiten des Schülers, führe schneller in die Grammatik ein, halte nicht zu lange in den Elementen auf, und erzeuge durch richtig geleitete cursorische Lectüre eine größere innere Theilnahme des Lernenden; er halte deßhalb den Vortrag des Redners für sehr dankenswerth.

Oberschulrath Kohlrausch bezeugte dem Director Rothert aus eigener Beobachtung, daß die Resultate dieser Methode höchst überraschend seien, und daß die nach derselben unterrichteten Schüler in ungewöhnlich kurzer Zeit eine außerordentliche Fertigkeit im Auffassen der Constructionen und größere Präcision im Uebersetzen erlangten, und daß ihre schriftlichen Arbeiten in kürzerer Zeit viel reiner von grammatischen Fehlern wären. Die Methode erfordere jedoch von Seiten des Lehrers eine eigenthümliche Raschheit und Thätigkeit des Geistes.

Director Peter aus Meiningen bat um die Erlaubniß seine Ansicht in drei aphoristischen Sätzen aussprechen zu dürfen. Erstens: Es gehöre zu dieser Methode ein von Natur reich begabter und wahrhaft ausgezeichneter Lehrer. Zweitens: In der Natur müsse das Saamenkorn erst Wurzeln schlagen, ehe es Blumen und Früchte treibe. Lange sei die Wurzel unscheinbar, und nur allmählig die Entwickelung. Die Methode des Director Rothert scheine ihm die Blume eher zum Vorschein zu bringen als die Wurzel, und da schon Früchte zu erzeugen, wo erst Wurzel gefaßt werden solle. Drittens: Ein Lehrer, der dasselbe Individuum durch alle Classen hindurchführe, könne zwar den kürzesten Weg wählen; aber durch mehrere Lehrer unterrichtet komme der Schüler zu größerem Bewußtsein. Er gehe zwar manchen Umweg, er schaue sich aber auch mehr um. Darum sei dieser Weg sicherer, und der Gewinn von jener Methode zum größten Theil nur scheinbar.

Der Vice-Präsident bemerkte gegen den zweiten Satz: Allerdings entwickele sich aus dem Saatkorn, wenn man durch künstliche Treibmittel die organische Entwickelung desselben naturwidrig übereile, nur ein kraftloser Schößling, der höchstens eine taube, schnell welkende Blüthe treibe, aber keine Frucht ansetze. Wenn man aber die organische Entwickelung des Saatkorns naturgemäß unterstütze, so zeitige man Blumen, die mit Nichten für minder schön und duftend, und erziele Früchte, die mit Nichten für minder nahrhaft und wohlschmeckend angesehen werden könnten als die auf dem langsamen Wege des gewöhnlichen Naturprocesses erzeugten. Er für seine Person betrachte die vom Director Rothert mitgetheilten und vom Oberschulrath Kohlrausch bestätigten Erfahrungen als höchst wichtig und beachtenswerth für den praktischen Schulmann, sei aber der Ueberzeugung, daß über den Werth dieser Methode nicht durch theoretisches Raisonnement, sondern nur durch praktische Versuche entschieden werden könne, und erachte es darum für zweckmäßig die Debatten über diesen Gegenstand für geschlossen zu erklären.

Digitized by Google

Es begann demnach Professor **Rein** aus Eisenach seine **Skizze über die Staatsweisheit der Römer, wie sie sich auch im Strafrecht offenbart***).

„Schon oft hat man die Staatsweisheit der Römer gepriesen. Man hat sie für das politischste Volk der Erde erklärt, ja, wie sich ein neuerer Forscher ausdrückt, „für einen besondern Zweig am Baume des Menschengeschlechts, welcher einer besondern politischen Offenbarung gewürdigt worden sei.“ Man hat sie gerühmt ebenso in ihren Verhältnissen nach außen (im Schließen der Bündnisse und Verträge, in der weisen Behandlung ihrer Unterthanen, in der Gründung ihrer Colonien u. s. w.), als nach innen (in der trefflichen Theilung der höchsten Gewalt zwischen der Souverainität des Volks, dem ehrwürdigen Rath des Senats und der ausführenden Gewalt der Magistratspersonen, in der herrlichen Entwickelung ihres bis auf den heutigen Tag unübertroffenen Privatrechts u. s. w.); doch auf das Strafrecht hat man am wenigsten Rücksicht genommen. Man hält die Römer darin nicht selten für roh und ungebildet, und man wirft ihnen vor, daß sie nicht einmal ein System ihres Criminalrechts hatten. Dieses fehlte ihnen allerdings, sowohl wissenschaftlich als praktisch, was uns aber nicht auffallen kann, wenn wir bedenken, daß die Römer dem Systematisiren und Generalisiren überhaupt abhold waren, daß sie nicht einmal ein System des Civilrechts — in dem Sinne wie wir — kannten, und daß es schwer, ja fast unmöglich war ein System des Criminalrechts zu entwerfen, weil bei ihnen dieses Institut mit dem Privat- und Staatsrecht auf das engste verzweigt und in mannichfachen Beziehungen verwachsen war. Das **Privatrecht** als das näher liegende und nothwendigere mußte freilich eher zur Blüthe und Reife kommen als das **Strafrecht**, welches in seiner Entstehung und in seiner Ausbildung immer einige Jahrhunderte hinter dem ersten zurück war und in demselben Zwischenraum zurück blieb. Es war nämlich in seinem Keim mit im Privatrecht enthalten und konnte sich von dessen Banden erst später befreien, darum aber auch erst später zur selbstständigen Entwickelung gelangen, welche zu noch befriedigenderen Resultaten geführt haben würde, wenn nicht die gesammte Rechtsbildung durch die Kaiser in ihrer organischen Entfaltung gehemmt worden wäre. Namentlich litt das Criminalrecht durch das despotische Eingreifen **einzelner** tyrannischer Kaiser, welche dessen Blüthe mit unzeitiger Hand knickten. Darum aber darf es keineswegs ein rohes und unvollkommenes genannt werden, ich möchte vielmehr in dem Folgenden darauf aufmerksam machen, daß, so wie die Römer in den Principien und Instituten des Privatrechts die höchste Gerechtigkeit vor Augen habend fast unbewußt das Rechte ergriffen, sie auch im Criminalrecht die sonst bewährte Weisheit zeigten, und daß die Entwickelung desselben dem sonstigen Fortschreiten des Volkes parallel, langsam aber unwandelbar dem Ziele der Vollendung entgegen gerichtet war, bis sie durch äußere Umstände unterbrochen wurde. Dieses möchte vorzüglich in drei Hauptbeziehungen klar werden:

1) **in der Vertheilung der Strafrechtsübung und in der auf diesem Gesichtspunkt ruhenden Classification der Vergehen.** Die staatsklugen Römer fühlten,

*) Schon der Name **Skizze** zeigt, daß diese ohnehin nicht zu einem eigentlichen Vortrage bestimmte Darstellung nur **kurze** Andeutungen enthält (wie auch Zeit und Ort geboten), welche keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Der Abriß wurde hervorgerufen durch den Wunsch eine so wichtige und unentbehrliche Wissenschaft, als die des römischen Alterthums, gerade in diesen Tagen nicht ganz unvertreten zu lassen.

Digitized by Google

daß der Staat mit Strafandrohungen sparsam sein müsse und daß nur wenig mit der Furcht zu erlangen sei. Darum war der Kreis der eigentlichen Verbrechen ursprünglich klein und der Staat griff nur in wenig Fällen strafend ein, was nicht aus Engherzigkeit oder Egoismus geschah, wie man wohl den Römern Schuld gegeben hat, sondern aus weisen Rücksichten. Man wollte lieber auf das angeborne Gefühl für Sitte und Ehre im Volke einwirken als durch Strafen zwingen. Gleichwohl sollte kein Vergehen, sei es größer oder kleiner, straflos, kein Schaden unvergolten bleiben. Um dieses zu erreichen, war die Gewalt getheilt:

a) Der Staat bestraft nur dann, wenn die verbrecherische Handlung einen Angriff enthielt gegen Staat und Recht und eine staatsfeindliche, politisch gefährliche Gesinnung des Verbrechers verrieth. Solche Verbrechen heißen crimina oder crimina publica, z. B. Perduellio, Maiestas, Ambitus, Vis, Repetund., Sicar., Plagium etc., kamen nicht gar häufig vor und wurden gewöhnlich nur von höhergestellten und vornehmen Bürgern verübt. Da richtete vor Einsetzung der quaestiones perpetuae der Kern des Staates, der populus, ursprünglich bis auf Serv. Tullius die Altbürger in den Comit. curiat., darauf das gesammte Volk der Alt- und Neubürger in den Comit. centuriat., indem die ersten nur das Recht behielten über den aus ihrer Mitte Gericht zu halten, welcher sich gegen die Hoheit der Patricier vergangen oder überhaupt durch seine Handlungen den patricischen Stand gefährdet hatte (ohne jedoch Hochverräther zu sein, was Neuere annahmen). In dieser Rücksicht heißt es in einer nicht beachteten Stelle des Dionys. Hal. (VII, 25.), wenn Coriolan nicht von den Curien gestraft würde, dann wollten es die Tribus thun. Die Comitia centuriata als die einzig den ganzen Staat repräsentirenden richteten ausschließlich über Leib und Leben der Bürger (de capite), namentlich über den wahren Feind des Staats, den perduellis, und in allen Provocationsfällen. Die Comitia tributa vermöge ihres mehr das innere Staatsleben berührenden Charakters laden bloß den vor, welcher sich gegen das Ansehn und gegen die Hoheit der Gemeinde versündigt (analog dem Recht der Curien). Hier kann keine Capitalstrafe ertheilt werden, sondern Vermögensstrafe, und wenn Exil z. B. bei Coriolan vorkommt, so ist dieses nur eine Maaßregel gegen den Abwesenden, ein Beschluß, welcher das freiwillige Exil durch den ausgesprochenen Bann zu einem nothwendigen machte. So berichtet Liv. richtiger als Dion. Hal., welcher der Gelegenheit eine Vertheidigungsrede anzubringen nicht widerstehen konnte und darum den Coriolan anwesend sein läßt.

b) Der Civilrichter (Consul, dann Praetor und der von demselben bestellte Richter, iudex datus) entscheidet über solche Vergehen, wodurch das Vermögen und der Ruf Einzelner, aber nicht der Staat unmittelbar angetastet wird. Sie heißen im Gegensatze der Staatsverbrechen nur delicta, auch delicta privata, z. B. Furtum, Rapina und Damnum iniuria datum. Hier braucht der Richter weniger auf die Satisfaction des Staats als des Verletzten zu sehen und berücksichtigt nur die materielle Seite des Vergehens, indem er durch aestimatio für Erstattung des verursachten Schadens sorgt.

c) Der Pontifex maximus bestraft Vergehen, welche gegen die Götter, gegen Religion und Gewissen gerichtet sind (*δικάζουσιν ἱερὰς δίκας* Dion. II, 28.), z. B. Umpflügen der Grenzsteine u. a. ökonomische, namentlich von der Ceres verpönte Vergehen, Verletzung der Patronat- und Clientelverhältnisse, Incest, Vergehen der Sacerdotes und Vestalinnen 2c. Diese schwachen Ueberreste des alten, wahrscheinlich bei den Etruskern und vielleicht auch bei den Sabinern herr-

Digitized by Google

schenden, theokratischen Strafrechtsprincips — auf welches auch die Strafe sacer esto hindeutet *) — verschwinden nach und nach mit der steigenden Bildung und wachsenden Aufklärung.

d) Der Censor rügt Frevel gegen Recht, Schaam und Sittlichkeit, welche von den bisher genannten Richtern nicht bestraft wurden und besondern gesetzlichen Bestimmungen nicht unterlagen, z. B. Meineid, Verletzung der delicaten ehelichen und häuslichen Verhältnisse u. s. w.

e) Als Richterbehörde ist auch der Senat zu erwähnen, welcher über Provinzialprozesse vermöge seiner administrativen Befugniß zu entscheiden hatte und in dringenden außerordentlichen Fällen auch in Rom, z. B. bei Verschwörungen und Meutereien, richtete.

f) Die höheren Magistrate (Consules und Praetor) haben Richtergewalt über Sclaven und Peregrinen, die Consules auch über Soldaten und ursprünglich vielleicht auch über die Plebejer, mit dem Rechte Geldstrafen aufzuerlegen, wogegen jedoch Provocation gestattet war.

g) Endlich hatte auch der Pater familias seiner hausväterlichen Gewalt zufolge das Recht über Frau, Kinder und Sclaven zu Gericht zu sitzen, was er sowohl allein that, als mit dem zugezogenen iudicium domesticum der Verwandten. Hier kamen Delicte zur Sprache, die vor Gericht nicht geahndet wurden und in keiner lex verboten waren.

Der Reichthum dieser freilich nicht genau geschiedenen, sondern mannichfach sich durchkreuzenden Richtergewalten machte, daß sogar in der ältesten Zeit wenig Vergehen ungerügt blieben. Mit der wachsenden Ausbildung des Staatsrechts treten die meisten jener supplementarischen Institute in den Hintergrund und der Staat übernimmt das Strafamt der einzelnen Behörden zuerst in den quaest. perpet.; aber in noch weiterer Ausdehnung geschah dieses mit dem Anfang der Kaiserherrschaft. Die hausväterliche Gewalt erlosch, der Senat war verdunkelt, die Gewalt des Censor, der quaest. perpet. und der Magistrate concentrirte sich in der Machtvollkommenheit der Kaiser, welche theils selbst richteten, theils andere Magistrate mit diesem Geschäfte beauftragten, vornemlich den Praefectus urbi.

2) In der Legislation und in dem mit derselben Hand in Hand gehenden Prozeß. So wie sich überhaupt die ganze römische Gesetzgebung aus dem Volke heraus bildete, so auch die strafrechtliche, und sie dürfte wohl den richtigsten Maaßstab für das Fortschreiten des ganzen Staatslebens abgeben. Keine lex wurde ohne Noth oder übereilt gegeben, sondern dem Bedürfniß gemäß und aus dem Geiste des Volks heraus, von Männern vorgeschlagen und beurtheilt, welche, in allen Zweigen gebildet, eben so tüchtige Staats- und Finanzmänner als Kenner der Justiz und Polizei waren.

Unter den Königen gab es wenig Gesetze und wenig Verbrechen (Perduell., Parricid., Verletzung der Clientel- und Patronatverhältnisse), kein Despotismus herrschte (wie Welker behauptete), sondern das angeborne Sittlichkeitsgefühl, das ehrenfeste Herkommen und die Religion sagten was bestraft werden müsse.

Auch in den XII Tafeln gab es noch wenig vom Volke oder von andern Behörden zu bestrafende crimina; es waren die bisher als solche angenommenen, indem die neuen Tafeln das Vorhandene sammelten, sichteten und sanctionirten. Gattungsbegriffe waren darin noch nicht aufgestellt, eben so wenig Definitionen, aber die strafbaren Fälle waren einzeln angegeben und,

*) Vergl. die Protokolle der ersten Versammlung deutscher Philologen in Nürnberg, S. 22.

Digitized by Google

wie es bei einem Volke der Fall sein mußte, dessen Entwickelung noch nicht über die erste Stufe hinausgediehen war, die Handlungen galten nur als ein factum mit strenger Festhaltung des materiellen Gesichtspunktes. Das Prozeßverfahren war bis dahin theils dem Civilprozeß analog, theils dem gewöhnlichen Verfahren in den Comitien nachgebildet.

Mit lex Calpurnia beginnt eine neue und sehr wichtige Entwickelungsperiode, ja man kann wohl sagen, das wahre Leben des römischen Criminalrechts. Durch die Schöpfung der quaestiones perpetuae als des ersten ständigen Criminalgerichts wurde die Wirksamkeit der Comitien erstickt und somit dem bisherigen Schwanken, welches von den ewig wandelbaren Comitien nicht zu trennen ist, eine feste Grenze gesteckt. Festere Grundsätze und ein festerer Prozeßgang werden die Grundlagen der neuen Zeit, welche wegen der durch das bellum sociale und civile sich häufenden Verbrechen höhere Anforderungen machen mußte. Da wirkten auf das Zeitgemäßeste die über einzelne Verbrechen erscheinenden leges, welche sich gegenseitig ergänzten und ihren Glanzpunkt durch die Cornelische und Julische Gesetzgebung erreichten, welche als die Basis des ganzen spätern Criminalrechts anzusehn sind.

In der Kaiserzeit gewinnt die Legislation ungemein — einzelne Rückschritte abgerechnet, welche willkürlich eingreifende Kaiser verschuldeten — durch Generalisirung und Erweiterung der Verbrechen, so wie durch das Hervorheben des früher kaum berücksichtigten subjectiven Gesichtspunktes, wozu die Beamten, der Senat und vorzüglich die Rechtsgelehrten redlich das Ihrige beitrugen. Die Namen der Delicte bleiben, aber in größerer Ausdehnung, und der Prozeß verändert sich gänzlich, indem der alte ordo iudiciorum publicorum dem durch die Praefecti urbi et praetor. eingeführten Verfahren extra ordinem Platz machen muß.

3) In Beziehung auf die Strafen. In der ältesten Zeit scheint zwar despotische Grausamkeit zu herrschen, wenn wir Strafen erblicken, wie das Herabstürzen vom tarpeischen Felsen, die Kreuzigung (arbor infelix und crux), die Einsäckung (culleus) und die Talio, doch wird dieses theils durch den Geist jener Zeit entschuldigt, theils waren die Strafen nur für specielle selten vorkommende Fälle bestimmt, wie culleus, rup. Tarp., oder nur für Sclaven und ganz gemeine Personen berechnet, wie crux. Die schändlichen verstümmelnden Strafen, wie sie unter einigen Kaisern vorkommen, waren der ältesten Zeit fremd und das Beil unter den Todesstrafen die regelmäßigste.

In der mittlern Periode könnte dagegen eine zu große Milde erscheinen, wenn wir das Exil, durch welches man sich der Lebensstrafe entziehen konnte, als gering achten. Allein dem Römer galt der Aufenthalt in der Heimath und der volle Genuß der Civität für höher als die modernen Verhältnisse glauben lassen — man lese nur Cicero's und Ovid's tiefgefühlte Klagen! Dazu kommt, daß gewöhnlich Confiscation des Vermögens mit dem Bann verbunden war — die härteste Strafe für die verwöhnten Reichen. Auch die infamia und nota Censoria waren trefflich gewählte Strafen als wichtige Mittel, um auf das Ehr- und Sittlichkeitsgefühl des Volks zu wirken. Letztere beabsichtigte Besserung und war vorübergehend, die erstere war eine reine Strafe und folgte mittelbar vielen Condemnationen, wurde aber auch unmittelbar ertheilt. Der stolze Römer ließ sich durch die Furcht vor der folgenden infamia mehr abschrecken als durch eine andere weit härter scheinende Strafe. Das Gefängniß (carcer, custodia) war — um es hier beiläufig zu sagen — niemals wahre Strafe, als etwa unter späteren Kaisern, sondern ein Siche-

Digitized by Google

rungsmittel. — Um nicht noch weiter zu gerathen, übergehe ich die Erwähnung andrer Strafen und bemerke nur noch, daß diese zum Theil wahrhaft zweckmäßigen Strafen unter den Kaisern manche Veränderung erleiden mußten. Die Ehrenstrafen und das einfache Exil hatten in jener entarteten Zeit nicht mehr die beabsichtigte Folge, und empfindlichere, sogar raffinirte Strafen mußten an deren Stelle treten. Darin vergriffen sich die Kaiser freilich nicht selten, so wie überhaupt die kaiserliche Willkühr es war, welche der selbstständigen Entfaltung des Criminalrechts den empfindlichsten Stoß beibrachte. Das Privatrecht war bereits vollendet und konnte wenig Nachtheiliges erfahren, aber das Strafrecht ging unter vor seiner Vollendung und erwartet sein Heil erst von dem jetzigen Geschlechte."

Zunächst trug **Dr. Gräfenhan** aus Eisleben aus seiner hier ausführlich mitgetheilten Abhandlung **über Aristophanes als ästhetischen Kritiker** die Hauptsätze vor.

„Goethe sagt (im westöstlichen Divan, Werke Bd. 6. S. 73.), daß der eigentliche Lebemann, der frei und praktisch athmet, kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack habe, und ihm im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten Realität genüge. Dieß ist mit voller Wahrheit von den Griechen zu sagen, die in ihrem unmittelbaren Leben mit der Gegenwart keine Zeit zu gelehrten Reflexionen über ihre Literatur hatten, und wenigstens bis zum peloponnesischen Kriege hin keine Aesthetik kannten und deßhalb auch, wie Jean Paul (im 3. Bd. seiner Aesthetik S. 788.) schon bemerkt, kein Wort für unser „Geschmack" hatten. Wenn wir aber jetzt dennoch von ästhetischer Kritik des Aristophanes sprechen wollen, so dürfen wir ihren Begriff nur beschränkt fassen, wenigstens keine systematische, wissenschaftlich-künstlerische Form beanspruchen. So wird es erlaubt sein nicht nur den Aristophanes als einen gewandten Kritiker der literarischen Hervorbringungen zu charakterisiren, sondern auch die Spuren der ästhetischen Kritik weit vor seiner Zeit zu verfolgen.

Schon von den ältesten Philosophen, wie dem Kolophonier Xenophanes (um Ol. 60.) und dem Ephesier Heraklit (c. Ol. 68—69.), gingen Urtheile über Homer, Hesiod, Archilochos, Simonides und andere Dichter aus, die indessen mehr den (ethischen) Inhalt als die Form betrafen. Beide verurtheilten bekanntlich Homer als Schulbuch, weil der Dichter den Göttern Betrug, Diebstahl, Ehebruch und andere Mängel beigelegt habe. Solche absprechende Urtheile riefen die Gegenpartei, die Ὁμήρου ἐπαινέται hervor, zu denen die Rhapsoden, wie Glaukos, Stesimbrotos, Jon u. a. gehörten. Plato's Jon und die beiden Hippias geben uns ergötzliche Beweise hierher gehöriger Rhapsodenweisheit. Besonders aber waren es die Sophisten, die an den Dichtern herummäkelten und ihnen eine Menge Ungereimtheiten, Widersprüche, Ungenauigkeit im Gebrauch der Wörter u. s. f. nachzuweisen suchten. Dabei suchten sie oft gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was der Dichter sagen will, und tadelten gern zur Unzeit. Homer war dem Protagoras nicht artig genug, weil er die Muse mit dem Imperativ (μῆνιν ἄειδε θεά) auffordert, er hätte fein artig bitten sollen (Aristot. A. P. c. 19 fin.); Protagoras findet Widersprüche im Simonides (Plat. Prot. p. 339. C.), und wie der Sophist Hippias von Elis gegen erhobene Zweifel und aufgestellte Fragen über Vorzüge und Mängel alter Dichter seine Zunge spielen läßt (ἐπιδείκνυσθαι, ἐπιδείξεις ποιεῖν, vgl. Stallb. ad Plat. Lys. p. 206. C. u. ad

Hipp. mai. p. 286. E. und Hipp. min. p. 363. C. 364. B.), lernen wir aus den gleichnamigen Dialogen des Platon. — Nächst den Sophisten waren es die Rhetoren, die ebenfalls, um ihre Geistesschärfe zu zeigen, die Dichter einer besondern Kritik unterwarfen. Da sie vorzugsweise das Sonderbare aufzustechen oder zu vertheidigen suchten, so hießen ihre Disputationsstoffe ἄδοξοι ὑποθέσεις oder, wie Gellius (N. A. XVII, 12.) sie nennt, materiae infames oder inopinabiles.

Wir sehen also, daß die Classe von Kritikern und Literaturfreunden, welche die alexandrinische Periode besonders unter dem Namen ἐνστατικοί und λυτικοί begreift, frühzeitig existirte, in den Schulen der Philosophen und Sophisten genährt wurde und bei Convivien keine geringe Rolle spielte. — Bekannt ist die gelehrte Abhandlung von K. Lehrs: de grammaticis qui ἐνστατικοὶ καὶ λυτικοί dicti sunt, auf welche wir verweisen. Sie findet sich jetzt in der Schrift de Arist. studd. Hom. p. 200 sqq. — Nicht zu übersehn ist auch Fabric. Bibl. Gr. I, p. 559—565. ed. Harl. de vituperatoribus Homeri.

Weil man sich bei Gastmählern zur Unterhaltung literarisch-kritische Fragen und Zweifel (προβλήματα, ἀπορίαι) aufwarf und in Gesprächsform die Lösung (λύσις) darauf folgen ließ, wurde diese Art sich zu unterhalten selbst als ein geistiges Mahl angesehen (Plat. Phaedr. p. 227. B. λόγων τινὰ ἑστιᾶν; p. 237. A. θοίνη). Daß man übrigens auf diese extemporäre Gelehrsamkeit und vorkommende Erklärung der Dichter nicht viel gab, daß man die Sophisten, die sich vorzugsweise dieser Kunst rühmten, verspottete, zeigt der platonische Protagoras (p. 347. B. sqq.), wo die Recitatoren und Interpreten der Dichter als Leute geschildert werden, die selbst nicht Geist genug besäßen, um sich bei Gastmählern zu unterhalten, und die deßhalb die Dichter zu Hülfe nähmen, wie etwa die Ungebildeten gern Sänger und Tänzer zum Mahle ziehen, um sich an ihnen zu ergötzen.

Sokrates, der die eben berührte spöttische Bemerkung machte, trat bekanntlich im Momente der höchsten Gährung auf, wo die Gegenwart keine Ruhe, die Vergangenheit keinen Trost, die Zukunft wenig Hoffnung gewährte. Dieser Sokrates wies mit seinem hellen Verstande dialektisch und kritisch das nichtige Wesen der gegenwärtigen Geistesrichtung, wie die Vortrefflichkeit der vorzeitigen Geistesproducte nach, auf die er aufmerksam machte. Er ergötzte sich mit seinen Schülern an der Lectüre der alten Weisen, und freute sich, wenn er dabei auf Gutes und Nützliches stieß (vgl. Xenoph. Mem. I, 6, 14.). Das sind die Spuren und Folgen des Unterganges einer Blüthezeit, daß man, wo die Gegenwart nicht mehr genügt, in der Vergangenheit Ersatz sucht. Ward auch jetzt der Fall der Literatur noch weniger schmerzlich empfunden, da immer noch productive Köpfe im Volke waren, so ist doch des Sokrates Studium der frühern Dichter, wie es uns Plato in seinen Dialogen öfter wiedererkennen läßt, charakteristisch für seine Zeit. Man vergl. Fr. Cramer's (gründliche und geistreiche) Geschichte der Erziehung Thl. 1. S. 301. und Thl. 2. S. 181 u. 255., wo aber Sokrates als Kritiker und Interpret zu stark hervorgehoben wird.

Des Sokrates großer Schüler, der göttliche Plato, steht als ästhetischer Kritiker der Dichter, Redner und Philosophen unstreitig am höchsten im ganzen Alterthume, wenn wir von Aristoteles absehen, mit dem die Periode der eigentlichen Gelehrsamkeit beginnt. Alle seine Dialogen sind Beweise seines kritischen Scharfsinnes und gesunden Urtheils. Um uns aller weiteren Exposition zu überheben, verweisen wir auf Arn. Ruge: Die Platonische Aesthetik. Halle, 1832.

Digitized by Google

und E. Müller (in Ratibor): Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. Breslau, 1834. Thl. 1. S. 27—129. Nur dieß Eine erlauben wir uns zu bemerken, daß Plato's Kritik der Dichter scheinbar einseitig ist, und daß er z. B. aus Vorliebe zu seinen Ideen und consequent dem Ideale seines Staates den guten Homer freilich aus diesem Staate verweiset (Rep. III. p. 398. A.), die Tragiker in der Wahl des Stoffes beschränkt, überhaupt die Staatspoeten unter die Censur stellt u. a. Man vergl. hierüber die gelehrte Abhandlung von Rob. Schramm: Plato poetarum exagitator s. Platonis de poesi poetisque iudicia et decreta ex eius operibus collecta et illustrata. Vratisl. 1830. 8. Allein diese Einseitigkeit der Kritik ist nur scheinbar; für den idealen Staat paßte nur ein ideales Raisonnement über die Staatsliteratur. Nach Plato sollten weder Dichter noch Redner bei ihren Darstellungen einen andern Zweck haben als den Werth der Tugend und Gerechtigkeit hervorzuheben und sollten sich durch kein sogenanntes Nützlichkeitsprincip leiten lassen. Man vergl. Kapp: Platon's Erziehungslehre S. 33—40. Plato's Kritik ist hier eine moralische, und als solche wahr; als ästhetische verwirft die platonische Kritik weder die Poesie überhaupt, noch den Homer im Besondern, sondern erklärt die homerischen Dichtungen für das Hauptförderungsmittel der Cultur von Hellas (Plat. Rep. III. p. 606. E.).

Seit Sokrates hatte sich der kritische Geist fast des ganzen attischen Volkes bemächtigt (— die Lakedämonier mit ihrer gleichnamigen (lakonischen) Sprechweise konnten sich nicht zu dem behaglichen Disputiren und Raisonniren verstehen —), und nicht nur die Schulen der Philosophen und Sophisten, sondern auch die Schulen der Grammatisten und Elementarlehrer wurden zu ähnlicher Geistesdiatribe gemißbraucht. Wenn man früher hauptsächlich nur über den Inhalt der Schriftwerke oder Schriftsteller disputirte, so gesellte sich jetzt, nachdem die Technik der Beredtsamkeit, die Rhetorik ein handwerksmäßiges Studium geworden war, zur Realkritik noch die Kritik der formellen Darstellung. Von dem Ermessen der stilistischen Darstellung ging man auf grammatische Subtilitäten ein.

Die reichlichsten Beispiele für grammatische und stilistische Kritik, über Verkennung der wahren Bedeutung der Wörter, über falschen Gebrauch derselben, über Tautologie, Equivoque u. dgl. würden uns die leider verloren gegangenen zahlreichen *τέχναι ῥητορικαί* der Sophisten und Rhetoren, in deren Schulen die Theorie der Grammatik und Stilistik gepflegt wurde, geben können. Die junge Welt, die dort gebildet wurde, erhob sophistisches und grammatisches Rabbuliren, welches einen Schein von tiefer Gelehrsamkeit und obenein einen praktischen Nutzen bei öffentlichen Reden verlieh, zur — Mode. Die alten Väter sahen mit thörichter Freude, wie ihre Herren Söhne als Dandy's renommirten, suadronirten, ritten, fuhren, Tragödien schrieben, (Aristoph. Avv. 1440 sqq.) u. s. w.; dazu waren die eingebildeten Herrchen anmaaßend und absprechend, brachten bei jeder Gelegenheit ihre kaum erlernten Sophismen an (man denke an Strepsiades und Pheidippides in den Wolken des Arist.); die alten Dichter waren ihnen zugleich veraltete Dichter (vgl. Eupol. ap. Stob. serm. IV, 33. Hemsterh. ad Luc. Tim. 46.); Simonides und Aeschylos waren außer der Mode, man verlangte Poesie à la Euripides. Die der Schule kaum entlaufenen Jünger meisterten ihre Meister. Das ganze Volk nahm Theil an dieser verkehrten Geistesrichtung und zeigte eine wunderliche Laune und Undankbarkeit gegen alte Dichter (Arist. Eqq. 515 sqq.).

Digitized by Google

Bei einem solchen im „jungen Griechenland" herrschenden Geiste konnte ein Bekritteln der anerkanntesten Geisteswerke vom großen Ganzen bis auf die unbedeutendsten und unzeitigst aufgegriffenen Einzelheiten nicht ausbleiben. Ein veranschaulichendes Beispiel der angedeuteten Manie des schonungslosen und verrufenen Kritisirens Seitens der Jugend neuerer d. i. sophistischer Bildung gibt uns Aristophanes in den Fröschen. Hier hat er uns in dem Wettstreite, den Aeschylos und Euripides um das Principat in der Tragödienschriftstellerei halten, mit treffender Porträtirung der sophistisch-rhetorisch-grammatisch-kritisirenden Jugend seiner Zeit ein klares Bild von der Art und Weise gegeben, wie man Form und Inhalt der Dichtungen zu bekritteln pflegte. Und denkt man sich (ich setze die ergötzliche Scene Ran. 1126 sqq. als bekannt voraus) die drei Personen, Euripides und Aeschylos als Disputirende, Dionys als schiedsrichterlichen Zuhörer, aus der Unterwelt, wo sie bei Aristophanes agiren, auf die Oberwelt an einen Tisch versetzt, so haben wir das treue Abbild einer beim Mahle literärisch-kritisch sich unterhaltenden Gesellschaft, die sich abmüht für oder gegen einen Dichter kritischen Witz und witzige Kritik anzubringen.

Nach diesen historischen Vorbemerkungen, die uns zum richtigen Auffassen der aristophanischen Kritik nöthig schienen, gehen wir nun direct auf den Gegenstand unserer Betrachtung ein.

Wenn die Dramatiker als Reflectoren des Zeitgeistes (*αἱ τῶν πολλῶν δόξαι*) im Allgemeinen gelten können *), so erscheinen insbesondere die Komiker als jene Künstler, die mit scharfen und feinen Umrissen das Bild des Zeitgeistes unter einen Rahmen brachten und alle Gebrechen desselben bald mit harmloser Laune, bald mit beißendem Spotte bekrittelten. Daß dabei die Literatur, als der treueste und lebendige Abdruck des Zeitgeistes, neben der Politik Hauptgegenstand ihrer Kritik gewesen, ist wohl begreiflich. Wie weit aber die Komiker mit ihrem literarischen Kritisiren überhaupt gegangen sind, läßt sich bei dem Verlust ihrer Werke bis auf wenige Bruchstücke nicht streng nachweisen; auf jeden Fall aber haben wir mit den Komödiendichtern eine reiche Quelle literar-historischer Miscellen eingebüßt, wie sich aus den übriggebliebenen Komödien des Aristophanes schließen läßt, den wir jetzt als Aesthetiker der griechischen Literatur, insbesondere der dramatischen, etwas näher betrachten wollen.

Nicht nur die Schärfe seines Verstandes, die eigene Vortrefflichkeit als Dichter und der unverwüstliche Humor, welcher einer unredlichen Parteilichkeit selten Raum gestattet, qualificirten den Aristophanes zum Richter in der literarischen Republik, sondern auch seine Zeit, in welcher der gute Geschmack bereits zu sinken begann, Dichter und Musiker künstlich zirkelten und schnörkelten, das Publikum dem Alten das Moderne, dem Einheimischen das Fremde vorzog, — seine Zeit, in welcher die goldene Periode der Poesie ihren Abschluß erreicht hatte und nun als Maaßstab der ihrem Verfall zueilenden Poesie dienen konnte, war ganz geeignet eine Kritik derselben vorzunehmen.

---

*) Dio Chrysost. I. p. 225. *Οὕτως οὖν ἐπὶ τοὺς προφήτας αὐτῶν καὶ τοὺς συνηγόρους, τοὺς ποιητάς, ἐξ ἀνάγκης ἴωμεν, ὡς ἐκεῖ φανερὰς καὶ μέτροις κατακεκλεισμένας εὑρήσοντες τὰς τῶν πολλῶν δόξας.*

Digitized by Google

Als dramatischer Dichter beschränkte Aristophanes sein Urtheil hauptsächlich auf das Drama und die mit demselben eng verbundene Lyrik; doch weiß er auch leicht die Gelegenheit sich zu verschaffen über Philosophen, Sophisten und Redner abzuurtheilen. Bald ist es der Stoff, bald die Sprache, bald die Behandlungsweise, über welche er mit klarem Bewußtsein, Scharfsinn, geläutertem Geschmacke und schlagendem Witz sein Urtheil abgibt. Nachzuweisen, wie Aristophanes bald mit platonischem Ernste, bald mit sokratischer Ironie, bald mit mephistophelischer Schalkheit, bald mit biderber Natürlichkeit (gewöhnlich aristophanische Gemeinheit genannt) die literarischen Persönlichkeiten oder ihre Producte charakterisirt, gehört zu den Problemen, die noch ihren Lytiker erwarten. Uebrigens ist das Thema eben so schwierig als angenehm zu lösen. Mit einer historischen Relation der Stellen, in denen Aristophanes als Kritiker sich zeigt, ist es nicht abgethan; sie ist nützlich, aber nicht befriedigend. Es muß so zu sagen die ästhetische Atmosphäre, welche die aristophanischen Komödien aushauchen und dem Leser jenen zauberischen Eindruck zurücklassen, als sei er von einer Lustreise durch attisches Gebiet zurückgekehrt, gleichsam daguerreotypirt werden. Dazu gehört aber nicht bloß Sonnenschein und eine Platte mit Jod, sondern — man erlaube das Wortspiel — eine Platte, hinter der schon aristophanischer Geist sitzt.

Wenn ich sagen darf bei der Lectüre des Aristophanes wohl mit Bewußtsein oberwähnte Atmosphäre eingeathmet zu haben, so kann ich mich nicht der Fähigkeit rühmen jenen Genuß durch eine gewandte Darstellung der aristophanischen Aesthetik auch Andern zu verschaffen. Muß ich daher zum Voraus bekennen, daß meine Arbeit nicht zu den befriedigenden gehört, so darf ich doch vielleicht noch hoffen, daß sie eine nützliche sei; was sie im höchsten Grade sein wird, wenn sie unter den hochachtbaren und gelehrten Anwesenden einen befriedigenden Bearbeiter erwecken sollte.

Die erste Frage bei der aristophanischen Kritik wird sein: „Ging Aristophanes bei seinem Urtheil von festen Principien aus oder nicht?" Da er keine Theorie der Literaturgattungen geschrieben hat, so müssen wir diese Frage, wofern sie sich nicht aus seinen Komödien beantworten läßt, unerörtert lassen. Der Dichter spricht aber allerdings hie und da Grundsätze aus, welche für sein klares Bewußtsein von dem Wesen der Literaturgattungen zeugen. So bedingt er z. B. an einem dramatischen Dichter als nothwendige Substanz, daß er denselben Charakter (freilich nur in der Idee, in der schaffenden Phantasie) haben müsse, den er schildern will. Zwar ist dieser Grundsatz nur komisch angebracht, indem der Dichter ihn dem Agathon (Thesmoph. 147 sqq.), der wegen seines weibischen Charakters, seiner Lebensart und Kleidung bespöttelt werden soll, in den Mund legt; aber die ernstliche Wahrheit des Grundsatzes liegt hinter dem Scherze. Indem Agathon, um den Einklang seines Charakters und seiner Poesie zu entschuldigen, sich auf Ibykos, Anakreon, Alkäos und Phrynichos beruft (Thesm. 160 sq.), deren Poesien ebenfalls ihrer Lebensart entsprochen hätten, trifft der stets spottlustige Komiker gleich den Philokles, der als häßlicher Mensch auch Häßliches, den Xenokles, der als schlechter Mensch auch Schlechtes, und den Tragiker Theognis, der als frostiger Mensch auch Frostiges gedichtet hätte. Alles Gemachte und Erkünstelte ist in den Augen des Aristophanes etwas Nichtiges, Dunstiges und Wässeriges, wie wir nachher bei der Charakterisirung des Dithyrambikers Kinesias sehen werden.

Einen zweiten Grundsatz stellt der Dichter in den Fröschen (1058 ff.) auf, wo er den Aeschylos sagen läßt: — — ἀνάγκη

Μεγάλων γνωμῶν καὶ διανοιῶν ἴσα καὶ τά γε ῥήματα τίκτειν κτλ.

Also die Sprache soll dem behandelten Stoffe conform sein.

Drittens stellt Aristophanes als Zweck der Poesie die Bildung und Veredlung des Volkes hin, wie in den Fröschen 1053 ff., wo Aeschylos den Euripides wegen des unsittlichen Stoffes seiner Tragödien tadelt, mit dem Grundsatze, daß der Dichter das Böse verhüllen und nicht zur Schau stellen müsse. Diesem Grundsatze gemäß ist das selbstgefällige Geständniß des Aristophanes zur Besserung des Publikums berufen zu sein zu erklären. So spricht er in den Acharnern (646 ff.) seine Verdienste um das athenische Volk aus und verkündet, daß selbst der persische König ihm Aufmerksamkeit geschenkt und ausgesprochen habe; daß diejenigen Griechen die trefflichsten seien, die sich von ihm berathen lassen würden; aus diesem Grunde möchten auch die Spartaner Frieden mit Athen machen, um mit der Insel Aegina den Dichter für sich zu gewinnen. (Auf Aegina hielt sich Aristophanes auf, der übrigens damals noch pseudonym auftrat und wohl schwerlich vom großen Könige beachtet war.) Der Dichter appellirt daher ans Volk (655 ff.) ihn nicht aufzugeben, er verspreche dafür es zu seinem Heile zu belehren. Bitter genug beklagt sich Aristophanes in den Wespen (1015 u. 1044 ff.), daß die Athener seine Wolken hätten durchfallen lassen, und rechnet es ihnen zum Schimpf an, daß sie seine schönen Verse und ihren lehrreichen Inhalt verkannt hätten; er ermahnt sie künftig die Dichter zu ehren, die sich die Bildung des Volkes angelegen sein ließen, und deren Lehren wie wohlriechende Früchte in Kisten zu bewahren; dann würden die Athener selbst, wie die Kleider, nach Vernunft (δεξιότης) riechen.

Mehr wie diese drei Grundsätze haben wir nicht finden wollen, weil in ihnen die Grundpfeiler einer Theorie der Poesie gegeben sind. Erstens nämlich bedingt Aristophanes die poetische Substanz oder den dichterischen Geist, durch welchen ein Dichten erst subsistirt; zweitens die Sprache oder die objective Form des Geistes; drittens den Zweck oder die praktische Seite der Poesie. Diese im Aristophanes zum vollen Bewußtsein gekommenen Grundsätze, wozu noch seine eigene Vollkommenheit in der Poesie kam, berechtigten ihn als ästhetischer Richter aufzutreten, und seine Urtheile lassen uns zur Genüge ersehen, daß er nur mit steter Vergegenwärtigung jener Grundsätze urtheilte, nicht aber, so sehr auch seine wie Blitze aus heiterer Luft einfallenden Geißelhiebe nach willkührlicher Laune schmecken, das oberflächliche Geschwätz der Lytiker und Gelehrsamkeit affectirenden Tischgenossen nachahmte, weil es Mode war.

In keiner andern Komödie hat Aristophanes die Literatur und besonders die dramatische so zum Gegenstande der Beurtheilung genommen als in den Fröschen. Als er sie abfaßte, war Aeschylos schon todt, Euripides eben gestorben (405 v. Chr.) und Sophokles, zwar noch lebend, aber in einem Alter von mehr als 90 Jahren, hatte seine Dichterlaufbahn beschlossen und starb auch bald (403). Die Tragödie war somit als abgeschlossen zu betrachten (in den Fröschen 868 f. heißt es ganz richtig, daß mit Euripides die Tragödie zu Grabe gegangen sei), und dieser Abschluß erlaubte eine Vergleichung der drei vorzüglichsten Dichter, sowie eine Betrachtung der Ursachen des Verfalls der dramatischen Literatur. — Dieser Umstand gibt dem Dichter Veranlassung zu der scherzhaften Scene im Anfang der Frösche, daß er nach dem Tode des Aeschylos und Sophokles den Dionys in die Unterwelt steigen läßt, um von dort einen guten

Dichter heraufzuholen. Herakles erinnert zwar den Dionys an den noch lebenden Jophon, Sohn des Sophokles, an Agathon, Xenokles, Pythangelos (V. 86 f.); aber an allen hat Dionys etwas auszusetzen.

Zu diesem Mangel an guten Dichtern kam der Ueberfluß an schlechten, den Aristophanes für seine muntere Laune benutzte. Das Dichten war an der Tagesordnung und gehörte zur Mode derer, die gebildet scheinen wollten. Das Wesen dieser Modepoesie, die sich in sentimentalen und trivialen Sujets gefällt, schildert Aristophanes in den Vögeln (1300 ff.), und allerliebst ist die Zeichnung eines Gelegenheitsdichters (901—953), dessen Kunst, die eben nicht weit her ist und nur in Nachahmungen (κατὰ τὸν Ὅμηρον, κατὰ τὰ Σιμωνίδου, Πινδάρειον ἔπος), in Reminiscenzen und hohlen Phrasen besteht, im eigentlichen Sinne des Wortes betteln geht (928 u. 934). Diese Dichtlust trieb die jungen Leute auch zu Versuchen im Drama, und die Väter rühmten sich in den Baderstuben, wie ihre Söhne sich auf's Tragödienmachen verständen (Vögel 1444 f.). Daher konnte auch Herakles dem Dionys (Frösche 86 ff.), der wegen Tragödiendichter in Verlegenheit ist, sagen: „Gibt es denn nicht sonst noch junge Leute, mehr als Tausende, die Tragödien schreiben und um ein ganzes Stadion geschwätziger als Euripides sind?" Sie waren freilich auch so! so! und Dionys schildert (Frösche 92 ff.) ihre Producte als die Nachlese der Weinärnte, als Museen der Schwalben (d. i. als barbarische Poesie), als Verderbniß der Kunst u. dgl. So etwas, wie Euripides, meint Dionys, verständen sie nicht zu sagen. — Es folgen nun euripideische Phrasen (V. 98 ff.), für die Dionys ganz eingenommen ist, welche aber Herakles als dummes Zeug verwirft.

Euripides ist es auch hauptsächlich, auf welchen Aristophanes in den Fröschen, wie in den Vögeln, Thesmophoriazusen und Acharnern seine Witzpfeile abdrückt, und es scheint, als wäre der Komiker in seinem Urtheile über Euripides parteiisch. Genauer besehen, ist aber die Wahrheit des aristophanischen Urtheils nicht zu verkennen. So wie der Dichter in den Wolken den Sokrates als Repräsentanten der Sophisten aufgestellt hat, ohne doch gerade denselben als wirklichen Sophisten zu verketzern, so hat er in den Fröschen den Euripides als Repräsentanten der schlechten Tragiker hingestellt, ohne gerade ihm alle die Fehler aufbürden zu wollen, welche von den gleichzeitigen Dramatikern begangen wurden. Aristophanes wollte den Fall der Poesie zur Anschauung bringen, der im Zeitgeiste begründet war; er bedurfte als Repräsentanten der Poesie wie des Zeitgeistes einer Notabilität, um die sich die komische, aber ernstlich gemeinte Veranschaulichung der Verdorbenheit im Privat- und öffentlichen Leben, in Kunst, Poesie, Philosophie, Rhetorik drehte. Wer will es dem heitern Muthwillen des Aristophanes verdenken, wenn er gerade den Volksliebling Euripides zum Angelpunkte wählte, der eben so wenig ganz frei von dem Einfluß der Gegenwart geblieben war, so wenig er der wirkliche Inbegriff aller Fehler seiner Zeit ist? Wahrheit und Dichtung gehen in dieser Komödie durcheinander, und Aristophanes trifft somit einerseits den Euripides wirklich als Mitschuldigen am Verfall der Literatur, als andererseits derselbe durch die hyperbolische Verketzerung, zur unähnlichen Carricatur verzerrt, nicht mehr der Bezeichnete und allein Angegriffene ist. Ebenso meint Stallbaum in der schöngeschriebenen Prolusio de persona Bacchi in Ranis Aristophanis etc. (Lips. 1839. 4.), daß gerade das Ansehn, in welchem Euripides beim Volke stand, und der allgemeine Schmerz über seinen

Tod dem Aristophanes ein Grund wurde diesen Dichter zu verspotten. Indem der Komiker das Volk aufmerksam machte, daß es einen in dem verdorbenen Zeitgeiste ganz aufgegangenen Dichter verehre und somit auch den Zeitgeist selbst mit allen seinen Producten billige und bewundere, will er dem Publikum seinen Irrthum aufdecken und dieses wegen seines falschen Geschmackes geißeln.

Auf diese Verderbtheit und Verkehrtheit des Geschmacks zielt Aristophanes hin, wenn er in den Fröschen (782) auf des Xanthos Frage: „ob sich nicht Andere gegen die Ungebühr des Euripides, welcher des Aeschylos Ehrenplatz sich angeeignet hatte, ausgesprochen und sich des Aeschylos angenommen hätten?" den Aeakos antworten läßt:

'Ολίγον τὸ χρηστόν ἐστιν, ὥσπερ ἐνθάδε,

wie auch hier, unter den Zuschauern nämlich, gibt es ja nur wenige Vernunft! Weiterhin, wo Aeakos scherzhaft darauf aufmerksam macht, daß die musische Kunst nach der Waage abgeschätzt werden soll, und zur Ausmessung der Verse Richtmaaß, Elle und andere Instrumente vorgebracht werden, fragt Xanthos: „Wer denn entscheiden soll?" — Das ist eben das Schwierige, erwiedert Aeakos; es sind keine klugen Leute zu finden, und Aeschylos stimmt sogar nicht einmal mit den Athenern überein; bei Abwägung und Würdigung der dichterischen Naturen verfällt man hier nur in leeres Geschwätz; darum ist das Urtheil dem Dionys überlassen worden. — Hier liegt der wahre Gedanke zu Grunde, daß über ein Drama, eine dem Dionys geweihte Poesie, auch nur ein von diesem Gott durchdrungener Geist richten könne.

Wenn nun Aristophanes in den Fröschen, wo hauptsächlich die dramatische Literatur zur Sprache kommt, den Euripides zum Helden wählte, so hätte er keinen bessern wählen können. Denn dieser war der vom Volke geliebte und bewunderte Günstling; und weshalb? Weil er sich dem Volke accommodirte. Euripides spricht selbst mit Verkennung der Großartigkeit der äschyleischen Tragödien und der in ihnen auftretenden Personen (Frösche 917 ff.) also: „Ich bringe nicht stumme Personen auf die Bühne wie Aeschylos, der seinen Achill und seine Niobe, um das Publikum in Spannung zu erhalten, verhüllt vorführte, dabei zahlreiche Chöre singen läßt, während die Helden schweigen oder nur einige schwülstige Worte vorbringen, die das Publikum nicht versteht. In meinen Tragödien (930 ff.) kommen keine Wunderthiere vor, kein Wortschwall und aufgeblähte Redensarten; diese habe ich erst abgemagert, und habe meine Tragödien mit Liederchen, Gesprächen und Büchergelehrsamkeit gewürzt; habe den Prolog (958 ff.) eingeführt, das Weib, den Knecht, den Herrn, die Jungfrau, die Matrone nicht unthätig und stumm auf die Bühne gebracht, und mich dadurch eben volksfreundlich (δημοκρατικός) gezeigt." Das aber war es gerade, was Aristophanes nicht billigen konnte, und diese mehr ochlokratische als demokratische Bewunderung geißelt Aristophanes damit, daß er (Frösche 780 ff.) den Euripides in der Unterwelt von einer Schaar nichtswürdiger Menschen, wie Betrüger, Diebe, Vatermörter u. dgl., mit Enthusiasmus empfangen werden läßt; solche seien es, meint er, die sich an den verschmitzten Reden des Tragikers, mit welchen das Schlechte vertheidigt werden kann, ergötzten. — Man bemerke übrigens, daß in obigen Worten des Euripides, wo er seine Muse mit der des Aeschylos vergleicht, zugleich auch etwas Ernst liegt, und Aristophanes hier auf die hausbäckige Sprechweise der äschyleischen Helden schielt, die er (nach Etym. M. p. 526, 24.) wegen ihrer Härte (σκληρότης) auch einmal mit einer Thierhaut verglich (οἶμαι γὰρ αὐτὸν κόλλοπι ἐοικέναι).

Digitized by Google

Besonders war es auch das moralisirende Raisonnement, welches in den Tragödien des Euripides dem Publikum gefiel und vom Euripides mit philosophischer Gravität (man vgl. den Anfang der Thesmophor.), mit breitem Dialoge und zierlicher Geschwätzigkeit (εἰπεῖν κομψευριπικῶς Ritter 18.) so mundrecht gemacht wurde. Aber die Moral des Tragikers mißfiel gerade dem scheinbar schmähsüchtigen und unzüchtigen Aristophanes. Fr. Jacobs (Vermischte Schriften Thl. 3. S. 41. vgl. S. 43 u. 319.) sagt zur Ehrenrettung des Aristophanes: „Es verdient bemerkt zu werden, daß es die Komödie war, die das sittliche Gebrechen der euripideischen Manier aufgedeckt und gezeigt hat, und daß dieses Gebrechen, das der modernen Welt häufig wie ein Vorzug erschien, am unerbittlichsten von demjenigen gezüchtigt worden ist, dessen eigene Sittlichkeit dem gemeinen Urtheile nach in dem übelsten Rufe steht." — Die biderbe Natürlichkeit des Aristophanes nimmt seitdem auch kein Unbefangener mehr für Unsittlichkeit; aber auch Euripides scheint mir nicht so sehr an sittlichen Gebrechen zu leiden, daß er von Seiten des Aristophanes einen literarischen Todtschlag verdient hätte. Auch wollte Aristophanes den Euripides gar nicht allein treffen; die vermeinte Unsittlichkeit lag im Zeitgeiste, und diesen züchtigt Aristophanes, obschon er fühlbare Seitenhiebe auf den gegen den Zeitgeist gefälligen Euripides thut. Da aber eben Euripides die Volksstimme für sich hatte, konnte der Komiker nicht anders als Doppelhiebe thun, auf den Euripides und das Publikum zugleich. Dabei durfte er aber nicht ungerecht verfahren, da auch Er wieder von der Stimme des feingebildeten und leicht reizbaren Publikums abhängig war. Dieses mußte als θεαταὶ δεξιοί, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν (Nubb. 517.), möglichst befriedigt werden, wenn der im theatralischen Wettstreite auftretende Komiker sich seines Sieges vergewissern wollte. Seine Kritik der politischen wie literarischen Erscheinungswelt durfte weder parteiisch noch ungeschliffen an Inhalt wie im Ausdrucke sein; seine Worte *) mußten wie die der Redner (vgl. Cicer. Orat. 8.) abgewogen und fern von aller Leidenschaftlichkeit sein. Dieß ist auch bei Aristophanes der Fall; wenn man nur seinen Worten die komische Maske oder die carrikirte Form behutsam abnimmt, so kann man sich auf sein Urtheil verlassen. Aristophanes war gewiß nicht der einzige Gegner des Euripides; dieser philosophische Tragiker aber hatte auch wieder Männer, wie Sokrates und Plato, zu Freunden, deren Augen doch auch ziemlich hell sahen. Mit beiden, Verehrern und Feinden des Euripides, durfte es der Komiker nicht verderben, und wollte es auch nicht, da beide sein Publikum ausmachten. Es spricht sich diese Absicht des Dichters und das Urtheil des Publikums auch deutlich aus (Frösche 1411.), wenn Dionys als Schiedsrichter nicht zu entscheiden wagt, wer besser sei, Euripides oder Aeschylos; es wären welche, sagt er, die den Einen für weise hielten und an dem Andern sich ergötzten.

Ganz frei von boshafter Stichelei ist freilich Aristophanes nicht, aber Wahrheit liegt doch immer seinen Worten zu Grunde. Wenn z. B. Aeschylos (Frösche 1515 ff.) sich für den ersten und den Sophokles für den zweiten Dichter erklärt, so ist dieß sowohl Urtheil des Komikers als des Publikums; nur Euripides kommt wie gewöhnlich, da er einmal als Sündenbock für den Zeitgeist büßen muß, am schlechtesten weg; er wird ein πανοῦργος ἀνὴρ καὶ ψευδολόγος καὶ

*) Athen. I, p. 30. B. ὁ Πράμνιος — οἴῳ Ἀριστοφάνης οὐχ ἥδεσθαι Ἀθηναίους φησὶ λέγων τὸν Ἀθηναίων δῆμον οὔτε ποιηταῖς ἥδεσθαι σκληροῖς καὶ ἀστεμφέσιν, οὔτε Πραμνίοις σκληροῖσιν οἴνοις — — —.

βωμολόχος genannt. Der Grund davon lag in der bedeutenden Persönlichkeit des Euripides, der mit Beharrlichkeit das neue Princip der Aufklärung von der Bühne herab den jungen Seelen einflößte und allseitige Theilnahme fand.

Aus dem bisher Gesagten geht schon zur Genüge hervor, wie des Aristophanes ästhetische Kritik eben so sehr durch Grundsätze wie durch Rücksichten motivirt war, und es ist zu bemerken, daß eine Kritik ohne Rücksichten ungenießbar ist, weil ein abstractes Urtheil ohne concrete Wahrheit bleibt. Aristophanes faßt die Literatur auf, wie sie ist, und spricht unwillkührlich den Eindruck aus, den sie auf ihn macht, ohne in tiefe Theoreme sich zu verlieren; und da sein ganzer Charakter eine gesunde Komik ist, so ist zwar sein Urtheil komisch, dabei aber auch kerngesund. Will ich mir den Aristophanes seinem Publikum gegenüber vergegenwärtigen, so denke ich mir einen Hofnarren, der seinem tyrannischen Gebieter die Wahrheit ins Gesicht lacht, und zwar so, daß er in demselben Augenblicke durch die Kraft der Wahrheit seinen Herrn verwundet und gleich wieder durch seine treuherzige Miene heilt, ehe der Zorn ausbricht.

Wir sagten früher, daß Aristophanes sein Urtheil bald über den Stoff, bald über die Sprache, bald über die Behandlung beider abgebe, und haben bisher dieses auch bereits schon gesehen. Einige Beispiele mögen dieses noch näher beleuchten.

Statt des großartigen Stoffes, großartig behandelt, wie es Aeschylos und Sophokles thaten, gibt Euripides (sagt der Komiker in den Fröschen 950 ff.) zierliche Verschen, voller Geschwätzigkeit (1081 ff.), Büchergelehrsamkeit; vom Herrn bis zum Hausgesinde läßt er alle sprechen und stellt überhaupt das gewöhnliche Alltagsleben (983 — 1003. 1075 f.) mit seinen Ränken (1063 f.) und Liebeshändeln (1056 f. 1089 f.) dar. Besonders greift Aristophanes das stehende Thema des Weiberhasses (herrlich persiflirt in den Thesmophoriazusen), die Bettel- und Lumpenhelden u. s. f. mit vieler Feinheit und Bitterkeit an. So fragt Dikäopolis in den Acharnern (410 ff.) den in einer Schwebe sitzenden Euripides, was er mache? ob Lahme, oder Bettler in Lumpen gehüllt, mit langen Reden? von denen sich Dikäopolis eine nebst Bettlergewand ausbittet. Solche Bettler und Lahme waren Oeneus (Acharn. 419.), der blinde Phönix (421.), Philoktet (424.), der hinkende Bellerophon (427. vgl. 146. Thesmoph. 23 f.), der Myser Telephos (430.), Thyest und die Ino (433 f.). Sehr naiv sagt nun Dikäopolis (484.), nachdem er dem Euripides die nöthigen Lumpen abgebettelt hat und die Rednerbühne vor sich sieht, zu sich selbst: „Nu, was stehst du noch? hast du nicht den ganzen Euripides eingesogen?" (ἕστηκας; οὐκ εἶ καταπιὼν Εὐριπίδην;).

Außer den Euripides trifft sein Spott in Bezug auf den Stoff auch die Komiker Phrynichos, Lykis und Ameipsias (Frösche 13 f.), welche jedesmal Lastträger in die Komödie brächten, und diese Klage wiederholt sich in den Wolken (533 ff.), wo er sagt, daß die Komiker an allzuplumpen Witzen und zotigen Darstellungen litten, an übertriebenen Klagen (dem bekannten *ἰού*, *ἰού!*), an Wiederholungen desselben Sujet u. s. f.

An Agathon verspottet er (Thesmoph. 101 ff. vgl. 147 f.) den Schwulst und sophistischen Pomp der Sprache, indem er die weichliche Poesie nachahme. Man vergleiche das harte Urtheil über Karkinos und seine Söhne (Friede 775 ff.); über den Tragiker Theognis (Acharn. 11 u. 138 ff.), der als solch ein frostiger Dichter geschildert wird, daß bei Aufführung

Digitized by Google

seiner Stücke es in Thrakien schneite und alle Flüsse zufroren; über Melanthios und Morsimos (Friede 786 ff. Ritter 401.), welcher letztere, der Sohn des Philokles (Vögel 281.), nicht allein zu den Verbrechern verdammt wird, die im kothigen Pfuhle der Unterwelt sich wälzen, sondern auch der soll dahin kommen, welcher je eine Phrase von Morsimos abgeschrieben (Frösche 151. vgl. Frieden 782.) oder ein Waffenlied (πυῤῥίχη) des Kinesias gelernt hat. Dieser Kinesias, Sohn des Meles (Plat. Gorg. p. 502. A. ibique Stallb.), war ein unglücklicher Dithyrambendichter, dessen Nichtigkeit Aristophanes auf die ergötzlichste Weise in den Vögeln (1371—1409.) hervorhebt. Er fliegt himmelan zum Olymp und in den Lüften schwebend hascht er nach nebligen, schneestöbrigen neuen Liedern; denn von den Wolken herab hängt die Kunst der Dithyrambiker, die Luftiges, Nebliges, Blauglänzendes besingen. Im Luftreiche lebend wünscht der Dichter mit Windeshauch über die Meeresfläche dahin zu schweben, so wie er auch durch die Luft schwebend — von der Bühne sich wieder entfernt. Auch im Frieden (807 f. vgl. Schol. ad Ran. 153.) werden die Dithyrambiker mit Luftwandlern verglichen. (Vgl. die Parodie des Stoffes der Wolkensänger in Nubb. 335 sqq.)

Solche Notizen bedürfen der weiteren Bearbeitung, um den Aristophanes als ästhetischen Kritiker zu charakterisiren. Ein Hauptübelstand dabei ist nur, daß wir bloß das Urtheil des Aristophanes noch übrig haben, aber nicht die beurtheilten Dichtungen, daß wir somit die Triftigkeit der aristophanischen Kritik weder beweisen noch widerlegen können.

Schließlich bemerken wir nur noch, daß auch die Philosophen, Sophisten und Redner bei Aristophanes nicht frei ausgingen. Nur tritt hier die Kritik auf das Gebiet der Moral. Die Philosophen und Sophisten sind es, auf welche der Komiker anspielt, wenn er von Absetzung der alten Gottheiten und von ihren Menschlichkeiten (Friede 826.), so wie von dem gänzlichen Unglauben (Ritter 32. die naive Frage des Demosthenes an den frömmelnden Nikias: ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ θεούς;) mit oft heilloser Zunge spricht; aber auch sonstige Ansichten der Philosophen persiflirt er, wie z. B. die Meinung Einiger, daß die Seele nach diesem Leben ein Stern werde, mit Anspielung auf des Chiers Jon dithyrambisches Lied Ἀοῖος (Friede 835.). Wie die Dithyrambendichter werden die Sophisten (Wolken 330 ff.) in der Gesellschaft mit Wahrsagern, Aerzten, Haarkünstlern, kyklischen Chordichtern, Astronomen und anderen Faulenzern als von den Wolken lebend und ernährt dargestellt. Den niedrigen Zweck der Sophistik, unter allen Umständen nur den eigenen Vortheil zu erstreben, heben die Worte des Strepsiades (Wolken 438—451.) und die Rede des Ἄδικος grell genug hervor, und eine treffliche Charakteristik der sophistischen Redekünstler, die mit ihrer Zunge säen, ärnten und dreschen, gibt Aristophanes in den Vögeln (1095 ff.). Die rechtlichen Alten, die noch vor Marathon (Acharn. 698 ff.) mitgefochten haben, werden von jungen Laffen vor Gericht gehänselt, mit gewählten und künstlerischen Reden geschlagen (Acharn. 685 f.) und um ihr Hab und Gut gebracht. Gegen die gleißnerischen, mit schönen Worten schmeichelnden Redner sind hauptsächlich die Acharner (633 ff.) gerichtet, und Aristophanes rechnet es sich als Verdienst an schon früher gegen dieselben aufgetreten zu sein. Die ganze Sippschaft von Zungendreschern wird geschildert in dem einzigen Phäax (Ritter 1377 ff. Δεξιὸς ὁ Φαίαξ κτλ.), so wie die Eitelkeit sich für einen Redner zu halten, wenn man einmal mit mühseliger Anstrengung eine Rede memorirt und öffentlich gehalten hat, an dem Kleon (Ritter 346 ff.) lächerlich gemacht wird.

Indem also Aristophanes durch Berücksichtigung der Literatur in seinen Komödien uns nicht nur eine reiche und oft die einzige Quelle literar-historischer Notizen geworden ist, sondern auch als ein scharfer und geschmackvoller Kritiker der Literatur dasteht, ist er neben Plato mit als der unmittelbare Vorgänger der in der alexandrinischen Zeit sichtbarer hervortretenden und in den Didaskalien sich zunächst ankündigenden Literaturgeschichte anzusehen."

Director Hartung aus Schleusingen erklärt sich im Allgemeinen mit dem Redner einverstanden; doch sei auf das Urtheil des Aristophanes über Euripides eben so wenig wie auf das über Sophokles zu geben. Daß Aristophanes dem Volke geschmeichelt, beweise nur, daß er den Zeitgeist richtig gewürdigt habe.

Den Beschluß der öffentlichen Vorträge in der dießjährigen Versammlung machte Professor **Ohm** aus Berlin mit einer Darlegung seiner Versuche dem calculativen Theil der Mathematik eine wissenschaftlichere Grundlage zu geben, so wie über die darauf gegründete Methode des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen. Nachdem er seine Ueberzeugung ausgesprochen hatte, 1) daß jede gelehrte Bildung auf Kenntniß des Alterthums, seiner Sprache und Gesittung gegründet sein müsse, 2) daß aber für die Gegenwart diese Bildung nur einseitig genannt werden könnte, wenn sie nicht auch einen wissenschaftlichen, den geistigen Menschen erfassenden mathematischen Unterricht in sich aufnehmen wollte, ließ sich derselbe über den Zweck, den Umfang und die Methode des letzteren, wie folgt, aus:

„Der Zweck des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen kann nicht darin bestehen, daß man eine Reihe mathematischer Wahrheiten mit oder ohne ihre Beweise einlernt; sondern es soll das Denkvermögen des Schülers allmählig immer mehr und mehr geübt und dadurch der Schüler selbst nach und nach immer mehr befähigt werden die mathematischen Wahrheiten selbstthätig aus sich heraus entwickeln zu können. Der Schüler soll in der gelehrten Schule eben so wenig Mathematiker als Philolog werden, sondern er soll bloß seine geistige Kraft nach allen Richtungen hin möglichst bilden und stärken. Daß vom Stoff so viel hängen bleibt und gerade dasjenige, was äußere Anforderungen wünschenswerth oder nothwendig machen, ist zuletzt eine Kleinigkeit, die, ohne gerade ängstlich danach streben zu müssen, fast von selber sich macht.

Was den Umfang des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen betrifft, so muß ich zuvörderst bemerken, daß die Rechenkunst und das Zeichnen mit Zirkel und Lineal eben so wenig zu dem mathematischen Unterrichte gezählt werden können, als man etwa die Zimmermannskunst dazu zählen wird. Das gemeine Rechnen ist eine mechanische Fertigkeit, eben so nöthig den Männern wie den wirthlichen Hausfrauen; es muß daher solches in den unteren Classen der gelehrten Schulen getrieben werden; nur möge man diesen Unterricht von dem mathematischen am allerstrengsten sondern, und darum gebe man ihn auch nicht unter dem Titel der Mathematik, wie dieß an so vielen Anstalten zur Zeit noch geschieht; noch weniger aber gebe man diesen Unterricht mit Zuziehung mathematischer Wahrheiten, namentlich nicht mit Zuziehung einer sogenannten Lehre der Proportionen, da jede Halbheit an sich schon schädlich ist. — Man

Digitized by Google

ist im Rechnen hinreichend bewandert, sobald man eine, aber recht sehr große Fertigkeit und Gewandtheit in den sogenannten 4 Species mit ganzen Zahlen und Brüchen sich verschafft und in recht vielen einfachern Beispielen die Wirksamkeit des Multiplicirens und Dividirens erkannt hat. — So wie bei einer zweckmäßigen Erziehung das Kind an alles das bloß gewöhnt wird, was dessen später erwachende Vernunft erst bestätigt und gut heißt; eben so müssen die Regeln des gemeinen Rechnens vorläufig bloß anschaulich gemacht und hinreichend (mechanisch) eingeübt werden, bis der später folgende wissenschaftliche Unterricht in der Mathematik diese Regeln selbst erst, jede an ihrer rechten Stelle, erfindet und deren Anwendung rechtfertigt.

Ganz das Analoge läßt sich vom Zeichnen mit Zirkel und Lineal sagen. Ist die Zeit dazu vorhanden, so mag man den Schüler gleichzeitig mit dem Rechnen auch im Handhaben des Zirkels und Lineals üben; geschieht solches zweckmäßig, so wird sich derselbe später in begrenzte Räume leichter hinein denken können. Man sondere aber auch diesen Unterricht von dem mathematischen (geometrischen) genau und sorgfältig ab.

In den 4 obersten Classen einer gelehrten Schule werde dagegen streng wissenschaftlicher, also wirklich mathematischer Unterricht getrieben, und zwar 1) Euklidische Geometrie mit Einschluß der Körperlehre; 2) eine Zahlenwissenschaft (über deren Wesen ich mich eben hier noch näher auslassen muß) und deren Anwendung auf die Entwickelung der Rechnungsregeln; endlich 3) Anwendung des Calculs auf die Geometrie d. h. Trigonometrie und die ersten Elemente der analytischen Geometrie. Wie weit man in jeder dieser Disciplinen vorschreiten könne, wird vielleicht aus der jetzt folgenden Betrachtung über die „Methode des Unterrichts" kürzer und bequemer sich abnehmen lassen.

In Bezug auf die „Methode" unterscheide ich zunächst den geometrischen Theil der Mathematik von dem calculativen. In dem Vortrage der Euklidischen Geometrie würde ich den Weg des Euklides selbst nicht befolgen, weil ich a) alle Betrachtungen (z. B. die des Incommensurablen), welche mehr in das Gebiet der Speculation gehören, weglassen, und dann b) weil ich die Stetigkeit, also die beliebige Theilbarkeit des Raumes, also auch z. B. die Möglichkeit einer Dreitheilung des Winkels, obgleich wir solche mit Zirkel und Lineal nicht ausführen können, als unbedingt zulässig annehmen würde.

Unter diesen Voraussetzungen fällt ein größerer Theil dessen, was im Euklid steht, von selbst fort; einen andern Theil desselben Buches, welcher die Stelle einer damals noch nicht vorhandenen Zahlenwissenschaft vertritt, hat man seit Jahrhunderten ohnedieß schon immer unberücksichtigt gelassen; so bleibt zuletzt eine Summe von 30—40 einfachen geometrischen Wahrheiten, welche gleichsam das Gerippe der Geometrie bilden, und es ist nun die Aufgabe des Lehrers dieses Gerippe aus seinen Theilen in der rechten, naturgemäßen Ordnung an einander zu reihen und — zu beleben. Wie ich selbst ordne, ist aus meinen Lehrbüchern zu ersehen; und auf welche Weise ich das Beleben dieses Gerippes versuche, dieß hier näher anzugeben verbietet mir der Umstand, daß ich die uns vergönnte Zeit zu dem wichtigeren Theil meines heutigen Vortrages bewahren muß. Ich muß mich daher mit der einfachen Bemerkung begnügen, daß ich die Figuren in ihrem allmähligen Entstehen und nicht im Zustande der Erstarrung betrachte, und daß ich nie dogmatisire, sondern den Schüler seine Entwickelungen stets selbst vornehmen lasse.

Digitized by Google

So viel heute von dem geometrischen Theil des mathematischen Unterrichts; was dagegen den calculativen Theil betrifft, so hat sich das Material zu diesem Unterrichtsgegenstande erst in den letzten zwei Jahrhunderten herausgebildet, und kaum sind es mehr als einhundert Jahre, daß die Elemente desselben sich trennten, um sich einander entgegenzustellen. Clairaut, Euler u. s. w. haben endlich diese Elemente in Lehrbücher zu ordnen begonnen, und diese großen Männer fanden rüstige Nachfolger; man suchte die sich oft feindlich gegenüber stehenden Massen möglichst zu versöhnen und zu vereinigen, um eine Einheit zu erreichen, welche zu gleicher Zeit als allgemein förderndes Bildungsmittel dienen könnte. Dank sei hier gesagt den großen Geistern, wie den fleißigen Arbeitern, die so viele und so wichtige Vorarbeiten, ohne welche ein weiterer Fortschritt nicht möglich gewesen wäre, uns hinterlassen und dargeboten haben.

Von hier ab theilen sich die Mathematiker in zwei Classen; die einen haben die großartigen und herrlichen Anwendungen des Calculs im Auge, namentlich auf die Mechanik des Himmels, so wie auf die Physik im Allgemeinen, die fast eben so sehr als Religion und Philosophie das Herz erheben und den Menschen zu einem festern Glauben an einen allmächtigen Schöpfer und Weltregierer führen; und dieser Classe, zu welcher wir auch fast alle die größeren Mathematiker Frankreichs zählen müssen, liegt die weitere Auffindung praktischer Regeln und Vorschriften natürlich und mit Recht näher als ihre innere wissenschaftliche Begründung, da die Abwege, in welche dieser Mangel an Sicherheit in den Elementen führte, bis jetzt immer nur gering gewesen sind, bald bemerkt und mittelst verbesserter Regeln eben so leicht vermieden wurden.

Die andere Classe von Mathematikern umfaßt die Lehrer, welche Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit mit Eifer und pädagogischer Kunst in sich vereinigen. Diese konnten mit dem Zustand des calculativen Theils der Mathematik, als Unterrichtsgegenstand, sich nicht zufrieden geben. — Der lose Kitt, der die einzelnen Theile des gesammten Materials zusammenhielt, zerbröckelte leicht an einfachen Fragen eines noch unverkünstelten Schülers. Eine hochverehrte Versammlung erlaube mir, um dieß in der Kürze möglichst anschaulich zu machen, einiges hieher Gehörige aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen.

Vor nun bald 30 Jahren docirte ich an einer deutschen Universität, nicht ohne Beifall und auch nicht ohne Erfolg. Während ich aber von Jahr zu Jahr die Zufriedenheit meiner Zuhörer immer mehr mir erwarb, wurde ich mit mir selbst und meinen Leistungen immer unzufriedener; denn ich fühlte, daß ich nicht wahrhaftig sei, daß ich an manches, was ich meinen Zuhörern deutlich zu machen suchte, selber nicht glaubte. Was die Null sei, was eine Gleichung? — ich selber wußte es nicht; — einen allgemeinen Begriff vom „Rechnen" zu geben war mir unmöglich; — die negativen Größen quälten mich und die imaginären Größen, diese contradictio in adiecto, setzten mich in Verzweiflung. Ich verfiel endlich auf den Gedanken diesen Begriffen in ihrer geschichtlichen Entstehung gründlicher nachzuspüren. Die Verfolgung dieses Gedankens führte mich nach mehrjähriger Anstrengung endlich so weit zum Ziele, daß ich zu hoffen begann, und von dieser Zeit an gelang es mir dem Calcul eine Zahlenwissenschaft zu Grunde zu legen, welche mir für den höheren Schul-Unterricht im Calcul nothwendig zu sein scheint, weil nur durch sie erst alle oft weit verstreuten Einzelheiten in eine wissenschaftliche Einheit sich auflösen.

Ueber diese Zahlenwissenschaft, aus welcher alles Rechnen, das gemeine bürgerliche wie das allgemeinste des Mathematikers, ebenmäßig hervorgeht, gebe ich nun noch folgende Andeutungen.

In den Anwendungen des Calculs zur Vergleichung der Größen erscheint die Größe als benannte Zahl. Allgemeiner als diese ist die unbenannte Zahl, die wiederum nur als ganze Zahl existirt. Diese Zahlen lassen sich paarweise verbinden. Der Calcul hat es nun nie mit den Größen selbst, ja kaum mit den unbenannten Zahlen, sondern nur mit den Gesetzen dieser (logischen) Zahlenverbindungen zu thun. Diese Verbindungen selbst sind 1) die Addition, 2) die Multiplication und 3) die Potenzirung, aber jede dieser Verbindungen geschieht nur im Verstande, d. h. man kann nur an die Zahl denken, welche durch irgend eine dieser drei Verbindungen aus zwei gegebenen Zahlen hervorgeht; sie kann nie hervorgebracht oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, wirklich gefunden werden, denn die gedachte Zahl ist bereits die wirkliche.

Jede dieser Verbindungen hat die allgemeinen Eigenschaften einer rein logischen Verbindung. So wie man nämlich von den beiden Elementen a und b zu irgend einer logischen Verbindung c übergeht, so kann man auch von c aus durch a hindurch zu b, aber auch durch b hindurch zu a wieder zurückkehren. Daher hat jede directe Verbindung zwei von einander wesentlich getrennte indirecte Verbindungen in ihrem Gefolge. Der rein logische Gegensatz in triplo, in welchem diese drei Verbindungen zu einander stehen, kann nun, in Formeln ausgedrückt, zur objectiven Anschauung gebracht werden dadurch, daß man alle drei Verbindungen durch entsprechende Zeichen vorstellt (welche die beiden verbundenen Elemente in sich aufnehmen), und nun die durch den Gegensatz bedingte Aufhebung und Vernichtung des Zusammengesetzten, also die Identität des Zusammengesetzten mit dem Einfachen, durch das Zeichen der Gleichheit, welches richtiger das Identitäts-Zeichen genannt werden dürfte, ausdrückt.

Mit diesen Formeln, in dreifacher Anwendung auf die drei oben genannten directen Zahlenverbindungen gedacht, würde die Zahlenwissenschaft abgeschlossen sein, wenn man nicht auch noch die Eigenschaften und den Zusammenhang der drei directen Zahlenverbindungen an sich und unter sich zu betrachten hätte. — Die Addition zeigt uns eine einzige Haupteigenschaft, nämlich daß in ihr die Elemente vertauscht werden können. Die nächste Folge davon ist, daß ihre beiden, in der Idee von einander getrennten indirecten Verbindungen äußerlich in eine einzige zusammenfallen, die wir Subtraction nennen können. Dieselbe Haupteigenschaft zeigt sich auch später bei der Multiplication; daher äußerlich auch nur eine einzige indirecte Verbindung, welche wir die Division nennen. Dagegen erfreut sich die Potenz dieser Haupteigenschaft des Addirens und des Multiplicirens nicht, und deßhalb bleiben die beiden indirecten Verbindungen, welche der Potenz ihr Dasein verdanken, auch äußerlich von einander getrennt und verschieden, und man kann die eine die Radication, die andere die Logarithmation nennen. Aeußerlich stehen also 7 Zahlenverbindungen da, deren Nothwendigkeit wir anerkennen müssen.

Hat man aber diese allgemeinen Gesetze der 7 Zahlenverbindungen auf diese Weise in Formeln hingestellt und zwar in ihren einfachsten Typen, so nämlich, daß immer nur drei Elemente a, b, c eingehen, und so, daß jede solche Type (von uns Formel oder Gleichung genannt) eine Identität der auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens vorhandenen Reihen von Verbindungen ausspricht, so folgt von selbst

Digitized by Google

1) Jede dieser Gleichungen ist eine logische Wahrheit, unabhängig von der Bedeutung der Elemente a, b, c, die in ihr vorkommen und welche nur als Träger benutzt worden sind, um durch sie die Verbindungen selbst (objectiv) anschaulich machen zu können.

2) Diese logische Wahrheit bleibt also immer und unverändert dieselbe, welche Bedeutung diesen Trägern a, b, c auch künftighin untergelegt werden mögen. Diese Typen oder Gleichungen werden daher die mannichfaltigsten Modificationen erleiden können, nach den mannichfaltigen Bedeutungen, welche die Träger a, b, c annehmen werden.

3) So oft aber in einer solchen Type die Form der einen Seite des Gleichheitszeichens eine wirkliche unbenannte ganze Zahl ausdrückt, so oft muß die Form auf der andern Seite des Gleichheitszeichens nothwendig dieselbe Zahl ausdrücken, eben weil beide Seiten identische Formen sind.

Hiermit ist aber die Zahlenwissenschaft beendigt, und ihrer beliebigen Anwendung auf allgemeine Untersuchungen steht gar nichts mehr im Wege. In der Form $a - b$ steckt die Null und auch die Form $0 - b$, die man kürzer durch $- b$ vorstellt, indem man sich den Minuenden 0 (Null) dazu denkt. In der Form $a + b$ steckt die Form $0 + b$, die man häufig auch bloß durch $+ b$ vorstellt. In der allgemeinen Form $\frac{a}{b}$ steckt der besondere Fall, den man Bruch nennt; und in der allgemeinen Form $\sqrt{b}$, steckt der besondere Fall $\sqrt{-a}$. Die allgemeinen Gesetze der Formen $a + b$, $a - b$, $a \,.\, b$, $\frac{a}{b}$, a^b, $\sqrt[b]{a}$, $\log^a b$ sind zu gleicher Zeit die Gesetze für die Null, für die sogenannten additiven und subtractiven (positiven und negativen) Ausdrücke, für die sogenannten gebrochenen Zahlen, wie für die sogenannten imaginären Ausdrücke. — Die speciellen Regeln für das Rechnen mit der Null, mit den positiven und negativen Ausdrücken, mit den Brüchen und den imaginären Ausdrücken sind dem Schüler nicht zu geben, sondern er leitet sich solche, so oft er sie braucht, aus den gedachten, in Formeln ausgedrückten allgemeinen logischen Wahrheiten mit einem einzigen Blicke ab. Alles Rechnen geschieht dabei mit dem Gefühle der vollkommensten Sicherheit; denn „Rechnen" ist eben nie etwas Anderes als ein Anwenden der oben hingestellten logischen Wahrheiten zur Umformung gedachter (also wirklicher) Zahlenverbindungen. — Will man aber aus gedachter Zahlenwissenschaft das gemeine bürgerliche Rechnen, und zunächst das Rechnen mit unbenannten Zahlen (welches allein vorkommt) ableiten, so muß man noch die Definition der 9 Ziffern, so wie die systematische Zusammensetzung jeder größern Zahl aus diesen Ziffern mittelst der drei directen Zahlenverbindungen (d. h. das sogenannte Zahlensystem), als ein hier noch speciell eingehendes Element, hinzufügen.

Die Anwendungen dieser Zahlenwissenschaft sind eben so einfach als leicht. Jede mit Zahlen vorzunehmende Verbindung wird, sobald sie gedacht ist, äußerlich durch die entsprechende Bezeichnung sichtbar gemacht; dann werden diese Formen mittelst der oben erwähnten Formeln oder Gleichungen in andere, identische Formen umgeformt, bis die gewünschte, dem gerade vorliegenden Zweck entsprechende Form sich herausgestellt hat. Dieß Umformen aber heißt „rechnen".

Um dieß Letztere durch das allereinfachste Beispiel zu erläutern, wollen wir 24 und 35 addiren. Die verlangte Zahl ist zunächst ausgedrückt durch die Form $24 + 35$ oder $(20 + 4) + (30 + 5)$; diese Form wird aber dann umgeformt in $(20 + 30) + (4 + 5)$, während nach der Definition der Ziffern $4 + 5 = 6 + 3 = 7 + 2 = 8 + 1 = 9$, und nach dem Gesetze $am + bm$

$=(a+b)m$, auch $20+30=2.10+3.10=(2+3).10=5.10=50$ ist. Dieß weitere Umformen gibt daher für unsere Zahl zuletzt die Form $50+9$ oder 59, welche Form die gewünschte, nämlich die nach dem Zahlensystem geordnete ist."

Die Kürze der gegebenen Zeit erlaubte die weitere Verfolgung dieses Gegenstandes für den Augenblick nicht. Der Redner behielt sich deßhalb vor denselben, im Falle er hinreichendes Interesse haben dürfte, bei einer anderen Versammlung der Philologen und Schulmänner noch einmal zur Sprache zu bringen.

Der Vicepräsident bedauerte, daß bereits die für die Dauer der Sitzung bestimmte Zeit verflossen, und deßhalb eine ausführlichere Debatte über diesen interessanten Vortrag nicht gestattet sei. Dennoch forderte er die anwesenden Mathematiker und namentlich den Rektor unter denselben, Hofrath Kries, seinen Lehrer und Collegen und Freund, auf eine kurze Darlegung seiner Ansicht über diese Methode zu geben. Dieß veranlaßte den Hofrath Kries zu der Erklärung: Der verehrte Redner habe seine Methode vortrefflich dargestellt, der Gegenstand aber sei zu wichtig, als daß er aus dem Stegreif etwas Erschöpfendes darüber zu sprechen im Stande sei. Nicht eine Methode könne als die einzige und allgemein anzuwendende angesehen werden; auch auf dem Gebiete der Mathematik führten mehrere Wege zur Wahrheit.

Jetzt waren sämmtliche Gegenstände, die bei der dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zur Besprechung kommen sollten, erledigt, und der Vice-Präsident erklärte, nachdem er eine gedrängte Uebersicht der Verhandlungen gegeben hatte, die ordnungsmäßigen Arbeiten der Versammlung für beendigt. An diese Erklärung reihete er mit sichtbarer Rührung gesprochene Worte des Dankes für die vielfache Nachsicht und die allseitigen Beweise der Liebe und Freundschaft, wodurch ihm die Mühe der Geschäftsleitung erleichtert und die Tage der Versammlung zu den glücklichsten seines Lebens geworden seien. Auf die Frage, ob irgend ein Mitglied der Versammlung noch etwas vorzutragen wünsche, erhob sich Hofrath Thiersch und indem er die Hoffnung aussprach, daß die nächste Versammlung zu Bonn gleich günstige, anregende und wahrhaft erhebende Erfolge, wie die gegenwärtige, haben werde, empfahl er derselben mit Zustimmung der Anwesenden die Berathung über die für ein fruchtbareres und umfassenderes Studium der Sprachen wünschenswerthe Herstellung einer deutsch-lateinisch-griechischen Parallelgrammatik, die, auf gemeinsamen Elementen beruhend, in innerlicher Verbindung der Sprachen den Parallelismus durchgängig beobachte. Groß, setzte er hinzu, seien die Schwierigkeiten, die unnützen Wiederholungen, die schädlichen Verschiedenheiten, die mannichfachen Widersprüche, welche dem grammatischen Studium aus der getrennten und abweichenden Behandlung jeder der einzelnen Sprachen erwachsen, und bei Zurückführung der Grammatik auf eine ihnen gemeinsame Basis, Gliederung und Anordnung könnten diese Schwierigkeiten leicht um zwei Drittheile verringert, könnte allein eine fruchtbare Grammatik gewonnen werden. Wie die drei Sprachen im Innern eine seien und sich nach durchgehenden Analogien etymologisch und syntaktisch gleichmäßig entfalten, so könnte es auch die Grammatik; dabei müsse dieselbe Terminologie und Eintheilung, dieselbe Folge der Lehren, bis auf die Paragraphen übereinstimmend,

Digitized by Google

dieselbe typisch wiederkehrende Form der Begriffsbestimmungen und Erklärungen herrschen, in der deutschen Grammatik schon die Grundlage der lateinischen, in dieser die der griechischen enthalten sein, so daß die neu eintretende nur als die Anwendung des Allgemeinen auf den besondern, den frühern analogen Stoff erscheine. Besonders den jungen Gelehrten, den Epigonen *), empfehle er die Anbahnung und Erforschung der zu diesem Ziele führenden Wege.

Demnächst sprach Hofrath Thiersch im Namen der Versammlung und mit deren vollster Zustimmung die Gefühle Aller in folgenden Worten aus: „Es bleibt nichts übrig als den gefühltesten Dank auszusprechen gegen den edlen und milden Oberherrn des Landes, der uns mit so viel Huld empfangen und mit so viel Herablassung behandelt hat. Sein fürstliches Gemüth hat deutscher Gelehrsamkeit die höchste Achtung erwiesen; streben wir darnach, seine Meinung von uns zu rechtfertigen und die deutsche Wissenschaft dieser Ehre würdig zu machen. Dank den würdigen Dienern des Landesherrn, die durch ihre Gegenwart die Versammlung geehrt, den Vorstehern der städtischen Gemeine und den Mitgliedern des städtischen Comité, welche mit einander gewetteifert haben unsern Aufenthalt durch ihre Bemühungen so angenehm und erfreulich als möglich zu machen. Möge die Freundlichkeit, die sie uns erwiesen, in ihren Kindern ihnen vergolten werden; mögen die Schulen des Landes immer schöner gedeihen! Dank dem ehrwürdigen Präsidenten und Vice-Präsidenten, welche mit so viel Einsicht die Geschäfte der Versammlung geleitet und durchgeführt haben!"

Diesem Danke schloß Professor Hermann aus Marburg den Vorschlag an, daß der Vorstand durch die Versammlung noch zu besondern Dankadressen an den Durchlauchtigsten Herzog und an die Bewohner Gotha's ermächtigt werden möge, was Alle freudig genehmigten.

Demnächst schloß der **Präsident** die Versammlung mit folgender Rede:

„Hochzuverehrende Herren!

Die schönen Tage von Aranjuez neigen sich zu Ende; ein Theil von denen, die sie durch ihre Gegenwart zu Tagen der Freude und Belehrung gemacht haben, ist schon von uns geschieden; die meisten der Uebrigen schicken sich zur Abreise an, und wir können sie nicht entlassen, ohne ihnen unsern Dank und unsre Wünsche zur Begleitung zu geben. Mögen sie mit wohlwollenden Gefühlen scheiden; mögen sie auch in der Ferne der frohen Theilnahme gedenken, die ihre Anwesenheit bei den Einwohnern dieser guten Stadt, unter allen Ständen erregt, die sich selbst dem schönen Geschlechte, das meist unsern Studien fern steht, mitgetheilt hat. Allerdings zwar lag ihre Quelle zum Theil in der Seltenheit der Erscheinung einer so zahlreichen Versammlung gelehrter Männer desselben Faches aus den verschiedensten Cantonen des Vaterlandes; erhöht und befestigt aber wurde sie durch das Interesse an der Mannichfaltigkeit der verhandelten Gegenstände; veredelt endlich durch die Wahrnehmung der Würde, der Freiheit und des Anstandes, womit die Verhandlungen auch bei entgegengesetzten Ansichten geführt wurden. Diese Vereinigung anziehenden Stoffes mit den lebendigsten Formen des Vortrags und der Debatten, denen

*) So waren die zahlreichen jüngern Pfleger der classischen Studien in einem Toaste bei dem Mittagsmahle am vorhergehenden Tage bezeichnet worden.

die humansten Gesinnungen einer wahrhaft wissenschaftlichen Bildung zum Grunde lagen, diese würdige Haltung, die sich nicht einen Augenblick in Ihren Verhandlungen verleugnet hat, wird bei Allen, die als Zeugen dabei gegenwärtig gewesen, oder davon hören werden, ohne Zweifel beitragen die Zahl der Freunde unserer Wissenschaft zu vermehren und zugleich den alten Wahn zu widerlegen, daß die Philologie sich zwar mit dem Namen der Humanität schmücke, der Wahrheit nach aber ein Arsenal der Zwietracht sei.

Mit dem schönen und edlen Gefühle ein solches Urtheil begründet zu haben werden Sie, verehrteste Herren, von hier scheiden. Möge es die Fortsetzung dieses Vereines bis in späte Zeiten begleiten und die edeln Absichten, mit denen er gestiftet worden, auch fernerhin fördern. Mögen Sie dabei auch unser und der Aufnahme gedenken, die Sie in dieser Stadt gefunden haben, in der sich, wie beschränkt auch ihr Umfang und wie bescheiden ihre Ansprüche sind, doch lebendige Liebe zu den Wissenschaften und bereitwillige Anerkennung geistiger Vorzüge als ein unvergängliches Erbe Ernst des Frommen und des unvergeßlichen zweiten Ernstes bis auf unsre Tage fortgepflanzt hat.

Mit Dankbarkeit und Freude erkennen wir unserer Seits die Ehre, die uns durch die Theilnahme von mehr als einer Universität und zahlreichen Gymnasien geworden ist; von Leipzig zuerst, dem alten Wohnsitze classischer Gelehrsamkeit und bis auf den heutigen Tag ihrem schönsten Heiligthume, dessen Hierophanten, Gottfried Hermann, wir hier nicht ohne gerechten Stolz zum ersten Male begrüßt haben; von Jena, der Säugamme einer so großen Anzahl unserer Mitbürger; von Berlin und Bonn, von Rostock und Zürich, von Halle, das uns den berühmten Herausgeber des Suidas, von München, das uns den geistreichen Stifter dieses Vereins gesendet hat; von Marburg, wo Plato einen neuen Herold seiner tiefsinnigen Weisheit, von Tübingen, wo Pausanias, von Heidelberg, wo die Philostraten einen sospitator gefunden haben; von Erlangen, Gießen, Kiel und Basel; von Göttingen endlich, das noch über den frühzeitigen Tod eines und über den in so vieler Rücksicht beklagenswerthen Abschied mehrerer Notabilitäten trauert. Indem wir uns aber der Anwesenheit so vieler ausgezeichneter Universitätslehrer erfreuen, unter denen wir auch mehr als einen Sohn dieser Stadt und dieses Landes achtungsvoll begrüßen; indem wir nicht weniger uns des zahlreichen Besuches so vieler vortrefflicher Lehrer an Gymnasien erfreuen — zu zahlreich, um hier einzeln und namentlich erwähnt zu werden — müssen wir doch die Abwesenheit mehrerer berühmten Bürger der philologischen Republik beklagen, deren Ankunft zum Theil erwartet und zugesagt war; unsers gelehrten Freundes, des eben so rüstigen als jovialen Veteranen Creuzer aus Heidelberg; des rastlos thätigen Welcker aus Bonn; des scharfsinnigen Döderlein aus Erlangen; des Comthur Eichstädt, der den Verein von seinem Rittersitze aus mit einer Ode in classischer Sprache begrüßt hat; unsers gelehrten Landsmannes Dübner endlich, der von Paris aus, wo er mit dem rühmlichsten Eifer die Verbreitung classischer Gelehrsamkeit fördert, unsers Vereins freundlich gedacht und ihn mit einer gelehrten kritischen Schrift beehrt hat. Endlich beklagen wir auch die Hoffnung nicht erfüllt zu sehn, den Mann hier zu begrüßen, unter dessen Auspicien dieser Verein in Göttingen gegründet worden, Alexander von Humboldt, dem vor unzähligen Andern Geist und Gemüth im reichsten Maaße, Wissenschaft im weitesten Umfange, Schärfe der Beobachtung, Tiefe der Forschung und mit dem Allem die Gabe der Rede, das sapere und fari verliehen ist; wir müßten, sage ich, tief beklagen ihn nicht hier zu begrüßen, wenn ihn nicht eben jetzt sein

von freudigen Hoffnungen begeisterles Vaterland als einen wohlwollenden, beglückenden Genius der Wissenschaft und Weisheit in der Nähe seines erhabenen Monarchen zurückhielte.

Mein Gemüth ist allzu bewegt, als daß ich aussprechen könnte, was mich bei dem Rückblick auf die vergangenen Tage erfüllt, und die Freude über den gedeihlichen Fortgang des Vereins und seiner Bestimmung, nicht nur die Wissenschaft, deren Namen er trägt, sondern durch sie Alles, was in dem Leben der Menschen groß und edel ist, zu fördern und zu beleben, in Worten auszudrücken. Nehmen Sie vorzüglich deßhalb unsern Dank, verehrteste Herren, die durch eigene belehrende Vorträge oder durch Eingehn auf die Vorträge Anderer ein erfreuliches Leben in unsre Sitzungen gebracht und hierdurch die allgemeine Theilnahme erhalten haben. Wie sehr damit die Bedeutsamkeit des Vereins erhöht und erweitert wird, ist schon vorhin von mir angedeutet worden. Aber auch das ist der Erwähnung werth, daß durch ihn gegenseitige Achtung der Einzelnen vermehrt, manches Anstößige weggeräumt und ausgeglichen, alte Freunde zusammengeführt, neue Freundschaften geschlossen worden.

Vieles Andere könnte noch erwähnt werden, aber die Zeit drängt mich zum Schlusse. So endige ich also mit dem, was den Anfang dieser Sitzungen gemacht hat, mit verehrungsvollem Danke gegen des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht für die dem Vereine und seinen Verhandlungen auf die mannichfaltigste Weise bewiesene Theilnahme; gegen das hohe Ministerium und die würdigen Behörden des Hofes und der Stadt; besonders auch gegen das städtische Comité, dessen verehrte Mitglieder mit der größten Bereitwilligkeit und Umsicht Alles, was dem Vereine förderlich sein konnte, bedacht und eingerichtet haben; gegen Alle endlich, welche die Verhandlungen desselben durch ihre Gegenwart und den ihnen geschenkten ausdauernden Antheil geehrt haben.

Endlich kann ich es meinem Herzen nicht versagen, wenn es auch nicht ganz der Form angemessen sein sollte, im Namen des ganzen Vereines und dem meinigen insbesondere meinem alten Freunde und Collegen Rost hier am Schlusse öffentlich den innigsten Dank für die Bemühungen zu sagen, durch die er zur allgemeinen Zufriedenheit vor dem Zusammentritte des Vereines und während desselben Alles geordnet und geleitet hat, was mir zu ordnen und zu leiten obgelegen hätte. Mir hat ein betrübtes Loos nichts anders gestattet als durch persönliche materielle Gegenwart meine Untauglichkeit zu der mir verliehenen Würde herauszustellen. Dabei aber trage ich kein Bedenken auch, was der Sache nach demüthigend für mich war, zu den günstigen Ereignissen meines Lebens zu rechnen, weil es mir vergönnt gewesen ist das Geschäft, das ich zu vollbringen nicht vermocht hätte, in die geschicktesten Hände zu legen. Gott sei Dank dafür!

Hiermit wird die dritte Versammlung des philologischen Vereins für geschlossen erklärt."

Mit innigem Dankruf gegen den hochverehrten Greis erhob sich die Versammlung.

Digitized by Google

Beilagen.

A.

AD

SODALES PHILOLOGOS

QVVM

SOLEMNEM CONVENTVM GOTHAE AGEBANT.

Quo vos carmine prosequar,
    Quos iam Gotha vocat, Pieridum sacra
Sedes et Charitum domus? —
    Laeti depositis rite laboribus
Intrate! Heic habitant dii. —
    Magnis excipiunt plausibus advenas
Exculti artibus incolae,
    Vrbisque eximias non sine iubilis
Dotes pandere gestiunt.
    Noscendi cupidis quot volucer dies
Offert grata Sodalibus!
    Sunt qui magnificas bibliothecae opes,

Digitized by Google

Cura dispositas nova,
    Mirantur, veterum et prisca volumina
Solerti excutiunt manu.
    Hic firmis properat scandere gressibus
Montem, sidereos pius
    Quo Princeps toties prospiciens poli
Cursus, auspice Zachio,
    Immortale sui nominis aureis
Astris inseruit decus.
    Numorum ille cupit visere copias,
Queis idem patriae pater
    Suerat tristitiam pellere temporum.
Quaerenti vacuas catis
    Horas colloquiis fallere, plurimi
Adsunt comiter hospites,
    Miscentes lepidis seria cum iocis
Inter sobria pocula.
    Sic quod quisque petit, largius accipit,
Et diversa sequi placet.
    Vnum (praevideo) mox vehementius
Incendet studia omnium.
    Continget Sociis PRINCIPIS OPTIMI
Introire palatium,
    Adspectare novam, quam stator artium
Diffudit, opulentiam,
    Sermonesque avidis imbibere auribus,

Vena divite profluos.
    ERNESTINA per hunc Gloria clarior
Fulget: Gloria FILIUM,
    Heredem solii, subsequitur domi,
Dum FRATER valida manu
    Lauro vincta gerit sceptra Britanniae.
Haec ecquis reputet silens? —
    Felices Socii, quos patria procul
Tantis Gotha beat bonis!
    Me tardat senium, me Genius iubet
Tranquilla otia quaerere,
    Semotumque domo non sinit, ut prius,
Dextram iungere dexteris.
    In rus me retuli: ruris amoenitas
Imbellem ad citharam vocat,
    Gothana ut Sociis gaudia gratuler.

Ex agro Benndorfino d. XXIV. Septemb. a. MDCCCXL.

E.

Digitized by Google

B.

Aus einem im August eingegangenen Briefe des Herrn Director Jacob in Lübeck an Fr. Jacobs.

Vielleicht ist Ihnen bekannt geworden, daß von unserm Lehrercollegium ausgehend seit 1834 ein Verein nordischer Schulmänner besteht. Da nun vor zwei Jahren der in Göttingen gegründete deutsche Verein zum ersten Male in Nürnberg zusammentrat, so wurde von hier aus ein Vorschlag dahin gesandt, der wesentlichen Nutzen versprach, aber in Folge der Zeitverhältnisse dort ohne Erfolg bleiben mußte. Ich erlaube mir denselben nochmals Ihnen vorzulegen, verehrtester Herr Hofrath, und Ihren Betrachtungen anheim zu geben, ob Sie unsere Ansichten über seine Zweckmäßigkeit theilen, seine Ausführbarkeit für möglich und meinen Antrag auf seine Ausführung für räthlich halten.

Schon in unserm kleinern, und doch noch zu großen, Kreise hatte es sich fühlbar gemacht, daß eine gleichmäßige Theilnahme Aller wegen Ortsentfernung, Kosten und Amtspflichten nicht wohl möglich sei. Noch viel mehr muß dieß bei einem so umfänglichen, als der deutsche Verein ist, der Fall sein. Daraus folgt, daß auch durch ihn nur ein, freilich großer, Vortheil erreicht werden kann, der, den persönliche Berührung und Erregung Gleichstrebender mit sich führt. Auf den zweiten, nicht minder bedeutenden, eine zusammenhängende Thätigkeit und Einwirkung auf Andre, muß er verzichten. Denn wollte er, was so nahe liegt und so wünschenswerth ist, irgend einen bedeutenderen Plan mehrere Versammlungen hindurch verfolgen, so würde er, in Folge der wechselnden Theilnehmer, die nicht alle mitten in der Sache stehn, gar bald die niederschlagende Erfahrung machen, daß Mißverständniß und Verwirrung ihm überall in den Weg treten. Deßhalb schien es höchst wünschenswerth, wenn sich, wo möglich, der zur Sprache gekommene deutsche Verein eine Stellung und Wirksamkeit verschaffen könnte, die diesem wesentlichen Mangel abhülfe. Vielleicht nun ist es auf folgendem oder einem ihm ähnlichen Wege möglich.

1) Der Verein erklärt sich in einigen, z. B. 9 seiner Mitglieder, die durch Gesinnung und pädagogische und wissenschaftliche Leistung hervorragen, für permanent. Dieser Ausschuß besteht aus Universitäts- und Gymnasiallehrern.

Anmerk. Da er in fortwährendem Verkehr mit einander und den kleinern Vereinen steht, so wäre wünschenswerth, daß die Mitglieder in einer oder mehrern nahe liegenden Universitätsstädten wohnten.

2) Dieser fordert auf, daß sich durch ganz Deutschland kleinere Vereine bilden, so es nicht etwa die Regierungen verbieten, klein genug für regelmäßige Theilnahme der Mitglieder und groß genug zu mannichfaltiger geistiger Belebung. — Wo Vereine gemißbilligt werden, würde vielleicht doch nicht die thätige Theilnahme einzelner Schulen und ihrer Lehrercollegien an den Zwecken des Vereins untersagt werden.

3) Diese überreichen sämmtlich nicht zu magere, gedruckte Protokolle ihrer Verhandlungen an den Ausschuß in so viel Exemplaren wenigstens, als Vereine da sind, und empfangen dagegen von diesem die sämmtlichen Protokolle der andern Vereine zu weiterer Benutzung unter einander.

Anmerk. Zu rascherer und einfacherer Mittheilung möchte räthlich sein, daß die kleinern Vereine alle um Michaelis gehalten würden und die Einrichtung träfen, daß vier Wochen nach

der Versammlung spätestens die Protokolle beim Ausschuß eingingen. Sie könnten dann etwa Weihnacht mit den andern zurückgehend bis zur nächsten Versammlung unter den einzelnen Mitglieder- und Lehrercollegien für eine Vorbereitung zur Durchsprechung daselbst circuliren.

4) Der Ausschuß schlägt zugleich Gegenstände zur Berathung vor, wie sie ihm, als dem, der im Mittelpunkte steht, aus den Richtungen der einzelnen Kreise besonders zeitgemäß und wichtig erscheinen.

5) Nach drei Jahren ruft er, so weit thunlich, zu gemeinsamer Berathung über die gewonnenen und zu gewinnenden Resultate sämmtliche Vereine zusammen, nachdem ein Vierteljahr vorher an sie — in so vielen Exemplaren, als Schulen u. s. w. Theil nehmen — ein Verzeichniß der Berathungsgegenstände gesandt ist. Welcher Verein nicht erscheinen oder durch ein oder mehrere Mitglieder vertreten werden könnte, hat das Recht seine Ansicht oder Stimme durch ein andres Vereinsmitglied zur Sprache und Geltung zu bringen.

Anmerk. Die Zeit für solch eine Generalversammlung würde vielleicht am Besten in den Sommer, die Hundstage, verlegt, wo theils die Meisten — alle drei Jahre einmal — erscheinen können, theils die Michaelisthätigkeit nicht unterbrochen wird.

6) Was auf diesen Versammlungen durch bedeutende Stimmenmehrheit beschlossen ist, hat für alle Vereinsmitglieder bindende Kraft. Wer sich dem nicht fügen will, hat seine Protestation dagegen mit Gründen belegt dem Verein zu übergeben.

Anmerk. Gegenstand für solche Beschlüsse kann natürlich nur das werden, was im Kreise des Vereins, ohne Berührung der Regierungen, liegt. Der weite Umfang dieses Kreises wird sich erst aus der Erfahrung ergeben. Beispielsweise nenne ich: Einführung gründlicher Schulbücher; Vertrieb derselben und andrer gelehrter Arbeiten durch den Verein selbst, ohne Zwischentreten des Buchhandels, zum Vortheil des Verfassers und des Vereins; Ausmerzung schlechter Schulbücher, die zur Ungründlichkeit und Trägheit verleiten; gemeinsames und kräftiges Entgegentreten gegen verderbliche Zeitrichtungen, sei es in der Wissenschaft oder in der Gesinnung oder Unsitte der Jugend, und im Gegentheil Förderung jedes Tüchtigen. Vieles dieser Art könnte der bedeutenden moralischen Kraft eines solchen Vereines — einer universitas unsrer Zeit — gelingen, wenn er sich von seinem Entstehen an würdig, besonnen und consequent zeigt.

Vieles, was sich durch diese Richtung des Vereins für Sammlung zerstreuter Kräfte auf einen Zweck thun ließe, übergehe ich als in die Augen springend und füge nur hinzu, daß diese Andeutungen, die sich an die von Göttingen 1837 ausgegangene „Aufforderung zum Beitritt zu einem Vereine von Philologen und Schulmännern" anlehnen, in aller Bescheidenheit vorgelegt, bei näherer Betrachtung durch ausgezeichnete und umsichtige Männer gewiß vielfältig sich berichtigen und erweitern lassen. Eine außerwesentliche Kleinigkeit darf ich vielleicht noch berühren, die Aufbringung der Kosten zur Bestreitung der Correspondenz für das Erste. Jeder kleinere Verein wird sogleich das Bedürfniß einer Casse zu ähnlichen Zwecken in seinem Kreise fühlen; — in dem unsern ist der Beitrag Jedes, das Jahr Anwesenden, von einer Mark = 8 guten Groschen mehr als ausreichend. Diese Cassen könnten durch verlangte Frankirung durch die kleinern Vereine und unfrankirte Rücksendung durch den Ausschuß in Anspruch genommen werden. Für anderweite Ausgaben würde ein geringer Beitrag der dießmal Gegenwärtigen wohl ausreichen auf eine kurze Zeit. Denn wenn erst der Verein, was nicht lange ausbleiben kann, ein öffentliches Organ in einer Zeitschrift gegründet hat, wenn er den Vertrieb werthvoller Schulbücher und andrer Werke übernimmt, so wird aus daher zu nehmenden Procenten sogar eine ziemliche Casse zu Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke und Arbeiten zu begründen sein.

Diese Pläne und Ansichten, verehrtester Herr Hofrath, die uns sehr am Herzen liegen, wünschten wir Ihnen zu gütiger Beurtheilung und, wenn Sie es thunlich fänden, zu weiterem Gebrauch bei Ihrer dießjährigen Versammlung in Gotha vorzulegen. Wir haben das unbedingte Zutrauen zu Ihnen, daß, was Sie darüber beschließen, Recht sein wird. Die nordischen Schulmänner vereinigen sich dießmal bei uns in Lübeck, sonst würde sich gewiß einer von uns beehren Ihrer Versammlung beizuwohnen und den Plan weiter vorzulegen; doch habe ich ihn in seinen Umrissen schon in Schwerin 1838 dem Herrn Director Peter mitgetheilt, der damals einen dem unsern ähnlichen Verein in seinem Umkreise zu gründen geneigt war.

Daß sich dem Unternehmen viele Schwierigkeiten entgegenstellen, entgeht uns nicht. Aber soll man deßhalb auch nicht einen Versuch machen? Zumal wenn seine Erfolge so großartig und segensreich wären, als sie uns vorschweben? Auch daß viel und großer Mißbrauch von den bedeutenden Kräften eines solchen Vereins von Männern, denen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, gemacht werden kann, ist wahr, aber nicht wahrscheinlich, wenn ich nicht ein zu großes Zutrauen in meine Amtsgenossen in Deutschland setze. Vielmehr könnte derselbe dem widerwärtigen Cliquenwesen und manchem boshaften kleinlichen Umtriebe siegreich ein Ziel setzen und als geistiger Zollverband ein großartiges Band für ganz Deutschland werden.

Auszug
aus einem
am Tage vor Eröffnung der Versammlung eingegangenen Briefe vom Herrn Director Jacob an Fr. Jacobs.

Erlauben Sie gütigst auch jetzt noch Ihnen Folgendes vorzutragen.

In Ihrem Vereine liegen die Keime der großartigsten Gesammtheit aller wissenschaftlichen Kräfte, wie ich sie schon als eine wahre universitas literarum bezeichnete. Denn die Schule gibt die Elemente aller Wissenschaften und nährt sich an ihnen und steht fortwährend zu ihnen in dem innigsten Verhältniß. Es kann ihr also nur höchst ersprießlich sein, wenn die Universität ihren Berathungen beisteht, nicht nur in ihren philologischen, sondern in allen ihren Mitgliedern. Die Schule wiederum wird durch ihre Vorbereitungen für die Universität derselben stets werth und wichtig bleiben müssen.

Hieraus ergibt sich ferner, daß unser Verein beide Thätigkeiten der Wissenschaft in sich trägt, sowohl diejenige, welche in das Leben übergeht, als die, welche die Erweiterung der Wissenschaft selbst sucht. Er sollte sich deßwegen nicht nur dieser zwei Corporationen bemächtigen, wiewohl diese ihrer Natur nach sein Sammelplatz immer sein werden, sondern auch der mehr vereinzelten Kräfte. Wie groß dadurch sein Anwachs an Kraft werden müßte, will ich nur durch Anführung zweier Zierden unsrer Stadt andeuten, des Herrn Dr. Heise, Präsidenten unsres Appellationsgerichtes, und des Herrn Dr. Bluhme, Rathes an demselben Gerichte. Von da aus aber ist der Schritt sogleich gethan, die schon zusammengetretenen Vereine der Naturforscher, der Landwirthe, der Apotheker u. s. w. zu ersuchen ihre gesammten Kräfte mit uns zu vereinigen. Sie sollten natürlich dadurch nicht im Mindesten in ihren Eigenthümlichkeiten gestört werden; sondern unsre Bitte ginge wohl nur dahin, die Resultate ihrer Thätigkeit an

unsern permanenten Ausschuß gelangen zu lassen, die übrigen der andern Vereine dafür entgegen zu nehmen und dadurch 1) einen Mittelpunkt für das jetzt Zerstreute zu gewinnen, 2) aber wo irgend ein gemeinsames Bedürfniß der Wissenschaft oder des Lebens zu fördern wäre, dieß mit gemeinsamer Kraft zu tragen oder wegzuweisen. Dieß aber zu erreichen würden Anfragen und Aufgaben gegenseitig zu stellen sein, deren Lösung erst in den kleineren Vereinen versucht, dann aber bei der Generalversammlung, wo möglich, beendet würde.

Ich wage in das Detail dieser Vorschläge nicht einzugehn, schon um Ihre kostbare Zeit, namentlich in diesen Tagen, nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Auch, dünkt mich, liegt Alles darin schon enthalten, „daß der deutsche Verein permanent ist, was kein andrer." Von da aus ergibt sich dessen Wirksamkeit von selbst.

Meine Frage, verehrtester Herr, würde also darauf hinaus gehn: darf ich annehmen, daß diese Ansichten, wenigstens in ihren Hauptlinien, Ihren Beifall finden? dürfen also unsre Statuten so geordnet werden, daß sie sich an sie anlehnen? Mich dünkt, es wäre ein schönes Werk, wenn es Ihnen gelänge den Grundstein zu einem so großartigen Gebäude zu legen. Freilich ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und der babylonische Thurmbau ist ein niederschlagender Vorgang; aber deßwegen hat noch kein wackrer Mann zu bauen aufgehört.

C.

Antrag

des

Herrn Dr. Carl Fr. Barth auf Kleinhänchen, Neraditz und Neuhoff bei Bautzen.

Die Schwierigkeit die zum Verständniß der alten Classiker nöthigen Auslegungen aller Zeiten und Länder sich zu verschaffen; der hohe Preis diese Hülfsmittel zu erkaufen, ja die Unmöglichkeit die selten gewordenen Ausgaben sich selbst anzuschaffen; vor allen andern aber die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens, wo die ersten Philologen Deutschlands sich vereinigen, um das wahrhaft für alle Zeiten brauchbare, in den vielen einzelnen Bearbeitungen zerstreut liegende Gute, mit Uebergehung alles schlechten Mittelgutes, zur Erleichterung des eben durch die Menge der dargebotenen Hülfsmittel immer schwieriger, kostspieliger und zeitzersplitternder werdenden Studiums der Alten zusammenzustellen, damit das, was man früher vielleicht für wichtig hielt, aber jetzt auf dem hohen Standpunkte der Philologie, durch welche unser deutsches Vaterland sich unter allen gebildeten Nationen des Continents so hoch gestellt hat, als ferner unbrauchbar erkannt, der Vergessenheit, wenigstens dem Verschluß unserer öffentlichen Büchersammlungen übergeben werde, hat eine Gesellschaft Gelehrter zu dem Entschlusse vermocht das Vorzüglichste dieser alten und neuern Commentatoren zu sammeln und zusammenzustellen, daß es einen über alle Classiker sich verbreitenden Commentar bilde, einen Apparatus criticus et philologicus, eine Bibliotheca classica.

Diesem nicht bloß für Deutschland, sondern für die ganze literarische Welt berechneten Werke, dem man noch vor dem Beginn Schutz vor jedem Nachdruck und freien Eingang im Auslande, namentlich nach England und Frankreich, aber auch nach andern Ländern zu verschaffen suchen wird, denkt man folgende Einrichtung zu geben:

Digitized by Google

1) Sollen die Noten und abweichenden Lesarten der vorzüglichsten Ausgaben ganz ohne Abkürzung geliefert werden, so daß man also beim Besitz dieses Werkes jene theuern Ausgaben völlig entbehren kann.

2) Alle Bemerkungen werden mit Anführung des Namens des Verfassers in der Sprache wiedergegeben, der sich der Verfasser selbst bediente, weil bei einer Uebersetzung leicht eine Veränderung des Sinnes zu befürchten wäre; daher diese Erklärungen griechisch, lateinisch, englisch, fränzösisch und italienisch abgefaßt sein können; nur wo etwas aus einer andern, weniger bekannten Sprache aufgenommen wird, soll dann eine lateinische Version beigefügt werden.

3) Jeder Zusatz, welchen sich die Bearbeiter erlauben, soll mit [ ] eingeschlossen werden, um ihn von fremdem Eigenthum genau zu unterscheiden.

4) Da, wo spätere Ausleger das Frühere (mit oder ohne Anführung des Verfassers) benutzten, wird nur das beigefügt, was sie mehr oder besser ausführten, wobei sich sehr oft das Hinzugefundene entweder in den ältern Commentar (mit Angabe des Verfassers) einschieben oder in kurzen Bemerkungen untersetzen lassen wird.

5) Jeder einzelne Theil des Werkes bildet ein für sich bestehendes, einzeln verkäufliches Ganze, wenn dieses auch wieder aus mehrern Bänden (welche zusammengehören und nicht einzeln verkauft werden) bestehen sollte. Da bei mehrern Autoren die Anzahl der Bände, welche die verschiednen Commentare enthalten, nothwendig mehrere sein müssen, so wird doch auf diese Weise jeder nur nach Bedürfniß sich das anzuschaffen nöthig haben, was er gerade für die Gegenwart braucht. Denen jedoch, welche auf das Ganze subscribiren, sollen ansehnliche Vortheile zugesichert werden.

6) Obgleich das Ganze nach einem Plane bearbeitet und in einer Form gedruckt werden soll (worüber noch mit Zuziehung der Herren Verleger weiter unterhandelt werden soll), so ist es doch deßwegen nicht erforderlich, daß das Ganze ein Verleger übernehme, so wie auch das Werk selbst nur durch Verbindung mehrerer Gelehrten (welche sich alle über den Plan, den sie bei Ausarbeitung des Werkes befolgen wollen, noch vor dem Beginn vereinigen werden) entstände. Jeder der an diesem Unternehmen theilnehmenden Verleger wird ein für sich bestehendes, seinem Verlage eigenthümliches Werk liefern, jeder auch sich mit dem Gelehrten, dem er die Ausarbeitung überträgt, wegen des zu bewilligenden Honorars selbst zu vereinigen haben. Eben so wird auch jeder Mitarbeiter selbst für die Herbeischaffung der ihm nöthigen Hülfsmittel sorgen, obgleich sich alle verbindlich machen sich wechselseitig dabei möglichst zu unterstützen. Um jedoch zu verhüten, daß nicht mehrere dasselbe Werk bearbeiten, wird die Leitung des Ganzen einigen Mitarbeitern besonders übertragen werden, denen jedesmal das zu bearbeitende Werk angezeigt wird. Daß ein Verleger auch mehrere einzelne Theile des ganzen Werkes zugleich bearbeiten lassen könne, versteht sich von selbst.

Wohl ist der Einwand vom buchhändlerischen Standpunkte aus: „daß man von den einzelnen Theilen der Sammlung einen sehr ungleichen Absatz erwarten müsse," gegründet, doch dafür ist auch wohl zu erwarten, daß das Ganze nicht so schnell zu Stande kommen und daher, wenn das Unternehmen überhaupt Anklang findet, das allgemein Beliebte das weniger Gesuchte mit unterstützen würde. Auch wird und kann ein solches Werk von einer solchen Ausdehnung nur durch die vereinten Kräfte unserer ersten Buchhandlungen des In- und Auslandes ausgeführt werden.

7) Besonders wird man darauf bedacht sein, kleinere, zerstreut liegende, gelegentlich gemachte Bemerkungen und Recensionen, aus Hermann's Viger, aus Lobeck's Phrynichus u. s. w., gehörigen Orts anzuführen und einzuschalten, wozu das gemeinsame, gleichzeitige Bearbeiten

Digitized by Google

Mehrerer, welche diese gelegentlich gefundenen Bemerkungen einander mittheilen, viel beitragen kann.

Besonders diesen Punkt halten wir für sehr wichtig; gerade dadurch, daß das unter einem großen Schutthaufen verborgene Goldkörnchen hervorgesucht wird, wird für alle nach uns Lebende viel Zeit und Mühe erspart. Es liegt am Tage, daß es nur dadurch möglich sei diesen Zweck zu erreichen, wenn sich mehrere einzelne, mit diesem oder jenem alten Autor durch längeres Studium vorzüglich vertraut gewordne Männer vorzugsweise der Bearbeitung des gewählten Classikers hingeben.

8) Als Text sollen dabei die Tauchnitz'schen Stereotypausgaben deßwegen zu Grunde gelegt werden, weil diese in allen Händen sind, auch die vulgata lectio ohne kühne Abweichungen enthalten, woran sodann die Varianten andrer Ausgaben bequem geknüpft werden können.

9) Auch dem Commentar wird man das jetzt beliebte Format geben, weil sich auf diese Weise dem Ganzen mehr Gleichheit ertheilen lassen wird, indem auch die kleinern Werke der Alten, einzeln bearbeitet, noch immer ein dem Ganzen verhältnißmäßiges Bändchen bilden werden.

Alle werden geleimt und gut geheftet in einem farbigen Umschlage mit hinten aufgedrucktem Titel (so daß also durch diese Einrichtung jeder weitere Einband erspart wird) ausgegeben. Kein Theil soll die Stärke von 600 Seiten um viel übersteigen und das Ganze nöthigenfalls lieber in 2 Theile getrennt werden. Ein genauer Index über die in den Noten enthaltenen Gegenstände soll nicht fehlen. Auch die dem Werke etwa beigegebenen Kärtchen, Pläne und Kupfer sollen nur dieses Format erhalten.

D.

Antrag

des

Herrn Professor F. V. Fritzsche aus Rostock.

Ich glaube in dem Sinne Vieler zu reden, wenn ich mir erlaube den Wunsch auszusprechen, daß dieser hochgeehrte philologische Verein über einen, wie es scheint, recht wichtigen Gegenstand abzustimmen beliebe. Sollten nicht außer den protokollarischen Verhandlungen und den vorzulesenden Schriften auch noch andre wissenschaftliche Abhandlungen anderer Mitglieder des Vereins gedruckt werden? Wir würden dann ein bleibendes Denkmal dieses schönen Vereins besitzen, ein Denkmal, welches zugleich der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten und unter uns selbst den wahrer Humanität so förderlichen Gemeingeist beleben müßte.

Wird dieser Vorschlag überhaupt gebilligt, so kann die Art der Ausführung wohl keine Schwierigkeit machen. Um nämlich so viele Mitarbeiter als möglich zu gewinnen, werden die kleinsten Epigramme und größere, nur nicht allzu lange, Schriften gleich erwünscht sein; die Herren Verfasser werden beliebig in deutscher oder lateinischer Zunge reden; der Druck wird etwa erst nach Monatsfrist beginnen können, damit auch diejenigen Mitglieder, welche nicht zufällig eine passende Schrift fertig liegen haben, in den Stand gesetzt werden sich die zur Ausarbeitung nöthige Zeit zu nehmen. Die Redaction aller einzuliefernden Schriften werden hoffentlich die Herren Geheime Hofrath Fr. Jacobs, Professor Dr. V. Chr. Fr. Rost, Professor Dr. E. Fr.

Wüstemann zu übernehmen die Güte haben. Ich bin bereit eine Abhandlung einzusenden und diese der Billigung, Verwerfung, Abänderung der Herren Redactoren unbedingt zu unterwerfen.

Ceterum censeo Acta conventus Gothani, si quae scribi iusseritis, optimo carissimoque Principi, cuius tanta erga nos fuit liberalitas, quantam uno ore omnes praedicamus, consecranda esse. Praeterea etiam Gothanis, hoc est ei urbi, quae nos suavissimo hospitio exceperit, erit, quemadmodum spero, gratiae quodammodo referendae locus. Quae enim ex novo Actorum instituto pecunia redierit, ea praeclare collocabitur, si eius ope gymnasii Gothani bibliothecam locupletari, alumnis eius stipendia constitui aliasque res florentissimi illius gymnasii augeri placuerit.

E.

Am Schlusse veröffentlichen wir nach dem Wunsche vieler Mitglieder des Vereins den sinnreichen Trinkspruch, welchen Herr Collaborator Ph. H. Welcker bei der Mittagstafel am 1. October ausbrachte.

CONVIVIS DOCTISSIMIS.

Doctorum studium subito convivia mutant.
Sic quoque mutati nos, nova turba, sumus.
Non *Cicero* nunc, sed *cicer* oblectabit edentes.
Edimus in coena nil, *edimus*que tamen.
Caesaris haud *Gallos legimus*, *galli* tamen alas
Et pectus *legimus* dilacerante manu.
Scena nec hic Sophoclis placet; est nam *coena* parata;
Nec iuvat hic aliquid *scribere*, sed *bibere*.
En, est *ius* nobis *carum*, *caro cara*, nec ipsi
Carmen, sed *carnem* quaerimus atque *garum*.
Non *stomachum* ingentem magni miramur Achilli,
Sed *nostrum*, in tot ovans qui gerit arma feras.
Scilicet aggreditur tauri iam terga, vel apros
In mensa immensa; praedaque cervus adest.
Non Statii petimus Silvas: hic est lepus assus;
His tamen in mensis est *lepus* atque *lepor*.
Qui gaudent *libris*, ab iisdem *Liber* ametur,
Et nostrûm quivis a fame *liber* eat!
Huc *ave* propitia venisti, Docta Caterva:
Patria rite tibi Gothaque dicit: *Ave!*
Et bene sit cunctis, queis cor *sapit* atque palatum,
Et bene sit Gothae, Docta Caterva, Tibi!

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitglieder

der

dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gotha.

(Geordnet nach ihrer Einzeichnung in das Album.)

1. Friedrich Jacobs, der Zeit Präses.
2. Dr. Val. Chr. Fr. Rost, Stellvertreter des Präses.
3. Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialdirector u. Generalsuperintendent zu Gotha.
4. Dr. Eduard Jacobi, Oberconsistorialrath zu Gotha.
5. Dr. Friedrich Thiersch, k. b. Hofrath u. Professor aus München.
6. Dr. Ernst Friedrich Wüstemann, Professor am Gymnasium in Gotha.
7. Adolf Bube, Oberconsistorialsecretair zu Gotha.
8. Wilhelm Elster, Rector am Gymnasium zu Clausthal.
9. Dr. Heinrich Julius Urban, Conrector am Gymnasium zu Clausthal.
10. Karl Schädel, Subconrector am Gymnasium zu Clausthal.
11. Dr. Kries, Hofrath und Prof. zu Gotha.
12. Dr. Christ. Ferdinand Schulze, Professor zu Gotha.
13. Dr. Eduard Köllner, Professor zu Göttingen.
14. Dr. August Beck, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gotha.
15. Dr. Ludwig Kayser, Privatdocent an der Universität zu Heidelberg.
16. Dr. Friedrich Kayser, Pfarrvikarius in Heidelberg.
17. Karl Heinrich Hassenstein, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gotha.
18. G. Bernhardy, Professor in Halle.
19. Raphael Kühner, Conrector zu Hannover, Dr. ph.
20. Dr. Heinrich Habich, Collaborator am Gymnasium zu Gotha.
21. Dr. Fr. Berger aus Gotha.
22. Dr. H. Th. Kühne, Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Gotha.
23. Carl Grosch, Stadtgerichtsrath zu Gotha.
24. Carl Anton Bretschneider, Professor am Realgymnasium zu Gotha.
25. Dr. Karl Ernst Georges aus Gotha.
26. Dr. L. v. Jan, Professor aus Schweinfurt.
27. Carl Friedrich Nägelsbach, Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
28. Johann Heinrich Millenet, Professor am Gymnasium zu Gotha.
29. Bernhard Schmid, Dr. theol. und Missionar in Ostindien, aus Jena.
30. Joh. Chr. Gottl. Richter, Dr. aus Nordhausen.
31. Eduard Haage, Conrector in Ilfeld.
32. Christ. Gotthold Neudecker aus Gotha, Dr. phil. u. ord. Mitglied d. hist.-theol. Gesellschaft zu Leipzig.
33. Dr. Friedr. Aug. Ukert, Professor und Bibliothekar in Gotha.
34. Dr. Friedrich Ritschl, Prof. in Bonn.
35. Dr. F. W. Schneidewin, Professor aus Göttingen.
36. Dr. Friedrich Beck, Lehrer d. fr. u. engl. Sprache an der Handelsschule zu Gotha.
37. Dr. Gottfr. Wilh. Hertel, Rector des Gymnasiums zu Zwickau.
38. Dr. Eberhard, Professor aus Coburg.

Digitized by Google

39. Schneider, Collaborator an dem Gymnas. zu Coburg.
40. Förtsch, Studienlehrer von Augsburg.
41. Dr. Hechtfischer, Studienlehrer aus Bayreuth.
42. Collegienrath Dr. Lipmann.
43. Professor Dr. Krüger, Director aus Braunschweig.
44. Professor Dr. Emperius, am Carol. zu Braunschweig.
45. Dr. G. Regel, Collab. am Gymnasium zu Hildesheim.
46. Karl Regel, Privatlehrer in Laubach.
47. Joh. H. Traug. Müller, Director des Realgymnasiums zu Gotha.
48. Th. Fr. G. Reinhardt, Professor zu Hildburghausen.
49. Dr. Gottfried Hermann aus Leipzig.
50. Professor Dr. Jacob aus Pforta.
51. Dr. Geppert aus Berlin.
52. Director Imanuel aus Minden.
53. Dr. E. S. Unger aus Erfurt.
54. Professor Dr. Lachmann aus Berlin.
55. Dr. Georg Aenotheus Koch, Oberlehrer aus Leipzig.
56. Dr. Ludwig Breitenbach aus Schleusingen.
57. F. V. Fritzsche aus Rostock.
58. O. F. Fritzsche, Professor aus Zürich.
59. Dr. J. G. Kreyssig, Prof. aus Meißen.
60. Dr. Fr. Kraner, Oberlehrer aus Meißen.
61. Dr. Cron, Studienlehrer in Erlangen.
62. Dr. M. Ohm, Prof. ord. an der Universität Berlin.
63. Director Pabst aus Arnstadt.
64. Professor Bärwinkel aus Arnstadt.
65. Collaborator Hoschke aus Arnstadt.
66. Collaborator Uhlworm ebend.
67. Collaborator Uhlworm ebend.
68. Director Rothert aus Lingen.
69. Professor Ullrich aus Hamburg.
70. Dr. Aug. Straubel aus Gotha.
71. Conrector Hopf aus Hamm in Westphalen.
72. Professor Zacharid aus Göttingen.
73. Bertram, Gymnasiallehrer zu Gotha.
74. Dr. Brandis, Assessor aus Hildburghausen.
75. Professor Dr. Stickel aus Jena.
76. Dr. v. Pansner, Staatsrath und Ritter aus Arnstadt.
77. Dr. Lechner, Rector des Gymnas. zu Hof.
78. Dr. Krahner, Lehrer am Gymnasium im Kloster U. l. Fr. in Magdeburg.
79. Dr. Parreidt, Lehrer am Gymnasium im Kloster U. l. Fr. in Magdeburg.
80. Dr. G. F. Grotefend, Director des Lyceums in Hannover.
81. Dr. C. L. Grotefend, Collaborator aus Hannover.
82. Welcker, Gymnasiallehrer in Gotha.
83. K. Rost, Pfarrer zu Remstädt.
84. Kieselhausen, Garnisonpred. in Gotha.
85. Dr. Fabri, Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
86. Dr. Peter, Director des Gymnasiums zu Meiningen.
87. Dr. Kritz, Prof. am Gymnas. zu Erfurt.
88. Dr. Straß, Director des Gymnasiums zu Erfurt.
89. Dr. Besler, Professor des Gymnasiums zu Erfurt.
90. K. Schöppach, Gymnasiallehrer aus Meiningen.
91. C. H. Wenig, Director der städtischen Oberschule zu Erfurt.
92. Dr. Haun, Director des Gymnasiums zu Mühlhausen.
93. Dr. Ameis, Subconrector am Gymnasium zu Mühlhausen.
94. Fr. J. Frommann aus Jena.
95. Dr. Thierbach, Professor am Gymnasium zu Erfurt.
96. Diakonus Rauch aus Arnstadt.
97. Dr. Schwanitz, Gymnasiall. v. Eisenach.
98. H. Fritzsche, Dr. phil. aus Leipzig.
99. Dr. Mahr, Professor am Gymnasium zu Eisenach.
100. Dr. Alex. Wittich aus Eisenach.
101. Dr. Wilh. Rein, Professor in Eisenach.
102. Dr. August Witzschel, Gymnasiallehrer aus Eisenach.

Digitized by Google

103. Dr. Ch. Sommer, Prof. aus Rudolstadt.
104. Lobegott Samuel Obbarius, Professor aus Rudolstadt.
105. Dr. Julius Cäsar, Privatdocent zu Marburg.
106. Dr. Gustav Zenker, Vorsteher eines Instituts zu Jena.
107. Ulrich von Zech aus München.
108. Friedrich Bierschrodt aus Gotha.
109. Dr. Hermann Weißenborn, Privatdocent in Jena.
110. Reinthaler, Vorsteher des Martinstifts in Erfurt.
111. Ferdinand Hand, Professor in Jena.
112. F. A. Nüßlin von Mannheim.
113. Rothschiedler, Superintendent aus Friedrichroda.
114. Dr. Wilhelm Weißenborn, Professor in Eisenach.
115. Dr. Ernst Lieberkühn, Gymnasiallehrer in Weimar.
116. Dr. Constantin Scharff, Gymnasiallehrer in Weimar.
117. Dr. Gernhard, Consistorialrath und Director des Gymnasiums zu Weimar.
118. Dr. Bent, Professor am Gymnasium zu Weimar.
119. Dr. Weber, Professor am Gymnasium zu Weimar.
120. Dr. Fischer, Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.
121. Director Hartung aus Schleusingen.
122. Dr. Franz Spitzner, Director aus Wittenberg.
123. Dr. Max Schmidt, Rector der latein. Schule u. Condir. der Frank. Stiftungen in Halle.
124. Dr. Theodor Schmid, Gymnasialdirector zu Halberstadt.
125. Dr. Theodor Herold, Prof. u. interim. Rector der Klosterschule Roßleben.
126. Dr. Friedrich Ellendt, Director aus Eisleben.
127. Dr. L. Wiese, Professor am Joachimsth. Gymnasium zu Berlin.
128. C. Fr. Brenske, Adjunct am Joachimsth. Gymnasium zu Berlin.
129. Dr. Mönch, Oberlehrer am Gymnasium zu Eisleben.
130. Joach. Günther, Collab. am königl. Pädagogium in Halle.
131. Friedrich Peucer, Oberconf.-Präsident in Weimar.
132. F. E. Chr. Bach, Consistorialrath und Superintendent in Ohrdruff.
133. Professor Osann aus Gießen.
134. Dr. Weber, Director aus Cassel.
135. Dr. Schubart aus Cassel.
136. Professor Walz aus Tübingen.
137. Dr. Th. Bergk aus Cassel.
138. Schimmelpfeng, Gymnasiallehrer aus Cassel.
139. Dr. Karl Friedrich Hermann, Prof. in Marburg.
140. Dr. Fr. Gerlach, Prof. und Bibliothekar in Basel.
141. Dr. Laur. Lersch aus Bonn.
142. Rector Volkhart aus Bockum in der Grafschaft Mark.
143. Gymnasiallehrer Hatham aus Arnstadt.
144. Etatsrath Prof. Nitzsch aus Kiel.
145. Hofrath Prof. Ritter aus Göttingen.
146. Professor Weber aus Bremen.
147. Director Wiedasch aus Ilfeld.
148. Dr. Ahrens aus Ilfeld.
149. Dr. Volckmar aus Ilfeld.
150. Collaborator Hahmann aus Ilfeld.
151. Collaborator Kornmann aus Gotha.
152. Oberschulrath Kohlrausch aus Hannover.
153. Dr. Kerst aus Gotha.
154. Director Ranke aus Göttingen.
155. Sickel, Collaborator in Roßleben.
156. Director Seebode zu Gotha.
157. Dr. Braunhard aus Greußen.
158. Dr. Genthe aus Eisleben.
159. Dr. Gräfenhan aus Eisleben.
160. Schulrath Krügelstein aus Ohrdruff.
161. Professor Pahl aus Tübingen.
162. Professor Scheibler aus Jena.
163. Professor Danz aus Jena.

Digitized by Google

164. Professor Göttling aus Jena.
165. Diaconus Pfitzner aus Gotha.
166. Dr. Bippart aus Leipzig.
167. Schultheiß aus Nürnberg.
168. Vicepräsident Röhr aus Weimar.
169. Oberlehrer Dr. Kieser aus Sondershausen.
170. Pfarrer Heyder in Gotha.
171. Pfarrer C. F. Möller aus Döllstedt.
172. Diaconus Demmer in Gotha.
173. Pfarrer Anacker von Töttelstädt.
174. Pfarrer Credner von Wölfis.
175. Rector Schrickel aus Göttingen.
176. Director Dr. Funkhänel aus Eisenach.
177. Dr. Schmiedt aus Roßleben.
178. Professor Briegleb aus Eisenach.
179. Oberlehrer Lommatzsch aus Keilhau.
180. Professor Dr. E. v. Leutsch aus Göttingen.
181. Director Dr. Münscher in Hersfeld.
182. Dr. Wiskemann in Hersfeld.
183. Gymnasiallehrer Gies aus Hersfeld.
184. Professor Schall aus Stuttgart.
185. Conrector Krügelstein aus Ohrdruff.
186. Conrector Müller aus Naumburg a. S.
187. Dr. Loers, Gymnasialdirector in Trier.
188. Pastor Böbeker aus Hannover.
189. Pastor Fleischhauer aus Teutleben.
190. Superintendent Hey aus Ichtershausen.
191. Dr. Hummel aus Göttingen.
192. Professor Schnitzer aus Heilbronn.
193. Dr. Geffers aus Göttingen.
194. Dr. Möller, Geh. Archiv-Secret. u. Secret. an der Bibliothek in Gotha.
195. K. Th. v. Wüstemann, Geh. Rath aus Altenburg.
196. Professor Hansen aus Gotha.
197. Dr. Ludwig Storch aus Gotha.
198. Pfarrer Beck aus Gotha.
199. Dr. Schulze, Pfarrer aus Langenhain.
200. Consistorialrath v. Plessen aus Ohrdruff.
201. Pfarrer Cramer in Emleben.
202. Oberlehrer Dr. Palm in Leipzig.
203. Prof. Dr. Herling aus Frankfurt a. M.
204. Superintendent Dr. Holzapfel a. Benshausen.
205. Thöl, Professor in Göttingen.
206. Dr. Th. Rumpel, Gymnasiallehrer in Halle.
207. Director Dr. Kästner in Celle.
208. Dr. Allihn aus Halle.
209. E. A. Roback, Lehrer an der Handelsschule in Erfurt.
210. Friedrich Roback, desgl.

Digitized by Google

Verhandlungen

der

vierten Versammlung

deutscher

Philologen und Schulmänner

in

Bonn 1841.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1842.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Indem der Unterzeichnete in Folge des ihm gewordenen Auftrages die vorliegenden Verhandlungen dem Druck übergibt, liegt ihm ein doppelter Wunsch besonders nahe: daß es ihm bei denjenigen Erörterungen, für welche keine gefälligen Mittheilungen der verehrten Redner selbst benutzt werden konnten, einigermaßen gelungen sein möchte, aus den, der Natur der Sache nach nicht immer ausreichenden Andeutungen der schriftlichen Protokolle den Sinn der Vortragenden wenigstens annäherungsweise zu treffen; — wo dieß aber trotz diplomatischer Treue oder auch rathender Conjectur nicht geglückt sein sollte, wie vielleicht S. 83, daß ihm da wohlwollende Nachsicht nicht entstehen möge.

Bonn, Februar 1842.

F. Ritschl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Statuten

des

Vereins deutscher Philologen und Schulmänner.

---

§. 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat:

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichts nach Möglichkeit auszugleichen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größern Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§. 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neu zu begründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassendern Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§. 3.

In jenen Versammlungen finden Statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

Digitized by Google

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat *);

e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollen.

§. 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt, oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höhern öffentlichen Unterrichts, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§. 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§. 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande **) liegt jedes Mal ob, für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§. 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

Göttingen, den 20. September 1837.

(Folgen die Unterschriften.)

*) Nach dem Beschlusse der dritten Versammlung können Vorträge, die vom Blatte gelesen werden sollen, nur dann Berücksichtigung finden, wenn dieselben dem jedesmaligen Vorstande einige Zeit vor Eröffnung der Versammlung zugeschickt worden sind. S. die Verhandlungen der dritten Versammlung (Gotha 1841) S. 79 f.

**) welcher aus einem Präses und einem Vice-Präses besteht. S. ebenda S. 43.

I.

Protokoll der vorbereitenden Sitzung.

Bonn, am 29. September 1841.

Die vorbereitende Sitzung wurde früh 8 Uhr vom Professor Ritschl, als Vicepräses der dießjährigen Versammlung, mit wenigen einleitenden Worten eröffnet, die ungefähr diese waren:

„Hochansehnliche Versammlung! Die vorjährige Versammlung beschloß, daß in Zukunft zwei statt eines Geschäftsführers gewählt, und so das, was bis dahin nur als Ausnahme vorgekommen war, zur Regel gemacht werden sollte. Auf eine schmerzliche Weise hat sich die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung sogleich im ersten Jahre bewährt, indem durch die Abwesenheit unseres allverehrten Präses, meines theuern Freundes und Collegen Welcker, die Verpflichtungen, welche jene Wahl auflegt, auf mich übergegangen sind, den das ehrende Vertrauen der Versammlung zum stellvertretenden Geschäftsführer ernannte. Erlauben Sie mir zunächst, hochverehrte Anwesende, die Empfindungen, welche ihn bei der Abreise bewegten, und die er Ihnen auszudrücken mich sowohl mündlich als noch in diesen Tagen brieflich auf das Angelegentlichste beauftragte, für heute in einen herzlichen Gruß zusammenzufassen, den er Ihnen sendet, nähere Mittheilung aber der Eröffnung unserer ersten öffentlichen Sitzung vorzubehalten. Auch in anderer Beziehung wollen Sie mir gestatten, mich heute rein auf das Geschäftliche zu beschränken, und nur mit einem Worte Ihre geneigte Aufmerksamkeit auf mein eigenes Verhältniß zu lenken. Geraume Zeit nur auf secundäre Beihülfe und Mitwirkung vorbereitet und eingerichtet, bin ich, da ich es am wenigsten erwartete, in den Fall gekommen, den ganzen Umfang der Geschäfte allein übernehmen zu müssen, und bin durchdrungen von dem Gefühl, wie sehr ich in allen Stücken Ihrer Nachsicht bedarf und bedürfen werde. Indem ich diese Nachsicht erbitte, gestehe ich, daß ich ihr zugleich vertraue, in der Ueberzeugung, Sie werden, wo die That nicht ausreicht, den guten Willen gelten lassen, dessen ich mir mit eben solcher Lebendigkeit, wie der unzureichenden Kraft, bewußt bin. Und so lassen Sie es uns guten Muthes mit einander versuchen, und hoffen, daß das erhebende Gefühl einer so schönen Gemeinschaft die etwa hervortretenden Mängel übertragen werde."

Nachdem hierauf die Statuten des Vereins verlesen worden waren, wurde zur Wahl der Büreaubeamten geschritten. Auf den Vorschlag des Vorsitzenden wurden Professor Fiedler aus Wesel, Professor Wilberg aus Essen und Dr. Lersch aus Bonn zu Secretären der dießjährigen Versammlung ernannt und nahmen diese Wahl mit freundlicher

Bereitwilligkeit an. Indem die Verlesung des Namenverzeichnisses der bis dahin eingetroffenen Mitglieder aus bewegenden Gründen an das Ende der Sitzung verlegt wurde, durfte jetzt, da den statutenmäßigen Anforderungen zum Zusammentritt des Vereins Genüge geleistet war, in Gemäßheit der höchsten Orts ertheilten gnädigen Genehmigung die vierte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für gesetzmäßig constituirt erklärt werden.

Hiernächst gebot die Dankbarkeit, der zahlreichen und allseitigen Begünstigungen, deren auch diese vierte Versammlung sich erfreute, anerkennende und rühmende Erwähnung zu thun. Der Vorsitzende pries zuerst die Gnade Sr. Majestät des Königs, Höchstwelcher auf die, nicht dankbar genug zu verehrende Verwendung des Wirklichen Geheimen Staatsministers Herrn Eichhorn Excellenz, nicht nur die landesherrliche Genehmigung huldreichst ertheilt, sondern auch zur würdigen Durchführung der Vereinszwecke, so wir zur gastlichen Bewirthung der Versammelten in hochherziger Munificenz die Summe von 1000 Rthlr. zur Verfügung gestellt hatte. *) Der Vorsitzende dankte ferner dem aus Mitgliedern der Universität und der Stadt (den Herrn Oberbürgermeister an der Spitze) gebildeten Comité, welches keine Mühwaltung, keine Hingebung gescheut hatte, um den erwarteten Gästen einen angemessenen Empfang und zufriedenstellenden Aufenthalt zu bereiten; dem Herrn Rector Magnificus und Hochlöblichen Senat der Königlichen Universität für die geneigte Bewilligung der akademischen Aula zum Versammlungssaal; den Herren Directoren der akademischen Institute und der städtischen Lese- und Erholungsgesellschaft für die freundliche Gewährung des freien Zutritts zu den Sammlungen und dem Lesekabinet; den löblichen deutschen Zeitungsredactionen für die unentgeltliche Aufnahme der den Verein betreffenden öffentlichen Bekanntmachungen; der liberalen Direction der Kölnischen Dampfschifffahrtsgesellschaft für die besondere Rücksichtsnahme, mit welcher ein eigenes Boot, zur Beförderung der Versammelten nach Königswinter, aus dem regulären Dienst war genommen worden; endlich dem sehr geehrten vorjährigen Präsidium, welches mit Rath und That die Vorbereitungen zu der dießjährigen Versammlung gefördert hatte.

Alsdann wurden die dem Verein gebotenen Widmungen und Darbringungen zur Kenntniß der Versammlung gebracht. Es wurden zunächst vertheilt die dem Präsidium zu dieser Verwendung eingehändigten Exemplare (1) eines lateinischen Begrüßungsgedichtes an die werthen Gäste von Dr. Düntzer; (2) der neuen „Beschreibung des akademischen Kunstmuseums zu Bonn", durch welche Aufmerksamkeit der Verfasser, Professor Welcker, auch aus der Ferne seine Theilnahme vergegenwärtigen und sein Andenken mit einem sichtbaren Zeichen erneuen wollte; (3) der von Dr. Dübner aus Paris schon im vorigen Jahre eingesandten, aber zu spät

*) Allgemein war der Jubel, in welchem sich das enthusiastische Dankgefühl der Versammlung bei dem an demselben Tage in Königswinter stattfindenden Festmahle auf Anlaß eines Toastes Luft machte, der etwa so lautete: „In ehrfurchtsvollem Dankgefühl gedenken wir des hochherzigen Fürsten, welcher, mit begeisterter Neigung und tiefer Kennerschaft den Interessen moderner Bildung und der Blüthe moderner Kunst zugewendet, daneben den unvergänglichen Werth des klassischen Alterthums vom großartigsten und umfassendsten Standpunkte würdigt, und durch solche Würdigung die erhebende Bürgschaft gewährt, daß diesen Studien wiederum auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ihre Stellung als ewiges Fundament und wesentliche Ergänzung aller edlern Menschenbildung gesichert sei. Se. Majestät, unser erlauchter Herr und allverehrter König, der diese Versammlung seines gnädigen Schutzes gewürdigt hat, er lebe hoch!"

eingetroffenen Bearbeitung von Philodemi fragmenta περὶ ποιημάτων. Außerdem waren zwei an die Versammlung gerichtete Anträge zur Empfehlung und Förderung litterarischer Unternehmungen von je einem Probeexemplar begleitet, welche die Verleger, die Herren Göpel und Köhler in Stuttgart, dem Verein zum Geschenk gemacht hatten, nämlich (4) „Hellas und Rom: Vorhalle des klassischen Alterthums in einer organischen Auswahl aus den Meisterwerken seiner Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen; nach den besten vorhandenen Uebertragungen herausgegeben rc. rc. von K. Fr. Borberg" und (5) „Süddeutsche Schulzeitung für Gelehrten- und Realschulen, herausgegeben von Frisch, Keim, Pfaff, Schall, Schmid" (2ter Jahrgang). Beide Werke wurden, da der Verein statutenmäßig keinerlei Sammlung besitzt, auf den Antrag des Vorsitzenden der Bibliothek des Bonner Gymnasiums überwiesen.

Hieran schloß sich schicklich die Erwähnung, Vorzeigung und Empfehlung der, auf Bestellung der vorjährigen Versammlung von dem Gothaischen Künstler Helfricht gearbeiteten, in mehrern hundert Exemplaren eingesandten Denkmünze mit Otfried Müllers Bildniß auf der Vorderseite, und einer angemessenen Inschrift auf der Rückseite. Zugleich wurde angekündigt, daß auch von der, im vorigen Jahre vorgelegten Denkmünze mit F. A. Wolfs Bildniß noch eine Anzahl von Exemplaren für diejenigen bereit liege, deren Wünsche damals nicht befriedigt werden konnten.

Es folgte jetzt die Aufzählung der angemeldeten Vorträge:

1) In wie weit sind die jetzigen materiellen Richtungen den klassischen Studien gefährlich? von Dr. Kreuser aus Köln.
2) Ueber einen Mangel jetziger Kritik, nebst skizzirter Geschichte der griechischen Sprache, von Demselben.
3) Ueber die griechische Lectüre und deren Verbindung mit der griechischen Culturgeschichte auf der obersten Stufe der Gymnasialbildung, von Oberstudienrath Dr. Dilthey aus Darmstadt.
4) Cicero's Nachrichten über die Servianischen Centurien, mit den entsprechenden des Livius und Dionysius verglichen und gewürdigt, von Prof. Dr. Ritter aus Bonn.
5) Ueber Rudhardt's „Plan einer äußern und innern Vervollständigung der grammatischen Methode, die klassischen Sprachen zu lehren", zu beliebigem Gebrauch schriftlich eingesandt von Dr. Fritsch in Wetzlar.
6) Ueber den Nutzen, den die deutsche Philologie geäußert hat auf die Behandlung der altfranzösischen und provençalischen Litteratur, Vortrag in französischer Sprache von Baron de Roisin aus Bonn.
7) Ueber parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Grammatik — (ein Gegenstand, welcher das vorige Mal (s. Verhandll. S. 115) von Hofrath Thiersch, mit Zustimmung der in Gotha Anwesenden, der dießjährigen Versammlung zur Berathung empfohlen worden war) — vom Lehrer J. H. J. Bartelmann aus Offenbach.

Der Vorsitzende äußerte die Vermuthung, daß die geringe Zahl der angemeldeten Vorträge vielleicht von einem Misverständniß der durch Beschluß der vorjährigen Versammlung in die Statuten aufgenommenen Bestimmung herrühren möge, wonach die nicht frei zu haltenden Vorträge dem Vorstande einige Zeit vor Eröffnung der Versammlung zugesandt werden sollen. Er lehnte die etwaige Interpretation dieses Beschlusses, als wenn dadurch im Entferntesten eine

Censur beabsichtigt werde, durch die Erklärung ab, daß lediglich zum Behuf einer angemessenen Vertheilung des Stoffes auf die beschränkte Zeit eine vorgängige Beurtheilung der Ausdehnung jener Vorträge wünschenswerth sei, und forderte zu nachträglichen Anmeldungen auf. Demnach erbot sich zu einem Vortrag

8) über den Unterricht in der lateinischen Grammatik Prof. Dr. Fiedler aus Wesel.

Desgleichen ließ sich auf den Antrag des Hofrath Thiersch, mit welchem der Vorsitzende und Prof. Dr. Lassen (der denselben Antrag von sich abgelehnt hatte) ihre Bitten vereinigten,

9) Director Dr. Grotefend aus Hannover, obwohl nicht vorbereitet, geneigt finden, von Fellows jüngst erschienenen Reisewerken über Lyciens Sprache und Alterthümer einen übersichtlichen Bericht abzustatten.

Später, nachdem der Verlauf dieser vorbereitenden Sitzung auf eine ehrende Erwähnung Näke's und Niebuhr's geführt hatte, leitete Hofrath Thiersch die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf den, im dankbaren Gedächtniß Aller mit jenen beiden eng verknüpften Namen Heinrich, und in Folge ausdrücklich ausgesprochenen, von der Versammlung getheilten Wunsches erklärte sich nachträglich

10) Dr. Heinrich aus Bonn zu einer Mittheilung über den litterarischen Nachlaß seines verewigten Vaters bereit.

Hieran schloß sich die Ankündigung derjenigen kürzern Vorträge, welche sich auf Verhandlungen der vorjährigen Versammlung bezogen und als Vermächtnisse dieser auf die diesjährige Versammlung übergegangen waren, nämlich: 1) Bericht des Prof. Dr. Haase aus Breslau über einen Verein zur Ausbeutung auswärtiger Bibliotheken für philologische Zwecke; 2) Bericht des Prof. Dr. Ritschl über das Unternehmen eines Codex palaeographicus; 3) Bericht des Dr. Züllig aus Heidelberg über die Suringar'sche Preisaufgabe.

Indem hierauf zu verschiedenen, an den Verein gerichteten Anträgen übergegangen wurde, brachte der Vorsitzende 1) nachstehende, von Prof. Welcker schriftlich zurückgelassene Mittheilung zur Kenntniß der Versammlung:

„Herr Fellows, dessen beide Reisen nach Lycien die besondre Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher erregten, hat mir zu wissen gethan, daß, im Falle der deutsche Philologenverein junge Männer nach Lycien schicken würde, er mit Vergnügen bereit sei, ein solches Unternehmen zu unterstützen. Auch für die Benutzung seiner Entdeckungen hofft er Alles von deutschen Gelehrten, und würde gern manche nützliche Winke und Fingerzeige geben, wenn Jemand die Untersuchungen in Kleinasien weiter verfolgen sollte. Wenn auch die Aussicht nicht ist, daß für jetzt unser Verein Reisen oder andre den Wissenschaften förderliche, kostspielige Unternehmungen veranlassen und unterstützen könnte, so ist ein so achtbares Anerbieten doch nicht mit Stillschweigen zu übergehn."

In Beziehung hierauf bemerkte Hofrath Thiersch, daß ein junger Gelehrter aus Berlin sich bereits auf dem Wege nach Lycien befinde, und hoffte, daß es möglich sein werde, demselben die betreffende Nachricht noch nach Athen nachzuschicken. 2) Wurde ein Vorschlag des Dr. Urlichs aus Bonn zur Begründung eines „Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande" angekündigt und eine Berathung dieses Vorschlages genehmigt.

Sodann kamen zur Erwähnung die an den Vorstand von Verfassern oder Verlegern gestellten Anträge zur Empfehlung litterarischer Unternehmungen, von denen theils Prospecte eingegangen

Digitized by Google

waren, die unter die Anwesenden vertheilt wurden, theils fertige Exemplare, die zur Ansicht und etwaigen Erwerbung ausgelegt wurden. Es betrafen diese Anträge 1) Berberg's Hellas und Rom, und 2) die süddeutsche Schulzeitung: s. o.; 3) Aug. Ravenstein's (in Frankfurt a. M.) geographische Reliefs von Deutschland; 4) Nackii Opuscula philologica (Bonn b. E. Weber); 5) die neue Folge des Rheinischen Museums für Philologie von F. G. Welcker und F. Ritschl (Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer). Hiermit ließen sich noch die Mittheilungen verbinden, daß von den, die vier Facultäten darstellenden, Götzenbergerschen Freskomalereien der Aula, in welcher die Sitzungen des Vereins stattfanden, sowohl gedruckte Erklärungen als in Kupfer gestochene Abbildungen auf der Tribüne ausgelegt und zu den bestehenden festen Preisen zu haben seien; und daß Herr Baurath L. Lange aus Darmstadt mit dankenswerther Liberalität der Versammlung den Genuß bereiten wolle, seine sehr interessanten Originalzeichnungen griechischer Landschaften in der zu diesem Zweck eingeräumten Neben-Aula aufzustellen und der freien Beschauung der Anwesenden während der folgenden Tage darzubieten.

Nachdem der Vorsitzende noch die nothwendigen Berathungen über die Wahl des nächsten Versammlungsortes und Vorstandes, so wie über den Druck der Verhandlungen für eine der öffentlichen Sitzungen angekündigt hatte, beantragte er auf Anlaß vielfach laut gewordener Wünsche, daß der schöne Vorgang früherer Versammlungen, hervorragenden Verdiensten um die Philologie ein öffentliches Anerkenntniß zu widmen, auch für die dießjährige möge festgehalten werden. Demgemäß wurde beschlossen, 1) daß auch der nächsten Versammlung eine, von dem Medailleur Helfricht in Gotha zu prägende Denkmünze, und zwar mit Niebuhr's Bildniß, vorgelegt werde, wofern durch einen hinlänglichen Absatz der Müller-Medaille erst die Kosten dieses Unternehmens gedeckt sein würden; 2) daß dem Professor A. W. von Schlegel als Ausdruck der Gesammtempfindung der Versammlung eine Addresse in lateinischer Sprache überreicht werde. Oberschulrath und Archivdirector Dr. Friedemann aus Idstein hatte, vom Vorsitzenden veranlaßt, die Güte gehabt, einen Entwurf aufzusetzen, der von ihm verlesen und von den Anwesenden einstimmig angenommen wurde.

Auf den Grund der bisherigen Mittheilungen konnte nunmehr zur Feststellung der Tagesordnung für die öffentlichen Sitzungen fortgeschritten werden, und wurden die dießfälligen Vorschläge des Vorsitzenden, vorbehaltlich etwaiger Modificationen, die durch nicht im Voraus zu übersehende Zwischenfälle erforderlich werden dürften, von der Versammlung genehmigt.

Schließlich gab der Vorsitzende ausführliche Auskunft und Anweisung über Art und Anordnung aller an diesem und den drei folgenden Tagen stattfindenden persönlichen Zusammenkünfte und geselligen Vergnügungen. Die gedruckten Listen der bis dahin eingetroffenen 163 Mitglieder wurden vertheilt, die Namen der letztern verlesen, und gleichzeitig den Einzelnen die Einladungskarten zu dem, in Folge Königlicher Munificenz in Königswinter veranstalteten Festmahle eingehändigt.

Digitized by Google

II.

Protokoll

der

ersten öffentlichen Sitzung.

Bonn, am 30. September 1841.

Der Vorsitzende eröffnete früh 9 Uhr die Sitzung mit einer Anrede an die Versammlung, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

„Zunächst ist es das doppelte Gefühl befriedigter Erwartung und erwartungsvoller Freudigkeit, womit ich heute den hochansehnlichen Kreis begrüße, den ein vor nunmehr einem Lustrum gefaßter glücklicher Gedanke ins Leben rief. Es war ein Gedanke, geboren von der Begeisterung eines Festjubels, der durch ein hartes Geschick nur allzubald in Trauer, ja in Jammer verkehrt werden sollte; ein Gedanke, zündend mit der Wirkung des Momentes, aber seine elektrische Kraft ungeschwächt fortpflanzend schon in das fünfte der rollenden Jahre, durch alle Gaue Deutschlands, über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. In steigendem Maße sehen wir die Theilnahme an dem schönen Verbande wachsen. Nicht nur die uns mehr oder weniger benachbarten deutschen Kernländer, Westphalen, Hessen, Baden, Würtemberg, Baiern, Nassau, Hannover, Thüringen, sowie das uns beklagenswerther Weise halb entfremdete Luxemburg, sehen wir zu harmonischer Einigung sich in unserm Rheinlande zusammenfinden, und die politische wie geistige Metropolis unseres Staates in würdigsten Repräsentanten vertreten; auch die blutsverwandte Schweiz hat uns ihre Boten gesendet; Holland und Belgien versetzt uns in die Zeiten der Hemsterhuis und Valckenaer zurück; das der deutschen Berührung so lange entzogene Ungarn bezeugt seinen Antheil durch einen von der Universität zu Pesth und der gelehrten Nationalgesellschaft ausdrücklich bevollmächtigten Abgeordneten; und ist es auch zum Theil mehr Zufall, daß wir Paris, England, Nordamerica, ja selbst Westindien in unsern Reihen vertreten sehen, so ist es doch ein glücklicher Zufall, den wir in der Bedeutung eines guten Omen nehmen. Wenn von dieser Seite ein so überraschender Erfolg der dießjährigen Einladung zu dem Gefühl einer befriedigten Erwartung unstreitig berechtigt, so wirkt eben dahin eine gar erfreuliche Erfahrung des gestrigen Tages. Es ist dieß die genügsame Laune, mit welcher die werthen Gäste, was wir ihnen von Vorkehrungen und Anordnungen zu geselliger Heiterkeit und vergnüglichem persönlichen Verkehr als δόσις ὀλίγη τε φίλη τε zu bieten hatten, freundlich aufgenommen haben. Mögen Sie, was etwa unserseits hierin mangelhaft und unzureichend geblieben, auf einer andern Seite aufwiegen, aufwiegen durch den gediegenen Gehalt ihrer geistigen Darbringungen: sie sind das, dem wir mit erwartungsvoller Freudigkeit entgegensehen."

„Möchten sich auf den Ausdruck dieser freudigen Empfindungen meine einleitenden Worte beschränken dürfen. Durch Eines wird leider die befriedigte Stimmung getrübt. Nicht Viele von Ihnen, Sie alle, gewiß alle ohne Ausnahme, vermissen mit mir schmerzlich Denjenigen, dem

Digitized by Google

diese Stelle, die erst durch ihn würdig ausgefüllt sein würde, nach Wahl und Verdienst gebührt, unsern vortrefflichen Welcker; vermissen in ihm den theuern, hingebenden Lehrer, den treuen, männlichen, charaktervollen Freund, den liebenswürdigen, milden, stillvergnügten Gesellschafter, die Zierde der Universität, den anregenden, erweckenden, poesiereichen Wortführer der Wissenschaft. Niemand aber kann das Geschick, das ihn von uns entfernt hält, mehr beklagen als er selbst. In seinem Auftrage, den er noch gestern brieflich wiederholt hat, nehme ich mit wenigen Worten die Aufmerksamkeit der hochansehnlichen Versammlung für seine persönlichen Verhältnisse in Anspruch: da die bloße Möglichkeit einer Misdeutung ihn auf das Aeußerste beunruhigte."

„Als im vorigen Herbst Bonn zum Sitze der dießmaligen Zusammenkunft und Er zum Vorsitzenden in Vorschlag gebracht werden sollte, machte er auf die Wahrscheinlichkeit aufmerksam, daß eine seit zwanzig beabsichtigte Reise, mit der er kaum noch länger säumen dürfe, eine Reise in die klassischen, nach langer Barbarei wiedergeborenen Gefilde, in das Land seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Begeisterung, gerade in diesem Jahre würde zur Ausführung kommen können, wünschte jedoch um nichts weniger, daß die Stadt Bonn, die Universität, die Provinz der ihr zugedachten Ehre nicht verlustig ginge. In der That brachte ihm dieses Jahr die Erfüllung des langgenährten Reisewunsches, und da für diesen Zweck die klimatischen Verhältnisse die Benutzung gerade des Monats September überaus räthlich machen, so würde er jetzt schon längst unter einem andern Himmel athmen, wenn nicht zufällige, nicht von ihm abhängige, doch unüberwindliche Hindernisse ihn bis in diesen Monat hinein hier gehalten hätten. Schon fing er an, diesem unfreiwilligen Bleiben die günstige Seite abzugewinnen und sich auf die Genüsse unserer Zusammenkunft zu freuen, als eine neue Störung, ein nicht unbedenkliches körperliches Leiden, dazwischen trat. Schon an sich gebot strenge ärztliche Anordnung möglichste Antheillosigkeit an den unvermeidlichen körperlichen, geistigen, gemüthlichen Aufregungen eines so vielbewegten Zusammenseins, vollends des Präsidiums; zur unerläßlichen Pflicht aber wurde solche Entsagung, wenn nicht alle Aussicht auf die Ausführung des, ein ganzes Mannesleben vorbereiteten Reiseplanes gefährdet werden sollte. So ist ihm nichts übrig geblieben, als sich zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit, um sich überhaupt nur zu befähigen zur griechischen Wanderung, nach Bad Ems zurückzuziehen, und nur seinen herzlichsten Gruß durch mich zu senden; es sei mir erlaubt, aus seinem Schreiben wenigstens das Schlußwort mitzutheilen: „„Was ich als unersetzlich zu beklagen habe, ist das Wiedersehen und Zusammensehen so vieler meiner alten Freunde und insbesondere meiner lieben Zuhörer, so mancher darunter, mit denen bei fortgesetztem Verkehr oder durch Briefe ich in ausgesprochen freundschaftlichem Zusammenhange geblieben bin. Mögen denn diese die Erinnerung, welche Händedruck und freundliches Gespräch erwecken, wenn sie meinen herzlichen Gruß empfangen, auch im Stillen in sich hervorrufen."" — Wäre er anwesend gewesen, so hätte er diese Versammlung eröffnet in der würdigsten Weise; es war ihm eine Herzenssache, zu einem so empfänglichen und einsichtsvollen Kreise sich auszusprechen über seine, durch ein so reiches wissenschaftliches Leben gereiften Ansichten und Ueberzeugungen über das Verhältniß der Philologie und des klassischen Alterthums zu der heutigen Welt. Er beabsichtigte auf meine angelegentliche Bitte diesen Vortrag als Eröffnungsrede des heutigen Tages durch seinen Stellvertreter lesen zu lassen; er versprach noch in einem gestern Abend eingetroffenen Briefe, daß das Manuscript vor heute früh 9 Uhr eingehen sollte; es ist bis diesen Augenblick nicht angelangt. Trifft es ein, so darf ich mich gewiß der allgemeinen Zustimmung

versichert halten, wenn ich um die Erlaubniß bitte, den Vortrag im Laufe dieser Sitzungstage zu einer angemessenen Zeit noch mitzutheilen."

„Mir aber, den die vorjährige Versammlung mit dem Amte der Stellvertretung beehrt hat, fällt das Gewicht der Verpflichtungen, die durch die Abwesenheit meines Collegen auf mich übergegangen sind, doppelt schwer aufs Herz. Ein großer, wo nicht der größte Theil der verehrten Anwesenden besteht aus Männern, die ihre Bildung hier empfangen haben, und mit ihren lebendigsten Erinnerungen an den geistigen Pflegern ihrer Jünglingsjahre hängen. Um aus dem nächsten Kreise der eigentlich philologischen Lehrer und Meister nicht herauszugehen: selbst hier sind es zwei unvergeßliche Namen, mit dem Ruhme der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität unlösbar verwachsen, die ein beklagenswerthes Geschick allzufrüh aus der Reihe der Lebenden getilgt hat: Heinrich und Näke sind nicht mehr. Auf den dritten, der allein übrig ist aus diesem engern Kreise, würden die zahlreichen Schüler alle Pietät und Liebe wie in einen Brennpunkt gesammelt haben. Auch er fehlt in diesen festlichen Tagen, und damit dem Gefühl die Befriedigung, welche persönlicher Anhalt gibt als ein Mittelpunkt für den Cultus des Herzens. Statt dessen finden Sie an der Stelle, die, wenn es der Himmel anders gefügt hätte, einer von jenen Veteranen einnehmen würde, einen jüngern Mann und einen Neuling, zu dem Ihr Herz keinerlei nähere Beziehung mitbringt, für Ihre Empfindung, wie ich mir nicht verhehle, gleichsam einen Eindringling, dem im rheinischen Boden feste Wurzel zu schlagen die Kürze seines Hierseins noch nicht vergönnt hat. Hier gilt es also vor Allem Ihre Nachsicht, die ich schon gestern angesprochen habe, und Ihr Vertrauen, mit welchem jedes persönliche Verhältniß, das gedeihen soll, anheben muß, noch ehe es verdient, noch ehe es gerechtfertigt ist. Lassen Sie mich hoffen, daß das Verhältniß, in welches ich durch das Bindeglied unseres deutschen Vereines zu meinen neuen Landsleuten getreten bin, dazu beitrage, daß ich Ihnen nicht mehr ein Fremder sei, daß ich der Ihrige werde; erlauben Sie mir, daß ich die vorübergehende Stellung, in die ich jetzt zu Ihnen gesetzt bin, gleichsam als den feierlichen Akt meiner dauernden Nationalisirung betrachten darf."

„Und hiermit wende ich mich von den persönlichen Beziehungen, deren flüchtige Berührung Sie mir verzeihen und dadurch den ersten Beweis Ihrer Nachsicht geben wollen, zu unserm ernsten Werke selbst."

Nachdem das zweite Verzeichniß eingetroffener Philologen und Schulmänner verlesen, und durch den Vorsitzenden noch ein unterdeß angebotener Vortrag von Prof. Dr. Walz aus Tübingen über antike Wandmalerei angemeldet worden war, bestieg der festgestellten Tagesordnung gemäß Oberstudienrath **Dilthey** die Tribüne, und hielt **über die griechische Lectüre und deren Verbindung mit der griechischen Culturgeschichte auf der obersten Stufe der Gymnasialbildung** nachstehenden Vortrag:

„Die Talente und Verdienste, welche ich in diesem hochachtbaren Kreise repräsentirt sehe, würden mir Schweigen auferlegen, wenn es der einzige Zweck dieses Vereins wäre, geweihte Worte aus dem Munde der Hohenpriester unserer Wissenschaft zu vernehmen. Tiefe Gedanken über das Wesen und die Bestimmung der Philologie, über die schrankenlose Unendlichkeit des Schönen, was Griechen und Römer uns bieten, Gedanken, welche das Reich des Wissens erweitern,

Digitized by Google

die Seele heben, den Eifer kräftigen und Zweck und Mittel unseres Wirkens veredeln, Gedanken von dem Sonnenlichte der Genialität durchleuchtet, haben wir in unserm Kreise seit 3 Jahren vernommen und werden wir noch vernehmen von Creuzer, Hermann, Jacobs, Thiersch, Welcker, Zell und Andern, deren hellsehende Psyche durch den Zauberstab des Genies Welten aus Ideen erstehen läßt. Soll ich es wagen, die Aufmerksamkeit und Theilnahme dieser würdigen Versammlung von den Sonnenhöhen der Ideen, aus den Tiefen der gelehrten Forschung abzuwenden und auf die umgebende Wirklichkeit hinzuleiten, die neben vielem Schönen und Erhabnen doch auch so viel Mangel und Halbheit, Zerwürfniß und Verfall darbietet? Es mag dies nicht durchweg erfreulich sein, aber es scheint darum nicht minder nothwendig und dem Zweck des Vereins entsprechend. Denn wie Welt und Zeit auf das Studium energisch einwirken, so soll auch das Studium auf Welt und Zeit einwirken, und die Ueberzeugung, daß diese Reaction eine bei weitem größere Intensität gewinnen müsse, hat ohne Zweifel denen beigewohnt, welchen wir Idee und Dasein des Vereins und den Genuß unserer diesmaligen Versammlung verdanken. Es beseelte sie der Genius der Georgia Augusta, welcher das Culturleben des letztverflossenen Jahrhunderts zwar nicht auf neue Principien und Organismen begründet, aber die vorhandenen Kräfte und gewonnenen Resultate durch alle Adern der Bildung fortgeleitet und in stets erneuertem Umschwung erhalten hat. Auf dem Grabfelde ihres ersten Jahrhunderts ist von den Stiftern dieses Vereins ein Fruchtfeld angebaut worden, dessen Erzeugnisse, von unsern Händen gepflegt, der Welt zu gut kommen sollen. Was von einsamer Meditation geschaffen früher nur in Schulen und Schriften für Einzelne zugänglich wurde, das ist durch das persönliche Zusammentreten der Wissenschaftgenossen, die durch wechselseitigen Austausch ihrer Ideen, Entdeckungen, Entschlüsse und Vorschläge gemeinsam mit einander denken und durch einander wirken, als wesentlicher Bestandtheil der höheren Bildung auch äußerlich der Welt sichtbar geworden und hat dadurch eine öffentliche Anerkennung gewonnen, in welcher eine mächtige Stütze seines Bestandes liegt; es wird nunmehr, von einer durch Einigung starken Corporation mit gemeinsamen Kräften gehalten und gehoben, um so sicherer den Stürmen Trotz bieten können, welche der moderne Umschwung politischer, socialer und didaktischer Verhältnisse am Horizonte der Zeit heraufgeführt hat. Der Verein würde Halt und Ziel seines Bestehens gefährden, wenn er, wie ihm gerathen worden, nur die reine Wissenschaft zum Object seiner Thätigkeit machen, ihre Fortpflanzung aber durch den öffentlichen Unterricht, ihre Anwendung aufs Leben und ihren Einfluß auf die heutige Weltbildung außer Acht lassen wollte. Nicht ein kaltes, starres, todtes Wissen, aus gelehrten Notizen und Citaten zusammengewebt und mit Abstractionen und Parallelen verbrämt, sind wir zu erhalten und zu mahnen berufen, sondern ein Wissen, was im blühenden Leben pulsirt, mit den vielgestaltigen Interessen der Gegenwart, mit dem Gesammtfortschritt der Cultur sich befreundet, was menschliche Verhältnisse durchdringt und gestaltet, und seine schönsten Blüthen und Früchte nicht allein in Gelehrsamkeit, sondern auch in Herz und Phantasie, in Gefühl und Liebe, in Muth und Thatkraft zur Reife bringt. Wir begeben uns, wie Göthe sagt, in das Wissen und die Wissenschaft, um desto ausgerüsteter ins Leben wiederzukehren, und unsere Muse soll nicht bloß das Leben begleiten, sondern es auch zu leiten verstehen. Möchte ich hiermit gerechtfertigt erscheinen, wenn ich durch meinen Vortrag nicht die Wissenschaft zu erhöhen, sondern sie für das Leben fruchtbarer zu machen versuche."

„Es ist eine bekannte, von uns Allen gemachte Erfahrung, daß die classischen Studien

Digitized by Google

und insbesondere das griechische Element derselben sich nicht gleicher Gunst, wie früher bei dem mitlebenden Geschlechte erfreuen, vielmehr von einem großen Theile desselben auf dem Gebiete des Unterrichts angefeindet und verdrängt werden. Graecia barbariae lenio collisa duello, dies ist das Schauspiel, welches tausendfältig wechselnd in Leben und Schrift uns entgegentritt, und leider sind dabei die Kräfte der Zerstörung, die mit tausend Armen des Briareus in das Leben eingreift, oft mächtiger, als die der Erhaltung und Verbesserung. Grund und Wesen dieses Zwiespalts zu erörtern, oder Andersdenkende zu widerlegen, ist nicht meine gegenwärtige Absicht. Noch weniger gedenke ich eine eitle Wehklage über gegenwärtige Zustände zu erheben. Ἀνάγκῃ οὐχὶ δυσμαχητέον, und wo nur wahre Meister der classischen Bildung auftraten und inmitten einer scheinbaren Unordnung und Zerstörung die stillen Gesetze fortschreitender Bildung festhielten, da haben sie auch noch immer tüchtige Schüler gezogen, da hat sich durch diese ihre Thätigkeit in's Unendliche verzweigt, da hat es ihnen an ehrender Anerkennung in ihren Kreisen noch nicht gefehlt, und am wenigsten ist es geglückt, ihnen die Gefühle dankbarer Verehrung in den Gemüthern der von ihnen gebildeten jüngeren Generation zu entfremden, da bedurfte es höchstens nur des entschlossenen Widerstandes gegen die Willkühr egoistischer Absichten, oder der Beseitigung von Irrthümern und Vorurtheilen, welche der eignen Anschauung entbehrend und den wirklichen Zustand mißkennend, auf Reminiscenzen aus längst entschwundenen Mängeln der eignen Jugendbildung gegründet waren. Aber noch weniger gedenke ich, die Gebilde des hellenischen Genius durch eine Lobrede zu verherrlichen. Innerhalb unseres Kreises hieße das Eulen nach Athen, Holz in den Wald tragen; außerhalb scheint die Lobpreisung der Griechen gerade dadurch, daß sie in allen Formen sich stets wiederholen muß, den Beweis zu liefern, daß sie für sich allein nicht genügende Ueberzeugung zu bewirken vermag. Versuchen wir deshalb, durch innere Gestaltung und Behandlung auf die öffentliche Meinung einzuwirken und den in ihr immer neu auftauchenden Antagonismus zu einer heilbringenden Regeneration des griechischen Studiums umzuwandeln."

„Wie man unserer Nation überhaupt und in allen Beziehungen oft den Vorwurf gemacht hat, daß ihr bei aller Sinnigkeit der Speculation doch der praktische Sinn fehle, daß sie Kraft und Fülle des Geistes nur in der Welt innerer Anschaulichkeit bewähre, aber dagegen unbehülflich, schwerfällig und langsam sich erweise, wo es darauf ankommt, ihre Theorien in der wirklichen Welt zu realisiren, ihren Tendenzen die entsprechende Richtung, dem geistigen Betrieb rechte Form und rasche Förderung zu gewähren, so pflegt auch die philologische Forschung und das classische Studium in gleiche Kategorie gestellt zu werden. „Auch dieses", glaubt man oft, „sei ähnlicher Art, indem es von der Behandlung einer halben Variante bis zur Construction der höchsten Principien zwar jene innere Durchdringung bewähre, welche die Wissenschaft zur vollendetsten und andern Völkern unerreichbaren Gestaltung geführt, aber sie auch denen, die außerhalb ihres Gebietes, oder im Vorhof ihres Tempels stehen, in höherem Grade unzugänglich gemacht habe. Je mehr subjective Ansichten und negative Resultate vorherrschend werden, um desto mehr schwinde das feste Besitzthum, dessen Nutznießung auch dem Laien Jahrhunderte hindurch zu Theil wurde. Statt eine Summe gelöster Probleme und gewonnener Wahrheiten zu sammeln, welche mit dem festen Gepräge anerkannten Werthes einen sichern Curs durch die gebildete Welt haben, werde ein bis zum Monde hinaufragender Ossa und Olymp von Theorien und Hypothesen aufgethürmt, der als Träger der kühnsten Phantasiebilder gleichwohl am meisten der Gefahr

ausgesetzt sei, von dem Blitzstrahl eines neuen Genius zerschmettert zu werden. Seitdem die Alles zersetzende Kritik Homer's Persönlichkeit vernichtet und seine Helden in Sonnengötter verwandelt, die altrömische Geschichte in das Gebiet der Volksdichtung verwiesen, das Leben Jesu für einen Mythus erklärt, lange als classische Meisterwerke bewunderte Producte als durch Interpolation corrumpirte oder ganz untergeschobene Machwerke von Sophisten und Rhetoren anerkannt, die alte als an rohen Aeußerlichkeiten haftende Grammatik über Bord geworfen, die gesammte Sprach- und Wortforschung an die unscheinbarsten indogermanischen Wurzelfasern angeknüpft habe, seitdem überall so viel analysirt, distinguirt und combinirt werde, daß die Wirklichkeit und Möglichkeit der Dinge unter den Händen entschlüpfe, und die einfach großartigen Formen der antiken Welt nicht sowohl begriffen, als vielmehr nur in der subjectiven Luftspiegelung einer geistreichen Fata Morgana von fern geschaut wurden; seitdem sei auch das Element des alterthümlich philologischen Glaubens und Wissens verringert, und Halt und Festigkeit desselben in den Gemüthern der Menschen vermindert worden. Wie die Sprache nach der Ansicht eines berühmten Staatsmannes dem Menschen verliehen sei, um seine Gedanken zu verbergen, so diene Vieles zum Verständniß der classischen Literatur dazu, sie schwerer verständlich zu machen, und je mehr der Esoteriker in ihr Stoff zu neuen Entdeckungen und Beziehungen finde, um so mehr erblicke der Exoteriker in ihr nur einen Wechsel von Meinungen und Behauptungen, die ihm alle gleich wahr und gleich falsch erscheinen, weil wie in den Notis variorum immer nur Recht behalte, wer zuletzt das Wort führe.“ — Zwar haben wir alle Ursache, gerade dies als die Palingenesie der Wissenschaft zu feiern, daß sie nicht ein Abgeschlossenes und für Jedermann Greifbares producirt, sondern jede Errungenschaft nur als Folie einer neuen Gestaltung benutzt, nur als Mittelglied einer in's Unendliche fortschreitenden Progression gelten läßt. Aber allerdings scheint mit dem Werthe dieser inneren Entfaltung die Möglichkeit äußerer Verbreitung in gesicherten Formen und Weisen in umgekehrtem Verhältniß zu stehen. Darum mag es nicht undienlich sein, auf Hindernisse hinzudeuten, welche in der Mitte stehen zwischen der hohen Vollendung unserer philologischen Cultur und der Empfänglichkeit derer, die in unsern gelehrten Schulen ihre Bildung erhalten und an den classischen Studien Weltverstand, Urtheil, Geschmack und praktische Tüchtigkeit entwickeln. Ihnen thut es aber vor Allem noth, daß sie sich hingeben den Alten, sie in sich aufnehmen, von ihrem Wesen durchdrungen werden und von zerstückeltem Meinen und negativer Resignation sich erheben zu lebendiger Anschauung und selbstständiger Ergreifung der classischen Welt in ihren wahrsten und lehrreichsten Gebilden und Verhältnissen, daß sie in ihr leben und weben nicht wie in einem fremden, sondern wie in dem eignen Element, daß sie seien ihres Geschlechtes.“

„Irre ich nicht, so läßt sich dieses Ziel durch Lehrer wie durch Bücher nur auf der Grundlage eines möglichst sichern, sprachlich historischen Wissens und eines daraus entspringenden fertigen und gewandten Könnens erreichen. Die Grundlegung der ersten Elemente ist es, von deren Gediegenheit Halt und Dauer des ganzen Gebäudes classischer Bildung abhängt. Wo in ihnen der Besitz bewußtloser Fertigkeit fehlt, da gelangt die sprachliche Technik nimmer zum Abschluß, und die bittere Wurzel der Gelehrsamkeit wuchert durch alle Bildungsstufen fort, statt daß sie bald einen kräftigen Stamm treiben sollte, dessen Zweige allein süße Früchte zu erzeugen vermögen. Die grammatische Vorhalle wird zur bleibenden Wohnung, statt daß der reifende Jüngling aus ihr bei Zeiten in den Tempel der Literatur übertreten sollte.“

Digitized by Google

„Daß aber das Pantheon der griechischen Literatur in seinem gesammten Umfang unsern studirenden Jünglingen meist unbekannt bleibt, daß sie von den Reichthümern seiner Ausstattung oft keine Ahnung erhalten, daß ihre Erkenntniß sich nur auf wenige Autoren und Bruchstücke beschränkt, und daß diese nicht so ausgewählt und zusammengestellt sind, wie es nöthig wäre, um den Organismus des hellenischen Genius zu begreifen, das Charakteristische aller Zeiten und Fächer zur Anschauung zu bringen und zu selbstständiger Neigung und Forschung hinzuleiten, hierin scheint die hauptsächlichste Ursache davon zu liegen, daß das griechische Studium in seiner umfassenden Wichtigkeit verkannt wird und auf eine große Anzahl nicht jenen durch das Leben ausdauernden Reiz der Anziehung ausübt, den es für jeden völlig Eingeweihten auf immer behält. Zwar wird die edlere Empfänglichkeit ihre bildendsten Eindrücke weniger von dem massenhaft Aufgespeicherten, als von sachgemäßer Sonderung und Behandlung entlehnen, und wie überall so auch hier der feinere Sinn mehr auf die Qualität als die Quantität gerichtet sein, und es mag damit gerechtfertigt werden, daß bisher mehr die Frage, wie man lesen, als was man lesen solle, der Erörterung gewürdigt wurde. Erwägt man indessen, daß gerade hier das Wie? von dem Was?, die Qualität von der Quantität wesentlich bedingt wird, so möchte auch die Bestimmung von Umfang und Auswahl der Lectüre nicht als untergeordnet erscheinen. Die griechische Literatur zeichnet sich dadurch aus, daß ihre werthvollsten Productionen weder auf ein schnell verfließendes goldnes Zeitalter, noch auf einen ausschließlich classischen Dialekt, noch auf einzelne Stylgattungen und Wissenschaften beschränkt sind. Soll sie darum in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt und bewundert, soll ihre allseitige Durchdringung durch unsere Culturzustände empfunden, ihre Unentbehrlichkeit für das geistige und praktische Bedürfniß der Wahrnehmung näher gerückt werden, so müssen auch die für die Lectüre gewählten Stücke die Totalität ihres Umfangs repräsentiren, jede Lichtphase ihrer Cultur, jeder Dialekt, jede Sprach- und Stylform, jede durch sie bewerkstelligte Entfaltung von Wissenschaft und Kunst, jedes ihr angehörige philosophische und religiöse Glaubensbekenntniß seine eigenthümlichen Ansprüche geltend machen. Zwar mag es beim ersten Anblick schon nach äußerlichen Rücksichten unthunlich erscheinen, den Jüngling in diesen Ocean der Literatur zu stürzen, statt ihm den Labetrank aus dem lauteren Musenquell weniger, unter dem gemeinsamen Culminationspunkt der Classicität stehender Autoren zu reichen. Aber der Kern der Classicität zersetzt sich in einen zu alleiniger Nahrung nicht geeigneten Spiritus, wenn wir ihn ausschließlich aus der Periode des classischen Atticismus bereiten, in dessen Literatur wir vergebens so umfassende und für die Jugend geeignete Repräsentanten suchen, wie das goldne Zeitalter der Römer sie in Cicero und Horaz darbietet. Freilich werden die Leistungen der Zeit von Perikles und Phidias bis auf Demosthenes und Lysippos herab immer das Polargestirn bleiben, nach dem wir hinzusteuern haben, um die Nacht der Geister zu erleuchten. Aber ein classischer Himmel von Hellas, um von der Sonne Homer's nicht zu reden, ohne Anakreon und Theokrit, Plutarch und Lucian, ohne die in der Anthologie glänzenden Sterne dritter und vierter Größe ist verödet und freudenlos. Wir wollen nicht auf die alte Streitfrage zurückkommen, ob ganze Autoren oder Chrestomathien gelesen werden sollen. Längst ist entschieden, daß das Eine zu thun, das Andere nicht zu unterlassen sei, und die Aufgabe kann nur sein, ein auf Vermittelung beider Manieren begründetes Verfahren durchzuführen. Homer und Herodot bedürfen keiner Chrestomathien; Dramatiker, Philosophen und Redner können weder ganz gelesen, noch aus abgerissenen Stellen begriffen werden; ihre Natur fordert, daß immer ein ganzes

Digitized by Google

möglichst unverstümmeltes Kunstwerk, eine ganze Tragödie, Komödie, eine ganze Rede oder Abhandlung ausgehoben werde. Lyrische, bukolische, elegische, gnomische, epigrammatische Dichter, Sammler von Fabeln, Anekdoten, Sprüchwörtern und vermischten Geschichten bieten kleine oft in wenigen Zeilen abgerundete Ganze, deren wenige meist genügen, um ihre Bekanntschaft zu vermitteln. Epiker, Geschichtschreiber und Geographen gestatten mit seltenen Ausnahmen nur fragmentarische Zerstückelung und Aushebung einzelner Stellen, eben so, nur in weit geringerem Maaße, Mathematiker, Astronomen, Naturforscher und Mediciner, die zwar nicht als Techniker ihres Fachs, aber doch als literärische, schon von den Arabern hoch gefeierte Notabilitäten des ersten Ranges, wie als Stylisten und Urheber der wissenschaftlichen Kunstsprache einige Rücksicht verdienen, zumal so weit auch ihre Werke der Hauch classischer Philosophie, Beredsamkeit und Poesie durchduftet. Neben den biblischen Büchern des neuen Testaments endlich, deren Lectüre in der Ursprache mit Recht zur Basis des gelehrten Religionsunterrichts dient, werden einige passende Stellen aus der Septuaginta, den apokryphischen Büchern und den Werken der größten apostolischen Väter, Kirchenväter und christlichen Dichter die fast vergessene Thatsache zum Bewußtsein bringen, daß die griechische Sprache auch als Muttersprache unserer religiösen und theologischen Cultur die höchste Achtung verdient, und die Ueberzeugung begründen, daß ihr Studium allein die heilbringendste Vermittelung zwischen der Cultur des classischen Heidenthums und des biblischen Christenthums zu gewähren *), allein die althergebrachte Gemeinschaft und Verbindung von Theologie und Philologie zu erhalten vermag."

„Ueberblicken wir nun, was in unsern Schulen bis jetzt in griechischer Sprache gelesen wird, so sind es überall nur wenige Autoren, wie Homer, Herodot und einige Schriften des Xenophon, welche einer allgemeinen, wohlverdienten, auch nimmer zu beschränkenden Gunst sich erfreuen. Was außerdem hinzukommt, ist von den pädagogischen Ansichten der Behörden, von den literärischen Neigungen der Lehrer, von der jedesmaligen Befähigung der Schüler, von Erlangung passender und wohlfeiler Texte, von dem Gebrauch dieser oder jener Chrestomathie, überhaupt von Zeit und Umständen abhängig, welche vom Zufall beherrscht werden. Zeigt sich dieser einigermaßen günstig für Einzelnheiten aus Anakreon, Isokrates, Theokrit, Bion, Moschos, Strabon, Plutarch und Lucian, so ist dagegen für Pindar und die größten Geister Athens, für die Tragiker, Aristophanes, Thucydides, Platon und Demosthenes noch am wenigsten allgemein Bahn gebrochen, vielmehr durch bekannte Verordnungen in einem großen Theile Deutschlands deren Betreibung in den gelehrten Schulen untersagt, oder auf wenige Ausnahmen beschränkt werden. Das Universalgenie des Aristoteles, der Weltverstand des Polybios, die erhebende Kritik des Longinos, die Blüthe der Stoa, wie sie unter der Sclavenhülle des Epiktet und in dem Purpur des Marc Aurel sich entfaltete, lernt der Studirende nur vom Hörensagen kennen, und während in unsern Chrestomathien überall Stücke sich vorfinden, deren Wahl eine unglückliche

*) „Wie vorzügliche und noch immer selbst-liturgisch anwendbare Stylmuster sogar die durch pia fraus verrufene Literatur der apostolischen Väter darbietet, hat z. B. die in den Denkschriften des Friedberger Predigerseminars befindliche treffliche Abhandlung von Fertsch über die apostolischen Constitutionen nachgewiesen. Dagegen wird freilich die christliche Poesie der Griechen wenig oder nichts darbieten, was dem so herrlich ausgebildeten Kirchenhymnus der Lateiner an die Seite gesetzt werden könnte, dessen Beachtung den Gymnasien neuerdings angelegentlich empfohlen worden ist."

genannt werden muß, drängen sich dem Kenner der griechischen Literatur fast aus allen namhaften Autoren Erinnerungen auf an einzelne gehaltvolle Partien, von denen er bedauert, daß sie der öffentlichen Lectüre bis jetzt unerreichbar geblieben sind. Zwar haben die auf Fragmentensammlung gerichtete Thätigkeit und die werthvollen Bearbeitungen der lyrischen, iambischen, elegischen, gnomischen und epigrammatischen Dichter auch diese Gebiete den Schulen zugänglich gemacht, und fortwährend bieten die Fundgruben des Athenäos, Clemens Alexandrinus und Stobäos noch unausgebeuteten für sie passenden Stoff. Aber leider war die für Schulen gebotene Auswahl und Zusammenstellung nicht von der Art, daß in didaktischer Hinsicht ein günstiger Erfolg dadurch erzielt werden konnte. Gerade der Umstand nämlich, daß ganze Sammlungen von jeder dieser Dichtungsarten gefertigt wurden, welche für längere Zeit der poetischen Lectüre ausschließlichen Stoff gewähren sollten, mußte ihre Wirkung vernichten, und die schönsten Blumen, die in dem Garten der griechischen Literatur blühen, wurden farb- und geruchlose Pflanzenmumien, in das todte Herbarium einer nach Rubriken gleichmäßigen Inhalts geordneten Sammlung zusammengepreßt. Eine Lectüre von lauter Epigrammen hinter einander ist ein Gastmahl aus lauter Würze und Salz bestehend, und wenn vollends das Salz dumm wird, wenn matte, nichtssagende, unserm Ideenkreise entfremdete Brocken tautologisch gehäuft, wenn die Körner nicht zum Säen ausgestreut, sondern aus vollem Sacke auf eine Stelle ausgeschüttet, und selbst davon noch Stücke von originellem und anmuthigem Sachgehalt, wie die mathematischen Epigramme, ausgemärzt werden, dann entschwindet auch der letzte Dank, den Lessing für diejenigen seiner Epigramme begehrte, die er im Pulte zurückbehalten."

„Soll der sorgfältige Fleiß, welcher das Alterthum erforscht und die aus dem literärischen Schiffbruch des Mittelalters geretteten Trümmer seiner Literatur zu Tage fördert, nicht ein bloßes Capital in den Händen der Gelehrten bleiben, sondern mittelst des öffentlichen Unterrichts Zinsen tragen, welche zur Verbesserung und Verschönerung des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft verwendet werden, so ist vor Allem ein geläutertes Gefühl für das bildende Moment im Detail der alten Autoren zu wünschen. Der Gelehrte geht hier nicht ganz auf gleichem Wege mit dem Lehrer. Jener sucht die Wissenschaft, dieser die Bildung, jener streift die Gegenwart ab, um das Alterthum in ungetrübter Reinheit darzustellen und nur in dessen eignem Sinn und Geiste zu empfinden und zu urtheilen; dieser wendet das Alterthum auf die Gegenwart an und darf dabei nicht die Summe der Erfahrungen verleugnen, welche die jetzige Welt vor dem Alterthum voraus hat. Der Gelehrte soll Wort und Schrift der Alten in unverfälschter Aechtheit darstellen, der Lehrer soll es popularisiren, d. h. nicht in appretirter Trivialität auf dem Kleinmarkt des Lebens und der Pfennigliteratur umsetzen, um die ventosae plebis suffragia damit zu erjagen, sondern es den Gemüthern und Neigungen der ihm anvertrauten Gemeinde befreunden und in ihnen die edelsten Lebenskeime damit befruchten. Horatium in quibusdam interpretari nolim, dieses Wort des Quintilian gilt dem Lehrer nicht bloß vom Horaz, sondern von allen Autoren, nicht bloß in Beziehung auf sittliche Decenz, sondern auch in Allem, wofür die Empfänglichkeit der Jugend und die Fassungskraft des heutigen Weltverstandes weder durch das Genie des Autors noch durch Geist und Kunst seines Interpreten erregt werden kann. Die Schriften der alten Autoren stehen hierin für unsere umgewandelten Zeitverhältnisse nicht höher, als die biblischen Schriften, welche der Theolog in ihrer Gesammtheit durchdringt, während der Religionslehrer nur das dem heutigen Bedürfniß Dienliche zur Belehrung und Erbauung

Digitized by Google

auswählt. In Dinter's Schullehrerbibel sind mit A, B, C diejenigen Texte bezeichnet, welche in der Volksschule gelesen werden müssen, gelesen werden können und nicht gelesen werden dürfen. Wenn auch der freiere Geist der gelehrten Schule eine äußere Abgränzung der Art als unwürdige Fessel verschmäht, so geschieht dies doch nur in der Voraussetzung, daß jenes auf Sach- und Menschenkenntniß beruhende Abc, oder die Fertigkeit im Treffen der richtigen zwischen Ellipse und Hyperbel liegenden Mensur dem gelehrten Lehrer ohnehin beiwohne. Wir müssen deshalb die Forderung geltend machen, daß aus dem Reichthum der griechischen Literatur nicht das erste Beste, sondern nur das Erste und Beste, das nach umsichtiger Erwägung Ausgesuchteste zur Lectüre gewählt, und daß jedes in unsere Mustersammlung aufgenommene Stück entweder in Form und Inhalt vollendet als die beste Nahrung des jugendlichen Geistes sich bewähre, oder in der Vermittelung einer literärischen Bekanntschaft und als Substrat für daran anzuknüpfende wichtige und anziehende Belehrungen aus der alten Literatur, Sprache und Kunst seine Rechtfertigung finde."

„Zwar möchte es scheinen, daß die Kenntniß der griechischen Literatur auch durch einen von der Lectüre gesonderten Unterricht sich ertheilen ließe, und gern mag man zugestehen, daß solche Vorträge oft mit Nutzen gehalten worden sind. Aber theils wird bei der durch die Menge der Unterrichtsgegenstände veranlaßten Bedrängniß unsere Zeit selten die nöthige Zeit dazu gewähren, theils fehlt einem solchen Unterricht doch großentheils die befruchtende Kraft, wenn er nur von Sachen reden lehrt, die nie gesehen, von Abstractionen, die nie empfunden wurden, wenn er bloß Namen und Verdienste in Worten demonstrirt, ohne sie wirklich in einem orbis pictus von Styl- und Leseproben anschaulich zu machen und dadurch zum Studium, zur Nachahmung und zur eignen Production Anlaß zu geben, und überall ist man heut zu Tage wenig geneigt, den Werth von Schriftstellern anzuerkennen, deren Ruhm nur aus dem einförmigen Widerhall fremder Zeugnisse vernommen wird."

„Wollen wir aber Literaturgeschichte und Lecture so mit einander verbinden, daß beide durch einander Aufklärung, Interesse und Haltung gewinnen, so ist die Ordnung, in welcher die Lesestücke zusammengestellt werden, von der höchsten Wichtigkeit. Unsere Literaturgeschichte gefällt sich darin, nach theoretischen Principien die Dicht- und Sprecharten zu sondern und nach Form und Inhalt in Classen und Abtheilungen zu bringen. Aber die Natur, die in den Geistern lebte, hat nicht für die Tabulatur dieses Fachwerks ihre Producte aus besondern Kapseln und Zellen des Gehirns hervorgehen lassen, sondern Alles als ein untrennbares Ganzes aus der alleinigen Tiefe und Quelle der Beseelung gebildet, und nur in dieser Gesammtheit der Erscheinung werden Leben und Kunst, Sprache und Schrift der Autoren den bildsamen Zögling der Griechen zu dem erwünschten Ziele führen. Hinweg also für unsern Zweck mit jener Zerstückelung, welche den Cicero unter 7 verschiedenen Rubriken aufführt und den Aristoteles in einen Philosophen, Staatsmann, Rhetor, Grammatiker, Pädagogen, Mathematiker, Physiker, Zoologen, Mediciner, Oekonomen, Epistolographen, Hymnen- und Elegiendichter decomponirt, um die zerstückten Gliedmaßen in verschiedenen Schubladen des Systems aufzubewahren. Nicht ein fertiges und abgeschlossenes, sondern ein von dem Zögling nach erlangter Sachkenntniß und mit eigner Erwägung zu bildendes System ist dem Zweck der Selbstthätigkeit gemäß. Immerhin mag er nach beschlossener Lectüre daran seine Kräfte versuchen und sich nach selbstständigen Combinationen in seiner Weise orientiren; aber die einzig passende Anordnung, in welcher die Lesestücke unserer Mustersammlung

Digitized by Google

auf einer Stufe, wo er dem niederen Bedürfniß des Fortschreitens vom Leichten zum Schweren entwachsen ist, ihm vorgelegt werden können, ist die chronologische. Sie allein entwickelt naturgetreu den gesammten Lebensproceß des griechischen Genius und nöthigt ihn, in allen Proteusgestalten seiner Metempsychose von uns gefesselt Rede und Antwort zu ertheilen von dem Augenblicke, wo er als ein höheres Wesen fertig und vollendet im Homer, wie Athene aus dem Haupte des Zeus hervortritt, bis er mit der Verwandlung der Sophienkirche in eine türkische Moschee erstirbt, um seine Apotheose in Erweckung und Durchdringung der heutigen Cultur Europa's und in Wiedererhebung des alten Griechenvolkes unter dem Scepter des baierischen Otto zu feiern. Dann auch die byzantinische Zeit möchte ich nicht gänzlich ausschließen, und selbst der Ort, an dem wir uns befinden, bestärkt diese Ueberzeugung durch die Erinnerung an Niebuhr's und seiner Mitarbeiter unsterbliche Verdienste um die byzantinische Literatur; auch die byzantinische Zeit ist reich an den schönsten Herbstblumen griechischer Classicität, ihre Sammelwerke sind die unerschöpflichen Fundgruben classischer Literatur, und mitten in der Barbarei des Mittelalters begegnen wir am Hofe zu Konstantinopel oft noch einem reinen und eleganten Atticismus. Auf ihrem Grund und Boden zeigen sich neben den romantischen Volksbüchern des Mittelalters, neben idyllischen Gestalten, wie Leander und Hero *), Daphnis und Chloe, neben den in den Sagen aller Zonen volksbeliebt gewordenen sieben Schläfern von Ephesos — Julianos und Libanios als die letzten Vorkämpfer des Heidenthums, Eusebios, Athanasios, Basilios, Gregorios und und Chrysostomos als die siegreichen Herolde des Christenthums, nicht bloß die *σχίσματα* der Kirche, sondern auch die von dem trefflichen Prokopios geschilderten *κτίσματα* der byzantinisch-germanischen Kunst, die Algebra des Diophant und der Justizpallast der Basilika, die *Ἀρχόντισσα τῆς Ρωσσίας*, die aus dem Taufbade zu Konstantinopel griechische Cultur nach Kiow und Nowgorod verpflanzt, *Ρομπέρτος πανουργότατος, Βαϊμοῦντος Ταραντῖνος* und die übrigen kreuzfahrenden Helden der Anna Komnena, *Φρεδέριχος ὁ τῶν Ἀλαμαννῶν ῥήξ*, der seine deutsche Heldenseele in den Fluthen des Kalykadnos aushaucht, und *οἱ τοῦ καλοῦ ἀνέραστοι βάρβαροι*, welche mit zündender Lunte das französische System der Weltplünderung zuerst an den herrlichsten Werken der griechischen Kunst in Konstantinopel erprobten, und alle diese Gebilde der Geschichte, Kirche, Kunst und Romantik sind, wenn auch nicht classische, doch welthistorische Objecte der griechischen Literatur, welche im griechischen Unterricht mindestens eben so viel Rücksicht verdienen, wie im deutschen das Vaterunser des Ulphilas, der Schwur der Könige und Völker bei Straßburg, der Erfurter Judeneid und die Lieder der Minne- und Meistersänger."

„Drei mäßige Bände scheinen hinreichend, um an den chronologischen Faden die Perlen der griechischen Literatur in der angedeuteten Weise vollständig an einander zu reihen, und zwei Jahre mit einer täglichen Lehrstunde auf der obersten Stufe des Gymnasiums ungefähr genügend, um diese Analekten wo nicht völlig, doch in ihrem wesentlichen und classischen Gehalte im Unterricht zu bewältigen. Homer, Herodot und alle zur gewöhnlichen Lectüre in den Mittelclassen dienende Schriften werden nur so weit berücksichtigt, daß die in der Reihenfolge ihnen gebührende Stelle nicht ganz leer bleibt. Dagegen wird neben einer vollständigen dramatischen Tetralogie (vielleicht am passendsten bestehend aus Aeschylus' Prometheus, Sophokles' Elektra;

*) „Sofern nämlich Musäos als Zeitgenosse des Longos angenommen wird."

Digitized by Google

Euripides' Iphigenia in Aulis und Aristophanes' Wolken) eine möglichst vollständige Auswahl dessen geboten, was aus Hesiodos, Anakreon, Theognis, Pindar, Thucydides, Platon, Isokrates und Demosthenes unzweifelhaft sachgemäß erscheint. Die zahlreichen Autoren griechischer Lyrik, Elegie und Komödie, die Dichterinnen, Philosophen, Sophisten, Gesetzgeber, Historiker u. s. w., die als literärische Magnaten nach dem Verlust ihrer Werke nur noch in dem Ruhm ihres Namens und in geringen Bruchstücken ihrer Schriften fortleben, werden eine vorzügliche und das Mißgeschick dieses Verlustes möglichst ausgleichende Begünstigung erfordern, damit aus ihren Fragmenten alles Brauchbare und allgemein Interessante aufgenommen werde. Die Blumen der Anthologie werden, über das gesammte Feld der Literatur zerstreut, an ihrem Fundorte um so schöner gedeihen und das Ganze mannichfarbig beleben. Für die späteren Zeiten wird die Auswahl in demselben Maaße beschränkter, in welchem der classische Geist und Werth abnimmt. Wo bei einem Autor, wie großentheils in der grammatischen Literatur, Zweckdienliches zu finden nicht gelingt, oder ächte Bruchstücke vielleicht niemals vorhanden waren, wird wenigstens der Name in den Catalogus auctorum eingetragen und damit die Stelle bezeichnet, wo die begleitende Literaturgeschichte seiner zu gedenken hat. Einladend wäre zwar der Gedanke, von hier aus auch einen gebahnten Weg in das Gebiet der griechischen Kunst zu eröffnen; aber leider läßt der Verlust fast der gesammten griechischen Kunstliteratur und die Salebrosität des Pausanias wenig Hoffnung dazu übrig. Doch werden einige Bilder des Philostratos (z. B. die Fabeln um Aesop, der Nil, Memnon, die Wasserlandschaft, Phaethon, Achills Erziehung, Pindars Geburt u. s. w.) die Kunstschilderungen der Anthologie und einige Proben aus dem von unserm verehrten Präsidenten angekündigten codex palaeographicus um so dankenswerther sein."

„Freilich wird auf diese Weise die Lectüre fortschreiten von dem lyrischen Dichter zum Geographen, von dem Geschichtschreiber zum Dramatiker; es werden die Autoren mit ihren classischen Musterstücken wie mit ihren Sprach- und Stylproben in seltsamer Mischung von Form und Inhalt, von Dialekt und Confession neben einander stehen; aber diese scheinbare Unordnung ist nichts anders, als die großartige Mannichfaltigkeit der Natur oder des die Natur verschönernden englischen Gartens im Gegensatz gegen die regelrecht zugeschnittenen Beete und abgestutzten Pagoden des französischen Geschmacks. Sie wird den Studirenden, aller erschlaffenden Monotonie entledigt, mit immer neuen Reizen wechselnder Mannichfaltigkeit fesseln, ohne daß es ihr an einem in Zweck und Tendenz liegenden Princip der Einheit gebricht, sie wird jene concordia discors darstellen, deren geheimnißvolles Walten alle Gestaltungen der Welt und des Lebens durchdringt, in welcher Alles ein Lebendiges ist für die Lebendigen, nicht schematisirende Buchstabenweisheit für wechselnde Theorien und Systeme, für einen Schwall von winkelsummenden Observationen, über wenige Capitel eines einzigen Autors ausgegossen. Erwägen wir die Thatsache, daß das Classische bei den Griechen nicht auf eine kurze Uebergangsperiode von rohen Anfängen zu schnellem Verfall beschränkt ist, sondern in verschiedenen Zeiträumen verschiedene Formen des Classischen zur Ausbildung gelangt sind, und nehmen wir dazu, was hier freilich schon als ausgemacht vorausgesetzt wird, daß die Uebungen im Griechischschreiben nicht, wie im Lateinischen eine stylistische, sondern überall nur eine grammatische Tendenz haben sollen und folglich auch nicht eines auf wenige Autoren beschränkten stylistischen Normativs bedürfen, so wird die Besorgniß nicht aufkommen, daß durch eine so ausgedehnte Lectüre das classische Element von der Masse erdrückt, und an die Stelle einer wahrhaft bildenden Concentration ein buntes und

zerstreuendes Allerlei gesetzt werden könnte. Vielmehr handelt es sich nur um eine Erweiterung und Kräftigung der classischen Lectüre, um eine geläuterte Auswahl der dazu dienlichen Stoffe, um deren zweckmäßige Zusammenstellung und Verbindung mit einer auf Anschauung und Stylproben gegründeten Kenntniß der griechischen Literatur und um Abfassung eines Werkes, welches, allen diesen Anforderungen entsprechend, zur Lectüre auf der obersten Stufe des Gymnasialstadiums und zur Mitgabe für Studium und Leben überhaupt geeignet sei. Wenn es gelingt, dieses Werk mit jener Fülle und Gediegenheit der Auswahl darzustellen, welche nicht das Ergebniß eines oberflächlichen Zusammenraffens, sondern nur die Frucht eines die gesammte Literatur durchdringenden Studiums und eines durch lange Erfahrung gebildeten praktischen Sinnes und Tactes sein kann, so muß es die griechische Sprache und Literatur, auf eine umfassende und feste Grundlage des Wissens gestützt, als Bildungsmittel in Werth und Wirkung steigern, ihr neue Verehrer und Freunde in vermehrter Anzahl gewinnen, deren Talente zu selbstständiger Forschung auf diesem Gebiete orientiren und so den ferneren Betrieb dieses Studiums durch eine neue, geistige Lebensströmung befördern und die Achtung und Liebe desselben bei der gebildeten Welt erhöhen. Es wird ein solches Werk uns die Pflicht erleichtern, die gesammte Literatur des hochbegabten Volkes der Griechen wohl kennen und treulich schätzen zu lehren, und in ihrer Behandlung von dem Schwankenden, Manirirten, Ueberladenen zu dem Begründeten, Geübten, Gefühlten überzugehen, den wahren Fortgang zu beschleunigen, ohne ihn auf der glatten Fläche des Dilettantismus und der Pfuscherei hinzuschleifen. Dieser Gewinn, auf innerem Werthe beruhend und nach äußerer Möglichkeit sich bescheidend, scheint groß genug, um dabei auf die Künste jener Speculanten Verzicht zu leisten, welche den Geist der deutschen Autoren in Miniaturbändchen zur Quintessenz destillirt feil bieten, oder nach französischer Manier eine Sammlung abgerissener und gleichförmig auf einander gehäufter Piecen mit kanonischer Auctorität zu ausschließlichem Gebrauche stempeln. Denn in Sachen der Wissenschaft und der Bildung frommt kein Mauthtarif, keine Vulgata, kein Glaubenssymbol, kein Geisterbann, um Sinn und Herz daran zu verkaufen."

„Die Idee, welche mir vorschwebte, ist für die deutsche Prosa bereits realisirt worden durch einen meiner ausgezeichnetsten Schüler, Dr. Heinrich Künzel, in seinen drei Büchern deutscher Prosa in Sprach- und Stylproben von Ulphilas bis auf die Gegenwart."

Nach Beendigung dieses Vortrags äußerte der Vorsitzende, daß er es als Aufgabe seiner Stellung erkenne und festhalten werde, die Form der Debatten zu leiten, nicht aber mit seinen eigenen Meinungen und Einwürfen in sie einzugreifen. Auf seine an die Versammlung gerichtete Einladung, eine Discussion der mit vieler Lebendigkeit entwickelten Ansichten des Redners zu eröffnen, erhob sich Director Dr. Thiersch aus Dortmund, und entgegnete: der Hauptgrundsatz bei der Lectüre der Alten sei, den Schüler in den Geist eines Schriftstellers eindringen zu lassen, was nur durch längere Beschäftigung und vertrautere Bekanntschaft mit demselben möglich sei. Nur ein so eindringliches Studium sei fruchtbringend und wahrhaft bildend. Mit diesem Grundsatze scheine der eben dargelegte Plan, so geschickt und geistreich er auch entwickelt worden sei, in strengem Widerspruche zu stehen; denn er führe den Schüler in zu Vielerlei und in Nichts recht ein. Wenn irgendwo, so gelte bei der Lectüre das multum, non multa. Jenes Eilen von einem Schriftsteller zum andern, oder von einer flüchtigen Bekanntschaft zur andern lasse nirgends heimisch werden, überall nur kosten, aber nicht genießen, und könne daher nicht wohl jene

Digitized by Google

Geistesbildung gewähren, die man von der Beschäftigung mit jenen alten Unsterblichen erwarte.

Der erste Redner gab den aufgestellten Grundsatz zu, glaubte aber, daß Eines das Andere nicht ausschließe, daß daneben sehr wohl auch der litterarhistorische Gesichtspunkt mit Nutzen verfolgt werden könne. Den behaupteten Nachtheil einer solchen Chrestomathie müsse er leugnen, da er ja nicht Fragmente, sondern nur abgeschlossene Musterstücke, die immer ein Ganzes bildeten, aufzunehmen beabsichtige. Was er vorgeschlagen, werde ja auch beim Unterricht im Deutschen befolgt, und die nützliche Sammlung aus deutschen Prosaikern und Dichtern aller Zeiten, die einer seiner Schüler veranstaltet habe, habe sich als diesem Zwecke entsprechend bewährt, ohne jene Gefahr zu bringen.

Director Thiersch war dagegen der Meinung, es lasse sich diese Parallele nicht rechtfertigen. Die Sammlungen aus deutschen Schriftstellern verschiedener Zeitalter, unter welchen wohl neben der angeführten und vielleicht vor ihr die Wackernagelsche Erwähnung verdiene, seien nicht zu einem Studium der deutschen Sprache in dem Sinne, in welchem das Griechische erlernt werde, abgefaßt, sondern mehr zum Verständniß der Geschichte der deutschen Litteratur.

Als hierauf Oberstudienrath Dilthey auf die Sammlung von Ideler und Nolte zum Behuf der Erlernung des Französischen provocirte, bemerkte derselbe Gegner, daß er, ohne darum die Debatten verlängern zu wollen, auch diese Parallele aus einem ähnlichen Grunde nicht gelten lassen könne. Denn das Französische werde in andrer Absicht auf den Gymnasien gelehrt, als das Griechische, und diese erfordere gerade, daß der Schüler bei Erlernung des Französischen zum Gebrauch zugleich durch eine Blumenlese in den großen Reichthum der französischen Litteratur eingeführt werde.

Jetzt nahm Hofrath Thiersch das Wort, und ließ sich in eine umfassendere Erörterung ein, deren Hauptmomente folgende waren *). „Es sei der historische von dem pädagogischen Standpunkte zu scheiden. Auf jenem könne nur wünschenswerth erscheinen, dem geschichtlichen Unterricht durch eine Auswahl beachtungswerther Schriftwerke aus den verschiedenen Perioden, die er berühre, zu Hülfe zu kommen; ja das sei ein gutes Mittel, jenen meist schematischen Geschichtsunterricht mit etwas mehr Saft und Kraft aus dem geistigen Leben des Volkes während seiner verschiedenen Perioden zu erfüllen, und Hr. Oberstudienrath Dilthey würde seine verdienstlichen Leistungen auf dem Fache der classischen Litteratur vermehren, wenn er die Ausführung eines solchen chrestomathischen Handbuches nach seinem Plane liefern wollte. Etwas Anderes aber sei es, wenn die Sache von pädagogischer Seite betrachtet werde. Auf dieser widerstreite der Vorschlag der alten wohlbegründeten und durchaus festzuhaltenden Anforderung, den Jüngling besonders auf den höheren Stufen des Gymnasialstudiums durch den öffentlichen Unterricht allein mit Werken eines durchaus lautern und edeln Geistes, mit Reinclassischem zu beschäftigen, durch das allein die Schärfung seines Urtheils, die Läuterung seines Geschmacks und die Veredlung seiner Gesinnung, so weit sie von diesem Zweige der Studien abhängen, können erzielt werden. Die Ausführung jenes Vorschlages nun würde die diesem wesentlichen Zweck bestimmte Zeit und Mühe für Studien in Anspruch nehmen, durch die er nothwendig zerstreut, verwirrt

*) Die Fassung dieser, wie der meisten übrigen Erörterungen des Herrn Hofrath Thiersch, ist aus den Beilagen zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 12., 15. und 23. October 1841. entlehnt worden.

Digitized by Google

und in Bezug auf jene höhere Anforderung versäumt, ja geschädigt werden würde. Man kenne das alte Gebot, daß kein Wort gegen Sitte und Scheu in die Mauer dringen solle, innerhalb welcher ein Knabe ist. Res sancta puer! Es gebe aber auch eine ästhetische Keuschheit und Scheu, eine Unschuld des Geistes, welche mit gleicher Sorgfalt vorzüglich bei den Jünglingen müsse geschont und gepflegt werden, und die in dem Maße verletzt werde, als das ihm zur Beachtung durch den Unterricht Angebotene oder Zugemuthete sich von der Norm der hohen, reinen und einfachen Schönheit wahrer Classicität entferne und der Ermattung, der Verarmung und zuletzt der Unlauterkeit im Denken und Darstellen anheimfalle, von welcher herabkommende oder herabgekommene Völker in ihren Schriftwerken, in den Spätlingen ihrer Litteratur gemeiniglich den Nachkommen ein trauriges Erbtheil zurücklassen. Dagegen könne keinem Anstand unterliegen, zwar nicht allen Jünglingen einer gelehrten Schule, aber doch den schon geistig und ästhetisch hinreichend gestärkten, besonders denjenigen unter ihnen, welche Schicksale und innere Entwicklung der Völker zum besondern Gegenstand ihrer Studien machen würden, ein solches Handbuch zu eigner Beachtung und Anwendung, sei es in der letzten Zeit ihrer Gymnasialstudien, sei es beim Abgang auf die Universität, in die Hände zu geben."

Nachdem sich mit dieser Beschränkung seines Vorschlages Oberstudienrath Dilthey im Wesentlichen einverstanden erklärt hatte, trat noch Oberschulrath Dr. Friedemann auf und äußerte, er habe seit langer Zeit mit seinem werthen Freunde und Collegen Dilthey das Bedürfniß gefühlt und dieselbe Erfahrung gemacht, daß viele Schüler beim Uebergange zur Universität von dem großen Schatze der griechischen Litteratur nur eine geringe, oder eine todte Kenntniß besäßen. Es sei eine richtige Bemerkung Cousin's und Villemain's, daß man bei den philologischen Candidaten häufig finde, wie sie viel über die Schriftsteller, aber wenig in ihnen gelesen haben. Man habe sich also auch in der Schule zu hüten, hohle Köpfe zu bilden, indem man ihnen zu viel über die Litteratur, und zu wenig von ihr gebe. Er billige daher eine Chrestomathie, nur müsse sie nach einem andern und zwar viel kleinern Maaßstabe angelegt sein. Ein dünner Band dürfte hinreichen, um eine Anschauung von den Hauptmomenten der griechischen Culturgeschichte zu geben.

Auch hiergegen hatte Oberstudienrath Dilthey nichts einzuwenden, zeigte sich vielmehr ganz einverstanden. — Der Vorsitzende erklärte hierauf, als sich kein Opponent mehr fand, die Debatte über diesen Gegenstand mit der Bemerkung für geschlossen, daß die Discussion in besonders erfreulicher Weise durch eine Ausgleichung scheinbar entgegenstehender Ansichten zu Ende geführt worden sei.*)

Es folgte nunmehr der Vortrag des Lehrers **Bartelmann über parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Grammatik:**

„Hr. Hofrath Thiersch hat in der vorjährigen Versammlung die parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Grammatik empfohlen; er hat besonders auf die Schwierigkeiten, unnützen Wiederholungen, schädlichen Verschiedenheiten, ja Widersprüche aufmerksam gemacht, welche dem grammatischen Unterrichte aus der getrennten und abweichenden

*) Daß es vielmehr eine scheinbare Ausgleichung wirklich entgegenstehender Ansichten war, erhellt aus einer nachträglich eingesandten Erwiderung des Herrn Dilthey, welche auf dessen Wunsch, nach deshalb eingeholter Genehmigung des Herrn Thiersch, unten anhangsweise abgedruckt ist.

Behandlung jeder der einzelnen Sprachen erwachsen; bei Zurückführung der Grammatik dieser Sprachen auf eine ihnen gemeinsame Basis, Gliederung und Anordnung könnten diese Schwierigkeiten leicht um zwei Drittheile verringert, könnte allein eine fruchtbare Grammatik gewonnen werden. Wie die drei Sprachen im Innern Eine seien und sich nach durchgehenden Analogieen etymologisch und syntaktisch gleichmäßig entfalten; so könnte es auch die Grammatik: dabei müsse dieselbe Terminologie und Eintheilung, dieselbe Folge der Lehren, bis auf die §§. übereinstimmend, dieselbe typisch wiederkehrende Form der Begriffsbestimmungen und Erklärungen herrschen, in der deutschen Grammatik schon die Grundlage der lateinischen, in dieser die der griechischen enthalten sein, so daß die neu eintretende nur als die Anwendung des Allgemeinen auf den besonderen, dem früheren analogen Stoff erscheine."

„Diese Worte sprechen ein lange und wohl überall gefühltes Bedürfniß aus, daß es mit dem grammatischen Unterrichte in den gelehrten Sprachen anders werden müsse; zugleich aber weisen sie auch auf das Heilmittel hin, wodurch es besser werden kann — die parallele Behandlung der Grammatik. Die unnützen Wiederholungen, die Verschiedenheiten, Widersprüche werden aufhören, vor Allem aber das innere Verhältniß der Grammatik der drei Sprachen gefördert werden, wenn im grammatischen Unterrichte die grammatischen Verhältnisse der drei Sprachen in ihrer wechselseitigen Beziehung auf einander und in ihrer gegenseitigen Begründung und Stützung dargestellt und aufgefaßt werden. — Hier handelt es sich nun um die Frage, wie die parallele Behandlung praktisch zu erreichen sei."

„Die Grammatik ist bisher meistens von der Form ausgegangen; die Unterscheidung der Redetheile wurde von der Form hergenommen und diese Unterscheidung zur Grundlage der ganzen Grammatik gemacht: daher wurden Verhältnisse, die durch gemeinsame Formen ausgedrückt werden, zusammengestellt und zusammen behandelt, ohne Rücksicht darauf, ob sie nach ihrer Bedeutung auch wirklich zusammengehörten. Alles dies mochte dauern und glich sich aus, so lange jede Sprache für sich getrieben wurde. Es kann aber nicht mehr bleiben, sobald die Grammatik der drei Sprachen im Zusammenhange soll gelehrt werden. Die Verhältnisse der Bedeutung sind in allen drei Sprachen dieselben, die Ausdrücke für die Verhältnisse aber häufig verschieden, wie denn z. B. der Genitiv im Griechischen und Lateinischen, der das Prädicat ausdrückt, im Deutschen gewöhnlich durch eine Präposition, das Verhältniß des attributiven Genitivs in allen drei Sprachen oft durch eine Präposition, der objektive Genitiv im Lateinischen und Griechischen oft durch andere Casus oder Präpositionen und umgekehrt ausgedrückt wird. Nach der Gleichheit der Formen läßt sich die Grammatik der drei Sprachen nicht parallel behandeln. Oder wie will man den accus. in καλὸς τὸ πρόσωπον, den ablat. in pulcher facie, und die Präposition in: schön von Gesicht der Form nach zusammenstellen? oder den sogenannten griechischen genit. absol., den latein. ablat. absol., den altdeutschen dat. absol., den neudeutschen accusat. absol. z. B. in: den Hut in der Hand, trat er zur Thüre herein —? doch wohl nicht unter ein Kapitel vom casus absolutus, ein Ausdruck, der ja eigentlich eine contradictio in adiecto in sich schließt."

„So bleibt denn nur übrig, die gemeinsamen Verhältnisse der Bedeutung, die den Formen zum Grunde liegen, aufzusuchen und dann nachzusehen, wie diese Verhältnisse sich in den drei Sprachen in gleichen oder ungleichen Formen darstellen. Suchte man bisher eigentlich nur das auf, was in der fremden Sprache von der Muttersprache verschieden war, und es unter Regeln zu fassen; so reicht dies bei der parallelen Behandlung der Grammatik nicht mehr aus. Die

Digitized by Google

allen drei Sprachen gemeinsamen Verhältnisse müssen aufgefunden werden d. h. es muß dem grammatischen Unterrichte ein System zu Grunde gelegt werden."

„Da wird nun wohl von vielen Seiten eingewendet werden, das System gehöre nicht in die Schule, sondern auf das akademische Katheder. Die Einwendung hat Recht, wenn man die Sache so versteht, als solle 10—12jährigen Kindern das System vordeduzirt werden. Allein so ist es nicht gemeint und dies wird auch schon als unmöglich von selbst unterbleiben. Hier handelt es sich nur von einem systematischen, oder wenn man lieber will, organischen Unterrichte d. h. einem solchen, der der Natur des Lehrstoffes und der Natur des Erkenntnißvermögens entspricht, dessen letztes Resultat denn freilich Erkenntniß des Systems sein soll. Zunächst aber kommt es darauf an: Ist eine parallele Behandlung der Grammatik ohne die Erkenntniß der den Sprachformen zu Grunde liegenden Sprachverhältnisse möglich? Und wenn das, wie ich zu zeigen gesucht, nicht möglich ist: dann die zweite Frage: Was sind die Sprachverhältnisse anderes als die Gesetze, nach denen sich die Sprache bildet, und können diese ohne ihren gegenseitigen Zusammenhang erkannt werden? Dieser Zusammenhang der Verhältnisse oder Gesetze der Sprache aber ist ein System oder Organismus. — Daß die Sprache überhaupt nach bestimmten, unwandelbaren Gesetzen bildet, ohne willkürliche Abweichung — das ist wohl ein Satz, den ich in dieser Versammlung ohne Furcht, bestritten zu werden, aussprechen darf. — Es müssen also die Gesetze der Sprache erkannt werden d. h. das natürliche System der parallelen Behandlung der Grammatik zum Grunde liegen. Die Gesetze der Sprache werden aber eigentlich verstanden nur in der Muttersprache. Die Grammatik der Muttersprache muß also, wie auch Hr. Hofrath Thiersch bemerkt hat, dem grammatischen Unterrichte in fremden Sprachen vorausgehen. — Haben wir nun eine deutsche Grammatik, die auf dem natürlichen Systeme ruhend, zur Grundlage der Grammatik fremder Sprachen dienen könnte?"

„Die neuere Grammatik, deren Unterschied von der alten ich oben darin setzte, daß sie nicht von der Form, sondern von der Bedeutung ausgeht, hat nun wohl nicht nur ihren Begründer, sondern auch ihren glücklichsten Bearbeiter in Becker gefunden. Wo es sich von der Reform des grammatischen Unterrichtes in den alten Sprachen handelt, da muß sich der Streit um Becker's Grammatik drehen. Für das Deutsche ist der Streit so ziemlich entschieden; die namenswerthen Lehrbücher der deutschen Grammatik schließen sich überall an Becker an, und selbst die Gegner nehmen so viel von ihm auf, daß sie dem, wider den sie reden, selbst zeugen müssen. Das System zu begründen und gegen vielfache Einwendungen zu vertheidigen, ist hier weder der Ort, noch meines Amtes: seit 20 Jahren liegt es Jedem vor, und noch kenne ich keinen Angriff, der es mit der Widerlegung ernst gemeint, geschweige denn es erschüttert hätte. Auch ist das nicht die Sache von wenigen Worten, sondern widerlegt kann Becker's System nur werden durch ein anderes. Wo eine Idee, wie die vom Organismus der Sprache, mit so einfacher Consequenz durchgeführt ist, da schneiden kleinliche Häkeleien an Einzelheiten nicht in's Fleisch."

„Man hat neuerdings der neueren Grammatik die historische Schule entgegengesetzt, und Letzterer ein Compliment gemacht, um mit scheinbarem Rechte die andere herabsetzen zu können. Das beweist nun freilich nichts weiter, als daß man entweder die Eine oder die andere oder beide nicht kennt. Die organische Grammatik ist mit der historischen Forschung noch nirgend in Conflikt gerathen und kann es auch nicht wohl, da sie recht gut weiß, daß der Grund und Boden, auf dem sie fußt, die historische Forschung ist. Hand in Hand mit dieser Entgegensetzung

oder eigentlich dasselbe ist ein anderer Vorwurf, daß die organische Grammatik a priori construire, und die unendlich reiche Sprache auf das Prokrustesbett einiger Abstractionen zwänge. Allerdings sind und müssen die Gesetze der Sprache die Gesetze des Denkens sein, obwohl freilich keine formale Logik, und die Logik selbst hat neuerdings erst anerkannt, daß sie von der Sprache noch zu lernen habe. Und der Grammatik den Vorwurf machen, daß sie den unendlichen Reichthum und die unendliche Freiheit der Sprache in ihren Abstraktionen begreifen wolle, hat eben so viel Sinn, als dem Musiktheoretiker übel zu nehmen, daß er den unendlichen Reichthum der Töne und ihrer Combinationen auf das mathematische Gesetz zurückführt."

„Wenn wir die Bedeutung des grammatischen Unterrichtes auf unsern Schulen im Allgemeinen so hoch anschlagen, und ihm nicht nur sekundäre Wichtigkeit beilegen als Mittel, um durch die Sprache zur Erkenntniß des Alterthums durchzudringen, sondern absoluten Werth zuschreiben als formalem Bildungsmittel; so haben wir doch besonders wohl die Syntax im Auge. Die Etymologie handelt von den Formen, die Syntax von der Bedeutung der Formen; wie die organische Grammatik nun überall darauf besteht, von der Bedeutung auszugehen, so legt sie das größte Gewicht auf die Syntax. Man mache ihr aber nicht den absurden Vorwurf, der sich auch wohl hat vernehmen lassen, als versäume sie das Erlernen der Formen über ihre Analyse; freilich aber verlangt sie, daß der grammatische Unterricht in etwas mehr bestehe, als bloßer Formenlehre. Auf die Syntax also kommt es besonders an bei einer Reform des grammatischen Unterrichts, nicht sowohl auf die Etymologie, wo bei der großen Dunkelheit, besonders der lateinischen Sprache, zu deren etymologischer Erkenntniß kaum erst der Grund gelegt ist, theils aber auch eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit gehört, daß sie schwerlich den Schülern kann überliefert werden, wohl vor der Hand nichts Anderes zu thun übrig bleibt, als die Formen, wie bisher, strikt auswendig lernen zu lassen; — was der einzelne Lehrer nach eigener Einsicht und Vermögen seinen Schülern Sicheres von der etymologischen Ableitung lateinischer Wörter und Formen hinzufügen will, muß ihm überlassen bleiben, nur vergesse man nicht, daß die Formen vor allen Dingen erst gewußt werden müssen und daß ihr etymologisches Verständniß für den Schüler Nebensache bleibt. Verstehen aber soll er ihre syntaktische Bedeutung, und diese syntaktische Erkenntniß der Wort- und Satzformen, meine ich, ist es, was durch die parallele Behandlung der Grammatik soll gefördert werden. Thöricht wäre es, zu leugnen, daß diese nicht auch bei der alten Grammatik sei erreicht worden — hat man doch bei uns in Deutschland seit Jahrhunderten diese Bedeutung der Grammatik, als formalen Bildungsmittels, erkannt und gewürdigt. Wir leugnen aber, daß man den Zweck der formalen Bildung durch Grammatik auf dem nächsten direkten Wege angestrebt habe. Eine übersichtliche Erkenntniß der Syntax war schon darum nicht wohl möglich, weil man nur Das bemerkte, was von der Muttersprache abwich; noch nachtheiliger aber wirkte der ganz verkehrte Weg, den man einschlug und der auch jetzt noch seine Vertheidiger findet, die fremde Sprache an sich, unvermittelt durch die Muttersprache, erkennen zu wollen. Erkennen zu wollen, sage ich; denn daß es nicht gelang, daß der Lernende die Sache immer erst in dem Analogon der Muttersprache erkennen mußte, ehe er sie in der fremden Sprache verstand, ist ein unleugbarer psychologischer Vorgang; nahm die Erkenntniß aber nicht diesen Weg, nun so lernte der Schüler auch wohl am Ende die Regel anwenden, wurde aber dadurch nicht in seiner Bildung befreit, sondern, wie durch Alles, was man unverstanden aufnimmt, gehemmt und die Wirkung des grammatischen Unterrichtes war der beabsichtigten geradezu entgegengesetzt. Im

Digitized by Google

besten Falle also mußte der Schüler bei jeder Regel die Analogie an der Muttersprache für sich selbst vollziehen — aber wie? Ob die Analogie richtig oder falsch war, das ließ sich nicht ermitteln, da die alte Grammatik auf die Muttersprache keine Rücksicht nahm. Ferner, da die alte Grammatik die gleichen Formen ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung zusammenstellte, so blieb dem Schüler so lange ein Funke von Verständniß, als er in der Muttersprache das Analogon entdeckte; wo ihm das aber ausging, wie z. B. beim accusativus c. infin., wurde ihm mit der unbegriffenen Regel wieder statt eines Bildungsmittels ein Impedimentum beigebracht. Aber mochte er auch wirklich das Analogon in der Muttersprache entdecken; immer war dies ein Zufälliges, Unbeabsichtigtes, unbewußt und unklar, während doch alle formalen Bildungsmittel ihren Zweck nur darin haben, das Bewußtsein, die Schärfe des Sinnes zu wecken."

„Gerade umgekehrt geht daher die neuere Grammatik zu Werke: sie geht von der Muttersprache aus, und da ja Sprechen und Denken Eins ist, kann sie hier die Gesetze der Sprache in ungetrübter Durchsichtigkeit aufweisen; dann zeigt sie, welchen Ausdruck dies selbe Gesetz sich in der fremden Sprache geschaffen hat und knüpft daran endlich die idiomatischen Abweichungen der einzelnen Sprachen, die sie aber auch noch zu erklären sucht, indem sie zeigen kann, wie die Anschauung derselben Verhältnisse in verschiedenen Sprachen sich verschieden gestalten kann. Das hat auch Hr. Hofrath Thiersch, wenn ich nicht irre, ausgesprochen in den Worten, daß die deutsche Grammatik die Grundlage der fremden abgeben müsse."

„Wenn sich nun auch voraussetzen läßt, daß gegen diese allerdings radikale Umkehr des grammatischen Unterrichtes, nach der nicht mehr von der Form, sondern von der Bedeutung auszugehen ist, kein erheblicher Einwand wird gemacht werden; so ist denn doch noch die weitere Frage zu erledigen, in wie weit sich Becker's Grammatik unmittelbar für die fremden Sprachen verwenden lasse. Ich rede hier, wie gesagt von der Syntax, die mir das Wichtigste scheint, und da meine ich, ist die Eintheilung in die Syntax vom einfachen und zusammengesetzten Satze, und die des einfachen Satzes in die Syntax der 3 Satzverhältnisse wohl dasjenige, was der Syntax jeder Sprache eine klare Uebersichtlichkeit geben wird. Becker führt nämlich, wie bekannt, alle Verbindung von Begriffen in dem Satze auf die Verbindung eines Verbs mit seinem Subjekte, eines Adjektivs mit einem Substantiv, und eines Substantivs mit einem Verb oder Adjektiv zurück und nennt diese drei Verbindungen oder Satzverhältnisse prädikatives Satzverhältniß, welches einen Gedanken, attributives und objektives Satzverhältniß, welche Begriffe ausdrücken."

„Hier liegt nun der Vorwurf sehr nahe, daß ich, indem ich diese Eintheilung der Syntax vorschlage, mich eines Vergehens schuldig mache, das der Becker'schen Schule, und leider wohl oft mit Recht, vorgeworfen ist, nämlich dem lebendigen System einen todten Schematismus zu unterschieben. Was diesen Vorwurf im Allgemeinen betrifft, so darf er nur nicht über's Ziel hinausschießen und die Grammatik selbst treffen wollen; denn wir erleben alle Tage, daß die ursprünglich freiesten Richtungen des menschlichen Geistes, sobald sie von Andern nicht aufgenommen, sondern nur äußerlich angenommen werden, den Menschen nicht befreien, sondern knechten. So wird es denn auch wohl mit der Grammatik Einigen ergangen sein, die den von ihr gebotenen Stoff aufgenommen haben, ohne ihn erst wieder in Fluß zu bringen und im Flusse zu erhalten. Diese haben es sich aber selbst zuzuschreiben, weil sie die Warnung und das Grunddogma der neueren Grammatik, daß Alles zur Form und todt wird, sobald die Bedeutung nicht mehr erkannt wird, nicht beherziget haben. Was aber meinen Vorschlag im Besondern betrifft, so mache ich

ihn, weil ich glaube, daß diese Eintheilung der Syntax und die Zurückführung aller Verbindungsformen auf die drei Satzverhältnisse der erste und nothwendigste Schritt ist, um die syntaktischen Verbindungen zu erkennen; daß dies auch zum todten Schematismus führen könne, darf ich nicht leugnen; das wird aber auch kein Vorschlag hindern. Wenn die alte Grammatik bei ihrer unnatürlichen Methode ihre gewaltigen Resultate erreichte, weil der Tüchtige auch trotz der Methode durchdringt; warum sollten denn auch nicht die Anhänger der neueren Grammatik trotz ihrer Methode zuweilen dem Schematismus verfallen? — Die Becker'sche Eintheilung der Syntax ist aber darum von so großer Wichtigkeit, weil mit ihr eine durchsichtigere, lebendigere Erkenntniß der syntaktischen Verbindungen Hand in Hand geht, weil ohne sie die parallele Behandlung der Grammatik gradezu unmöglich wird. Durch sie wird man gezwungen, die Verhältnisse, die nicht der Form, sondern der Bedeutung nach zusammen gehören, zusammenzustellen; durch sie lernt man nicht bloß die idiomatischen Abweichungen der fremden von der Muttersprache, sondern, was wichtiger ist, ihre wesentliche Gleichheit kennen; durch sie ist es möglich, allmählich die Syntax dem Schüler als wissenschaftliches System vorzuführen, das Ziel, wonach alles Erkennen strebt; durch sie endlich wird der Blick für die Nüancirungen der verschiedenen Sprachidiome aufs feinste geschärft, und die Grammatik so die beste Vorschule zur Aesthetik. Wie gesagt, nicht der Schematismus der Eintheilung läßt diese Aufnahme der Eintheilung der Syntax so wünschenswerth erscheinen, sondern weil in ihr der Lehrer einen beständigen Impuls hat, von der Form auf die Bedeutung überzugehen und durch sie der todte Regelkram endlich dem lebendigen Verständniß weichen muß. Wie man auch über den besondern Inhalt von Beckers Grammatik denken mag — der Streit darüber muß auf einem andern Kampfplatze ausgefochten werden; der erste Schritt zu einer parallelen Behandlung der Grammatik bleibt die Erkenntniß der der syntaktischen Verbindung zum Grunde liegenden Grundverhältnisse."

„Wie steht es nun aber mit der praktischen Brauchbarkeit der Becker'schen Grammatik, auf fremde Sprachen angewendet? Solcher Stimmen, die diese Grammatik für das Deutsche zu schwer halten, werden nämlich alle Tage weniger, und der Einwurf, daß man Kindern die Grundverhältnisse nicht klar machen könne, wird immer mehr durch die That widerlegt, wobei wohl zu beachten, daß für die ersten Stufen des Unterrichtes Ausdrücke, wie Begriff, Beziehung u. s. f., mit concreteren, sinnlicheren nicht nur können, sondern wohl selbst müssen vertauscht werden; die Hauptsache, die Anschauung der Verhältnisse, in ihren ursprünglichen Formen wenigstens, kann geweckt werden. Vorwürfe, wie man sie hier und da hört, daß durch die Reflexion über die Sprache der kindliche Sinn gleichsam befleckt werde, sind gradezu absurd: Räsonniren und vages Meinen einerseits, starres Schematisiren andererseits greifen beide die Lebenswurzel an; es mag viel nach beiden Seiten hin unter dem Vorwande Becker'scher Grammatik gesündigt sein. Die wahre Becker'sche Grammatik aber bringt auf's Verständniß, und richtiges, wenn auch begränztes Verständniß, ist, was der Seele des Kindes sowohl, als des Mannes Noth thut. Man vergesse doch nicht, wie alle von der Grammatik geforderten Abstraktionen immer unmittelbar am lebendigen Satze vollzogen und in ihm nachgewiesen werden, wobei ich besonders auf die Betonung, aus der sich im Grunde alle grammatischen Verhältnisse ableiten lassen, und die jedem Kinde deutlich ist, aufmerksam mache. Oefter aber kommt wohl der Fall vor, daß Lehrer diese Grammatik auch für fremde Sprachen anwenden möchten, diese Anwendung aber mit großen, ja unübersteiglichen, Hindernissen verknüpft finden. Diese Schwierigkeiten werden

Digitized by Google

allerdings unübersteiglich bleiben, so lange nicht der grammatische Unterricht mit der Grammatik der Muttersprache anfängt. Unsere Muttersprache ist glücklicherweise so reich gegliedert, daß wohl wenige Verhältnisse der alten Sprachen in ihr kein Analogon fänden; das Analogon liegt nicht immer gleich zur Hand, oft auf einem ganz anderen Gebiete der Sprache; der in der Grammatik seiner Muttersprache geübte Lehrer wird es aber zu entdecken wissen. Ja ich bin der Meinung, daß ein Lehrer nicht sicher sein darf, daß seine Schüler eine besondere idiomatische Abweichung der fremden Sprache begriffen haben, wenn er ihnen nicht dazu eine, wenn auch entfernte Analogie in der Muttersprache nachweist. Wenn einer von Ihnen, m. H., jemals einem Ausländer, dessen Muttersprache z. B. den Gebrauch der Modus nicht so rein, wie unsere und die alten Sprachen, ausgebildet hat, z. B. einem Engländer die Lehre vom Conjunktiv in der deutschen oder den alten Sprachen hat erklären müssen, so wird er selbst wissen, welchen unendlichen Schwierigkeiten er da zu begegnen gehabt hat."

„Zwei Bedingungen also setzen wir als unerläßlich zur parallelen Behandlung der Grammatik auf Schulen: man fange mit der deutschen Grammatik an, und der Lehrer der alten Sprachen kenne genau die Grammatik seiner Muttersprache. Auf welche Weise man dann am besten zu Werke gehen möchte, lassen Sie mich in wenigen Worten noch auseinandersetzen, eine Weise, die vielleicht darum einige Beachtung verdiente, weil sie durch eine ziemlich lange Erfahrung sich bewährt hat und auf das strikteste der Becker'schen Grammatik sich anschließt."

„Wir setzen also voraus, der Schüler kenne die Grundverhältnisse der deutschen Syntax — nichts weiter, als was ein Subjekt, Prädikat, Attribut, Objekt ist, und kenne die deutsche Flexion. Nun beginnt der lateinische Unterricht. Zunächst übe man die Flexionsformen ein. Die Schüler der neuern Grammatik, wir wiederholen es, sind nicht so thöricht zu glauben, daß Deklinations- und Conjugationsformen nicht auf das sicherste, ja mechanisch gewußt werden müßten. Man lasse aber die Formen nicht lernen, ohne, wenn auch keine ausführliche Erklärung ihrer syntaktischen Bedeutung, die doch immer nur ungenügend wäre, beizufügen, doch die entsprechenden Formen im Deutschen hinzuzunehmen. Ob man den Unterricht mit dem Verb oder Substantiv anfange — im Grunde kommt wenig darauf an, da weder das Eine noch das Andere allein für sich angewendet werden kann, der natürliche Anfang freilich mit dem Verb gemacht wird. Beim Verb läßt sich der Unterschied der alten und neuen, oder wenn man lieber will, der starken und schwachen Conjugation, zu deren erster alle Verben der 3ten und einige der 2ten, zur andern alle Verben der ersten und 4ten und die meisten der 2ten Conjugation gehören, anwenden und mit Analogien aus dem Deutschen: Ablaut, Mangel des Bindevokals u. s. w. erklären. Beim Substantiv ließe sich auch diese Unterscheidung treffen, indem man die beiden ersten Deklinationen zur schwachen, die drei übrigen zur starken Deklination zöge; doch wird die Eintheilung in 5 Deklinationen, wie die alten Grundregeln, noch immer nöthig bleiben, so lange wir nicht Geschlecht und Deklinationsform mit einiger Sicherheit auf die Ableitung zurückführen können. Endlich übe man die Flexion des Adjektivs ein. Sobald nun aber der Schüler einigermaßen konjugiren und dekliniren kann, lasse man ihn übersetzen aus der fremden in die Muttersprache und umgekehrt, er ist jetzt schon im Stande, alle 3 Satzverhältnisse anzuwenden. Alles aber, was er übersetzt, lasse man ihn analysiren nach den Kategorien der 3 Satzverhältnisse und sehe bei den Uebersetzungsstücken nur darauf, daß sie die Satzverhältnisse in ihren eigentlichen Ausdrucksformen darstellen, für das Subject und Object ein Substantiv oder Pronom, für das

Digitized by Google

Attribut ein Adjektiv. Jetzt greift der grammatische Unterricht bei den Sprachen aufs schärfste ineinander. Hand in Hand mit dem Deutschen zeige man nun für die lateinische Sprache die uneigentlichen Ausdrücke der verschiedenen Satzverhältnisse, und gehe immer weiter in die besonderen Gliederungen derselben ein, in die verschiedenen Arten des Attributes, des Objektes; immer aber hebe man das hervor, was beiden Sprachen gemeinsam ist. Endlich kommt man auf die wirklichen Verschiedenheiten, die mit der Verschiedenheit der Anschauung beider Sprachen gegeben sind — das Idiomatische. Ueber den Anfang dieser letzten Entwickelung läßt sich Nichts genau bestimmen, da Manches hier schon früher bei passenden Gelegenheiten kann vorweggenommen werden; ein Ende ist aber natürlich gar nicht zu setzen, da wir ja Alle noch immer bemüht sind, das Idiomatische der fremden Sprache uns mehr und mehr anzueignen, und damit begreiflicherweise nie fertig werden. Das bisherige Maaß und Ziel des historischen Wissens unserer Schüler und ihrer Fertigkeit in der lateinischen Sprache bleibt dasselbe; hinzutreten soll nur die Entwickelung des Bewußtseins über die Sprache, das um so schärfer sein wird, je inniger die Beziehung der fremden Sprache auf die Muttersprache ist; dies Bewußtsein aber kann am Ende der Gymnasialbildung zu einer gewissen Abrundung gelangen und ist, bei der Verwandtschaft, ja Identität der Gesetze des Denkens mit denen der Sprache, die beste, weil concrete Propädeutik zur Philosophie. — An die zweite Stufe der Entwickelung schließt sich die Lehre vom zusammengesetzten Satze, da der Nebensatz ja ebenfalls ein uneigentlicher Ausdruck eines Satzgliedes — eines Subjektes, Objektes oder Attributes ist. Hier besonders ist ein beständiges Zurückgehen auf die Analogie der Muttersprache unerläßlich, wenn irgend ein Verständniß soll erzielt werden; denn hier treten zuerst zwei Hauptpartieen der Grammatik auf, die zu den schwierigsten gehören: die Lehre von den Modis und der Synonymik der Conjunktionen. In beiden Rücksichten sind die Grammatiken noch durchweg mangelhaft, und die Rückkehr auf das Deutsche ist das einzig mögliche Mittel der Erkenntniß, vor Allem beim Unterrichte, da sich die Verhältnisse des Modus als die allerzartesten und die durch die Conjunktionen ausgedrückten Verhältnisse der Sätze oft schwer unter Definitionen zusammenfassen lassen, wenigstens nicht unter solche, die das Fassungsvermögen des Schülers nicht übersteigen. Da bleibt nur als die einzige Annäherung an das Verständniß die Erkenntniß durch Analogie. Beim Unterrichte im Griechischen gehe man im Wesentlichen denselben Weg; er wird um so leichter werden, da man sich bei ihm, der ja 3—4 Jahre später als der lateinische pflegt angefangen zu werden, auf die doppelte Analogie der deutschen und lateinischen Sprache beziehen kann."

„Fassen wir nun noch einmal zusammen, was zur Erreichung des vorgesteckten Zieles einer parallelen Behandlung der Grammatik der drei Sprachen unerläßlich erscheint, so muß, damit die Aufgabe überhaupt denkbar werde, die bisherige Weise, jede einzelne Form nach ihrem verschiedenen Gebrauche zu erklären, aufgegeben werden: denn eine parallele Grammatik nach den Formen läßt sich in keine Form fassen; also müssen die den oft verschiedenen Formen der einzelnen Sprachen zu Grunde liegenden gemeinsamen Verhältnisse der Bedeutung aufgefunden werden. Diese Verhältnisse lassen sich, wenn nicht allein, doch am klarsten in der Muttersprache erkennen; die Grammatik der Muttersprache muß also aller Grammatik fremder Sprachen vorangehen. Becker's Eintheilung der Syntax folgt mit solcher Einfachheit aus dem Begriffe des Satzes als einer Einheit und dem Begriffe der einzelnen Begriffs- und Wortformen, und ist sogleich so unmittelbar für die fremden Sprachen zu verwenden, daß sie auch bisher kaum einen

Digitized by Google

Widerspruch erfahren hat. Ich wiederhole es, es kann nicht meine Absicht sein, den Streit hier über Einzelnheiten der Becker'schen Grammatik zu erregen; über manche Punkte, z. B. grade Modus- und Casuslehre, sind Differenzen und werden sobald nicht gehoben werden. Meine Absicht aber ist auch nur, zu zeigen, daß ohne Aufstellung der syntaktischen Grundverhältnisse — und meines Wissens existirt keine andere, als die Becker's — die parallele Behandlung der Grammatik der drei Sprachen zu den frommen Wünschen gehören wird."

Zuerst erhob sich jetzt Hofrath Thiersch, dessen in Gotha gegebener Anregung die Aufnahme dieses Gegenstandes Seitens der dießjährigen Versammlung verdankt wurde, und erwiderte: „Die Meinung bei Anregung dieses Gegenstandes sei nicht gewesen, die grammatische Behandlung der alten Sprachen von der deutschen in der Art abhängig zu machen, daß das für diese Angenommene für jene maaßgebend sein solle. Zwar werde die deutsche Grammatik in dem Unterricht den andern überall vorangehen, wo man der Ansicht huldige, daß die deutsche Sprache auch auf den tieferen Stufen des Unterrichts grammatisch müsse behandelt werden; doch schließe selbst dieser Gebrauch nicht aus, daß auch bei paralleler Behandlung der drei Sprachlehren einer jeden ihre Autonomie bewahrt bleibe und jede von ihren eigenen Anfängen, wenn schon mit Wiederholung des allen gemeinsamen und gleichsam typischen Theils ihres Inhalts beginne, und auch ohne Beiziehung oder Vergleichung der andern durchgeführt werde. Etwas Anderes sei vergleichende Grammatik der drei Sprachen, etwas Anderes parallele Behandlung ihrer Sprachlehren. Jene sei theoretisch, diese praktisch, setze die vergleichende Grammatik als Lehre und System voraus, und ordne gleichmäßig und übereinstimmend mit Rücksicht auf den Unterricht dasjenige, was sich zufolge der vergleichenden Untersuchung als entsprechend oder analog dargestellt habe. Dieses Analoge aber finde sich in Formenlehre und Syntaxis in einer solchen Ausdehnung, daß es möglich scheine, die drei Grammatiken nicht nur in den Hauptlehren, sondern selbst in den Unterabtheilungen und Paragraphen übereinstimmend durchzuführen, ohne der Autonomie der einzelnen Sprache und ihrer Sprachlehre zu nahe zu treten. Auch müsse darauf beharrt werden, daß diese parallele Behandlung ebenso auf die Formlehre wie auf die Syntax bezogen werde. Es sei wohl allgemein angenommen, daß die Sprachen ursprünglich nur Eine Deklination und Eine Conjugation haben. Es gelte sofort, den durch diese Wahrnehmung als einen gemeinsamen gebotenen Stoff in's Auge zu fassen, aus ihm die Verzweigung der Sprachen und mehrfachen Formen zu zeigen, und aus dem, was sich in ihnen als das Ursprüngliche darstelle, endlich einmal auf festere Bestimmung des Anomalen zu kommen und das Gesetz desselben aufzufinden. In der Syntax sei nach seiner Ueberzeugung ein unbestreitbares System noch nicht gefunden, auch durch Becker nicht, dessen grammatische Verdienste er übrigens bereitwillig anerkenne. Daß zwischen den einzelnen Sätzen keine andern Verhältnisse stattfinden könnten, als zwischen einzelnen Begriffen, sei seine schon früher ausgesprochene Ueberzeugung: die syntaktischen Lehren seiner Grammatik der griechischen Sprache beruhten darauf; ob aber darum die einzelnen Sätze selbst ein Analogon einzelner Begriffe in der Art seien, daß sie unter der Bezeichnung der Nomina könnten begriffen und nach dem Princip dieser Bezeichnung das ganze System könne durchgeführt werden, das scheine ihm noch keineswegs ausgemacht und großen Bedenklichkeiten unterworfen. Doch nicht davon handle es sich jetzt, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit irgend einer Methode zu entscheiden, sondern den Vortheilen der Parallelbehandlung für den Unterricht

Digitized by Google

Anerkennung zu verschaffen und auf ihre Herstellung zu bringen. Jeder werde dabei den Grundsätzen folgen, die ihm als wahr sich darstellten. Allerdings sei, wenn es zur Ausführung komme, Widerstreit der Ansichten und Behandlung zu erwarten; aber dieser könne der Sache so wenig als seine Folgen der Jugend erspart werden. Bei der Regsamkeit auf dem pädagogischen Gebiet würden die guten Erfolge nicht ausbleiben, und am Ende die bessere Gliederung, größere Uebereinstimmung und wesentliche Erleichterung des classischen Unterrichts der Jugend zu gut kommen."

Daran schlossen sich die Aeußerungen des Prof. Bäumlein aus Maulbronn: „Indem ich der Bemerkung des letzten verehrten Redners, daß bei Entwerfung von Parallelgrammatiken jeder besondern Grammatik ihre Autonomie gesichert werden müsse, vollkommen beitrete, glaube ich noch weiter darauf hinweisen zu müssen, daß der gemeinsame Schematismus, welcher den einzelnen Grammatiken zu Grunde gelegt werden soll, nur auf das Allgemeinste sich beschränken dürfe, sofern jede tiefer greifende Durchführung desselben zur Folge haben würde, daß das Positive der gegebenen Sprache verflüchtigt, ihr eigenthümlicher Organismus verwischt würde. Wenn die Grammatik keine andere Aufgabe hat, als die gesetzmäßige Thätigkeit des in der Entwicklung der Sprache unbewußt schaffenden Geistes zum Bewußtsein zu bringen, so thut es, um diesen Geist in seinem eigenen Wesen recht zu erkennen, vor Allem noth, daß man mit Liebe und Hingebung in den eigenthümlichen Organismus jeder Sprache eingehe, und aus ihr selbst heraus ihre Grammatik construire, statt einen fertigen Schematismus auf sie überzutragen."

Noch ergriff Gymnasiallehrer Rees von Esenbeck aus Saarbrücken das Wort und sprach sich etwa in diesem Sinne aus: „Die von Hofrath Thiersch so geistrich und anregend bevorwortete parallele Behandlung der sprachlichen Unterrichts auf Gymnasien ist sicherlich unbedenklich und ganz der geistigen Natur wie der Einheit des Unterrichts angemessen, so weit sie die allgemeine und allen Sprachen gemeinsame Grundlage des sprachlichen Stoffs betrifft, wie die verschiednen Redetheile, die Grundbestandtheile des Satzes, das Verhältniß von Haupt- und Nebensatz, die Grundarten der letztern, die Erweiterung des Wortbegriffs zum Satzbegriff u. s. w. Insofern hierfür allgemeine Gesetze der Gedanken- und Sprachbildung, die als solche in jeder Sprache gesetzgebend wiederkehren, vorliegen, kann der Lehrer kaum anders als für das analoge Verhältniß einer analogen Behandlung sich bedienen. Aber auch schon innerhalb dieser Gränzen scheint es mir pädagogisch wichtig, den durch die Sache gebotenen natürlichen Parallelismus nirgends absichtlich, hinweisend hervortreten zu lassen. Die Gefahr liegt allzu nahe dem Lehrer und in Folge davon noch näher dem Schüler, den sprachlichen Stoff nicht als Individuelles, Concretes für sich, sondern als ein Material für allgemeine Denk- und Sprachformen zu betrachten. Es liegt die Gefahr zu nahe, zu einer — wenn der Ausdruck hier passend ist — philosophischen Grammatik zu kommen, die über dem concreten Sprachstoff schwebe, während die Aufgabe des speciellen Sprachstudiums auf den Gymnasien nach dieser Seite die sein möchte, durch möglichst concrete, individualisirende Behandlung jeder einzelnen Sprache den Schüler zu eindringendem Verständniß der einzelnen Sprachgeister und eben dadurch zu einem nothwendig und natürlich daraus resultirenden Verständniß des gemeinsamen Sprachgeistes zu führen. Aus diesem Grunde scheint mir ein über jene allgemeinsten Principien alles Sprachbaus hinausgehender Parallelismus jedenfalls höchst bedenklich. Um so bedenklicher, als die Neigung, das Wesen jeglicher Betrachtung wie jeglichen Gegenstandes in allgemeinen Abstractionen zu suchen, in Verbindung

Digitized by Google

mit der Hegelschen Philosophie und in Folge davon nur zu vorherrschend auch im Jugendunterricht geworden ist, wie ich in meinem eignen Amtsleben an mir selbst erfahren und kaum jetzt über solche Neigung Herr werde. So vortrefflich Beckers grammatische Werke ihrem wissenschaftlichen Gehalte nach sind, so scheinen gerade sie mir jene Neigung, in allem grammatischen Unterricht von vorne herein die philosophischen oder vielleicht richtiger, die allgemein sprachlichen Gesetze und Principien wissenschaftlich methodisch in praktisch nachtheiliger und den Entwicklungsgesetzen des jugendlichen Geistes schwerlich ganz angemessener Weise hervortreten zu lassen, gar sehr befördert, auf diesem Gebiete vielleicht sogar provocirt zu haben. Man wird vielleicht erst nach geraumer Zeit, da jene durch ihn angeregte Behandlung der Grammatik erst in ihrer kräftigen Entwicklung begriffen ist, finden, wie sie nur in der Hand sehr vorsichtiger und gewandter Lehrer nicht nachtheilig wirken möchte auf fertige, freie, lebensfrische Bewegung in den alten Sprachen."

Die Erwiderungen des ersten Redners auf alle diese Einwürfe kamen im Wesentlichen auf die Erklärung hinaus, daß der Punkt, auf den es ihm vorzüglich ankomme — daß nämlich die Grundverhältnisse der drei Sprachen dieselben seien und sich also parallel müßten behandeln lassen — von Allen zugegeben werde; ob man dabei von der deutschen oder von der lateinischen Sprache, wie auch vorgeschlagen worden, ausgehen müsse und könne, darüber müsse wie über Anderes der Versuch entscheiden.

Der Vorsitzende suchte jetzt die bisherigen Verhandlungen über den Gegenstand zusammenzufassen, und eröffnete die Aussicht, daß, wenn eine fortgesetzte Durchsprechung desselben gewünscht werden sollte, dazu eine passende Gelegenheit auf Anlaß eines noch bevorstehenden Vortrages von verwandtem Inhalt sich finden werde. Zugleich zeigte er an, daß die nun eintretende kurze Pause zur Betrachtung der im Nebensaale aufgestellten griechischen Ansichten und Architecturgemälde des Herrn Baurath Lange, denen auch Hofrath Thiersch das Zeugniß sehr charaktervoller Treue ausgestellt habe, beliebig benutzt werden könne.

Nach der Pause betrat Dr. **Kreuser** die Tribüne, und sprach **über einen Mangel jetziger** (philologischer) **Kritik**. In ausführlicher Darlegung und mit dem Feuer autoschediastischer Beredsamkeit entwickelte er, *) „wie unsere Lehre von den Dialekten unvollständig sei und vielfach auf Vorurtheilen beruhe. Wer seien unsere Quellen? Grammatiker und Scholiasten späterer Zeiten, als griechisches Wesen, ja die Sprache schon, wenn nicht ganz, doch theilweise abgestorben waren. Solche Leute, gleich den lateinischen Mönchen des Mittelalters, seien keine kompetenten Zeugen, und wäre es z. B. dem Deutschen eine Riesenaufgabe, seine Sprache in den zahllosen noch lebenden Mundarten festzustellen, so wäre die Lösung der gleichen Aufgabe in einer wenigstens zurückgehenden Sprache schon für Alexandriner ungleich schwieriger gewesen. Ueberhaupt vergesse man, daß alles Leben der Veränderung unterliege, und habe sich das Lateinische von Plautus bis auf Horaz, das Deutsche von den Minnesängern, ja Luther bis auf unsere Zeit, und jede andere Sprache gleichmäßig geändert, und da das Leben ein ewiger Fluß ist, ändern müssen, so werde auch die griechische Sprache von der allgemeinen

*) Die folgende Skizze rührt von der gefälligen Mittheilung des Redners selbst her.

Lebensnothwendigkeit keine Ausnahme gemacht, also sich verändert haben. Nun schreiben aber die Griechen von Alexander bis auf Constantin, ja im Ganzen bis auf die Türkenzeit, weniger gut oder auch geistreich, dieselbe fast unveränderte Sprache. Was sei also daraus zu schließen? Entweder eine stillstehende Sprache, die nicht möglich sei, oder eine gelehrte Schriftsprache, die gleich dem mittelalterlichen Latein je nach den Handhabern besser oder schlechter gehandhabt wird. Die Schriftsprache, die bei allen Volksstämmen, neben den Volksmundarten (der stehenden Sprache) als fortschreitende sich ausbildet entweder durch geistliches oder politisches Uebergewicht (Beweise sind die kastilische, voreinst blühende provenzalische, jetzt der langue d'Oui gewichene langue d'Oc u. s. w.) gab Veranlassung zu einer Uebersicht der Geschichte der griechischen Sprache. Homer und die alten Priestersänger sind das älteste, was wir besitzen. An ionische Mundart wird gedacht, aber mit Unrecht. Welche ionische Mundart ist nämlich gemeint, da Herodot (I) vier kenne, sich gegenseitig unverständliche? Und wäre nicht der Streit über das Vaterland Homers ein toller gewesen, wenn das lebendige Griechenthum mit seinen Ohren das Vaterland hätte heraus hören können? Wie ferner wäre der Dichter überall auch bei Nichtionern verständlich gewesen, und, versetze man sich in's Leben, würde der Norddeutsche Rheinischplatt oder Nürnbergerisch und so weiter jeder Andere eine fremdartige Mundart nicht gleich als fremdartig erkennen? Das Ionische stehe daher nicht auf den festesten Füßen; vielmehr sei Homer in der Sprache geschrieben, die man die älteste Schriftsprache der Griechen nennen könne. Alle erste Schriftsprache wurde bei allen Völkern durch die Religion ausgebildet, so auch bei den Griechen. Musaios, Orpheus, Bakis und sonstige priesterliche Sänger hatten in dieser Sprache ihre religiösen Schriften geschrieben; daher ihre Heiligkeit und Weihe. Nicht blos Homer, sondern alle Dichter, alle Orakel halten bis nach Christus und dem lukianischen Orakelmann dieselbe Sprache bei, die durch den Cultus geweiht war. So erkläre sich nun auch, warum in Böotien Hesiodos, in Sikelien Stesichoros, Xenophanes, Empedokles, in Korinth Eumelos, in Megara Theognis, in Athen Solon u. s. w. diese sogenannte ionische Mundart gebrauchten und verstanden wurden; ja selbst Herodot und seine Vorgänger, so wie auch der Dorer Hippokrates aus Kos folgen noch der alten Sitte und schreiben in der geweihten Schriftsprache. Mit der Zeit des Hippokrates und dem peloponnesischen Kriege treten andere Elemente auf, im Westen (Großitalien und Sikelien) der Dorismus, leider größtentheils mit seiner reichen Entwickelung und Lebensfülle unbekannt; daher auch vom Redner nur kurz berührt. Dagegen in Osten tritt Athen an die Spitze von Hellas; Künste, Philosophie, aber auch Handel und Gewerbe treten an die Stelle der Religion, und der Zeit des Epikur liegt mehr an der Herrschaft des schwarzen Meeres, als den in ihrer Seligkeit schon wankenden Göttern. Athens Geist und Geschichte verschlingt das übrige Hellas; auch die attische Sprache tritt an die Spitze des Griechenthums. Wer aber glaubt, die attische Sprache sei die Volkssprache der Athener und keine Schriftsprache gewesen, den können zwei Männer wohl belehren, die über Attisches wohl mitsprechen dürfen. Demosthenes nämlich und Xenophon in seinem Staate der Athener und Lakedämonier behaupten geradezu, daß keiner schlechter spräche, als die Athener, weil sie selbst mit allerlei Handelsvolk sowohl zu Hause als auf eigenen Fahrten verkehrten und ihren Mischmasch entlehnten. Zudem entwickelte sich um dieselbe Zeit eine wissenschaftliche Sprache, die, z. B. die stoische, so arg war, daß nach dem Zeugnisse des Cicero selbst ein Grieche dieses Griechisch nicht verstehen konnte."

„Mit Philipp und Alexander ging das griechische Volk und seine Freiheit zu Grunde. Was Freiheit im Reiche des Geistes sagen will, bezeugt die Geschichte aller Völker. Wie der geistige Zustand beschaffen war, lehrt das Gefühl der Griechen, die nach Alexander nur an's Erhalten der Vorzeit dachten, nicht an's Schaffen einer Zukunft, nur an Nachahmung vergangener Muster, die Gegenwart war aufgegeben, die Zukunft mit ihr, das Heil lag nur in der Vorzeit. Ist auch einzelnes löbliches Streben anzuerkennen, so sank das Griechenthum doch unablässig, obgleich es sich mit den makedonischen Waffen über Asien, Aegypten, Thrake und sonstige Barbarenländer verbreitete, ja in Aegypten an dem griechelnden Hofe eine neue Volkssprache hervorrief, die uns in der Uebersetzung der 70 Dolmetscher vorliegt. Um dieselbe Zeit blühten bekanntlich in Alexandreia das Siebengestirn und die Gelehrsamkeit; aber auch sie sind beredte Zeugen einer stehen wollenden, d. h. zurückgehenden Sprache, die sogar durch Accente gefesselt ward, als ob die lebendige Auffassung des Ohres nicht mehr genügt hätte. Diese Nothwendigkeit, welche die Accente oder die Benutzung früherer musikalischer Zeichen hervorrief, läßt sich nur aus dem Sinken der gebildeten Sprache erklären, die mit der Volkssprache im Widerstreite lag. Und in der That wenn die griechische Sprache unter den Alexandrinern nicht vorwärts schritt, so mußte sie wie alles Menschliche zurückschreiten, und in wie kurzer Zeit eine Sprache auf den Hund kommen kann, lehrt uns Deutschland vom dreißigjährigen Krieg bis auf Klopstock. Das Accentwesen scheint aber anfangs nur spärlich bei Homer und sonstigen ältesten Dichtern angewandt worden zu sein, später aber erst im Einzelnen und Ganzen sich entwickelt zu haben, bis es schon zur Zeit eines Quintilian geordnet scheint. Tritt dieses Accentwesen mit der Wurzel (denn nur die Wurzelbetonung giebt in allen unvermischten und selbstständigen Sprachen das Verständniß) in Widerstreit, so zeuge dies gerade für das Verderbniß und das Sinken der Sprache, und dem Griechischen sei dasselbe Schicksal widerfahren, was alle verlateinerten Mischsprachen befallen hat, die mit dem Verständniß der Wurzel auch die richtige Betonung verloren haben."

Da über diesem Vortrage die Zeit schon sehr vorgerückt war, so beschränkte sich der Redner auf eine Skizze des Folgenden, zeigte, „wie der Römer schon das Griechische im Itacismus empfieng, wie zur Zeit des Augustus ein Dionysius de compositione verborum, bald Pollux eine Synonymik schrieb, ein Harpokration demosthenische Wörter, Andere Anderes erklärten; wie also solche Erklärungen für nothwendig geachtet wurden, die lebendige Sprache also zum Verständnisse nicht mehr hinreichte. Zwar wird immer die κοινή fortgeschrieben, sogar von Nichtgriechen (Beweis Nikolaus aus Damaskus, Strabo aus Kappadokien, Justinus aus Sichem, Josephus aus Jerusalem, Dio und Arrian aus Bithynien, Pausanias aus Kappadokien, Lukian aus Samosata u. s. w.); aber ob die κοινή Lebens- und nicht vielmehr Schriftsprache war, sei sehr zu bezweifeln. Wenigstens erkläre z. B. Plutarch den Griechen oft Wörter und Dinge, deren Kenntniß man bei jedem Griechen nothwendig voraussetzen müßte, wenn die Sprache noch eine lebendige gewesen wäre. Fast gerathe man weiter, als Korai, der die Anfänge des Neugriechischen bekanntlich schon im vierten Jahrhundert fand, und in der That sei der Zeitraum von Alexander bis Plutarch (über vier volle Jahrhunderte) hinreichend, das allmälige Versinken der Sprache zu erklären. Den Todesstoß habe die griechische Sprache durch Constantin erhalten. Im barbarischen Lande war der Mittelpunkt für Griechenthum jetzt gegeben, und die geistestödtende Wichtigkeit überwiegender Hauptstädte sei hervorzuheben und lasse sich an

Digitized by Google

Frankreich erläutern. Um so lähmender ward aber das neue Byzanz für Griechenland, als es eigentlich dem Hofe nach eine lateinische (denn Justinian gab als griechischer Kaiser sein Gesetzbuch für die griechische Welt nicht in griechischer, sondern lateinischer Mundart), der Geistlichkeit nach eine eine testamentalisch griechelnde Stadt war, die überdies noch eine Menge sonstiger Elemente von Gothen, Bulgaren u. s. w. gleich in sich aufnahm. Daraus entstand ein wunderlicher Mischmasch, der in allen Byzantinern vom ersten bis zum letzten sichtbar ist, wie sehr auch Viele sich bemühen, rein Griechisch zu schreiben, und alles Fremdartige auszumerzen. Um diese Zeit nun müsse das Griechische entweder sterbensnahe oder schon todt gewesen sein, das Neugriechische dagegen, wie auch Korai glaube, schon in seiner Entwickelung fest gestanden haben, wenn auch die Schriftsteller noch altgriechisch fortschrieben und die Sprache des Lebens unberücksichtigt ließen, so viel thunlich war. Unter andern Beweisen sei der Freund des demosthenisirenden Libanius, Kaiser Julian, anzuführen, der den Christen, um ihnen die Streitwaffen zu nehmen, alle παίδευσιςἑλληνική verbot. Wie war aber diese zu verbieten, wenn die Sprache noch lebendig und auf Straßen und Markt zu hören war? Eben so sei Photios mit seinem ewigen ἀνεγνώσθη, seinem Empfehlen heidnisch weltlicher und christlich geistlicher Schriften, sein Tadeln an Stil und Wort nur denkbar in einer todten und gelehrten Sprache, keineswegs in einer lebendigen, wo das Leben, und nicht der todte Buchstabe Lehrer ist. Mit den Komnenen stehe nach Fauriel und sonstigen Untersuchungen das Bestehen des Neugriechischen fest. Indessen schrieb man bis zur Ankunft der Türken in der gelehrten Welt altgriechisch fort, studirte das Altgriechische schon aus Nothwendigkeit wegen der heiligen Bücher, sammelte Lexica wie die Mönche Suidas und Hesychius, aus ältestem und neuem Kram, kommentirte wie der Bischof Eustathius, Tzetzes und so viele Schulmänner (ächt barbarisch Scholiasten genannt), mußte endlich dem Drange des Lebens weichen, und der Volkspoesie der Hauptstadt und ihrem (Stadt-) politischen Verse Zugeständnisse machen, bis endlich in der Verwirrung der Zeiten die Gasmulen- (Maulesel-) Sprache auftauchte und zuletzt die Türken altgriechische Sprache und Herrschaft endeten. Der Kritik sei darum zu rathen, sorgfältig die Zeiten ächter lebendiger und unächter sprachtodter Zeiten zu unterscheiden; vorzüglich aber müßten die Scholiasten schlecht wegkommen, und sei auch zuzugeben, daß sie Nachklänge aus dem Alterthume gerettet haben mögen, so seien sie doch im Ganzen als ziemlich unzuverlässig und unbrauchbar bei Seite zu schieben."

Der Vorsitzende fand sich nach Anhörung dieses Vortrages veranlaßt, sein lebhaftes Bedauern auszusprechen, daß er dem schon erklärten Grundsatze treu bleiben und des eigenen Dreinredens sich enthalten müsse, konnte jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er sich wundern würde, wenn nicht mehr als Einer der verehrten Anwesenden fände, daß aus übertriebenen Prämissen die übertriebensten Schlüsse gezogen seien. Jedenfalls erscheine es wünschenswerth, daß ein so herzhafter Angriff auf allgemeine Ansichten, die bisher als Fundamente der philologischen Praxis gegolten hätten, nicht, ohne daß zugleich einer Abwehr desselben gedacht werden könne, in den Jahrbüchern des Vereins verewigt werde. Wiederholter Einladung nachgebend, ließ Hofrath Thiersch sich bewegen, das Wort zu nehmen, und der entwickelten Ansicht eine andere entgegenzustellen. Auf die Durchführung seines Widerspruchs erklärte er sich nicht einlassen zu können, indem dieser mit dem Anfang beginne und mit dem Ende aufhöre. Er wolle nur bemerken, daß die griechische Sprache weder zu den Zeiten der Macedonier noch der Römer

Digitized by Google

oder Byzantiner, daß sie überhaupt nie gestorben sei, daß sie sogar jetzt noch lebe und aus alter Wurzel neue Kräfte ziehe. Allerdings habe Entartung, Feindseligkeit und Barbarei der Sieger von Griechenland Volk und Sprache geschädigt, zerrüttet; aber es gelte davon, was in dem schönen Epigramm der Weinstock zum Bock sagt, von dem er benagt wird:

„Nagst du mich auch bis zur Wurzel, doch werd' ich wieder entsprossen,
Wein zu spenden, o Bock, wenn zu dem Opfer du fällst."

Es sei natürlich, daß jene Alterirung auch in die Schriftdenkmäler eingedrungen: das habe Niemand je verkannt, eben so wenig, wie die Abweichung des spätern Griechischen von dem frühern; aber etwas Anderes sei dieses, und das Behaupten vom Aus- und Absterben der Sprache, welches eben so wie das Aussterben oder das Ausrotten und Ausmorden der griechischen Nation nur in den Köpfen mißverstehender und sich überstürzender Geschichtsdeuter der neuesten Zeit gefunden werde. Gut aber sei es immerhin, auf jenen Unterschied der in den Büchern niedergelegten Gräcität, dort der ächten und lautern, hier der späteren und alterirten, nachdrucksamer hinzuweisen, als es gewöhnlich geschehe. Vorzüglich sei dieses ein Stoff für eine Geschichte der griechischen Sprache, und zu wünschen, daß ihre Ausarbeitung nicht zu lange mehr verschoben bleiben möge."

Einige begeisterte Schlußworte, die sich hieran schlossen, veranlaßten den ersten Redner zu der Entgegnung, wie es ihm nur um Wahrheit zu thun sei und er gern eines Besseren sich belehren lasse, auch fern sei von der neumodischen Sucht, durch Neues lieber auffallen zu wollen, als an dem Festbegründeten festzuhalten. Seine Ansichten hätten sich aber durch langjährige Forschungen bei ihm zur Ueberzeugung gestaltet, und wenn manche Behauptung fremd, ja ketzerisch erscheine, so möchte eine ruhige Prüfung den Schein bald vernichten. Deshalb biete er der künftigjährigen Versammlung einen schriftlichen Auszug seines umfangreichen Werkes dar, und verpflichte sich, seinem geehrten Freunde Thiersch diesen vorab mitzutheilen, damit er beurtheilen möge, ob die Arbeit der Aufmerksamkeit der Gelehrten würdig sei, ob nicht. — Freundlich erwiderte Dieser, daß seine Ansichten Hrn. K. längst bekannt seien, und da er in die vorgetragenen Ansichten nie einstimmen werde, so widerrathe er, ihn zum Richter und Fürmund zu ernennen. — Um so besser, erwiderte K., da auf diese Weise die Prüfung nur um so schärfer sein werde, und er K., wo es sich um die Wahrheit handle, seine kleine Persönlichkeit wie auch seine Behauptungen zu gering achte, um Berücksichtigung zu verdienen.

Nach diesem freundlichen und versöhnenden Schluß der Discussion sprach Baron **de Roisin** sur la coopération active et efficace, que la philologie allemande accorde à la philologie française dans la restauration des littératures Provençales et Romanes, et sur l'opportunité de faire mieux connaître en France les travaux critiques et philologiques de l'Allemagne in folgender Weise:

„Mrs. Nous ne venons point ici renouveler l'éloge de la philologie. Son mérite n'est pas contesté, et l'on reconnoit que, s'il est une science, ... un flambeau! .. destiné à projeter une vive lumière dans la nuit des temps historiques, c'est la philologie linguistique; car les langues! ..

Facies non omnibus una, sed qualis decet esse sororum —

les langues sont un livre qui contient l'histoire de la nationalité des peuples, de l'affinité

Digitized by Google

des races et qui permettra peutêtre quelque jour d'entrevoir de plus près l'unité primitive de la grande nation. Longtemps il est resté fermé, on l'a ouvert, on n'a pas saisi le vrai sens des mystérieuses leçons qu'il renfermoit . . . on l'a denaturé; mais la philologie est venue et elle a restitué de belles pages. Nul doute qu'elle ne dote encore, et richement, le trésor des connaissances humaines."

„Mrs. Nous oserons prendre sur nous de vous adresser quelques mots au nom de la philologie française, bien que nous n'ayons pas l'honneur d'être ici son fondé de pouvoir, bien que nous ne puissions compter dans ses rangs que comme un membre indigne et complettement ignoré."

„Vous le savez, Mrs., les savants français n'ont pas manqué de zèle et de talent alors qu'il s'agissoit d'illustrer, d'aprécier le legs précieux de l'antiquité, les littératures grecques et latines, ou encore, cette littérature française, dite classique, qui en était l'imitation."

„Mais dans nos derniers siècles, si satisfaits d'eux mêmes, un superbe dédain avoit condamné à l'oubli une littérature éminemment nationale, celle des trouvères: la Romane. Justice a été faite de cette ingratitude; et la philologie française marche aujourd'hui d'un pas ferme et assuré dans une nouvelle carrière; elle a repris l'œuvre des Bénédictins. *) Ordre admirable! qui eut peutêtre à lui seul amené ce résultat; qui a fait beaucoup: qui eut fait immensément, si une révolution n'étoit venue, pour ainsi dire, le balayer du sol. Une révolution! (Mrs. certains faits sont bons à rappeler quelquefois) qui le 22 Février 1793 sur la proposition de Condorcet, et par décret d'urgence, fit brûler sur la place des piques 347 volumes et 39 boites de documens, et notez le, ce même décret autorisoit les départemens à suivre l'exemple de la capitale, à brûler leurs archives."

„Nous n'abuserons pas de vos momens, Mrs., en énumérant ici les causes, qui ont amené en France cette réaction, ce retour avide vers le passé, cet amour du moyen âge, qui est dévenu de l'engouement, car il a envahi le cabinet du savant et le boudoir des Parisiennes. Mais il en est une, que nous signalerons, parce qu'elle vous touche de près."

„Sous l'empire, à cette époque, où on lisoit fort peu les trouvères, où l'on ne pouvoit guère pratiquer la philologie qu'à la manière du premier grenadier Latour d'Auvergne: qui après avoir fait le long du jour le coup de fusil avec l'ennemi, travailloit le soir à un glossaire en 14 langues: à cette époque, dis-je, une voix puissante s'est élevée et n'a cessé de retentir pendant longues années. Elle sollicitoit la France de réouvrir les catacombes, où gisoient ignorés pour la pluspart les débris de sa grandeur littéraire au moyen âge. Cette voix étoit celle de l'Allemagne; un de ses premiers organes c'étoit le poëte Uhland."

Aussi est-ce avec infiniment de raison, que Ferdinand Wolf de Vienne a dit: „C'est „un Allemand, qui a signalé le premier toute l'importance de l'ancienne épopée française, et „qui faisant preuve d'une profondeur de jugement d'autant plus éminente, d'une sagacité d'au„tant plus rare, qu'il n'avoit que bien peu de matériaux à sa disposition, l'a caractérisée de „main de maitre."

Uhland écrivoit en effet en 1812: „La langue romane française a enfanté un cycle

*) Selon la belle expression de Chateaubriand: „ces hommes du passé gothique et des vieilles abbayes, qui sembloient avoir composés les chartes qu'ils déchiffroient."

„véritablement épique . . . la reproduction d'une époque puissamment héroique; la création „d'un cycle faisceau de traditions nationales; l'objectivité; le développement progressif de l'action „dramatique; la couleur de style que réqueroit le sujet; enfin l'emploi constant du rhythme „poétique approprié au rhythme musical: tels sont les traits distinctifs, qui établissent une ana- „logie entre les chansons de gestes, les rhapsodes homériques et les Nibelungen."

Les Nibelungen! Mrs., ce nom rappéle une illustration philologique, qui se trouve au milieu de nous; selon l'expression française d'un Allemand (d'Eckstein), „un beau génie, qui „rassembla ces poëmes, et leur donna un caractére d'unité et de régularité."

„On a reconnu, poursuit Uhland, dans les épopées de Ch. M. et de ses pairs un des „cycles fabuleux les plus remarquables. L'Allemagne accorde le caractère épique au roman „des quatre fils Aymons, qui accuse une origine française. Nos voisins eux mêmes ont tant bien „que mal donné leurs vieux romans comme l'épopée du temps. Mais personne n'a encore „caractérisé jusque ici la sphère d'activité, l'affinité mutuelle, la forme primitive de ces éton- „nantes productions, et les opinions accréditées en France sur l'épopée ont mis obstacle à „leur digne appréciation."

„Nous pourrions encore citer un article d'Ébert, à la fin duquel il renouvelle le voeu, que les grandes épopées romanes soient enfin exhumées de la poussière des bibliothèques."

„Le noble appel a été entendu. Une ardente milice formée à l'école des chartes: les Francisque Michel, les Paulin Paris, les Jubinal, les Edward Leglay, Arthur Dinaux et une foule d'autres s'adonnent avec ferveur à cette entreprise de patriotisme littéraire." *)

„Et qu'a fait l'Allemagne? qu'ont fait les Bekker, les Keller, les Rosenkranz, Schmidt trop tôt enlevé à la science, Mone, Schnakenburg, Wolf de Viénne, Wolf d'Jena? se sont-ils contentés d'applaudir à ces efforts? du simple rôle de spectateurs?"

„Non, Mrs., ils ont accordé à la philologie française la coopération la plus efficace, soit en restituant à la France, par la voie de l'impression, des poésies filles de la muse ro- mane, jadis égarées sur le sol germanique; soit en élaborant avec cette consciencieuse indu- strie qu'on leur reconnoit en matière de recherches, des traités didactiques ou grammaticals, soit enfin en soumettant au creusét d'une saine et judicieuse critique les nombreux produits de la presse française."

„Bon nombre d'entre vous, Mrs., auront parcouru ces nouvelles publications, éxécutées avec toute la correction, tout le luxe de l'art typographique, qui vous offrent successive- ment ces chansons historiques, véritables mémoires du temps, qui suffisoient à un Bertrand de Born pour trancher des questions de guerre et de paix, qui rendent souvent à la gloire une illustration ignorée ou méconnue; ces complaintes d'amour, où l'on trouve de l'afféterie dans les pensées, dans l'expression, mais qui témoignent néanmoins de la naiveté du cœur; ces lais, ces fabliaux, petits tableaux de genre, esquisses de la vie privée, enfin ces gran- des chansons de gestes, drames palpitans, aux proportions hardies qui ne sont pas, il est vrai, le miroir de l'époque que vouloit chanter le trouvère, mais bien de celle où il a chanté, mais qui brillent néanmoins d'un reflet de l'ère héroique et sur lesquelles plane l'ombre majestueuse

*) N'oublions pas que la Belgique fournit d'excellens auxiliaires: les de Reiffenberg, les Willems, Ser- rure etc.

Digitized by Google

de Charlemagne et de ses pairs, ces hardis apôtres, qui préchoient l'évangile l'épée à la main."

„Hébien, Mrs., vous aurez peutètre éprouvé un sentiment de reconnoissance pour les pénibles labeurs de ces paléographes, qui aidés des lumières philologiques sont parvenus à restituer des textes parfois indéchiffrables. Peutètre aurez vous dit: „Honneur à la philologie française! . . . ah croyez le bien, s'il avoit pu vous entendre, l'écho du monde savant vous auroit répondu: „Honneur! . . honneur aussi à la philologie allemande!"

„Il est une socur de la littérature romane, qu'on appelle la provençale, l'occitanienne, à laquelle on a voulu attribuer la suprématie. Car s'il est un vieil axiome, qui nous dit: „c'est du nord que nous vient la lumière, il en est, qui tiennent un autre language, il en est, qui voudroient nous dire, qu'elle nous vient des Arabes. La question a donné lieu à un véritable tournoi, où d'illustres champions ont échangé de beaux coups de lance: Raynouard, Fauriel et l'abbé de la Rue."

„Cette littérature des troubadours, plus heureuse que celle des trouvères, obtint de meilleur heure l'avantage d'une restauration; c'étoit, pour ainsi dire, l'œuvre d'un seul homme, de Raynouard."

„Hébien, dans cette autre arène l'Allemagne vient encore à la France, les mains chargées d'offrandes. Mr. de Schlegel a donné dans le temps un opuscule, qui a fait vivement regretter, qu'il n'ait pas choisi de briller dans cette carrière plutôt que dans toute autre."

„Mais, il est un autre savant, que j'oserais à peine nommer, s'il se trouvoit dans cette enceinte, tant sa modestie égale son mérite; qui a suivi la voie frayée par Raynouard, a trouvé beaucoup à glaner après ce grand maitre, a su aggrandir le champ d'investigation, en un mot, qui a reculé la limite, où la philologie française avoit planté son drapeau. La France a perdu son Raynouard, l'Allemagne possède encore le sien: c'est assez faire entendre, que j'ai voulu désigner le professeur Diez de l'université de Bonn. Ses travaux ont reçu un juste tribut d'éloges d'un petit nombre de savans français; il ne tiendra pas à nous, qu'ils ne soient bientôt plus répandus."

„Et maintenant, Mrs., si je n'ai pas lassé votre indulgence, une dernière considération. Les relations sont formées, et tendent à devenir plus intimes entre les savans des deux nations, entre Paris et les grandes villes universitaires; dans l'intérêt de la science ce n'est pas assez.

„En France la province tend par le fait à secouer la centralisation littéraire de la capitale. Paris, bien qu'il ne l'avoue pas toujours, sait mettre à profit la collaboration des provinces. Partout le gout des fortes études a jetté de profondes racines, partout surgit une tige vigoureuse, pleine de sério et d'avenir. Pour ne vous parler que du nord de la France, vous n'ignorez pas, que la Flandre, l'Artois, la Picardie, que les villes de Lille, Valenciennes, Douai, Cambrai, St. Omer, Arras, Amiens possédent des Sociétés savantes, qui comptent dans leur sein des hommes pleins de savoir, studieux, assidus, sans cesse occupés à interroger les monumens, dont l'incertaine chronique ne satisfait pas leur zèle consciencieux, sans cesse occupés à rassembler, à coordonner les matériaux d'histoire locale, qui permettront plustard d'écrire une histoire de France a peu près complette en toutes ses parties, à reconnoitre, à fixer les caractères distinctifs des dialectes, leur domaine territorial; étude si importante, que Charles Nodier n'a pas craint de dire: „si les patois étoient perdus, il faudroit créer une Aca-

Digitized by Google

„démie pour les retrouver“; enfin, qui ne dédaignent pas, loin delà, une excursion dans le domaine étranger. Car dernièrement encore un membre de la société des sciences et arts de Lille, le docteur Leglay, archiviste général du département, a publié la correspondance de l'empereur Maximilien d'Autriche et de sa fille Marguérite, retrouvée par lui dans l'immense dépot d'archives des comtes de Flandre, et fera bientôt paroitre celle d'un ambassadeur de Charles quinze à la cour de France.“

„Or, Mrs., nous le demandons: n'est-il pas infiniment à regretter, que de tels hommes ne soient pas à même de consulter tant d'ouvrages lumineux, tant d'articles de haute critique répandus a profusion dans les revues allemandes, que les éxigences pécuniaires de l'époque ne permettent pas aux bibliothèques provinciales d'acquérir?“

„Il arrivera donc, que le savant de Toulouse, l'antiquaire de la Normandie ou de la Morinie, et le philologue d'Heidelberg ou Gottingue se rencontreront dans une recherche, et ignoreront, qu'ils pouvoient s'aider peutètre mutuellement?“

„Nous voudrions, Mrs., remédier à cet état de choses, autant qu'il peut être donné à un seul de le faire; nous avons résolu de faire connoitre en France par voie de résumés, d'analyses ou de traductions les travaux de la critique et de la philologie allemande en ce qui concerne les littératures romanes et provençales, et encore en ce qui concerne l'histoire du nord de la France et de la Belgique, particulièrement l'époque des Franks et des Gaulois. Car c'est ici, que la philologie allemande peut venir puissamment en aide à l'historien français; elle y est venue.“

„Mr. Hermann Müller, professeur à Würzburg, a cherché à déterminer le territoire salique, et c'est principalement à la philologie qu'il emprunte ses déductions.“

„Ainsi, pour en citer deux exemples, il s'est demandé ou étoit situé ce fameux Dìsbarg qui a provoqué une si longue polémique; (car on a cru retrouver tour à tour le berceau de la monarchie française, le chateau d'où Clodion marcha sur Cambrai, dans Duisburg au delà du Rhin, dans Deusburg près Bruxelles et Dist près de Louvain;) quand les Franks avoient occupés un territoire Gaulois, quand ils y avoient succédé aux Romains (Gast, hospes). S'agissoit-il d'appliquer des dénominations, ils pouvoient s'y prendre de trois manières: 1) en créer de nouvelles, ce qui ne devoit guère avoir lieu que par suite de nouvelles fondations; car un ancien nom devoit survivre dans la bouche des indigènes; la dénomination choisie par le conquérant n'est pas toujours adopté par le tributaire. 2) ils germanisoient le nom en vigueur; les exemples en sont trop nombreux et trop connus pour les rappeler. 3) si le nom présentoit un sens intelligible, ils le traduisoient.“

„Ainsi en Lorraine les chartes vous donnent comme synonimes *Wotansberg, comes de Godenesberg, comes Wadanimontis, Fanum mercurii, vaudemont.* Or que peut signifier Disbarg? *Dis* est le génitif de *Di, Diu = tiu* ancien H. all. *ziu* qui signifie *Mars.* Les Franks ont dit *Distag. dies martis. barg* repond à *berg*, comme *karl* à *kerl;* il signifie montagne, mais il a pu répondre a *templa, templis.* Disbarg c'est donc *Fanum martis*, le chef lieu du *pagus Fanomartensis*, de siège du *praefectus Laetorum nerviorum*, aujourd'hui *Famars* près Valenciennes.“

„Voici une autre règle étymologique. Les dénominations empruntées à l'embouchure d'une rivière sont formées du mot *Mund* (bouche). En terre salique l'*n* est conservé.

Chez les Frisons, les Anglosaxons l'*n* disparoit, et la preuve: nous trouvons dans le domaine de la loi salique: *Dendermonde*, *Rupelmonde*, *Wuvelmonde*. Hors de là, sur le littoral de la Flandre maritime: *Dixmude*, *oppidum de Dicasmuth*, en Angleterre *Portsmouth*, *Falmouth*."

„Mr. Müller soulève encore dans un autre ouvrage des hypothéses d'une haute importance. Les habitants du pays de Liège offrent une physionomie, un caractère méridional. Ce n'est pas dans le nord de la France, que vous pourrez trouver un type équivalent; il vous faudra gagner le midi. Or au temps de César les peuples, qui occupoient cette contrée, étoient-ils des Germains? Mr. Müller en doute, et bien que notre opinion ne soit d'aucun poids dans la balance, nous en doutons comme lui."

„Les *Eburones*, les *Segni*, *Caeresi*, *Condrusi*, *Paemani* ne sauroient être des Germains."

„César connoissoit les caractères distinctifs des Gaulois et des Germains; il nous montre les premiers comme ayant des rois, un sacerdoce, les Germains comme n'ayant pas de chefs permanens en temps de paix, comme ne reconnoissant pas de sacerdoce. Et cependant les Éburons ont deux rois, dont les noms Cativolcus et Ambiorix n'ont certainement rien de Germanique. Comment se fait-il alors que César cherche à détruire en détail la nation éburonienne, et convoque les peuples voisins a cette œuvre de destruction? comment se fait-il que les Germains viennent piller leurs frères? Alors que les Eburons, forcé de s'expatrier, gagnent le Rhin, pourquoi ne pas chercher asile chez les Germains de l'autre rive? pourquoi cingler au loin vers des territoires inconnus? Ils n'étoient Germains que de nom; ils étoient les antécesseurs des Germains dans le pays de Liège, les *Vorgermanen*."

„Mais, le temps nous presse, nous ne voulons pas traiter ces questions, nous vous indiquons les deux ouvrages de Mr. Müller, nous espérons que quelques uns d'entre vous voudront bien les lire; ils ont pour titre: l'un *Der Lex Salica etc. Alter und Heimath*, l'autre: *die Marken des Vaterlandes*."

En terminant, Mrs., en vous remerciant de l'hospitalité bienveillante accordée aux paroles de l'étranger, nous rappelons notre projet; c'est une tache à laquelle nous nous sommes préparés de longue main. Aux doctes professeurs de cette université nous avons demandé des conseils, ils nous ont répondu par des encouragemens. Nous avons fait un premier pas, nous allons poursuivre, sinon avec gloire, du moins avec constance. Puissions nous ne pas rester trop en arrière d'un but utile et honorable; mais en réfléchissant à la difficulté de l'entreprise en égard à notre incapacité, nous ne pouvons nous empêcher de nous écrier avec Varron: „neque eo, quo pervenire volumus, semitae tritae, neque non in tramitibus objecta quaedam quae euntem retinere possint." Varro de lingua latina."

Der Vorsitzende dankte dem Redner im Namen der deutschen Landsleute für die in seinem beredten Vortrage geäußerten freundlichen Gesinnungen, so wie für die Anregung zur nähern Verknüpfung der wissenschaftlichen Interessen Deutschlands und Frankreichs, und erklärte, da die für diesen Tag bestimmten Gegenstände der Sitzung erschöpft waren, diese für geschlossen.

Digitized by Google

III.

Protokoll
der
zweiten öffentlichen Sitzung.

Bonn, am 1. October 1841.

Die heutige Sitzung konnte in besonders erfreulicher Weise eröffnet werden. Es war unterdeß die verheißene Rede des abwesenden Präsidenten, Prof. **Welcker**, eingetroffen, in welcher derselbe seine Ansichten **über die Bedeutung der Philologie** entwickelt hatte. Diesen Vortrag hatte jetzt Prof. Wilberg die Güte zu lesen, wie folgt:

„Bey jeder der vorhergegangenen ähnlichen Versammlungen ist die Philologie im Allgemeinen oder in ihrem Verhältnisse zu Richtungen und Erscheinungen der Zeit betrachtet worden. Doch kann es nicht befremden, wenn ich auch jetzt auf dieses Thema zurückkomme, da die große geistige Bewegung der Zeit auf jeden Gegenstand allgemeiner Wichtigkeit den Blick immer von Neuem hinreißt und selten eine Ansicht nach allen Seiten hin zu einem gewissen Abschluß in der Meynung kommen läßt. Auch ist die Philologie eine Wissenschaft, über die sich aus fremden Standpunkten nach allgemeinen Begriffsconstructionen leicht einseitig oder schief urtheilen läßt, da sie ihre eignen Anstrengungen und innere Erfahrungen erfodert, um bey der Vergleichung mit andern großen Interessen und Foderungen der Gegenwart nicht unter ihrem Werth angeschlagen zu werden. Daher es für uns Philologen rathsam seyn wird, über unsere gemeinsame Angelegenheit uns immer mehr unter uns selbst zu verständigen und zu befestigen, um sie desto kräftiger nicht nur verfolgen, sondern auch vertreten zu können."

„Gar manche Besorgnisse über die Zukunft der philologischen Studien sind rege geworden, von denen ich die für ganz leer halten muß, die durch blinde Angriffe eines der Frage nicht gewachsenen einseitigen Eifers, sey es für die Künste des Erwerbs, oder für eine bloß technische Abrichtung für den Staatsdienst, oder für den Ultraliberalismus und eine völlige Wiedergeburt der Zeiten, die alles Alte in der Erinnerung auslöschen würde, oder für eine Predigt des abstracten Begriffs an alles Volk, oder für die Zwecke virorum obscurorum, wenn es auch deren einige giebt, oder für die absolute Germanisirung unserer mit der Cultur der alten Welt verwachsnen edlen Nation, häufig entstanden sind. Wirklicher Abbruch aber scheint der Philologie zu geschehn durch die großen neuen Entwicklungen der wißbegierigen Zeit. Doch scheint es mehr so als wirklich der Fall ist. Die von unzähligen fleißigen und geschickten Händen jetzt neu angebauten Gebiete aller Sprachen, aller Litteraturen und aller Geschichte dürfen wir als unsere Colonieen betrachten, die, indem sie unsre Bevölkerung vielleicht mindern und uns gewiß in ihren Köpfen ein unberechenbares Capital entziehn, doch in dem Verkehr, den sie mit dem Mutterlande weislich unterhalten werden, auf dieß wohlthätig zurückwirken müssen. Dabey ist allerdings

Digitized by Google

auch der große Einfluß der Naturstudien, seitdem sie in einem neuen Geist und mit so von der Welt noch nie gesehenem Eifer getrieben werden, auf die Grammatik, als eine Naturgeschichte der Sprachen, in Anschlag zu bringen."

„Weit entfernt von allen jenen Aengstlichkeiten sehe ich den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft als den glücklichsten und hoffnungsreichsten an. Er kann dieß nur seyn durch die Aussicht auf Wirkung auf die Welt und Vermehrung des geistigen Schatzes der Menschheit. Eine Wissenschaft darf nicht geschätzt werden nach dem Glanze, den ihr augenblicklich eine größere Anzahl berühmter Gelehrten zu geben, noch nach dem Aufsehn, das die Neuheit oder auch ein neuer Aufschwung zu machen pflegen; sondern allein nach ihrer innern Würde, nach den Gesichtspunkten, die sie erfaßt hat, nach der Idee, deren sie sich bewußt geworden ist. Sie könnte unter der Ungunst der wankelmüthigen und leicht irregeleiteten Welt viel leiden und auf eine kleine Anzahl von Anhängern und Pflegern zurückgebracht werden, ohne an ihrem inneren Leben dadurch zu verlieren. Wo dieß ist, da erstarkt oft die Kirche unter dem Drucke. Gerade auf Zeichen dieses inneren Lebens gründen sich meine heiteren Ansichten über die Philologie. Was Heyne und Wolf im Begriff auffaßten, die vollständig und nach allen Seiten umfassende Kenntniß des Griechischen und Römischen Alterthums, zum tieferen Verständnisse des eigenthümlich Größten und Schönsten darin und alles Einzelnen in seinem lebendigen Zusammenhang, dieß zu verwirklichen sind schöne Anfänge gemacht, wobey die auf mehreren Punkten sichtbaren Fortschritte der Methode, eine größere Planmäßigkeit die Ausführung sehr befördern werden. Gleichzeitig nahm an Tiefe und Genauigkeit die Kenntniß der Sprachen zu, welche ferner zu erweitern und zu vermehren eine zu reizende Aufgabe ist, als daß sie nicht ergriffen werden sollte. Daß die sprachlichen und die historischen Studien sich einander durchdringen und durch allseitige Alterthumsstudien die Philologie sich mit der philosophischen, historischen und Kunstwissenschaft des Zeitalters im Zusammenhang erhält, dadurch hat eine lebendigere Kenntniß der Alten sich vorbereitet und schon weit verbreitet: und die Folge davon muß seyn, daß sie in einer neuen, innerlichern und geistigeren Art des Einflußes auch zurückwirken auf die Intelligenz und Bildung der Zeit."

„Gleichwohl würden wir den Tag, wo einst auch diese heilige Veste sänke, weniger entfernt zu denken berechtigt seyn, wenn in der Wolfischen Darstellung das Wesentliche der Philologie vollständig ausgesprochen wäre. Sie kann nicht verhindern, da man die untergelegte Absicht und eingemischte Andeutungen nicht zu berücksichtigen schuldig ist, daß rasch fliegende Geister schon jetzt uns verkünden, die Philologie sey alte Historie, dahin dränge sich die Geschichte der Philologie, während wieder andre sie sich zur Sprachwissenschaft gestalten oder in die allgemeine Sprachwissenschaft übergehn sehn. Auch der allgemeinen Litteraturgeschichte, Kunstgeschichte, Mythologie könnten bei der Erbvertheilung ihre Ansprüche nicht streitig gemacht werden. Andre Betrachtungen leiten uns auf einen ganz andern Weg."

„Die alten langen Streitigkeiten sowohl über Humanismus und Realismus, als über das Classische und Romantische, sind so gut wie geschlichtet, man darf den Verträgen entgegensehn, die mit praktischer Einsicht und wissenschaftlicher Umsicht werden abgefaßt, wenn auch nicht überall gleichmäßig befolgt werden. Man ist, wie oft nach Eroberungs- und Vernichtungskriegen, nach natürlichen Gesetzen der Dinge und einer gegenseitig erprobten Vertheilung der Kräfte, über Punkte einig geworden, wonach beyde Theile recht wohl bestehen können. Unterdessen aber hat sich mit einer größern Klarheit als je, und die weit mehr bedeutet als der vorher noch unerschüt-

Digitized by Google

terte Glaube, herausgestellt, was und wie viel wir von den Griechen allein oder am besten zu lernen haben, worin sie unübertroffen sind und seyn werden. Wenn Klopstock als Greis sagte: „die Alten waren und sind meine Lehrer," und Lessing: „Betritt der Alten sichre Wege," so ist diese ewige Mustergültigkeit erst durch die That in Göthe zur vollen Wahrheit geworden, der aus seiner ächt Deutschen Natur und aus allen Quellen neuerer wie alter Weisheit und Dichtung den Gehalt in seinem Busen geschöpft, die Form in seinem Geist aber den Alten abgesehn hat. Auch Schiller, der einst bekannte, es sey der Mühe werth, gelebt zu haben, wenn man den 23. Gesang der Ilias las, wäre ohne die Alten nicht Schiller gewesen, und andre der neuesten Dichter, die noch seltener als er an jene auffallend erinnern, erkennen doch ihre Nachahmungswürdigkeit und Unnachahmlichkeit an und haben ihren Einfluß erfahren, wie Byron, Tegnér und andre. Nur in einer so großen Epoche der Poesie und der Bildung, auf welche das Menschengeschlecht lange zurückschauen wird, konnte sich das wahre Verhältniß, welches die Cultur des Alterthums für alle Folgezeit behauptet, mit erhöhter Deutlichkeit zu erkennen geben. Es giebt eine Nachahmung, welche todte Geburten schafft, und eine, worin alle Bildung besteht, die eine innerliche Verschmelzung des eigenen, des National- und Zeitgeistes mit dem Besten der Vorzeit ist. Was kann äußerlich betrachtet unähnlicher seyn als Dante und der, den er fromm als seinen Führer verehrt? Die höchsten Vorbilder wirken oft nur wie elektrisch, ohne sich stofflich mitzutheilen. Die Eifersucht der durchgängigen Unabhängigkeit und Ureigenthümlichkeit in Absicht auf Poesie und Kunst ist verkehrt; denn je größer die Mittel der eigenen Nationalität und Originalität sind, um so weniger laufen diese bey der Bewunderung und Aneignung des Fremden Gefahr: sie bereichern sich nur. Ein heiliges Land der Religion erkennen in allen Landen die Völker an, statt, wie die früheren, ihre Religion bey sich selbst ihren Anfang nehmen zu lassen. Auch ein heiliges Land der Poesie und Kunst (ich gebrauche den Ausdruck eines sehr christlichen Bischofs) gelten zu lassen, sollte wenigstens nicht als Hinderniß des Patriotismus und selbstkräftigen Aufstrebens angesehn werden. Unser Volksstamm zumal zeigt durch die Sprache, durch die ursprünglichen freyen gesellschaftlichen Ordnungen, durch Naturgefühl, poetische und speculative Anlage und älteste Religion eine besonders enge Verwandtschaft mit dem der Hellenen: den Vorsprung in geistiger Bildung verdankten diese zum guten Theil den unvergleichlichen Länderstrichen ihrer Ansiedlung; Geisteskräfte und Persönlichkeiten wie bey ihnen, werden unter keiner andern Nation wieder gefunden: wer wird dieß bestreiten? Wenn nun wirklich unter solchem Volk und in einem jugendlichen Weltalter der Menschengeist und des Menschen Hand Werke hervorgebracht hat, die gleich den Wundern und den Lieblichkeiten der Natur Empfindung und Nachdenken wecken und einen größeren Maßstab des in sich Vollendeten abgeben, als irgend andre, so gehören sie aller Welt an, die sie fassen mag, näher noch dem sprachverwandtesten Volke. Der Wahn, der dieses verkennt, ist nicht anders als spießbürgerlich zu nennen. Man könnte eben so gut als jener Vorbilder der großen Erfindungen der Urzeiten, von der Schrift oder der Stählung des Eisens an, sich zu enthalten beschließen. Nein auch von dem, was die Griechen, die Bezwinger der Kentauren und der Barbarey, in die Welt eingeführt haben, mögen die dazu befähigteren Völker nur immerfort so viel ihnen gemäß ist, ohne Neid und mit Dank sich zu Nutz machen: was sie auch sonst schaffen und sind, sie werden wohl dabey fahren. Mit vollster Ueberzeugung rufen wir den halbvergessenen Namen des classischen Alterthums zurück, als des bildungsreichsten und in den wichtigsten Beziehungen allein oder am besten bilden-

Digitized by Google

den. In diesem wohlbegründeten Prädicat liegt der Grund, warum die Philologie nicht als ein Abschnitt in die Historie übergehen kann. Noch immer bleibt die alte, mehr als die neuere oder aus dieser die irgend einer einzelnen Nation, eine Weltlitteratur: die erste Litteratur der Welt nannte sie unlängst einer der berühmtesten französischen Gelehrten. Sehen wir uns überhaupt in Bezug auf das hier angenommene classische Ansehn derselben nach der Meynung der Welt um, so wird es erlaubt seyn, vor den Kindern des Tages und dem Gewühl unserer litterärischen Agora vorbeyzugehn, die von dem Neuen und Neuesten bewegt wird. In einer Zeit, worin so viel, so Mannichfaltiges und Großes geschieht und sich bereitet, und weil die Völker einander so viel näher gerückt sind, die Bewegung noch gewaltiger auf die Köpfe wirkt, sind Mißverständniß, Verrechnung, Ueberspannung natürlich: selbst einiger Fanatismus gegen das Alte, und die Philologie ist glücklicherweise nicht von gestern, dürfte nicht unerwartet seyn: man erinnere sich nur, daß durch des hochherzigen Josephs II. Reformen eine Zersplitterungs- und Zerstörungswuth gegen alte Kunstwerke, Documente und Bücher veranlaßt wurde. Auch denkende, zum Theil von wohlverstandner Vaterlandsliebe stark angetriebene Männer, wie etwa Weizel (der aus der Bibliothek, welcher er vorstand, die alten Ausgaben der Classiker als veraltet ausschied), Börne, Menzel, Wienbarg, selbst der edle Pfizer, klagten oder klagen über eine einseitig philologische Richtung unserer Zeit; entweder weil ihnen das Alterthum verschlossen geblieben, oder weil sie die Bestimmung, welche die Philologie haben kann und soll, nicht genug erfüllt vor sich sahen. Auf den Standpunkten dagegen, die durch ernste und umfassende geschichtliche und wissenschaftliche Studien erreicht werden, sehen wir Männer der verschiedensten Klassen in hinreichender Anzahl, die der auf dem Boden der Philologie selbst gewonnenen Ueberzeugung nicht Zweifel und Widerspruch entgegensetzen, sondern ihre volle Zustimmung geben."

„Unter dem Schilde des Classischen demnach gesellt sich die Philologie als eines der Elemente aller höheren Bildung und Nationalerziehung — welches in der Schule aufgenommen ist nicht bloß weil es für sie einzig zweckmäßig ist, sondern auch weil es auf jene einzuwirken bald aufhören würde, wenn es nicht in dieser bewahrt bliebe — zu dem andern Element, welches wir als das nationale im engern Sinne bezeichnen können, und worunter wir mit der vaterländischen Sprache, Litteratur und Geschichte alles dasjenige verbinden, was die Nation aus der modernen Wissenschaft, Poesie und Litteratur überhaupt sich angeeignet und selbst entwickelt und geschaffen hat. Zu dem dritten, welches in dem Christenthum und allem denjenigen, was von ihm insbesondere ausgeht und abhängt, besteht, hat die Philologie nicht minder ein bedeutendes Verhältniß, ein solches, wodurch sich der alte Name der humanistischen Studien vollkommen rechtfertigt, wenn er, gleichwie der andre, in seinem wahren und vollen, aber auch zugleich nach allen Seiten richtig beschränkten Sinne verstanden wird. Die Religion der Geduld, der Liebe und Versöhnlichkeit und der Hoffnung, als des Besten und Höchsten, ist nicht eine Schule der geistigen Bildung und der Künste, und berührt nur sehr allgemein die Pflichten des thätigen, des bürgerlichen, des mannhaft kämpfenden Lebens. Auch die Kirche hat aus sich die vom Evangelium ausgeschlossene Sphäre der Ausbildung aller natürlichen Anlagen, nach den verschiedenen Erfordernissen des Lebens und der Völkerzustände, vorzüglich die der höheren Menschlichkeit, nicht zu ihrer Sorge gemacht, und wann es geschehen, da geschah es gerade vermittelst der humanistischen Studien. In dem Streite der Theologen gegen diese und für die alleinige Aufrechterhaltung der alten, von der Kirche gepflegten Wissenschaften in den Schulen

Digitized by Google

rieth Erasmus die beyderseitigen Gaben zusammenzutragen, die humanen oder die feineren Wissenschaften, bonas litteras, nicht zu unterdrücken, durch diese aber, indem sie sich der Ehre Christi unterordnen, bessere und nützliche Menschen zu erziehen. Daß unter Justinian die Athenischen Schulen geschlossen und der Forschungsgeist unterdrückt wurde, hat die Welt nicht verbessert. So durchgreifende Wirkungen von irgend einer Seite her hat die heutige Welt in den Ländern, die uns hier angehn, keineswegs zu fürchten. Doch so gewiß das entschiedene Uebergewicht eines einzelnen Standes, es sey der Priester, des Adels, der Krieger, des Handels und Gewerbs, oder auch das irgend einer geistigen Richtung, als der Theologie, der Scholastik, der unphilosophischen Gelehrsamkeit, oder das der ergötzlichen Künste, für sie selbst allmälig zur Ausartung, für das Ganze zum Schaden und Verderben führt, so wichtig ist es, fort und fort ein gewisses Gleichgewicht zu bewahren und daß durch Kraft und Nachhaltigkeit einer jeden in der Natur und Gesellschaft begründeten Hauptrichtung das Maß gesetzt und die Wage gehalten werde. Es ist thöricht, irgend einer freudigen Thätigkeit der Geister, auch wenn sie augenblicklich in größerem Umfang als den sie immer behaupten kann ausgeübt wird, mit Misbilligung oder Misgunst zuzusehn, anstatt kräftig auf der eigenen Bahn nach einem wohlbekannten Ziele vorzuschreiten. Nicht des Gegenstrebens, sondern der Gegengewichte bedarf es zum Heil der Gesellschaft. Die durch die Classiker seit der Periode der Reformation erweckte humanistische Thätigkeit und Bildung ist vor Zeiten selbst in protestantischen Landen durch die Theologen auf eine bedauernswerthe Art gehemmt und unterdrückt worden: wenn die Philologie, als classische und humanistische, sänke (denn daß sie bloß als gelehrte übrig bliebe, könnte nicht gar viel helfen), so dürfte selbst heutiges Tags, wo wir weit mehr ein ruhiges und friedliches Gedeihen als eine leichtsinnige Befehdung der Theologie zu wünschen haben, eine Gefahr für die Zukunft zu berücksichtigen seyn. Ich habe nie die dogmatische und mystische Speculation in ihrem Rechte verkannt, wenn auch manche ihrer jüngsten Adepten sie auf bedenkliche Art zu erfassen scheinen; noch weniger verkenne ich diejenigen, die, bey einem frommen Gemüthsleben und gewöhnt an die geistigen Genüsse und Reizmittel ganz anderer Litteraturen, durch die Alten, diese Naturkinder, abgestoßen werden. Wenn aber je die Zeit kommen sollte, wo hierarchisch-mystische Beschränkung von Neuem drohte, dann wird es ein Glück seyn, wenn eine kräftige Philologie in einigen Kreisen alles menschlich Schöne und Frische bey Ehren erhält, die Wunder des unbeengten Genius deutet, die geistige sowohl als bürgerliche Freyheit und Gesetzmäßigkeit, das μηδὲν ἄγαν, die reine Natur in Einfalt und Wahrheit, die Kraft und die Anmuth nachweist, die aus dem Alterthum in so bestimmten Zügen hervortreten, überhaupt die Geister, wenn die Theologie sie allzusehr im voraus für den Himmel in Beschlag nähme, zu irdischer freudiger Tüchtigkeit zu erziehn sucht. Alle heiligen Bücher und Satzungen aller Völker haben Systeme allegorischer, subjectiver Auslegungen nach sich gezogen; auch die unsrigen erfuhren in früheren Jahrhunderten diese Deutungsweise, und daß wir sie jetzt in ihrem reinen Sinn und Gehalt verstehen, ist die Frucht der von und an den Alten erlernten Kritik und historischen eigentlichen Exegese, die auf sie übergetragen wurden; eine Frucht der Reformation, die auch die deutsche katholische Theologie nicht verschmäht, die zu pflegen sie vielmehr sich rühmlich mit bestrebt. Sänke die Philologie an innerer Kraft und Thätigkeit und an äusserem Ansehn, zugleich dann an Breite ihrer äusseren Wirksamkeit, unvermeidlich würde in gleichem Verhältniß, nach dem natürlichen Hange der Menschen, unphilologisch, bald zu oberflächlich, bald zu spitzfindig in der Auslegung zu verfahren, die

Digitized by Google

Schrift nicht mehr richtig und nach ihrem Geiste verstanden werden, nicht so wie sie ihre ersten Leser verstanden oder verstehen sollten."

„Wenn das ineinandergreifende Verhältniß dieser drey Bildungsobjecte, des christlichen, philologischen und nationalen oder neuzeitigen, nur im Allgemeinen zugegeben werden, so darf hier über Maß und Umfang eines jeden, nach der Verschiedenheit der Schulen und der Talente, so wie der in diesem Sinne Gebildeten selbst und ihrer Bestimmung für die Litteratur, die Wissenschaft und das höhere thätige Leben, ganz hinweggegangen werden. Aber über das Grundverhältniß selbst, unter den der Philologie gegebenen Bestimmungen, werden nicht Alle einverstanden oder im Reinen seyn, ohne darum darüber zu schwanken, ob die Basis des gelehrten Schulunterrichts philologisch seyn und bleiben solle, und ob die Alten auch künftig unter allen den täglich sich mehrenden Gegenständen der historischen Kenntniß und Untersuchung bey den Meisten einen Vorrang behaupten werden. Zu viel vereinigt sich um dieß zu erzwingen. Die Griechische Sprache hat unstreitig die höchste Vollendung des Baues erreicht unter allen, wie auch der, welcher die meisten ergründet und verglichen hat, W. von Humboldt, bezeugt, und worin ihre und der Lateinischen Sprache Vorzüge und das Erweckliche und Bildsame des Unterrichts in ihnen liege, ist Niemanden mehr unbekannt. Die Geschichte dieser Völker, da wir hier von der Bibel abzusehn haben, ist reicher an dem, was die Jugend, was allgemein den Menschen anziehn und belehren kann, als irgend eine und bildet zugleich in gewissem Sinne den Mittelpunkt des historischen Wissens überhaupt. Die Griechische Litteratur ist einzig in der Weltgeschichte durch den Organismus, womit sie sich als ein naturgemäß in allen Theilen vollständig entwickeltes Ganzes, in und aus sich selber erwachsen, darstellt, so daß sie in sich die Theorie aller Haupt- und vieler Nebenarten einschließt. Ueber ihre Dichter geben die größten Dichter aller Zeiten Zeugniß, über ihre Redner und Geschichtschreiber sind vornehmlich die besten der Englischen zu hören. Allein durch die Griechen wurde, um dieß mit Niebuhrs Worten zu sagen, das Schöne in bildender Kunst dem Menschengeschlecht offenbart. Ihre Staatsformen herrschen in mittelbarer oder unmittelbarer Anwendung fort, und was in der Politik Polybius bedeute, an welchem schon Casauben noch mehr den politischen als den Sinn für den Styl geübt wissen wollte, hat jüngst ein noch trefflicherer als berühmter Publicist in einem Schulprogramm sehr schön nachgewiesen. Den Begriff als Begriff zu handhaben und der Speculation Sicherheit zu geben, lehrten zuerst sie der Welt, und Platon und Aristoteles werden den Philosophen auch dann noch bilden, wenn der Ausbau der Deutschen Philosophie vollendet seyn wird. In ihren Schriften ist die Grundlage aller exacten Wissenschaften enthalten, und das andre Hauptorgan aller Wissenschaft, ausser der Logik, die Kritik, übten zuerst sie in mannichfaltiger Anwendung; dieß in Zeiten, worin, da Staat und Poesie abgelebt waren, an den Wissenschaften, unter denen die Philologie, die Alterthumsgelehrsamkeit nicht die letzte war, sich die Geister erprobten. Durch die Griechische Bildung wurde die Aufnahme des Christenthums, das sie durch das Pythagoreische Ideal der ὁμοίωσις τῷ θεῷ, durch die Sokratische, alles Heidenthum überwindende φιλανθρωπία, durch ihre Gottes- und Unsterblichkeitslehre, durch die Milde der Sitten vorbereitet hatten, im nächsten Kreise der Völker vermittelt. Die Sprache Roms trug es dann weiter hin, von dessen Imperatorenherrschaft noch die Kraft nachgewirkt hat, ein Weltreich der Kirche zu gründen. Geschmack und Gesinnung der Menschen im Allgemeinen müßten in der That sich sehr ändern, wenn die Erscheinung solcher Völker mit der aller andern vermischt und der zu den

fähigen und wißbegierigen Köpfen gezählt werden könnte, welcher verschmähte sich näher und aus ihren Schriften selbst mit ihnen bekannt und vertraut zu machen, wenn die Jugendblüthe der Menschheit allen vorstrebenden Menschen, etwa mit der Erinnerung ihrer eigenen Jugend, ein gleichgültiger und schaler Gegenstand werden sollte. Mit diesem veränderten Sinn müßte sich insbesondre bey uns noch eine große Kraft des Jacobinismus verbinden, um das Band aufzulösen, wodurch unsre Theologie, unsre Rechtswissenschaft, unsere gesammte litterärische Cultur, die Ausbildung unsrer Poesie, unsrer Sprache mit den Alterthumsstudien bis dahin verknüpft gewesen sind. Vielmehr zeigt jede neue Erwägung von einer neuen Seite, und jedes neue Project einer Radicalreform unserer höheren Schulen, die mit aller höheren Bildung und mit der Wissenschaft natürlich immer in Beziehung stehen sollen, durch neue Unausführbarkeiten und Unzweckmäßigkeiten, daß die classische Bildung ein bleibender Bestandtheil der allgemeinen und gelehrten seyn muß, der durch nichts ganz ersetzt werden könnte, ohne den das Ganze immer einseitig, schwankend, seltsam und undauerhaft erscheint. Die Wissenschaften haben im Staat und in der Nation einen geschichtlichen Boden wie alles Andre. Gleich fest und unversetzbar wie der physische, den wir, auch wenn er uns nicht gefällt, zu behalten gezwungen sind, ist dieser Boden nicht. Doch den Zusammenhang gewaltsam zu durchschneiden, nach rein rationalistischen Combinationen des Augenblicks oder nach Zwecken der Macht die alten Eichen zu fällen, um die leeren Flächen mit vornehmerem oder zierlicherem Gepflänz zu besamen, kann nur Reue zur Folge haben. Unter unsern heutigen Staatsmännern in Deutschland sind wohl einige, die nicht mehr durch die Schule der Philologie und Geschichte, wie die früheren, giengen, fähig, während sie einzelnes Alte gern festhalten, andres Alte unbedenklich abzustellen oder abgeschafft zu verlangen, ohne nur zu ahnden, wie revolutionär das Verfahren sey. Es gibt Regierungen, welche nur den Zwecken des Diensts und des Verkehrs, dem Nützlichen und Anwendbaren alle Schulen bestimmt sehn möchten, und nicht in Anschlag bringen, was die freye Ausbildung des Menschen, was jenes nicht realisirbare Capital werth ist, das in der Erbschaft der Jahrhunderte besteht und ohne die Alterthumsstudien bald stark einschwinden würde, wie wir an benachbarten Völkern sehn, die es jetzt wiederzugewinnen wünschen und streben, und wie gewiß durch die Unterdrückung der Philologie die jetzt unter uns merkwürdig und glücklich verbreitete philosophische und poetische Bildung abnehmen und einem Amerikanischen Industrialismus und Geldgeiz Platz machen würden, wie gewiß mit der Geringschätzung des Alten, das in der That groß, verständig und gut war, die Sucht des Neuen und des Wechsels, auch wenn sie nichts wirklich Großes noch Gutes brächten, steigen muß."

„Auf die Form der Philologie hat es keinen Einfluß, ob man sie als die Wissenschaft des Classischen und des Humanismus, nach ihrer höchsten Einheit und innersten Wesenheit, oder weniger idealisch als Studien auffaßt, die aus den verschiedensten Ursachen in den gelehrten Schulen begründet und in dem Gebiete der Wissenschaft und der höheren Geistesbildung aufrecht erhalten und in Wirksamkeit gebracht werden sollen. Der Umfang und die Theile bleiben nach beyden Ansichtsweisen dieselben, wenn auch Behandlung und Ausführung sich unterscheiden werden. Der Grundsatz aller Wissenschaft vom Einzelnen zum Ganzen vorzudringen, alle verschiedenen Seiten zu betrachten, die Sprache und den Inhalt, das Aeussere und das Innere, wird von beyden Seiten zugegeben, eine vollständige Kunde der Nationalbildung der Griechen und Römer und aller Umstände und aller Schicksale, unter deren Einfluß sie gestanden, gefodert, wie sie von der jeder andern Nation sich gestaltet hätte, deren Litteratur und Geschichte Jahrhunderte

Digitized by Google

hindurch der Gegenstand der Forschung und der Freude, erst aller Gelehrten, dann einer besondern Klasse von Gelehrten, gewesen wäre. Auch kommt es hier nicht in Betracht, ob die Sonderung und Anordnung der Theile, aus denen diese umfassende Kunde sich zusammensetzt, auf unverbesserliche Art vollführt ist oder nicht. Nun hat das Streben nach Umfassung und gründlicher, in sich abgeschlossener Behandlung aller verschiedenen Materien die Thätigkeit der Philologie sehr vermehrt und sie innerlich, wie ich schon bemerkte, gefördert. Aber Einheit als Wissenschaft hat sie dadurch nicht erhalten; vielmehr ist nur deutlicher geworden, daß sie, was man ihr vorgeworfen hat, mera rerum cognoscendarum congeries sey, wobey indessen zugestanden werden muß, daß mit demselben Wort auch der scharfsinnig construirte Begriff einer Wissenschaft im engeren Sinne füglich verbunden werden kann. Die Einheit der Philologie ist nicht wissenschaftlich, sondern historisch, die einer gebildeten Welt, eines Weltalters innerhalb eines bestimmten Ländergebiets, und sie erfodert daher, wenn zu andern Wissenschaften einzelne Anlagen genügen, die oft um so mehr hervorstechen, als sie andere ausschließen, eigentlich alle, so daß Niemand ein ganzer Philologe seyn, und nur die Philologie ein Ganzes abgeben und darstellen kann, das im Geiste reproducirte Alterthum selbst. Dazu bedarf es des grammatischen und des historischen Geistes, des philosophischen und des poetischen, des Kunstsinns und des technischen Geschicks, des idyllischen Sinns und des Sinns für Politik und Finanzwissenschaft, des mathematischen und des naturhistorischen Talents, des Sammlerfleißes und der Begeisterung, der Grübeley und der Divination, des Verständnisses tiefer religiöser Gefühle und Ahnungen und des frivolsten Lebens, und was nicht alles noch mehr? So daß man wohl mit Quinctilian sagen mag: grammatica (die ja auch als die ganze Philologie verstanden worden ist) plus habet in recessu, quam fronte promittit."

„Demzufolge ist die Philologie eher ein Fach zu nennen, die Philologen ein Stand, ungefähr wie die Aerzte, deren Fach, wenn es nicht durch das praktische Bedürfniß bestünde, von der Theorie zerrissen und unter die Naturwissenschaften ausgetheilt werden könnte. Auch die Philologie ist ein Fach nur durch das Bedürfniß der edleren Völker und der zum Höheren aufstrebenden, den Geist nicht ausser Acht lassenden Gesellschaft: wie sie theoretisch zu vertheilen und unterzubringen sey, hat man sich schon überlegt und ist nicht schwer einzusehn. Ohne den praktischen Theil hat die beste philologische Encyklopädie ein sonderbares Ansehn. Dieser angewandte Theil geht nicht bloß das Lehrfach in den verschiedenen Kreisen, vom Gymnasium an, nach Wahl und Behandlung der Lehrobjecte und der an ihnen zu bildenden Fähigkeiten, bis zu der wünschenswürdigsten Wirksamkeit der Verwaltungsbehörden in Bezug auf den Gegenstand an; sondern umfaßt auch die gelehrte Praxis, wodurch theils äußerlich die Denkmäler der Litteratur und der Künste in Bibliotheken und Museen gesammelt und bewahrt werden, theils innerlich — so weit auch diese meist mit mehr Eifer als Plan geübte Praxis sich nach dem, was geschehn ist und geschieht, bestimmen, und nach dem, was geschehn sollte, überblicken und regeln läßt — in Wirksamkeit d. h. in Verständniß und Anwendbarkeit erhalten werden. Denn viel bedürfen sie, um innerlich wohl erhalten zu bleiben, Reinigung, Herstellung und Auslegung durch Kritik und Gelehrsamkeit und reicher Wissenschaft des Alterthums — den beliebten Ausdruck in diese Beziehung zu stellen — um dem Verständniß und Bedürfniß eines jeden Zeitalters auf verschiedene Weise näher gebracht zu werden, und zu diesen Zwecken mannichfaltiger Hülfsbücher, die fortdauernd der Verbesserung, andrer für andere Zeiten, fähig und bedürftig seyn werden. Die freyen litterärischen Thätigkeiten werden hier betrachtet unter dem Gesichtspunkt, daß sie für einen

Digitized by Google

wichtigen Staatszweck, für die Gesundheit und Blüthe der vorgeschrittenen Menschheit erfoderlich sind; und wenn wir unter dem so frey geübten und ergriffenen Beruf uns ein Amt denken, das, wenn es nicht frey verwaltet würde, angeordnet werden müßte, so macht es keinen wesentlichen Unterschied, daß dieß Amt durch Theorie und daß es fast ausschließend von denselben, die auch im Lehramte stehn, verwaltet wird. Immerhin bildet, wie der mündliche Unterricht eine lebendige Pflanzschule, so die litterärische Thätigkeit ein Conservatorium der Philologie, welches von der ausgedehntesten Art und mannichfach zusammengesetzt seyn muß, wenn es auf die Dauer der Aufgabe genügen soll. Wie es am besten bestehn werde, übersichtlich und mit verhältnißmäßigem Bezug auf das Princip, zu bestimmen, kann ein reichhaltiges Kapitel einer philologischen Encyklopädie abgeben. Lateinschreiben, das seit langer Zeit oft so einseitig und oberflächlich beurtheilt worden, und kunstmäßiges Uebersetzen in die Muttersprache nehmen darin eine doppelte Stelle ein, indem beyde zum Eindringen in die Sprache und in den Sinn, den Styl und die Form die vorzüglichsten Mittel abgeben, zugleich aber, jenes zur gleichmäßigsten und allgemeinsten Verständigung über viele Dinge unter den Philologen aller Länder, dieß zur Verbreitung der Kenntniß und der Bildung des Alterthums im weiteren Kreis unentbehrlich sind, wie denn die Uebersetzungen der Griechen ins Latein, einst im Wetteifer unternommen und selbst von einem der Päpste befördert, und in unsern Tagen die der Griechen und der Römer ins Deutsche unermeßliche Wirkungen hervorgebracht haben. Doch nichts vom Einzelnen weiter."

„Wenn unter solchen Gesichtspunkten die Philologie aufgefaßt wird, so nimmt sie allerdings eine Würde und Weihe an, wie sie der berufene Philosoph, der ächte Dichter empfindet, in dem Gefühle, nicht ein Geschäft auszuüben, sondern auf die Geister zu wirken, wie sie der Theologe behauptet, der für ein Reich Gottes auf Erden, in Liebe, Ergebung und Duldung, Tugend und Hoffnung, lebt, der Arzt, der von dem Materiellen, das er behandelt, sich nicht selbst beherrschen läßt, sondern sich mit Liebe der leidenden Menschheit widmet, der Jurist, der sichs zur Pflicht macht zu wehren, daß nicht die Gesetze und die Rechte zur Krankheit und Plage ausschlagen."

„Die Vielseitigkeit der Philologie, die Polymathie, welche ehmals den Philologen, jetzo die Philologie ausmacht, schließt keineswegs ausschließende Richtungen und abgesonderte Virtuosität aus, welche die größten Wirkungen hervorbringen, und es würde nur nachtheilig seyn, wenn die allgemeinere Anerkennung ihrer Natur und Bestimmung im Ganzen den Einzelnen bey der Wahl seines besonderen Weges und Antheils verführen und an verständiger Selbstbeschränkung hindern könnte, da übler als alles Halbwissen, Halbkönnen und Verwirrung sind. Dieser Gefahr muß vorgebeugt werden. Sonst aber und an sich geht aus dieser Vielseitigkeit der Philologie, aus ihrer in unsern Tagen erneuten und verstärkten Thätigkeit sich mit allen Wissenschaften und mit der gesammten mannichfaltigen Bildung der Zeit in Verbindung zu setzen und zu erhalten, der Hauptgrund der im Eingang geäußerten Erwartung hervor, daß auch der Einfluß von ihrer Seite auf die Welt nicht in Abnahme, sondern im Wachsen begriffen sey. Allerdings liegt es vor Augen und es ist natürlich, daß durch die mit wunderbaren Kräften so rasch sich bewirkende Ausdehnung der geschichtlichen und Sprachforschung über die Welt, die gewiß ihre weltgeschichtliche Bedeutung behaupten wird, so wie durch die neuen Schätze einer philosophisch und poetisch so äußerst productiven Zeit, das Alte nicht bloß die selber im Neuen thätigen, sondern auch die große Menge derer, die nicht viel mehr als von dem Gerüchte dieser Dinge berührt wurden, weniger zu beschäftigen oder ihnen zu bedeuten anfieng. Auch die glücklich er-

wachte und durch die entdeckte Kraft der Gemeinsamkeit neu belebte Industrie und der aus langem Schlummer sich erhebende bürgerliche Sinn und Nationalstolz sind neue gewaltige Erscheinungen. Wird der Freund der Alten der letzte seyn, daran freudigen Antheil zu nehmen? Aber diese Blüthen können und werden reifen, ohne daß darum Deutschland sofort zu einem Sybaris oder Capua werde; und eine Ordnung des Gemeinwesens kann sich vollenden, die dem gesetzmäßigen und gutmüthigen Deutschen genügt und eine Dauerhaftigkeit der Zustände herbeyführt, welche mit allen Künsten des Friedens auch die Studien des Alterthums nur begünstigt. Oder sollte wohl bey vermehrter Nationalwohlfahrt und Kraft die gütige Natur uns die guten Köpfe mißgönnen, die aus freyem Wissens- und Bildungstriebe die alte Welt zu fassen und zu würdigen begierig und fähig wären? Ich beschränke bey dieser Betrachtung mich gern auf Deutschland und die ihm zunächst verwandten Völker: Raumes genug, um ein menschheitliches Bildungsprincip zu stützen und zu bewahren. Und was jene Richtung des philologischen und historischen Sinns in die Weite und auf Alles betrifft, so ist zu vermuthen, daß wenn nach und nach der Erdraum durchmessen und auf vielen Punkten gründlich durchsucht ist, das Aufsehn, das unter den Zeitgenossen so großartige und glückliche Unternehmungen und Entdeckungen machen, auch die Vergleichung und die Würdigung nach Beziehungen auf die Menschenbildung überhaupt wieder an die Reihe kommen wird. Man wird sehn, ob nicht dann sich noch entschiedner für Jedermann bewährt, daß den Germanen das Hellenische näher angeht als alles Asiatische, daß die unermeßlichen Flächen und Steppen ermüden, die Hochgebirge der Cultur immer von Neuem anziehn, und daß Geisteswerke, denen alle jetzt gebildeten Völker ihre Bildung zum großen Theil verdanken, darum unvergänglicher Wirkung gewiß sind, daß eine verbreitete Kenntniß des Chinesischen uns mit dem Chinesischen anstecken würde und das Kawi, Mandschu, Tamuli durch einige wenige Forscher zureichend für den Zweck des geistigen Fortschritts im Allgemeinen ergründet werden möchten. Für diese Zeiten, die wohl kommen werden, möge unsre Philologie, in unverwirrtem Bewußtseyn ihrer dauernden Bestimmung, im Gefühl ihrer Kraft und im festen Glauben an sie, ungeirrt durch Meynungen und Partheyungen des Augenblicks, fortfahren sich thätig zu erweisen und alle Hülfsmittel eines höheren Verständnisses vorzubereiten, wodurch auch den Nachkommen eine unmittelbare Kenntniß der Alten — denn wer versteht sie ganz ohne die Sprachen? — gesichert und erleichtert werde. So wird praktisch die Frage, in wie weit die Alterthumsstudien lehrreich und die Alten maßgebend seyen, am besten gelöst werden. Wenn dieser Tag einer erhöhten Theilnahme der Welt und eines steigenden Einflusses der Alten kommt, dann wird leicht zu erkennen seyn, wie schnell mit den Vorurtheilen gegen sie und ihr Studium in diesen letzten Zeiten die Nachtheile davon sich veroffenbart haben. Man hielt diese Studien für leere Zeitverschwendung und entschlug sich des Ernstes und der Beharrlichkeit, die sie erfodern und erziehen; für fremdartig, und ergab sich der Nachahmung einer andern ausländischen Bildung, die den Vorzug der Neuheit und der Eingänglichkeit bey der Menge, aber auch offene und verborgene Schäden genug hat. Die dabey zum Vorschein kommenden Keime einer neuen Barbarey, so wie auch andererseits manche Erscheinungen in einem Theil der philosophischen Litteratur und einer mattgeistigen Poesie, auch der Wust mancher exegetischen Commentare und manches andre können zeigen, welche Gefahren es bringt die Alten zu verachten und die Philologie in der Schule zu verabsäumen."

„Bey diesem Vortrage, den ich hier schließe, will ich die hochverehrte Versammlung bitten, weniger auf das Einzelne zu sehen, wobey sich den erfahrnen und höchst erfahrenen Zuhö-

Digitized by Google

rern, vor denen er gehalten zu werden die Ehre hatte, unter einer Fülle von Thatsachen und Bemerkungen zur Ergänzung, gewiß auch viele Einwendungen darboten, und die Mängel der eilfertigen Ausführung zu entschuldigen: dem Zusammenhang und Halt des Ganzen hingegen ihre strengste Prüfung zu widmen."

Allgemein war der sichtbare Ausdruck der Befriedigung, welche diese erhebende und tiefgedachte Darstellung den Anwesenden gewährt hatte.

Es wurde jetzt übergegangen zu der Wahl des Ortes und Vorstandes für die im Herbst 1842 abzuhaltende fünfte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Der Vorsitzende erwähnte die in solcher Beziehung laut gewordenen, ziemlich auseinandergehenden Wünsche, und machte auf die verschiedenartigen Rücksichten aufmerksam, die bei diesen Berathungen bisher genommen worden und auch dießmal nach Möglichkeit zu vereinigen seien. Nachdem Baiern, Baden, das herzogliche Sachsen, jetzt auch Preußen den Verein in seinem Schooße aufgenommen, auch zwischen Süden und Norden immer ein gewisser Wechsel stattgefunden, bot sich der nächsten Beachtung vor Allem Würtemberg dar, dessen Philologen und Schulmänner dem Verein seit seinem ersten Zusammentritt stets eine vorzügliche Theilnahme gewidmet hatten. Auf Grund mündlicher Erkundigungen und Mittheilungen durfte daher Ulm als ein Allen zusagender Versammlungsort, und Rector Dr. Moser daselbst nebst Prof. Dr. Walz aus Tübingen als wünschenswertheste Geschäftsführer, der erstgenannte in der Eigenschaft eines Präses, der zweite in der des Vicepräses, bezeichnet werden. Der desfallsige Antrag wurde von der Versammlung mit entschiedener Stimmenmehrheit angenommen und Prof. Walz ersucht, bei seiner Regierung und den städtischen Behörden das Erforderliche einzuleiten, so wie Herrn Moser dem Wunsche des Vereins geneigt zu machen: welchen Auftrag derselbe, nach einigen von Hofrath Thiersch gewandt erwiderten Bemerkungen, gern zu übernehmen erklärte.

Auf den weitern Antrag des Vorsitzenden wurde beschlossen, von der Bereitwilligkeit des Buchhändlers Herrn Weber in Bonn, den Druck und Verlag der dießjährigen Verhandlungen des Vereins zu übernehmen, mit Dank Gebrauch zu machen. *) Mit der Redaction derselben wurde nach bisherigem Vorgange der dermalige Vicepräses beauftragt.

---

*) Erst am 6. October ging der nachstehend abgedruckte Antrag ein, den vielleicht die fünfte Versammlung des Vereins in nähere Berathung zu ziehen für gut findet. „Die Redaction der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft und der Gymnasialzeitung erlaubt sich folgenden Antrag an die verehrliche Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner zu stellen:

„„daß es nämlich derselben gefallen möge, ihre Verhandlungen und Beschlüsse durch die Zeitschrift mittheilen zu lassen.""

Diese Art der Publication dürfte sich in jeder Hinsicht als zweckmäßig empfehlen. Die Zeitschrift ist geeignet, die Anträge und Wünsche Einzelner sowohl als auch die Verhandlungen und Beschlüsse der Versammlungen schnell zur Kunde des theilnehmenden Publikums zu bringen. Sehr viele der an der Versammlung theilnehmenden Philologen und Schulmänner sind entweder Mitarbeiter an der Zeitschrift oder nehmen doch sonst von dem genannten Blatte Kenntniß; für diese dürfte es daher sehr angenehm und erwünscht sein, wenn sie mit der Zeitschrift zugleich jene Verhandlungen des Ver-

In Betreff der projectirten **Denkmünze auf Niebuhr** (s. Protokoll der vorbereitenden Sitzung) war so vielseitige Theilnahme und zugleich der ausdrückliche Wunsch, das Unternehmen unabhängig von dem Absatz der Müller-Medaille ins Leben treten zu lassen, laut geworden, daß es zweckdienlich erschien, diese Angelegenheit in bestimmter Geschäftsform zu ordnen. Sie wurde demnach einem Schüler des Verewigten, Dr. **Capellmann** aus Düsseldorf, der sich dazu freundlich bereit zeigte, in der Art überwiesen, daß derselbe sich der Sammlung der erforderlichen Subscriptionen unterziehen, seiner Zeit unter Vermittelung des dießjährigen, so wie des vorjährigen Vicepräses, mit dem Gothaischen Medailleur sich in Verbindung setzen, und durch solche Mühwaltung sich den Dank des Vereins erwerben sollte.

Hierauf kam der in der vorbereitenden Sitzung angekündigte Antrag des Dr. **Urlichs** an die Reihe. Demgemäß entwickelte derselbe ausführlicher den Vorschlag zur **Begründung eines Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande**, bestimmt, für möglichste Erhaltung antiker Denkmale, ihre Erklärung und Bekanntmachung, und, soweit es angehe, ihre Aufstellung in öffentlichen Sammlungen Sorge zu tragen, sowie auf Belebung der allgemeinen Theilnahme an den Alterthümern des Landes hinzuwirken.

Der Redner suchte zuerst zu entschuldigen, daß „unter vielen bedeutendern Männern er mit einem solchen Vorschlage auftrete. Von einem längern Aufenthalte in Italien zurückgekehrt, wolle er durch denselben in seiner Heimath von Neuem heimisch werden: und die anregende Gegenwart der ausgezeichnetsten Mitstrebenden ermuthige auch denjenigen, welcher sonst seine Ueberzeugung in seiner Brust schüchtern verschließen würde. Er habe in Rom als Mitglied des dort blühenden Instituts für archäologische Correspondenz gesehen, wie Ausgezeichnetes ein Verein von Männern, welche einzeln als Fremde nicht hoffen durften, eine allgemeinere Wirksamkeit zu erlangen, eben durch jene Vereinigung leiste. Jenes Institut werde größtentheils von Deutschen geleitet; es habe mit nationalen Vorurtheilen und Mißtrauen zu kämpfen gehabt; es gebiete keineswegs über glänzende Geldmittel, da es sich lediglich von dem Absatze seiner Bekanntmachungen erhalte — und dennoch erfreue es sich jetzt der allgemeinen Theilnahme von Italienern und Fremden, habe in allen einigermaßen wichtigen Orten seine Correspondenten und erstrecke seine Wirksamkeit nicht allein über das gesammte Italien, sondern über die ganze klassische Welt: eine Wirksamkeit von einer solchen Bedeutung für Chorographie und Topographie, so wie für Kunst und Alterthümer, daß O. Müller sagen durfte, mit der Gründung des archäologischen Instituts hebe eine neue Periode der Archäologie an. Von jener segensreichen Wirksamkeit erfüllt, sei der Redner nach dem Rheine zurückgekehrt, in eine Gegend, welche — man wolle sich nicht überheben, aber doch mit Ausnahme des südlichen Frankreichs an klassischer Wichtigkeit und Reichthum von dort gefundenen Kunstwerken es mit jedem Landstriche diesseit der Alpen aufnehmen könne. Hier aber bestehe bis jetzt keine Einrichtung, welche bewirke, daß die zahlreich und täglich entdeckten

---

eins erhielten. Die anderen Herrn Theilnehmer des Vereins, welche sich nicht in diesem Verhältnisse zur Zeitschrift befinden, werden die Verhandlungen desselben abgesondert beziehen. Der Herr Verleger, welcher mit dem Antrage, den wir hier an die Versammlung gelangen lassen, einverstanden ist, hat sich bereit erklärt, denselben dadurch zu unterstützen, daß er die Verhandlungen um ein Bedeutendes billiger liefern will, als dieß bisher geschehen konnte."

Alterthümer bekannt, ja daß sie erhalten würden. Sie finden sich zerstreut, sie zerstreuen sich, wenn sie gefunden seien. Zwar gebe es mehrere sehr reich ausgestattete öffentliche Sammlungen am Rhein, und einige sehr thätige Gesellschaften, wie die in der preußischen Rheinprovinz in St. Wendel und Ottweiler, in Wetzlar, im Herzogthum Nassau in Wiesbaden, andere in Darmstadt, u. s. w.; aber diese seien zum Theil nicht allgemein genug, indem sie sich auf ihr nächste Umgebung beschränkten, zum Theil gehe ihre Wirksamkeit weiter, als das klassische Alterthum und umfasse das Mittelalter, so wie selbst neuere Zeiten; in jene Sammlungen komme aber noch immer nur ein geringer Theil der entdeckten Denkmale, da ein größerer sich zersplittere, wovon einige Beispiele angeführt wurden. Gebe es dagegen einen allgemeinen Verein von Freunden des Alterthums, welcher seine Thätigkeit über den ganzen Lauf des Rheins und seiner Nebenflüsse ausdehne, welcher durch Correspondenz und periodische Druckschriften Alles, was einzeln entdeckt werde, Allen bekannt mache, so sei mit Grund zu hoffen, daß die Monumente selbst erhalten werden und an die Stelle einer oft zufälligen Beschäftigung mit ihnen eine umfassende und wissenschaftliche Behandlung trete." Einen solchen Verein in den weitesten Gränzen zu stiften wurde vorgeschlagen.

Um von der Vortrefflichkeit der am Rheine gefundenen Kunstwerke eine Probe zu geben, zeigte der Antragsteller ein bronzenes Gefäß vor, welches im J. 1835 bei Lechenich in der Nähe von Bonn entdeckt und durch die weise Fürsorge des Hrn. Prof. von Schlegel dem hiesigen K. Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer gewonnen wurde. „Dieses Erzgefäß, welches eine Zierde des hiesigen Museums ist und eine Zierde des Vaticans sein würde, ist ein 5½ Zoll hoher Becher, welcher nur durch eine kurze Notiz des Hrn. Panofka in Berlin (Bericht über die Verhandll. der Akad. der Wissensch. 1837 S. 71 ff.) bekannt geworden ist und in dem ersten Hefte der Verhandlungen des neugestifteten Vereins von dem Redner ausführlich behandelt und publicirt werden wird. Er enthält zwei Hauptgruppen von Reliefs, wovon die eine von Hrn. Panofka richtig als der Liebesbesuch des Mars bei der Vestalin Rhea Silvia erklärt worden ist. Diese durch verschiedene Denkmale bekundete Vorstellung ist mit einer außerordentlichen Anmuth ausgeführt. Rhea Silvia ruht halb bekleidet, in zierlicher Nachlässigkeit auf dem Boden. Mars, welcher fast unbekleidet zu ihr niedersteigt, wird durch einen entgegenschwebenden Amor mit der Fackel geleitet. Schwieriger ist die Vorstellung der andern Seite, worauf wir Herkules, durch seine gewöhnlichen Attribute kenntlich, im Kampfe mit einem bärtigen Krieger sehen; zwischen Beiden liegt ein Gefallener, um dessen Leiche gestritten wird." Die Erklärung des Hrn. Panofka, es sei dies der Zweikampf zwischen Herkules und Cyknus, dem sein Vater Mars zu Hülfe eile, wurde aus dem Grunde verworfen, weil zwischen beiden Gruppen ein Zusammenhang vorauszusetzen sei und durch das Schildzeichen des Kriegers, das die Wölfin mit Romulus und Remus zeigt, bekundet werde. Es wurde erinnert, daß öfters römische Ursprünge mit Scenen aus der trojanischen Heimath Roms in Verbindung stehen, und daher nachgewiesen, daß hier Herkules im Kampfe mit Laomedon gebildet sei, jener Gefallene für Oikles erklärt, dessen Schildzeichen, ein Gorgohaupt, ihn für einen Begleiter des Schützlings der Minerva halten lasse, und zur Vergleichung außer den bekannten äginetischen Bildwerken ein Relief der Ara Casali im Vatican angeführt, welches nicht, wie die bisherigen Erklärer, u. A. Welcker (Akad. Kunstmus. S. 125) angenommen, eine Scene des zweiten trojanischen Kriegs, sondern ebenfalls Herkules, Laomedon und Oikles darstelle."

Digitized by Google

Der Antragsteller schloß mit der Aufforderung an die Versammlung, daß diejenigen Mitglieder, welche durch ihre Unterschrift ihre Theilnahme an dem Vereine zusagten, sich am Nachmittage zur Entwerfung der Statuten und zur Wahl eines Vorstandes versammeln möchten.

Diesen Antrag unterstützte Prof. Dr. Gerlach aus Basel, indem er auf das hinwies, was in der Schweiz durch ähnliche Vereine gewirkt und erreicht worden sei, und als Beleg dafür die verdienstlichen Bestrebungen seines anwesenden Collegen, Prof. Dr. Fischer aus Basel, anführte. Zugleich erbat er die Genehmigung der Versammlung für einen kurzen Bericht des letztern über die von ihm geleiteten Ausgrabungen; worauf dieselbe sehr gern den folgenden Vortrag vernahm:

„Indem ich, der geschehenen Aufforderung zufolge, einige kurze Bemerkungen über die Untersuchung mehrerer Grabhügel mittheile, bitte ich um so mehr um gütige Nachsicht, als die Arbeiten erst letzten Sonnabend beendigt wurden und ich in keiner Weise einen Vortrag darüber beabsichtigte. Daß ich es dennoch wage zu sprechen, hat seinen Grund besonders darin, daß ich die Aufmerksamkeit aller Alterthumsforscher von Neuem auf die Frage hinlenken möchte, welchem Volke die Grabhügel angehören. Da übrigens die historische Gesellschaft in Basel eine genaue Beschreibung bekannt machen wird, beschränke ich mich auf ganz wenige Hauptzüge. — Die drei Hügel, welche ich untersucht habe, liegen in einem Walde in einer Entfernung von einer halben bis zu anderthalb Stunden von Basel. Sie hatten eine Höhe von 5—8′ und einen Durchschnitt von 60—80′. In ihrer innern Construktion und dem Inhalte zeigten sie, bei einem gleichen Grundcharakter, doch bedeutende Abweichungen. In allen war eine bedeutende Anzahl von Leichen begraben, in allen vielfache Beweise, daß Feuer bei der Beerdigung auf der Stätte angezündet worden war, ganze Lagen von Asche und Kohle. In dem ersten waren die Leichen meist mit Steinplatten bedeckt, wenigstens waren solche um und unter den Kopf gestellt. Im zweiten fand sich aus Kieseln, wie sie im Rheingeschiebe sich finden, ein ziemlich regelmäßiger Kreis, in dessen Mitte eine Leiche begraben war, die anderen lagen außerhalb derselben. Im dritten lagen sie meist ganz frei in der Erde, und hier fanden sich fast nur am äußersten Rande und ganz in der Mitte Steine. — In allen fanden sich Reste von thönernen Gefäßen, aber im ersten so, daß sie offenbar zerbrochen in den Hügel gebracht worden waren; im zweiten waren nur einige Scherben, und ein ganz kleines, vielleicht ganz hineingestelltes Geschirr, in dem dritten dagegen mehrere große Töpfe oder Urnen, welche kleinere in sich schlossen, und neben den Skeletten standen. Ueberall kamen ziemlich häufig Gegenstände des Schmuckes vor, seltener Waffen, vorherrschend waren die Sachen aus Bronce, namentlich Ringe aller Art, und fibulae, seltener die aus Eisen und aus Horn; auch Halsbänder aus Glasperlen und Bernstein, u. a. m. fanden sich. — Von besonderem Interesse ist aber, daß in allen drei Hügeln, und zwar ziemlich tief in der Erde, zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegel vorkamen, was für die Zeit ihrer Entstehung wenigstens nach einer Seite hin eine Gränze giebt. — Uebrigens waren in der Gegend zahlreiche römische Niederlassungen, auch außer der Augusta Rauracorum, die von dem dritten Hügel kaum eine halbe Stunde entfernt war. — Welchem Volke nun diese Gräber angehören, das will ich einstweilen dahingestellt sein lassen, der Zweck dieser Mittheilungen ist erreicht, wenn sich andere Alterthumsforscher zu neuer Prüfung der Frage angeregt fühlen."

Die nach Anhörung dieses Berichts von dem Vorsitzenden gestellte Frage: ob der Verein das von Dr. Urlichs empfohlene Unternehmen in seinen fördernden Schutz zu nehmen beschließe, wurde einstimmig bejaht.

Nachdem der Vorsitzende noch erwähnt hatte, daß Prof. A. W. von Schlegel mehrere Exemplare seines vor einer Reihe von Jahren gedruckten Gedichtes Rhenus principem adorans zur Verfügung des Vereins gestellt, ferner Dr. Janssen aus Leyden Proben seines Werkes über die Inschriften des Leydener Museums (in 33 Tafeln), und Baron Estorff aus Paris mehrere Platten seiner „Heidnischen Alterthümer der Umgegend von Uelzen im Königreich Hannover" zur Ansicht aufgelegt haben, stattete Prof. Haase Bericht ab über den Fortgang des von der vorjährigen Versammlung genehmigten Plans, wonach zwei junge Philologen in den Stand gesetzt werden sollten, für philologische Zwecke die auswärtigen Bibliotheken auszubeuten. Er mußte bedauern, daß durch die bisherigen Unterzeichnungen noch nicht die erforderliche Summe zusammengebracht worden sei, um zur Ausführung des Werkes selbst schreiten zu können, und bezeichnete eine nähere Besprechung der einzuschlagenden Mittel und Wege im Schooße des besondern Comités als wünschenswerth, welchem von der dritten Versammlung die Sorge für diese Vereinsangelegenheit war übertragen worden *).

Die Versammlung war hiermit einverstanden, und vernahm jetzt, indem nach Erledigung der allgemeinen Angelegenheiten und Geschäftsberathungen zu den wissenschaftlichen Verhandlungen fortgeschritten werden konnte, zunächst die Aeußerungen des Prof. Dr. **Fiedler über die Methode des Unterrichts im Lateinischen,** **) welche so lauteten:

„Es ist eine, nicht allein von Gegnern, sondern auch von Freunden des klassischen Sprachstudiums vielfach gerügte und beklagte, aber nicht abzuläugnende Thatsache, daß der Unterricht in der lateinischen Sprache im Allgemeinen jetzt nicht zu den erfreulichen Resultaten führt, welche wir von der Summe der Zeit, die auf diesen Unterrichtszweig verwendet wird, und von der stets wachsenden Menge der Hülfsmittel und Lehrkräfte mit Recht erwarten können. Ohne gerade ein laudator temporis acti zu seyn, kann man behaupten, daß die Fertigkeit im Latein-Schreiben und Sprechen ehedem größer und allgemeiner war als jetzt, daß überhaupt noch im vorigen Jahrhundert das Lateinische mehr als eine lebende Sprache der Gelehrtenrepublik betrachtet und behandelt wurde, als es jetzt auf unsern Schulen geschieht. Wenn wir auch nicht in Abrede stellen, daß das Studium der lateinischen Sprache auf der einen Seite an Umfang, Gründlichkeit und Tiefe gewonnen hat, so können wir doch auch nicht läugnen, daß die Fertigkeit und Gewandtheit im Gebrauch jener klassischen Sprache nicht in gleicher Weise sich vermehrt, sondern vielmehr sichtbar abgenommen hat. Wenn aber der Grund dieser Erscheinung weder in einer Beschränkung der für dieses Lehrobject bestimmten Zeit liegt, noch in dem Mangel der Hilfsmittel, noch auch in der Geschicklichkeit der Lehrer zu suchen ist, denen die Erzielung erfreulicher Resultate gewiß am meisten am Herzen liegt; so glaube ich den Grund jener Abnahme darin suchen zu müssen, daß wir, durch das dem Deutschen eigenthümliche Streben

*) S. den Anhang II.

**) Diese Bemerkungen waren eigentlich zu einem Vortrage in dem Verein der rheinisch-westphälischen Schulmänner niedergeschrieben, dessen Zweck mehr praktisch-pädagogisch als wissenschaftlich-philologisch ist. Da aber die größten Philologen von der Höhe des rein wissenschaftlichen Lebens bisweilen in die niedern Räume der Schule herabgestiegen sind, um nachzusehen, ob die Basis aller Philologie, der erste Unterricht in den alten Sprachen, noch feststehe, ja selbst mit an der Befestigung dieser Basis gearbeitet haben; so glaube ich die Mittheilung dieser Bemerkungen einer wohlwollenden Beurtheilung empfehlen zu dürfen. (Anm. d. Verf.)

Digitized by Google

nach Gründlichkeit und Vielseitigkeit verleitet, beim Elementarunterrichte des Lateinischen auf einen Abweg gerathen sind, welchen wir, aus Vorliebe oder durch amtliche Rücksichten bewogen, nicht verlassen mögen. So weit meine Erfahrung in diesem Kreise des Unterrichts reicht, habe ich bemerkt, daß in der ersten Zeit des Sprachunterrichts jetzt zu viel Grammatik getrieben, oder der grammatische Unterricht im Lateinischen zu systematisch behandelt wird. Diese Methode, welche in Folge der wissenschaftlichen Behandlung der Grammatik seit dem Anfange dieses Jahrhunderts fast allgemeinen Eingang auf den Gymnasien gefunden hat, wird schon vor dreihundert Jahren von einem Manne gerügt, der nicht allein auf dem kirchlichen Gebiete, sondern auch in der Wissenschaft, und zumal in der Pädagogik, dem Geiste freiere Bahnen anwies und mit der Schärfe seines Verstandes das Richtige erkannte. „Ist jemals eine Sprache gewesen, sagt Dr. Martin Luther *), die man aus der Grammatik recht und wohl hat reden lernen? ist es nicht wahr, daß auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben, als die lateinische und griechische Sprache, vielmehr aus Uebung und Gewohnheit, denn aus Regeln gelernt werden?" Schon Seneca hatte diesen allein richtigen Weg mit den Worten in einem seiner Briefe vorgezeichnet: longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla. Und daß durch eine systematische Erlernung grammatischer Regeln nichts gewonnen werde, haben auch neuere Kenner und Meister erklärt. Leibnitz, der als Sprachkenner unbezweifelt einen hohen Rang einnimmt, sagt: de grammatica sic sentio: pleraque usu discenda: regulae deinde addendae ad perfectionem. Facciolati aber, der hinsichtlich seines lateinischen Stils zu den besten der neuern Latinisten gehört, erklärt geradezu, daß er den Grammatiken nichts verdanke **): quas omnes una cum crepundiis vel abieci vel deposui. Adolescens sibi persuadeat, latinum sermonem non ex grammatica, sed grammaticam ex latino sermone natam esse. Obgleich auch Fr. A. Wolf, gewiß ein Feind aller Oberflächlichkeit in Sachen der alten Sprachen, ausdrücklich bemerkte, „daß es eine der ersten Regeln beim ersten Unterricht in der lateinischen Sprache sei, daß man dem Anfänger gleich anfangs so viel als möglich Lust zu machen suche, wogegen sehr oft gefehlt werde," so wird dessenungeachtet dieser Unterricht immer noch viel zu sehr dem Anfänger erschwert, weil man einmal gewohnt ist, das Studium der Grammatik als eine geistige Gymnastik zu betrachten und durch sie die sogenannte formale Bildung des Geistes zu erreichen meint, welche seit der philosophischen Richtung des Jahrhunderts gewissermaßen zum Schiboleth des gelehrten Schulunterrichts geworden ist, um so den Gegensatz zum Realismus zu bezeichnen. Nach Muret's Anweisung soll der Knabe das Decliniren und Conjugiren per ludum iocumque lernen ***) — et ut libentius faciat, non metu ac verberibus, sed praemiolis, quibus illa aetas capi solet. Dazu gehört freilich ein Lehrer, welcher der Sprache vollkommen mächtig ist und nicht ängstlich nach den Paragraphen der eingeführten Grammatik unterrichtet, wie dies wohl hie und da sogar amtlich verlangt wird, damit die Zahl der durchgenommenen Paragraphen in das Programm aufgenommen werden könne. Die unausbleiblichen Folgen eines systematischen Sprachunterrichts im Lateinischen sind nun auf den Gymnasien häufig diese, „daß Knaben, die 3—4 Jahre lang Latein gelernt haben, doch nicht im Stande sind, die

*) Zimmermann: Geist aus Luthers Werken. Bd. II. S. 563.

**) S. dessen Rede: Latinam linguam ex Grammaticorum libris comparandam non esse.

***) Auch Fr. A. Wolf erlaubt, „dergleichen Dinge als Spiele zu behandeln; denn es liegt etwas Ernsthaftes zum Grunde."

Digitized by Google

leichtesten deutschen Sätze fehlerfrei zu übersetzen. Diese wunderbare Erscheinung hat lediglich ihren Grund darin, daß die Schüler zu lange mit dem Decliniren und Conjugiren, mit dem Auswendiglernen der Geschlechtsregeln, Ausnahmen und dergl. geplagt werden" *). Daß alle diese Dinge durch den Usus, durch Lectüre, auf weit leichterem und kürzerm Wege erlernt und dann besser im Schreiben und Sprechen angewendet werden können: dies ist zwar schon sehr oft gesagt, aber viel zu wenig beachtet worden. Joh. Matthias Gesner schrieb und sprach nicht nur fertig, sondern auch gut Latein: sine grammaticae ministerio, solo usu et consuetudine haec omnia praestitit **). Gesner's, auf Erfahrung gegründete Ansicht war: Grammaticam non minus necessariam esse adolescentibus, quam iuvenibus virgines, sed tempore suo; rem praestantissimam quidem, sed pueris noxiam ***). Und in gleicher Weise spricht er sich in der lesenswerthen Vorrede zu Cellarius lateinischer Grammatik aus. Ohne Formen und Wörter kann man freilich in keiner Sprache gut fortkommen: diese müssen also auswendig gelernt werden, jedoch nicht hintereinander und nicht ohne sofortige Anwendung. Dem Knaben wird das Memoriren leicht, denn seine Intelligenz äußert und bethätigt sich vorzugsweise als Gedächtniß; aber man überlade es nicht mit abstracten Regeln und Sprachgesetzen, die dem kindlichen Fassungsvermögen nicht angemessen sind, das in dieser Bildungsperiode nur das Concrete in seiner Anschaulichkeit richtig aufzufassen versteht. Die Formenlehre werde daher anfangs so einfach als möglich gemacht: man lasse keine Wörter auswendig lernen, bei denen der Schüler nicht bald selbst einsieht, wozu sie dienen. Bei Erlernung einer Sprache kommt es immer auf den nächsten Zweck an; daher muß der Anfänger die Wörter vorzüglich lernen, die am häufigsten vorkommen †). Nichts ist nachtheiliger als in futuram oblivionem lernen zu lassen; daß aber dieses geschieht, zeigen die schriftlichen Arbeiten in den obern Klassen der Gymnasien. Denn obgleich in den untern viel Grammatisches gelernt wird, so wird doch in den obern noch viel gegen die Grammatik gesündigt. Nicht systematisch geordnete Regeln, auch wenn sie noch so gut gelernt werden, führen zum Besitz der Sprache, zur Fertigkeit im Sprechen und Schreiben, sondern lebendig aufgefaßte Thatsachen der Sprache, Sprachwerke, in Blut und Geist aufgenommen, verschaffen allein tüchtige Kenntniß und Fertigkeit."

„Das viele Auswendiglernen aus der Grammatik nannte Gesner ohne Umschweif „ein unvernünftiges, weil es zu nichts dient, als dem Schüler einen unauslöschlichen Haß gegen die Grammatik, gegen die Sprache überhaupt beizubringen, den Kopf zu verwirren und die Schüler zu andern vernünftigen Dingen untauglich zu machen." Daher kommt es denn auch, daß die Klassiker nach so vielen auf die Erlernung der alten Sprachen verwendeten Schuljahren von der Mehrzahl derer, die nicht gerade Philologen sind, nach der Schulzeit gewöhnlich bei Seite gelegt werden. Wie wenige Männer, welche eine gelehrte Schulbildung genossen haben, lesen in spätern Jahren einen lateinischen Autor seinem Inhalt zu lieb, und wie selten ist einer unter

*) Worte Aug. Grotefend's in der Vorrede zu seinem latein. Elementarbuche.

**) Aus Gesners Biographie von Nicolaus Niclas in Biograph. Acad. Gotting. Vol. III. Abgedruckt in Frotscher's Eloquentium virorum narrationes de vitis hominum doctrina et virtute excell. Vol. II. p. 145 sq.

***) Fr. A. Wolf's Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft, herausg. von Gürtler. Bd. I. S 255.

Tausenden, der einen alten Griechen zum Genuß und zu geistiger Erquickung liest *). Und wir dürfen uns über diese betrübende Erscheinung nicht wundern; denn die jetzt auf den meisten Schulen vorherrschende statarische Lectüre und minutiöse Zergliederung ist der gerade Weg, um der Jugend die herrlichen Alten für alle Zeit zu verleiden und den Genuß der edelsten Geistesfrüchte zu verbittern. Die cursorische Lectüre soll freilich keine flüchtige, oberflächliche sein, aber sie darf sich auch nicht zu lange beim Entwickeln des Inhalts, bei der grammatischen und historischen Erklärung aufhalten, noch weniger sich mit kritischen Untersuchungen auf der Schule abgeben. In manchen Stücken ist es nach Fr. A. Wolfs Meinung besser, einzelne Stellen des Ganzen unvollkommen zu verstehen, als ein kleines Stück in den Augen zu behalten und niemals weiter zu kommen. Wie man übrigens bei der cursorischen Lectüre zu verfahren habe, hat Gesner in der viel zu wenig beachteten Vorrede zur Clerc'schen Ausgabe des Livius auf eine eben so belehrende als launige Weise gezeigt. Gegen das langsame und stückweise Lesen der Alten, wodurch der in den Alten wohnende Geist mehr vom Leser entfernt als ihm näher gebracht wird, spricht sich auch Gottfried Hermann ὁ γραμματικώτατος in der Vorrede zur Tauchnitz'schen Ausgabe der Ilias ganz entschieden aus, indem er zeigt, daß nur ein wiederholtes Lesen eines ganzen Schriftstellers oder größern Abschnittes zum Auffassen des antiken Geistes und zur lebendigen Kenntniß der Sprache führe: Nam prima cuiusvis scriptoris lectio vix aliam habet utilitatem quam ut imaginem aliquam scriptoris animo concipiamus, non ut eius ingenium penitus cognoscatur: neque omnia quae ei propria sunt quibusque difficultatibus ab aliis scriptoribus percipi, sed notari tantum ad quae potissimum attendere debeamus possunt. Quarum rerum copia augetur repetenda lectione, quoque saepius repetitur, eo magis in animum lectoris penetrat scriptoris ingenium. Was dort über die Lectüre Homers gesagt ist, gilt auch für das Studium jedes andern alten Schriftstellers. Gehört es aber bei der jetzigen Lehrweise auf den Gymnasien nicht zu den seltenen Ausnahmen, daß ein Abiturient den ganzen Homer, den ganzen Virgil oder Horaz auf der Schule gelesen hat? Und doch kann die wahrhafte Bildung des Geistes nur durch das Lesen der unübertroffenen Alten erzielt werden: denn der Geist weckt und nährt den Geist; nicht die todte Phrase, wenn sie nur der Form wegen erlernt wird, thut solch Wunder, sondern der Inhalt ist es, der lebendig macht. Nicht aus dem systematischen Erlernen grammatischer Formen und Regeln kommt der antike klassische Geist in uns, sondern aus fleißigem, anhaltendem Lesen der antiken Geisteswerke und durch stets fortgesetzte Versuche, den aufgenommenen Geist der klassischen Vorwelt in Schrift und Rede wieder auszudrücken. Dabei übersehe man nicht den viel zu wenig beachteten Nutzen des lauten Lesens, um sich ein lateinisches Ohr anzueignen. Nicht allein Dichter, sondern auch Prosaiker, zumal Redner, müssen laut gelesen werden, damit der Zauber rhythmischer Bewegung unser Ohr rühre, und durch diese Vermittelung geistiges Besitzthum werde."

„Ein anderer Umstand, welcher der Aneignung einer guten Latinität nicht förderlich zu sein scheint, ist das zu frühe Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische und der Gebrauch deutsch-lateinischer Wörterbücher. Die schriftlichen Uebungen in den untern Klassen haben im Ganzen einen sehr untergeordneten Zweck, denn die Anwendung

---

*) S. das Osterprogramm des Hamburger Gymnasium von 1841 von Chr. Fr. Wurm: Was soll unserer Jugend die Bekanntschaft mit den Staatsepochen des klassischen Alterthums?

Digitized by Google

der Regeln lernt der Knabe besser beim Lesen, wenn der Lehrer dabei Sätze nachbilden und aussprechen läßt, als wenn dergleichen Regelsätze einzeln, ohne Zusammenhang, vom Schüler zu Hause schriftlich übersetzt werden. Für den Stil selbst wird damit nichts gewonnen, denn „was als Uebung für den Gewinn grammatischer Regeln geschieht, macht keinen Anspruch auf den Namen einer Stilübung. Höchstens mag ein Zurückübersetzen des Gelesenen von Erfolg sein, wie die in frühern Zeiten üblichen Imitationen unter geschickter Leitung, welche ein gedankenloses Uebertragen der Redeformeln vermeidet, nicht verwerflich sind" *). Die gewöhnliche Art von Exercitien, wo man hübsches Deutsch dictirt, um es wieder in hübsches Latein übersetzen zu lassen, hielt Fr. A. Wolf für äußerst unzweckmäßig. Die beste Methode ist unstreitig die, aus einem lateinischen Autor, der vor Kurzem gelesen ist, einen Abschnitt in deutscher wortgetreuer Uebersetzung zu dictiren und in der Schule unter den Augen des Lehrers übersetzen zu lassen. Dadurch wird ein näheres Anschließen an die antike Denkweise vermittelt und für eine wörtliche Uebertragung läßt sich der geeignete lateinische Ausdruck leichter finden als für eine freie. Daher bringt es auch wenig Gewinn, ja öfters Nachtheil, wenn dem Schüler Abschnitte aus neuern Klassikern, z. B aus Schiller, Göthe, zum Uebertragen in's Lateinische vorgelegt werden. Die Behandlung eines solchen Stoffes setzt die größte Gewandtheit und Kenntniß in beiden Sprachen voraus. Form und Inhalt der Uebersetzungsaufgaben müssen antik und zwar mit römischem Geiste erfüllt sein. Die in der griechischen Sprache Geübteren können zur Abwechselung Abschnitte aus griechischen Klassikern, zumal aus Geschichtschreibern, in das Lateinische übertragen, wobei sich im Allgemeinen Wortstellung und Ausdrucksweise genau nachbilden lassen. Wir wissen, daß Cicero vorzüglich durch solche Uebungen seinen Stil bildete; auch der jüngere Plinius verschmähete sie nicht **). Die gewöhnlichen Exercitien stiften nach Fr. A. Wolfs Ausspruch mehr Schaden als Nutzen; durch sie gewöhnt sich der Schüler ein wörtliches Uebersetzen des deutschen Idioms, ein Deutsch-Latein an, und lernt den Bau der Sprache nicht. Welch' eine zeitraubende, mühevolle und fruchtlose Arbeit aber die mit diesen Exercitien verbundene Correctur ist, dies weiß jeder Lehrer aus Erfahrung. Nicht zu Hause corrigire der Lehrer die lateinischen Arbeiten der Schüler, sondern er leite diese an, in der Schule die Fehler ihrer Uebersetzungen selbst zu verbessern. Durch diese Methode müssen die Schüler sich selbst auf ihre Fehler aufmerksam machen und lernen dabei mehr, als wenn sie zu Hause die rothen Emendationen nachlesen, was übrigens doch nur flüchtig oder auch gar nicht geschieht. Man sollte daher Gesner's Methode, welche Ernesti und Wolf empfohlen, auf den Gymnasien einführen, denn sie ist, von einem geschickten Lehrer geleitet, unbezweifelt die richtigste und nützlichste. Ernesti beschreibt sie mit folgenden Worten ***): In scholis Gesnerus non probabat morem singulorum scripta privatim corrigendi, non praesentibus, qui scripsissent. Eum laborem frustra insumi, quod plerique vel negligerent inspicere, quae emendata essent, vel rationem et causam emendationum nescirent. Itaque sic instituebat in schola Thomana, ut in exercitationibus publicis natu maiores et prae-

*) S. Hand's Lehrbuch des latein. Stils. 2te Ausg. S. 482.

**) Plin. Epist. VII, 9 Quintil. Inst. Orat X, 5, 2. Id Cicero sua ipse persona frequentissime praecipit: quin etiam libros Platonis atque Xenophontis edidit hoc genere translatos.

***) Narratio de J. M. Gesnero; in Opusculis oratoriis p. 327 sq. Vergl. Hand's Lehrbuch des lat. Stils S. 491. 2te Ausg.

fectiores statim Latine exciperent, quae Germanice proponeret, et audientibus omnibus, quos excitarat, corrigeret, ut inde et alii proficerent et peccata sua emendarent. Ceterum dum illos audiebat, modo hunc, modo illum interrogabat, quid ipse scripsisset, vel libros inspiciebat: interdum etiam veluti consilia cum discipulis inibat de modo recte vel exprimendae sententiae, vel scripti emendandi, ut omnes acueret. —"

„Den Gebrauch der jetzt so beliebten und für den Lehrer allerdings bequemen Uebersetzungsbücher kann ich bei diesen Uebungen nicht gut heißen. In den meisten entfernt sich der deutsche Ausdruck und die Wortstellung so weit vom lateinischen Idiom, daß der Schüler mit Hülfe des deutsch-lateinischen Wörterbuchs oft zu den sonderbarsten Ausdrucksweisen sich verleiten läßt, die alles andere sind, nur kein klassisches Latein. Auch stehen in dergleichen Büchern entweder zu viel oder zu wenig Redensarten, mitunter selbst nicht gut lateinische. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß der Inhalt dieser Aufgaben nicht immer aus dem Gebiete der klassischen Vorwelt entlehnt ist. Um nun diese Mängel und andere Nachtheile, die mit dem Gebrauche solcher Bücher verbunden sind, zu beseitigen, mache der Lehrer die Aufgaben selbst, wortgetreue Uebersetzungen aus römischen Klassikern, zunächst aus Historikern; z. B. historische Zusammenstellungen aus Cicero's Briefen, aus Livius u. a., und zwar wo möglich so, daß der Versuch des Auffindens dem Schüler nicht gelingen, und wenn er die Stellen auch findet, deren Lectüre ihm nur nützlich sein kann. In der Klasse gehe dann der Lehrer das deutsch dictirte Pensum durch, frage nach den lateinischen Ausdrücken, welche der Schüler zu dieser oder jener Stelle anwenden wolle, sage ihm mit Gründen das Richtige, lasse dabei synonyme Redensarten aufsuchen, und frage nach den zu beobachtenden grammatischen Regeln. Zu Hause wird nun nach dieser Vorbereitung der Schüler zu seiner Arbeit kein deutsch-lateinisches Lexikon nöthig haben, sondern theils die mitgetheilten Redensarten, die jedesmal auswendig zu lernen sind, theils den eigenen, schon gesammelten Vorrath von Wörtern anwenden. Dieser wird sich nun immer mehr vergrößern und in Prima so zugenommen haben, daß ein fleißiger Schüler dieser Klasse ohne Mühe Aufsätze über solche Themata, die der Sphäre seines Denkens angemessen und aus dem Kreise des Unterrichts, zumal des geschichtlichen, entlehnt sind, ohne Gebrauch eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs schreiben kann. So gewöhnt sich der Schüler lateinisch zu denken, aus eigenem Kopfe zu schreiben, und nur wer zu dieser Fertigkeit gelangt, wird gut schreiben. Häufige Extemporalien kann ich nicht gut heißen, denn sie verführen mehr oder weniger zur Nachlässigkeit. Auch Quintilian billigt dieses eilige Schreiben nicht, nam cito scribendo non fit, ut bene scribamus; bene scribendo fit, ut cito."

„Wenn nun aus den Erfahrungen der Gegenwart hervorgeht, daß die bisherigen Erfolge des lateinischen Sprachunterrichts, zumal in den untern Klassen, nach der jetzt üblichen und zum Theil vorgeschriebenen Weise billigen Anforderungen nicht entsprechen, so ist es allerdings von Wichtigkeit, die Hemmnisse und Mängel zu entfernen und den Weg aufzusuchen und zu verfolgen, der sicherer und leichter zum Ziele führt, als der bisher betretene, den ich den systematischen nenne; jener aber ist der praktische, der wieder aufgesucht werden muß. Er ist freilich der leichtere, führt aber darum nicht zur Ungründlichkeit, denn Erleichterung im Lernen schließt nicht die Gründlichkeit aus; was man anfangs dem Schüler erleichtern kann, soll man ihm nicht absichtlich erschweren, da es des Schwierigen in der Sprache ohnedies schon genug giebt. Auch ist die Grammatik von ihren Erfindern gar nicht dazu bestimmt, die

Knaben damit zu quälen und sie um alle Lust zum Studiren zu bringen. Die allgemein herrschend gewordene Meinung, daß es zur Gründlichkeit und zur formalen Bildung nöthig sei, daß die Grammatik Schritt vor Schritt, von Paragraph zu Paragraph durchgegangen werde, von mensa bis zum Kalender, ist bei näherer Betrachtung ohne Halt. „Ich muß lachen, denn just die formale Bildung ist es, für welche auf diesem Wege gar nichts geschieht; Ihr könntet Euren Schüler mit gleichem Gewinn für seine Geistesbildung mit der Heraldik oder der Genealogie beschäftigen. Die ersten zwei Jahre spricht er die Formen und Regeln nach und denkt sich nichts dabei; allmählich lernt er durch die den Regeln gegebenen Beispiele so wie durch die Lectüre andre Sätze bilden, und dann scheint es Euch, er befolge die Regel, wo es doch nicht das praeceptum ist, das ihn leitet, sondern das exemplum; aber gesetzt auch, die Regel werde mit der Zeit verstanden, wißt Ihr, daß Ihr das Gegentheil von dem gethan habt, was der auf formale, auf Verstandesbildung ausgehende Lehrer thut? Der natürlichen Denkfaulheit habt Ihr Vorschub geleistet, indem Ihr die Regeln fertig, in abgerundeter Form gegeben habt, die der Schüler auf analytischem Wege, durch Abstraction von concreten Fällen, selbstthätig hätte suchen und formuliren sollen" *). Es ist aber jene von dem Grundsatze der formalen Bildung ausgehende Methode des grammatischen Unterrichts auch aus dem Grunde eine ganz unpädagogische, weil sie auf die Natur und Subjectivität der lernenden Intelligenz gar keine Rücksicht nimmt und den Kopf des Knaben für ein leeres Gefäß ansieht, dem der grammatische Gehalt eingegossen wird. Und darin liegt eben der Hauptfehler jener systematischen Methode. Nicht aus den abstracten Regeln der schon fertigen Grammatik wird die Sprache erlernt, sondern aus den concreten Stoffen der Sprache selbst. Man führe also den Schüler so zeitig als möglich zum Lesen, zum Verstehen des Gelesenen, und lasse ihn mit der Sprache selbst umgehen und arbeiten. Dabei muß es aber immer der erste Grundsatz bleiben, vom Besondern auszugehen, um so auf's Allgemeine zu kommen, niemals aber umgekehrt. Dies schärft des Schülers Urtheil, wenn er sich aus den Beispielen die Regel abstrahirt. Es soll nun eben damit nicht gesagt werden, die Grammatik bei Seite zu legen; diese muß vielmehr dem Schüler stets zur Hand seyn und diene ihm zum Nachschlagen. Die Regeln aber auswendig lernen zu lassen, nennt Wolf die verdammteste Methode. Man beachte bei dem Gebrauche der Grammatik die trefflichen Winke, welche Scheller in der Vorrede zur ersten Auflage seines kleinern lateinischen Wörterbuchs giebt. Sein Lehrer hielt nichts vom Aufgeben; er ließ vielmehr alles in der Grammatik aufschlagen und herlesen, wodurch die Schüler die Grammatik spielend in den Kopf bekamen und eine so vertraute Bekanntschaft mit dem Inhalte derselben machten, daß sie bei jeder Stelle eines Schriftstellers den Paragraphen anzugeben wußten, der die Regel dazu enthielt. Die systematische Behandlung der Syntax und die historische Entwickelung der grammatischen Formen werde für die oberste Klasse der Schule aufbewahrt, deren Schüler mit gereifterm Verstande das Abstracte der Regel und ihren Grund aufzufassen im Stande sind."

„Je mehr nun von den Wortführern der realistischen Richtung unserer Zeit an jede Thätigkeit, auch an die des Geistes, an den Unterricht, der Maßstab der Nützlichkeit angelegt und der hohe Werth der klassischen Studien überhaupt herabgedrückt, oder wenigstens die Summe der auf die Erlernung der alten Sprachen verwendeten kostbaren Zeit mit dem Werthe der Ergebnisse

*) Dr. Mager's moderne Philologie und die deutschen Schulen. Stuttgart 1840. S. 41.

verglichen und das bei solchen Vergleichungen häufig sich herausstellende Mißverhältniß vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gebracht wird: desto mehr ist es die Pflicht aller derer, die es einsehen und ändern können, der früher von gewichtigen Stimmen ausgesprochenen und hier bescheiden wiederholten Ansicht ihre theilnehmende Aufmerksamkeit zuzuwenden und der alten naturgemäßen, einfachen praktischen Methode, deren Anwendung durch die Erfahrung als eine fruchtbringende sich bewährt hat, beim Unterricht in den alten Sprachen, und namentlich der lateinischen, wieder freien Eingang zu gestatten. Denn von den Erfolgen einer zweckmäßigen Methode wird es großentheils abhängen, ob das Studium der Alten fernerhin sich auf den Schulen auch für Nichtphilologen, für die allgemeine Bildung behaupten und ob der Gewinn für den Geist und das Leben auch der Mühe entsprechen werde, welche wir mit Recht auf den geistigen Nachlaß der Vorwelt verwenden. Nicht die auf den Höhen der Wissenschaft schwebende Theorie, sondern die bewährte Praxis der Erfahrung erringt wie überall, so auch in den Werkstätten der geistigen Ausbildung den lockenden Kranz des Sieges."

Nach der hier eingetretenen Pause führte der Vorsitzende den anwesenden Professor von Schlegel auf die Rednerbühne, und überreichte ihm, in Folge des Beschlusses der vorbereitenden Sitzung, die nachstehend abgedruckte Votivtafel mit folgender Anrede: „Empfangen Sie, verehrungswürdiger Mann, Mann Deutschlands, Europa's und Nicht-Europa's, den Ausdruck der Bewunderung und des Dankgefühls dafür, daß Sie, groß und bahnbrechend in den verschiedensten Gebieten geistiger Thätigkeit, das klassische Alterthum und seine Würdigung von den Fesseln des Vorurtheils befreit haben; daß Sie durch Lehre und Beispiel, mit auslegendem Wort und nachbildender That, die Großartigkeit, Sinnigkeit und Gesetzmäßigkeit antiker Poesie erschlossen haben; daß Sie die Methode, die wir als eine Errungenschaft der klassischen Philologie ansprechen dürfen, in dem Gebiete einer durch Sie neugeborenen Philologie zu Ehren gebracht haben. Im Namen des Vereines habe ich die Ehre und die erhebende Befriedigung, Ihnen dieses Weiheblatt im Sinne einer, seltenem Verdienste gewidmeten und aus freiem Anerkenntniß des Herzens kommenden Huldigung zu überreichen. Vergönnen Sie uns ferner, Sie als den Unsrigen hochzuhalten, und lassen Sie in freundlicher Erinnerung auch uns die Ihrigen sein."

Der also Begrüßte, von welchem sich in diesem feierlichen Augenblick jeder der Anwesenden sagte, daß er mit wenigen gefeierten Namen allein noch aus der großen Zeit unserer Litteratur von deren Heroen übrig sei, und wie aus einer für ihn schon untergehenden Periode noch mit jugendlicher Frische des Geistes in die Bestrebungen des jüngern Geschlechtes herübersehe, erwiderte die an ihn gerichtete Anrede durch die Erinnerung an den Gang seiner Studien und Leistungen.

„Nur eines könne er vor den übrigen hier versammelten verdienstvollen Männern als ihm eigen ansprechen, daß er schon vor 53 Jahren angefangen habe, nämlich in seiner 1788 erschienenen Geographia Homerica, für eine umfassendere Behandlung philologischer Gegenstände, wenn auch mit noch wenig geprüften Kräften, thätig zu sein. Habe er später auf diesem schönen und reichen Gebiete nicht sich zu den Leistungen Anderer erheben können, die mit ihm und nach ihm zum Theil aus derselben Schule hervorgegangen, so sei davon unter vielen dieses ein Grund,

Digitized by Google

daß er theils durch Neigung, theils durch Verhältnisse in andere, daß er vielleicht in zu viele Gegenstände sei gezogen und zerstreut worden, und wohl nur zu geringem Theil dürfe er annehmen und als ihm zukommend betrachten, was diese Versammlung so vieler Pfleger wahrer Wissenschaft ihm nachsichtsvoll und mit einer Gesinnung beigelegt habe, die er nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen wisse, und die er zu verdienen auch in der wohl nur noch kurzen ihm gegönnten Lebenszeit bemüht sein werde."

Der allgemeine Zuruf der Versammlung empfing den Gefeierten, als er mit sichtbarer Rührung unter sie herabstieg und seinen Sitz in ihrer Mitte wieder einnahm.

Die vom Oberschulrath und Archivdirector Friedemann abgefaßte Votivtafel selbst war die hier nebenstehend abgedruckte:

Nachdem eine zusammenhängende Discussion der, über die Methode des grammatischen Unterrichts theils früher, theils an dem heutigen Tage vernommenen Ansichten durch Beschluß der Versammlung an das Ende der Sitzung war verlegt worden, trat der Tagesordnung gemäß Professor Dr. **Ritter** auf und sprach über **Cicero's Nachrichten von den Servianischen Centurien**, die er mit den entsprechenden des Livius und Dionysius verglich und würdigte. In ausführlicher Entwickelung *) suchte der Redner folgende vier Hauptsätze zu begründen:

1) „Nach einstimmiger Tradition des Alterthums habe es nicht mehr und nicht weniger als 193 Servianische Centurien gegeben; 2) die sogenannte Centurie der accensi sei rein erdichtet und Folge eines Mißverständnisses; 3) in der Stelle des Cicero de re publica II, 22. sei ein Rechnungsfehler enthalten, der auf den ersten Anblick zwar auffallend scheine, aber durch keine Kunst der Auslegung und noch weniger durch Aenderung der überlieferten Worte beseitigt werden könne; 4) daß Cicero, Livius und Dionysius in ihren Berichten über die Servianische Centurien-Verfassung in allem Wesentlichen übereinstimmen."

Auf Anlaß dieses Vortrags entspannen sich lebhafte und interessante Erörterungen, indem zuvörderst Prof. Dr. Hermann aus Marburg sich erhob, und äußerte: „So sehr er dem geehrten Redner für die mannigfache Belehrung seines interessanten Vortrags danke, könne er sich doch in Beziehung auf den zuletzt von demselben berührten Punkt der Frage nicht währen, ob denn Cicero nicht, als er die Bücher vom Staate schrieb, längst als Consul selbst Centuriatcomitien präsidirt und deren Abstimmungen geleitet habe? Dieses vorausgesetzt, würde aber ein Rechnungsfehler, wie ihn der Redner unterstelle, geradezu unbegreiflich sein. Denn die Sache habe neben dem arithmetischen und antiquarischen auch noch wesentlich einen höchst wichtigen politischen Gesichtspunkt, und so wenig er bestreiten wolle, daß ein Staatsmann wie jeder Mensch sich einmal irren und verrechnen könne, so würde sich doch Cicero hier in dem Falle eines Finanzministers befunden haben, der sich da, wo er in Wahrheit Ueberschuß hätte, selbst ein Deficit beilegte. Jedermann kenne den aristokratischen Charakter der Servianischen Centurieneintheilung,

*) Diese selbst ist von dem Herrn Verfasser den vorliegenden Verhandlungen nicht vergönnt, dagegen im 4ten Heft der Neuen Folge des Rheinischen Museums für Philologie veröffentlicht worden.

Q. B. F. F. Q. S.

VIRO. PERILLVSTRI

AVG. GVIL. DE. SCHLEGEL

QVI. PHILOLOGIAE. CAMPOS. ARCTIVS. OLIM. CONSTRICTOS. GRAECARVM. ROMANARVMQVE LITTERARVM. FINIBVS. ORIENTEM. ET. OCCIDENTEM. VERSVS. PROTVLIT. ILLVSTRAVIT FIRMAVIT: QVI. POESIS. ET. ARTIVM. ELEGANTIORVM. VIM. AC. NATVRAM. PER OMNES. ORBIS. TERRARVM. ORAS. ACCVRATIVS. INDAGARE. ET. NATIONIS. VNIVSCVIVSQVE VIRTVTES. SINCERIVS. PERSPICERE. SINE. IRA. ET. STVDIO. INTER. SE. COMPARARE AC. FACVNDE. SOLLERTERQVE. EXPLICARE. PRIMVS. INSTITVIT: QVI. IN. POETIS GERMANORVM. FAMAM. EXIMIAM. ADEPTVS. NON. SOLVM. INVENIENDI. ARTEM. SVMMA SVAVITATE. CONDIVIT. VERVM. ETIAM. MODORVM. AD. RECENTIVM. VETERVMQVE LINGVARVM. INDOLEM. RECTIVS. COMPONENDORVM. RATIONEM. RARA. SCRVTANDI SAGACITATE. ATQVE. EXEMPLI. CONSTANTIA. MONSTRAVIT: QVI. QVID. SIT. PVRE SIMPLICITER. TERSE. AC. POPVLORVM. MORIBVS. CONVENIENTER. SCRIBERE. NEQVE VNO. IN. SERMONE. SED. GERMANICO. LATINO. FRANCICO. NEQVE. IN. VNO. ALIQVO ORATIONIS. GENERE. NEC. DVBIIS. OBSCVRISQVE. PRAECEPTIS. TRADENDIS. SED MVLTO. CERTIVS. LVCVLENTIVSQVE. RE. IPSA. PRAESTITIT: QVI. INDICARVM. LINGVARVM STVDIA. ANTEA. NEGLECTA. AC. PAENE. CONTEMPTA. IN. GERMANIAM. INTVLIT EORVMQVE. CVM. NECESSITATEM. TVM. IVCVNDITATEM. ATQVE. VSVM. MVLTIPLICEM DOCTE. INGENIOSEQVE. OSTENDIT. ET. IN. SCRIPTORIBVS. EDENDIS. EXPLANANDISQVE SEVERVM. ARTIS. CRITICAE. AC. PHILOLOGIAE. MOREM. SECVTVS. ALIOS. AD. HOC GENVS. ACRITER. COLENDVM. FELICISSIME. EXCITAVIT: QVI. PATEFACTA. ANTIQVARVM AC. RECENTIORVM. LITTERARVM. COMMVNIONE. INTERIORE. PHILOLOGORVM. NOMEN AB. INVETERATA. DOCTORVM. VMBRATICORVM. SVSPICIONE. VINDICATVM. IN. LVCEM ET. AD. IVSTAE. LAVTAEQVE. ERVDITIONIS. LAVDEM. PRODVXIT. ET. SIC. ETIAM. IN GYMNASIORVM. SPATIA. EAM. DISSERENDI. ELEGANTIAM. AC. DOCENDI. SALVBRITATEM QVAE. MAGIS. MAGISQVE. QVOTIDIE. AGNOSCITVR. ET. EXPETITVR. INVEXIT: QVI AVCTAM. GERMANICARVM. LITTERARVM. GLORIAM. AD. VICINAS. NATIONES. PROPAGAVIT ET. PRAETERITARVM. RERVM. RECORDATIONE. POPVLARES. SVAE. DIGNITATIS. NON SINE. SVDORE. AC. SANGVINE. NVNC. DEMVM. RECVPERATAE. ADMONVIT. ET. INIQVISSIMO TEMPORE. LABANTES. ANIMOS. AD. SPEM. FVTVRAE. PROSPERITATIS. ET. IMMORTALITATIS EREXIT: QVI. DENIQVE. COMMVNEM. ILLAM. SOCIETATEM. QVAE. DVM. PACIS. OTIVM CONSTITERIT. POPVLOS. CVLTIORES. OMNES. EXOPTATISSIMO. ARTIVM. HVMANARVM VINCVLO. ARCTIVS. IN. DIES. COPVLABIT. LENI. VOCIS. SVAE. INVITAMENTO. PRAEPARAVIT ET. ADIVVIT

HANC. TABVLAM

TANQVAM. PIETATIS. AC. REVERENTIAE. TESTEM

OBTVLERVNT

PHILOLOGI. EX. GERMANIA. VICINISQVE. TERRIS

BONNAE. A. CIƆIƆCCCXXXXI.

CONGREGATI.

der gerade darauf beruht habe, daß die erste Classe mit Einschluß des Ritterstandes allein mehr Stimmen (acht und neunzig) hatte als sämmtliche übrige Classen zusammengenommen; nach Cicero's Rechnung aber hätte es noch acht weiterer Stimmen bedurft, um der Abstimmung der ersten Classe die absolute Majorität zu verschaffen; und so leicht also auch die Verwechselung der Ziffern 89 und 98 an sich scheinen möge, so schwer lasse es sich denken, daß Cicero, wenn zu seiner Zeit noch die Servianische Eintheilung bestanden hätte, oder doch die angeführte Stelle Republ. II. 22 sich auf diese bezöge, der ersten Classe, auf welche der Senatspartei so viel ankommen mußte, statt des Uebergewichts, das sie nach Servius schon als solche besaß, eine, wenn auch noch so geringe Minderheit beigelegt haben sollte. Bei weitem eher empfehle sich daher die Annahme, daß Cicero nicht mehr von der Servianischen, sondern von der Eintheilung seiner eigenen Zeit spreche, welche zwar die frühere Centurienzahl im Ganzen beibehalten, die Vertheilung derselben in Classen aber im Einzelnen nach demokratischen Principien modificirt hätte; und diese Annahme ermangele um so weniger der äußern Begründung, als aus deutlichen Stellen, die dem Redner selbst am wenigsten unbekannt seien, hervorgehe, daß später die Tribus mit der Centurieneintheilung verschmolzen worden, wovon sich bei Servius keine Spur zeige. Der Redner habe sich zwar auf die Imperfecte excluderetur und valeret berufen, um zu beweisen, daß Cicero nicht von der Gegenwart spreche, sondern nur geschichtlich aus der Vergangenheit berichte; solche Imperfecte des Conjunctivs aber gebrauche die lateinische Sprache öfters, wo auch nur die Entstehung einer Sache in die Vergangenheit falle, um die ursprüngliche Absicht derselben anzudeuten, ohne daß damit die Fortgeltung für die Gegenwart wegfalle; und da Cicero mit deutlichen Worten sage, nunc rationem videtis esse talem, und tot enim reliquae sunt, so sei die Hinweisung auf eine noch bestehende Einrichtung nicht zu verkennen. Auch darauf könne man sich nicht berufen, daß wenigstens zur Zeit des Scipio oder wem seiner Zeitgenossen sonst jene Stelle der Republik in den Mund gelegt sei, die Servianische Einrichtung noch bestanden habe: denn die ersten Spuren der gedachten Aenderung fänden sich schon im zweiten punischen Kriege, während von einer Umgestaltung der Centuriatcomitien zwischen dem jüngern Africaner und Cicero in dieser Hinsicht nichts vorliege. Ueber die nähere Beschaffenheit der veränderten Einrichtung späterer Zeit wage er freilich bei der großen Meinungsverschiedenheit, welche darüber bei den urtheilsfähigsten Sachkennern herrsche, keine bestimmte Ansicht aufzustellen; so viel habe ihm jedoch immer am Einfachsten geschienen, daß die siebenzig Centurien, welche nach Abzug der Ritter und Zimmerleute bei Cicero für die erste Classe übrig blieben, in der doppelten Zählung von centuriis seniorum und iuniorum gerade der Zahl der fünf und dreißig Tribus entsprächen, und da sich hieraus nur die willkommenste Uebereinstimmung der Ciceronianischen Stelle mit den sonstigen Zeugnissen für den Grundcharakter der spätern Eintheilung so ergeben würde, so wünsche er jedenfalls von dem geehrten Redner zu hören, weßhalb derselbe statt dieser einfachen Auslegung seine kühne Vermuthung vorgezogen habe?"

Der erste Redner erwiderte diese Einwürfe mit der Behauptung, daß die ganze Servianische Centurienverfassung zur Zeit des Cicero schon veraltet und außer Gebrauch gewesen sei. Die Comitien seien damals aus der Centurien- und Tribusverfassung gemischt gewesen, was schon Andere angenommen, obgleich bis jetzt das Nähere dieser Mischung noch nicht habe können ermittelt werden.

Digitized by Google

Ebenfalls gegen Prof. Ritters Ansichten waren die Bemerkungen von Prof. Dr. Gerlach aus Basel gerichtet: „Weder die Centurienzahl 193, noch die Stelle über die accensi velati scheine nach den mannichfaltigen Untersuchungen der neuern Zeit noch einer so einläßlichen Erörterung zu bedürfen, als ihr Prof. Ritter habe zu Theil werden lassen. Dagegen sei bei der Würdigung der Ciceronischen Stelle die neueste und, wie es scheine, gelungenste Erklärung nicht erwähnt worden, welche Dir. Peter in seinen „Epochen der römischen Verfassungsgeschichte" gegeben habe, nach welcher Cicero die Verminderung der Centurien der ersten Classe auf 70 im Auge, diese Zahl mit der Zeit des Servius in Verbindung bringt oder vielmehr in Beziehung setzt, so zwar, daß nun für die Zeiten des Servius die erste Classe allein mit den Rittercenturien ein Uebergewicht bildete, auch später nur acht Centurien der zweiten Classe hinzukommen mußten, um die kleinste Mehrheit zu bilden; eine Erklärung, welche um so mehr Billigung verdiene, als so ganz ohne Zwang die Ansicht Cicero's an dem durchaus aristocratischen Charakter der Centurienverfassung volle Bestätigung findet."

In anderer Weise suchte Hofrath Thiersch die Ueberlieferung des Cicero zu retten. Er erinnerte, „das Verfahren, nach welchem die von einander abweichenden Nachrichten der drei genannten Gewährsmänner combinirt und diese in innere Uebereinstimmung sollten gebracht werden, sei kaum zulässig. Denn offenbar berichten sie aus verschiedenen Quellen. Dionysius folge dem Cato, Livius vielleicht dem Valerius Antias, und von Cicero sei kaum zu zweifeln, daß er auch diesen Theil seiner Nachrichten über altrömische Verfassung aus dem Polybius geschöpft habe, der mit dem Scipio, welchen er redend einführt, ohnehin in persönlichem Verkehr gestanden. Da aber der Ursprung jener Quellen so wenig bekannt, wie der Grad ihrer Verlässigkeit zu bestimmen sei, so scheine bei Vergleichung ihrer Verschiedenheiten nicht die Synchysis, sondern die Diakrisis, oder die Scheidung und Getrennthaltung ihrer Nachrichten das rechte Verfahren, und Cicero's Stelle für sich betrachtet, könne auch aus sich ohne jene bedenkliche Annahme eines so offnen arithmetischen Irrthums erklärt werden."

Dagegen bemerkte Prof. Ritter unter Anderm: „Die behauptete Verschiedenheit der Quellen scheine ihm noch keineswegs über den Zweifel gestellt, auch sei bei der großen Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher Cicero seine philosophischen Schriften ausgeführt habe, es gar nichts Seltenes, bei ihm auf viele, starke, und noch bedeutendere Irrthümer zu stoßen, wie dieses namentlich in Bezug auf den Stoff der Bücher de finibus bonorum et malorum Madwig in Kopenhagen vor Kurzem nachgewiesen habe."

Doch gab der Redner zu, daß seine Ansicht über diese, der Betrachtung so viele Seiten darbietende Streitfrage noch weiterer Begründung bedürftig sei, hielt sie aber derselben zugleich für fähig.

Für den Augenblick mußten die wesentlichen Gesichtspunkte erschöpft scheinen. Bei der sehr vorgerückten Zeit wurden mit Genehmigung der Versammlung die noch rückständigen anderweitigen Debatten auf den ersten Theil der dritten Sitzung anberaumt, und die zweite vom Vorsitzenden aufgehoben.

IV.

Protokoll der dritten öffentlichen Sitzung.

Bonn, am 2. Oktober 1841.

Indem der Vorsitzende als erstes Geschäft der heutigen Sitzung die Berichterstattung über die Suringarsche Preisaufgabe und die Vertheilung des Preises selbst ankündigte, schickte er noch die Mittheilung voran, daß im Namen des Herrn Suringar dessen Schwager, Professor Roorda aus Amsterdam, anwesend sei, und daß derselbe zugleich zwei auf Java bezügliche, in dessen Landessprache gedruckte, aus einer Leydener Officin hervorgegangene Werke dem Vereine zu offeriren die Güte gehabt habe. Es wurde auf den Antrag des Vicepräses beschlossen, diese Werke, nachdem sie zur Ansicht ausgelegen, an die Königliche Universitätsbibliothek zu Bonn zu überweisen. Eine von Herrn Suringar selbst in Deutschland gehaltene Gelegenheitsrede, in der sich dieselbe humane Gesinnung aussprach, die sich dem Vereine schon längst bewährt hatte, so wie ein philosophisches Schriftchen des Dr. Wenner aus Bonn, wurden in den, von den gefälligen Gebern zu diesem Behuf bestimmten Exemplaren vertheilt.

Hieran reihte sich, vorgetragen von Dr. Züllig, der **Bericht über das Resultat der Geschäfte des Preisgerichtes zur Beurtheilung der Antworten auf die Suringar'sche Preisfrage:**

„Welches sind die Ursachen, warum so viel Gutes, was die Kinder in der Schule gelernt haben, wieder verloren geht, sobald und nachdem sie die Schulen verlassen haben? Welche Mittel können gegen diesen Verlust nach dem Verlassen der Schüler angewendet werden? u. s. w."

erstattet von den im October 1839 in Mannheim dazu ernannten und im October 1840 in Gotha bestätigten Preisrichtern: Dr. Soldan in Gießen, Professor und Kreisschulinspector Dr. v. Osiander in Stuttgart, Ministerialrath Dr. Zell in Karlsruhe, Dr. Züllig in Heidelberg. *)

„Nicht weniger als 65 Schriften, zum Theil von nicht geringem Umfange, eine in französischer, die andere in deutscher Sprache, sind zur Bewerbung um die Ehre der besten Beantwortung dieser Frage, und um den Gewinn des dafür ausgesetzten Preises eingegangen, sechszig schon vor dem ersten Januar 1840, als dem dafür bestimmt gewesenen äußersten Termine, sechs weitere erst im Februar, März und Mai d. J. Auch unter diesen letzten befanden sich noch lobenswerthe, selbst vorzügliche Arbeiten; aber diejenigen, welche geeignet schienen, sich den

*) „Herr Oberstudienrath Schacht in Darmstadt hat zu seiner Zeit erklärt, wegen fortdauernder Kränklichkeit aus der Zahl der Preisrichter austreten zu müssen."

Preis streitig zu machen, wurden in jener großen Mehrzahl von früher eingegangenen Abhandlungen gefunden, so daß es also nicht nöthig war, die Frage: ob auch die letzteren noch zur Concurrenz zuzulassen seien, zur Discussion zu bringen."

„So verschieden nun diese Arbeiten unter sich sind, so entschieden werthlos die einen, so höchst werthvoll die andern, so muß doch besonders über diese letzteren zum Voraus die Bemerkung ausgesprochen werden, daß gerade sie von dem eigentlichen Boden der Preisfrage sich mehr oder weniger entfernen. Die Preisfrage bezieht sich nach der ihr in der Bekanntmachung vom 3ten October 1839 gegebenen Fassung vorzugsweise erstens auf die Volksschule, zweitens auf die „nach dem Verlassen der Schule" anzuwendenden Mittel zur Verhütung des Verlustes der von dort davon getragenen Mitgift. Man hätte daher erwarten sollen, daß vorzugsweise der Unterricht der Volksschule bei der Beantwortung der Frage im Auge gehalten, und daß der Hauptnachdruck auf die Vorschläge, über die, nach dem Verlassen der Schule anzuwendenden Mittel zur Verhütung jenes Verlustes gelegt würde. In der letzteren Beziehung durfte man von einer erschöpfenden Beantwortung der Frage eine umfassende Darstellung und Kritik der in dieser Hinsicht schon bestehenden Einrichtungen erwarten, woran sich dann, so schien es die Frage zu fordern, die Vorschläge angeschlossen hätten, auf die das Vorangehende geführt hätte."

„In dieser bestimmten Richtung und Begrenzung ist jedoch im Allgemeinen diese Preisfrage in den vorliegenden Beantwortungen nicht behandelt worden. Wenn auch die Meisten auf das Volksschulwesen mehr oder minder besondere Rücksicht genommen haben, so geschah dieß doch nicht in befriedigendem Maße. Vielmehr haben die meisten und gerade die bedeutendsten Arbeiten sich nicht blos auf den gesammten Schulunterricht ausgedehnt, sondern auch die hierher gehörigen Fragen in der größten Allgemeinheit behandelt. Ebenso haben zwar die Verfasser die nach dem Verlassen der Schule zu dem angegebenen Zwecke anzuwendenden Mittel mehr oder minder ausführlich behandelt, aber doch nicht mit der überwiegenden Bevorzugung und in der Vollständigkeit, wie es nach der Fassung der Preisfrage hätte sein sollen."

„Dagegen läßt sich andrerseits nicht verkennen, daß allerdings die Preisfrage auch jene andere freiere Auffassung nicht allein zuläßt, sondern auch selbst anbahnt, indem sie in den beigegebenen näheren Bestimmungen ihrer Meinung die Forderurg aufstellt, daß auch auf die Frage: „ob nicht vielleicht in dem Unterrichte selbst der Keim des fraglichen Verlustes liege," eingegangen werde. Eben so wenig kann verkannt werden, daß diese freiere, sich einen weiteren Raum gestattende, Auffassung der Preisfrage zugleich die voraussichtlich fruchtbarere ist. Zwar allzueng wurde sie ohne Zweifel von Denjenigen aufgefaßt, die sie hie und da in Zeitschriften und an andern Orten ganz und gar verworfen haben, indem sie glaubten, daß sie auf unrichtigen Ansichten von der Sache selbst beruhe, daß sie etwas Irriges als eine Thatsache voraussetze (nämlich daß auch von dem wirklich Guten, das die Schule gut gelehrt und der Schüler gut gelernt habe, wieder Vieles bald nach dem Verlassen der Schule verloren zu gehen pflege,) daß demgemäß die Frage blos dahin gehe: welche Einrichtungen man, vielleicht mit großer Kraftanwendung zu treffen habe, um dieß angebliche Uebel zu verhüten oder doch zu mindern, kurz, daß bei derselben nicht weniger übersehen sei, als daß es weder möglich, noch an sich nothwendig sei, Mittel zu erdenken, durch deren Anwendung aller Unterricht, den die Jugend bis zum Verlassen der Schule würde genossen haben, für immer fixirt würde, daß, wenn es solche Mittel gäbe, doch der Zweck des Aufwandes der dazu in Anspruch zu nehmenden Kräfte kaum werth

Digitized by Google

sein würde, und daß diese Kräfte, um hier zu dienen, nur dadurch gefunden werden könnten, daß man sie ihren wichtigeren und nothwendigeren unmittelbaren Bestimmungen entzöge. Ob dieser Mißverstand sich nicht von vorn herein durch einige Modificirung der Preisfrage hätte verhüten lassen, mag hier um so mehr unerörtert bleiben, da es auch das Comité, das zu seiner Zeit zur Redaction der Mannheimer Verhandlungen beauftragt war, nicht für gut fand, sich darüber auszusprechen, warum die Preisfrage einfach so war aufgenommen worden, wie sie der verehrte Mann, der sie gestellt und einen so ansehnlichen Preis für die beste Beantwortung derselben ausgesetzt hatte, selbst formulirt hatte. Genug, die Preisfrage enthält die schon angeführte nähere Bestimmung ihrer Meinung, und daß diese auch von dem aufmerksameren Auge nicht übersehen wurde, liegt in den eingegangenen besseren Abhandlungen zu voller Genüge vor. Zugleich führte allerdings die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt auf die umfassendere, würdigere, fruchtbarere Behandlung des Gegenstandes der Preisfrage. Indem das Treiben der Schule selbst ins Auge gefaßt und untersucht werden sollte: „ob nicht Manches, das den Namen eines guten Unterrichts trägt, doch eigentlich nicht gut ist, und wenn es auch gut ist, ob es nicht auf eine solche Weise gelehrt und gelernt werde, daß es schwerlich werde gedeihen können“, indem überdem dabei „besonders“ aber auch nur „besonders“ an diejenige Jugend gedacht werden sollte, die nicht für den gelehrten Stand, und damit zum Besuche der Universität bestimmt sei, so konnte der tüchtige Beantworter der Preisfrage durch diese Bestimmungen sich ermächtigt, und selbst aufgefordert sehen, Alles was ihm ein wichtiger Moment der pädagogischen Wissenschaft besonders in ihrer Anwendung auf das Volksschulwesen und auf die Volkserziehung zu sein schien, mit in den Kreis seiner Untersuchung zu ziehen. Er konnte dabei den Zweck und die Principien, die Methode, den Gang, das Ziel der rechten Volkserziehung und des rechten Volksunterrichts nicht allein wissenschaftlich beleuchten, sondern diese seine Beleuchtung auch auf die factischen Verhältnisse, auf die gegenwärtigen Zustände des Schulwesens, besonders des Volksschulwesens, auf die Verbesserungen, die sich bereits Bahn gemacht und auf die, welche noch zu bewerkstelligen sind, überhaupt auf Alles, was nach seiner Ansicht in dieser Beziehung dem Volke und namentlich dem Geschlechte unserer Zeit besonders noth thue, ausdehnen. Er brauchte sich dabei nicht auf die Elementarschule zu beschränken, sondern konnte sich auch über die höheren Lehranstalten bis zur Universität, über höhere Bürgerschule, Gewerbschule, Sonntagsschule, Gymnasium und höhere weibliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten verbreiten. Bei dem Allem konnte, ja mußte er zeigen, daß er mit der ganzen Litteratur des Gegenstandes, bis auf die neueste Zeit herab, speciell bekannt sei, und so wie er in dieser Beziehung Kritik üben konnte, so konnte er auch seine Leser über das Einzelne, worüber er nach dem Plane seiner Arbeit sich kurz fassen mußte, an die geeigneten Schriften verweisen. Das Preisgericht konnte nicht anders denken, als daß demjenigen, der in diesem Sinne die ganze Frage, durch alle ihre Momente hin, am umfassendsten, gründlichsten, lehrreichsten und anregendsten für die, denen die Volksbildung und der Jugendunterricht, so wie die fortwährende Verbesserung des dafür Bestehenden, entweder von Amtswegen, oder bloß aus innerer Theilnahme am Herzen liegt, behandeln würde, vor allen Andern der Preis gebühre, und der menschenfreundliche Sinn, den der edle Preissteller durch diese Preisaufgabe und durch die Aussetzung des Preises beurkundet hat, läßt unbedenklich voraussetzen, daß auch Er mit dieser Ansicht einverstanden sei, indem er, selbst wenn er nur etwas Beschränkteres bei seiner Frage beabsichtigt hätte, es doch gewiß gerne sehen wird, wenn

Digitized by Google

neben dem Segen, den er zunächst davon erwartete, auch noch ein reicherer daraus erwachsen sollte."

„Von diesen Grundsätzen ausgehend, konnte das Preisgericht aus allen diesen 65, größtentheils ganz unter der Linie der dazu erforderlichen Tüchtigkeit zurückgebliebenen Arbeiten nur deren 12 als solche ausscheiden, die nach Inhalt, Ordnung und Darstellung etwas Vorzügliches darböten. Aber unter diesen waren wieder solche, die sich entweder nur auf einzelne Momente der Preisfrage gründlich einließen, oder das Ganze zu skizzenhaft und mit zu wenig Rücksicht auf die hieher gehörige Litteratur behandelten, als daß sie, bei allen ihren sonstigen Vorzügen, den Preis hätten aussprechen können. Noch blieben 2—4 Abhandlungen von größerer Ausführlichkeit, die sich den Preis streitig zu machen schienen, aber als nun auch diese noch näher mit einander verglichen wurden, so trat vor den Augen des Preisgerichts Eine derselben in überwiegender Bestimmtheit als diejenige hervor, die allen den oben aufgestellten Forderungen am reichsten entspricht. Dieser also wurde der Preis zuerkannt. Sie führt die Devise: Ardua res est vetustis novitatem dare, novis auctoritatem. Plinius. Von dieser Arbeit nachher mehr."

„Ehe wir nämlich zur näheren Charakterisirung der zu krönenden Preisschrift und zur Frage nach dem Namen ihres Verfassers fortschreiten, sei es erlaubt, noch einmal auf jene andern 12 Arbeiten zurückzukommen, die von dem Preisgerichte noch weiter für preiswürdig erkannt wurden. In der Art und Weise, wie die Verfasser dieser Schriften die Preisfrage auffassen und derselben zu genügen suchen, weichen sie weit von einander ab, indem die Einen mehr ihre Aufmerksamkeit auf den Unterricht allein, die Andern mehr auf die Erziehung, auf die Pflege der ethisch-religiösen Anlagen, auf die gesammte Volksbildung, die Einen mehr auf die Dorfschule, die Andern mehr auf die Elementarschule in den Städten, noch Andere mehr auf höhere Lehranstalten richten, Einige auch mehr sich zur Aufgabe machen, auf psychologischem Wege darzuthun, wie das wirksame Lehren und Lernen beschaffen sein müsse; aber um so besser würde sich aus denselben eine reiche Sammlung von werthvollen pädagogischen Bemerkungen und Erfahrungen ziehen lassen, und gern würde das Preisgericht wenigstens noch 2 bis 3 dieser Schriften als diejenigen, die der zu krönenden wenig nachstehen, näher kenntlich zu machen suchen, wenn dieß nicht über seinen Auftrag hinausginge und wenn es nicht als ungerecht erscheinen möchte, daß — wie doch nicht zu vermeiden wäre, — dann wieder so viele andere, die doch auch ihr eigenthümliches Verdienst haben, ganz übergangen würden. Aber wünschen und selbst hoffen darf man, daß mehrere dieser tüchtigeren Mitbewerber für sich ihre Arbeiten dem Druck übergeben werden und selbst für den Verein der Deutschen Philologen und Schulmänner dürfte vielleicht diese Sammlung von Preisschriften von höherem Interesse sein, als auf den ersten Blick geglaubt werden möchte. Es wird nämlich in mehreren dieser Schriften dieser in ganz Deutschland, ja in der ganzen gelehrten Welt in so hohem Ansehen stehende Verein auf eine eben so wohl überlegte als energische Weise aufgefordert, sich an die Spitze einer großen gemeinschaftlichen Kraftanstrengung zu Gunsten der deutschen Volksbildung und des Unterrichts auch in den untern Lehranstalten zu stellen, und das darüber von dem Einen und Andern Gesagte ist so klar gedacht und hat so viele gute Gründe für sich, daß wirklich einmal später daran gedacht werden könnte, in wie weit und auf welche Weise diesem Wunsche entgegen zu kommen sei."

„Noch ist einer Schrift zu erwähnen, die zwar nicht auf die Ehre, sich den gelehrten Arbeiten

Digitized by Google

der Elite der Preisbewerber zur Seite zu stellen Anspruch machen kann, die aber doch ihre eigenthümlichen Vorzüge hat. Von einem Großherzoglich Hessischen Landschullehrer verfaßt, enthält sie eine so naive, gemüthliche treue, auch wirklich in Vielem höchst beachtungswerthe Schilderung von Scenen aus dem praktischen Leben des Landschullehrers, daß sie, von einem tüchtigen Revidenten durchsehen, wohl auch in einem größeren Kreise Leser finden würde. Das Preisgericht wünscht, daß es dem schätzenswerthen Verfasser einige Befriedigung gewähren möge, wenn er diesen Ausspruch vernehmen wird."

„Wir kehren nunmehr zu der Abhandlung Ardua res est etc. als derjenigen zurück, die das Preisgericht zum Gekröntwerden vorschlägt. Es ist eine der umfänglichsten Beantwortungen der Preisfrage (458 Seiten in 4.), eine Schrift, die sich durch umfassende Behandlung des Gegenstandes, durch Scharfsinn und Beobachtungsgabe, treffendes Urtheil, reiche pädagogische Erfahrung, Litteraturkenntniß und gute Auswahl der zahlreich eingeflochtenen litterarischen Notizen, endlich durch lichtvolle, gefällige, gewandte, lebendige und eindringende Darstellung mannichfaltig auszeichnet. Daß ihr Standpunkt, wie schon oben angedeutet worden, sehr allgemein ist, und nebst der Volksschule auch die Realschule und das Gymnasium umfaßt, hat man nicht geglaubt, ihr als Fehler anrechnen zu müssen. Ihr Thema ist:

Die geringe Einwirkung der Schule auf das Leben.

Mit Recht nämlich sieht der Verfasser in der Preisfrage, neben der eigentlichen Frage, zugleich eine Behauptung aufgestellt, die Behauptung, daß bis jetzt Vieles von dem, was die Schule anstrebt, wieder verloren gehe, und er selbst tritt dieser Behauptung bei. Deßwegen glaubt er die Preisfrage als eine Aufforderung zu einer öffentlichen Revision unseres Schulwesens, nicht nach dem Maßstabe eines didaktischen oder pädagogischen Systems, sondern nach dem Thermometer der Erfolge, und zwar wie beistimmend angenommen wird, der noch immer nichts weniger als befriedigenden Erfolge ihrer Wirksamkeit im Leben und für das Leben fassen zu müssen. Indem aber anerkannt wird, daß allerdings unser, wiewohl äußerlich blühendes Schulwesen noch nicht die rechten Früchte für das Leben getragen habe, wird bemerkt, daß bei der Frage nach den Ursachen dieses Uebels, im Gegensatze zum Gedanken der Einwirkung der Schule auf das Leben, auch die Einwirkung des Lebens auf die Schule in Betracht zu ziehen sei. Erst nach der Erkenntniß dieser complicirten Art des Uebels könne zur Frage nach den Mitteln zu dessen Heilung fortgeschritten werden. Dieß wird in dem ersten, einleitenden Theile der Abhandlung ausgeführt; der zweite Theil faßt dann die Ursachen der geringen Wirkungen der Schule auf das Leben ins Auge, und ein dritter giebt hierauf die Mittel an, um den frühzeitigen Verlust des in der Schule Gelernten und in das Gemüth und Leben Aufgenommenen zu verhüten.

Als Ursachen der geringen Wirkungen der Schule auf das Leben werden angeführt:

1) Der Compler allgemeiner Ursachen, besonders: Larheit unserer Sitten, Frühzeitigkeit der Genüsse, mit einem Worte: Verweltlichung, welche Ursache besonders in dem Unterschiede der Erfolge des Wirkens der Stadt- und der Landschulen sich dem Auge darbiete.
2) Uebermaß und Unzeitigkeit des Unterrichts.
3) Unterbrechung des Unterrichts und der Erziehung.
4) Ungewissenhaftigkeit vieler Lehrer.

5) Unwissenheit und Einseitigkeit vieler Lehrer.
6) Taktlosigkeit vieler Lehrer in Methode und Pädagogik.
7) Charakterschwächen vieler Lehrer.
8) Gespanntes Verhältniß der Schule zur Kirche.
9) Ungünstige äußere Stellung der Lehrer.
10) Die schlimmen Einflüsse des Lebens vor, während und nach der Schulzeit.

Als Mittel zur Heilung der Gebrechen der Schule und zur Verhütung des frühzeitigen Verlustes der durch sie angebauten Bildung werden dann empfohlen:

1) Zuvörderst und vor allen Dingen die Annahme eines festen Princips für Unterricht und Erziehung, „des Princips der christlichen Civilisation.“
2) Erziehung des gesammten Lehrerstandes durch Gründung besonderer Lehranstalten für alle Gattungen von Lehrern.
3) Verbesserte Aufsicht über die Schulen.
4) Verbesserung der äußeren Verhältnisse der Lehrer.
5) Verbesserte religiöse Erziehung.
6) Verbesserte Zucht.
7) Vereinfachung und Stätigkeit des Schulorganismus.
8) Methodische Organisation des Unterrichts.
9) Erweiterung des erziehenden Kreises der Schule nach Unten.
10) Erweiterung des Kreises der Schule nach Oben.
11) Verbindung der Schule mit dem Volksleben, d. h. wie das Volk für das Interesse der Schulen zu gewinnen, wie das Schulwesen populär zu machen sei.
12) Pädagogische Vereine.
13) Verbesserte pädagogische Schriftstellerei.“

„Diese Uebersicht mag hinreichen, um der hochverehrlichen Versammlung eine Vorstellung von dem reichen Inhalte dieser Abhandlung, so wie von der Vielseitigkeit, Originalität und Gründlichkeit, in der alles darin Verhandelte hervortritt, zu geben. Dennoch hält das Preisgericht nicht für überflüssig, zu erklären, daß sein Ausspruch über diese Schrift, der alle Stimmen die erste Nummer zuerkannt haben, nicht auch die Billigung der hier und da hervortretenden Schärfe des Tons und Schroffheit der Urtheile involvire, noch weniger aber die unbedingte Zustimmung zu allem Einzelnen, besonders nicht zu allen darin ausgesprochenen allgemeinen und außerhalb des Bereiches der technisch-pädagogischen Seite des Gegenstandes liegenden Ansichten. Schon die Vielheit der verhandelten Gegenstände läßt vielmehr von vorn herein erwarten, daß da auch Dinge vorkommen werden, mit denen man weniger einverstanden sein konnte; und auch der Herr Verfasser hat dieß selbst nicht anders erwartet, sondern hat vielmehr die Beurtheiler in einer eigenen Beilage gebeten: „ihm diejenigen Stellen seiner Abhandlung zu bezeichnen, welche bei allenfallsigem Druck einer besonderen Revision bedürfen möchten,“ welche Revision er sich jedenfalls vorbehalten hat. Diesem Ansuchen entspricht das Preisgericht in einer besondern, nur für ihn bestimmten Anlage, worin man demselben die dießseitigen Ansichten über Manches, das in der Gestalt, wie es vorliegt, gerechten Bedenklichkeiten unterworfen scheint, offen und ausführlich eröffnet. In dieser Theilung des Geschäftes unserer Aufgabe haben wir ein willkommenes Mittel zur Abkürzung dieses Berichtes gefunden, willkommen, weil es Pflicht war, dahin

Digitized by Google

zu sehen, daß Ihnen durch diese Nebenaufgabe die kostbare Zeit, die Ihnen zu Ihren wichtigen Verhandlungen ohnehin schon so eng zugemessen ist, nicht mehr, als zu vermeiden nicht möglich war, geschmälert würde. Ohnehin hat es um so weniger nöthig und selbst zweckmäßig geschienen, auch Ihnen diese unsere Erklärungen gegen den Verfasser, respective Ausstellungen und Vorschläge zur Abänderung vorzutragen, da vielleicht in der revidirten Abhandlung, dann, wann sie gedruckt zu Ihren Händen kommen wird, gerade das, worauf sie sich bezogen, entweder verschwunden oder abgeändert sein möchte."

Nach Anhörung dieses Berichtes eröffnete der Vorsitzende den mit der Aufschrift Ardua res est u. s. w. bezeichneten versiegelten Zettel, und verlas als Namen des Verfassers der gekrönten Abhandlung:

Dr. Curtmann,
Director der Realschule zu Offenbach am Main. *)

Auf geschehenen Antrag des Vorsitzenden wurde diesem Preisbewerber von der Versammlung der Preis förmlich zuerkannt. Die zu dieser Abhandlung von dem Preisgericht gemachten ausführlichen Bemerkungen legte Dr. Züllig zur etwaigen Einsicht der Anwesenden, so wie zu künftiger Mittheilung an den Verfasser, auf das Büreau nieder, benachrichtigte auch die Versammlung, daß der Buchhändler Herr Winter in Heidelberg zur Rücksendung der nicht gekrönten 64 Preisarbeiten freundlich erbötig sei: ein Erbieten, welches mit großem Dank angenommen wurde. Geheimer Hofrath Nüßlin aus Mannheim fügte die Erklärung hinzu, daß der dortige Stadtrath Winterwerber von Herrn Suringar schon ermächtigt sei, auf desfallsige Bescheinigung des Vereinspräsidii die ausgesetzte Preissumme baar auszuzahlen. Zuletzt erfreute Prof. Roorda die Versammlung durch Verlesung eines in deutscher Sprache abgefaßten, eigenhändigen Schreibens des Herrn Suringar an den Verein, welcher seinerseits den Prof. Roorda ersuchte, dem Briefsteller Dank und Hochachtung auszudrücken.

In Gemäßheit des gestrigen Beschlusses wurden jetzt die Debatten über Prof. Fiedlers Vortrag, betreffend die verschiedenen Methoden des lateinischen Sprachunterrichts, in der Weise eröffnet, daß dieselben, nach Befinden, zugleich das noch nicht erschöpfte Thema über Parallelgrammatik wieder aufnähmen. Es betrat zuerst Dr. Münscher aus Hanau die Rednerbühne, und äußerte sich, wie folgt.

„Der Redner, welcher gestern über lateinische Grammatik gesprochen hat, will die oft mangelnde Fertigkeit im Lateinisch-Schreiben durch unausgesetzte Uebungen bei unserer Jugend auf Gymnasien wiederherstellen. Darin werden ihm hier wohl Alle beitreten. Auch in seine Klage über die Verkehrtheiten manches grammatischen Unterrichts stimme ich mit ein. Ein Einprägen von Regeln, ohne unmittelbar dabei ihre Anwendung in der Sprache zu veranschaulichen, ist nur leerer Wortkram, mehr hinderlich, als förderlich für geistigen Fortschritt. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter. Selbst ein solcher Unterricht, der die Regeln zwar veranschaulicht, aber sie nur gelegentlich als bloßes Aggregat grammatischer Beobachtungen mittheilt, erscheint

*) Jetzt des Großherzoglich Hessischen Seminariums zu Friedberg.

mir als unvollkommen. Damit komme ich auf einen Punkt, worin ich von dem Redner völlig abweiche. Er verwirft nämlich allen systematischen Unterricht in der Grammatik und will überhaupt grammatischen Unterricht nur in der obersten Classe der Gymnasien gestatten. Meine Einwendung dagegen stützt sich auf den allgemein anerkannten Satz: daß der grammatische Unterricht nicht blos fertige Lateinschreiber, sondern auch — was noch wichtiger ist — tüchtige Denker bilden soll. Dieser Pflicht wird er nur dann genügen, wenn er die einzelnen Erscheinungen der Sprache auf Grundanschauungen, auf durchgreifende Analogieen, auf übereinstimmende Sprachgesetze zurückzuführen sucht. Indem er so das Einzelne nach Prinzipien zusammenstellt, wird er, meine ich, von selbst ein systematischer Unterricht. Auch ist der, von dem Herrn Redner gegen den todten Regelkram angeführte Gewährsmann, August Grotefend, durch seine lateinische Grammatik einer der eifrigsten Vertheidiger des systematischen Verfahrens."

„Die Erwähnung der lateinischen Grammatik von August Grotefend, welche für die lateinische und die deutsche Sprache dieselben Prinzipien zu Grunde legt, bietet mir eine passende Gelegenheit dar, um auf den vorgestrigen Vortrag über parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache zurückzukommen."

„Herr Bartelmann hat durch einen Vortrag über den eben bezeichneten Gegenstand eine von der vorjährigen Versammlung gestellte Aufgabe zu lösen gesucht. Er will nämlich bei dem dreifachen Sprachunterricht die von Becker aufgestellte Lehre von den drei einfachen Satzverhältnissen und ihrer Anwendung auf die Nebensätze zu Grunde gelegt wissen. Dieser Vorschlag scheint mir vollkommen begründet; ja ich glaube, daß die Aufgabe auf diesem Wege allein gelöst werden kann. Wenigstens ist bis jetzt noch kein Prinzip für die Syntax aufgestellt worden, das sich, wie dieses, in allen Erscheinungen der Sprachen so durchgreifend bewährte. Ein solches überall durchgreifendes Princip muß aber die vorjährige Versammlung bei der Bestimmung ihrer Aufgabe vorausgesetzt haben. Denn eine blos äußerliche Uebereinstimmung in der Reihenfolge der Lehrstücke kann sie doch wohl unter Parallelismus der Grammatiken nicht gemeint haben. Daher scheint mir der Vorschlag des Herrn Bartelmann aller Beachtung werth. Man kann ihn bekämpfen; man kann ihn modificiren; aber man kann ihn durchaus nicht mit Stillschweigen übergehen."

„Ehe ich jetzt eine Bemerkung zur Modification des Vorschlags mache, will ich nur noch anführen, daß der Vorschlag gewissermaßen schon praktisch ausgeführt ist. August Grotefend in seiner lateinischen Grammatik hat sich mit einigen Abweichungen, Raphael Kühner in seiner griechischen Grammatik hat sich fast unbedingt an die deutsche Grammatik von Becker gehalten, was Herr Bartelmann nicht einmal verlangt. An dem Gymnasium, welchem ich angehöre, wird deutsche, lateinische und griechische Sprache nach den Grammatiken jener drei Männer gelehrt, und nach meiner Erfahrung gedeiht der grammatische Unterricht im Lateinischen und Griechischen auf diese Weise recht gut, oder, um bescheiden zu reden, wenigstens weit besser, als er ohne dieß könnte."

„Die eine Bemerkung nun, die ich dem Vorschlag beizufügen habe, besteht darin, daß man die Spracherscheinungen nicht blos nach den drei Satzverhältnissen abtheile und das Idiomatische nachfolgen lasse, sondern daß man vorher die wichtigsten Wortformen, z. B. Particip und Infinitiv, in ihrer Gesammtbedeutung erläutere. Denn nach der von Herrn Bartelmann angegebenen Art würden diese Formen, obgleich man fast überall in der Grammatik auf sie stieße, dem

Digitized by Google

Lernenden doch nicht leicht zur vollen Anschaulichkeit gebracht werden. Diese Bemerkung wird durch die Grammatiken von Grotefend und Kühner unterstützt; denn dort findet man bereits diese Modification, die den Verfassern ohne Zweifel als nothwendig erschienen ist."

„Indem ich jetzt schließe, möchte ich noch einmal auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam machen. Es ist fast überall die wichtigste Frage für die Lehrer der drei Sprachen; an mehr als hundert Gymnasien wird darüber gestritten, geschwankt, gezagt. So möge es denn den Meistern der Philologie, möge es erfahrenen Schulmännern gefallen, sich über den Gegenstand zu äußern! Es gilt ja die Jugendbildung, und diese ist, wie wir gestern aus Welcker's Rede vernommen haben, das Band, welches die verschiedenen Zweige der Philologie zusammenknüpft."

Mit diesen Ansichten erklärte sich Prof. Fiedler im Ganzen einverstanden. Er bemerkte, „um jeder etwaigen Mißdeutung zu begegnen, daß er durch die Hinweisung auf eine früher in den lateinischen Schulen befolgte Methode, wie sie ihm, als dem Zögling einer sächsischen Fürstenschule, bekannt sei, keineswegs eine Verdrängung des grammatischen Unterrichts oder ein oberflächliches Betreiben desselben beabsichtige. An der Grammatik der alten Sprachen solle sich auch fernerhin der Geist des Knaben üben und durch sie zum Bewußtsein der mit der Sprache innig verknüpften Denkformen oder Kategorieen kommen. Allein man dürfe auch nicht den Inhalt über der Form vergessen und Leseübungen durch allzu viel grammatische Lectionen beschränken; jene seien vielmehr die Hauptsache. Für den Lehrer sei es allerdings leichter, die Stunde damit hinzubringen, daß er den Schülern das aufgegebene Pensum abfrage und mit der Aufgabe eines neuen, auswendig zu lernenden Abschnittes die Lection zur Freude der Schüler schließe, als wenn er mit der Bildung von geeigneten Sätzen, mit allerlei Fragen nach grammatischen Dingen, mit Erklärungen und anderweitigen Belehrungen mit den Schülern sich beschäftige und dadurch Theilnahme für seinen Lehrstoff erwecke, der sonst trocken vorgetragen, nothwendig Widerwillen in dem jugendlichen Gemüth erregen werde. Je trockener unterrichtet wird, desto weniger wird gelernt. Vor allen Dingen muß aber der Lehrer Herr der Sprache sein und sie selbst lieb gewonnen haben, damit diese Liebe auch auf die Schüler übergehe. Darin werde oft gefehlt, daß man jungen Lehrern oder solchen, denen die lateinische Sprache nicht gerade Lieblingsstudium sei, den ersten Unterricht im Lateinischen übertrage, der gerade nur dem Fähigsten anzuvertrauen sei, da so viel auf die ersten Eindrücke ankomme."

Hiernächst nahm Prof. Haase das Wort und sagte ungefähr Folgendes: „Wenn ich mir erlaube, das Wort zu nehmen, so geschieht dies keineswegs in der Hoffnung, daß es mir gelingen könnte, die Erörterung der uns vorgelegten Frage zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen; ja ich glaube selbst, daß dies der ganzen hochansehnlichen Versammlung hier nicht gelingen würde, da eben nicht die Debatte der Weg ist, auf dem das gewünschte Ziel erreicht werden kann, sondern vielmehr eine lange, sorgsame, auf alles Einzelne eingehende wissenschaftliche Forschung und Prüfung, und eine nicht minder lange und sorgsame praktische Erfahrung. Mein Zweck ist zunächst nur der, vor der Eile zu warnen, mit welcher wir gewohnt sind, Vorschläge und Ideen, die vor allen Dingen einer strengen Prüfung auf wissenschaftlichem Gebiet bedürften, noch vor dieser auf das Gebiet der Praxis zu übertragen und so die liebe Jugend Dinge durchexperimentiren zu lassen, welche sich gar oft nachher als unhaltbar herausstellen. Ich verzichte

Digitized by Google

darauf, über die jetzt schon erreichten praktischen Erfolge der vorgeschlagenen Methode zu sprechen, welche mein Vorgänger erwähnt hat, theils weil ich nicht in der Lage bin, Erfahrungen der Art zu machen, theils und noch mehr, weil ich glaube, daß es für jetzt darauf noch gar nicht ankommt. Wir alle sind darüber einverstanden, daß die herkömmliche Methode der Grammatik in vieler Beziehung mangelhaft sei; eine Verbesserung derselben ist zu einem allgemein gefühlten dringenden Bedürfniß geworden; aber es ist offenbar, daß dieser Fortschritt nicht von der Praxis, sondern nur von der Wissenschaft ausgehen kann, und daß er daher auch zunächst nur für diese und noch nicht für jene bestimmt ist. Unter den verschiedenen Versuchen aber, welche in neuester Zeit gemacht sind, um die grammatische Methode zu verbessern, hat die Beckersche deutsche Grammatik den meisten Beifall gefunden; sie ist beim deutschen Unterricht vielfach und, von geschickten Lehrern, gewiß mit dem besten Erfolge angewendet; sie ist ferner auch auf das Lateinische und Griechische übertragen in mehreren bekannten, für den Schulgebrauch bestimmten Büchern; sie ist endlich vor dieser Versammlung auch als diejenige bezeichnet worden, welche der in Rede stehenden Parallel-Grammatik der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache zum Grunde gelegt werden müßte. Es ist erfreulich, daß sie in dieser Beziehung einen so eifrigen, einsichtigen und beredten Vertheidiger an Herrn Bartelmann gefunden hat. Indem ich nun absehe von allen etwaigen praktischen Vortheilen und Erleichterungen, welche die Parallel-Grammatik überhaupt und namentlich die nach dem Beckerschen System construirte gewähren soll, erlaube ich mir bloß die Frage aufzuwerfen, ob von wissenschaftlichem Standpunkt aus der gethane Vorschlag haltbar ist. Sollte es klar werden, daß er dies nicht ist, so würde die unausbleibliche Folge sein, daß er auch in der Praxis sich nicht behaupten könnte, da diese der leichteren Anwendbarkeit zu Liebe doch nicht falsche Principien befolgen, sondern nur richtige und bewährte in populäre Form bringen soll."

„Es giebt nun aber, wissenschaftlich betrachtet, möglicher Weise nur drei verschiedene Methoden der Grammatik, die historische, die philosophische und die, durch welche beide vermittelt werden, die vergleichende. Die historische Grammatik betrachtet eine historisch gegebene, einzelne Sprache, ermittelt die Gesetze, denen ihr Material unterworfen ist, macht die Gesetze in sich durch Reproduction eines treuen Sprachgefühls lebendig, erkennt darin die eigenthümlichen Denkgesetze des Volkes, welchem die Sprache angehört, und das letzte Resultat dieser vom Einzelnen zum Allgemeinen fortschreitenden historischen Forschung ist die deutliche Erkenntniß des Volkscharakters, so weit er sich in der Sprache abdrückt, mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit und mit seiner Geschichte. Dies Resultat ist demnach ebenso wie die Grammatik, historisch; es will und soll nicht ein dürrer Extract allgemein logischer Wahrheiten sein, die in ihrer todten Abstraction uns weit abführen von dem historischen Boden des frischen Lebens und höchstens dazu benutzt werden können, für die Paragraphen einer modernen Logik zum Paradigma zu dienen. Es ist nicht zu besorgen, daß die Philologie einen solchen Abweg auf die Dauer verfolgen werde; denn sie ist selbst eine eminent historische Wissenschaft, und der lebendige Geist des Alterthums wird immer das Ziel unsres Erkennens und der Quell unsrer Bildung bleiben. Für unsere Grammatik ist daher die Aufgabe keine andere, als diesen lebendigen Geist möglichst klar und treu hervortreten zu lassen, zu zeigen, wie er von Anfang an in der Sprache war und ihr eine eigenthümliche Form und Anlage gab, wie er sich dann geschichtlich weiter ausbildete, sich freier bewegte und nach Maßgabe seiner Kräfte ein immer vielseitigeres Leben gewann,

geschickt wurde für allerhand Künste und Geschäfte, während ihm andere unzugänglich blieben; dann aber auch, wie er in dem Bewußtsein seiner feinen Bildung dem hingebenden Dienst würdiger, edler Ideen allmählich entsagte und sich eitel und überklug einer egoistisch geschäftigen Polypragmosyne hingab, um sich stets mit immer neuen Erfindungen, überraschenden und geistreichen Abweichungen von seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit zu schmücken, bis er diese sammt der ihr inwohnenden Lebenskraft ganz zerstört hatte und darum auch selber zu Grunde ging. Es bedarf keiner Erinnerung, in wie naher, inniger Verbindung das Wesen und Schicksal des Sprachgeistes mit dem ganzen Charakter und der Geschichte des Volkes steht; ja eine gründliche Erkenntniß desselben wird und muß zeigen, wie es ganz dieselben Wandelungen des griechischen und römischen Geistes waren, die zu gleicher Zeit kleine unscheinbare Regeln der Grammatik und — das Schicksal der Welt bestimmten. Wenn die bisherige Grammatik, befangen in einem mechanischen Regelwerk und äußerlicher Observation, diese Aufgabe der historischen Grammatik nicht gelöst hat, so folgt daraus nur, daß diese Aufgabe noch künftig zu lösen, nicht aber, daß sie nicht vorhanden ist; und es leuchtet zugleich ein, daß sie vor allen Dingen ein tiefes und gründliches Eingehen und Versenken in den Geist der *einzelnen* Sprache verlangt, wobei das bisher schon aufgeschichtete und auch künftig noch mit genauer Sorgfalt zu vermehrende äußere Material immer die wesentliche historische Grundlage bleibt; aber dieser Stoff und seine kritische Läuterung ist nicht mehr der letzte Zweck selbst, sondern nur die nothwendige Bedingung zur Erreichung des letzten für die Philologie erreichbaren Zweckes, des wahren und lebendigen Verständnisses der alten Sprachen und des in ihnen offenbarten griechischen und römischen Volksgeistes."

„Der directe Gegensatz hiervon ist die *philosophische Grammatik*. Ob diese überhaupt wird entstehen und Erhebliches leisten können, bevor die historische Grammatik das Ihrige gethan hat, will ich dahin gestellt sein lassen. Aber ihre Aufgabe würde sein, aus der allgemeinen Natur des menschlichen Geistes den nothwendigen Ursprung, den allgemeinen Charakter und die weltgeschichtliche Fortbildung aller menschlichen Sprache nachzuweisen. Es muß ihr darauf ankommen, zu zeigen, wie der geistige Entwicklungsgang des Menschen nicht nur auf eine Sprache überhaupt, sondern auch auf eine gewisse Gestalt, Gesetze und Geschichte derselben führt; aber alles dies hat sie lediglich aus der Natur des Menschengeistes zu entwickeln; die einzelnen historisch gegebenen Sprachen hat sie höchstens als erläuterndes Beispiel zu benutzen. Sie verhält sich demnach zur historischen Grammatik, wie die Philosophie der Geschichte zur Geschichte, wie Metaphysik zur Physik; sie ist also die Metagrammatik zur Grammatik. Gelänge es der Philosophie, die ganze weltgeschichtliche Entwicklung des menschlichen Geistes nach ihren nothwendigen Stufen so darzustellen, daß auch die einzelnen Sprachen als die Abdrücke eben dieser Entwicklungsstufen erschienen, und daß nicht bloß ein allgemeiner, vager Charakter derselben, sondern ganz bestimmte Sprachgesetze als nothwendig mit jeder Stufe verbunden aufgezeigt würden, so wäre dies ein Gewinn, dessen Größe sich bei dem heutigen Standpunkt der Sprachwissenschaft kaum ermessen läßt. Jedenfalls würde dabei das bisherige unfruchtbare Bemühen, die Sprachformen nach Möglichkeit den philosophischen Kategorieen anzupassen, als eine ganz verfehlte Richtung erscheinen, welche weder der Philosophie noch der Grammatik etwas hilft. Dagegen ist einleuchtend, daß die Sprachphilosophie auf dem angegebenen Wege den größten Nutzen haben würde für die historische Grammatik nach der obigen Bestimmung derselben, wofern man

es nämlich für der Mühe werth hält, das einzelne Volk mit seiner Eigenthümlichkeit auch in ein Verhältniß zu der weltgeschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts zu stellen. — Hiernach wird man leicht ermessen, was es mit dem, uns Philologen so häufig gemachten Vorwurf auf sich hat, daß wir die Grammatik nicht philosophisch behandeln; wir können und sollen dies überhaupt nicht in andrer Weise, als wie auch ein Historiker seinen Stoff philosophisch zu betrachten hat; für ihn wie für uns ist die Philosophie nur ein Hülfsmittel, um nicht an dem Aeußeren des Stoffes haften zu bleiben, sondern seinen ganzen geistigen Gehalt zu erkennen und so der Methode eine Richtung auf ein höheres Resultat von allgemein menschlichem Interesse zu geben. Wenn aber von den noch rückständigen Leistungen die Rede ist, so dürfte der Vorwurf, den wir unsrerseits den Philosophen zu machen haben, schwerlich geringer sein."

„Was endlich die dritte Methode betrifft, die vergleichende Grammatik, so verstehe ich darunter nicht das bloße linguistische Zusammenstellen leerer Sprachformen, deren Aehnlichkeit und Analogie nach Vielen bloß auf einem sinnlichen Wachsen, Herumranken und Vergehen beruht ohne geistiges Leben und ohne die Triebkraft eines innern, durch die Wissenschaft zum Bewußtsein zu bringenden Gesetzes. Weit entfernt, die große Bedeutung und die umfassenden Verdienste der heutigen Sprachvergleichung zu verkennen, glaube ich doch, daß sie den größten Theil ihrer Arbeit noch versäumt, so lange sie auf die Syntax gar nicht eingeht und in der Etymologie keine Gesetze findet, welche das Band zwischen Form und Inhalt, d. h. Bedeutung des Wortes bilden, so lange sie überhaupt nicht eine solche Einsicht in die verschiedenen Sprachen und ihren Geist zur Grundlage nimmt, wie sie die historische Grammatik bei jeder einzelnen zu bewirken hat. Für jetzt freilich ist dies noch eine Unmöglichkeit; aber es ist das Ziel, dem sich die vergleichende Grammatik mehr und mehr nähern wird und muß, und dann bildet sie die Vermittelung zwischen der einzelnen historischen und der philosophischen Grammatik, indem sie zwar mit historischer Forschung von dem Einzelnen einer jeden Sprache ausgeht und darin den besonderen, eigenthümlichen Volks- und Sprachgeist zu erkennen sucht; aber, indem sie dann verschiedene Sprachen vergleicht, muß sie von der einzelnen Nationalität absehen und zu allgemeineren Resultaten kommen, welche das Gemeinschaftliche verschiedener Völker in größerer oder geringerer Ausdehnung darstellen, und welche zuletzt mit den Resultaten der philosophischen Grammatik zusammentreffen, sobald beide Wissenschaften ihre Aufgaben vollkommen gelöst haben."

„Es scheint mir einleuchtend, daß dies die drei natürlichen, einzig möglichen Stufen aller Sprachforschung sind. Für uns folgt daraus, daß wir uns vor allen Dingen der ersten derselben zuzuwenden haben. Schaffen wir erst eine lateinische und eine griechische Grammatik, welche nicht bloß mechanische Regeln, sondern den lebendigen Geist der Griechen und der Römer je nach ihrer eigenthümlichen Entwickelung enthält, so wird diese Erkenntniß nicht nur unser eigenes Studium erhöhen und beleben, sondern sie wird auch einerseits für die philosophische Grammatik ein neuer Antrieb sein, andrerseits der vergleichenden Grammatik die ihr nothwendige sichere Grundlage geben; denn der Vergleichung muß die genaue Erkenntniß des Verglichenen in seiner Besonderheit vorausgehen. Nun ist freilich eine Verwandtschaft da zwischen dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen; wer könnte überhaupt heutzutage noch an der Verwandtschaft des indo-germanischen Sprachstammes zweifeln? Aber die Verwandtschaft, insofern sie allen dazu gehörigen Sprachen etwas Gemeinschaftliches mitgegeben hat, liegt weit jenseit ihrer historischen Entwickelung und Ausbildung. Wir sind noch weit davon entfernt, mit einiger

Digitized by Google

Bestimmtheit zu wissen, wie diese gemeinsame Mitgift sich vertheilt hat und in wie weit sie beschränkend und maßgebend für die weitere Entwickelung gewesen ist. Aber das steht fest, daß jedes Volk, mit seinem Antheil an dem gemeinsamen Sprachschatz versehen, gleichsam hinausgestoßen ist aus dem Lande seiner Kindheit; seine ersten kindlichen Ideen, die ursprünglichen, unbewußten Versuche, das Geistige und Sinnlische symbolisch durch Worte und Wortformen zu vermitteln, diese ersten Anfänge zu jeder weiteren Entwickelung hat es mitgenommen hinaus in eine ferne, fremde Welt, wo es sich durch mannichfaches Streben und Kämpfen eine Existenz und ein eigenes, selbstständiges Leben zu gründen hatte, wo es sich einleben mußte in eine andere Natur des Landes und Himmels und sich vertheidigen gegen neue Feinde und ungekannte Künste. So sind die Völker im Kampfe erwachsen zu einem eigenthümlichen Selbstbewußtsein, bei dem ihnen ihre ersten kindlichen Anschauungen und Erinnerungen, das Gemeingut mit ihren Stammverwandten, in unendlich weite, dunkle Ferne rückten; vielmehr ist es gerade die feste, ausgeprägte Eigenthümlichkeit, welche jedes Volk für sich unter seinen besonderen Verhältnissen frei entwickelt hat, durch die seine besondere Geschichte gestaltet und die Rolle bestimmt wird, welche es in der Weltgeschichte zu spielen berufen war. Diese Eigenthümlichkeit ist es also, welche, je gründlicher sie aufgefaßt wird, ein desto größeres wissenschaftliches Interesse gewährt, nicht nur für die specielle Geschichte, sondern auch für die Weltgeschichte und die Philosophie der Geschichte. Diese Eigenthümlichkeit hat die Philologie an den beiden alten Völkern zu erkennen in allen Theilen ihres Lebens, aber ganz besonders in der Sprache, worin sie ihre tiefste und geistigste Offenbarung findet. Soll demnach auch die Grammatik die Eigenthümlichkeit des Volkes und seines besonderen Sprachgeistes möglichst lebendig und treu darstellen, so muß es das erste Gesetz für die Systematik der Grammatik sein, den Geist jeder Sprache sich möglichst frei und eigenthümlich entfalten zu lassen und aus ihm selber mit treuer und unbefangener Forschung das System zu entwickeln, welches in ihm liegt. Ich frage daher, läßt sich auch nur entfernt das Verfahren rechtfertigen, daß man den freien und lebendigen Geist der griechischen und römischen Sprache in die Fesseln des Schema's der Satzlehre schlägt, welches Becker in neuester Zeit für das Deutsche erfunden hat? Wer gleichwohl diese unglückliche Arbeit unternimmt, der kann zunächst sicher sein, daß er durch sein deutsches Schema uns den Weg versperrt, um zu lebendiger Erkenntniß der eignen Bewegung der antiken Sprachgenien zu gelangen. Aber er unternimmt ferner auch eine Unmöglichkeit. Wer kann glauben, daß dies schematische Netz geschickt sei, um sich darin ein ihm fremdes geistiges Leben gleichsam fangen zu lassen? Im Gegentheil, dies Leben spottet solcher Form, die bald hier, bald da nicht zureicht, wenn man sie auch noch so viel reckt und drehet, und die jedenfalls keine innere, geistige Verwandtschaft hat mit dem Stoff, den sie in sich aufnehmen will. Man kann sich hiervon sehr leicht überzeugen, wenn man die Beckerisirten lateinischen und griechischen Grammatiken ansieht. Ihre Verfasser haben sich vergeblich abgemüht, die Sprachtheile so unter das Schema zu bringen, daß jeder an seinem Orte seine freie und natürliche Entwicklung fände; vielmehr zwängen sie gewaltsam einen Sprachtheil in einen Satztheil, wenn er auch nur scheinbar oder nur theilweise dahin gehört; oder sie reißen ihn in Stücke, wie der Genitiv halb im objectiven, halb im attributiven Satztheile steht; und dennoch behalten sie von dem so zugerichteten Ganzen der Sprache noch Reste übrig, die dann wohl oder übel als Anmerkungen, Zusätze und Anhänge beigegeben werden. So ist eine zusammenhängende Entwicklung dessen, was dem Geiste der Sprache nach wirklich zusammenhängt,

so ist das unbefangene Eingehen in die Eigenthümlichkeit der Sprache vielfach gehindert oder ganz unmöglich gemacht. Und welchen Nutzen kann nun etwa die Satzlehre bringen, der zu Liebe dies Alles geschicht? Glauben wir z. B., unsere Schüler werden die Natur eines Casus richtiger auffassen, oder vollends, sie werden besser Latein verstehen und schreiben, wenn sie zu sagen wissen: jetzt, indem ich diesen Genitiv, Dativ oder Accusativ, oder selbst dieses Adverbium setze, befinde ich mich im objectiven Satztheil? Aus dieser Betrachtung folgt sehr wenig für den richtigen grammatischen, gar nichts für den römischen Ausdruck."

„Wenn also die Beckersche Satzlehre nicht zur Grundlage der lateinischen und griechischen Grammatik gemacht werden darf, so ist aus denselben Gründen auch der Vorschlag einer Parallel-Grammatik überhaupt nicht annehmbar, da diese entweder demselben Schema folgen oder irgend ein anderes erst noch entdecken muß, das nimmermehr ohne Gewaltsamkeit und ohne Verwischung eigenthümlicher und lebensvoller Züge drei verschiedene Sprachen unter Einen Hut bringen kann. Ich verkenne nicht, daß dieser Plan, wenn er ausführbar wäre, einige Erleichterungen für die Praxis mit sich führen könnte; diese sind aber nur wünschenswerth, sofern darüber nichts Wesentliches versäumt wird. Die Uebereinstimmung in der Terminologie z. B., die für die obersten Classen nicht einmal unbedingt nothwendig ist, können sorgfältige Lehrer ohnehin unter sich bewerkstelligen. Wo aber die Sprachen selbst verschieden sind, da soll man ihre Verschiedenheiten recht sorgfältig darstellen, nicht aber sie verdecken. Arbeiten wir also, daß die Genien der alten Sprachen, nicht verdeckt durch moderne Umkleidungen, nicht begraben in todtem Stoff, nicht verwandelt in die Nebelgestalten abstracter Allgemeinheit, sondern in ihrer ursprünglichen, eignen Gestalt, voll ihres reichen und hohen Geistes in frischester Lebensfülle aufgefaßt, wie sie im Leben und in der Wissenschaft des Alterthums gewaltet haben, so auch uns zum Bewußtsein kommen, und zwar zuerst wiedergeboren für die Wissenschaft, und dann der Praxis zugeführt. Dies glaube ich, ist unsere Aufgabe, und in diesem Sinne denke auch ich mein Scherflein zur Förderung der jetzt so erfreulich angeregten grammatischen Studien beizutragen, und so nach Kräften wieder gut zu machen, was ich früher in der Noth auf demselben Gebiete gesündigt habe."

Gegen die von Prof. Haase ausgesprochenen Bedenken erinnerte Lehrer Bartelmann: „Was derselbe über die dreifache Behandlung der Grammatik (die historische, vergleichende und philosophische) und über die Autonomie der einzelnen Sprachen bemerkt habe, sei er ganz bereit zu unterschreiben. Die parallele Behandlung der Grammatik der drei Sprachen fange natürlich mit der historischen Behandlung der einzelnen Sprache an, und werde dann erst vergleichend. Herr Haase gebe die Gleichheit der grammatischen Verhältnisse in den drei Sprachen bis auf einen gewissen Punkt zu; Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit könne daher doch nicht durch eine Behandlung der Grammatik, die auf die gleichen Verhältnisse hinweise, leiden: wie weit aber die Verwandtschaft der drei Sprachen reiche, das nachzuweisen, sei eben die Aufgabe der parallelen Grammatik. Die allgemeinen Sprachverhältnisse könnten nur in der Muttersprache verstanden werden; und wenn sich daher nicht leugnen lasse, daß nur dadurch eine fremde Sprache erlernt werde, daß man mehr oder weniger bewußt die Verhältnisse der fremden Sprache mit den entsprechenden der Muttersprache vergleiche; so lasse sich auch nicht absehen, wie eine Behandlung der Grammatik, die diese meist bewußtlose Vergleichung zu einer bewußten

Digitized by Google

erheben wolle, die Autonomie und den Geist der einzelnen Sprache kränken und beeinträchtigen müsse."

Mit den von Prof. Haase entwickelten Ansichten erklärte sich dagegen ganz einverstanden Prof. Gerlach. Dabei machte er darauf aufmerksam, wie „das Streben nach einer allumfassenden Methode überhaupt einen sehr zweideutigen Werth habe. Denn wenn einerseits dieses Streben seinen Grund in der mehr wissenschaftlichen Richtung der Gegenwart habe, welche das früher empirisch Aufgefaßte in einer höhern Einheit zu begreifen suche, so habe nicht weniger mitgewirkt der verderbliche Geist einer Schule, welcher das lebendige Gebilde der Sprache in hohlen Abstractionen darzustellen suche, so wie der Mangel einer gründlichen Kenntniß der einzelnen Sprachen, welcher durch eine leichte Methode bedeckt werden solle, die bei aller scheinbaren Gründlichkeit doch nur eine ganz oberflächliche Auffassung der Sprache erzeuge. Wie denn namentlich die Elementar- oder Formenlehre, die Grundlage aller Sprachwissenschaft, nur auf dem historischen Wege dargestellt werden könne. Daher denn auch eine Methode, welche damit in Widerspruch stehe, nur nachtheilig wirken könne. Von dieser Sucht, eine neue, leichte Methode des Erlernens der Sprachen aufzufinden, sei wohl zu unterscheiden die wissenschaftliche Behandlung der Sprache selbst, welche wohl eigentlich erst durch die neuere Philologie, namentlich durch Hermann, begründet worden, und welche bestrebt sei, unter der Ergründung des historischen Entwickelungsgangs der Sprache die allgemeinen Gesetze aufzufinden, welche eben durch die verschiedenen Idiome zum Bewußtsein gebracht werden. Durch die Darlegung derselben werde allerdings eine gewisse Vergleichung der Sprachen möglich, die aber meistens auf die Auffindung von Unähnlichkeiten führen würde. Die Beckersche Methode, wie sie auf einer ganz willkührlichen und oberflächlichen Ansicht der Satzverhältnisse beruhe, möchte auch in ihrer Anwendung auf die deutsche Sprache von sehr zweifelhaftem Werthe sein. Wenigstens stehe sie nicht in Einklang mit der geistigen Entwickelung des Kindes, welches nicht an Abstractionen, sondern an einzelnen Anschauungen sich entwickele. Noch weniger möchte daher eine solche Methode zu empfehlen sein, um eine sogenannte Parallelgrammatik darauf zu begründen, die sich überhaupt auf ganz allgemeine Vergleichung in etymologischer und syntactischer Beziehung beschränken würde."

Eine andere Seite der früher vernommenen Erörterungen über grammatische Methode nahm Rector Dr. Kerlen aus Mühlheim an der Ruhr wieder auf, indem er bemerkte (anerkennend, „daß Prof. Fiedler viel Beifallswerthes über einen sehr wichtigen Gegenstand gesagt habe,) er möchte unserer Zeit doch in seinen Aeußerungen einiges Unrecht gethan haben, indem die jetzt üblichen Methoden des lateinischen Unterrichts überhaupt nicht zu verwerfen seien und keineswegs die Rathschläge der vom Redner angeführten und gepriesenen Koryphäen der Litteratur vernachlässigen; auch sei zu berücksichtigen, wie unsere heutigen Schulen den Zögling für so viele andere Gegenstände in Anspruch nähmen, wodurch größere Uebung im Lesen und Schreiben des Lateinischen erschwert würde. Frühere große Latinisten hätten ihre Muttersprache nicht ordentlich zu handhaben gewußt, was ihrer einseitigen Jugendbildung mit Recht vorgeworfen werden müßte. Zugleich sprach der Redner seine Ueberzeugung aus, daß die Schulbehörden, da die Methode, wenngleich bei jeder die Persönlichkeit des Lehrers das Meiste thäte, von Wichtigkeit sei, ohne Zweifel alle Sorgfalt anwendeten, das anerkannt Beste beizubehalten oder einzuführen, und dem

Lehrer die wünschenswerthe Freiheit in dem Unterrichte ließen, so nöthig auch Ueberwachung und Anordnungen seien gegen nutzlose Neuerungen und unsichere Experimente. Namentlich müsse sich im Preußischen Staate, über dessen Schulanordnungen er aus Erfahrung sprechen könne, in allen diesen Beziehungen jeder Lehrer glücklich fühlen, und mit großem Danke anerkennen, daß die Behörden auf die umsichtigste Weise auf alle wichtigen Erscheinungen und Vorschläge im Gebiete des Unterrichts genaue Rücksicht nehmen, und das bewährte Neue den Anstalten zu gut kommen lassen. Dieses zeige sich auch wieder in neuester Zeit in Bezug auf den Unterricht in den Sprachen."

Noch erhob sich Oberschulrath Friedemann zu einigen Aeußerungen. „Prof. Fiedler habe neben Hofrath Thiersch auch ihn als Zeugen der ältern Zeit aufgerufen, und die Sächsischen Klosterschulen als diejenigen bezeichnet, deren Schüler im Verstehen und Sprechen des Lateinischen stärker und geübter gewesen seien, als es heutzutage der Fall zu sein pflege; er habe sogar ihm den Antrag gemacht, Einzelnes ganz frei auszusprechen, namentlich in Beziehung auf das Abiturientenprüfungsedict. Alles, was Prof. Fiedler gerügt habe, bestehe allerdings zuweilen noch mehr als man wünschen müsse. Wir Aeltere, fuhr der Redner fort, haben allerdings ganz anders gelernt; wir mußten aber auch auf der Universität umlernen. Prof. Fiedler hat im Superlativ von noch bestehenden schlechten Methoden gesprochen. Ich erinnere hier an die trefflichen Worte, die einer meiner ältesten Schüler, Director Dr. Axt in Wetzlar, über die Mängel des heutigen Unterrichts in mehrern sehr beachtenswerthen Schriften gesagt hat. Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch Prof. Fiedler näher auf das Einzelne eingegangen wäre. Wir stehen auf dem Felde der Praxis, und müssen vor Allem zwischen Ober- und Unterklassen, oder auch zwischen Gymnasien und Progymnasien unterscheiden. Wo von der ersten bis zur letzten Klasse der Unterricht fortgeht, findet allerdings die methodisch-disciplinarische Behandlung oft nicht statt. Von einem andern Redner ist das Wissenschaftliche besonders hervorgehoben, und von einer Philosophie gesprochen worden; alle Philosophie geht aber auf Wahrheit aus. Haben wir noch keine, so müssen wir uns um eine umsehen. Ueber das, was in den untern Klassen geschieht, muß die Pädagogik entscheiden, und diese beruht auf Psychologie. Es wäre gut, eine solche pädagogische Behandlung zu entwerfen. Was am meisten hinderlich ist in Deutschland, ist eine Ueberfüllung der Klassen. Das ehemalige patriarchalische Verhältniß kann heutzutage nicht mehr stattfinden; in Holland besteht es noch. Wenn demnach für die untern Klassen das pädagogische, für die obere das wissenschaftliche Element hervorgehoben wird, so ist in solcher Vertheilung zugleich eine Vermittelung streitender Ansichten gegeben."

Den Schluß dieser Verhandlungen bildete ein resumirender Vortrag des Hofrath Thiersch. „Der von so vielen Seiten angeregte Stoff sei sehr mannichfaltig. Der Vortrag des Prof. Fiedler gehe auf einen Mißbrauch der Kräfte der Jugend in Beziehung auf formelles und technisches Einüben. Allein die Rüge des Mißbrauchs dürfe den Gebrauch nicht aufheben. Zum Grunde gelegt werden müsse strenge Einübung der Formen. Dabei könne ein geistvoller Lehrer über die Elemente rascher hinweggehen, und später das Versäumte nachholen, was ein anderer in geordneter Weise hinter einander abmache. Im Allgemeinen brauche weniger von einer oder der andern Methode die Rede zu sein, als von einer Potenz, die über Allem stehe: das sei die Persönlichkeit des Lehrers. Wie es ein altes Princip sei, daß ein guter Lehrer gute

Digitized by Google

Schule, ein schlechter Lehrer schlechte Schule mache, so mache ein guter Lehrer eben auch gute Methode, während ein schlechter selbst die gute verderbe. Zweitens sei die Rede gewesen von der Behandlung der Sprache. Jede Sprache habe sicherlich ihren eigenen Geist, und deswegen müsse jede autonom, unabhängig von der andern behandelt werden. Darin stimme er mit Prof. Haase vollkommen überein. Aber über dem Sprachgeist stehe etwas Höheres, Allgemeineres; das sei der allgemeine Menschengeist, der nach ewigen Gesetzen zum Selbstbewußtsein strebe und gelange. Er sei einer und derselbe in allen Sprachen, und werde sich bewußt nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen. Wenn nun von Parallelgrammatik die Rede sei, so sei deren Aufgabe, dasjenige, was der allgemeine Menschengeist sprachlich geschaffen, aufzufassen; allerdings bleibe aber dabei nothwendig, daß der besondere Geist einer jeden Sprache sorgfältig gewahrt werde. Je bestimmter dieß geschehe, desto herrlicher werde sich zeigen, wie der allgemeine Strahl des menschlichen Geistes sich in verschiedenen Farben breche. — Was nun das praktische Bedürfniß anlange, so sei die allgemeine Noth der Schulen hervorgegangen aus der Verschiedenheit der Terminologie, so wie der Stellung der Materien. Hier sei ἄνω καὶ κάτω ἅπαντα; solche Willkühr müsse aber durchaus beschränkt werden. Ob es denn nicht möglich sein sollte, eine bestimmte Terminologie aufzustellen, die von dem Deutschen ausginge? Warum denn ganz anders im Lateinischen und Griechischen, als im Deutschen z. B. die Casus- und Tempuslehre beschaffen sein müsse? Eine Parallelgrammatik habe das typische Element festzustellen. Eben so sei nicht abzusehen, warum nicht die Satzlehre das Typische parallel stellen und vergleichen solle? Der Unterricht werde durch Parallelgrammatik unfehlbar Erleichterung und Förderung zu gleicher Zeit gewinnen. Und nur in dieser Verbindung sei jene, die Erleichterung, etwas werth. Denn der Unterricht sei nicht da, um die Jugend spielend durch anmuthige Fluren zu führen; angestrengt werden solle und müsse sie. Dagegen sei es aber auch wieder eine Versündigung an der Jugend, sie in falsche oder unnöthige Schwierigkeiten zu verwickeln. Hinweg mit Allem, was einseitige, pedantische Gründlichkeit aus übergroßer Besorgniß beibehalten möchte! Erst dann sei ein Recht da, die wahren Schwierigkeiten festzuhalten und an ihnen die Jugend recht zu üben."

Laut gab sich der ungetheilteste Beifall zu erkennen, den die Versammlung dieser begeistert vorgetragenen und begeisternden Rede schenkte, aus welcher einen jeden die Elemente zur Versöhnung der Widersprüche beruhigend angesprochen hatten.

Der Vorsitzende zählte jetzt auf, welche Aufgaben dieser letzten Sitzung noch gestellt seien. Wegen der beschränkten Zeit mußte sich die Versammlung nicht nur die Kenntnißnahme von dem im Manuscript eingesandten Aufsatze des Dr. Fritsche (s. Protok. der vorbereit. Sitz. N. 5) versagen, sondern zog auch Prof. Walz den von ihm angekündigten Vortrag über antike Wandmalerei zurück, und erklärte ferner Prof. Ritschl nur einige Worte über das Unternehmen des von dem Verein in empfehlenden und fördernden Schutz genommenen Codex palaeographicus bemerken zu wollen. Er führte an, wie dieses Unternehmen nach dem, der vorjährigen Versammlung vorgelegten Plane nicht habe zur Ausführung kommen können, einzig und allein darum, weil der Lithograph Ackermann seinen bestimmtesten, mündlich und schriftlich gegebenen Zusagen sowohl in Betreff des Kostenpunktes als auch der technischen Ausführung nicht habe treu

Digitized by Google

bleiben können oder wollen. Doch sprach er die Hoffnung *) aus, daß demungeachtet das unstreitig zeitgemäße Unternehmen mit andern Kräften und nach etwas modificirtem Plane glücklich werde zum Ziele geführt werden, und begründete diese Hoffnung näher durch Vorzeigung zweier in Bonn angefertigter, gelungener Facsimile's von Schriftproben einer Handschrift des Terenz und einer andern des Ovid. Er hatte von jeder hundert Exemplare abziehen lassen, welche als bescheidenes ξενήιον unter die Anwesenden vertheilt wurden. Nachdem er noch erwähnt hatte, daß der bis jetzt erschienene Theil der neuen Bearbeitung des Ptolemäus von den Verfassern, Prof. Wilberg und Prof. Grashof aus Düsseldorf, zur Ansicht aufgelegt, so wie daß von Dr. Krosch aus Bonn einige Exemplare seines Schriftchens über die Kennzeichen unächter Münzen der Versammlung zur Disposition gestellt seien, vernahmen die Anwesenden, der festgestellten Tagesordnung gemäß, den Vortrag des Director Dr. **G. F. Grotefend über die neuen Reisewerke von Fellows:**

„Von der verehrten Versammlung habe ich den ehrenvollen Auftrag erhalten, einen kurzen Bericht über den Werth und die Wichtigkeit der Schriften zu erstatten, welche Hr. Fellows im vorigen Jahre über Kleinasien, und in diesem Jahre über Lycien insbesondere herausgegeben hat. So sehr mich jedoch das allgemeine Vertrauen des Vereins zu meiner Kenntniß des darin behandelten Stoffes erfreuet hat, so sehr muß ich um gütige Nachsicht bitten, wenn mein Bericht den gehegten Erwartungen nicht entsprechen sollte. Die zu beurtheilenden Schriften, welche ich bis jetzt noch so wenig kannte, daß es einer meiner Nebenzwecke der Hieherreise war, sie näher kennen zu lernen, haben einen solchen Umfang, daß ich sie in den wenigen Vormittagsstunden des einen Tages, welche ich ihnen widmen konnte, nur flüchtig durchsehen und durchlesen konnte, und in denselben Vormittagsstunden eines andern Tages nur dasjenige auszuziehen vermochte, was mir zur Mittheilung an den Verein von einigem Interesse zu sein schien. Wie nützlich schon das erste Journal des Hrn. Fellows, welches dessen Reisen durch Lydien, Mysien, Bithynien, Phrygien, Pisidien, Pamphylien, Lycien und Carien beschreibt, für die Topographie von Kleinasien gewesen ist, beweiset Kiepert's Karte von Phrygien, welche der Professor Franz in Berlin seiner Abhandlung über fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien beigegeben hat. Weit mehr leistet in dieser Hinsicht das neuere Werk, welches den Hrn. Kiepert veranlaßte, seinem topographisch-historischen Atlas von Hellas und den hellenischen Colonieen einen besondern Carton über den südwestlichen Theil von Carien beizufügen. Von den 36 Städten, welche Plinius als zu seiner Zeit in Lycien noch vorhanden bezeichnet, waren außer den beiden Hauptstädten der südlichen und nördlichen Abtheilung von Lycien, Xanthus und Tlos, durch frühere Reisende an der Küste eilf Städte ihrer Lage nach bekannt; Hr. Fellows fand im Innern von Lycien die Ruinen von eilf andern Städten, so daß nur noch ein Drittheil der von Plinius bezeichneten Städte unbekannt bleibt. So mancherlei Belehrungen der Historiker und Archäolog aus den abgezeichneten Bildwerken und colorirten Basreliefs zu schöpfen vermag, so wichtig sind für den Numismatiker die Verzeichnisse von den bisher noch unbekannten Münzen, und für den Botaniker die Verzeichnisse seltener Pflanzen. Zwar durchstreifte Hr. Fellows in seiner zweiten Reise nur das alte Lycien, welches er bei seinem ersten Besuche so reich an interessanten Gegenständen gefunden

*) Diese Hoffnung hat sich bewährt, und wird schon der fünften Versammlung das erste Heft des Werkes vorgelegt werden können. D. Red.

hatte, von Smyrna aus; aber nach dem, was Hr. Fellows darüber berichtet, scheint auch kein anderes Land in Kleinasien von so hoher Wichtigkeit für die Erweiterung unserer Kenntnisse zu sein. Die Zahl der noch erhaltenen Denkmäler und die Mannichfaltigkeit der Inschriften ist so bedeutend, daß Lycien eben so bearbeitet zu werden verdient, wie der verewigte Otfried Müller Etrurien bearbeitet hat. Ja! wenn uns auch Etrurien durch römische Schriftsteller bekannter geworden ist, so steht doch Lycien vielleicht in mehrfacher Hinsicht noch über Etrurien, da es nach meiner Ansicht den Orient mit dem Occidente vermittelt, sofern es diesem eben soviel mitgetheilt hat, als es vielleicht von jenem empfing, und da es nicht nur in Allem mehr Originalität verräth, als das meist nur nachahmende Etrurien, sondern auch seine Sprache aus den noch erhaltenen Inschriften leichter zu enträthseln ist."

„Wird gleich Apollon bei Homeros nicht darum λυκηγενής genannt, weil er in Lycien geboren ward, sondern weil man in ihm den Sonnengott als Sohn des Morgenlichtes (λύκη, *diluculum*) verehrte, wie Eos ἠριγένεια als Tochter des Morgendunkels hieß; so ist doch Lycien als die Heimath des Apollocultus zu betrachten, der von Patara nach Delos und von Delos nach Delphi u. s. w. verpflanzt ward. Eben dieser Apollocultus zeugt von hoher Bildung der Lycier im Alterthume, da sich Apollon als Symbol der Sonnenkraft in mancherlei moralischer Beziehung vom physischen Sonnengotte Helios, gleich sehr unterscheidet, wie Artemis von der Selene, und die vier Künste, welchen Apollon vorstand, die τοξική, μουσική, μαντική und ἰατρική, als eben so viele Zweige lycischer Kunst und Wissenschaft zu betrachten sind. Wie früh Lycien zu hoher Blüthe gelangt war, beweiset Homers Achtung für alles, was lycisch heißt. Die Lycier waren die angesehensten unter den Bundesgenossen Troja's, und ihr Anführer Sarpedon ein vielgeliebter Sohn des Zeus. Ihr Gott Apollon wird nicht nur in dem häufig wiederkehrenden Verse

Αἲ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον,

dem Vater Zeus und der Athene zur Seite gestellt, sondern in der Iliade als der geachtetste Gott gefeiert, mit dessen Beleidigung die Iliade anhebt, und durch dessen Pfeil Achilleus selbst erlag, sowie der lycische Bogenschütze Pandaros das Friedensbündniß zwischen den Troern und Achäern störte. Wie der lycische Bogen zur Erfindung der Leier Apollon's führte, so veranlaßte die Wölbung des arcadischen Schildes die Erfindung des wiederhallenden Lautenspiels; aber dessen Erfinder Hermes bezeugte so große Achtung gegen Apollon, daß er ihm seine Laute schenkte. Eine noch höhere Achtung für das sanfte Spiel der Apollonsleier spricht sich in der Sage von der Schindung des phrygischen Marsyas aus, wodurch sich die Phrygier als Freunde rauschender Musik und religiöser Schwärmerei von den lycischen Lyrikern ebenso unterscheiden, wie in Hellas die Böotier von den Athenern. Wenn wir gleich auch von den Phrygiern sehr schätzenswerthe Denkmäler besitzen, die in ein weit höheres Alterthum hinaufzusteigen scheinen, als die lycischen; so stehen doch bei Homer die Phrygier noch in einem fernern Hintergrunde, und einen so hohen Platz Apollon's Mutter Leto in der Götterversammlung einnimmt, so wenig weiß Homer etwas von der phrygischen Göttermutter Kybele zu sagen. Vom frühen Einflusse Lyciens auf die Bildung Griechenlands zeugen die Sagen vom ältesten Priestersänger Olen, welcher den Apollocultus Lyciens nach Delos übertrug, und von den sieben Werkmeistern aus Lycien, welche dem Prötus die mächtigen Mauern in Tiryns erbauten. Die älteste Heroensage der Griechen vom Bellerophontes spielt in Lycien, und der Name der carischen Stadt Pedasa oder Pegasa,

Digitized by Google

auf welche Hr. Fellows die Münzen mit der lycischen Aufschrift Fēd oder Fēg bezieht, beweiset, daß die Rossenamen Pedasus und Pegasus lycischen Ursprunges waren, wie der Name Leto der lycischen Bezeichnung einer Frau durch Lada entspricht. Darf man aus der lycischen Münzlegende Pttarazu für Patara auf einen lycischen Ursprung solcher Städte Asiens schließen, deren Namen auf assus, essus oder issus ausgehen; so haben sich die Lycier über die ganze West- und Südküste Kleinasiens von Assus in der Nähe des Hellesponts bis Issus an der Gränze von Syrien verbreitet. Ja! selbst im europäischen Thracien trifft man häufig dergleichen Namen an, wie Salmydessus am Pontus, und sogar in einzelnen Theilen von Griechenland, wie Mykalessus in Böotien. Daß Lycier ins troische Gebiet gewandert waren, bezeugt nicht nur der dort heimisch gewordene Apollodienst, sondern versichert auch der Sänger der Iliade ausdrücklich. Die mit einem Troer Tithonus vermählete Eos gehört eben sowohl dem lycischen Apolloccultus an, als die ephesische Artemis in Lydien. Gegen Lyciens Verwandtschaft mit Carien, worauf man aus der Aehnlichkeit einer carischen Grabschrift mit lycischen in Walpole's Reisen schloß, wird zwar von Hrn. Fellows bemerkt, daß die vermeintlich carische Grabschrift aus Telmissus stamme, mithin dem eigentlichen Lycien angehöre; allein die lycische Schrift, von welcher sich die phrygische Schrift durch größere Aehnlichkeit mit der altionischen unterscheidet, findet man doch sowohl auf carischen als auf cilicischen Münzen. Der Baustil lycischer Grabmäler, bei welchen Hr. Fellows vier Arten von Antiphellus, Tlos und Xanthus unterscheidet, stimmt ganz mit ähnlichen Denkmälern Persiens überein, und Hr. Daniel Sharpe, welcher in einem besondern Aufsatze über die lycische Sprache die lycischen Inschriften erläutert, wie Hr. Hermann Wiener die griechischen, betrachtet das lycische Volk als eine Mischung aus Griechen, Phöniken und Persen, weshalb er die lycischen Wörter bald mit ähnlichen Ausdrücken in Zend oder Pehlwi vergleicht, bald auch vermittelst der semitischen Sprachen und besonders aus dem Arabischen zu erläutern sucht."

„Hr. Sharpe, dessen Aufsatz für Sprachforscher das höchste Interesse gewährt, verbreitet sich besonders über drei Gegenstände, über lycische Sprache, Münzen und Inschriften. Seine Untersuchungen über die Sprache begann er mit dem Vorurtheile, daß sie aus dem Phönicischen stamme; er ward aber durch die große Menge geschriebener Vocale, deren Zahl auf zehen stieg, bald überzeugt, daß die lycische Schrift, gleich den persischen und indischen Sprachen, besondere Zeichen für lange und kurze Vocale habe, und daß die lycische Sprache, wenn auch offenbar dem sogenannten Indo-Germanischen Sprachstamme angehörend, dennoch eine eigenthümliche, für sich bestehende Sprache sei, deren Wörter nur selten auf einen Consonanten, sondern meist auf einen Vocal ausgehen. Man findet jedoch auch Endungen mit d, f, g, l, t, r, ss und z, wie Tramelez und Troûoûez, von den beiden Benennungen Tramele und Trööuneme, wodurch in den lycischen Inschriften der Name Lyciens umschrieben zu werden pflegt. Tramele ist nach Hrn. Fellows der südlichere Theil mit der Hauptstadt Arna, welche die Griechen nach der Wasserfarbe des vorbeifließenden Stromes Xanthos nannten; Trooes aber der nördlichere Theil mit der Hauptstadt Tlos. Die in diesen Ländern aufgefundenen Münzen theilt Hr. Sharpe nach drei verschiedenen Perioden der Unabhängigkeit Lyciens ab. Die ältesten Münzen mit lycischer Aufschrift sind aus der Zeit vor der Eroberung durch die Perser um 550 v. Chr. G.: ein paar andere scheinen aus der Zeit nach dem Abfalle von den Persern zwischen Xerxes und Alexander von Macedonien zu stammen; die Münzen mit der griechischen Aufschrift *Λυκίων* und Symbolen

des Apollocultus wurden während der Unabhängigkeit Lyciens und Cariens von 168 v. Chr. G. bis 50 n. Chr. G. geprägt, da der Kaiser Claudius diesen Ländern ihre Freiheit raubte. Die Inschriften anderer Denkmäler gehören ebenfalls verschiedenen Zeitaltern an, sind aber doch nicht aus späterer Zeit. Die ältesten Inschriften enthält ein Obelisk bei Xanthus auf seiner Nordost- und Nordwestseite, wogegen die Inschriften der Südost- und Südwestseite etwas jünger zu sein scheinen. Zwischen diese ordnet Hr. Sharpe die Inschrift unter der Darstellung eines Kampfes; alle die Grabschriften der ersten, wie der zweiten Schrift des Hrn. Fellows stammen aus der römischen Kaiserzeit. Der Obelisk ist oben verstümmelt: in der ältesten Inschrift desselben sind nur noch die vier ersten Zeilen lycische Schrift; auf diese folgen eilf griechische Zeilen, während alles Uebrige wieder aus lycischer Schrift besteht. Die Abschrift der griechischen Zeilen ist jedoch so unvollkommen, daß nur Weniges davon lesbar ist: man erkennt nur deutlich, daß darin die Rede von einem Sohne des Harpagus ist, welcher auch in der beigefügten lycischen Inschrift vorkömmt. Hr. Sharpe erkennt in diesem Harpagus den Eroberer und Beherrscher Lyciens unter Cyrus, und glaubt auch in den lycischen Worten sēwē pasau oder pasawu, besondern wenn das s wie sh gesprochen sein sollte, den persischen Titel eines Königs der Könige zu erkennen. Diese Deutung ist jedoch eben so unsicher, als die Beziehung der Worte Aoûra und Aoûremez auf Abora nazda oder Ormuzd. Sowohl in der griechischen als lycischen Inschrift kömmt das Wort Arina vor; daß dadurch aber Arna oder Xanthus bezeichnet werde, läßt sich eben so wenig erweisen, als die Bezeichnung des Xerxes durch das Wort Zerssē in derjenigen Inschrift, welche eine öffentliche Verordnung oder Bekanntmachung zu enthalten scheint. Hr. Sharpe bemerkt selbst, daß man den Gebrauch der Interpunction und der Buchstaben *H* und *Ω* in der griechischen Schrift unvereinbar glauben könnte mit der Bestimmung eines Zeitalters von fünfhundert Jahren vor Christi Geburt; er glaubt aber, daß auf die Schrift des Orients keine Anwendung leide, was von der Schrift des Occidents gelte. Allerdings scheiden auch die phrygischen Inschriften, ungeachtet sie bis in die Zeit eines Midas hinaufreichen, die Wörter durch Punkte; aber den Gebrauch eines *H* und *Ω* möchte man doch selbst in Asien nicht gar hoch über die Zeit des peloponnesischen Krieges hinaufsetzen können, so daß der erwähnte Harpagus schwerlich der Feldherr aus des Cyrus Zeitalter zu sein scheint. Mit mehr Sicherheit hat Hr. Sharpe die Geltung der Zeichen des lycischen Alphabets vermittelst der Namen bestimmt, welche sowohl in griechischer als lycischer Schrift vorkommen."

„Als ich mich vor zehen Jahren mit der Enträthselung der lycischen Schrift und Sprache beschäftigte, konnte ich nur fünf Inschriften aus Walpole's Reisen mit einander vergleichen; Hr. Fellows hat aber noch mehr als zwanzig Nummern von Inschriften zur Vergleichung geliefert. Doch findet sich darunter nur eine einzige zweisprachige Inschrift; wogegen ich schon im J. 1836 durch die Güte des Hrn. Raoul-Rochette eine noch einmal so große zweisprachige Inschrift von einem Grabmale zu Antiphellus, erhielt, welche ihm durch Hrn. v. Cadalvine, als ein Auszug seines Freundes, des Hrn. Borell, aus dem Journal of David Ross mitgetheilt war. Mit Hülfe dieser Inschrift wird man noch mehr von lycischer Sprache zu erforschen im Stande sein, da sie mehre Sätze zur Vergleichung liefert. Bis jetzt ist von lycischer Declination und Conjugation nur wenig bekannt, und man kennt überhaupt wenig mehr als die Namen für Frau, Sohn und Tochter. Hr. Sharpe hält lada für den Nominativ zur Bezeichnung einer Frau, dessen Dativ lade, und im Plural ladu lautet. Der Sohn heißt tedēeme, und die Tochter zzemaze; der Dativ

Digitized by Google

jenes Wortes lautet im Singular eben so, im Plural aber tedēemē mit langem ē am Ende; man lieset aber auch tēdēsaemē zur Bezeichnung der Kinder im Dativ. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alles aufzählen wollte, was Hr. Sharpe zur Erläuterung der lycischen Inschriften bemerkt. Ich füge daher dem bereits Angeführten nur noch hinzu, daß das lycische Alphabet ebensowohl, als das phrygische, dem griechischen der alten Jonier entspricht; daß aber die Lycier demselben noch zur Unterscheidung kurzer und langer Vocale viele eigenthümlich gebildete Zeichen hinzugefügt haben, wovon Hr. Fellows einige in derselben Größe hat abbilden lassen, in welcher sie auf den lycischen Denkmälern vorkommen, damit man deren eigenthümliche Bildung desto deutlicher erkenne."

Der Vorsitzende dankte dem würdigen Veteranen im Namen des Vereins, dessen Bitten derselbe durch seinen lehrreichen Vortrag so freundlich Folge gegeben, und kündigte dann den Eintritt der Pause an.

Nach der Pause trat in Folge ausdrücklich erbetener und gern gewährter Genehmigung der Abgesandte Ungarns, Regierungsrath und Professor der Aesthetik von Schedius von der Universität zu Pesth auf, um eine kurze Uebersicht über den Anbau der Philologie in Ungarn zu geben. Dieser Bericht gab sogar mehr, als er versprochen hatte, indem nicht sowohl die Philologie im weitesten Sinne, als vielmehr die gesammte Culturgeschichte Ungarns, so weit sie von lebenden Männern vertreten wird, von dem Redner, dessen liebenswürdige Persönlichkeit einen wohlthuenden Eindruck machte, ins Auge gefaßt und durch Vorführung der einzelnen Namen angedeutet wurde.

Hiernächst gab Dr. **Heinrich** die von der Versammlung gewünschte **Skizze von dem Leben und dem litterarischen Nachlaß** seines verewigten Vaters, des Professors der klassischen Philologie an der Universität zu Bonn, **C. F. Heinrich.** Sie lautete so:

„Hochansehnliche Versammlung! Die neulich an mich ergangene Aufforderung, über den litterarischen Nachlaß meines seligen Vaters, Carl Friedrich Heinrich, zu berichten, so wie der Wunsch, eine biographische Skizze hiermit zu verbinden, war mir ein neues schönes Zeugniß für das Andenken, in welchem der Name meines Vaters in der gelehrten Welt lebt und ferner leben wird. Das Ueberraschende jener Aufforderung, die kurze Frist und die Bewegung der letzten Tage mögen mir Ihre gütige Nachsicht für meinen kurzen Vortrag erbitten."

„C. F. Heinrich ward geboren am 8. Febr. 1774 zu Molschleben im Herzogthum Gotha, woselbst sein Vater Superintendent war. Seinen ersten Unterricht empfing er im väterlichen Hause, und ward sodann auf die Klosterschule zu Donndorf geschickt, deren damaliger Rector, Mag. Hennike, ein Lehrer von seltener Treue und Redlichkeit war. Unter der Leitung dieses Mannes entwickelte sich bald eine entschiedene Vorliebe für die alte, vornehmlich die griechische Litteratur, so daß er schon jetzt für sich den Theokrit und Xenophon las, ja selbst den Sophokles und Pindar zu kosten anfing. Mit Heiterkeit gedachte er später oft der unbesiegbaren Hindernisse, welche ihm damals der Mangel an guten Schulbüchern bei dem Studium der Tragiker in den Weg legte; das Lexicon des Scapula war sein einziger Rath und Hülfe. Bei seinem Abgange

von Donndorf 1788 erhielt er das Lob, daß er „ob acerrimum litterarum, imprimis Graecae linguae, studium magnopere commendandus“ sei, und kam jetzt auf das Gymnasium zu Gotha. Der alte Ruhm dieser trefflichen Anstalt ist Jedem bekannt; Döring, Kaltwasser, Voigt, Kries, Galetti, vorzüglich aber Manso und der seinen Schüler überlebende Fr. Jacobs, waren hier seine Lehrer. Noch den Abend vor seinem Heimgange sprach mein Vater von Jacobs mit der innigsten Dankbarkeit und Rührung. Jacobs war nicht nur in der Schule sein Lehrer gewesen, er erklärte ihm auch den Aeschylus in Privatstunden. Ostern 1791 bezog Heinrich die Universität Göttingen. Sein Vater hatte ihn zum Theologen bestimmt, und auch Heyne suchte ihm begreiflich zu machen, wie viel dazu gehöre, mit der Philologie allein fortzukommen; er solle daneben ein sogenanntes Brodstudium treiben. Dieß Letztere war natürlich dem Sinne meines Vaters gänzlich entgegen, und er gelobte, das Aeußerste thun zu wollen, um seinen Beifall zu verdienen. Charakteristisch für Heyne war es, daß dieser ihm darauf seinen Studienplan abforderte, die Logik strich und dafür die Encyklopädie der historischen Wissenschaften ansetzte. Bald ward mein Vater Heyne's Lieblingsschüler; er blieb in Göttingen 4 Jahre lang. Folgendes sind seine eigenen Worte: „Während dieses Zeitraums durfte ich Heyne als meinen zweiten Vater betrachten; ich wandelte unter seinen Augen, las, studirte, versuchte nichts ohne seinen Rath und Einfluß. Ihm habe ich unzähliges Gute und die ganze Richtung meines Geistes zu verdanken. Meine bisher blos dunkelen Ahnungen über den Werth, die Wichtigkeit und den Zweck des philologischen Studiums entwickelten sich durch seinen Unterricht bis zu deutlichen Begriffen. Wer den Geist der Heynischen Schule kennt, weiß, daß sie ihren einzigen Zweck nicht darin setzt, Aristarche zu bilden, denen ein berichtigter Accent das summum bonum dünkt; daß sie vielmehr dahin arbeitet, das Studium der Alten, Interpretation und Kritik, auf Bildung des Verstandes hinzuführen, daß sie Gründlichkeit mit Gemeinnützigkeit und Geschmack zu paaren trachtet. Heyne's Behandlung der Alten ist daher, wie die Mathematik, eine Uebung für die Seelenkräfte; sie räumt auf, und führt auf gradem Wege zu einem höhern Ziele.“ Soweit mein Vater über Heyne. Außerdem unterhielt er besonders die Bekanntschaft und den Umgang mit Blumenbach, Heeren und Mitscherlich; der Letzte arbeitete eben an seinem Horaz, und ließ dabei Heinrich an allen seinen Untersuchungen Theil nehmen. Meines Vaters erste der gelehrten Welt übergebene Arbeiten, die Ausgabe des Musäus, die neue Ausgabe des Köppenschen Homer u. e. a., fallen noch in die Zeit seiner Göttinger Studien. Im Frühjahre 1795 verließ er endlich Göttingen, und nahm eine ihm auf Manso's Empfehlung angebotene Lehrstelle am Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau an, woselbst er 1801 zum Professor ernannt wurde. In Verbindung mit Manso und Fülleborn lehrte er an demselben fast ein Decennium, gleichzeitig als philologischer, eine Zeit lang auch als dramaturgischer Schriftsteller thätig. Hauptstudien meines Vaters in Breslau waren die Hesiodischen Gedichte. 1802 erschien seine Ausgabe des Scutum Herculis, und in einer vorangeschickten Epistola an Heyne legte er den Plan einer künftigen kritischen Bearbeitung aller Hesiodischen Gesänge dar. Ein Epimetrum, den Hesiodus betreffend, fügte er 1817 der von Twesten in Kiel geschriebenen Dissertation über die Theogonie bei; der ganze handschriftliche und noch unedirte Apparat, worunter Collationen von etwa 10 Moskauer und Pariser Handschriften, befindet sich gegenwärtig in den Händen des Hrn. Prof. Ranke in Göttingen, der ihn in seiner eben jetzt erscheinenden großen Ausgabe des Hesiodus bekannt machen wird. Außerdem erschienen in Breslau der Epimenides aus Kreta, eine Schulausgabe des Nepos, so wie

verschiedene kleinere Aufsätze in gelehrten Zeitschriften. 1804 nahm mein Vater einen Ruf als Professor eloquentiae und der griechischen Litteratur an der Universität zu Kiel an, und wirkte in dieser Stellung 14 Jahre hindurch mit der größten Thätigkeit und dem sichtbarsten Erfolge. Während das Studium der klassischen Litteratur bei seiner Ankunft in Holstein dermaßen niederlag, daß er anfangs kaum ein öffentliches Collegium zu Stande zu bringen vermochte, so stieg von nun an die Zahl seiner Zuhörer mit jedem folgenden Semester. Das gegenwärtig in Kiel bestehende philologische Seminar verdankt hauptsächlich seinen Bemühungen seine Entstehung. Zu den ausgezeichnetsten Schülern aus jener Periode gehören die HH. Brandis, Twesten, Bleek, Olshausen, Falk, Burchardi, und die leider zu früh entschlafenen J. V. Francke in Dorpat und Petersen in Kreuznach. Im Herbst 1818 war mein Vater einer der ersten Gelehrten, welche auf die neu gestiftete Rhein-Universität berufen wurden und zum raschen Emporblühen derselben beitrugen. Mit ganzer Seele dem akademischen Leben sich hingebend, wirkte er theils in Vorlesungen, theils und mit ganz besonderer Liebe im Seminar. Die Vorlesungen galten meist der Erklärung griechischer und römischer Autoren, namentlich des Homer, Lycurg, Cicero, Tacitus und der Satiriker; über den Juvenal las er im Winter 1829—30 privatim vor einem Auditorium von 150 Studirenden. Im Seminar war er, wie einst sein Lehrer Heyne, ganz in seinem Elemente. Wem unter den Männern, die einst seine Schüler, seine Seminaristen waren, sollte nicht gleich mir sein Bild mit den lebhaftesten Farben vor der Seele stehen, wie er mit kräftiger und fester Stimme und mit der größten Klarheit und Bündigkeit den Alten zu erklären, den Sinn seiner Worte auszuschälen und dem Buchstaben Leben zu geben wußte; man mußte nothwendig mitbegeistert werden und glauben, das Vorgetragene mitdurchzuleben! Treffender Witz, mitunter etwas sarkastischer, würzte den Vortrag, und verfehlte nicht, das Anregende desselben zu erhöhen. Lehren, ermuntern und zum Bessern anspornen, das war sein Leben. Rheinland und Westphalen, die heutige Versammlung, sind laute Zeugen für das Blühen der Schola Bonnensis, an welchem mein Vater sich einen Hauptantheil vindiciren durfte. Diese Thätigkeit als Lehrer und seine sehr hoch gestellten Anforderungen an wissenschaftliche Leistungen waren die Ursachen, weßhalb er in der zweiten Hälfte seiner litterarischen Wirksamkeit weniger aus dem reichen Schatz seiner Arbeiten dem Publicum mittheilte, als der Wunsch seiner Freunde und Schüler war. Außer einer Reihe Programme, die er als Professor eloquentiae in Kiel schrieb, und von denen die über den Juvenal, Horaz, die Homerischen Diaskeuasten, die Hermaphroditen in der alten Kunst und die Memoria Hensleri die bekanntesten sind, gab er mit seinem Collegen, dem Juristen Cramer, Cicero's Partes ineditae, später den Text der Rede des Lycurg und Cicero de re publica heraus. Die versprochenen Commentare zu beiden letztern habe ich zum größten Theile ausgearbeitet in seinem Nachlasse vorgefunden. Einige kleinere Aufsätze schrieb er im Sommer 1817 in Berlin für die Litterarischen Analekten seines Freundes F. A. Wolf. Die treuen und aufopfernden Bemühungen des H. Prof. Schopen machten es mir möglich, vor nun 2 Jahren die Ausgabe des Juvenal dem Druck übergeben zu können; eine Anzahl Annotationen, die für die in Verbindung mit seinem schon vor ihm verewigten Freunde, dem Geheimen Oberregierungsrath Schultz, zu veranstaltende Ausgabe des Frontinus de aquaeductibus bestimmt waren, sind in der kürzlich erschienenen Ausgabe jenes Autors von Hrn. Oberlehrer Dederich in Emmerich zu finden, und ein gleichmäßig ausgearbeitetes Heft über die ersten 9 Horazischen Satiren wird nächstens durch H. Prof. Wüstemann in Gotha in einer neuen Auflage der Heindorfschen Ausgabe

Digitized by Google

gedruckt werden. Daß natürlich alle nach dem Tode des Verfassers edirten und noch zu edirenden Arbeiten nicht als opera absoluta beurtheilt werden können, sollte wohl kaum einer Bemerkung bedürfen. Der Ausgabe des Juvenal werde ich die des Persius folgen lassen. Mit dem Persius beschäftigte sich mein Vater namentlich in Bonn, und zwar mit solchem Erfolge, daß ich ihn einst sagen hörte, er sei ihm endlich ganz klar geworden, eine Stelle ausgenommen, wo in allen Handschriften dieselbe Lücke sei. Von den neu hinzugezogenen Handschriften rühmte er besonders eine Trierer, deren Collation er seinem Freunde, Hrn. Director Loers, verdankte. Das letzte Collegium, welches er lesen konnte, war über den Persius; ich habe es noch gehört. Ein weiteres Unternehmen dürfte die Herausgabe der Opuscula sein. Sie würden nicht nur die einzeln erschienenen akademischen Programme gesammelt enthalten, sondern auch durch zahlreiche Inedita vermehrt werden. Diese Inedita beziehen sich namentlich auf verschiedene Ciceronische Schriften, die Emendationes zum 2. Buch de re publica, ferner Vieles zum Orator, zu den Büchern de legibus, zu der Rede pro Muraena, zu dem dialogus de causis corruptae eloquentiae, zu den Episteln des Fronto, zu den Fragmenten des Merobaudes, zum Theognis, zu einigen Demosthenischen Reden, zum Lycurg u. A., eine Abhandlung über eine bei Lokri gefundene gemalte Vase und die Keledonen, und einige zur Erklärung alter Inschriften in den Rheingegenden. Endlich wird Manchem die Nachricht von Interesse sein, daß ich unter den Papieren meines Vaters eine große Anzahl Briefe von Heyne, Jacobs, C. A. Böttiger, Gurlitt u. a. deutschen Gelehrten vorgefunden. Leicht könnten sie einst ein bedeutender Beitrag zur Geschichte der Philologie unserer Tage werden."

„Somit, hochansehnliche Versammlung, glaube ich mich meines Auftrages entledigt zu haben. Dem Andenken meines Vaters und der Wissenschaft glaube ich es schuldig zu sein, auch jene zuletzt genannten Arbeiten gemeinnützig zu machen, und ich hoffe bald die nöthige Muße zu finden, um diesen meinen Vorsatz ausführen zu können."

Hofrath Thiersch, welcher die Veranlassung zu dieser Skizze gegeben hatte, die für jeden Philologen von Interesse sein mußte, war es auch, der dem Redner Dank wie Beifall zu erkennen gab.

Noch war der Vortrag von Dr. Kreuser: „in wie weit sind die jetzigen materiellen Richtungen den klassischen Studien gefährlich?" im Rückstande. Bei der sehr vorgerückten Zeit indeß gab Dr. Kreuser, den die Versammlung schon am ersten Tage über einen andern Gegenstand zu hören das Vergnügen gehabt hatte, dem unmaßgeblichen Ersuchen des Vorsitzenden freundlich nach, und verzichtete auf diesen Vortrag, um so mehr als Hofrath Thiersch bemerkte, daß doch im Grunde niemand in der Versammlung an eine ernstliche Gefahr glauben werde, die der Philologie von Seiten der materiellen Interessen drohe.

Dr. Urlichs machte die Anzeige, daß der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande am vorigen Tage förmlich zusammengetreten sei, die (von ihm mitgetheilten) Statuten *) entworfen, und einen Vorstand gewählt habe, welcher die Genehmigung der hohen Staatsbehörde nachsuchen werde. So wie diese erfolgt sei, werde eine allgemeine Einladung zum Beitritt erlassen und das erste Heft antiquarischer Verhandlungen im Druck bekannt gemacht werden.

*) S. den Anhang unter III.

Auf die vom Vorsitzenden an die Versammlung gestellte Frage, ob irgend jemand noch eine Mittheilung zu machen sich veranlaßt finde, sprach Oberschulrath Friedemann den Wunsch aus, daß künftig an jedem Sitzungstage die kurzgefaßten Rubriken der am vorhergehenden Tage gehörten Vorträge und Discussionen, auf einem besondern Blatte gedruckt, unter die Anwesenden vertheilt werden möchten. Allen würden solche Erinnerungsblätter lieb, und um so lieber sein, je später der Natur der Sache nach die vollständigen Verhandlungen im Druck zu erscheinen pflegten. Dem Vorsitzenden schien es angemessener, daß dieser Vorschlag, wenn er die Genehmigung der Versammlung erhielte, als bloßer Wunsch, denn als bindende Verpflichtung ausgesprochen würde. Als auch Hofrath Thiersch bemerkte, es scheine ihm dieß nur eine Vermehrung der Formalien zu sein, wodurch die ohnehin so zahlreichen und beschwerlichen Geschäfte des Präsidiums ohne Noth gesteigert würden, wurde der Antrag fallen gelassen.

Prof. Walz bezeichnete einen Beschluß als wünschenswerth, dem zufolge die Dauer der Vorträge auf eine halbe Stunde beschränkt, dagegen die Bestimmung, wonach die nicht frei zu haltenden Vorträge dem Präsidium vorher im Manuscript zugesendet werden sollen, wieder aufgehoben würde. Diesem Antrage glaubte der Vorsitzende entgegentreten zu müssen. Gerade die empfohlene Maßregel erscheine als die illiberalere, da hingegen in der Einsendung der schriftlichen Vorträge lediglich Mißverständniß der (schon in der vorbereitenden Sitzung hinlänglich erklärten) guten und ganz unanstößigen Absicht, die zu Grunde liege, eine censurartige Beschränkung sehen könne. Außerdem könne es wohl kaum weise scheinen, werde vielmehr leicht zu einer Art von Anarchie und haltungslosem Schwanken führen, wenn ein eben erst von der vorhergehenden Versammlung förmlich und einmüthig gefaßter Beschluß, selbst wenn sich augenblicklich einige Inconvenienzen herausstellen sollten (was doch hier nicht der Fall sei), gleich im nächstfolgenden Jahre wieder aufgehoben würde. In demselben Sinne sprach sich Hofrath Thiersch aus, und bestand hierauf der Antragsteller nicht weiter auf seinem Vorschlage.

Nochmals erbat sich nun Hofrath Thiersch geneigtes Gehör, um „im Namen der Versammlung deren Dank Denjenigen, den sie solchen schulde, auszusprechen. *) Vor allen dem erhabenen Monarchen, unter dessen Schutz sie sich hier zusammengefunden. Er habe durch die Zeichen seines Wohlwollens, dessen Gegenstand sie gewesen, zu vielen andern einen neuen Beweis gefügt, welchen Werth er auf Philologie und klassische Studien und auf die Erziehung lege, zu deren vorzüglichster Vermittlerin die deutsche Philologie geworden sei. Diese werde unter dem Schirm jener Gesinnung in den preußischen Landen gegen die Gefahren gesichert ruhen, von denen sie noch vor Kurzem bedroht schien. Sie werde unter Ihm sich immer segensreicher entfalten und auch diejenigen wieder mit sich vereinigen, welche in dem Kampf der letzten Zeiten an sich oder an ihr irre geworden. Der nächste Dank gebühre den erleuchteten Organen seiner Regierung, welche durch aufrichtige und wohlwollende Förderung der Sache gezeigt, daß sie von dem Geist und der Gesinnung ihres Monarchen durchdrungen und nicht gemeint seien, in regungsloser Abgeschlossenheit zu beharren, während vor ihren Thüren ein erneutes frisches und Keime einer glücklichen Zukunft entfaltendes Leben sich rasch und fröhlich bewege. Ebenso wurde der Theilnahme der administrativen, der akademischen und städtischen Behörden, und mit besonderer

*) Wörtlich aus der Beilage zur Augsburger Allg. Zeit. Nr. 296 S. 2361.

Anerkennung der hingebenden Thätigkeit, Gewandtheit und der freundschaftlichen Gesinnung gedacht, mit welchen der Präsidirende, Herr Professor Ritschl, die Angelegenheiten der Versammlung eingeleitet, die Schwierigkeiten geebnet, das Widerstrebende vermittelt und, unterstützt von den Mitgliedern des Büreau, ihre Sitzungen und Arbeiten geleitet habe."

Der Vicepräses Prof. Ritschl schloß hierauf die Versammlung mit Worten dieses Inhalts: „Mit erwartungsvoller Freudigkeit hoben wir unsere erste Sitzung an, mit freudiger Befriedigung, hoffe ich, heben wir die letzte auf. So viel des Schönen, Tiefen, Belehrenden, Anregenden, Erwecklichen ist gesagt und gehört worden; so heiter, einträchtig und erquicklich in Form und Gehalt ist der persönliche Verkehr der zahlreich versammelten Genossen gewesen, daß es kühn gesagt werden darf, die dießjährige Versammlung habe den unzweideutigsten Beweis gegeben, daß das innere Lebensmark des Vereines in ungeschwächter Gesundheit dauere. Und so berechtigt sie zugleich zu der begründetsten Ueberzeugung, er werde in frischer und begeisternder Kraft fortleben von Lustrum zu Lustrum. Und wenn er auch nicht auf nachgeborne Geschlechter übergehen sollte, so wird er ihnen doch ein erhebendes Zeugniß ablegen, mit welch beharrlicher und erfolgreicher Eintracht wir in einer Zeit, die durch modernste Interessen vielfach hin- und hergezogen wird, festgehalten haben an dem idealen Lebenskerne, welchen uns die Hochhaltung und die Durchdringung des klassischen Alterthums gewährt."

„Halten wir uns mit unsern Schlußempfindungen an dieses Erfreuliche, weil es das Wesentliche ist: möge dadurch das Unwesentliche, mögen alle die Mängel in Anordnung und Leitung, die Ihnen etwa entgegengetreten sind, in den Schatten gestellt werden. Ich habe Ihre Nachsicht angesprochen beim Beginn der Sitzungen; ich sprach zugleich das Vertrauen aus, Sie würden sie nicht versagen: Sie haben sie nicht versagt, sondern, den guten Willen ansehend, das Unzureichende oder Mißlungene übersehen und freundlich getragen. Empfangen Sie dafür aus Herzensgrund meinen lebendigsten, meinen gerührtesten Dank. Mit dem Wunsche, daß uns allen das Rheinische Zusammensein eine freundliche und werthe Erinnerung bleiben möge, und indem ich Ihnen ein herzliches Lebewohl zurufe, erkläre ich jetzt kraft des mir übertragenen Ehrenamtes, dessen Vollmachten ich hiermit in die Hände des Vereines zurückgebe, die vierte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für geschlossen."

Anhang.

I.

Eingesendete Erwiderung des Oberstudiendirectors Herrn Dilthey.

Zu S. 22.

Wenn geistvolle und in den Gemüthern der Hörenden Anklang findende Worte allein schon über Wahrheit und Zweckmäßigkeit entscheiden konnten, so würde es nach dem Vortrag des geehrten Gegenredners keinem Zweifel unterliegen, daß mein Vorschlag auf dem Standpunkte des Sprach- und Litteraturstudiums eben so beifallswerth, als auf dem pädagogischen verwerflich sei. Wer möchte nicht unwillkührliche Zustimmung empfinden, wo darauf hingewiesen wird, wie nur classische Producte eines lauteren und edlen Geistes zu Gegenständen des bildenden Studiums gemacht, wie Zeit und Mühe nicht für Studien in Anspruch genommen werden dürfen, durch die der Zögling zerstreut, verwirrt, versäumt, geschädigt wird, wie die ästhetische Keuschheit und Scheu, die Unschuld des Geistes verletzt werde von Allem, was sich von der hohen, reinen und einfachen Schönheit wahrer Classicität entfernt u. s. w. Anders aber gestaltet sich die Sache, wo es darauf ankommt, die allgemeinen Begriffe auf das Einzelne anzuwenden und zu bestimmen, ob das letztere richtig unter die Kategorie der ersteren subsumirt sei oder nicht, wo es darauf ankommt, daß die Lobpreisung des Ganzen sich pädagogisch auch an dem Einzelnen und durch das Einzelne in seinen didaktischen Erfolgen bewähre. Wie hoch wir auch Alle das Classische achten, so wenig sind wir doch darüber einverstanden, wie weit das Gebiet desselben sich erstrecke, und was im Einzelnen dazu gehöre. Entschlagen wir uns auf einen Augenblick des die Monstranz der Classicität umhüllenden Strahlenlichtes und Ambraduftes panegyristischer Phrasen, und beantworten die freilich höchst simple Frage: sind Menander, Theokrit, Kleanthes, Meleager, Plutarch, Lucian u. s. w. classisch? Wenn die Antwort nach den Andeutungen meines geehrten Gegners verneinend ausfällt, „weil sie bereits jenen Spätlingen eines herabgekommenen Volkes angehören, die im Denken und Darstellen unlauter geworden, in ihren Schriftwerken den Nachkommen ein trauriges Erbtheil geistiger Ermattung und Verarmung hinterlassen haben," wenn wir dagegen Gorgias, Antiphon, Andokides, Aeschines, Lysias, Isäos u. s. w. trotz ihrer heutigen Ungenießbarkeit als classische Muster rühmen wollen, weil sie der Blüthenzeit griechischer Cultur angehören, so wird Regel und Maßstab unseres Urtheils mindestens nicht auf den Beifall eines competenten Richters Anspruch machen können, dessen Gewichtigkeit groß genug ist, um bei jeder Differenz bedenklich zu machen, ich meine des Horaz, der die Thorheit, das Classische nach der Zeit, nicht nach dem Werthe zu bemessen, mit verdientem Spotte gegeißelt hat. Doch nehmen wir auch an, daß der Begriff des Classischen in seiner Anwendung auf alle einzelne Autoren und Schriftwerke durch genugende Uebereinkunft festgestellt sei, so bin ich kühn genug, zu behaupten, daß es ein Irrthum ist, auf dem pädagogischen Standpuncte classisch und bildend für durchaus identisch zu halten. Zum Beweise kann ich neben Pindar fast alle Classiker des athenischen Zeitalters

Digitized by Google

anführen, namentlich Euripides, Thucydides, Aristophanes, Xenophon, Platon, Isokrates und Demosthenes. Während sie den Ruhm der Classicität unangetastet behaupten, muß einem großen Theil ihrer Werke bildende Kraft auf dem pädagogischen Standpunkte gänzlich abgesprochen werden. Dies im Einzelnen nachzuweisen, könnte freilich nur die Aufgabe eines eigenen Werkes sein, wie es für frühere Bildungszustände bereits von Schelle zu schreiben versucht wurde. Für jetzt sei es genügend, an die übereinstimmende Erfahrung aller praktischen Schulmänner und die vorherrschende Sitte unserer Schulen zu appelliren, welche theils von selbst die Lectüre jener Autoren auf wenige auserwählte Fragmente beschränkt haben, theils von Behörden, in denen sich pädagogische Einsicht und Erfahrung concentrirt,*) ausdrücklich zu Vorsicht und Beschränkung in der zum größten Theil als unpassend bezeichneten Lectüre derselben angewiesen worden sind. Gleichwohl ist gerade hier der Punkt, in dem noch vielfach, besonders von jüngeren und sonst vorzüglich tüchtigen Lehrern gesündigt wird, die in gutem Glauben und blindem Vertrauen auf die hochbelobten Segnungen classischer Würde, Reinheit und Ebenbürtigkeit die von ihnen selbst oft noch nicht durchstudirten Werke jener Autoren der Lectüre zum Grunde legen und erst nach jahrelangen Mißgriffen und Mißfolgen hinsichtlich dieser Lehrstoffe zu klarer Besinnung über das Zweckmäßige gelangen. Die unzeitige Lectüre des Pindar, die verfehlte Auswahl der Lesestücke aus Thucydides, Platon, Demosthenes u. s. w. und die an unpassenden Stoff unvermeidlich sich anschließende unpassende didaktische Behandlung desselben hat oft genug dazu gedient, Zeit und geistige Kraft der Jugend unverantwortlich zu vergeuden, und auf dem praktischen Standpunkte, wo es darauf ankommt, Mühe und Arbeit durch den Erfolg zu belohnen, mehr Unheil angerichtet, als durch alle Wortkünste der Verherrlichung des Classischen und Herabwürdigung des Unclassischen wieder gut gemacht werden kann. In demselben Maße aber, in welchem das Classische im Einzelnen oft der bildenden Kraft pädagogisch ermangelt, müssen wir diese nicht selten dem zugestehen, was einer minder classischen Zeit entstammt. Ich meinestheils trage wenigstens kein Bedenken, in der von Theokrit, Moschos und Bion ausgebildeten Idylle ein der classischen Zeit würdiges Product zu erkennen, den hochherzigen Plutarch in vielen Stücken über den bei aller attischen Süßigkeit doch einigermaßen ledernen und in platter Nützlichkeitstheorie befangenen Xenophon zu stellen, und den der verderbtesten Zeit eines gänzlichen Geistesbankerotts angehörigen Lucian dem Aristophanes für ebenbürtig zu erachten, und würde es für einen namhaften Verlust halten, wenn diese und andere Autoren als unclassisch der Lectüre entzogen werden sollten. Eben so wenig vermag ich zu glauben, daß Stücke, wie der Hymnus des Kleanthes, der Eid der Asklepiaden, der Frühling des Meleager, die Philomele des Babrias, die Herder für die schönste Fabel des griechischen Alterthums erklärt, die von reicher Erfahrung und scharfsinniger Combination zeugenden skeptischen Argumente des Sextus Empirikus u. s. w. die ästhetische Keuschheit und Scheu verletzen werden. Wo überall diese Besorgniß in gegründeter Weise hervortritt, da soll und muß die Aushebung von Lesestücken unterbleiben und das zur Litteraturkenntniß Erforderliche der begleitenden Culturgeschichte überlassen bleiben, wie dies ausdrücklich von mir verlangt worden ist. Vielleicht ist das Mißverständniß nur dadurch veranlaßt worden, daß ich selbst die Byzantiner einiger Rücksicht für würdig erklärte. Eigentlich habe ich damit nicht etwas Neues und Unerhörtes verlangt; denn einige bescheidene Redeblumen aus Agathias, Hierokles, Makedonios, Palladas, Paulus Silentiarius u. s. w. stehen längst in unsern beliebtesten Schulbüchern, ohne daß jemals ein Nachtheil für classische Bildung daraus entsprungen ist. Wenn ich dieselben durch einige andere zu vermehren gedachte, die jedenfalls durch Originalität der Form und des Inhalts noch anziehender sein möchten, so versteht sich doch von selbst, daß alles Byzantinische nur als eine in Umfang und Bedeutsamkeit geringfügige Appendix erscheinen sollte, von deren Werth oder Unwerth die Idee des Ganzen keineswegs bedingt wird. Man unterscheide nur zwischen den auf classische Bildung berechneten Lehr- und Lesestücken und sprachlich-litterarischen Echantillons, bloßen Stil- und Schriftproben. Jene sollen das eigentliche, methodischer Bearbeitung bedürftige Kunstwerk sein und bleiben, diese nur als anspruchlose, zum Theil aus litterärischen Arabesken gebildete Randverzierungen geduldet werden. Die

*) Ich meine namentlich das Circular des preußischen Ministeriums vom 11. Decemb. 1828 bei Neigebaur S. 138.

Digitized by Google

Tiefe des deutschen Genius und der Gehalt seiner schönsten Gebilde wird in unsern Schulen an der Lectüre von Klopstock, Gothe und Schiller entfaltet, das Vaterunser des Ulphilas dagegen, das Ludwigs- und Anno-Lied und die meisten altdeutschen Fragmente werden als Sprachproben und litterärische oder patriotische Denkwürdigkeiten mitgetheilt, und wo man nur diesen Gesichtspunkt festhielt, ist nie darüber geklagt worden, daß sie jener Lectüre Abbruch gethan haben. Eben so werden Herodot, Thucydides und Xenophon ungeschmälert bleiben, wenn aus Dio Cassius die Geschichte der Hermannsschlacht, aus Anna Komnena die Schilderung Bohemund's, aus Niketas das Lob des Kaisers Friedrich oder die Führung jenes berühmten Schwabenstreiches gegeben, und lehrreiche Vergleichungen dieser Stücke mit den entsprechenden Berichten von Vellejus, Florus, Villehardouin, Joinville, Uhland u. s. w. angedeutet werden. Homer und Sophokles sollen nicht alterirt werden durch die mystische Sprachfülle eines Orphischen Hymnus oder das anmuthige Räthsel, welches in classisch polirten Versen die Lebensjahre des Mathematikers Diophantos berechnen lehrt. Dergleichen Dinge sollen als Beiwerk und Nebensache wenig Raum und Zeit in Anspruch nehmen, und werden im schlimmsten Falle weniger schaden, als manche pädagogisch sterile Partien der größten Classiker. Sollte gleichwohl von solchen unschuldigen Kleinigkeiten für die Unschuld des Geistes zu fürchten sein, so mögen sie immerhin beim Gebrauche des Buches übergangen, oder auch alle byzantinische Fragmente von demselben ausgeschlossen werden. Wesen, Bestand, Tendenz und Zweckmäßigkeit des Ganzen werden mit ihnen und ohne sie sich ziemlich gleich bleiben. Indem bei jedem Autor die Freiheit vorbehalten wird, ihn ohne ausgehobene Stilproben mittelst einfacher Erwähnung in dem catalogus auctorum der Litteraturgeschichte zu überweisen, ist auch die Möglichkeit gegeben, alles der classischen Bildung Nachtheilige auszuschließen. Demnach konnen die gemachten Vorwürfe nicht die Idee des Werkes selbst, sondern nur ihre fehlerhafte Ausführung treffen, und Nichts wird durch den schwankenden Begriff des Classischen, Alles durch die Zweckmäßigkeit der Einzelnheiten entschieden. Freilich werden hierbei dissonirende Ansichten unvermeidlich sein, ἄλλος γάρ τ' ἄλλοισιν ἀνὴρ ἐπιτέρπεται ἔργοις. Aber im Wesentlichen wird Uebereinstimmung und pädagogische Zweckmäßigkeit sich verbürgen lassen, wenn die zum Abdruck bestimmten Stellen zuvor verzeichnet, und dieses Verzeichniß der Kritik und Verbesserung competenter Richter unterstellt wird.

Möchte es mir gelungen sein, hiermit einer Idee Eingang zu verschaffen, von deren gelungener Ausführung ich für das griechische Studium dieselbe Förderung erwarte, welche durch ähnliche Werke Ideler und Nolte dem französischen, Künzel und Wackernagel dem deutschen gewährt haben. Allerdings läßt sich eine verschiedene Behandlungsweise denken, je nachdem man eine philologisch-historische, oder eine pädagogisch-didaktische Bearbeitung beabsichtigt. Aber nur in Nebendingen schließen sich diese Gegensätze aus, während sie in der Hauptsache zusammenfallen. Die Zielpunkte beider liegen gerade bei der griechischen Sprache, welche nicht zum mündlichen und schriftlichen Gebrauch, sondern als allgemeines Bildungsmittel und als Hauptelement der gesammten litterärisch-ästhetischen Cultur erlernt wird, weit näher an einander, als bei jeder andern Sprache und Litteratur, und der zu ihnen führende Weg, wenn auch hin und wieder nach beiden Seiten auseinandergehend und verschiedene Ansichten gewährend, ist doch im Ganzen derselbe, durchschneidet dasselbe Gebiet, es mit geistigem Verkehr nach allen Seiten belebend, und nicht leicht wird Jemand in den Fall kommen, um einiger Divergenzen willen, ihn zweimal im Leben, einmal als Philolog, einmal als Pädagog zurückzulegen. Die Aufgabe für unsere Zeit ist überall nicht, die wissenschaftlich philologischen und die praktisch pädagogischen Interessen streng von einander zu scheiden, sondern vielmehr sie eng in einander zu verflechten. Auch hier mögen darum der Philolog und der Pädagog beisammen bleiben und als treue und sich wechselseitig helfende Gefährten sich in einander fügen und schicken. Wo ein wirklicher Conflict ihrer Pläne eintritt, soll allerdings der isolirter und freier sich bewegende Philolog nach dem in Gesellschaft seiner Schüler langsamer und bedächtiger ziehenden Pädagogen sich bequemen, und vorzugsweise für das Bedürfniß des letzteren der Weg gebahnt werden. Aber andrerseits darf auch der Pädagog niemals vergessen, daß er Griechisch lehrt, nicht bloß um ästhetische Züchtigkeit daran auszubilden, sondern auch um jene aller Wissenschaft und Bildung gemeinsamen Interessen zu fördern, welche auf dem inneren Verkehre der Philologie mit der Theologie, der Jurisprudenz, der Heil- und Naturkunde, der Philosophie, Mathematik und Geschichte beruhen. Interessen, welche mein hochgeehrter Gegner selbst sonst so hoch anzuschlagen

pflegt, und die nicht bloß in den Augen der Welt den Werth der Philologie erhöhen, sondern ihr auch auf dem pädagogischen Standpunkte mannichfaltige Reize und allseitig bildende Kräfte verleihen. *)

II.

Bekanntmachung über eine planmäßige Ausbeutung auswärtiger Bibliotheken zu philologischen Zwecken.

Zu S. 56.

Die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner hat es sich in ihren Statuten §. 1. d. unter anderm zum Zweck gesetzt, „größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größeren Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.“ Nachdem in Bezug hierauf schon im J. 1838 die Aufmerksamkeit der Versammlung auf eine längst vermißte Ausgabe der alten Mathematiker gerichtet worden war, wurde im J. 1839 zu Mannheim von dem mitunterzeichneten Prof. Haase ein umfassenderer Verschlag gemacht, welcher im J. 1840 zu Gotha berathen und angenommen, und zu dessen Ausführung die unterzeichnete Commission gewählt wurde. Dieselbe ist im J. 1841 zu Bonn zum ersten Male vollständig versammelt gewesen, und hat zunächst über die im Einzelnen zwar erfreulichen, jedoch bis jetzt noch bei weitem nicht genügenden Erfolge ihrer Bemühungen berichtet und demnächst beschlossen, mit folgender Darlegung dessen, was geschehen soll, alle Philologen und sonstigen Freunde der Litteratur des Alterthums in Deutschland zur Unterstützung des Unternehmens aufzufordern, dessen Vorbereitung und Leitung ihr übertragen ist.

Die sehr großen Verdienste, welche sich die neuere Philologie um die alte Litteratur durch gründliche und zuverlässige Herstellung der Texte, so wie durch vielseitige, geistvolle Erklärung erworben hat, beschränken sich dem größten Theile nach auf die gangbarsten, dem Schulgebrauch nöthigen und nahe liegenden, überhaupt auf die schönsten und wichtigsten Partien der Litteratur. Gleichwohl ist es selbst bei manchen der namhaftesten Schriftsteller noch nicht gelungen, alle für sie vorhandenen Hülfsmittel ausfindig zu machen, oder die gefundenen so zu benutzen, daß man für die Texte eine sichere Grundlage gewonnen und so wenigstens die diplomatische Kritik zu einem gewissen Abschlusse gebracht hätte; man erinnere sich nur, wieviel hierzu noch mangelt, z. B. bei Xenophon, Polybius, Diodor, Plutarch, Athenäus, Cicero, Ovid, Tacitus u. s. w., obwohl für diese Schriftsteller selbst schon Bedeutendes geleistet ist, um nicht zu gedenken derer, für die von Einzelnen die kritischen Hülfsmittel zwar schon gesammelt, aber noch nicht verarbeitet sind. So ist es also zunächst selbst für die wichtigsten und nöthigsten Theile der alten Litteratur ein dringendes Bedürfniß, die noch gar nicht oder noch nicht genügend benutzten Handschriften so auszubeuten, wie es eine gründliche Kritik verlangt.

---

*) Eine lehrreiche Vergleichung bieten die seit jenen Verhandlungen bekannt gewordenen Sammelwerke von Baumstark und Borberg. Sollte, was dem gebildeten Publicum an Uebersetzungen so erwünscht erscheint, für die gelehrte Bildung in der Originalsprache weniger Werth haben? (D. Bf.)

Digitized by Google

Aber es giebt ferner noch sehr ausgedehnte und mannichfaltige Gebiete der alten Litteratur, für welche in neuerer Zeit verhältnißmäßig außerordentlich wenig geschehen ist. Von Dichtern, Rednern, Philosophen, Historikern sind es freilich nur die späteren und mehr untergeordneten, welche einer neuen kritischen Bearbeitung dringend bedürftig sind; aber ganz besonders sind ziemlich alle diejenigen Schriftsteller, welche die realen Wissenschaften behandelt haben, in einem solchen Zustande, daß sie der Benutzung beinahe entzogen sind; unter diesen sind nicht wenige noch ganz ungedruckt; die gedruckten sind meistens nur in einzelnen sehr seltenen alten Ausgaben vorhanden, und ihr Text ist gewöhnlich so voll von Lücken und Fehlern aller Art, daß es in vielen Fällen unmöglich ist, ohne fortwährende Emendation mit zweifelhaftem Erfolge zu einem genügenden Verständniß zu gelangen, oder daß man sich wenigstens immer in der Lage befindet, keine ganz zuverlässigen Folgerungen aus Form und Inhalt machen zu können. In solchem kläglichen Zustande befindet sich die Mehrzahl der späteren Geographen, die Mathematiker, Mechaniker und Musiker, die Astronomen und Astrologen, die Mediciner und Naturforscher aller Art mit den Alchymisten, die Schriftsteller über Thierheilkunde, Jagd u. s. w. Hier handelt es sich also gar nicht etwa um die bloße Hefe der spätesten Litteratur, sondern gutentheils um Schriftsteller älterer Zeit, oder solche, die aus älteren geschöpft haben. Werden diese den philologischen Studien zugänglich gemacht, so ist zunächst der Gewinn davon zu erwarten, daß eine Menge von Kunstausdrücken aus den genannten Wissenschaften eine sichere Erklärung finden, während jetzt bekanntlich die technische Sprache der Alten auch in den bedeutendsten lexicographischen Unternehmungen unsrer Zeit noch eine sehr versäumte und dunkle Partie ist; es versteht sich, daß ein Fortschritt hierin theils ein allgemeines sprachliches Interesse haben, theils auch oft zum Verständniß der gelesensten Autoren beitragen würde. Ferner bedarf es kaum der Erinnerung, daß in den erwähnten Schriften sich nicht Weniges findet, was uns mannichfachen Aufschluß über das Leben und die Gewohnheiten der Alten giebt; selbst die Mathematiker sind zuweilen für die Antiquitäten von großem Interesse, z. B. wenn der ungedruckte Hero den Kubikinhalt einer Triere berechnet, u. dgl. Aber als einen großen und wesentlichen Gewinn muß man es ferner betrachten, daß die Geschichte der realen Wissenschaften im Alterthum erst dann auf eine befriedigende Weise geschrieben werden kann, wenn ihre Quellen zugänglich gemacht und gereinigt sein werden. In dieser Beziehung trifft das Interesse der Philologie mit dem aller anderen Wissenschaften zusammen, um welche es sich hier handelt; wie weit diese auch immer über die Leistungen des Alterthums hinaus sein mögen, wie gering die Hoffnung sein möge, in seinen Schriften noch unbekannte Hülfsmittel für heutige Praxis zu finden, (eine Hoffnung, die z. B. 1804 zu Paris Veranlassung zum Druck des liber ignium ad comburendos hostes von dem fabelhaften Marcus Graecus gab, aber getäuscht wurde,) so werden es doch jederzeit die Meister dieser Wissenschaften als ein Bedürfniß und würdiges Streben anerkennen, die Geschichte derselben bis auf die ersten Anfänge zurück zu verfolgen, und darum ist gewiß auch von ihrer Seite für die philologischen Bemühungen dieser Art Theilnahme und Unterstützung zu hoffen.

Die bisher angeführten Vortheile einer umfassenden und methodischen Ausbeutung der Bibliotheken lassen sich mit voller Bestimmtheit im Voraus berechnen schon nach dem, was wir aus den Katalogen über das Vorhandensein von Handschriften wissen, die seit Jahrhunderten unbenutzt daliegen. Aber es ist außerdem auch eine keineswegs chimärische, sondern wohlbe-

gründete Hoffnung, daß sich von bekannten Autoren noch hier oder da sehr wichtige Handschriften, ja daß sich selbst verloren geglaubte Bücher vorfinden werden. Es ist nicht anzunehmen, daß die bedeutenden Entdeckungen, welche in diesem Jahrhundert gemacht sind, jetzt ihr Ende erreicht haben sollten. Wer es erfahren hat, wie äußerst unvollständig und unrichtig die Kataloge von Handschriften gewöhnlich sind, wie sehr häufig die einzelnen Handschriften weit mehr enthalten, als die Inhaltsangabe sagt, und wie viele selbst ältere Bibliotheken es noch giebt, über deren Inhalt nur sehr wenige Nachrichten vorhanden sind, der wird nicht zweifeln, daß das Glück, irgend etwas Unverhofftes zu finden, für den kundigen Forscher fast unausbleiblich ist; auch sind ja Beispiele genug vorhanden, welche zeigen, daß selbst in bekannteren Bibliotheken, ja selbst in mehrfach benutzten Handschriften, noch interessante Inedita gefunden werden können. Wenn aber auch die Glücksfälle dieser Art, wie sicher man sie immer erwarten kann, nicht mit in Anschlag gebracht werden, so scheint doch selbst ohne sie die sichere Ausbeute einer sorgfältigen und methodischen Benutzung der Bibliotheken von so großer Bedeutung zu sein, daß sich mit Bestimmtheit erwarten läßt, es werde der Plan dazu bei allen Freunden der alten Litteratur, auch wenn sie für ihre besonderen Richtungen und Wünsche nur einen mittelbaren Nutzen davon hoffen können, eine um so regere Theilnahme und um so bereitwilligere Unterstützung finden, je mehr es in die Augen springt, daß nur durch gemeinsame Bemühung in größerer Ausdehnung möglich werden kann, was bisher theilweise durch vereinzelte Bestrebungen versucht wurde. Wenn es bisher Jemand aus eigenen Mitteln oder durch Unterstützung liberaler Regierungen und Gönner möglich wurde, fremde Bibliotheken zu besuchen, so war er meistens genöthigt oder entschlossen, sich auf irgend einen einzelnen Gegenstand zu beschränken, und alles Andere, gesetzt auch, es wäre wichtiger, bei Seite zu lassen. Viele dagegen sehen sich ganz außer Stande, sich für ihre Arbeiten die nöthigen kritischen Hülfsmittel entweder selbst oder durch Andere zu verschaffen; und wem dies endlich vielleicht durch viele Opfer gelungen war, der mußte dann zuletzt noch seinen Plan an der Schwierigkeit scheitern sehen, für eine lange und mühsame Arbeit einen Verleger zu finden, wenn sie ihrem Inhalte nach zunächst nur für ein kleines Publikum ein unmittelbares Interesse haben konnte.

Diese Schwierigkeiten werden großentheils hinweggeräumt, die Litteratur des Alterthums wird in allen ihren Theilen zugänglich gemacht, verborgene Schätze werden an's Licht gezogen und die Kritik der vorhandenen wird bis zu einem möglichst zuverlässigen Abschluß fortgeführt werden, wenn wir durch reichliche Unterstützungen in den Stand gesetzt werden, den folgenden Plan zur Ausführung zu bringen.

Es sollen zwei thätige und möglichst gründlich vorbereitete jüngere Philologen, mit einer jährlichen Besoldung von je 600 Rthlr., abgesendet werden, um fremde Bibliotheken nach einem umfassenden Plane auszubeuten. Sie sollen arbeiten unter der Controlle der unterzeichneten Commission, welche die so erlangten Collationen und Inedita entweder selbst auf geeignete Weise publiciren oder sie denen übergeben wird, welche davon einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen im Stande und geneigt sind. Zu dem Ende ist vor allen Dingen erforderlich, daß mittelst Subscription jährlicher Beiträge eine Summe von 1200—1500 Rthlr. zusammengebracht werde, wovon nach Abzug der Besoldungen der Ueberschuß, wo es nöthig ist, auf die Herausgabe, so wie auch auf die an die Subscribenten zu liefernden Freiexemplare von Schriften, über welche disponirt werden kann, und auf die Kosten der Correspondenz &c. verwendet werden soll. Die

unterzeichnete Commission wird sich bemühen, auch die Unterstützung der Regierungen durch Geldzuschüsse und Portofreiheit zu erlangen, und wird alljährlich der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner Rechenschaft über ihre Geschäftsführung und deren Erfolge ablegen. Vor allen Dingen aber bittet sie dringend alle diejenigen, welche mit ihr die Ueberzeugung theilen, daß das beabsichtigte Unternehmen von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist und sichere Hoffnung auf die wichtigsten Erfolge verspricht, es durch Unterzeichnung jährlicher Beiträge, sofern es ihre Vermögensumstände gestatten, möglichst reichlich zu unterstützen, und durch Verbreitung und Empfehlung gegenwärtiger Aufforderung auch Andere möglichst dazu zu veranlassen. Nicht die mit eigenen Bedürfnissen Kämpfenden unseres Standes, sondern die durch äußere Mittel und Lage Begünstigten in und außer demselben sind es, an welche wir uns wenden. Der lebhafte Anklang, welchen der Plan von vielen Seiten gefunden hat, so wie auch die bisherigen Erfolge der Subscription (in Breslau allein sind beinahe 100 Rthlr. gezeichnet), und der rege wissenschaftliche Sinn vieler von denjenigen, welche beitragen können, geben uns die Hoffnung, daß die erforderliche Summe in nicht gar langer Frist vollständig sein wird. Zugleich bitten wir alle Subscribenten, den Unterzeichneten gefälligst mittheilen zu wollen, ob und welche besonderen Wünsche sie haben, damit diese thunlichst berücksichtigt werden können, namentlich aber uns Nachweisungen aller Art zukommen zu lassen, welche dem Unternehmen von Nutzen sein könnten; solche würden uns ganz vorzüglich dann schätzbar sein, wenn sie sich auf weniger nahe liegende Gegenstände bezögen, deren Litteratur nicht füglich ohne Beschäftigung mit ihnen selbst kennen gelernt werden kann.

F. Haase in Breslau, für Schlesien, Posen, Provinz und Königreich Sachsen und die sächsischen Herzogthümer.

C. Lachmann in Berlin, für Ost- und Westpreußen, Pommern, Mark Brandenburg, Mecklenburg.

F. Ritschl in Bonn, für die Rheinprovinz und Westphalen, Hessen, Nassau, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Holstein, Schleswig, Bremen, Lübeck, Hamburg, Frankfurt a. M.

F. Thiersch in München, für Baiern und Oesterreich.

Ch. Walz in Tübingen, für Würtemberg, Baden und die Schweiz.

Digitized by Google

III.

Statuten

des

Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Zu S. 92.

Erster Abschnitt.

Von dem Vereine, seinen Zwecken und Mitgliedern.

§. 1. Unter dem Namen „Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande" bildet sich eine Gesellschaft, bestimmt für die Erhaltung, Bekanntmachung und Erklärung antiker Monumente aller Art in dem Stromgebiete des Rheins und seiner Nebenflüsse von den Alpen bis an das Meer Sorge zu tragen, ein lebhafteres Interesse dafür zu verbreiten und, soviel möglich, die Monumente aus ihrer Vereinzelung in öffentliche Sammlungen zu versetzen.

§. 2. Der Verein stellt sich unter den Schutz der Hohen Staatsbehörden.

§. 3. Er ladet zum Beitritt Alle, die sich in den betreffenden Gegenden für Alterthümer interessiren, so wie auch an anderen Orten verdiente Männer ein, und bietet den übrigen Vereinen der Art in der Schweiz, Deutschland, Holland, Belgien und anderwärts zu gegenseitiger Dienstleistung die Hand.

§. 4. Er besteht:

I. a) aus ordentlichen,
   b) aus außerordentlichen Mitgliedern;

II. aus Ehrenmitgliedern.

§. 5. Zu Ehrenmitgliedern werden solche hochgestellte Männer gewählt, welche dem Vereine zur Zierde, so wie zu wirksamem Schutze gereichen.

§. 6. Ordentliche Mitglieder, wenn sie die Verhandlungen des Vereins zu erhalten wünschen, verpflichten sich zu einem jährlichen Beitrage von drei Thalern; leisten sie auf jene Verzicht, zu einem jährlichen Beitrage von anderthalb Thalern. Außerordentliche Mitglieder werden Solche, welche durch dankenswerthe Geschenke und Mittheilungen ihre Theilnahme an den Zwecken des Vereins bethätigen.

§. 7. Vorgeschlagen werden alle Mitglieder durch die Sekretäre, ernannt durch den Vorstand.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Vorstande des Vereins.

§. 8. Der jedesmalige Vorstand des Vereins wird in der jährlich an einem vorher festgesetzten Orte zu haltenden Generalversammlung der ordentlichen Mitglieder durch Stimmenmehrheit auf ein Jahr gewählt.

§. 9. Der Sitz des Vorstandes ist in Bonn, kann jedoch durch gemeinsamen Beschluß der Generalversammlung verlegt werden.

§. 10. Der Vorstand besteht:

I. aus einem Präsidenten,

II. aus einem ersten redigirenden Sekretär, der bei Verhinderung des Präsidenten als Vicepräsident fungirt,

III. aus einem zweiten redigirenden Sekretär,

IV. aus einem Archivar,

V. aus einem Rechnungsführer und Kassirer.

§. 11. Der Vorstand ernennt auswärtige Sekretäre, welche berechtigt sind, den Sitzungen des Vorstandes beizuwohnen, namentlich in Leyden, Nymwegen, Utrecht, Wesel oder Xanten, Neuß, Aachen, Cöln, Coblenz, Neuwied, Saarbrücken, Trier, Mainz, Mannheim, Speyer, Worms, Straßburg, Freiburg, Tübingen, Constanz, Basel, Zürch und anderen Orten.

§. 12. Der Vorstand hat für die Interessen des Vereins im weitesten Umfange zu sorgen und von seiner Geschäftsführung der Generalversammlung Rechenschaft abzulegen.

§. 13. Der Vorstand hält wenigstens alle zwei Monate eine Sitzung. Zur Fassung eines Beschlusses müssen wenigstens drei Mitglieder zugegen sein.

§. 14. Dem Vorstande liegt insbesondere die Besorgung der Druckschriften ob.

Dritter Abschnitt.

Von den Druckschriften des Vereins.

§. 15. Die Druckschriften sollen unter dem Titel „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland" jährlich aus einem oder zwei Heften bestehen, die mit einer Anzahl Abbildungen von Monumenten ausgestattet sein werden.

§. 16. Die Jahrbücher umfassen Alles, was sich auf Alterthümer im Stromgebiete des Rheines und seiner Nebenflüsse bezieht: eine antiquarische Zeitung, Abhandlungen, Recensionen und eine Chronik des Vereins.

§. 17. Ueber die Aufnahme der eingesandten Beiträge entscheidet der Vorstand.

Zusätzliche Bestimmung.

§. 18. Die Statuten können von der Generalversammlung durch Stimmenmehrheit der Anwesenden abgeändert werden.

Beschlossen in der Generalversammlung zu Bonn am 1. Oktober 1841.

Digitized by Google

IV.
Verzeichniß der Mitglieder
der
vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn.

(Geordnet nach ihrer Einzeichnung in das Album.)

1. Friedrich Ritschl, der Zeit Vicepräses.
2. Hüllmann, Geheimer Regierungsrath und Professor zu Bonn.
3. A. W. von Schlegel zu Bonn.
4. J. F. F. Delbrück, Regierungsrath und Professor zu Bonn.
5. Fr. W. Wilberg aus Essen.
6. Eduard Brockhoff aus Bonn.
7. Joh. Fried. Aug. van Calker, Professor zu Bonn.
8. Joh. H. J. Bartelmann, Lehrer aus Lübeck.
9. Wilh. Esser, Professor aus Münster.
10. F. Biunde, Professor aus Trier.
11. Arn. Esser, Gymnasiallehrer aus Düren.
12. Dr. Nüßlin, Lyceumsdirector von Mannheim.
13. K. Simrock, Dr. aus Bonn.
14. E. M. Arndt aus Bonn.
15. Dr. Al. Capellmann, Gymnasiallehrer aus Düsseldorf.
16. Plücker, Professor zu Bonn.
17. Biedermann, Gymnasialdir. zu Bonn.
18. Ritter, Professor zu Bonn.
19. Schopen, Professor zu Bonn.
20. Lersch, Privatdocent zu Bonn.
21. Werner, Gymnasiallehrer in Bonn.
22. Dr. Nitzsch, Professor der Theologie in Bonn.
23. Dr. Krosch aus Bonn.
24. Könighoff, Gymnasiallehrer aus Münstereifel.
25. Dr. Fuhlrott, Lehrer der Realschule zu Elberfeld.
26. Baron Estorff, Kammerjunker aus Paris.
27. J. Quossek, Gymnasiallehrer aus Bonn.
28. Dr. Heimsoeth, Privatdocent aus Bonn.
29. Dr. Harleß, Vicerector aus Herford.
30. Dr. Gildemeister, Privatdocent a. Bonn.
31. J. Schraut, Gymnasiallehrer aus Saarbrücken.
32. J. Bekker, Professor aus Berlin.
33. C. Lachmann, Professor aus Berlin.
34. Dr. L. Urlichs, Privatdocent aus Bonn.
35. Dr. H. Düntzer, Privatdocent aus Bonn.
36. Dr. v. Riese, Professor aus Bonn.
37. Dr. Fabri, Professor aus Nürnberg.
38. Henry Benjamin aus Westindien.
39. Dr. Julius Cäsar, Privatdocent aus Marburg.
40. Lic. Sommer, Privatdocent aus Bonn.
41. Ludw. v. Schedius, kön. Rath und Professor aus Pesth.
42. Dr. Friedemann, Nassauischer Oberschulrath und Archivdirector zu Idstein.
43. Dr. Hupfeld, Gymnasiallehrer aus Cassel.
44. Dr. Fichte, Professor zu Bonn.
45. Dr. Jasper, Rector aus Rheydt.
46. Dr. Loers, Gymnasialdirektor aus Trier.
47. Clausener, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
48. Dr. Lassen, Professor aus Bonn.
49. Dr. Heinen, Director aus Düsseldorf.
50. Dr. Helmke, Director aus Cleve.
51. Dr. Thiersch, Director aus Dortmund.
52. J. Duhr, Lehrer an der Realschule zu Düsseldorf.
53. Baron de Roisin aus Bonn.

Digitized by Google

54. Korte, Director aus Meppen.
55. Roth, Gymnasiallehrer aus Münstereifel.
56. Zirkel, Gymnasiallehrer aus Bonn.
57. Breidenstein, Professor aus Bonn.
58. Naumann, Professor aus Bonn.
59. Fr. Thiersch, Hofrath und Professor aus München.
60. Kaufmann, Professor aus Bonn.
61. Fr. P. Peters, Gymnasiallehrer aus Düsseldorf.
62. Dr. Kruse, Oberlehrer aus Elberfeld.
63. W. Elster, Rector am Gymnasium, aus Clausthal.
64. A. Voß, Professor aus Kreuznach.
65. Joh. Schrey, Lehrer aus Inden.
66. Mockel, Gymnasiallehrer aus Bonn.
67. Dr. K. F. Hermann, Professor aus Marburg.
68. Dr. Roulez, Professor aus Gent.
69. B. Becker, Lehrer aus Bonn.
70. Kanne, Gymnasiallehrer aus Bonn.
71. Schwalb, Gymnasiallehrer a. Duisburg.
72. Schram, Professor aus Bonn.
73. Dr. Fiedler, Professor aus Wesel.
74. J. Geerling, Oberlehrer aus Wesel.
75. Lücke, Consistorialrath und Professor in Göttingen.
76. C. Heinrich, Dr. der Med. u. Phil. aus Bonn.
77. Dr. Kerlen, Rector der höhern Bürgerschule zu Mülheim a. d. Ruhr.
78. Dr. Steiner, Oberlehrer am Gymnasium zu Kreuznach.
79. Dr. Hundeshagen aus Bonn.
80. J. Geel, Professor und Oberbibliothekar aus Leyden.
81. Dr. Schiller, Assistent am Gymnasium zu Erlangen.
82. Floek, Gymnasiallehrer aus Coblenz.
83. Dominicus, Gymnasiallehrer a. Coblenz.
84. Dr. Horrmann, Gymnasiallehrer aus Magdeburg.
85. Rüttger, Gymnasiallehr. a. Münstereifel.
86. J. Kayser, Gymnasiallehrer aus Darmstadt.
87. D. Staeffler, Rector aus Trarbach.
88. Dr. Radicke, Privatdocent aus Bonn.
89. Hofmann, Reallehrer a. Darmstadt.
90. Dr. Walther, Biobliothekar a. Darmstadt.
91. Dr. Lange, Gymnasiallehrer a. Worms.
92. Dr. Grieshaber, Professor a. Rastadt.
93. Kirschbaum, Conrector aus Weilburg.
94. Schulz, Collaborator aus Weilburg.
95. Dr. Soldan, Gymnasiallehrer a. Gießen.
96. L. Lange, Baurath aus Darmstadt.
97. C. Bissinger, Lyceumslehrer a. Mannheim.
98. Seul, Oberlehrer aus Coblenz.
99. Behaghel, Professor von Mannheim.
100. Dr. Klein, Director aus Coblenz.
101. Ewich, Lehrer aus Barmen.
102. Dr. Ed. Jacobi, Oberconsistorialrath aus Gotha.
103. H. Behn-Eschenburg, Cand. der Phil. aus Bonn.
104. Bernd, Professor aus Bonn.
105. J. Wichelhaus, Pfarrer aus Bonn.
106. W. Dillenburger, Oberlehrer aus Aachen.
107. G. Brambach, Progymnasiallehrer aus Siegburg.
108. J. J. Weber, Schulpfleger a. Rheindorf.
109. Dr. Rost aus Gotha.
110. Hoß, Professor aus Köln.
111. Dr. Wiertz, Lehrer aus Düsseldorf.
112. Treviranus, Professor zu Bonn.
113. Pieler, Oberlehrer aus Arnsberg.
114. Dr. Hilgers aus Bonn.
115. Dr. Marx, Oberlehrer aus Coesfeld.
116. Dr. G. F. Grotefend, Director aus Hannover.
117. Dr. C. L. Grotefend aus Hannover.
118. Dr. Fr. Gerlach, Professor aus Basel.

Digitized by Google

119. Dr. W. Vischer aus Basel.
120. Dr. Grimm, Oberschulrath aus Hanau.
121. Katzfey, Director aus Münstereifel.
122. Scotti, Rector aus Meurs.
123. Messerer, Gymnasiallehrer a. Saarbrück.
124. Dr. Schoen, Director aus Aachen.
125. Ditges, Lehrer zu Neuß.
126. Meiring, Director zu Düren.
127. Remacly, Lehrer am Gymnasium zu Düren.
128. Dr. Hildebrand, Professor aus Düsseldorf.
129. Grubitz, Oberlehrer aus Minden.
130. Dr. Menge, Oberlehrer aus Aachen.
131. Focke, Oberlehrer aus Arnsberg.
132. Lorentz, Gymnasiallehrer aus Köln.
133. Dr. Backes, Gymnasiallehrer aus Köln.
134. Dr. Münscher, Gymnasiallehrer aus Hanau.
135. C. Halm, Professor aus Speyer.
136. Dr. Züllig aus Heidelberg.
137. Ullmann, Kirchenrath aus Heidelberg.
138. C. Dilthey, Oberstudienrath a. Darmstadt.
139. L. Kayser, Professor aus Heidelberg.
140. Dr. Fr. Kayser aus Heidelberg.
141. Goetz, Rector aus Neuwied.
142. Dr. Vogel, Professor aus Zweibrücken.
143. Dr. Eichhoff, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld.
144. Bäumlein, Professor aus Maulbronn.
145. Cadenbach, Oberlehrer zu Essen.
146. Freudenberg, Oberlehrer in Bonn.
147. Ph. Wirtgen, Lehrer zu Coblenz.
148. Arn. Förster, Lehrer aus Aachen.
149. Dr. Knebel, Oberlehrer aus Kreuznach.
150. H. Kopstadt, Lehrer aus Crefeld.
151. Dr. Wieseler, Privatdoc. a. Göttingen.
152. W. A. van den Ham aus Utrecht.
153. Schmidts, Gymnasiallehrer aus Düsseldorf.
154. Fulda, Gymnasiallehrer aus Duisburg.
155. Viehoff, Reallehrer aus Düsseldorf.
156. W. Becker, Reallehrer aus Düsseldorf.
157. L. Krahe, Gymnasiallehr. a. Düsseldorf.
158. Beckel, Dr. aus Münster.
159. Offenberg, Rector aus Vreden.
160. Limberg, Oberlehrer aus Münster.
161. Honigmann, Gymnasiallehrer aus Düsseldorf.
162. Stieve, Director aus Recklinghausen.
163. Dr. Grauert, Professor aus Münster.
164. Rospatt, Oberlehrer aus Münstereifel.
165. Fr. Teipel, Oberlehrer aus Coesfeld.
166. Dr. Ley, Oberlehrer zu Cöln.
167. Wolff, Progymnasiallehrer in Wipperfürth.
168. Grashof, Oberlehrer in Düsseldorf.
169. Pastley, membre de l'université de Cambridge.
170. Hildebrand, Professor in Marburg.
171. Korten, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
172. Wedewer, Gymnasiallehr. a. Coesfeld.
173. Dr. A. Rein aus Crefeld.
174. Dr. Wüllner, Director a. Düsseldorf.
175. Schroeteler, Vorsteher der höheren Lehranstalt in Viersen.
176. Buddeberg, Oberlehrer in Essen.
177. Dr. Budde, Gymnasiallehr. in Kreuznach.
178. Junkmann, Gymnasialhülfslehrer aus Coesfeld.
179. Schneemann, Oberlehrer in Trier.
180. J. H. Böhme, Rector des Progymnasiums zu Andernach.
181. Dr. J. T. Janssen, Conservator des archäologischen Museums in Leyden.
182. Dr. Vogelsang, Professor der Theologie zu Bonn.
183. Dr. Menn, Gymnasiallehr. in Düsseldorf.
184. Dr. Hantschke, Professor a. Elberfeld.
185. Wilh. Pütz, Oberlehrer aus Düren.
186. Dr. Schifflin, Lehrer aus Barmen.

187. Dr. Wagner, Gymnasiallehr. in Darmstadt.
188. Höchsten, Gymnasiallehrer in Coblenz.
189. Kreuser, Gymnasiallehrer in Cöln.
190. Rein, Schulrath und Director emeritus in Gera.
191. Mayer, Professor aus Bonn.
192. B. Wiedmann, Rector des Progymnasiums zu Attendorn.
193. Dr. Beck, Prof. am Lyceum zu Rastatt.
194. Elvenich, Oberlehrer aus Düren.
195. Dr. Rossel von Wiesbaden.
196. Püning, Gymnasiallehrer aus Recklinghausen.
197. Dr. Westarp aus Münster.
198. K. Klein, Lehrer zu Mainz.
199. Dr. Meyer aus Zürich.
200. Rosery, Schulinspector aus Lagdin.
201. J. J. Bachofen, Professor aus Basel.
202. Carl Bender aus Weinheim.
203. Dr. Stoy aus Weinheim.
204. Schündelen, Kaplan aus Dülken.
205. Dr. Hoegg, Oberlehrer aus Cöln.
206. Prof. Dr. Haase aus Breslau.
207. Dr. Hilgers, Professor aus Bonn.
208. Strauß, Landdechant und Pfarrer aus Unkel.
209. W. Lehmann, Professor zu Athen aus Nord-Amerika.
210. Dr. Ernsts aus Bonn.
211. Dr. Wenner aus Bonn.
212. Nees v. Esenbeck, Gymnasiallehrer aus Saarbrücken.
213. Dr. Bohres, Rector an der höhern Bürgerschule in Schwelm.
214. D. J. Ansted, Professor aus London.
215. Dr. Böcking, Prof. iur. aus Bonn.
216. Dr. theol. Hofrath Petri aus Braunschweig.
217. Dr. T. Roorda, Prof. der orientalischen Sprachen und der spec. Philosophie aus Amsterdam.
218. Prof. Walz aus Tübingen.
219. Prof. Schall aus Stuttgart.
220. L. Emmerich, Lehrer aus Bonn.
221. F. Schürmann, Oberlehrer am Seminar zu Meurs.
222. Sack, Consistorialrath und Professor aus Bonn.
223. C. Richard, Cand. phil. a. Osnabrück.
224. Weber, Lehrer aus Quadrath.
225. König, Cand. phil. aus Bonn.
226. Rabe, Seminarlehrer aus Brühl.
227. A. Simon, Gymnasiallehrer a. Saarbrücken.
228. E. Fasbender, Conrector a. Iserlohn.
220. J. F. Wilberg, Lehrer aus Bonn.
230. Kolthoff, Licent. theol. a. Kopenhagen.
231. Weis, Director aus Boppard.
232. Nolden, Gymnasiallehr. a. Boppard.
233. Hopf, Conrector aus Hamm.
234. K. Vogel, Lehrer aus Bonn.
235. J. vom Werth, Lehrer aus Cöln.
236. F. W. Rauchholz, Lehrer aus Bonn.
237. Simon, Referendar aus Berlin.
238. Siegel, Candidat aus Osnabrück.
239. Ed. Lang, Ergänzungsrichter a. Zweibrücken.
240. Graf von Kalnein, Major a. Bonn.
241. Von der Lancken, Major aus Bonn.
242. Graf Asseburg, Lieutenant aus Bonn.
243. von Sisser, Lieutenant aus Bonn.
244. S. Schultz, Referendarius aus Cöln.
245. Dr. von Ibell aus Bonn.
246. Dr. Birnbaum, Professor a. Gießen.
247. von Weichs, General aus Bonn.
248. Bigge, Candidat aus Arnsberg.
249. Th. Schulzeberg, Cand. theol. aus Hagen.
250. Obernier, Lehrer aus Bonn.
251. Endres, Pfarrer in Lövenich.
252. Schistel, Lehrer in Bonn.
253. Fuhrmeister, Dr. med.
254. Dr. Trettenbacher aus München.

255. Carl Eilender, Notar in Bonn.
256. J. W. Grashof, Regierungs-, Geistlicher- und Schul-Rath aus Cöln.
257. M. Thiel, Superintendent und Ritter aus Riga.
258. H. Gossen, Regierungsreferendar.
259. Dr. Lamberz aus Aachen.
260. K. H. Rau, Geh. Hofrath u. Professor von Heidelberg.
261. Dr. Feußner, Gymnasiallehrer aus Hanau.
262. Dr. Rossié.

Digitized by Google

Verhandlungen

der

fünften Versammlung

deutscher

Philologen und Schulmänner

in

Ulm 1842.

Ulm, 1843.
Wagner'sche Verlags-Buchhandlung und Buchdruckerei.
(J. A. Walter.)

Digitized by Google

Vorwort.

Durch den Beschluß der vorbereitenden Sitzung der fünften Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit der Redaction der Verhandlungen dieser Versammlung beauftragt muß ich ihr Erscheinen mit einigen Bemerkungen begleiten.

Die Veröffentlichung der Verhandlungen erfolgt später als von mir selbst gewünscht worden. Die nächsten Ur sachen hievon sind in einer Anmerkung zu Seite 7 auseinander gelegt. Dazu kommt noch, daß die Verhandlungen viel voluminöser wurden, als alle bisherigen und als je vorauszusehen war, obwohl nicht einmal alle Abhandlungen, die man erwarten durfte, eingegangen sind.

Die umfangreichste der eingelaufenen Abhandlungen, von Herrn Professor Kreuser in Köln, macht eine weitere Bemerkung nöthig. Sie wurde natürlich nicht in dem Umfange, wie sie hier vorliegt, der Versammlung vorgetragen; dazu hätte nicht das Interesse am Gegenstande und am Vortrage wohl aber die Zeit gefehlt. Vieles mußte von dem Herrn Redner bloß angedeutet, über Vieles bloß

summarische Mittheilung gemacht werden. Daraus mag sich denn das unverkennbare Mißverhältniß der nachfolgenden Debatte zum Vortrage selbst in Rücksicht auf Inhalt und Umfang erklären und nicht den Protokollführern oder dem Redacteure zur Last gelegt werden.

Vier Augen sehen mehr als zwei. Darum hoffe ich, daß die jüngern und schärfern Augen meines Freundes, des Herrn Dr. Ziegler, welcher sich dem ersten Correcturgeschäfte zu unterziehen die Güte hatte, nicht nur manchen Druckfehler sondern auch manche falsche Lesart glücklich verhütet haben, welche, aus den mitunter sehr gelehrten Handschriften leicht erklärlich, meinen ältern und schwächern Augen hätten entschlüpfen können.

Ulm, im May 1843.

K. D. Haßler.

Digitized by Google

Statuten

des

Vereins deutscher Philologen und Schulmänner.

---

§. 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat:

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;

b) Die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichts nach Möglichkeit auszugleichen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größern Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

Digitized by Google

§. 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neu zu begründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassendern Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§. 3.

In jenen Versammlungen finden Statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat *);

e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollen.

§. 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt, oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

---

*) Nach dem Beschlusse der dritten Versammlung können Vorträge, die vom Blatte gelesen werden sollen, nur dann Berücksichtigung finden, wenn dieselben dem jedesmaligen Vorstande einige Zeit vor Eröffnung der Versammlung zugeschickt worden sind. S. die Verhandlungen der dritten Versammlung (Gotha 1841.) S. 79 f.

Digitized by Google

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höhern öffentlichen Unterrichts, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§. 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§. 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande*) liegt jedes Mal ob, für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§. 7.

Für die erste Zusammmenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

Göttingen, den 20. September 1837.

Einem vielseitig geäußerten Wunsche gemäß folgt hier in dankbarer Erinnerung das Namens-Verzeichniß der Gründer des Vereins, welches noch nie in den Verhandlungen selbst, sondern früher nur auf einem fliegenden Blatte abgedruckt war.

Dr. F. Thiersch, Mitglied des obersten Schul- und Kirchenraths des Reichs Bayern.
F. Kohlrausch, Königlich Hannoverscher Ober-Schulrath.
C. O. Müller, Hofrath und Professor in Göttingen.
C. Lachmann, ordentlicher Professor der Philologie in Berlin.
Jak. Grimm, Hofrath und ord. Professor der Philologie in Göttingen.
M. H. E. Meier, ordentlicher Professor der Philologie in Halle.
Ernst von Leutsch, außerordentlicher Professor zu Göttingen.
Aug. Friedr. Pott, außerordentlicher Professor zu Halle.
Theodor Bergk zu Halle.
Prof. Emperius zu Braunschweig.
F. Ranke, Gymnasial-Direktor zu Göttingen.
F. G. Welcker, Professor in Bonn.
F. W. Schneidewin, Professor in Göttingen.

---

*) welcher aus einem Präses und einem Vice-Präses besteht. S. ebenda S. 43.

Digitized by Google

Dr. Julius Cäsar, Privatdozent zu Marburg.
Dr. Ahrens zu Ifeld.
Conrektor Dr. Geffers zu Göttingen.
Dr. Aug. Bernh. Krische, Privatdozent in Göttingen.
Dr. Karl Grotefend zu Hannover.
Dr. Theodor Benfey, Privatdozent zu Göttingen.
Dr. Bode, Privatdozent zu Göttingen.
H. Dahlmann in Göttingen.
W. Grimm in Göttingen.
H. Ewald in Göttingen.
Professor Dr. Ritschl zu Breslau.
Hofrath Göttling zu Jena.
Professor Dr. Rost zu Gotha.
Direktor Dr. Grotefend zu Hannover.

Digitized by Google

I.

Protokoll

der

vorbereitenden Sitzung.

Ulm, den 28. September 1842.

Nachdem der Präsident der dießjährigen Versammlung, Rector Dr. Moser, die anwesenden Mitglieder des Vereins mit einigen Worten der Begrüßung angeredet hatte, ersuchte er den Vicepräsidenten, Professor Dr. Walz aus Tübingen, für den heutigen Tag an seiner Statt die Leitung der Verhandlungen zu übernehmen. Dieser entspricht der Aufforderung, indem er zugleich den Professor Schwarz von Ulm aufruft, welcher sofort die Versammlung im Namen des Ulmischen Gymnasiums durch den Vortrag folgender „ad hospites philologos“ gerichteten Strophen begrüßt:

Arborem novi, cedo, quo vocandam
Nomine hanc, nullis ubicunque terrae,
Phoebe, quas nutrit tua lux fovetque,
Aequiparandam?

Impetus saevos aquilonis illa
Non timet, tempus nec edax; potensve
Si quis intentet rigidam securim,
Nescia frangi;

Vel minas vulgi tumidas profani:
Lene subridet, ruere alta quae tot
Vidit aetatum serie vetusta
Culmine regna,

Tot vices rerum; tamen ipsa, quamvis
Parva primo ortu, patulo subinde
Vertice in totum fere coepit orbem
Tendere adaucta.

Non egens solis radiis, nec imbre,
Non hiems praebet pigra quam, quiete
Gaudet haud cessans viridante fronde
Luxuriare;

Fundere et fruges gremio feraci,
Uberans se ipsam, — genitale nunquam
Semen in sese gerit hauriendum —
Quale genusque?

Quas opes? O, nectareas, beantes,
Quas queat nunquam vitiare tabo
Livor, aut sceptri rapere aut severae
Vis Libitinae. —

Haec sata est Grajis Latiique Musis
Arbor et diva medicata quondam
Arte. Vos autem, sacra qui Camenis
Pectore fertis

Fervido; vos qui teneris piisque
Arborem sacram manibus fovetis,
Et venenata recreatis usque
Castalia unda;

Vos salutantes citharae ciere
Sum sonos ausus male jam canorae,
Nuncupans vestris, chore docte, coeptis
Omina fausta.

Hierauf erwiedert der Vicepräsident mit Worten dankender Anerkennung gegen die hohen königlichen und städtischen Behörden, sowie insbesondere das städtische Festcomité für die ausgezeichnete Liberalität und Sorgfalt, womit für Empfang, Bewirthung und Beehrung der Gäste Alles vorbereitet worden war, und unter dem Ausdrucke des Bedauerns über die Abwesenheit mehrerer erwarteter Notabilitäten der Philologie. Derselbe ladet sofort ein zu Constituirung des Bureaus. Auf seinen Vorschlag werden zu Sekretären gewählt Professor Dr. Haßler von Ulm, Rector Pahl aus Tübingen, Oberlehrer Förtsch aus Augsburg. Diese nehmen die Wahl bereitwillig an; der erstere jedoch bittet um Entschuldigung, wenn er, als Vorstand des Comités bereits vielfach in Anspruch genommen, an Führung der Protokolle meist verhindert sein sollte, und erbietet sich dagegen, um das Seinige auch als Sekretär zu thun, zur Redaktion der Protokolle und Besorgung des Drucks der Verhandlungen, was von der Versammlung gut geheißen wird.

Hierauf wurde nach vorgängiger Verlesung der Statuten und des Namensverzeichnisses der bisher eingetroffenen Mitglieder von dem Vorsitzenden der der Versammlung dargebrachten Geschenke und Widmungen gedacht. Schon bei der Namenseinzeichnung der einzelnen Mitglieder im Rathhaussaale war Jedem neben der Karte, welche von dem Comité-Mitglied Zeichnungslehrer Mauch entworfen auf ihrer Rückseite den Plan der Stadt Ulm zeigte, um den werthen Gästen die Orientirung zu erleichtern, und deren Vorzeigung zur Theilnahme an den Versammlungen, zum ungehinderten Besuch des Museums, der Stadtbibliothek, zum freien Zutritt bei allen den Gästen zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten und offen gehaltenen Lokalitäten berechtigte, 1) ein von dem Stadtbibliothekar und Archivar Neubronner gefertigtes Verzeichniß der wichtigsten Werke der Stadtbibliothek zu Ulm, als Manuscript für die Theilnehmer an der fünften Versammlung gedruckt, zugestellt worden. Ebenso wurde nun unter gleichzeitiger Vertheilung der bereits erschienenen Nummern des für die Versammlung bestimmten fortlaufenden (zuletzt auf 6 Nummern ausgedehnten) Programms und eines Blattes „Linguistischer Fragen“ von Professor Wocher aus Ehingen, an sämmtliche Mitglieder des Vereins übergeben 2) je ein Exemplar des von Professor Schwarz geschriebenen Gymnasialprogramms: „Admonitiones quaedam scholasticae“. Ferner waren dem Vereine ausdrücklich gewidmet und in einer Anzahl von Exemplaren an die Mitglieder vertheilt 3) Betrachtungen über Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit der Schulfrüchte, von Professor Christ. Schwarz, Ulm 1842; 4) Versuch einer Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Württemberg in ältern Zeiten, Ulm, 1842 von Conrector Dr. Pfaff in Eßlingen; 5) Theokrits erstes Idyll, metrisch übersetzt von F. Weißgerber, Direktor und Professor am Gymnasium zu Offenburg, nebst dem Programm des dortigen Gymnasiums und der höhern Bürgerschule. Endlich waren der Versammlung als Festgrüße eingesandt worden folgende Werke: 6) F. T. Friedemann, Chrestomathia Ciceroniana, in usum scholarum. Vol. I. P. 1. Ed. tertia emend. et aucta. Brunsvigae 1842. 7) J. F. Hautz, Jacobus Micyllus. Commentatio historico-literaria. Heidelbergae 1842; 8) E. Kaercher, das obsolete Zeitwort Quio u. seine Familie. Carlsruhe 1842; 9) Frz. K. Grieshaber, Vaterlændisches aus den Gebieten der Literatur, der Kunst und des Lebens. Rastatt 1842; 10) H. Viehoff, Archiv für den Unterricht im Deutschen. Erster Jahrgang, erstes Heft. Düsseldorf 1842; 11) W. Fr. Klumpp, das Turnen. Ein deutsch-nationales Entwicklungs-Moment. Stuttgart und Tübingen 1842. — Sämmtliche Werke

Digitized by Google

wurden, sofern sie nicht in mehrfacher Anzahl dargebracht waren, gemäß den Vorgängen der bisherigen Versammlungen der Bibliothek des Ulmischen Gymnasiums überwiesen.

Der Vorsitzende brachte sofort den Druck der Verhandlungen des Vereins zur Sprache, indem er bemerkte, daß die Verlagshandlung der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft sich erboten habe, die Verhandlungen ihrem Journale einzuverleiben und hebt das Annehmliche dieses Antrages heraus. Dr. Ruthardt aus Breslau hält in dieser Richtung die Jahnschen Jahrbücher für geeigneter. Nach mehrfachen Gegenbemerkungen, besonders von Professor Wüstemann aus Gotha, daß die Jahnschen Jahrbücher wohl nur eine Relation, nicht einen vollständigen Abdruck der Verhandlungen geben dürften, wird jedoch der Vorschlag des Vicepräsidenten angenommen. *)

Hieran knüpfte sich die Besprechung über den Vorschlag des Professors Bäumlein aus Maulbronn, daß ausser den öffentlichen Sitzungen noch Sectionssitzungen angeordnet werden möchten, wozu wohl die Abende verwendet werden könnten. Für diesen Vorschlag sprechen Oberpräzeptor Braun aus Kirchheim, Rector Schmid aus Eßlingen, Professor Dr. Eyth aus Schönthal, Professor Deffner aus Ludwigsburg u. A., indem sie geltend zu machen suchen, daß Ideenaustausch über einzelne Gegenstände, besonders methodologischer nnd pädagogischer Natur, gar vielen Mitgliedern vorzugsweise am Herzen liege und sicherlich durch Sectionssitzungen, wo die einzelnen Vertreter bestimmter Fächer sich näher rücken, in der gründlichsten und fruchtreichsten Weise erreicht werden könne. Einige wollen statt der Abende die Frühstunden vor den öffentlichen Sitzungen für den Zweck verwendet wissen; andere diese neben jenen. Da macht Einer die heitere Bemerkung, der Mensch lebe doch nicht allein von gelehrten Sitzungen. Gegen den Antrag überhaupt waren neben vielen Andern besonders Rector Pahl aus Tübingen und Professor Gerlach aus Basel: ersterer mit der Bemerkung, die Sectionen dürften wohl nicht stark besucht werden; letzterer unter Zurückweisung der beigezogenen Parallele der Sectionen bei den Versammlungen der Naturforscher. Bei diesen sei schon der Stoff, über den ihre Verhandlungen sich zu verbreiten haben, ein weit ausgedehnterer, weniger in innerer Einheit und nothwendigem Zusammenhange stehender, als dieß von der Philologie gelte; auch seien die Persönlichkeiten der einzelnen in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften thätiger Männer bei Weitem verschiedener. Man solle also den bisherigen Gang der philologischen Verhandlungen beibehalten und die Vorträge so einrichten, daß sie möglichst allgemeines Interesse haben. Auf den Vorschlag Pahls erfolgt die Erklärung des Vorsitzenden, daß eine Liste werde aufgelegt werden, in der sich bis Nachmittags 3 Uhr diejenigen, welche Sectionssitzungen wünschen, neben Bezeichnung der zu erörternden Gegenstände und der ihnen genehmen Zeit einschreiben sollen. **)

---

*) Es ist übrigens zu bemerken, daß der Annahme dieses Vorschlags keine Folge gegeben werden konnte, da die Zeitschrift für Alterthumswissenschaft mit dem Ende des Jahres 1842 aufhörte; die mit der Verlagshandlung der neubegründeten Zeitschrift für Alterthumswissenschaft in Marburg angeknüpften Verhandlungen von dieser bis jetzt gar nicht aufgenommen wurden, und, um den durch diese Umstände und den späten Einlauf eines Theils der Vorträge ohnehin schon über die Gebühr verzögerten Abdruck nicht gar ad graecas calendas zu vertagen, auf die bisherige Weise der Veröffentlichung der Verhandlungen zurückgekommen werden mußte.

**) Es zeichneten sich im Ganzen nur 13 Mitglieder der Versammlung ein, welche über 6 verschiedene Themen Erörterung wünschten. Aber es scheint nichts aus der Sache geworden zu sein; wenigstens verlautete nichts weiter. Haßler.

Digitized by Google

Auf die Anfrage des Vorsitzenden, ob man heute schon über den Ort der nächsten Versammlung beschließen wolle, wird bestimmt, dieß erst an einem der folgenden Tage zu thun.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß die Versammlung auf Nachmittag zu einer Aufführung des Oratoriums: Judas Makkabäus von Händel, durch die Sing-Akademie von Seiten des Comités eingeladen sei und erhält schließlich den Auftrag, den Behörden Ulms für ihre freundliche Aufnahme und die mannigfaltigen zu Ehren der Philologen getroffenen Anordnungen den Dank der Versammlung auszudrücken.

II.

Protokoll

der

ersten öffentlichen Sitzung.

Ulm, den 29. September 1842.

Der Präsident, Rector Dr. Moser, eröffnet die Sitzung mit folgendem Vortrage über den scheinbaren Verfall der Philologie und des philologischen Studiums.

„Vor einer Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die, heute zum fünften Male seit ihrer Gründung vereinigt, sich in einer Stadt zusammenfindet, deren Wahl schon beurkundet, daß sie nicht dem Glanze, welchen Reichthum und große Namen verbreiten, wie einem lockenden Sterne, nachgeht; vor einer Versammlung, welche einen im Schatten der Schule, ferne vom öffentlichen Leben, ergrauten Schulmann an ihre Spitze gestellt hat, während ihr Männer vom größten Talent und vom größten Rufe zu Gebote standen — vor einer solchen Versammlung, die durch ihr reges, gesteigertes Bestehen es schlagend beurkundet, daß die Lebenspulse der Thätigkeit und der Studien, denen sich ihre Glieder widmen, denen sie ihr Leben geweiht haben, nichts weniger als stocken, vor ihr ist es eben deswegen kein Wort von schlimmer Vorbedeutung, wenn der Redner, welcher die heutige Sitzung eröffnet, ehe er zu dem eigentlichen, doch nur kurz zu behandelnden Gegenstande seines Vortrages übergeht, mit einfachen Worten erzählt, wie er dazu gekommen sey, gerade diesen, mehr in eine Frage einzukleidenden, als abzuhandelnden und mit einer gewissen Befriedigung abzumachenden Stoff zu wählen, der sich ihm, als schwer zu lösendes Problem, unabweisbar immer wieder aufdringt, so oft sich der Fragende auch mit der Antwort beschwichtigen möchte, mit welcher er sich schon manche Sorge erleichterte, nemlich daß die Zukunft eben so wenig alle unsere Befürchtungen rechtfertige, als alle unsere Hoffnungen erfülle, daß Nichts so gut werde, als wir es erwarten

Digitized by Google

und gerne hätten, Nichts so schlimm, als wir befürchten, und als es zu werden droht. Doch zur Sache, das heißt zum Anfange des Anfangs.

Als die Zeit dieser Versammlung herannahte, berieth sich der Redner mit einem Manne, den er ungerne in diesem Kreise vermißt, über die Wahl des Stoffes zu einer Eröffnungsrede. „Der liegt ganz nahe, erwiederte dieser: Ein großer, hochgefeierter Philolog, der auch schon eine dieser Versammlungen zierte, hat vor Kurzem, in einem Gespräche über die Abnahme der Theilnehmer an philologischen Instituten, den Seufzer fallen lassen: „„Mit der Philologie in Deutschland ists zu Ende."" Nun hier haben Sie ein Thema: so halten Sie ihr denn einen λόγος ἐπιτάφιος." Wie nun kein Scherz ausgesprochen wird, ohne einigen Ernst im Hintergrunde zu haben, wenn ihm nicht aller Gehalt, alle Würze fehlen soll; so war es denn ganz natürlich, daß diese Antwort das Nachdenken darüber wecken mußte, was denn jenem Ausbruche des Unmuths, und diesem Scherze für ein Ernst zum Grunde liege, und aus dessen Verhüllung hervorlausche? Diesen zu entdecken war eben wenig Scharfsinn nöthig, ja man möchte wünschen, er läge nicht so sehr am Tage, weil dann auch die Veranlassung dazu nicht so offen da läge. Um mit Einemmale die Ursache anzudeuten, warum denn doch jene Worte gesprochen werden konnten, ohne daß sie ganz grundlos wären, fassen wir sie in dem Satze zusammen, wofür Jedem von uns, sey er akademischer Lehrer oder Schulmann, die Beweise täglich sich aufdringen: Alle Wissenschaften gelten gegenwärtig der Mehrzahl, ja fast allgemein, nur in dem Grade, in welchem sie die materiellen Interessen, diesen Götzen unserer Tage, sichtbar und handgreiflich fördern: sie gelten bei dem Studierenden selbst nur in dem Maaße, in welchem er sie zu gleichem Zwecke für seine eigene künftige Existenz nothwendig oder anwendbar findet. Der Schulmann macht aber in dieser Beziehung andere Erfahrungen, als der akademische Lehrer. Jener gibt die allgemeine Vorbildung und die Grundlage zur Möglichkeit dereinstiger wissenschaftlicher Ausbildung. Wäre nun nicht seit einem halben Jahrhunderte der Staat, die künftigen Studierenden durch die Maturitätsprüfungen bevormundend und gleichsam in Angst erhaltend, eingeschritten, könnte Jeder, ohne jene Nöthigung, zu den Facultätsstudien übergehen: das, was die Schule an Bildungsstoff bietet, worauf sie ein großes Gewicht legt, das würden Viele verschmähen: und gestattete der Staat die Praxis ohne die Theorie, (wovon sich selbst auf dem Gebiete der Facultätswissenschaften vor nicht langer Zeit Beispiele auffinden ließen, vielleicht noch außerhalb Deutschland auffinden lassen); hätte er nicht strenge Prüfungen für die von der Lehrzeit in die Praxis und in den Staatsdienst übertreten Wollenden angeordnet — wahrlich die Hörsäle der akademischen Lehrer der Theologie, der Rechte und der Arzneiwissenschaft würden fast so verwaist oder so schwach besetzt seyn, als die derjenigen, von welchen nun näher die Rede seyn wird.

Unter den akademischen Lehrern aber sind es nämlich gerade diejenigen, die die obige Erfahrung machen, welche der philosophischen Facultät angehören, und unter diesen wiederum diejenigen, welche die Studien der allgemeinen Bildung weiter, als die Schule, fortführen, sie wissenschaftlich und selbstständig behandeln, und gleichsam einerseits die Erhaltung und immer tiefere Begründung des Unterbaues aller europäischen Bildung und Gesittung, wie sie sich im Laufe der Zeit welthistorisch gestaltet hat, sich zur Aufgabe gemacht haben, andererseits die erhabensten Werke des schaffenden und dichtenden menschlichen Geistes empfänglichen Gemüthern zu erschließen bemüht sind. Aber wo sind gegenwärtig diese empfänglichen Gemüther? Hier bin ich an dem Punkte angekommen, wo in jenem Scherze die Wahrheit ist und der Ernst.

Digitized by Google

Hier drängt sich mir die Frage auf, deren Beantwortung ich zum Gegenstande dieses Vortrages machen würde, wenn ich — eine Antwort auf sie wüßte. Die Frage ist:

„Gibt es kein Mittel, die allgemein bildenden, besonders die literarhistorischen und „die philologischen Studien im weitesten Sinne des Wortes bei den Studierenden „wieder allgemeiner, dadurch alle wissenschaftlichen Studien selbst bildender, das „handwerksmäßige Treiben der Facultätswissenschaften seltener und somit die Pe„danterei der Fachgelehrten aufhören zu machen oder zu beschränken, und dadurch „zugleich die heut zu Tage so häufige Erscheinung zu beseitigen, daß, bei gänzlicher „Unkenntniß des schon Dagewesenen, dünkelhafter Hochmuth sich mit Gedanken und „Ideen breit macht, die schon oft genug ausgesprochen und wohl auch widerlegt „und unhaltbar gefunden worden sind, oder daß ein in unverständliche Sprache „gehülltes Nichts sich wie eine Weisheit gebärde, von welcher, si Diis placet, der „Menschheit das lang entbehrte Licht jetzt endlich einmal aufgehen werde?“

Wer nach dem Mittel gegen ein Uebel fragt, muß der Frage gewärtig seyn, ob denn dieses Uebel auch wirklich vorhanden sey? Die Beantwortung einer andern Frage aber, nämlich, wo denn die Quelle des Uebels liege, kann er mit der Antwort ablehnen, daß eben die Erforschung dieser Quelle ein Theil der Aufgabe sey, die er sich nicht zu lösen getraue. Der Redner gedenkt dieses nicht zu thun. Am Liebsten aber würde er eine Widerlegung seiner Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn dieses Uebels vernehmen oder von der Abnahme desselben, wenn es ja vorhanden sey; oder einen Beweis, daß es weder so allgemein, noch so tief gewurzelt, im Zeitgeist liege, als es ihm bedünken will. Eine kurze Erörterung hierüber, so wie über die von ihm versuchten Tröstungs-, wenn auch nicht Heilungsmittel wird man ihm doch wohl gestatten, wenn er sich auch schon bescheidet, daß er einer Versammlung, wie diese ist, nichts Neues sagen, mit seinem schwachglimmenden Lichte die Klarheit ihres Wissens nicht bestrahlen kann.

Ein geistvoller Philolog der Wolfischen Schule hat einmal, wahrscheinlich aus Wolfs Munde, in einem Vortrage an seine Zuhörer den Satz ausgesprochen: „Die Philologie ist die Wissenschaft von dem Gewußten“: ein Satz, der, recht verstanden, gewissermaaßen und theilweise seine Wahrheit und Richtigkeit hat. Es war bald nach dem Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts, zu einer Zeit, in welcher kurz vorher ein Paar ewige Philosophieen von den Verehrern einer neuen, eben so ewigen, feierlich zu Grabe getragen und eingesargt worden waren, und die neue Schule das Schiller'sche „der Lebende hat Recht“ mit einem gewaltigen Verstandesstolze (der jedoch gegen den Verstandesübermuth unserer Tage noch Bescheidenheit und Demuth ist) mit lautem, immer wiederholtem Selbstlobe geltend machte. „Die Wissenschaft von dem Gewußten“ will der Mann uns lehren? sagte damals ein lebhafter Jünger der neuen Schule. Lasset die Todten ihre Todten begraben: uns gebe man die Wissenschaft von dem Nichtgewußten. Diese gibt Licht, während jene nur in Grabgewölben bei zweifelhaftem Lampenscheine wühlt, und Trümmer und Moder zu Tage fördert, nach welchem Diejenigen riechen, welche dieses, an neuen Ergebnissen unfruchtbare, nur nutzlose Disteln tragende Feld umgraben; Pedanten, die wieder junge, noch kleinlichere Pedanten ziehen.“ — Wohl keiner Widerlegung bedürfen Worte, wie diese, und wenn sie auch von einem Nachzügler jener Zeit noch mit heißerer Stimme nachgekrächzt werden sollten. Die Zeit hat über sie gerichtet: das für todt Erklärte

Digitized by Google

lebt, und jene „Lebenden" sind — Todte. Aber darum war doch der oben angeführte Begriff oder die fast ein Wortspiel enthaltende Definition von Philologie nicht die richtige, sie war ihr sogar nachtheilig, und selbst der Ausdruck für diese zu allgemein gehaltene, fast nur auf ein Aggregat von Notizen deutende Kenntnißsammlung war nicht genau, ja fast zu hoch gehalten: wenn sie „die Wissenschaft von dem Gewußten" genannt wurde, da ihr, so gefaßt, nur der Name eines „Wissens" zukam. Doch wozu über den Begriff der Wissenschaft reden, zu der wir uns bekennen, und die gerade durch unsere Versammlungen ein Lebenszeichen gibt, wie sie es nie gab, als sie in dem Zeitalter lebte, welches wir, im Rückblick auf ihre Begünstigung von Aussen, ihr goldenes nennen könnten. Oder haben nicht in allen bisherigen Versammlungen theils ihr Wesen, theils ihre Stellung zu den übrigen Wissenschaften, theils ihr Verhältniß zu der Zeit und dem Zeitgeiste Männer besprochen, deren Name schon ein Gewicht hat, welches einer neuen Erörterung den Stempel des Ueberflüssigen aufdrückt?

Worinn aber, um von dieser Abschweifung zurückzukehren, worinn äußert sich denn die Bedenklichkeit der angedeuteten Erscheinung auf dem Gebiete der Philologie? Um es mit wenigen Worten zu sagen, darinn, daß sie von Tag zu Tage immer seltener als zur allgemeinen Bildung erforderlich und gehörend betrachtet wird. Es gibt heut zu Tage Mittel genug, die nicht den zehenten Theil geistiger Anstrengung erfordern, um, besonders unter noch Ungebildetern, den Schein und die Glorie einer allgemeinen Bildung um sein Haupt zu verbreiten. Einige Kenntniß neuerer Sprachen und moderner Literatur, eine Anzahl Schlagwörter aus der neuen Kunstkritik, ein Nimbus nebelhafter Ausdrücke aus einer neuesten infallibeln Schule, grobe und crasse Unwissenheit in der Geschichte der Wissenschaften, überhaupt in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes, mit Zuversichtlichkeit ausgesprochene kritische Orakelsprüche — das sind die Ingredienzien, welche vor der Welt bessere Dienste leisten, als was wir mit unserm Forschen und Wissen bieten können. Der Literat ist fertig. Unter den Fachstudien oder Facultätsstudien aber ist fast keins, bei dessen Betreibung nicht, innerhalb ihres Kreises, Vielen ja den Meisten, unsere Studien als ganz entbehrlich, auf jeden Fall nicht mehr als unumgängliche Basis erschienen, ja man ist schon von manchen Seiten so weit gegangen, zu behaupten, es sei ein tieferes Eingehen in dieselben, als das Gymnasium biete, ihnen nachtheilig, so daß man die dort angezündete und genährte Flamme für das Schönste und Herrlichste aus der Blütenzeit der Menschheit nur recht schnell durch das kalte Wasser eines sogenannten praktischen Vorcursus löschen und damit unschädlich machen müsse. Und auf eine bewundernswürdige Weise gelingt diese Löschoperation. Man frage um bei den Professoren der Alterthumswissenschaften auf den Universitäten, man besuche die Hörsäle der Männer, welche die Alten erklären: wer sind ihre Zuhörer? und wie viele sind ihrer? Fast nur das kleine Häuflein derjenigen, welche entweder auf den Zweck, einst akademische Lehrer der Philologie werden zu wollen, hinarbeiten: ein Zweck, der große Selbstverläugnung und große Opfer fordert, und fast nie mit dem lohnt, was die Menschen jetzt mehr als je erstreben; oder solche, welche den Dornenpfad von Lehrern an Gelehrtenschulen betreten wollen, schon zum Voraus verzichtend auf Ehre, Lohn, Anerkennung und Würdigung von außen, nur in innerer Freudigkeit und Befriedigung und in der Verborgenheit und dem fortwährendem Genusse nie übersättigender Geistesnahrung ihre Belohnung suchend und findend. Man frage unsere Buchhändler, welche Bücher ihres Verlages sich am Schlechtesten bezahlt machen? wer denn, außer Philologen von Profession, noch heut zu Tage philologische Bücher kaufe? selbst solche philologische Bücher, die, auf allgemeine

Digitized by Google

Bildung berechnet, die alte Kunst, die alten Staatsverfassungen, die alten Religionen, die Entstehungsgeschichte der Kultur und der Wissenschaften abhandeln, und zwar tiefer und geistreicher und ansprechender, als je? Die Antwort ist niederschlagend genug. Doch wozu soll denn auch den Andern das dienen, wovon sie keinen Gebrauch in ihrem Lebensberufe zu machen haben? Mit kurzen Worten: zu klarerm und tieferm Eingehen in die gewählte Berufswissenschaft, zur Erkenntniß des Wachsthumes alles menschlichen Wissens und seines allseitigen Zusammenhangs, zur Veredlung und Verschönerung des Lebens, zur Bildung über das Handwerkerische hinaus, zur Erweiterung des geistigen Blickes, zur Befähigung für würdigere Genüsse, zur Erwerbung einer Herrschaft über die Sprache, einer Gewalt der Rede, die man gegenwärtig so hoch, ja (da sie so häufig mißbraucht wird) oft zu hoch anschlägt: kurz zu dem, wozu eine solche Bildung noch gegenwärtig erleuchteten englischen Staatsmännern und einigen Wenigen in andern Ländern, jetzt noch dient: aber nicht um ein Lebensgeschäft daraus zu machen, um sich in die Einzelnheiten und Feinheiten eines Studiums zu vertiefen, das derselben so unendlich viele hat: nicht Philologen sollen sie werden. Aber wo liegt denn die Quelle des Uebels? Sie ist theils schon angedeutet, theils liegt sie sehr nahe, in dem allgemeinen Streben, alles nicht unmittelbare und greifbare Vortheile Bringende zu beseitigen und für überflüssig und werthlos zu erklären; in der Eile und dem Trachten nach möglichst schneller Ausbeutung der auf das Studieren verwandten Capitalien; endlich auch freilich, zum Theil, in der weit größern Ausdehnung der meisten Wissensgebiete, die die Zeit und die Kraft der Studierenden in Anspruch nehmen, während man einerseits die Dauer der Studien nicht verlängern, andererseits sich der herrschenden Bequemlichkeitsliebe und Genußsucht nicht entschlagen, lieber immer mehr hingeben will. So wäre denn also (könnte wohl ein wohlmeinender Uneingeweihter theilnehmend, oder ein Uebelwollender schadenfroh fragen) eure Wissenschaft wirklich im Sinken, ihr Betreiben aber vom Untergange bedroht? und ihr versammelt euch vielleicht seit einigen Jahren in der Absicht, dieses Sinken, diesen drohenden Untergang abzuwenden, oder möglichst weit hinauszuschieben? Keines von Beiden: mit Freude und erhebendem Selbstgefühl dürfen wir es aussprechen. Nicht unsere Wissenschaft ist im Sinken: sie steht durch hochgefeierte Meister und geistreiche, ihnen nacheifernde Jünger voll rüstiger Kraft, höher, als je. Haben früher oft hochberühmte Gelehrte nur oberflächlich am Aeußern herum geschnitzelt und gemeißelt, nur Material und Massen zusammengehäuft, Geschmack und lebendiges Erfassen des Geistes nur selten gezeigt, das allgemein Bildende in der Kenntniß des Alterthums wenig oder gar nicht herausgehoben, das Studium der Sprachen und der Schriftsteller mit Pedanterei, und ohne den Blick in die Tiefe und in die Weite behandelt, durch die es erst recht fruchtbar wird; so hat unsere Zeit, zum Theil schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, und vor allen Ländern Deutschland, die Philologie in allen diesen Hinsichten auf eine früher nie geahnete Höhe gehoben, neue Felder urbar gemacht, die längst bebauten tiefer gepflügt, und ihnen genießbarere Früchte abgewonnen, sie hat sich mit der Kunst befreundet, hat den Facultätswissenschaften unentbehrliches Material geliefert, und so eine Selbstständigkeit sich gesichert, die ihr unzerstörbares Leben verbürgt: Stoff aber zu noch langer und fruchtbringender Arbeit, Aussicht auf noch weitere Entdeckungen, Gewißheit einer früher nie gehofften Erweiterung ihres Gebiets, die Möglichkeit und den Anfang eines immer tiefern Eindringens in Regionen, an deren Gränze und Ziel man früher schon gekommen zu seyn wähnte— das, und noch vieles Andere sieht sie vor sich als ihre schwere, aber lohnende Aufgabe, und sie freut sich derselben, wie ein Krieger im Gefühl seiner Kraft jauchzend in den Kampf mit

Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren geht. Diese oder ähnliche Gedanken waren es wohl, mit welchen in der vorjährigen Versammlung Einer der Gründer dieses Vereins den Vortrag einer Abhandlung über die Gefahr, welche die jetzigen materiellen Richtungen den klassischen Studien drohen, für nicht so dringend erklärte, indem er sagte: „es werde doch im Grunde Niemand an eine ernstliche Gefahr glauben, die der Philologie von Seiten der materiellen Interessen drohe." Doch, (so mag wohl Mancher, der die vorhin ausgesprochenen Klagen vernahm, bei sich selbst sprechen) wo bleibt denn der oben fast angekündigte λόγος ἐπιτάφιος? wo die Besorgniß eines der Philologie drohenden Untergangs? Eines λόγος ἐπιτάφιος bedarf es wahrlich nicht: und was zu beklagen ist und ersterben will, ist etwas anderes, als unsere Wissenschaft. Ersterben will die sonst ausgebreitetere Liebe zu demjenigen, was ewig wahr, was ewig schön ist, was aller Wissenschaften Urquell nachweist, was den Menschengeist in seiner vollen Lebensfrische kennen lehrt, wo er noch der Natur und seinem Ursprung näher, noch nicht in dem Egoismus des Eigennutzes, in Eitelkeit und Selbstsucht und Dünkel befangen, das Schöne in Rede und Kunstgebilden schuf: ersterben will sie in denen, welche auf andern Gebieten die Träger der Wissenschaft, der Gesittung seyn sollen, und zu seyn sich rühmen, ja sie ist schon in Vielen erstorben: zu beklagen aber sind nicht wir, nicht die Studien, die wir betreiben und vertreten, sondern diejenigen, die sie verkennen, und, weil sie sie verkennen, geringachten, und sich selbst dadurch desjenigen berauben, was ihrem oft so sterilen Berufe und Treiben etwas Ideales geben und es der dumpfen Gegenwart entrücken könnte, wo bei so vielen keine große Gesinnung, keine Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne in der ausgetrockneten und in den Staub herabgezogenen Seele aufkeimt: denn wahrhaftig, das eigennützige Studieren, das es beim Studium der alten Sprachen nur auf die etwa bei dem künftigen Berufe zu machende Anwendung anlegt, tödtet auch gleich von vorne herein den sittlichen Werth desselben, den es, sogar abgesehen von dem Inhalt der Werke des klassischen Alterthums, hat. Aber wie viele sind denn unter Hunderten, welche studieren aus dem subjectiven Grunde, weil sie nach Selbstveredlung und dem möglichst hohen Grade rein menschlicher Bildung streben, und aus dem objectiven Grunde, weil sie die Wissenschaft und durch sie die Menschheit höher heben und ihrem Ideale nähern wollen? Nur um jener Vielen willen warf ich die obigen Fragen auf, auf welche keine Antwort zu haben ich beklagte. Faßen wir aber das Beklagenswerthe, ja manchem beängstigend Erscheinende näher ins Auge, so verliert es sein Furchtbares und sein Gefährliches ganz, und es braucht nicht einmal ein Mittel gegen die weitere Abnahme der Freunde unserer Studien aufgesucht zu werden. Es ist wahr, die Zeit ist in einer Verirrung begriffen, in dem Verkennen eines Gutes, das gerade jetzt eine höhere Schätzung verdient, als zu der Zeit, da es höher, als jetzt, geschätzt wurde. Aber jede Verirrung, jede Uebertreibung (das haben wir auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, menschlichen Treibens schon oft genug erlebt) trägt ihr Correctiv in sich selbst: und auf unserm Gebiete kann es eben nicht zu ferne liegen. Denn so lange noch der Menschengeist sein eigentliches Wesen, den Forschungstrieb nicht aufgibt; so lange noch die Kunst nach ihrem ewig jungen Urborn blickt, und aus dem unerschöpfbaren Quell sich tränkt und stets verjüngt; so lange die Wissenschaft nicht bloß mit der Gegenwart und ihrem Bestande und dessen Kenntniß sich begnügt, sondern, um sich selbst zu verstehen, nachforscht, wie sie geworden sey; so lange das ewig wechselnde und in der Urwelt wurzelnde Product des göttlichen Geistes und der nach ewigen Gesetzen schaffenden Vernunft, die Sprache, noch der kräftigste Wetzstein des Verstandes, das alle Seiten des Menschen erfassende Bildungs-Element ist, und endlich, so lange die Geschichte

Digitized by Google

der Welt und der Cultur und des Bildungsganges des menschlichen Geschlechts nicht ungeschehen gemacht, nicht vertilgt und nicht ignorirt werden kann: so lange werden die Pfleger und die Träger und die Förderer dieses umfangreichen Feldes und Wissens nicht besorgen dürfen, daß ihr Wirken und Thun (mag es auch die Menge und ein ganzes Zeitalter verkennen und sogar anfeinden) entbehrlich werde, sie werden nicht zu befürchten haben, daß ihr Stern untergehe, welcher, ob auch Vieles sich wandle und untersinke, und in dem Strom der Zeit sich untertauche, gleich dem Wagen am Himmel,

„— allein niemals in Okeanos' Bad sich hinabtaucht." (Il. 18, 489.).

Unmittelbar nach dem Vortrage des Präsidenten wird mit Hinweisung auf die im Saale aufgestellte Büste des verehrungswürdigen Veteranen deutscher Philologen und Schulmänner Fr. Jacobs der Antrag gestellt, für diese von August Koch gefertigte und nach Professor Wüstemanns aus Gotha Erklärung dem Vereine gewidmete, dem hiesigen Gymnasium von dem Chef des Verlagscomptoirs Dr. Ludwig Storch als Besitz überlassene Büste den Dank der Versammlung auszusprechen, und das Präsidium hiemit beauftragt.

Hierauf betritt Professor Wocher aus Ehingen die Rednerbühne, um seinen Vortrag über Phonologie zu halten. Dieser Vortrag bezieht sich auf folgende:

Linguistische Fragen.

Zur deutschen Wortbildungslehre.

Woher das Eigenthümliche und Abweichende in ganz ähnlichen Fällen? Man vergleiche:

Adj. mit ig.

brandig (s..)—	ständig (unb...)
schwammig	stämmig
hastig	lästig
lustig	ästig
saftig	kräftig
haarig	jährig
artig	gewärtig
bartig	unbärtig
faltig	einfältig
einmalig	allmälig
ballig	fällig
strahlig	wählig
staubig	häufig
kothig	nöthig
drollig	völlig

knollig	zöllig
zornig	körnig
ruhig	müßig
muthig	wüthig
anmuthig	einmüthig
mißmuthig	übermüthig
unmuthig	wehmüthig
blutig	kaltblütig
durstig	blutdürstig
dunstig	günstig
**funfzig	fünfzig

	unpäßlich
fraglich	kläglich
erstaunlich	bräunlich
sorglich	förmlich
bedrohlich	fröhlich
ordentlich	*wöchentlich
rundlicht	stündlich (gr.)
jugendlich	jüngferlich
sommerlich	kümmerlich
nord- und	östlich
ost- und	nördlich

Mit lich.

amtlich —	sämmtlich
sprachlich	sächlich
handlich	ländlich
faßlich	häßlich
paßlich	läßlich

Mit isch.

dänisch —	spanisch
schwäbisch	badisch
westphälisch	gallisch
fränkisch	flandrisch
italienisch	romanisch

Digitized by Google

englisch — sicilianisch
hannövrisch — nordisch
sächsisch — sardisch
französisch — russisch
römisch — punisch
altväterisch — buhlerisch
höfisch — sklavisch
äffisch
läppisch ꝛc.

Mit bar, sam, haft.

männlich — mannbar (-haft)
kränklich — krankhaft
spärlich — sparsam

räthlich — rathsam
schädlich — schadhaft
sträflich — strafbar
ständig — standhaft
späßig — spaßhaft
köstlich — kostbar
böslich — boshaft
* hörbar — gehorsam
nützlich — nutzbar
kümmerlich — kummerhaft.

Mit heit.

närrisch — Narrheit

kränklich — Krankheit
gröblich — Grobheit
bös — Bosheit
dumm — Dummheit

Kompos. mit voll ꝛc.

werthvoll — zweifelsvoll
werthlos — zweifellos
leidvoll — mitleidsvoll
muthvoll — unmuthsvoll
ruhmslos — irrthumslos
kunstvoll — sehnsuchtsvoll
kunstlos — wirkungslos.

Wie? wenn man es versuchte, die Ordnung des Sprachgebrauchs auf der einen und andern Seite gerade umzukehren — oder Alles gleichförmig zu machen?!

Eigenthümliche Stetigkeit hat der Umlaut beim diminutiven lein, chen, auch wo er sonst gar nicht stattfindet; z. B. Blümlein, Röslein, Aeuglein, Oehrlein; Bärtchen, Schäfchen, Pärchen ꝛc. Ebenso stetig bei ling (z. B. Schwächling, Höfling, Günstling); wechselnd dagegen ist der Umlaut in der Ableitung von Mask. mit er, ler, ner, z. B. Wagner — Gärtner, Töpfer — Vogler, Schlosser — Pförtner, Kuppler — Händler — Küfer. Vgl. die Nägel — der Nagler, die Sättel — der Sattler ꝛc. ꝛc.

Zur Flexionslehre.

A. Woher so viel eigenthümlich Abweichendes in der Pluralbildung? —

1) in Betreff des Umlauts in ganz ähnlichen Fällen? M. vergl.:

α. Masc. und Neutra.

*Bände — *Bande
(Br —, St —) (Monde)
Gräthe — *Grathe
Räthe (Dr..) — Grade
Sätze (Sch, Pl.) — Pfade
Pässe (Sp..) — Affe
Anlässe — Erlasse
Ablässe — Gelasse
Häge (Schl.) — Tage
Säcke (Pl.) — Pasche
Därme — Arme
Schwärme — Halme
Ränke — Garne
Gänge (Kl, F.)

Fälze — Salze
Anwälte (Sp.) — Gehalte
Aerzte, Aeste — Karste
Täste — Akte
Särge — Parke
Moräste — Kontraste
Schläfe — Schafe
Altäre — Notare
Kanäle — Signale
Choräle — Vokale
*Generäle — Pokale
*Kardinäle — *Denkmale
Säle — Schicksale
Pläne — Plane
Kähne — Orkane
Hähne — Organe

Döchte — Schachte
Höfe — Stoffe
Knöpfe (K, T, Tr, Z..) — Pfropfe
Fröste (R..) — Forste
Störche — Korke
Wölfe — Golfe
Zölle — Pole
Ströme — Dome
Töne — Spione
Söhne — Throne
Klöße — Rosse
Frösche — Geschosse
Stöcke (B, R. ꝛc.) — Schocke
Flöre — Thore
Chöre — Moore

Digitized by Google

Höfe —	Hufe	Mängel —	Anger	Knollen ꝛc. —	
Flöhe	Schuhe	Aecker	Anker	Opfer	Stöpsel
Eindrücke	Drucke	Gärten	Marder	Koffer	Oefen
Düfte	Schufte	Kästen	Laster	Polster	Klöster
Gerüche	Gesuche (B.)		(* Kosten)	Bogen	* Bögen
Bünde (Schl..)	Hunde (Pf..)	Sättel	Schatten	Brocken	Vögel
Füchse	Luchse	Läden (J, Sch.)	Braten	Knoten	Böden
Pfühle (St..)	Pulte (K..)	Aepfel	Zapfen	Knochen	Mödel
Thürme (St..)	Punkte	Gräben		Ruder	Brüder
Würfe	Kurse	Väter	Theater	Buckel	Flügel
Güsse (Sch.. ꝛc.)		Hämmer	Banner	Pudel	Zügel
Strümpfe (Tr.)	Triumphe	* Wägen	Wagen	Klumpen	
Käufe	Kauze	Krägen	Haken	Brunnen	
(Zweisilbig im Sing.)		Nägel	Lager	(ꝛc. mit n)	
		Hopfen (Tr..)			
Häfen	* Haufen				

Wie verhält es sich mit dem Dat. Sing., der ja gewöhnlich e annimmt und somit in allen Fällen, wo der Plur. mit e als Endung flektirt wird, mit diesem gleiche Bildung hat? Warum ist hier kein Umlaut? — — Und sollt' es etwa auch auf's Genus, namentlich den Unterschied von Mask. und Fem. ankommen, ob der Plur. so oder anders sich bilde? Man vergleiche die nächstfolgenden Beispiele mit den oben und unten folgenden:

β. Arten —	Aerte	Schluchten —	Ausflüchte	Bände (St..) —	Wände (H..)
Jagden	Mägde	Suchten	Lüfte	Aeste	Aerte
Saaten	Städte	Furchten	Früchte	Bärte	Städte
Thaten	Räthe (n)	Burgen	Brünste		Arten
Trachten (Schl..)	Nächte	Geschwulsten	Würste	Säfte (Sch..)	Kräfte
Weihnachten	Nöthen	Gluthen	Nüsse	Räthe	Näthe
Qualen	Aengsten	Bruten	Kühe	Masten	Lasten
Gunsten	{* Künste {Zünfte	Uhren	Schnüre	Strahlen	Qualen
		Frauen	Bräute	Schachte	Schlachten
Lasten	Lüste	Kugeln	Töchter	Schuhe	Kühe
* Gruften	Grüfte	Wurzeln	Mütter	Genüsse	Nüsse
(Alle auf in, schaft, ung, u. heit, keit, ꝛc.)		masc.	fem.	Posten	Posten
		Staaten —	Saaten		

2) Warum nicht analog, wie die Mütter, die Töchter, bei zweisilbigen Wörtern die einen Umlaut zuließen, statt des agglutinierten n, so mit Umlaut, z. B. die Kämmer, Täfel, Aechsel? — Und wenn bei Fem. kein er als flexivische Endung antreten will, woher dann doch im Plur. der Mask. und Neutra die eigenthümliche Verschiedenheit bei der Wahl zwischen blosem e — und er, en als Endung und woher das Eigene, daß bei er der Umlaut so stetig ist, wie das Nichtumlauten bei en?! — Man vergleiche:

Digitized by Google

Haare —	Staaren	Thürme —	Würmer	Kerne —	Hörner
Halme	Psalmen	Dämme	Lämmer	Schiffe	Dörfer
Säle	Strahlen	Herzen	Kinder (R..)	Stücke	Bücher
Räthe	Staaten	Pferde	Schwerter	Pulte	Felder
Aeste	Masten	Erze		Taue	Kräuter
* Bande	Bänder (R..)	Feste	Nester	Heere	Mäuler
* Lande	Länder	Reiche	Fächer (D..)	Meere	Häuser
* Denkmale	Grabmäler	* Joche	Jöcher (L..)	Verdienste	Gespenster
* Hemden	Hemder	* Orte	Oerter	Gehölze	Hölzer
Pfunde	Bilder (n)	* Worte	Wörter	Gebiete	Gemüther
Werke	* Schilder	Rosse	Schlösser	Gerichte	** Gesichter
Laibe	Leiber	Asse	Fässer	Gedichte	Geschlechter
Haine	Weiber	Gase	Gläser (Gr..)	Wichte	Bösewichter
* Mannen	Männer	Pfade	Bäder	Wagnisse	Irrthümer
Helden	Geister	Theile	Zieler	Schrecknisse	Reichthümer
Fürsten	Götter	Stäbe	Gräber	Ungethüme ꝛc. ꝛc.	
Dornen	* Dörner	Schälke	Völker	Systeme ꝛc.	
Sterne	Wälder				

Wir sehen da eine Menge Neutra ohne die Endung er im Plur., und es fehlt umgekehrt nicht an Mask. die den Plur. auf er bilden! z. B. Wälder — wie Felder.

3) Warum tritt im Plur. das n (wie in Vettern, Stacheln) nicht in allen Fällen an, wo es den Plur. vom Sing. besser zu unterscheiden dienlich wäre? Wäre es nicht analog der so häufigen Flexion des Fem., z. B. die Tafel — Tafeln, die Regel — Regeln? — Warum nicht z. B. die Vätern, die Nettern, die Nebeln, Segeln, Kegeln.

B. Welchem Gesetze folgen die Steigerungsformen des Adj. (und Adv.) wo auch die ganz ähnlichen Fälle in Betreff des Umlauts abweichen? Man vergleiche:

der baarste —	brävste	der kärgste —	ärgste	der wacheste —	nächste
* bangeste	bängste		stärkste	klarste	schwärzeste
	längste	rascheste	ärmste	mattste	glätteste
blankste	kränkste	flachste	schwächste	grasseste	blässeste
schalste	schmälste	holdeste	kälteste	lauteste	faulste
schlaffste	schärfste	tollste	bäldeste	bunteste	jüngste
zarteste	härteste	schroffste	gröbste	stummste	dümmste
* zahmste	frömmste	roheste	höchste	unklugste	klügste
stolzeste	älteste	froheste	größte	gesundeste	ungesündeste

*) Warum in Fällen, wo das Adj. auch im Komparativ umlautet, im Positiv Mask. mit r — die gleiche Form ohne Umlaut? — z. B. großer — größer! Wie ist dies möglich, wenn etwa phonetische Gründe den Umlaut erfordern? — (M. vgl.: Nichts ist klärer, gesunder und ähnl.)

**) Interessante Fragen gibt die Vergleichung des Altdeutschen an die Hand; z. B. wenn ast, palk, halm, im Plur. esti, pelki, helmi bildet, und naht, last, anst

(Gunst) nicht nur dio nehti, lesti, ensti, im Plur. hat, sondern auch — von der neuhochdeutschen Flexion ganz abweichend — im Genit. und Dat. Sing. dera (deru) nehti, lesti: warum denn nicht auch die heni, kerti (die Hähne, die Gärten) sondern die hanun, karton? warum armalih, armilih, mannalih, mannolih (ärmlich, männlich) ohne Umlaut? — warum besonders das o, u, uo, ohne Umlaut?! z. B. die kruaga (— — i), die chorpi, die husir, holzir, huonir (Krüge, Körbe, Häuser, Hölzer, Hühner)!

Wie soll nun, nachdem das Neuhochdeutsche so mannigfaltigen Umlaut erhielt, namentlich der Ausländer wenn er unsere Sprache sich aneignen will, jemals klug werden über all den Wechsel?! Kann eine ungemessene Laune und Willkür des Sprachgebrauchs als Erklärungsgrund genügen?

Eigenthümlicher Lautwandel je nach Kürze oder Dehnung.

Z. B.

ganz kurz.						ziemlich kurz.						etwas gedehnt.						wohl gedehnt.					
1			2	3	4	1			2	3	4	1			2	3	4	1			2	3	4
sim	e	a	o	u	u	sim	e	a	o	u	u	sim	e	a	o	u	i	sam	e	i	a	o	a
rim	e	a	o	u	u	rim	e	a	o	u	u	rim	e	a	o	u	i	ram	e	i	a	o	a
bin	e	a	o	u	u	bin	e	a	o	u	u	bin	e	a	o	u	i	ban	e	i	a	o	a
mit	a	e	o	u	u	mit	a	e	o	u	u	mit	e	a	o	u	i	met	e	i	a	o	a

*) 1) Wahl zwischen i, e, a; 2) zwischen a, o; 3) zwischen o, u; 4) zwischen dem Ergebniß von 1) und 3). — Man lese sim, sem, sam, som, sum u. s. w.

Der Vortrag selber ist folgender:

Bei der vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn wurde von H. Hofrath Thiersch die Ansicht begründet (S. 30):

„Es dürfe der Autonomie der einzelnen Sprache und ihrer Sprachlehre nicht zu nahe getreten werden. Auch müße darauf beharrt werden, daß die parallele Behandlung (von Griech., Lat., Deutsch) ebenso auf Formlehre wie auf die Syntax bezogen werde. Es gelte aber, durch Wahrnehmung auch des Gemeinsamen in den Sprachen die Verzweigung der Sprachen und mehrfachen Formen zu zeigen, und aus dem, was sich in ihnen als das Ursprüngliche darstelle, endlich einmal auf festere Bestimmung des Anomalen zu kommen und das Gesetz desselben aufzufinden."

Gerade nun, wenn es gilt, endlich einmal auf festere Bestimmung des Anomalen zu kommen und das Gesetz desselben aufzufinden, wird es erforderlich werden, überall auch das

Digitized by Google

Sprachgefühl zu belauschen und sich über die Gesetze desselben so klar und so bestimmt als nur möglich zu orientieren.*) Ein wohl zu beachtendes Wort ist es, was J. Grimm ausgesprochen:

> „Wer nichts auf Wahrnehmungen hält, die mit ihrer factischen Gewißheit Anfangs aller Theorie spotten, wird dem unergründlichen Sprachgeiste nie näher treten."

Von selbst ergibt sich die Anwendung dieses Satzes auf die Wahrnehmung des Sprachgefühls; die aber allerdings durch feste Grundsätze geleitet sein muß.

Diese Grundsätze im Zusammenhang darzustellen und die mannigfaltige Anwendbarkeit auf alles Sprachleben zu veranschaulichen, war mein Bemühen bei Herausgabe der Phonologie. — Das Ungewohnte und beim ersten Anschein Wunderliche einer solchen Appellation an das — wie man voraussetzen möchte — grund- und bodenlose Sprachgefühl — ist nun gerade der mündlichen Verständigung gar sehr bedürftig, und längst hätte ich mir es gewünscht, in so hochachtbarer Versammlung des Philologenvereins dieß und jenes mündlich erörtern zu können, wenn besondere Verhältnisse es mir hätten gestatten wollen.

Es sei mir eine kurze Erörterung vergönnt über die Naturgesetze die in allem Sprachgefühl walten!

Nach dem Prinzip der Naturbelauschung erkennen wir nicht nur Gesetze des Wohllauts für das Ohr, sondern auch bestimmte Gesetze für das Sprachorgan. Und diese letztere müßen für alle und jede Sprachgestaltung (in Wortbildung, Aussprache, Flexion 2c.) weit mehr das Maaßgebende sein, als solches beim Wohllaut für das Ohr der Fall ist. Denn das Ohr mag wohl in unzähligen Fällen, ohne sonderliche Unterschiede wahrzunehmen, so gut die eine wie die andre Lautgestaltung vertragen, z. B. nous voulons so gut als nous voulons, die Ströme so gut als die Strome. (Man denke an die, ohnehin dem Gemüth liebgewordenen, wenn auch resp. härtern Laute der Muttersprache). Das Sprachorgan hingegen muß hiebei viel andern Antheil nehmen, und, eben darum, weil es im Leben und Verkehr der Menschen — zumal bei einer beredten Zunge — beständig so viel zu leisten hat, gewiß ein besonderes Recht haben, hier Gesetze zu geben und eine geschmeidige, mundgerechte und bequeme Lautgestaltung — wo nicht eigene logische Momente vollere und gewichtigere Formen erheischen — einer auch schon minder bequemen, geschweige denn einer unfügsamen und widrigen Lautgestalt vorziehen zu lassen. Wenn aber die Sprache eben keineswegs als bloses Naturleben zu begreifen ist, vielmehr als lautere Symbolik des Gedankens zunächst für alle logische Abgliederung entsprechende schwächere oder stärkere Formen erkennen läßt; überdieß auch die nationale und gemüthliche Eigenthümlichkeit eines Volkes oder Volksstammes in vergleichungsweise rauhen und harten Lauten sich mochte ausprägen: so walten doch gleichmäßig, auch in solchen rauhern Idiomen, die organischen Gesetze dergestalt, daß sich alle Bestandtheile einer Sprache oder Mundart unwillkürlich zu einem homogenen Ganzen ausbildeten, wo alles und jedes lebendig ineinander greift und sich gegenseitig bedingt; z. B. Us rifo Trauba gitt as guoto Wi (Wing) — aus raifn Tràubn gibt es guten Wain.

---

*) Die Schreibung der Ableitungs-Endung ieren mit ie (analog wie in regieren, Regierung, resp. wie in viel, vier, Gier, zieren 2c.) dürfte in allweg konsequent und passend sein, daher sie unter andern auch von J. Grimm, Wackernagel — aufgenommen ist.

Digitized by Google

Wäre es überall nur das logische Moment was in der Sprachbildung gewaltet, und ginge die Sprache nicht aus dem Leben und Verkehr des Volkes, sondern etwa aus der Schule hervor, so gäbe es freilich nicht diese Menge von Anomalieen und Eigenthümlichkeiten, und man wäre dann wohl bald damit fertig, „alle Sprachen unter Einen Hut zu bringen.“ — Doch, warum sollte denn der sprachbildende Geist sich nicht willig an das Naturleben des Lautes und dessen Gesetze hingeben, da er mit solchem Hingeben nichts verlieren, sondern nur gewinnen konnte an sinnlicher Schönheit und Mannigfaltigkeit der Lautformen, wie an Leichtigkeit und Freiheit der Bewegung im Handhaben seines Organs, der Sprache!

Das Sprachorgan nun fordert überall, wie gesagt, Leichtigkeit und Bequemlaut. Im Besondern aber sind es drei Gesetze, die in der Anwendung beständig ineinander greifen und theilweise in der Tabelle veranschaulicht sind (wo s-m, r-m, b-n, m-t, nur als Beispiele dienen, S. 16 der „Phonologie“ gibt deren noch mehrere):

Ganz kurz.						ziemlich kurz.						etwas gedehnt.						wohl gedehnt.					
1			2	3	4	1			2	3	4	1			2	3	4	1			2	3	4
sim	e	a	o	u	u	sim	o	a	o	u	u	sim	o	a	o	u	i	sam	e	i	a	o	a
rim	e	a	o	u	u	rim	e	a	o	u	u	rim	o	a	o	u	u	ram	e	i	a	o	a
bin	e	a	o	u	i	bin	o	a	o	u	i	bin	e	a	o	u	i	ban	e	i	a	o	a
mit	a	o	o	u	u	mit	a	e	o	u	u	mit	e	a	o	u	u	met	a	i	a	o	e

*) 1) Wahl zwischen i, e, a; 2) zwischen a, o; 3) zwischen o, u; 4) zwischen dem Ergebniß von 1) und 3). Man lese sim sem sam, som sum u. s. w.

Das erste Lautgesetz für das Organ ist das Gesetz der besondern Vokalneigung, daß die eigene Mundstellung, die zur Bildung eines bestimmten Konsonanten erforderlich, leichter zu dem einen als zu dem andern Vokal übergehen mag, weil auch jede Vokalnüance durch eine eigene Mundstellung bedingt ist und eines ins andere mehr oder minder geschickt übergreift.

Dieß erste Lautgesetz hängt aber innig zusammen mit dem zweiten, wornach es wesentlich auf den Grad der Kürze oder Dehnung der Aussprache ankommt, ob der eine oder andere Vokal fügsamer und bequemer zu sprechen sei; wir nennen es das Gesetz der Quantität. Schon leise Unterschiede im Tempo der Aussprache können von Wirkung sein, wie z. B. in unserm (für alle Sprachen gültigen) Schema bei ganz flüchtiger Aussprache sub 4 bin, mit i, bei den drei andern aber der U-Laut (sum, rum, mut) als das Bequemste sich ergibt, in der 3ten Lautstufe dagegen auch sim vor sūm erscheint. Hiernach finden wir z. B. von geben, weben, das ungleiche Impf. gab, wob: bei der vollern Aussprache des Altdeutschen jedoch ir wap (Phonol. S. 488). Im Lat. ist für den gewiß näher liegenden Indikativ ebenso passend die näher liegende zur Kürze neigende Form sum, sumus, für die logische Intension des Konj. das in einiger Breite bequemere sim, simus gewählt, wie überall die Flexion der Sprachen in Wahl und Verwendung der Laute eine der Natur abgelauschte sinnreiche Oekonomie wahrnehmen läßt. Am Auffallendsten zeigt sich die Einwirkung einer sehr gedehnten Aussprache besonders auf das Vokalleben; man vergleiche nur in unserm Schema die Kolonne des Langtons mit den übrigen drei Kolonnen! Bei der Wahl zwischen a o i tritt da immer i zurück und ist in der Regel a der bequemste Laut (der darum auch in der Volltonigkeit der althebräischen Perf. bei den s. g. ע״ו, ע״י gern erscheinen mag[1]); bei der Wahl zwischen o und u

ist auch u in solcher Länge durchaus unbequem; daher im Hebr. z. B. rôm, som, mit o für den stärkern und vollern Inf., für den schwächern mit u, rum, sum. — Durch ein einfaches Experiment läßt sich die Thatsache der leichtern oder schwerern Aussprache je nach Kürze oder Dehnung gleichsam handgreiflich wahrnehmen: man wähle nur hiezu solche Lautkombinationen, bei welchen die Lippen etwas geöffnet und mit Hülfe eines Spiegels die Bewegungen der Zunge leicht zu beobachten sind, wie ag, lag, ad, lad, ga, gal, gad. Während in großer Kürze ig, lig, das Bequemere ist, muß die Zunge mühselig sich krümmen und wenden, um das ig, lig etc. auch in großer Dehnung hervorzubringen; dabei werden auch die Lippen ziemlich unbequem in Anspruch genommen. Dagegen ist bei a das Umgekehrte, die Zunge — wenn ag, lag etc. auch noch so sehr gedehnt wird — in der bequemsten Lage.

Indessen macht sich das Gesetz der Vokalneigung und der Quantität für alle Sprachtheile immer nur im lebendigen Gewebe eines Satzes oder Satzgliedes geltend; wie sich schon in der einzelnen Silbe alles eigenthümlich ineinander webt, so ist es als ein besonderes, drittes Gesetz zu erkennen, (wir mögen es Gesetz der Symphonie heißen) daß sämmtliche Bestandtheile der lebendigen Rede in organischer Wechselwirkung stehen, daß nicht nur eine Silbe in die andere, sondern auch ein Wortgebilde auf das andre gestaltend eingreift und darum alle Ordnung und Eigenthümlichkeit der Wortbildung und Flexion als Ergebniß organischer Bildung nach diesem Gesetze zu begreifen ist. „Der Satz ist die Wiege des Wortes," sagt Pott mit Recht. Die Sprache ist lauteres Leben und in aller Gliederung aber auch die treffendste Symbolik des Gedankens. Betrachten wir die leise Wahrnehmung des Symphonismus in einigen Beispielen!

Wäre in dem Satze: B^e^reschit ziwwáni malki — die Wahl gelassen zwischen áni, éni, ziwwáni oder ziwwéni, so wird nach wiederholter Abwägung ein feineres Sprachgefühl auch ohne Kenntniß des Hebr. bald finden, daß doch die Endung ani (צִוָּנִי) geschickter und gefälliger sei; dagegen, sobald im Inlaut a (zaw), zawwéni, mit e, besser füge. Vgl. צַוֵּנִי mit è. Aehnlich bei der Frage, ob in dem Satze: Eschbor z^e^mao (volltonig gesprochen,) Ischbor etwa oder eschbor bequemer füge? Wird im Kontext — etwa das zweite Wort auch voran — das eine und andere mit vorsichtiger Achtsamkeit, laut und stillsprechend, abgewogen: so wird man sich dahin neigen, daß eschbor mit è das Bessere sei. Vgl. b^e^rito eschmor (ischmor?) — ich halte seinen Bund.

Im Lat. ist der Sprachgebrauch, z. B. in Beziehung auf das Statthaben eines Umlauts in der Komposition, auch wo es auffallende Abweichungen gibt, ganz den Lautgesetzen gemäß. Wollte man statt abigo — analog wie circumago-abago, abagunt, abagam, abagebam etc. setzen, so wäre das ebenso unbequem als wenn es z. B. heißen sollte: illi abecti sunt, illi redecti sunt (mit e in der Stammsilbe, wie in affectum esse, refectum esse); oder coniactum, proiactum esse. Aehnlich bei der Wahl des Umlauts in der Flexion der Neutra in us: corpOra, corpOris; foedera, funera etc.

In dem ital. Satze: Si ricorda di me — wäre zu fragen, warum denn das latein. de hier in di umgelautet und, wenn doch im Lat. de me organisch zusammenpaßt (in Symphonie steht), warum es nun im Ital. di me heiße? Darf man nicht sagen, es ist nur Willkür oder reiner „Zufall"? — Hier ist nicht zu übersehen, daß die Partikel di auch zu der dem Ital. eigenthümlichen Gestaltung jedes andern Pronomens, wie jedes Nomens und Adj., und über-

dieß zur gesammten Verbalgestaltung organisch passen muß, wobei noch das raschere Tempo, dem das i zusagt, in Betracht kommen muß; z. B. si ricordi di noi, di mia fede. Und wenn im Gewebe mit dem ital. Verbum me in mi umlautet, z. B. mi fanno, mi dicono (da hier, zumal in schneller Aussprache, der e-Laut unbequem sein würde:) so tritt doch vor lo, la, le, ne und ähnl. unwillkürlich wieder me hervor: melo fa, mene dicono, statt milo etc. — Was vor dem Verbum im Franz. le zu lauten hat, muß im Symphonismus mit Italienischem lo lauten; le wäre da minder fügsam und eignet sich daher zur logischen Intension, als Dat. Sg. des Fem. und Accus. Pl. des Fem.; z. B. lo vedo, le ho vedute, lelo diceva. Vgl. Ils me font tout, essi mi fan tutto. Jede Silbe ist organisch begründet.

Das eigenthümliche Ineinandergreifen der Konss. sowohl als der Vokale zeigt sich besonders auch in mundartischen Abweichungen. Im Dorischen wäre z. B. der Genit. τῶ δήμω oder τοῦ δάμου ebenso unfügsam als dagegen τῶ δάμω bequem und leicht ist, sobald wir es recht volltonig sprechen. — In der niederdeutschen (Hamburger-) Mundart finden wir z. B. in dem Satze: Dat Hart was tofräden, was vull Mood — sämmtliche Laute in organischem Einklang; im lebendigen Kontext (laut und still gesprochen) wäre dat Herz oder das Hart war tofräden, oder was zufrieden, vull Muth etc. — merklich störend, jedenfalls minder geschickt ineinander zu sprechen.

Lehrreich unter den oberdeutschen Mundarten ist namentlich die Baierische. Das rasche Tempo derselben bringt — nach dem zweiten der bezeichneten Lautgesetze — den so häufigen Umlaut des a in o mit sich. Sobald ich nun aber statt was z. B. wos (wŏss) spreche, so sage ich im Kontext damit auch dos (doss) — wos is dos? Es ist unwillkürliche organische Attraktion; wos is dăs — oder was ist dos — wäre merklich hart zu sprechen. (Weil es nicht ein mechanischer, resp. zufälliger, Umlaut ist, so mag auch — je nach der besondern Vokalneigung — das a sich rein erhalten, z. B. wenn es heißt: Schoffn S' a Mass Bier? — schwäbisch, gedehnt: Schaffed Se a Möss Bier, mit breitem tiefem o). Auffallend ist die Einwirkung jenes Umlauts — von a in kurzes o — besonders auf die Diphthongen ei und au (ou), die alsdann eigenthümlich tief, als ai, àu (das au wie in Glauben, Zauber) gesprochen werden; z. B. dos is glaich, der glaiche Bràuch; er werd's nit blaibn lossn; er konn nit obwaichn; wait von hoam (das oa sehr kurz). Die lebendige Wechselwirkung der Laute ist hier in aller Anwendung so fühlbar, daß auch der Fremde sich bald diese Mundart aneignen mag.

Hiernach erklären sich denn auch ganz einfach die sonst so wunderlichen Abweichungen des Sprachgebrauchs in der deutschen Wortbildung und Flexion, worauf die an die Mitglieder dieser hochverehrlichen Versammlung im Programm ausgegebenen „linguistischen Fragen" und Beispiele hinzuweisen bestimmt sind. Ein Theil der Ableitungssilben, sehen wir da, läßt mit fühlbarer Bequemlichkeit den Inlaut wechseln oder nicht wechseln; z. B. hastig, lästig; saftig, kräftig; durstig, blutdürstig; amtlich, sämmtlich; nord- und östlich, ost- und nördlich. Wie unfügsam, wenn es — zumal im Kontext mit andern deutschen Sprachtheilen — lauten sollte, z. B. ein kraftiger Sinn, mit kraftiger Hand; die sammtlichen Glieder. Sobald man es versucht, die Ordnung des Sprachgebrauchs umzukehren, wird die ihm zugrundliegende feine Wahrnehmung der Wohllautsgesetze fühlbar. (Der Eigenthümlichkeit und raschern Bewegung der norddeutschen Mundart ist es gemäß, daß im Kontext der Rede z. B. funfzig bequemer lautet als mit ü, fünfzig.) — Andre Endungen hinwiederum haben eine auf

Digitized by Google

Symphonie der Laute beruhende, dem Organ zusagende Stetigkeit des Umlauts oder Nichtumlauts im Stammvokal; ersteres z. B. die Diminutive mit lein, chen: blumig — Blümlein, rosig — Röslein ꝛc. (Anders war die Einwirkung von lin, z. B. daz flüzzig tochterlin). Der einfache Vokal erscheint besonders fügsam vor bar, haft, sam; heit, keit; z. B. bös — boshaft, männlich — mannbar; Bosheit, Mannheit. — Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem Umlaut im abgeleiteten Verbum; z. B. Lohn — lohnen, Hohn — höhnen, bahnen — wähnen, duften — lüften; — desgleichen bei der Wahl eines Bindelauts in der Komposition, z. B. leidvoll — mitleidsvoll, Freudenfest — Liebesmahl — Handlungsweise; wie bequem ist hier der s-Laut, wo der Sprachgebrauch ihn aufgenommen!

Lehrreich ist die Mannigfaltigkeit und Schönheit des Formenwechsels in der deutschen Flexion, namentlich aber das eigenthümlich Abweichende in ganz ähnlichen Fällen, das freilich aller Regeln spottet, und doch auf nichts Anderm als den bezeichneten organischen Gesetzen beruht. Wichtig ist es hiebei, nicht nur auf die — je nach den sämmtlichen Wortlauten, schon bei geringer Verschiedenheit eines einzigen Kons. verschiedene — Rückwirkung der flexivischen Endungen, sondern auch auf die lebendige Verwebung des Artikels und Adj. mit dem Subst. wohl zu achten; z. B. die Därme, die Arme (vgl. schwäb.: d'Aerm' ufhebe:) die Wölfe — die Golfe; die Gärten — die Schatten; das Kloster — die Klöster. Anders mochte die Einwirkung sein, wo auch der Artikel und alles übrige Lautgewebe anders gelautet hat und die Aussprache voller und breiter war; daher im Altdeutschen z. B. dia karton, dia chorpi, dio vogil (die Gärten, die Körbe, die Vögel). Das in den Endungen eingetretene e (für i, resp. o, u, a) über dessen Eintönigkeit geklagt worden ist, hat denn doch sein Gutes gehabt für die so reiche und anmuthige Abwechselung des vokalischen Umlauts; daß aber „jeder Umlaut ein i oder u der Endung fordere, oder es doch theoretisch voraussetze", müßte nach allem Bisherigen sehr bezweifelt werden. (Grimm I, S. 34). — Wie übrigens auch in manchen Fällen absichtlich, um die Intension der Wortbedeutung anzuzeigen, stärkere Lautformen gewählt worden sind, sehen wir z. B. im Pl. von Band: Bande — Bände — Bänder. Vgl. fallen — fällen, sitzen — setzen; in den Garten, in den Gärten.

Artigen und durchaus bequemen Lautwechsel finden wir, um noch dies zu berühren, in den Steigerungsformen des Adj. und Adv., z. B. das matteste — glätteste, das grasseste — blässeste; das bangeste — bängste. Unfügsam wäre aber: das langere, langeste, mit a. Jede Wortform geht ihre eigenen Wege, während doch Alles den gleichen organischen Gesetzen folgt; auch bei geringem Lautunterschied können sich verschiedene Gebilde ergeben. Kein Glied der Sprache wäre zu begreifen, wenn man es nur einzeln und abgerissen betrachtete; für sich allein steht z. B. großer und größer; bei der Flexion im Sg. und Plur. durch alle Kasus hindurch, mit der einen und andern Art des Artikels, zeigt sich bald, daß hier der Umlaut für die Steigerungsform wohl gewählt, daß er organisch begründet ist; viel besser fügt sich: das Größere, des Größern, ein Größeres ꝛc., als wenn das o nicht umlauten sollte. Selbst das r der s. g. starken Flexion des Adj. ist in Symphonie bequem: ein großer Theil; der große ꝛc. — Vgl. das Abweichende im Altdeutschen; z. B. daz altist, das hohist — das älteste, höchste; diu ermiu maged — die arme Maid.

So erkennen wir denn in allem Wechsel und Wandel des Sprachlebens keineswegs nur ungemessene Laune und Willkür des Sprachgebrauchs, sondern vielmehr das Walten der so einfachen Gesetze, deren stillwirksame und durchgreifende Macht in Gestaltung und Fortbildung

Digitized by Google

der Sprachen — auch wenn es Perioden der gährenden Elemente gab — endlich wol alles Unorganische, das etwa eindringen wollte, aufzuheben und eine harmonische, leichte Bewegung jeder einzelnen Sprache herbeizuführen vermochte. Der Sprachgebrauch ist kein Tyrann, wofür man ihn halten wollte, sondern das im Leben und Verkehr eines Volkes gewonnene Ergebniß des gemeinsamen Sprachgefühls nach relativem Wohllaut und praktischem Bedürfniß; die heimliche Gesetzmäßigkeit der gesammten Sprachbildung macht es eben auch begreiflich, wie es möglich war, daß ein ganzes Volk in dem so vieles umfassenden Sprachgebrauch übereinkam. — Dabei übersehen wir ganz und gar nicht, wie es überall der Geist ist, der, als gestaltendes, ordnendes Princip, in der Sprache lebt und webt. — Allem nach müßen wir sagen, die Sprache hat sich *Φύσει καὶ Θέσει* gebildet, *Φύσει ἐκ Θέσεως, Θέσει κατὰ Φύσιν.*

Der eigenthümliche Fortschritt des geistigen Lebens der Völker bekundet sich darum auch in der allmäligen Fortbewegung und Fortbildung des Sprachlebens, ausgehend von einer sinnlichen Ausprägung und vollkräftigen Breite der Laute — zu immer mehr Geschmeidigkeit, Beweglichkeit und Kürze, mit thunlicher Beschränkung auf das praktische Bedürfniß auch in flexivischer Gestaltung wie im rascheren Tempo der Aussprache. Diese tief eingreifende Veränderung im Tempo mußte (nach den Lautgesetzen, besonders der Quantität und Symphonie,) durch alle Theile hindurch eine organische Umbildung im Gefolge haben. Es seien mir noch ein paar Andeutungen hierüber erlaubt. (Mehreres gibt die „Allg. Phonologie“ S. 405—497.)

Das Griechische z. B. zeigt in der Aussprache der Neugriechen wohl eine tief eingreifende Umbildung der Laute. Worauf beruht diese? Sollte es nur Willkür und Zufall sein, was da gewaltet? — Gewiß nicht! Vielmehr ist es die durch beschleunigtes Tempo der Aussprache organisch angeregte und im Symphonismus sämmtlicher griechischen Laute konstant gewordene Veränderung; wie wir solche auch in den deutschen Mundarten, und namentlich auch im neuern französischen und englischen Idiom wahrnehmen. Versuchen wir es (laut und wieder still sprechend) in dem Satze: *Τούτοις ἐν τοῖς καιροῖς ἔστιν οἷς μάλα οἱ δῆμοι Φαίνενιαι εἶναι Φοβερο καὶ δεινοί* — etwa den Artikel *οἱ* und *τοῖς* nach reuchlinischer Weise mit i zu lesen, so ist auch mit organischer Nöthigung — als im Gewebe damit merklich bequemer — dimi, en tis käris zu sprechen; hi demoi ec. wäre fühlbar härter, und sobald die Wahl gelassen, wird man nach einiger Abwägung (auch wer des Griechischen nicht kundig,) hi dimi vorziehen, zumal in der schnellern Aussprache. Wie *ἁ μῶσα, ἁ νᾶσος* in Symphonie steht und — volltonig — gut sprechen ist, während *ἁ μοῦσα, ἁ νῆσος* minder fügsam wäre (vgl. il castello, el castillo, il mondo, el mundo:) so auch hoi dèmoi, foberoi kai deinoi. Wer das kai mit ä liest, wird in lebendigem Kontext auch dimi, dini ec. bequemer finden; anders, wenn es diphtongisch, mit ai, lautet. Und so greift immer eins gestaltend und maaßgebend ins andere ein; man kann es organische Assimilation heißen. So wurde der reiche und anmuthige Vokalwechsel einer mit so viel sinnlicher Schönheit ausgebildeten Sprache durch das Streben nach Kürze und größerer Bequemlichkeit allmälig mehr und mehr auf das praktische Bedürfniß eingeschränkt, wie nun in reuchlinischer Weise das Griechische lautet. Das aber ist nun klar, daß — wenn das beschleunigte Tempo der Aussprache und die symphonische Attraktion für die lautliche Umgestaltung des Sprachkörpers von solcher Wirkung sein konnte — der Schluß von der neugriechischen Aussprache auf die des alten Griechischen völlig unstatthaft erscheint.

Digitized by Google

Aehnlichen Verlauf der Sprachentwicklung zeigt das Deutsche; (was freilich von der in Grimm's Grammatik aufgestellten Ansicht abweicht: „man habe drei kurze Urvokale a, i, u, anzunehmen und allmälig sei die Sprache immer mehr gedehnt worden; es sei dieß eine der folgereichsten Wahrnehmungen.") — Ich erlaube mir (von den Beispielen S. 473 der Phonologie) ein paar Sätze vorzutragen, mit dem organisch nothwendigen Ausdruck von ungewohnter Völle und Gedehntheit der Laute im Gothischen und Altdeutschen, das vom Mittelhochdeutschen und besonders vom Neuhochdeutschen so eigenthümlich absticht:

Js sòkeith jah valjith thans skaunozans blômans.
Jr suohhit enti welit dio sconarum pluomun.
Er suocht und welt die schonern bluomen. (Vgl. die romeschen Keiser.)
Er sucht und wählt di' schönern Blumen.

Wie wir in der mitgetheilten phonetischen Tabelle im Langton gegen i und u den a und o Laut überwiegen sehen, so im Gothischen, z. B. sa brothar (brothar mit starkem th) sòkeith thans blomans — der Bruder sucht die Blumen. Im Altdeutschen selbst erkennt man Perioden der Fortbildung; vgl. angil-engil, bruader-bruoder-brueder, anti-enti-inti-unta-und. Was später im Imperfektum er wob, er wog, lautete, war im Gewebe mit Altdeutschem, bei viel mehr Dehnung: ir wâp, ir wak. Von besonderm Einfluß war unter Anderm der stark ausgeprägte Artikel und die abweichenden flexivischen Endungen; daher z. B. diu last, dera lesti und ähnliches. So ist die frühere und spätere Sprachgestaltung organisch begründet, und freilich nur das Neuhochdeutsche viel geschmeidiger und zur raschern Aussprache bequem, dabei durch mannigfaltigen Umlaut der Stammsilben bereichert.

Aus allem Gesagten dürfte erhellen, wie das System der Naturbelauschung wohl geeignet ist, die einfachste Lösung vieler Räthsel des Sprachlebens an die Hand zu geben, und auch das Gesetz des Anomalen aufzufinden. Ich hoffe Entschuldigung, daß ich Ihre Geduld so sehr in Anspruch genommen!

Nachdem der Redner geendigt, wurde zunächst von Professor Schwarz aus Ulm bemerkt, jener scheine ihm bei seiner Theorie dem Zufalle zu wenig einzuräumen, auf welchen doch gewiß bei den Entwicklungen der Lautbildung großes Gewicht zu legen sei. Rektor Bucher von Ellwangen erklärt, zwar in wesentlichen Punkten mit dem Redner übereinzustimmen, erinnert jedoch, daß ja schon die ersten Elemente der Sprache ihre Bedeutung haben, wie im Kratylus des Plato nachgewiesen sei; schon die στοιχεῖα der Worte dürften nicht als gleichgültig und bedeutungslos angesehen werden.

Auf das letztere von Rektor Bucher erhobene Bedenken, es scheine bei dieser Theorie auf die eigene Bedeutsamkeit, welche, wie schon im Kratylus von Plato wahrgenommen, den Lauten selbst zukomme, wenig geachtet zu sein, — wurde entgegnet: keineswegs sei dieß unbeachtet geblieben, vielmehr auch dieser Seite des Gegenstandes ein besonderer Paragraph der Phonologie gewidmet; das sonst bedeutsame ah! z. B. sei nicht in dieser Art bedeutsam in nehmen — nahm 2c.

Gegen die Bemerkung von Prof. Schwarz aber, in der Sprachbildung müße doch Manches auch dem Zufall zugeschrieben werden: ward unter Anderm hervorgehoben: wer zufällig in

Digitized by Google

Baiern geboren, wos statt was spreche, müsse doch im Kontert damit unwillkührlich dos u. s. w. sprechen; z. B. dos is glaich; mit dem zufällig gesetzten Lautgebilde komme sogleich die Nöthigung der Lautgesetze zur weiteren homogenen Sprachgestaltung. (Phonol. S. 388.)

An diese Erörterung schloß sich an folgender Vortrag von Professor Gerlach aus Basel über die

Einwirkung der Censur auf die Entwickelung der Römischen Staatsverfassung.

Moribus antiquis stat res Romana virisque.
Ennius.

Dem heutigen Standpunkt staatsrechtlicher Theorie gegenüber kann nicht leicht ein schrofferer Gegensatz gefunden werden, als in dem umfassenden Geschäftskreis der römischen Censoren gegeben ist. Denn während heutzutage Alles mehr und mehr darauf hinzuwirken scheint, daß der Staat möglichst mechanisch sich bewege, um jede freie Aeußerung der Persönlichkeit mit den Schranken beengender Gesetze zu umspannen; während statt freudiger Anerkennung der Thatkraft das Princip des Mißtrauens nur in ängstlicher Ueberwachung jedes Strebens das Heil des Ganzen findet, und im Entgegenwirken feindseliger Elemente das Palladium der Freiheit sucht; hat sich in der Machtvollkommenheit der römischen Censoren ein solches Vertrauen ausgesprochen, eine solche Achtung der Persönlichkeit beurkundet, eine solche Fülle verschiedenartiger Befugnisse vereinigt, wie nur der klare vorurtheilsfreie Blick eines großen Volkes sie gewähren kann. Doch es ist ferne von mir, im allgemeinen Lobe römischer Staatsweisheit mich zu ergießen, die oft gepriesen bisher unerreichbar blieb, sondern das haben wir als Aufgabe uns gestellt, das Verhältniß nachzuweisen, in welchem diese hohe Würde zu der gesammten Verfassung stand, weil, so viel auch über diesen Gegenstand geredet und geschrieben wurde, gerade diese Seite bisher weniger beachtet und beleuchtet worden ist.

Daß nun die Censur ihrem eigentlichen Wesen nach in der Servianischen Verfassung wurzelte, darf, als allgemein bekannt, füglich übergangen werden. Wenn schon bei der Feststellung der einfachen Grundverhältnisse die Leitung des gesammten Staates in die Hände der zwei jährlich gewählten Vorsteher gelegt wurde, so ist doch in dem natürlichen Gang der Entwickelung die Nothwendigkeit begründet, daß durch die Strebungen einer vorwärts dringenden Volkskraft auch nach oben hin eine mehrfach gegliederte Thätigkeit der Staatsgewalt sich offenbare. Und wenn diese innere Nothwendigkeit durch äußerlich hinzutretende Veranlassungen erst zum klaren Bewußtsein kommt, so kann nur ein sehr oberflächlicher Beurtheiler in diesen letztern die wahren Ursachen finden, die tiefer liegenden Beziehungen unbeachtet lassen wollen.

Als Princip der Servianischen Verfassung haben schon die Alten den Gesichtspunkt festgestellt, die Macht im Staate durch den Reichthum zu begründen, und die Ehren und Rechte der Bürger in ein angemessenes Verhältniß mit deren Leistungen zu setzen. Dieses auch den heutigen Staatskünstlern leicht verständliche Princip wäre gleichwohl ein ganz äußerliches und atomistisches zu nennen, wenn nicht der Zustand des Volkes selber, so wie seine geschichtliche Entwickelung eine feste Grundlage für diese Anordnung geboten hätte. So aber, wo Landbau des

Volkes eigentliche Thätigkeit und Landbesitz die Grundbedingung des Bürgerrechtes war, wo Handel und Gewerbe, vorzugsweise durch fremde Insassen und Freigelassene betrieben, gar keine politische Geltung hatte; wo einem zahlreichen Stande reicher Grundbesitzer, deren jeder auf seinen Hufen eine Anzahl kleiner Pächter nährte, nur eine Gemeinde freier Bauern zur Seite stand, wo endlich nach damaliger Bewaffnung und Kriegsmanier der reiche Grundherr entweder zu Roß oder an der Spitze der Phalanx in den Schlachten die Entscheidung gab, bei einer solchen Grundlage wird die gewöhnlich als Timokratie angesehene Staatsform vielmehr eine gesetzliche Feststellung geschichtlicher Verhältnisse zu nennen sein, die der starren Abgeschlossenheit eines stolzen Adels heilsame Schranken setzte, und der Thatkraft eines arbeitsamen Bauernstandes freien Spielraum zur Entwicklung gab.

Daß aber diese Verfassung zunächst nicht im Sinne ihres Stifters sich entwickelt hat, ist historisch festgestellt. Wenn gleich unter Servius in Kraft getreten, so hat unter seinem Nachfolger eine mächtige Parthei zu ihrem Umsturz mitgewirkt; und die fünfundzwanzigjährige Gewaltherrschaft Tarquins mußte die Grundlage der neuen Ordnung selbst erschüttern. Es kam hinzu jener unheilvolle Krieg gegen den mächtigen Etruskerfürsten, der, verderblich schon in den politischen Folgen, zu der innern Zerrüttung die äußere Noth und Verwirrung brachte. Daher statt ruhiger Entfaltung und inniger Befreundung der beiden Stände gegenseitiger Haß und Erbitterung der Patricier und Plebejer herrschte; den jene in leidenschaftlichem Streben nach ungemessener Gewalt, in der Schöpfung einer unbeschränkten Militärbehörde, der Dictatur, vor Allem aber in schonungsloser Handhabung der Schuldgesetze offenbarten; während die Plebs entgegentrat mit hartnäckigem Widerstande und einem unbeugsamen Trotze, der nicht zurückbebt vor dem Aeußersten.

Und mochten die Patricier mit fremdem Adel und zahlreichen Clienten sich verstärken und äußere Fehden, ja selbst den Meuchelmord zu Hülfe rufen, sie sahen dennoch aus einer Stellung nach der andern sich verdrängt; sie mußten der Plebejischen Gemeinde unverletzliche Stellvertreter gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt gestatten, und eine neue Eintheilung auf die Grundlage des Wohnorts hin verfügen; sie mußten dieser Gemeinde das Recht unabhängiger Berathung, das Richteramt in eigener Sache, später ihren Beschlüssen Gesetzeskraft bewilligen; sie sahen sich genöthigt, die richterliche Gewalt der Consuln durch geschriebene Gesetze zu beschränken und das neue Verbot der Ehe zwischen Patriciern und Plebejern aufzuheben; noch mehr, sie wurden im ungetheilten Besitze des Gemeindelandes bedroht, und selbst nach dem Consulate streckten kühne Plebejer die Hände aus. Ja, was verderblicher erschien, in der Mitte des eignen Standes sah der Senat Beschützer des Plebejischen Rechts und einzelne Versuche, durch Demagogenkünste empor zu steigen, wurden mühsam durch Gewalt vereitelt. Dieß Alles, innerhalb eines Zeitraums von wenig mehr als einem halben Säculum errungen, war ein drohend Zeichen für die Zukunft. Die beiden Elemente, welche Servius Weisheit zu einigen gedachte, standen in den Curien und den Tribus wie in zwei feindlichen Lagern einander drohend gegenüber; jeder Augenblick schien den Ausbruch des Bürgerkriegs zu bringen. Der Staat, im Innern gespalten und von Außen her durch Feindesmacht bedrängt, sah seinem Untergange entgegen.

Da ward die Nothwendigkeit gefühlt in dem unaufhörlichen Schwanken der innern Kämpfe einen festen Anhaltspunkt zu haben, an dem sich die Wogen der Bürgerfehden brechen

sollten. Damit die öffentlichen Zustände den Charakter der Stetigkeit und Beharrlichkeit erhielten, mußten die Grundbedingnisse der Hoheit und der Macht, Stand, Rang, Vermögen und persönliches Verdienst der Beurtheilung unabhängiger Magistrate anheim gegeben werden, welche, patricischen Standes und mit unbedingter Vollmacht ausgerüstet, die Aufrechthaltung der Grundgesetze als Richtschnur ihrer Amtsthätigkeit anzusehen hätten. Also wurde die bisherige höchste Staatsgewalt zu zwei neuen Würden umgeschaffen; die äußere Administration, die Rechtspflege, so wie der Oberbefehl im Kriege wurde als alleinige Befugniß der Militärtribunen festgestellt; dagegen die Anordnung der innern Verhältnisse, insofern sie die Grundlage der Verfassung bildeten, den neugewählten Schatzungsmeistern, den Censoren, anvertraut. Und wie die Römer überhaupt sich dadurch von der neuern Staatsweisheit unterschieden haben, daß sie die Religion weder über noch unter die Staatsgewalt gestellt, sondern dieselbe aufs innigste mit dem gesammten Organismus des gemeinen Wesens verschmolzen haben, so ward auch diese höhere Machtvollkommenheit durch priesterliche Function geheiligt, und den Censoren das bedeutungsvolle Amt gegeben, das gesammte Volk mit der Gottheit zu versöhnen und das feierliche Opfer, das in jedem Lustrum wiederkehrte, für die Erhaltung des gesammten Staates darzubringen. Von dieser breiten Grundlage censorischer Machtfülle sind alle jene mannigfachen Befugnisse ausgegangen, welche beim ersten Anblick unvereinbar scheinen.

Wer nun eine Widerlegung der ausgesprochenen Ansicht darin finden wollte, daß Livius, der vornehmste Berichterstatter über die Schöpfung der neuen Würde, die ersten Anfänge als gering und unbedeutend schildert, dem könnte man einmal das Zeugniß desselben Schriftstellers entgegenhalten, der als den ersten Act der censorischen Machtfülle die Bestrafung eines hohen Staatsbeamten nennt, welcher unter die Aerarier versetzt und durch eine ums achtfache erhöhte Besteurung gebüßt wurde, weil er eine römische Magistratur in ihren Rechten geschmälert hatte; ohne daß dieses Strafrecht als außerordentlich oder unbefugt bezeichnet wird. Eben so wenig wird beachtet, wie die Schatzung selber in ihrer regelmäßigen Wiederkehr, die Prüfung der an das Vermögen geknüpften Rechte und Pflichten, die Wahl des Senats, der Ritter und die ganze Classenordnung nur die Aufrechthaltung des Grundgesetzes als letztes Ziel verfolgte. Daher hat Dionysius mit Recht unter ihren Verpflichtungen aufgezählt, Alle zu bestrafen, welche den Gewohnheiten der Vorfahren untreu würden; deswegen sollten sie nach Suidas den Sinn des Volks auf die weisen Ordnungen der Väter lenken, deswegen hatten sie jede verderbliche Neuerung zu strafen, deswegen endlich werden sie Richter des Volks (arbitri populi) genannt. So aber Jemand entgegnen würde, es hätte sich diese eigenthümliche Befugniß erst im Fortgang der Zeiten aus der Censur entwickelt, so liegt in so fern Wahrheit in diesem Satze, als freilich jede menschliche Einrichtung sich entwickeln muß. Aber Entwicklung wird man niemals ein Aggregat fremdartiger Rechte und Befugnisse nennen wollen, und nur was im Keime schon bei der ersten Gründung sichtbar ist, wird überhaupt entwickelt werden können.

Also entschieden und im Gegensatze zu Livius wird behauptet, daß keineswegs das zwar mühevolle, aber höchst mechanische Geschäft der Schatzung, die Aufsicht über die Schreiber, so wie die Anfertigung und Aufbewahrung der Listen, Rodel und Kataster die eigentliche Amtsthätigkeit der Censoren gebildet habe, sondern daß damit zugleich die ganze Gewalt vereinigt war, welche von den Königen auf die Consuln und Dictatoren in Beziehung auf die Aufrechthaltung der Verfassung und des Grundgesetzes übergieng, und welche die Befugniß zu Allem in sich schloß, was Männern von alter Sitte billig und gerecht, und im Sinne und Geist des Volks

Digitized by Google

und der Verfassung zu liegen schien. Daß hier sehr Vieles persönlicher Beurtheilung anheim gegeben war, wer wollte dieß bezweifeln? Aber darin hat sich eben römische Gesinnung ausgesprochen, daß sie Vertrauen in die Männer setzten, welche das Volk zu Vorstehern sich gewählt, und möglichst freie Wirksamkeit jedem in seinem Kreise gaben, weil in dem wahrhaft freien Staate jeder sich selbst die Schranken setzt, welche Sitte und Herkommen so wie das Gefühl gegenseitiger Abhängigkeit begründen. Das aber ist unbestreitbar, daß eine so umfassende Gewalt, deren Umfang auf der einen Seite durch die Einsicht in das Wesen der Verfassung und durch die Persönlichkeit der Beamteten, auf der andern Seite durch die Bestrebungen des Volks so wie durch die äußern Verhältnisse bedingt erscheint, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Seiten ihres Wesens offenbaren muß. Wenn im Anfang vorzüglich die religiöse Seite des Amtes sich geltend machte, wenn in den letzten Jahrhunderten der Republik vor Allem die Finanzverwaltung der Censur Glanz und Macht verlieh, wenn in dem Zeitalter der punischen Kriege besonders die sittliche Macht der Würde in Kampf gegen die allmählige Entartung getreten ist, so wird dadurch eine andere Bedeutung dieser Würde nicht aufgehoben, welche aus dem Geschäft der Schatzung selbst erwachsen, das allerdings in den ersten Zeiten der Republik von der größten Wichtigkeit gewesen ist, als eine höhere politische Macht sich herausgebildet hat, die den Censoren eine bedeutende Einwirkung auf die Gestaltung der Verfassung selber gab. Um diese in ihrem richtigen Verhältniß aufzufassen mag folgendes beachtungswerth erscheinen.

Nach dem klaren Sinn des Grundgesetzes stand die Wahl der Senatoren und der Ritter bei den Censoren; sie bestimmten eines jeden Bürgers politische Geltung; die Ausschließung von allen Ehren des Bürgerrechts war in ihrer Macht. Wir geben zu, daß früher unveränderlicher Grundbesitz und Standesrechte, daß später Sitte und Herkommen so wie das Gefühl übernommener Verantwortung der Willkühr heilsame Schranken setzte, und daß keinesweges freie Selbstbestimmung so ausschließend wirkte, wie der Wortlaut der alten Zeugnisse uns glauben macht. Auch ist nicht zu verkennen, daß vor der Gleichheit beider Stände Partheirücksichten zuweilen den Censoren die Hände binden mochten. Aber unläugbar ist es dennoch, daß die Möglichkeit einer freien Ausübung dieser Macht gegeben war, und daß in den bessern Zeiten die Censoren ihre Gewalt in diesem Sinne ausgeübt, dafür haben wir das mannigfache Zeugniß der Geschichte. Ohnedem liegt es in dem Wesen einer sittlichen Gewalt, daß wenn sie rücksichtslos und ohne Menschenfurcht verfährt, in einem freien Volke nicht nur Geltung, sondern Beifall und Unterstützung findet; und so oft auch schonungslose Strenge und Unpartheilichkeit die Gebrechen der Bürgerschaft gerügt, dennoch hat die Achtung und der Gehorsam nicht gefehlt. Wird überdieß erwogen, daß dieses Amt fast ausschließend den Würdigsten und am Ende einer ruhmvollen Laufbahn im Staate übertragen ward, wo Vertrautheit mit dem ganzen Organismus der Verfassung errungen, und alle Unbesonnenheit einer ehrgeitzigen Jugend weit hinter ihnen lag, so kam zu der Heiligkeit des Amtes der Einfluß der Persönlichkeit hinzu. Wenn nun Männer im Gefühle der hohen Würde, die ihnen übertragen ward, im Geiste der Ahnen, die diese Würde schufen, und mit Hinblick auf die Zukunft des Vaterlandes die Bürger nach Verdienst und Würdigkeit erhöhten und erniedrigten und namentlich an dem Senat und Ritterstande jeden Makel und jede Unehre zu entfernen suchten und von dem Hochgestellten höhere Pflichten forderten, so mußte dieß im gleichen Maaße auf die sittliche Würde jener Stände selber wirken, und ihnen in den Augen des Volks einen Charakter der Hoheit geben, der nicht blos auf Stand und Reichthum, nicht nur auf Macht und äußere Ehre, sondern

auf innerer Trefflichkeit und freier Anerkennung eines höhern Werthes ruhte. — Der Grundsatz war in der Verfassung ausgesprochen, daß die Würdigsten die Schicksale des Staates leiten sollten.

Aber nicht blos Ehre und Ansehen der Bürger war an das Machtwort der Censur geknüpft, sondern selbst die Ausübung und der Genuß des Bürgerrechts hieng von ihrer Verfügung ab. Nicht nur daß die Fehlbaren die Strafe willkührlicher Besteuerung traf, wurden ihnen alle Ehrenrechte des Bürgerthums entzogen, und sie von jeder Theilnahme an öffentlichen Geschäften ausgeschlossen. Diese Strafbefugniß, so wie sie jedem drohte, der gegen Pflicht und Ehre fehlte, hat nicht nur dem Einfluß der Schlechtgesinnten vielfach begegnet, sondern auch öfters die Richtung des Lebens selbst bestimmt. Zumal dieselben Grundsätze gegen alle Fremden angewendet wurden, die entweder als Besiegte und Verbündete oder als Freigelassene sich zum römischen Bürgerrechte drängten. Hier war schon maaßgebend der weise Staatsgrundsatz der Römer, Latinern und Italikern für geraume Zeit nur das Halbbürgerrecht zu gestatten, wodurch sie zwar privatrechtlich den Bürgern gleichgestellt wurden, das Stimmrecht aber, so wie das Recht zu Aemtern zu gelangen, noch entbehrten. Denselben Grundsatz haben die Censoren in seiner ganzen Strenge gegen Freigelassene in Anwendung gebracht. Diese Classe, zahlreich schon in früher Zeit, da sie den größten Theil der städtischen Gewerbe trieben, nicht minder wohlhabend und einflußreich, weil der Handel vorzüglich in ihren Händen war, drohte ein verderbliches Element in die römische Verfassung hineinzutragen. Denn diese Menschen, ohne Liebe für den heimathlichen Boden, wo kein Grundbesitz sie fesselte, ohne Ehrfurcht vor den Formen, welche der Ahnen freier Sinn und uraltes Herkommen geheiligt hatte, wurden stets von leichtsinniger Neuerungssucht getrieben, und drohten den einfachen Sinn der römischen Landgemeinde zu verwirren. Wenn nun jede gewaltsame Veränderung des Besitzes auf die Entwicklung des Staats verderblich wirkt, so gilt dieß noch im höhern Grade von dem plötzlichen Eindringen eines fremdartigen politischen Strebens. Diesem haben die Censoren dadurch begegnet, daß sie den Einfluß der Libertiner auf ein bescheidenes Maaß zurückgeführt und die große Masse dieser neuen Eindringlinge auf wenige städtische Tribus, oft nur auf eine eingeschränkt, wo ihr Einfluß am wenigsten gefährlich war. Sie bekämpften damit nicht blos die leichten Sitten und die politische Beweglichkeit dieser Menschenklasse, sondern nicht minder die ganze Lebensrichtung, die, ausschließend auf Gelderwerb gerichtet, dem Geiste der römischen Verfassung zuwider war. Kein Staat, selbst der Spartanische nicht, hat länger als der römische dem verderblichen Einfluß der Geldmacht widerstanden. Das Größte haben sie vollbracht, so lange Armuth und Einfachheit der Schmuck des Bürgers war. Diesen Sinn der alten Römer haben die Censoren in lebendiger Erinnerung erhalten, dadurch die Zukunft an die Vergangenheit geknüpft. Indem der Staatshaushalt nach einem höhern sittlichen Princip geordnet war, wurde jener empörende Widerspruch vermieden, der nur zu oft in neuern Staaten bei Vermehrung materieller Güter gegen die Forderungen der Sittlichkeit sich fühlbar macht. Nicht selber Reichthum zu besitzen, sondern über die zu herrschen, die am Reichthum hangen, war römischer Staatsgrundsatz. Daher die Einfachheit der Väter zu bewahren ein köstlicheres Besitzthum schien, als alle Schätze des Erdkreises in der Hauptstadt zu vereinen. Und mochte der demagogische Censor Appius die Söhne der Freigelassenen in den Senat aufnehmen und mit diesen Menschen alle Tribus überschwemmen, kein Magistrat hat diesen empörenden Mißbrauch der Gewalt geachtet und Nichts hat seinem Nachfolger, dem Censor Fabius, größern Ruhm gebracht, als daß er diese Schmach

Digitized by Google

getilgt. So viele große und blutige Siege hatte er errungen, aber erst als er diese That gethan, ward er der Große (Maximus) genannt.

Kraft dieser Befugniß die Rechte der Bürger zu mehren und zu mindern und jedem seinen Rang und seine Stellung im Staate anzuweisen, haben endlich die Censoren vielfach in die Gesetzgebung selber eingegriffen und zur Entwickelung der Verfassung mitgewirkt. Wohl mochten die Tribunen die Ertheilung des Bürgerrechts für das Volk in Anspruch nehmen und ein Censor selber die Ausschließung von demselben dem Amtsgenossen streitig machen, dennoch haben die Censoren mannigfache constitutive Befugnisse ausgeübt. Eine vollziehende Behörde, welche mit der Macht zu strafen ausgerüstet ist, wird leicht zur gesetzgebenden sich umgestalten; und die Censur, die nach eigner Machtvollkommenheit die Bürger in die Tribus eingetheilt und somit die ganze Gliederung der Bürgerschaft in ihren Händen hatte, konnte, vermöge der Wechselwirkung, in welcher die Tribus und Centurien standen, das Wesen der Verfassung selbst bestimmen. Daß sie in diesem Sinne mitgewirkt, dafür giebt die Geschichte selber Zeugniß, indem trotz aller innern Kämpfe das Wesen der Servianischen Verfassung bis zur gänzlichen Auflösung des Staates gerettet worden ist. Aber daß sie sogar in dem Verhältniß der stimmfähigen Bürger Veränderungen eingeführt, sagt mit klaren Worten Livius*); eine Veränderung, welche Gruchius nur auf die Tribus bezogen wissen wollte, und selbst Niebuhr als eine bloße Umschreibung der Tribulen angesehen hat. Als wenn nicht jede Veränderung, die für die Tribus gültig war, auch auf die Centurien zurückgewirkt. Ja der Gedanke darf nicht zu gewagt erscheinen, daß die Umgestaltung der Verfassung, die wir durch Livius und Cicero im Resultate kennen, ohne daß ein einziges Zeugniß der Geschichte die Zeit bestimmt, eben auch nur eine Anordnung der Censoren war, ja vielleicht mit der erwähnten identisch ist. Es würde die Censur dann als die höhere Macht erscheinen, welche dem stillen Gang der Zeiten folgend, ordnend, leitend, umgestaltend, die Verfassung der jedesmahligen Entwicklung des Volkes angepaßt, und ihr eine solche Festigkeit gegeben, daß sie den größten Stürmen trotzte, bis auch die römische Freiheit ihren Kreis vollendet hatte und der furchtbaren Gewalt des Geschickes erlag.

Doch mag die letztere Behauptung Manchem zu kühn erscheinen — mir ist sie Gewißheit — die hohe Bedeutung der Censoren-Würde kann Niemand in Zweifel ziehen wollen. Aus der Tiefe des menschlichen Gemüthes hervorgegangen ist sie den schützenden Genien zu vergleichen, die nach dem Glauben der Alten das Leben der einzelnen Menschen wie ganzer Städte und Völker schirmen und hold und freundlich die Schutzbefohlenen umschweben.

Zwei Kräfte sind es die in Allem walten, was Leben und Bestehen hat: es ist die strebende, die schrankenlose, die immer Neues schaffende, und die leitende, die ordnende, die erhaltende. Die Macht der Bewegung haben im Römer-Staate die Tribunen überkommen, die Bestimmung zu erhalten ward der Censur. Haben jene die Bürgerfreiheit im harten Kampf errungen, so gaben diese ihr Kraft, Dauer und Bestand. In der Tribus regem Treiben herrschte der Volkstribun, die strenge Ordnung der Centuriengemeinde war der Censoren Werk. So mag man in Censur und Tribunat die beiden Pole finden, zwischen welchen die Achse der römischen Welt sich dreht.

---

*) Liv. XL. 51 mutarunt suffragia regionatimque generibus hominum caussisque et quaestibus tribus descripserunt.

Digitized by Google

Die Censoren haben die Erinnerung an die alten Zeiten fest gehalten, wodurch ein freies Volk sich immer fort belebt, erhebt, verjüngt. So hatte diese Würde jener Cato aufgefaßt, das treueste Abbild des alten Roms. Das hat seines Volkes Liebe ihm gewonnen, das hat ihn zum Schrecken aller Memmen gemacht. Diese Liebe zu der Väter Sitte, die wie ein lebendiger Odem die Geisteswerke dieses Volks durchströmt, sie ist es, die Salustius Rede ädelt, sie tönet in Tibullus süßen Liedern wieder, sie hat die Seele des Virgil erfüllt, sie erhebt als edles Volksgefühl die Brust des Venusinischen Dichters. Es ist die Sehnsucht nach der Herrlichkeit des alten Roms, die mit Wehmuth die Seele des Tacitus erfüllte, die seinem Werke die höhere Weihe giebt. Mag man die ideale Richtung des Hellenischen Geistes preisen, mag man die Genialität und hohe Kunst in ihren Schöpfungen bewundern, mich hat immer tief ergriffen der Ernst und die Innigkeit jenes heiligen Gefühls, jene fromme Liebe zu der Väter Sitte, die in den Männern des freien Roms niemals erstarb. Ein Volk das die Väter ehrt, das in dem Kampf der Gegenwart treu die Erinnerung an seiner Ahnen Herrlichkeit bewahrt, dessen Zukunft kann nicht trübe sein. Wenn im deutschen Vaterlande ein neues Streben sichtbar ist, wenn eine neue Liebe deutsche Männerbrust durchströmt, so ist es, weil die Geister unserer Ahnen den Gräbern sind entstiegen, weil ihrer Thaten Angedenken lebendig in unserm Herzen lebt, weil wir fühlen, daß wir leben, daß wir sterben sollen, wie sie.

In dem auf diesen Vortrag folgenden Interstitium, in welchem für die übrige Dauer der Sitzung von dem Präsidenten der Vorsitz an den Vicepräsidenten Professor Dr. Walz übertragen wird, kommen nach Verlesung der Namen der neuangekommenen Theilnehmer an der Versammlung einige das äußere Zusammenleben während dieses und der nächstfolgenden Tage betreffende Punkte zur Erörterung; sodann der mit allseitiger freudiger Zustimmung aufgenommene Antrag, Sr. K. K. Hoheit, dem zufällig eben in Ulm anwesenden Herrn Erzherzoge Johann von Oesterreich, da für die Absendung einer förmlichen Deputation die Zeit des Aufenthalts Sr. K. K. Hoheit wohl zu kurz sein dürfte, wenigstens die Absicht der Philologen ausdrücken zu lassen, dem hohen Kenner und Förderer der Wissenschaften ihre Verehrung zu bezeugen. Hierauf wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und Professor Eyth aus Schönthal sprach sofort mit Beziehung auf eine eben erst von ihm herausgegebene und dem Vereine gewidmete Schrift: Kleines lateinisches Elementarbuch nach einer völlig neuen Methode bearbeitet. Stuttgart. 1842; über eine von ihm beantragte Modifikation der Hamiltonschen Methode und Verbindung derselben mit der gewöhnlichen Lehrweise, in welchem Vortrage als wesentliche Momente herausgehoben wurden die Förderung des materiellen Fortschreitens der Schüler auf der untersten Lehrstufe und die Verweisung der strenger grammatischen und syntaktischen Behandlung auf die zweite und dritte Lehrstufe.*) — Nachdem der Redner geendigt

*) Da eine schriftliche Wiederholung jenes Vortrags bis jetzt bei der Redaktion nicht eingelaufen ist, so konnte von den interessanten Auseinandersetzungen des Herrn Redners leider nicht mehr gegeben werden, als was die ihrer Natur nach kurzen Andeutungen der Protokolle enthielten. Das Gleiche gilt von der auf jenen Vortrag folgenden Rede des Herrn Dr. Ruthardt aus Breslau,

Digitized by Google

hatte, sprach sich der mehrfache Wunsch aus, die Debatte über den Gegenstand zu verschieben, um so eher, als die Schrift, worauf sich bezogen wurde, eben erst erschienen und noch von Niemanden gekannt sey. Andere beantragen die Verweisung der Debatte in eine besondere Section, da der Redner selber erklärt hat, er habe durch Widmung seiner Schrift und Anregung des in ihr behandelten Gegenstandes nichts Anderes bezweckt, als dem Vereine seine Hochachtung zu bezeugen; wieder Andere sind aus den gleichen Gründen für gänzliche Unterlassung der Debatte. Gegen das Eine und Andere jedoch erklärt sich der Vorsitzende, da die Sache von zu großem Interesse sei, als daß man sie nur ohne Weiteres beseitigen dürfte und macht den mit allseitiger Zustimmung aufgenommenen Vorschlag, die Debatte hierüber, sowie über den nach der Tagesordnung zunächst folgenden, einen ähnlichen Gegenstand behandelnden Vortrag Dr. Ruthardts aus Breslau in der dritten öffentlichen Sitzung (d. 1. October) Statt haben zu lassen. Es spricht sodann Dr. Ruthardt über seine Methode des Sprachunterrichts, deren wesentliche Momente in folgender von ihm auf dem Büreau niedergelegten Darstellung zusammengedrängt sind.

„Zum Behuf gründlicher Erlernung einer fremden Sprache (die Muttersprache erheischt eine abgesonderte Betrachtung) werden die grammatischen Elemente vorerst auf das Unentbehrliche beschränkt, dieses aber streng und fest, und so schnell als sich eben mit der Gründlichkeit verträgt, zugleich praktisch und theoretisch eingeübt, wie denn überhaupt von allem Guten, welches die dermalige Methode des Gymnasial-Unterrichts enthält, auf keiner Stufe irgend etwas verloren gehen darf. Darauf kommt ein prosaischer Lehr- und Lernstoff von wenigen Bogen in Anwendung, in welchem nach einem Stufengange vom Leichtern zum Schwerern mittelst nach Inhalt und Form musterhafter und möglichst reichhaltiger Säte und Abschnitte die mannichfachen sprachlichen Verhältnisse zur Anschauung gebracht werden. Dieser Stoff, gewissermaßen ein syntaktisch-formeller Auszug der Sprache selbst, welcher aber zugleich wenigstens die Hälfte alles für den Schulzweck erforderlichen Materials einschließt, wird allmälig theils durch fortgesetztes denkendes Repetiren, Variiren, Trennen, Wiedervereinigen, Zusammenstellen u. s. w., theils durch nebenherlaufende unausgesetzte Verwendung bei den irgendwie verwandten Lectionen, zunächst natürlich bei denen des nämlichen Lehrgegenstandes, zum geistigen Eigenthum des Lehrers und der Schüler und dient fortan als Mittelpunkt, auf welchen die Grammatik, die umfänglichere Lectüre, zuletzt das Schreiben und Sprechen unablässig zurückbezogen werden. Das Schreiben (und Sprechen) erscheint als Resultat der mannigfachen meist im mündlichen Wechselverkehr vorgenommenen Operationen, indem es auf einer wissenschaftlich-praktischen und durchaus mustergültigen Basis ruhend nur noch einiger Uebung bedarf um zur Fertigkeit zu werden, tritt aber eben darum als eigentlicher Lehrgegenstand und Selbstzweck später ein als bei dem gegenwärtig herkömmlichen Lehrgange. Man lernt nicht erst schlecht schreiben, um gut schreiben zu lernen. Auch zur Poesie wird erst später, und zwar in analoger Weise, übergegangen, nachdem durch die strengeren Uebungen an der Prosa ein tüchtiger Grund gelegt ist.

Bezweckt wird mit dem Allen die Stellung des Lernenden innerhalb der Sprache selbst, die zeitige Entwickelung eines sprachlichen Gewissens, der Besitz eines gemeinsamen Eigenthums

---

weshalb es angemessen schien, eine von dem Herrn Redner dem Sekretariat übergebene kurze gedruckte Darstellung seiner Methode dem Protokoll einzuverleiben. Haßler.

beim Lehrer und Schüler, gleichmäßig mehr Lebendigkeit, Stätigkeit, Sicherheit, Freiheit, und insofern auch Leichtigkeit des Lernens, Wissens und Könnens, damit und durch den Wegfall vieles ziellosen Memorirens und Schreibens wieder größere Freudigkeit des Schülers, endlich eine beträchtliche Vereinfachung der Lehrmittel. In diesem letzten Umstande, so wie in der Befreiung von einer Unzahl mühseliger und doch großentheils unfruchtbarer Correcturen muß der Lehrer Ersatz suchen für die erhöhten Ansprüche, welche an seine unmittelbare Lehrthätigkeit gemacht werden.

Der Erfolg hängt begreiflich von einer zweckmäßigen Auswahl und Anordnung des Lehrstoffs und von der richtigen und fleißigen Verwendung desselben ab. In Bezug auf die erstere ist die Schwierigkeit bei den lebenden Sprachen beträchtlich größer als bei den todten. Dagegen ergiebt sich bei jenen ein besonderer Vortheil für die Aussprache eben durch die Beschränkung und die tägliche Wiederaufnahme des nämlichen Stoffs. Wenn z. B. hundert Seiten oberflächlich und mangelhaft gelesen werden, so entspringt daraus die unausbleibliche Folge, daß sich die übeln Angewohnheiten erst recht festsetzen; drei Seiten dagegen aus dem Kopfe so oft vorgetragen, bis die eigenthümlichen Schwierigkeiten völlig überwunden sind, geben dem ganzen folgenden Unterricht eine unvertilgbare Grundlage. Diese Bemerkung mag zugleich als anregendes Beispiel dienen, wie wohl auch noch bei andern Bildungsmitteln auf dem Wege vernünftiger Concentrirung ein erhöhter Erfolg zu gewinnen sein dürfte."

Aus der Rede selber ergab sich, daß der Redner als einen bei seiner Methode noch fühlbaren Mangel zugestand, es sey für die Gewinnung des Sprachmaterials nicht eben so gut gesorgt, wie für die grammatisch-formale Seite, weshalb er den Plan habe, ein Wörterbuch zunächst der lateinischen Sprache anzufertigen, durch dessen Gebrauch der Schüler in 4 Jahren zum selbstständigen Lesen der Schriftsteller geführt werden solle, so daß er dann das Lexikon nur noch bei ungewöhnlichen Wörtern oder Bedeutungen nöthig haben solle.

Hierauf betritt Professor Kreuser aus Köln die Rednerbühne und entwickelt in längerm improvisirten Vortrage seine Ideen über das von dem Präsidenten Rector Dr. Moser in der Eröffnungsrede angeregte Thema. Er spricht seine Ueberzeugung aus, daß die Philologie nie untergehen könne; überhaupt könne der Geist, und können die, welche die geistige Richtung vertreten, nie verzagt sein, weil der Geist nie stirbt. Er verbreitet sich über die Mittel, den Gefahren, welche der Philologie drohen, entgegenzuwirken, und fordert vor Allem, daß die Philologie die nun einmal vorhandenen und eben deßwegen berechtigten neuen Richtungen einer neuen Zeit nicht übersehen und verkennen solle, sondern durch den Geist sich ihrer bemächtige und dem Ungeistigen und Andersgeistigen nur mit den Waffen des Geistes entgegentrete. Er macht darauf aufmerksam, daß die Religion, das Christenthum, mit der Philologie in so enger Verbindung stehe, daß, so lange jenes erhalten werden soll, auch diese geschützt bleiben müsse. Die Abneigung gegen das Hohe und Reingeistige sey nicht erst ein Gebrechen der neuern Zeit; im Gegentheil könne man aus vielen Anzeichen, z. B. aus dem Streben, alte Kunstwerke wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit herzustellen oder ihrer anfänglichen Idee gemäß zu vollenden, eine gewecktere Empfänglichkeit für das Schöne und anerkennenswerthe Erhebung über frühere

Digitized by Google

Flachheit und Geistlosigkeit wahrnehmen. Zu helfen sey überhaupt hier, wie bei allen geistigen Gebrechen nur durch Ideen, und zwar am Besten durch die ἡγήτορες λαῶν, welchen zunächst diese edle Verpflichtung obliege, weil den einzelnen Gelehrten die einflußreiche Stellung und weitgreifende Wirksamkeit fehle. Doch auch diesen sey die Gelegenheit nicht ganz benommen, auf die Volksbildung einzuwirken, denn diese sey ja doch immer nur Ergebniß der geistigen Anstrengung und Forschung der Denker. Ueberhaupt lassen sich materielle und geistige Richtungen eben so gewiß vereinigen, als Leib und Geist in organischer Einheit bestehen. Das Denken selbst sey ja nie ein nutzloses, selbst wenn es irre, denn schon das Wachhalten und Ueben der geistigen Kraft sey von großem Vortheile, und die materiellen Interessen selber können nur bei rechtem Gedeihen der geistigen einen wahrhaft sichern Bestand gewinnen.

Sofort trat Dr. Ziegler aus Ulm auf, und hielt folgenden Vortrag über Theokrit:

Wenn ich mir erlaube, Ihre Aufmerksamkeit auf den bukolischen Dichter Theokrit hinzulenken, so geschieht dieß nicht sowohl in der Absicht, eine Charakteristik desselben von ästhetischem Standpunkte aus zu geben, als vielmehr die kritische Beschaffenheit seines Textes, wie er uns in den Ausgaben vorliegt, näher zu beleuchten. Ich fühle mich hiezu vorzüglich aus zwei Gründen aufgefordert: einmal, weil gerade der Text des Dichters es ist, der von jeher die meisten Zweifel und Mißgriffe veranlaßt hat; sodann, weil mir diese Betrachtungsweise Gelegenheit darbietet, von den Resultaten einer wissenschaftlichen Reise Einiges zur Prüfung mitzutheilen.

Daß Theokrit unter diejenigen Schriftsteller des Alterthums gehört, die unter den Händen der meisten ihrer Herausgeber mehr verdorben, als verbessert worden sind, kann wohl von Niemand geläugnet werden. Die Ursache hievon liegt vornehmlich darin, daß die Einen, nicht ahnend, daß der Dichter in seinen Werken hinsichtlich des Dialektes bestimmten Gesetzen folge, bei ihrer Kritik Alles bunt durcheinander warfen; die Andern dagegen in ihrem Streben nach Gesetzmäßigkeit soweit gingen, daß sie Gesetze aufstellten, an die der Dichter selbst schwerlich jemals gedacht hat. Das Verkehrte und Schädliche des beiderseitigen Verfahrens hat man zwar in unserer Zeit mehr und mehr eingesehen, sowie die Nothwendigkeit, den Dichter von dem vielen Fremdartigen, das ihm aufgedrungen worden, zu reinigen; allein die Mängel und Lücken der kritischen Hilfsmittel, die keinen sichern Schritt vorwärts gestatteten, ließen eine durchgreifende Reform immer als unmöglich erscheinen. Selbst der neueste, sonst so reichhaltige Apparat Gaisfords gibt ja gerade nach derjenigen Seite hin, wo die größten Schwierigkeiten liegen, d. h. nach der dialektischen, die wenigsten Aufschlüße; und doch hangen wir hinsichtlich dieses Punktes um so mehr ganz von den Handschriften ab, als die uns erhaltenen Ueberreste dorischer Literatur gering sind, überdieß sosehr ihren eigenen Gesetzen folgen, daß es Niemand einfallen kann, die Sprache Theokrits etwa nach der des Pindar zu modeln. Ein wiederholtes Zuratheziehen der handschriftlichen Quellen war somit für denjenigen, der an eine neue Bearbeitung des Dichters dachte, vor Allem erforderlich, wenn er festere Resultate gewinnen und den Ansprüchen der Gegenwart einiges Genüge leisten wollte. In dieser Ueberzeugung machte ich, als ich mich im verflossenen Jahre in Italien aufhielt, eine abermalige Vergleichung wenigstens

der bessern Handschriften Theokrits, auf den ich schon seit längerer Zeit meine Studien concentrirt hatte, zu einer meiner Hauptbeschäftigungen. In Rom verglich ich im vorigen Winter fünf Vatikanische Handschriften vollständig, theilweise eine Palatinische, deren Rande von einer zweiten Hand eine Menge Lesarten beigeschrieben waren; ferner in Florenz zwei Mediceische: die eine, die vortreffliche Nro. 37., ganz; die andere, Nro. 16., die an den meisten Stellen mit einer Vatikanischen stimmt, und mit ihr ohne Zweifel aus einer und derselben Quelle geflossen ist, mit Ausnahme des 16. 17. und 18. Gedichtes nur an schwierigen Stellen; endlich in Mailand zwei Ambrosianische, worunter die vorzügliche Nro. 222.

Das Resultat, das mir diese Vergleichungen gewährten, ist, außer einer klaren Einsicht in die Mangelhaftigkeit und Unzuverläßigkeit des Gaisfordischen Apparates, die Ueberzeugung, daß Theokrit so, wie wir ihn jezt in den Händen haben, in vielen Punkten an den besten Handschriften nicht Stich hält. Noch in der Brubachiana vom Jahre 1545. steht der Text, besonders in dialektischer Hinsicht, dem der Handschriften möglichst nahe. Der Erste, der, ohne von Handschriften unterstützt zu seyn, an dem Dialekte zu corrigiren anfing, war H. Stephanus. Seit seiner Zeit ist das Streben der Herausgeber mehr und mehr darauf gerichtet, die von den Handschriften und alten Ausgaben überlieferten jonischen Formen in dorische zu verwandeln: ein Streben, das von einer schiefen Ansicht des Theokriteischen Dorismus ausging, und auf die Gestaltung des Textes nur verderblich wirken konnte. Schon die Ausgabe von Heinsius, die 1604. erschien, enthielt einige willkührlich eingeführte Dorismen mehr, als die Stephanische; beide aber übertraf bei Weitem die Wintertonische vom Jahre 1635. Winterton hat an unzähligen Stellen dem Dichter Dorismen gegen die Handschriften aufgedrungen, und zwar so planlos, daß es noch Niemand gelungen seyn wird, ein leitendes Princip bei ihm aufzufinden. Seine Nachfolger, wie Reiske und Warton, schloßen sich wieder mehr an Stephanus und Heinsius an, bis endlich im Jahre 1776. Brunck erschien, und, des Hin- und Hercorrigirens müde, in seiner Kühnheit beinahe den ganzen Theokrit über Einen Leisten schlug. Nun hatte das Dorischmachen des Dichters seinen höchsten Grad erreicht: dorischer konnte man ihn nicht mehr sprechen lassen. Daß das Verfahren von Brunck ein übertriebenes gewesen sey, sowie daß er allein mehr geändert habe, als alle Früheren zusammen, erkannte auch Valckenaer sehr wohl; dennoch nahm er nicht wenige der Brunckischen Emendationen auch in seinen Text auf. Die spätern Herausgeber, größtentheils mehr mit Exegese als Kritik beschäftigt, behielten im Grunde alle die Valckenaerische Recension bei; nur Meineke behauptet in seiner neuesten Ausgabe eine selbstständigere Stellung, obwohl auch in ihr, bei großen Vorzügen, sich noch Manches findet, was mit den besseren Handschriften nicht im Einklange steht.

Es kann natürlich nicht meine Absicht seyn, dieß ausführlich hier nachzuweisen, da zu einem solchen Vortrage mehr Zeit, als mir vergönnt ist, erforderlich wäre. Doch möge man mir erlauben, wenigstens an einigen Beispielen, wenn auch nur andeutungsweise, darzuthun, wie weit wir uns nach und nach von dem Theokrit der Handschriften entfernt haben. Ich wähle zu diesem Behufe zuerst das zwölfte Gedicht, ἀΐτης betitelt, das seit Heinsius in allen Ausgaben in jonischem Dialekte erscheint, und von dem noch Bergk in einer Abhandlung im Rheinischen Museum, Jahrgang 1839. sagt: jonico sermone compositum est. In den Ausgaben vor Heinsius dagegen ist das Gedicht stark mit Dorismen vermischt, und in dieser Gestalt habe ich es auch in den besten Handschriften, in der Vatikanischen Nro. 915., in der

Digitized by Google

Florentiner Nro. 37., und den beiden Mailänder gefunden. Um den Unterschied zwischen beiden Recensionen mehr hervorzuheben, trage ich die ersten eilf Verse des Gedichtes vor, einmal, wie sie seit Heinsius geschrieben worden sind, sodann, wie sie nach den Handschriften und den Ausgaben vor Heinsius geschrieben werden müßen.

Seit Heinsius liest man:

Ἤλυθες, ὦ φίλε κοῦρε, τρίτῃ σὺν νυκτὶ καὶ ἠοῖ;
ἤλυθες· οἱ δὲ ποθεῦντες ἐν ἤματι γηράσκουσιν.
ὅσσον ἔαρ χειμῶνος, ὅσον μῆλον βραβύλοιο
ἥδιον, ὅσσον ὄϊς σφετέρης λασιωτέρη ἀρνός,
ὅσσον παρθενικὴ προφέρει τριγάμοιο γυναικός,
ὅσσον ἐλαφροτέρη μόσχου νεβρός, ὅσσον ἀηδών
συμπάντων λιγύφωνος ἀοιδοτάτη πετεηνῶν,
τόσσον ἔμ' εὔφρηνας σὺ φανείς· σκιερὴν δ' ὑπὸ φηγόν
ἠελίου φρύττοντος ὁδοιπόρος ἔδραμον ὥς τις.
εἴθ' ὁμαλοὶ πνεύσειαν ἐπ' ἀμφοτέροισιν Ἔρωτες
νῶϊν, ἐπεσσομένοις δὲ γενοίμεθα πᾶσιν ἀοιδή.

Nach den Handschriften und den alten Ausgaben ist zu lesen:

Ἤλυθες, ὦ φίλε κοῦρε, τρίτῃ σὺν νυκτὶ καὶ ἀοῖ;
ἤλυθες· οἱ δὲ ποθεῦντες ἐν ἤματι γηράσκουσιν.
ὅσσον ἔαρ χειμῶνος, ὅσον μᾶλον βραβύλοιο
ἅδιον, ὅσσον ὄϊς σφετέρας λασιωτέρα ἀρνός,
ὅσσον παρθενικὴ προφέρει τριγάμοιο γυναικός,
ὅσσον ἐλαφροτέρη μόσχου νεβρός, ὅσσον ἀηδών
συμπάντων λιγύφωνος ἀοιδοτάτη πετεηνῶν,
τόσσον ἔμ' εὔφρανας τὺ φανείς· σκιερὰν δ' ὑπὸ φαγόν
ἀελίου φρύγοντος ὁδοιπόρος ἔδραμον ὥς τις.
εἴθ' ὁμαλοὶ πνεύσειαν ἐπ' ἀμφοτέροισιν Ἔρωτες
νῶϊν, ἐπεσσομένοις δὲ γενοίμεθα πᾶσιν ἀοιδά.

Wie es gekommen, daß der Dialekt des Gedichtes eine solche Umwandlung erlitt, ist bekannt. Heinsius hatte in der griechischen Hypothesis gelesen: *γέγραπται ἰάδι διαλέκτῳ*. Auf dieses Zeugniß sich stützend verwandelte er, da er das Gedicht, freilich ohne zureichende Gründe, dem Theokrit absprach, sofort beinahe sämmtliche dorische Formen in jonische. Von den späteren Herausgebern äußerte Reiske zwar einiges Bedenken über die Richtigkeit dieses Verfahrens; Valckenaer aber zweifelte sogar nicht daran, daß er die wenigen Dorismen, die Heinsius, man weiß nicht warum, noch hatte stehen lassen, auch vollends wegstrich. Und doch hätte ihm schon die Glosse, die er aus einer Pariser Handschrift anführt: *ἰάδι ἢ δωρίδι*, zeigen können, daß bereits von den alten Scholiasten welche einen gemischten Dialekt vor sich hatten, sich aber in denselben nur nicht zu finden wußten: daher ihre verkehrte Bemerkung. Diejenigen Scholiasten, welche von dem Gedichte behaupteten, es sey *ἰάδι διαλέκτῳ* geschrieben, folgten ohne Zweifel Handschriften, die, wie die Vatikanischen Nro. 913. und 1311., sowie die mit der ersteren conspirirende Florentiner Nro. 16., in dem ganzen Theokrit eine starke Hinneigung zum Jonismus offenbaren, und unser Gedicht beinahe auf dieselbe Weise geben, wie es sich bei Heinsius findet. Solche

Digitized by Google

Handschriften sind sicher auch vorzugsweise in der Aldina benützt; daher ich es für eine unrichtige Ansicht halte, wenn A. Jakobs in der Vorrede zu seinem Theokrit bemerkt, Aldus scheine gegen die Handschriften die dorischen Formen vernachläßigt und dagegen die vulgären eingeführt zu haben; um so mehr, als Aldus selbst ausdrücklich versichert, er habe Nichts auf eigene Faust in den Text aufgenommen. Wer übrigens die Theokriteischen Handschriften genauer geprüft, wird den eben genannten, wenigstens in Sachen des Dialektes, kein entscheidendes Gewicht beilegen. Nach den zuverläßigsten Auctoritäten ist unser Gedicht in einem Dialekte abgefaßt, der neben jonischen auch nicht wenige dorische Formen enthält, und gehört somit in diejenige Classe Theokriteischer Gedichte, zu welcher man das 16. 17. und 22. zu zählen hat. Denn auch die Annahme, daß die beiden letzteren episch geschrieben seyen, wird durch die Handschriften vollkommen widerlegt.

Es muß als ein Verdienst Mühlmanns bezeichnet werden, daß er in seiner Schrift über die Gesetze des bukolischen Dialektes, die vor drei Jahren erschien, auf das Willkührliche der Heinsiusischen Aenderungen ernstlich aufmerksam gemacht und das Gedicht in einem besonderen Abdrucke von dem ihm widerrechtlich Aufgedrungenen zu befreien gesucht hat. Nur ist er in der Wiederherstellung der Dorismen zu weit gegangen, während er andererseits an manchen Stellen die jonische Form hat stehen lassen, wo die Handschriften nun einmal die dorische bieten. Bei der Mangelhaftigkeit des Gaisfordischen Apparates, der so gut als gar keine Varianten bot, waren freilich Mißgriffe unvermeidlich.

Noch bemerke ich, daß sich in drei Vatikanischen Handschriften eine ὑπόθεσις εἰς τὸν ἀΐταν τοῦ Θεοκρίτου von Eratosthenes befindet, die ungefähr zwei starke Seiten füllt, also weit umfassender ist, als das bis jetzt edirte Argument. Meine Zeit erlaubte mir nicht mehr, selbst genauere Einsicht davon zu nehmen; doch erwarte ich von einem Freunde eine getreue Abschrift. Was diese Hypothesis indessen auch enthalten mag, für den Dialekt des Gedichtes kann schwerlich etwas Neues aus ihr folgen: dieser ist durch die besten Handschriften hinreichend festgestellt.

Ein weiteres Beispiel, wie gewaltsam die Herausgeber mit dem Dialekte einzelner Gedichte verfahren sind, bietet das gleichfolgende dreizehnte Gedicht, das so ziemlich das umgekehrte Schicksal von dem zwölften hatte. Noch in der Ausgabe von Heinsius begegnen uns in demselben neben den dorischen auch mehrere jonische Formen. Winterton war der Erste, der hieran Anstoß nahm, und einige dieser jonischen Formen corrigirte. Was er begonnen vollendeten Brunck und Valckenaer. Seit dieser Zeit trägt das Gedicht in allen Ausgaben, die neueste von Meineke, der wieder mehr zu dem Vorwintertonischen Texte zurückkehrte, ausgenommen, entschieden dorisches Gepräge. Durchaus mit Unrecht. Um sich zu überzeugen, daß die jonischen Formen nicht von fremden Händen herrühren, sondern von Theokrit selbst gesetzt worden seyen, bedarf es nur einer genaueren Betrachtung der ganzen Anlage des Gedichtes. In den ersten fünfzehn Versen spricht der Dichter von der Macht der Liebe, der sogar Herakles unterlegen, und von dem Verhältniß desselben zu seinem Geliebten Hylas. Mit dem sechszehnten Verse beginnt sodann, um die Erzählung von dem Raube des schönen Knaben einzuleiten, eine Schilderung des Argonautenzuges; und von hier an, wo der Stoff sich wesentlich dem Epos nähert, geben die alten Ausgaben, sowie meine sämmtlichen Handschriften, eine Reihe jonischer Formen. Von dorischen sind blos die weniger harten zugelassen, so daß, während in dem ersten Drittheile des Gedichtes z. B. ὅκα und ποκά sich findet, von dem sechszehnten Verse an nur das weichere ὅτε und τότε erscheint. Wer sieht nun nicht, daß der Dichter die jonischen Formen absichtlich

Digitized by Google

und mit feinem Takte deshalb gebraucht hat, damit auch die Sprache dem epischen Colorite des Inhaltes angemessener würde? Hier Nichts als Dorismen zu setzen, heißt mit ungeschickter Hand die zarteren Schattirungen eines sorgfältig ausgeführten Gemäldes zerstören.

Es ergibt sich gerade aus diesem Beispiele recht treffend, wie wichtig es bei Theokrit ist, auf den Charakter eines jeden einzelnen Gedichtes zu achten, und wie fehl diejenigen gegriffen haben, die da glaubten den wahren Theokrit herzustellen, wenn sie nur überall möglichst viele dorische Formen herstellten. Das treffliche Wort von F. Jakobs, daß die Alten jeden Vortrag mit dem Maaße von Schönheit ausgestattet haben, das er forderte oder vertrug, gilt auch von unserem Dichter. So zeigen diejenigen seiner Poesieen, die den Charakter von Hymnen an sich tragen, wie das 16., 17. und 22., wo es ihm bloß darauf ankam, das Feierliche der Rede durch die Einmischung dorischer Formen zu heben, einen Dorismus, der wesentlich verschieden ist von dem Dorismus der mimischen und eigentlich bukolischen Gedichte. Der Dorismus, der in jener Classe von Gedichten herrscht, beschränkt sich beinahe durchaus auf die Verwandlung des η in α, der Endungen ουσι und ουσα in οντι und οισα. Härtere Dorismen, wie z. B. das σδ für ζ kommen in den besseren Handschriften gar nicht vor, eben so wenig wie bei Pindar. Ja der Dichter hat sich nicht einmal das ω für das ου erlaubt, und stimmt auch hierin mit Pindar überein. In dem 17. und 22. Gedichte geben es meine Handschriften bloß sechsmal, dreimal mit Variante; in dem 16. niemals. In den Ausgaben trifft man übrigens beide Formen noch immer, das ω namentlich seit Winterton, der es an sehr vielen Stellen mit einer wahren Wuth in den Text setzte.

Nachdem ich in dem Bisherigen über den Dialekt, insofern er durch den Charakter ganzer Gedichte bedingt ist, gesprochen und auf die Widersprüche, die in dieser Hinsicht zwischen unseren Texten und den Handschriften Statt finden, aufmerksam gemacht habe, bleibt mir noch übrig, auch einzelne dialektische Formen einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Die Infinitive der verba barytona und contracta werden in den Theokriteischen Handschriften und Ausgaben auf die verschiedenartigste Weise geschrieben: bald endigen sie in ειν, bald in ην, bald in εν. In der neuesten Zeit ist nun von Mühlmann und einigen Anderen die Regel aufgestellt worden, daß der Infinitiv der verba barytona nur ειν und εν, niemals ην habe; bloß in den verbis contractis sey die letztere Form gestattet. Denselben Grundsatz, einige Inconsequenzen abgerechnet, hat Meineke in seiner neuesten Ausgabe durchgeführt. In Bezug auf die verba barytona bin ich mit dieser Theorie vollkommen einverstanden; über die verba contracta hingegen, wenigstens über die auf εω, muß ich Anders urtheilen. Durch eine Vergleichung der sämmtlichen Stellen nach meinen Handschriften habe ich keineswegs zu der Ueberzeugung gelangen können, daß die Infinitivendung in ην bei den verbis contractis eine größere diplomatische Auctorität hätte, als bei den barytonis. Im Gegentheile, wenn ich schon bei den letzteren die Handschriften so wenig mit sich selbst und unter einander in Uebereinstimmung sehe, daß ich mich unmöglich für die Form in ην entscheiden kann; so ist dieß bei den verbis contractis in einem noch weit höheren Grade der Fall. In den sämmtlichen ersten fünfzehn Gedichten finde ich in der Florentiner Handschrift No. 37. bloß Einmal (XIV, 57.) χωρῆν, in der Mailänder No. 222., sowie in der trefflichen Vatikanischen No. 915. stets ειν. Nur in der Mailänder No. 32., die mit zwei Vatikanischen stimmt, ist die Endung in ην etwas Gewöhnliches; allein diese Handschrift verwechselt auch anderwärts ει und η so häufig, daß ihr hierin durchaus kein Vertrauen geschenkt werden kann.

Digitized by Google

Auf die Zeugnisse der alten Grammatiker, wie des Gregorius Corinthius, der in dem Abschnitte über den dorischen Dialekt §. 113. ganz allgemein sagt: τῷ η ἀντὶ τȣ̃ ει διφθόγγου χρῶνται, und als Beispiele hiefür ἐλθῆν und ἰδῆν anführt, darf man sich zu Gunsten der hergebrachten Form nicht berufen; denn derselbe Gregorius sagt in einem anderen Paragraphen auch, daß die Dorier λαβέν statt λαβεῖν gebraucht, was bei Theokrit niemals vorkömmt, sagt überhaupt noch Manches, was dorisch ist, aber deshalb noch nicht Theokriteisch. Die Dorier mögen auch in den Infinitiven anderer Verba, als bloß der in αω, η im Gebrauche gehabt haben, dieß kann man Gregorius ohne Anstand glauben; hätte aber auch Theokrit so geschrieben, so müßten die besseren Handschriften, namentlich die Florentiner No. 37. und Mailänder No. 222., die in der Bewahrung dorischer Formen sonst sehr sorgfältig sind, doch etwas mehr davon spüren lassen. Ich trage daher kein Bedenken, nicht bloß den verbis barytonis, sondern auch den verbis contractis in εω die Infinitivendung in η abzusprechen.

Die ganze Verwirrung, die sich in Bezug auf ει und η in den Theokriteischen Handschriften überhaupt findet, scheint mir von einer falsch verstandenen compendiarischen Schreibart herzurühren. Die Zeichen für beide Laute sind, besonders am Ende eines Wortes, oft so wenig von einander verschieden, daß Mißgriffe, vollends wenn die Schrift des Originals etwas erbleicht war, sehr leicht geschehen konnten. Daß die Abschreiber wirklich selbst oft schwankten, sieht man deutlich aus solchen Stellen, wo von erster Hand über das η ein ει gesetzt oder jenes geradezu in dieses umgeschrieben ist.

Ein anderer Punkt, worin ich von den Herausgebern abweichen muß, sind die Formen ἐντὶ und ἐστί. Brunck schrieb nach seiner Weise, um Gleichförmigkeit herzustellen, überall ἐντί. Bei Valckenaer und den Späteren findet sich neben ἐντὶ noch einige Male ἐστί, ohne daß hievon irgend ein Grund eingesehen werden könnte. Mühlmann sagt in seiner Schrift, Theokrit habe in jedem Gedichte nur je Eine Form gebraucht, also in dem ersten z. B. bloß ἐντί, in dem vierten bloß ἐστὶ u. s. f. Dieß Alles wird von den Handschriften keineswegs bestätigt. Eine genaue Vergleichung derselben hat mir vielmehr gezeigt, daß der Dichter ἐντὶ gesetzt hat: einmal in der Mehrzahl, sodann am Anfange und Ende eines Verses, oder wenigstens nach einer Interpunktion; ἐστὶ dagegen, wo keine der angegebenen Bedingungen Statt findet, außerdem in den Compositis, bei einer Elision, oder einem ν ἐφελκυστικόν. Die Florentiner Handschrift No. 37. ist hierin so consequent, daß sie nur an drei Stellen, und zwar in Uebereinstimmung mit meinen sämmtlichen übrigen Handschriften, eine andere, als die erwartete Lesart bietet. Die erste dieser Stellen liest man im zweiten Gedichte, im 154. Verse, wo nach einer größeren Interpunktion gegen die Norm ἐστὶ δ' ἀλαθής geschrieben wird. Allein das zweite Gedicht ist ein mimisches, und diese haben, wie sich aus Beispielen nachweisen läßt, einen etwas freieren Dialekt, als die eigentlich bukolischen, so daß die nicht dorische Form nicht befremden darf. Die zweite Stelle findet sich im dritten Gedichte, im 20. Verse, wo einstimmig ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις gelesen wird, und möchte dadurch gerechtfertigt seyn, daß der Vers ein Sprichwort enthält. Mit einigen Herausgebern anzunehmen, daß derselbe gar nicht in das dritte Gedicht gehöre, sondern aus dem siebenundzwanzigsten, wo er wieder vorkömmt, von fremden Händen in jenes eingeschwärzt worden sey, kann ich, abgesehen von anderen Gründen, schon deshalb nicht über mich gewinnen, weil ich das 27. Gedicht unter allen Handschriften, die ich nachgesehen, bloß in der Mailänder No. 75. gefunden habe. Hier steht es gleich auf den ersten Blättern

Digitized by Google

nach dem 24. und 26. Gedichte. Die übrigen Gedichte, die sodann folgen, sind durch einen Zwischenraum von zwei leeren Blättern von diesen Dreien getrennt, und von ganz anderer Hand und mit ganz anderer Tinte geschrieben. Es wäre doch nun sehr sonderbar, wenn in dem Gedichte, das uns vielleicht nur in Einer, und noch dazu neuen Handschrift erhalten ist, der ächte Vers stehen sollte; in demjenigen aber, das uns in Handschriften aus den verschiedensten Jahrhunderten begegnet, der interpolirte. — Die dritte Stelle endlich, die gegen die obige Theorie zu verstoßen scheint, braucht nur vorgetragen zu werden, um die Richtigkeit der handschriftlichen Schreibart darzuthun. In dem eilften Gedichte, Vers 45., singt der Cyclop, indem er die Galatea einladet, zu ihm zukommen:

ἐντὶ δάφναι τηνεῖ, ἐντὶ ῥαδιναὶ κυπάρισσοι,
ἐστὶ μέλας κισσός, ἔστ' ἄμπελος ἁ γλυκύκαρπος,
ἐστὶ ψυχρὸν ὕδωρ.

Unsere Texte geben überall ἐντί; es ist aber einleuchtend, daß der Dichter in dem zweiten der Verse ἐστί gesetzt hat, um nicht unmittelbar hintereinander, da die Elision ἔστ' ἄμπελος verlangte, zwei verschiedene Formen bringen zu müssen: ein Grund, der ihn auch bestimmt hat, in dem 14. Gedichte, Vers 24. ἐντὶ Λύκος, Λύκος ἐντί, Λάβα τῶ γείτονος υἱός zu sagen; in dem dritten aber, um einen Gedanken, der mit dem Vorhergehenden eng zusammenhängt, auch durch dieselbe Verbalform mit ihm zu verbinden.

Mit Brunck und Mühlmann anzunehmen, daß der Wechsel der Formen in einem und demselben Gedichte von Correctoren oder Abschreibern herrühre, ist geradezu unmöglich. Denn welcher Corrector würde so wunderlich corrigiren, oder welcher Abschreiber so gedankenlos abschreiben, daß sie in dem 104. Verse ruhig stehen ließen: ἔντι δέ μοι γαυλὸς κυπαρίσσινος, ἔντι δὲ κρατήρ, in dem 106. dagegen schon wieder setzten: Χαμὶν ἐστὶ κύων Φιλοποίμνιος? Und doch liest man so in dem 5. Gedichte in der Florentiner Handschrift No. 37. Die neueren Ausgaben haben freilich auch hier ἐντί.

Ich breche hier ab, um meinem Versprechen, mehr anzudeuten, als auszuführen, nicht untreu zu werden. Das Gegebene wird hinreichend gezeigt haben, daß die Akten in der Theokriteischen Kritik noch keineswegs geschlossen sind, sondern einer weitern Forschung noch Manches zu thun übrig bleibt. Eine neue Bearbeitung der Werke des Dichters erfordert vor Allem Rückkehr zu den bessern Handschriften und den alten Ausgaben. Die Theokriteische Kritik hat nicht wenige Punkte, die nur vermittelst der Handschriften zur Entscheidung gebracht werden können. Außerdem ist eine sorgfältige Beachtung dessen, was die alten Grammatiker über dorischen Sprachgebrauch vortragen, unerläßlich; obwohl man sich hüten muß, Alles, was sie für dorisch erklären, auch sofort für Theokriteisch zu halten. Noch in der neuesten Zeit scheint mir gegen diesen Grundsatz nicht selten gefehlt worden zu seyn. Endlich muß der Charakter eines jeden Gedichtes scharf in das Auge gefaßt werden: nur so ist es möglich, dem Dialekte seine bestimmten Gränzen anzuweisen. Hätten die frühern Herausgeber sich überzeugen können, daß auch bei Theokrit die Form durch den Inhalt bedingt sey, so wäre der Text gewiß weniger verdorben worden.

Digitized by Google

Auf diesen Vortrag bemerkte Professor Wocher aus Ehingen Folgendes:

Nach dem so lehrreichen Vortrag des Hrn. Dr. Ziegler über Theokriteische Texte ist von anderm Standpunkt die Bemerkung zu machen, daß der hier eingeschlagene Weg sorgfältiger Kritik zur Bestätigung des auch durch phonologische Beobachtung gefundenen Ergebnisses führe: daß nämlich die Mischung von jonischen mit dorischen Lauten in feiner Wahrnehmung des, besonders auf Symphonie beruhenden Wohllauts begründet ist; z. B. ὦ φίλε κοῦρε, τρίτῃ — merklich fügsamer, als wenn in diesem Kontext κῶρε stehen sollte. [Von selbst versteht es sich, daß auch je nach dem Inhalt, (wenn etwa eine gemüthliche Beschleunigung, vielleicht absichtliche Verfeinerung des Styls, oder aber eine feierlich gemessene und gehaltene Breite der Rede am Ort war,) die Laute einem bequemen organischen Wechsel unterliegen und daher bald mehr, bald weniger jonische Elemente aufzunehmen waren. Das Ueberhandnehmen einer raschern Recitation des Textes mochte wohl auf diesen selbst Einfluß üben, so daß Jonisches (resp. Attisches) je und je Dorisches verdrängte, nicht aber umgekehrt.] Eine gewaltsame Textesveränderung wie die Brunckische ist sonach bei Theokrit so wenig von Nöthen und so wenig gerechtfertigt, als die bei den Partikeln δέ, γε 2c. vor Vokalen, wie sie Benseler, de hiatu etc. vorschlagen wollte. (Phonol. S. 284 ff. 254.)

Endlich trug Rector Schmid aus Eßlingen mit Beziehung auf die Kreusersche Rede eine Raumers Geschichte der Pädagogik entnommene Stelle aus Luther vor, zum Belege, daß schon in jenen Zeiten die Klagen über gemeinen Sinn dieselben waren, wie heutzutage.

Der Vicepräsident schloß die Sitzung mit dem Bemerken, daß die Versammlung auf den Abend von dem Liederkranze auf die Wilhelmshöhe, auf Morgen Mittag von der Stadt Ulm zu einem Festmahle im Gasthofe zum Hirsch eingeladen sey.

Digitized by Google

III.

Protokoll

der

zweiten öffentlichen Sitzung.

Ulm, den 30. September 1842.

Unter dem Vorsitze des Vicepräsidenten Professor Dr. Walz beginnen die Verhandlungen mit folgendem Vortrage von Professor Kreuser aus Köln:

Meinem Worte getreu beehre ich mich, den Männern der Wissenschaft schriftlich vorzulegen und einzureichen, was ich voriges Jahr von einem Mangel der Kritik behauptete; jedoch sei mir zuvörderst ein kurzes Vorwort erlaubt! Unser Stoff ist so reichhaltig, weitläufig, voller großer und kleinlicher Untersuchungen, daß ihn zu erschöpfen und in allen Einzelheiten zu beweisen, auch hier schwerlich möglich ist. Meine Bitte ist darum einstweiliger Glaube (die Beweise werde ich nirgends schuldig bleiben) und einige Geduld des Wohlwollens; denn die Natur der Untersuchung hat nichts Kurzweiliges, vielmehr das Gegentheil. An anderer Stelle, und zwar gedruckt, hoffe ich die Sache vollständiger, wenn auch nicht festzustellen, doch anzuregen, und es sei mir gestattet, den Plan des künftigen, fast vollendeten Werkes vorzulegen, zumal die Anordnung des heutigen Vortrages mit der Druckschrift im genauesten Zusammenhange steht. Die Vorrede betrachtet das Leben der griechischen Sprache von ihren Anfängen bis zur Eroberung der Türken, und zeigt in großen Zügen, wie die griechische Sprache nach allgemein geschichtlichen Gesetzen sich verändert und weiter gebildet hat, dann mit dem Volke sank, und in der Byzantinerzeit todt war, obgleich sie noch lebendig that und als Gelehrtensprache gleich dem Lateinischen im Abendland fortgeschrieben ward. Dieser erste Theil oder die Vorrede ist es gerade, was ich heute der verehrten Versammlung zur Beurtheilung anbiete. Der zweite Theil geht die Schriftsteller einzeln durch und zwar rückwärts von Dukas oder dem fünfzehnten Jahrhundert, in welchem das Neugriechische unwidersprochen besteht, und zeigt, wie weit die neue Volkssprache, gemischt aus lateinischen, gothischen, thrakischen, bulgarischen, servischen, italiänischen, ja flämischen, arabischen und sonstigen Bestandtheilen hinauf verfolgt werden kann. Das Ergebniß wird sich dann finden, daß zu Zeiten Justinians an ein Griechenthum im gewöhnlichen Verstande nicht mehr gedacht werden kann, vielmehr die Schriftsteller dieser Zeit, geschweige ein Photios, Eustathios oder Tzetzes so gute Neugriechen sind als irgend ein Mönch im Abendland ein Neulateiner ist, daß also alle diese gelehrten Herrn für das lebendige Griechenthum eben so wenig beweisen, als ein Muretus z. B. für das lebendige Latein. Der dritte Theil wird sich mit den Sprachgelehrten und Scholiasten befassen, und hoffentlich zur Genüge beweisen, daß das Gestorbensein der griechischen

Sprache nicht nur klar aus ihnen hervorleuchtet, sondern daß diese Leute, die wir häufig als Gewährsmänner anführen, oft nicht einmal ihrer eigenen Sprache mächtig waren, sondern ein fehlerhaftes Küchengriechisch schrieben, wie Andere im Abendland ihr Küchenlatein. Der vierte Theil wird endlich aus allem Gesagten die Schlußfolgerungen ziehen, zeigen, wann die griechische Sprache als todt anzunehmen ist, was also von allen spätern Schriftstellern seit wenigstens dem sechsten Jahrhundert zu halten, wie manchen Jahrhunderten z. B. der mythischen Erklärungswuth eines Malalas, der Sammelsucht eines Konstantinos Porphyrogennetos ein bestimmter Zeitgeist aufgeprägt ist, und wie mit dem Hauptstädter (politischen) Verse das Neugriechenthum und sein Volkslied vollständig ausgebildet erscheint, also trotz der vielen altgriechischen Schriftsteller von altem Geiste und alter Sprache nicht mehr die Rede sein kann, unsere Kritik daher oft auf wunderlichen Pfaden einherirrt. Dies ist der Plan des Werkes, das hoffentlich kein leichtes, noch leichtfertiges genannt werden dürfte, vielmehr sich selbst Schwierigkeiten auflegt um der Wahrheit willen und gegen das Vorurtheil. Auch ohne Gelingen ist solcher Versuch immer ehrenwerth; doch zur Sache!

Die ersten Förderer des Griechenthums zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerpresse hatten so viele Schätze heraufzufördern, aufzustellen, in Massen zu untersuchen, zu reinigen, zu lernen und zu genießen, daß sie an das Einzelne nicht denken konnten, womit unsere jetzige Philologie, und oft ehrenwerth, sich beschäftigt. Wenn wir aber glauben, höher zu stehen, als jene Schöpfer eines neuen Zeitgeistes, so dürfte eine solche Meinung Widerspruch erfahren; denn viele Lebensfragen, die jene unerörtert ließen, sind es noch, Fragen, die durchaus beantwortet sein müssen, ehe von Bewußtsein der Kritik, vom Werthe und der Stellung der Schriftsteller die Rede sein kann. Nehmen wir Beispiele. Wie oft ist es der Fall, daß derselbe Schriftsteller von dem Einen für beweisgültig angenommen, von dem Andern verworfen wird. Oder, um den wunden Fleck gleich zu berühren, wer verschmäht es, aus Tzetzes, Eustathios, Photios, Suidas und ähnlichen Geistern, den guten Herodianos mit eingerechnet, seinen Beweis zu entnehmen? Sind aber alle diese Leute spruch- und beweisfähig? Oder sind sie, weil sie griechisch geschrieben haben, eben darum auch G r i e c h e n? Es kommt mir fast so vor, als ob man den Vida, Politian und andere Mönche und Nichtmönche des Mittelalters für Ciceros Busenfreunde halten wollte, eben weil sie lateinisch schrieben. Hier ist der Unsinn klar, weil wir wissen, wie die lateinische Sprache ausgestorben, durch die lateinische Kirche erhalten, als Gelehrtensprache wieder erweckt ward. Hätte man bei den Griechen sich die Sache genauer angesehen, man würde auf ähnliche Erscheinungen gestoßen sein, und Neugriechen nicht mit Altgriechen, und die gelehrte nicht mit der lebendigen Sprache verwechseln. Zeigt ja die Geschichte vielfach, wie Sprachen ausstarben und durch die Religion der Gelehrsamkeit aufbewahrt wurden, und ich erinnere nur an das seit Esra nicht mehr lebendige Hebräische, das Sanskrit, die Sprache der Zendbücher und an den Koran, der bei den Türken und andern schon das Loos einer gelehrten Sprache hat. Eher hätte man die Frage aufwerfen müssen: k a n n der Neugrieche ein glaubwürdiger Zeuge für die altgriechische Sprache sein, oder ist er vielleicht glaubwürdiger, als wir Fremdlinge und Spätlinge? Ich sage Nein. Aber da hätte man früher fragen müssen: wer sind denn diese Neugriechen, wann beginnt das Neugriechische? Leider hat man an alle diese Fragen noch wenig gedacht, obgleich es Jedem auffallen muß, wenn er im zehnten bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert eine Sprache liest, die zwei Jahrtausende früher blühte, als ob sich die Sprache gar nicht geändert hätte. Darum

wollen wir selbst uns diese und andere Fragen aufwerfen und wenigstens anregen, vielleicht daß künftige Forscher sie ganz zur Klarheit bringen.

Zuerst:

wie kamen wir Neuern zum Griechischen, zu unserm Wissen sowohl als zu unsern Vorurtheilen?

Es könnte hier Einer weit ausholen, wie im Abendlande das Griechische eigentlich nie ganz bei Einzelnen ausgestorben ist, wie Eirmains in Frankreich seine griechischen Werke schrieb, Canterbury und York *) seit Theodoros aus Tarsoi bis auf Beda und Alkuin Griechisch lehrten, wie Alkuins Schüler Rhabanus Maurus **) in Fulda und Deutschland überhaupt das Griechenthum förderte, Joannes Scotus Erigena unter Carl dem Kahlen darin gewaltig war, wie die deutschen Kaiser mit den Byzantinern anzuknüpfen, also auch ihre Hof- und Gelehrtensprache sich anzueignen suchten, namentlich unter den Ottonen ***), wie endlich der Hohenstaufe Friedrich II. es noch für nöthig fand, seinem Königreiche Sicilien ein Gesetzbuch in Griechischer Sprache zu geben; allein eine Schwalbe macht keinen Sommer und eine Blume keinen Frühling. Und gesetzt auch, die Griechelei wäre allgemeiner verbreitet gewesen, so konnte sie dennoch eben so wenig Wurzel schlagen, als die Ritterbildung, weil die damaligen Zustände der Standes- und Zunftbildung, keineswegs aber einer Volksbildung günstig waren. Nicht einmal die Kreuzzüge durch Constantinopel noch seine Einnahme förderten die Achtung für Griechenwesen im Abendland, ja bewirkten vielleicht eher das Gegentheil. Kurz es steht fest, daß zu der Zeit des Petrarca (geboren 1304) und seines Zeitgenossen Boccaccio das Griechische im Abendland ausgestorben war, im Morgenlande dagegen, wie wir später sehen werden, nur noch als gelehrte Kirchen- und Hofsprache fortlebte. Wie war aber damals der Zustand des byzantinischen oder griechischen Reiches? Der erbärmliche Zeitgenosse Joannes Kantakuzenos, der urkundlich Neugriechisches uns hinterlassen hat, und andere Schriftsteller schildern ihn genau.

Wer hier an eigentliche Griechen oder griechische Sprache als eine lebendige denken wollte, würde eben so weit von der Wahrheit abirren, als wer das russische Volk für Franzosen halten wollte, weil das Französische bei den höhern Ständen vorwaltet. Schon im dreizehnten Jahrhundert war Byzanz durch die Lateiner gefallen; Venetianer, Genuesen, Pisaner, Katelanen, Franzosen, ja Deutsche und Flamänder hatten sich in die Hauptstadt und das eigentliche Griechenland getheilt und die Sprache des Lebens war kein Griechisch, sondern der Mischling, in der Hauptstadt die Gasmulensprache genannt. In Asien auf der gegenüberliegenden Küste spielten die Türken, oder wie sie gewöhnlicher genannt werden, die Perser, Agarener, Ismaeliter den Meister und ausser Nikaia und der Wüste bis Ephesos war kaum etwas mehr dem griechischen Scepter unterworfen. Der wunderlichste Zufall der Fahrläßigkeit zerstörte das Lateinerreich in Byzanz, wie er es gegründet hatte, und Michael der Palaiologe gewinnt mit leichter Mühe die zufällig entblößte Stadt und das sogenannte Reich. Das sogenannte Reich,

*) S. Schöll Gesch. d. griech. Lit. II. S. 489 ff.

**) S. den gediegenen Aufsatz über Rhabanus Maurus in Zimmermanns Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1835. Nro. 79 ff.

***) Vgl. Otto's Brief an Gerbert in Hock Gerbert oder Papst Silvester S. 213.

sagen wir; denn Serben, Wallachen, Russen und andere feindliche Stämme streiften fast immer durchs Land und bis vor die Thore der Hauptstadt, in welcher der Uebermuth der fremden Kaufherrn schaltete, während von Asien der Ungläubige immer näher drang, und die Ahnung der wenigen Guten schon im Gefühle der eigenen Schwäche sich festsetzte, daß das christliche Byzanz unter dem Muselmanne fallen werde. Die innere Auflösung und Zerworfenheit der Gemüther mehrten endlich noch die kindischen und ewigen Streitigkeiten über Patriarchen, Ausgehen des h. Geistes und sonstige Gegenstände der Gottesgelehrsamkeit und Rechtgläubigkeit. Diese Rechtgläubigkeit war das einzige Eigenthum, auf das der Grieche noch stolz that, das ihn aber auch mit einem unversöhnlichen Hasse gegen die lateinische Kirche erfüllte und gegen die Lateiner in Italien, die damals in dem schönen und kräftigen Beginne ihrer bürgerlichen und geistigen Entwickelung, ihrer Städte- und Handelsmacht, ihrer Künste, Gewerbe und Freiheiten rüstig fortschritten. Aber die Verständigern im Lande und gleich der erste Kaiser nach Vertreibung der Lateiner sahen ein, oder wurden durch die in Byzanz hinlänglich anschauliche Macht der Venetianer und ihres Gleichen im blinden Rettungstriebe von selbst darauf hingeleitet, daß der Rest des Reiches in Europa dem gemeinsamen Christenfeinde anheimfallen müsse, wenn nicht der Lateiner (also heißen bekanntlich den Neugriechen alle Abendländer) Hülfe bringe. Um diese Helfer sich zu befreunden, versuchte Michael der Palaiologe, den Frieden und die Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche zu Stande zu bringen, und so hoffte er, durch die Fürsten der gemeinsamen Christenheit sich vom Muselmann zu erretten, vergebens; denn Völker-Erziehung und Ansichten kann kein menschliches Bestreben rückgängig machen, die Zeit höchstens und almälig bei zweckgemäßer Leitung umwandeln. Hatten nun die vielen Gesandten, die Byzanz nach Westen schickte, meist gelehrte und schriftgewandte Männer, nicht den Erfolg, um dessentwillen sie eigentlich gesandt waren, so wurde doch ein höherer Zweck erreicht, nämlich die almälige Bildung und Vermenschlichung der europäischen Abendwelt und das Verschwinden langwieriger Geisternacht. Nun sollte die Welt geboren werden an den ewig lebendigen Gedanken des alten Hellas, und diese zündeten in der That das Licht an in dem damals jugendlich aufstrebenden Italien, und bildeten die schon angeregten Kräfte schneller aus, ist ja Bildung nichts anderes, als Anregung der Geisteskräfte, die auch in den Zeiten der Roheit da sind, nur schlummernd, aber einmal angeregt nach dem Gesetze der geistigen Regsamkeit sich weiter bewegen müssen.

Ehe Bernard Barlaam, dieser italiänische Halbgrieche*) von Geburt, aber Ganzgrieche durch Gelehrsamkeit, Bildung und Erziehung im Jahr 1339 nach dem Abendland gesandt ward, um die Kirchenvereinigung zu bewirken und Hülfe gegen die Ungläubigen zu erbitten, waren schon eine Menge Gesandten vorhergegangen, wie man vorzüglich in den Geschichten des Pachymeres lesen kann. Aber dieser Barlaam so wie sein Schüler Leontios Pilatos aus Thessalonika sind für uns merkwürdig als die ersten Lehrer des Griechischen im Abendland, und die Mitbildner, zunächst Italiens, dadurch Westeuropas; denn sie unterrichteten den Petrarca und Boccaccio, mit denen nächst Dante die italiänische Bildung beginnt, ja Leontios unterrichtete Florenz, welche Stadt für die neuere Bildung weltgeschichtlich den ersten griechischen Lehrstuhl seinem Lehrer errichtete. Wie wichtig das Wort Lehrstuhl in jener Zeit war, wo die lebendige Lehre lebendig

*) Vgl. über ihn Fortia d'Urhan Homère et ses Ecrits. p. 125 sq.

Digitized by Google

wirkte, und Männer, nicht Knaben, aus allen Weltgegenden zum Unterrichte versammelte, können wir jetzt kaum uns zurückmalen. Genug, an den Wirkungen erkennt man die Ursachen, und blitzähnlich verbreitete sich in Italien die Bildung in jedem Zweige der Kunst und des Gewerbes, so daß man kaum begreift, wie so viele Maler, Bildhauer, sonstige Bildwerker, Dichter, Tonkünstler, Gelehrte u. s. w. mit einem Male gleichsam wie aus dem Boden aufspringen. Nach allen Seiten regte sich die nun einmal angeregte Kraft, und die glückliche damalige Freiheit, verbunden mit dem glücklichen Funde der Buchdruckerpresse war die Vorbereitung zur neuern Bildung, der Auffindung der neuen Welt und der Umwälzung der alten Welt in geistiger, bürgerlicher und religiöser Hinsicht. Ueberhaupt ward die griechische Sprache allmälig die Lieblingin Italiens, das ja in den Bildwerken, die jetzt wieder zu Ehren kommend Lehrer neuer Schöpfungen wurden, ferner in Bauwerken und andern Denkmalen so manche Erinnerungen und Anknüpfungspunkte an jenes Volk besaß, das einst den Römer sittigte, und Unteritalien selbst bewohnte. Zudem war Italien damals in der glücklichen Stimmung, in welcher sich unter den Hohenstaufen Deutschland, das maurische Spanien unter Almansor, Asien unter den Kalifen befand, daß die Großen und Größten im Volke es sich zum Ruhme und zur Ehre rechneten, an der Spitze der Kunst und der Bildung zu stehen. Ueberall und vorzüglich auf der Halbinsel fand darum geneigte Ohren und offene Herzen der sogenanute Wiederhersteller griechischer Sprache und Wissenschaft Emanuel Chrysoloras. Als Gesandter des Joannes Palaiologos um der kirchlichen Vereinigung und Hülfe willen gegen Bajazeth kam er 1391 in viele Westländer, blieb aber als Lehrer und Nachfolger des Leontios Pilatos im herrlichen Florenz und bildete eine Menge guter Köpfe, die den Schleier der europäischen Nacht zerrissen und eine bessere Zeit bereiteten. Werden Zeiten und Völker nur durch begeisterte Ideen geweckt und gehoben, so hatte das Glück grade den rechten Mann und Ideenwecker erhalten, nämlich den Platon. Schwerlich hat dieser göttliche Denker in seinem Volke so ausgebreitet gewirckt, wie damals, wo er die Abendwelt aus der geistigen Starrsucht weckte. Platon ward der Liebling vorzüglich der Großen; denn Denken, Bücher, Kunst, Wissenschaft waren's, worin italische Großen Ehre und Ruhm setzten, und weil eben die Bildung, wie anderwärts das Verderbniß, von oben herab ausgieng, darum machte sie so schnelle Fortschritte.

Gleichzeitig mit Emanuel Chrysoloras, der als päpstlicher Abgeordneter zu Kostniz 1415 starb, wirkten die jüngern Zeitgenossen: der Neffe Joannes Chrysoloras, Theodoros Gaza der Thessaloniker Flüchtling (1430), der trapezuntische Georgios (1426 zu Vicenza) ein Vertheidiger des im Abendland seit den Carolingern geachteten Aristoteles und Joannes Argyropulos, ebenfalls ein Aristoteliker, Lehrer des Politianus und unseres deutschen Reuchlin, und lehrten in Italien entweder als Flüchtlinge oder wie der ehrwürdige und liebreiche Gemistos Plethon. Letzterer nämlich war mit seinem Kaiser 1433 zur Kirchenversammlung nach Ferrara gekommen und blieb lange genug in Welschland, um durch die Eigenthümlichkeit eines trefflichen Vortrages seinen Liebling Platon und Griechenthum überhaupt fester zu begründen. Die Schule von Florenz wurde durch Plethon ein Zusammenfluß aller Edeln, und der Edelste unter Allen Cosmo von Medici gründete seine oft nachgeahmte, nie erreichte, in ihren Wirkungen weltgeschichtliche platonische Akademie, deren Haupt Plethon, deren Zögling Marsiglio Ficino und so viele Andere waren. Wie durch glückliche Fügung auch der damalige Weltherr zu Rom mit verwandtem Medizäer-Geiste Kunst und Wissen ehrte und hob, ja der Trapezuntier Bessarion in der abendländischen Kirche zur Kardinalswürde gelangen konnte, bleibe nebst andern

Digitized by Google

Erscheinungen unbeachtet; genug, das Griechische hatte sich jetzt schon in Italien durch Neugriechen festgesetzt, und zwar ehe Constantinopel 1453 von den Türken erobert ward. Ja weil das Griechenthum so viel Beifall und so ehrenvolle Aufnahme in Italien gefunden hatte, darum flohen die gelehrten Byzantiner nach dem Falle ihres Vaterlandes gerne dahin, und Joannes Argyropulos, Emanuel Moschopulos, die Laskaris voreinst Kaiser in Nikaia, Musuros der Bekannte des rotterdamer Erasmus aus Padua her und Andere suchten sich durch das Einzige zu fristen, was sie noch besaßen, die Kenntniß der griechischen Sprache. Und in der That diese eine Kenntniß gewährte Schuz, Ruhe, Ehre, Unterhalt und ein neues Vaterland.

Wer das begeisterte Treiben jener schönen Zeit recht anschaulich besonders in Florenz nachleben will, lese die höchst anziehenden Nachrichten eines Ghiberti, der als Augenzeuge die Chronik seiner Vaterstadt *) dieses neuen christlichen Athens schildert, wie die Gesänge des Homeros **) anregten, Kosmo der Perikles jener Tage ***) vom ehrwürdig geschilderten Plethon ****) in die platonische Halle eingeführt ward, wie vielen Dank Europa dieser neben seinem ersten Lehrer Emanuel Chrysoloras *****) schuldet, wie dann Kosmo's Pflegling Marsiglio Ficino †) die platonische Schule in den offenen Hallen des medizäischen Gartens errichtete, wie die Leute noch aus ganzem Holze schnitten, die Sammlung der Späne spätern Zeiten überlassend, wie Handschriften ††) gleich den edelsten Heiligthümern geschäzt und ihr Ankauf Eroberungen gleich geachtet wurde, um lebendige Weisheit zu schöpfen. Zwar fehlt auch die Schattenseite nicht, noch steife Wortklauberei und Gelehrsamkeit, wie Ghiberti †††) im Gespräche des Guarino, Poggio, und Bruni lustig wahr beschreibt, noch ein Filelfo, den ††††) der Künstler mit allen Tugenden eines Bücherwurms ausstattet; aber solche waren nothwendige Auswüchse ihrer Zeit, und sind ja immer Manche mit dem Schlüssel des Wortes zufrieden, ohne auch nur von Ferne daran zu denken, daß er nur da ist, um das Thor des Sinnes damit zu öffnen. Im Ganzen war jene Zeit für die neue geistige Braut begeistert und in einer solchen wissenschaftlichen Gährung, daß aus ihr allein begreiflich ist, wie so schnelle die geistige Umgestaltung Europas bewirkt werden konnte. Jeder, der die Mittel dazu hatte, wollte sich ausbilden, Fürsten, Könige, Kaufleute, Geistliche, Künstler; denn jede Einsicht war noch ein großer Schaz, ein reicher Fund voll unberechenbarer Nachwirkungen. Für und in großen Massen wirkte noch der Gelehrte als Herold einer geheiligten Welt, und die Gelehrtenzünfte (Hochschule und Akademieen) drückten noch vorwärts strebend und in und mit der Zeit stehend dem Zeitgeiste

*) Herausgegeben von August Hagen. Leipzig. 1833.

**) Bd. I. S. 78.

***) S. 87.

****) S. 327.

*****) Vgl. die rühmlich anerkennende Grabschrift S. 266.

†) II. S. 106 ff.

††) Ueber die Büchersammlung der Medicis und manches hier Einschlagende s. auch Leonardo da Vinci vom Grafen Gallenberg.

†††) I. S. 267 ff.

††††) S. 33. ff. — Vgl. auch Varillas histoire secrète de la maison de Médicis im vierten Buche, das ebenfalls über die gelehrten Freunde Filelfo, Bessarion, Georgios Trapezuntios u. s. w. (s. S. 169 bis 182) sich verbreitet.

Digitized by Google

ihren Stempel auf. Die Zeitgenossen wollte man zur That bilden, und das gelang so vortrefflich, daß bis auf Columbus und Luther nicht allein eine neue Welt in Amerika und Ostindien zuwuchs, die wichtigere zweite Welt der Buchdruckerkunst nicht einmal eingerechnet, sondern auch die ganze alte Welt mit umgebildet ward.

Neugriechen also sind es, die uns die Kenntniß des Platon und der altgriechischen Sprache überbrachten, Neugriechen oder wenn man will Plattgriechen oder vielmehr Byzantiner aus dem altbarbarischen Thrake, die unsere Lehrmeister wurden in Italien, mit welchem sich das untergehende Griechenland vor seinem Absterben in Verbindung setzen wollte. Neugriechen, wiederhole ich nochmals, obgleich wir diesen Namen in seinem vollen Werthe noch nicht verstehen, denn auch ohne Beweis wird im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einer eben so wenig an alte Griechen denken, als bei dem gleichzeitigen Venedig, Genua, Mailand und Rom an die alten Semonen, Ligurer, Römer und ihre Ursprachen. Neugriechen waren's, von denen Erasmus und Reuchlin ihr Griechisch lernten und nach Deutschland brachten, Neugriechen, die aber alle altgriechisch zu schreiben fortfuhren als Gelehrte, so wie das noch bis auf heutigen Tag der Fall war. Diesen weisen Meistern hörte nun Italien gläubig zu, auch das übrige christliche Abendland, nach damaliger Sitte aus Italien sich Wissenschaft holend, konnte nicht ungläubiger sein; denn wer lernen will, muß glauben. Abendland schrieb seine lateinische Kirchen-Gelehrtensprache fort, und in gleicher Weise verfuhren die damaligen Neugriechen mit dem Altgriechischen, und wie ihre Vorfahren Photios, Suidas, Eustathios, Tzetzes, Zonaras, die Scholiasten u. s. w. gethan, also thaten auch sie, und schrieben und erklärten, so gut sie vermochten. Dies ist nun der Grund einer eigenthümlichen Erscheinung. Wenn wir nämlich bei Italien, Frankreich, Spanien, England so ziemlich genau das Jahrhundert angeben können, wo die alten Landessprachen ausstarben, und die neuen aufkamen, weil sie neben der lateinischen Kirchensprache in Schrift ausgebildet wurden, so ist dieses bei der griechischen keineswegs der Fall. Man glaubt vielmehr aus angeerbter Selbsttäuschung an ein beständiges Leben; denn erstens ward sie freiwillige Gelehrtensprache der feinern heidnischen römischen Welt und des römischen Hofes z. B. eines Adrianos, Antoninos. Dann ward sie nothwendige Gelehrtensprache im neuen Rom d. h. dem barbarischen Byzanz wegen der heiligen Bücher und der Kirche; denn wie im Abendland das Lateinische, so blieb im Morgenland das Griechische durch die Kirche scheinbar lebendig. Aber wenn im Abendland die Volkssprachen allmählig sich zur Schrift ausbildeten, so geschah dieses zwar auch im Morgenlande, wie Fauriel und andere Untersuchungen zeigen, ward aber von den Gelehrten so durchaus übersehen, daß die Gränze, wo das Altgriechische aufhört, das Neugriechische beginnt, jetzt schwer zu ermitteln ist. Ja weil die Bücher der spätesten nachchristlichen Schriftsteller gleich jenen der frühern vorchristlichen in der altgriechischen Sprache geschrieben sind, so hat man sich angewöhnt, die Schreiber der alten auch für Altgriechen zu halten, obgleich man bedenken sollte, daß eine unveränderte Sprache von Xenophon bis auf den Patriarchen Photios eine Erscheinung wäre, die, wo nicht unmöglich, wenigstens nirgends bei einem Volke sich nachweisen läßt. Man macht sich daher kein Gewissen daraus, ächt neuchristliche und neugriechische Schriftsteller als vollwichtige Beweisführer für altes Griechenthum anzuführen, obgleich sie dafür eben so wenig zeugen können, als irgend ein lateinernder Mönch des Abendlandes für das alte Tiberrom. So wenig ist die Kritik hier noch zum Selbstbewußtsein gelangt! Zuweilen hört man auch hie und da Einige, die, je nachdem es der Einzelmeinung bequem, sich zum Vortheil eines Aeltern gegen den

Digitized by Google

Jüngern auflehnen; allein statt die Hauptsache zu untersuchen, ob die Sprache, in welcher so viele Jahrtausende fortschrieben, die lebendige Volkssprache oder ihr leeres Hülsenkleid, die Gelehrtenschriftsprache in stets mehr ersterbenden und geschwächten Nachklängen sei, scheinen Einige sich einzubilden, der Geist sei an die Zeit gebunden, und manche jüngern Schriftsteller seien schlecht, weil sie jung, andere vorzuziehen, weil sie älter wären. Sonderbarer Vortheil für die Beschränktheit, blos weil sie ein paar Jahrhunderte früher vermodert ist.

Es gibt Sachen, die in der lebendigen Gegenwart sich so von selbst verstehen, daß man sie keiner Erwähnung werth hält; später aber erregen sie Zweifel, Dunkelheit und sind oft schwierig zu erklären, wenn der Zusammenhang des Lebens aufgelöst ist. Daß die Neugriechen mit ihrem dankenswerthen Wissen auch ihre nicht dankenswerthen und zahlreichen gelehrten Vorurtheile, deren wir mehrere zu erwähnen Gelegenheit finden werden, und namentlich als Sprachlehrer nach Abendland verpflanzten, wo sie noch in fortwährender Geltung sind, nehmen wir unsern Bildnern, den Neugriechen gar nicht übel; denn kein Mensch vermag ganz aus dem Standpunkte seiner Zeit und seines Volkes herauszutreten. Wie enge aber, befangen und ohne weltgeschichtlichen Ueberblick die byzantinische Gelehrsamkeit war, weiß der, welcher ihre Geschichte auch nur halbweg kennt. Das gelehrte Byzanz kannte fast nichts als seine gelehrten Streitigkeiten, und dieses Neurom hatte fast Alles, sogar seinen Ursprung aus dem Tiberrom vergessen, bis es durch die Noth der Zeit und die ῥῆγες in Westen getrieben ward, die nach seiner Meinung sich doch nie mit seinem βασιλεύς vergleichen durften. In seiner gränzenlosen Erbärmlichkeit und fast auf den Ring seiner Mauren beschränkt, seit Jahrhunderten ohne geistigen Fortschritt hielt es dennoch an seiner eingebildeten Herrlichkeit fest, und betrachtete sich für den rechtmäßigen Herrn der Welt und den alleinigen Träger der Bildung, Rechtgläubigkeit und Gelehrsamkeit. Auch ohne Türken wäre Byzanz gleich dem italischen Kaiserrom in sich vermodert, und es ist ein Wunder, daß es so lange noch sich aufrecht hielt. Also den byzantinischen Neugriechen nehmen wir es nicht übel, wenn sie, sich als wahre Erben des alten Hellas betrachtend, seine Gelehrsamkeit und Sprache fortgepflanzt zu haben wähnen. Nicht so ganz unbedingt scheinen dies die Zeitgenossen, zumal deutscher Abkunft, geglaubt zu haben; denn durch Auge und Ohr belehrt, wie die neugriechische lebendige platte Sprache und Aussprache ihrer Lehrer mit der altgriechischen Sprache und Schrift nicht stimme, erhoben sie bald den bekannten Streit über die Aussprache des gestorbenen, in Schrift fortwährend lebendigen Griechischen, und Etacismus und Itacismus schied und scheidet noch Erasmier und Reuchlinier d. h. wir sind noch nicht im Klaren, was bei einer lebendigen Sprache unmöglich ist, ob das Altgriechische nach der Schrift und den muthmaßlichen Klängen zu sprechen sei oder nach der Weise der platten Mundart unserer neugriechischen Lehrer. Der Streit selbst beweist deutlich den Tod des Altgriechischen.

Jedoch gehen wir auf diese Frage etwas ein, die für die Reuchlinier glänzende Scheingründe bietet! Von dem erwiesenen Satze ausgehend, daß zur Zeit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, ja wir setzen ohne Bedenken hinzu, durch die Lateiner, also vor der Ankunft unserer Lehrer das Altgriechische todt und das Neugriechische ausgebildet war, so stehen wir keinen Augenblick an, die ganze Streitfrage für eine faule, unnütze zu erklären. Warum? weil sie zu schlichten ewig eben so unmöglich bleiben wird, als eine verlorne Musik in lebendigen Tönen zu erwecken. Nur das lebendige Ohr faßt den lebendigen Laut, und die lebendige Zunge

Digitized by Google

weiß den Kürzen und Längen, Selbst- und Doppellauten so viele Verschlingungen, Ganz-, Mittel- und Halbtöne, Dehnungen und Veränderungen zu geben, so daß der todte Buchstabe auch bei den reichsten Alphabeten der Schrift nie nachkommen, geschweige vollständig den lebendigen Sinn und Ton ausdrücken kann. Jede todte Sprache ist darum eine fremde, ja mehr, weil eine fremde lebendige lebendig erlernt werden kann. Und wie schwierig, ja oft unmöglich ist es, schon in einer fremden Sprache, die jedesmalige Eigenthümlichkeit der Töne aufzufassen, sie wiederzugeben! Geben wir der Kürze wegen die verschiedensten Beispiele! Wenn einer, falls das Französische, Englische oder welche Sprache immer ausgestorben wäre, ihre Aussprache aus den Schriftzeichen wieder zusammenstellen wollte, wäre die Möglichkeit auch nur denkbar, selbst bei allen gelehrten Hülfsmitteln? Streiten wir nicht über die eigentliche Sprache d. h. den allein klingenden Selbstlauter bei den Hebräern, und wissen gewöhnlich nicht, wie wir dran sind? Spricht nicht jedes Volk das so sorgfältig während aller Zeiten erhaltene Lateinische erwiesenermaßen so unrichtig aus, daß selbst die nach dem Versmaaße richtige Aussprache lächerlich erscheint? Und wäre die Hoffnung nicht mehr als verwegen, die lateinische Aussprache nach dem Leben herstellen zu wollen, obgleich ein Cicero und Virgil Jahrhunderte jünger sind, als Demosthenes und Aristoteles, diese letzten Zeugen entschwindenden freien Griechenthums? Doch greifen wir nähere Beispiele! Den deutschen Ulphilas, das Sachsengebet gegen den Schlächter Karl, das Normannensiegeslied und Otfrid's Krist, noch nicht halb so alt, als das griechische Alterthum, wie viele Deutschen können hier blos — lesen, daß man Deutsch darin wiederfindet? Ueberhaupt wie schwer, ja unmöglich es ist, Sprache durch Schrift zu fassen, zeigt das Nibelungenlied, dessen Sprache am Niederrheine noch so ziemlich lebendig ist. Einen Hochdeutschen diese weiche zerfließende Musik vortragen zu hören, ist zum Davonlaufen. Ein noch näheres Beispiel. Wer der Sprache nicht kundig, ergreife Hebels allemannische oder sonstige Gedichte in nürnberger, aachener oder anderer Mundart, und sehe, wie er damit zurecht kommt. Ja wie wenig die Schrift die Töne, namentlich die klanggebenden Selbstlauter ausdrücken kann, beweisen die platten Sprachen, die sich mit den vorhandenen Buchstaben gar nicht schreiben lassen. So vermag das sorgfältigste Nachdenken die plattkölnische Mundart nicht in passenden Buchstaben auszudrücken, und so behauptet auch der Nürnberger Göz *), daß die Nürnberger Volksmundart sich kaum schreiben lasse, und nur der geborne Nürnberger das durch Schrift Angedeutete richtig lesen und seibeln könne. Eben so treffend sagt Loeber in seiner Abhandlung: de modo, quo veteres Graeci Romanique versus suos ipsi recitaverint **) am Schlusse: Vellem, quae literis et signis exposui, viva voce possem tradere; nam sonsu carentem magna pars veri latet; denn nur das lebendige Wort, keine Schrift kann solche Dinge klar machen. Man setze den Fall: die deutsche Sprache wäre nicht mehr lebendig, und Jemand hätte im Ernste den närrischen Gedanken, das Unmögliche zu wollen d. h. die alte lebendige Aussprache wieder aufzufinden, wie wollte er mit den fünf Selbstlauterzeichen, die in allen Sprachen eine unendliche Mannigfaltigkeit in der Tonleiter darstellen, sich herausfinden? Eben so wenig, als ein Musikunkundiger die Töne einer Geige u. s. w. sich aus Notenbildern hervorzaubert. Man nehme die Wörter: hoch, noch, Stab, ab, wer leitet hier auf kurz und lang

---

*) S. Hans Sachs von Göz II. S. XXXVIII.

**) Hersfeld 1833. p. 48.

Digitized by Google

o und a? Mond, schont sind zwei lange o, und dennoch wie verschieden! Tausende Beispiele dieser Art könnte man häufen, ohne die Sache zu erschöpfen, und denkt man gar, wie dieselben Buchstaben bei Oesterreichern, Baiern, Rheinländern, Sachsen u. s. w. ganz verschieden klingen, und nach der trefflichen Bezeichnung der Sprechweisen im Renner gewaltig abweichen, so verliert man die Lust, die Aussprache einer todten Sprache aufzusuchen, da der Versuch sogar in einer lebendigen mislingen würde. Jeder, der sich mit ähnlichen Beschäftigungen im Leben befaßte, wird leicht beistimmen, und todte Sprachen wieder lebendig machen zu wollen, ist eben so thöricht, als überhaupt Gestorbenes wieder erwecken zu wollen. Um von den leichter aufzufassenden noch lebendigen Sprachen zu reden, so lehrt bald bei Lehren und Lernen die Erfahrung, wie schwer es ist, fremde Töne nachzusprechen, ehe Ohr und Zunge gewöhnt sind. Auch der Geübteste wird gleich als Fremdling erkannt, und trotz des lebendigen Vortrages bleibt es oft eine Unmöglichkeit, einzelne Töne wie die französischen, englischen, plattdeutschen Klänge in ihren Dehnungen, Schnellungen und Nachwippungen wiederzugeben, oder ein englisches th, ein spanisches Kehl X nachzuahmen. Was also das Leben nicht lehren kann, sollte man aus Büchern, Steinen und sonstigen todten Schriftzügen sich herausziffern können! Noch mehr. Hören nicht einmal kann das Ohr, bis es in der Auffassung fremder Töne geübt ist, sondern es hört Zusätze und Wegschnitte, die gar nicht da sind. Z. B. ein Franzose statt welcher, solcher gewöhnlich wellicher, sollicher, machte aus dem altdeutschen Schariant, Hakenbüchse, Beiwache sein sergeant, arquebuse, bivouaque, und was Engländer und Franzosen einander abhören, jene als Tonschlucker, diese als Tonspizer, ist täglich im Leben wunderlich genug zu hören. Dasselbe falsche Hören gilt aber für Fremdlinge in allen Sprachen, und sehr richtig bemerkt daher Graffunder *), wie schwer es ist, unverstandene Worte durch das Gehör richtig aufzufassen, und wie Grellmann's Zigeunerworte darum oft mit den seinigen nicht stimmen, weil er nämlich anders gehört; denn das Ohr kann nur hören, wo es versteht. Ist es ja auch derselbe Fall bei indischen, persischen u. s. w. Worten, die so verschieden geschrieben werden, d. h. so verschieden gehört wurden, so daß z. B. die Engländer noch jüngst in Ostindien mehrere Heerwege zu haben glaubten und verschieden geschrieben **) besaßen, obgleich es nur derselbe war. Wir knüpfen hieran eine Bemerkung für Deutsche oder Teutsche nach römischem Ohre, dem wunderlich genug vielfach mehr, als dem eigenen Ohre getraut wird, obgleich wir doch muthmaßlich unsern Namen am besten wissen müßten. Man kann es also einem Cäsar, Tacitus und so vielen römischen und griechischen Geschichtschreibern nicht übel nehmen, wenn sie gahllische ***), deutsche und sonstige Fremdwörter so entsetzlich entstellt wiedergeben. Sie hörten so, weil sie nicht hören konnten, d. h. nicht verstanden. Und da man von schlechten Hörern schlecht nachlernt, so haben wir oft nicht einmal unser Eigenthum wieder erkannt, und unsere Wand(a)ler, Gotthen und Götthen (γότθοι, γέται, γέτθαι), Druiden mit verklingendem i, Gehr-Wehrmannen, Duisko, Deutat ****) u. s. w. sind gegen

*) Ueber die Sprache der Zigeuner. Erfurt. 1835. S. 56.

**) S. von Hügel Kaschmir.

***) Das a scheint lang wie in μᾶλλον, Gaule, Gaulois.

****) Daß th unser d ist, Thegan unser Degen u. s. w. hat schon Gottsched (Sprachkunst 1757. S. 669 ff.) gelehrt.

Digitized by Google

alle deutsche Betonungsweise auf der Wurzel zu Vandälen u. s. w. geworden. Wir werden später Gelegenheit haben, bei der Tonveränderung im Neugriechischen auf diese Bemerkung zurückzukommen.

Wenn nun Hören im Leben schon so schwer ist, wie viel mehr todtes Lesen! Auch hievon einige Beispiele. Jede lebendige Sprache spricht viele Silben so kurz aus, daß das Ohr (wie im Lateinischen nach Quintilian heri und here) den Selbstlauter nicht unterscheiden kann. So schreiben die Alten goldin, wir golden, jene Degan, wir Degen, die Alten and wie in Wigand, wir end. Warum? weil der Selbstlauter beim Sprechen zur Unkennbarkeit verklingt. Dies Verklingen und Ineinanderschlingen der Silben läßt sich aber nicht durch Schriftzüge darstellen, und wenn Dänen, Engländer und sonstige Völker den Vortrag Unkundiger in ihrer Landessprache schwerlich verstehen würden, so möchten auch schwerlich Homer und Demosthenes bei unserm Vortrage ihr eigenes Machwerk wiedererkennen. Kurz, in einer lebendigen Sprache machen wir tausend Schnitzer, bis lange Uebung das Richtige gelehrt; sie in einer todten nicht zu machen, ist eine Sache der baaren Unmöglichkeit.

Wird so betrachtet, leicht die Unmöglichkeit zugegeben, die Aussprache einer todten Sprache wiederzufinden, da die einer lebenden aufzufassen und nachzuahmen schon so schwierig ist, so zerfällt der Streit der Reuchlinier und Erasmier in Beziehung auf das Altgriechische von selbst in ein unauflösbares Nichts. Hiebei können wir aber einen zwiefachen Irrthum Reuchlins nicht unbemerkt lassen, besonders da er bei Vielen noch nicht weichen will, und gerade der richtigen Erkenntniß noch fortwährend im Wege steht. Reuchlin meinte nämlich, der Neugrieche, vom Altgriechen abstammend, müsse doch mehr von der Aussprache seiner Altvordern wissen und erhalten haben, als wir Nichtalt-Nichtneugriechen. Natürlich, werden Viele sagen; wir aber sagen und beweisen es später: sehr unnatürlich. Erstens ist der Satz des Abstammens der Neugriechen von den Altgriechen zumal bei dem Haupt, Kronsitze und Mittelpunkte, dem ungriechischen Byzanz, dem romanischen Peloponnes, den immer ungriechischen Küstenländern am adriatischen Meere so schwankend, daß man bei der vielfachen Mischung mit Thrakern, Römern, Gotthen, Russen, Serviern, Wallachen, Bulgaren, Ungarn, Albanesern, Venetianern u. s. w. im Laufe so vieler Jahrhunderte kaum noch an die Möglichkeit einer ächten Abstammung glauben könnte, wenn auch die Geschichte nicht laut genug spräche. Aber gesetzt auch, die jetzigen Griechen wären die ächtesten und unvermischtesten Abkömmlinge der Alten, so gewännen wir eben so wenig, als wenn der Niederrheiner für ripuarisch-fränkische, der Oesterreicher für altnorische, der Ungar für altdacische Sprache zeugen sollte; würde doch Jeder ohne Schwierigkeit zugeben, daß er von der Sprache seiner Vorväter blutwenig versteht, noch weniger ein Zeugniß ablegen kann. Es fallen nämlich bei solchen Behauptungen zwei Begriffsverwechslungen vor, die beide unstatthaft sind. Erstens, wie ich an anderer Stelle *) schon andeutete, ist die neugriechische Sprache eine neue, die altgriechische eine vor Jahrtausenden gesprochene, und so wenig man aus dem Vaterunser des neunten Jahrhunderts, Notker, Willeram einen Schluß für die jetzige Aussprache ziehen kann, so wenig ist dies auch im Griechischen statthaft. Zweitens ist das Neugriechische eine platte Volkssprache in Bezug auf die alte Hoch- und Schriftsprache, und aus einer platten Sprache Beweise für die Aussprache der hohen zu suchen, geht nicht nur eben so wenig an, als wenn z. B. der Italiäner aus dem Venetianischen, der Franzose aus dem Lütticher

*) Accentlehre S. 159 ff.

Rothwelsch, der Deutsche aus seinen platten Mundarten die ächte Aussprache wieder herausfinden wollte, sondern die platte Sprache ist gerade oft der Beweis des Gegentheils, daß man nicht so sprach, weil man eben platt so spricht. Wer soll Richter sein? Schwerlich würde die platte Mundart dazu taugen, die in ihrer eigenen Verschlechterung befangen ist.

Aber die Neugriechen lehrten und lehren ja selbst, daß sie die wahre Aussprache wie den wahren Glauben unverfälscht erhalten haben? Wir nehmen den Neugriechen diesen Glauben nicht übel, wohl aber Andern; denn wie der Mensch selbst seinen Uebergangspunkt zum Jünglings-, Mannes- und Greisenalter nicht merkt, so gewahren auch Völker nicht die Verwandlung in der sie befangen sind, und der Grieche, von dem Leben der übrigen Welt ausgeschieden, ja stolz sich selber ausscheidend, besaß schon das Plattgriechische, ehe er es selber wußte, und vermag eben so wenig es nachzuweisen, als der Römer, wie er zum Italienischen gekommen. Fortgewachsen durch Jahrhunderte pflanzte sich aber die Meinung bei den Griechen fort: sie besäßen allein die ächte Bildung und das ächte Christenthum, und da kein Volk vom Eigendünkel eigener Größe, Geistesvorzüge und ähnlicher Vorurtheile läßt, zumal bei eingestandenem Volksruhme, so hielten sich die Neugriechen als Nachkommen ihrer gefeierten Altväter auch für Erben ihrer Weisheit, Sprache und Aussprache. Doch die Wahrheit gesagt, möchte wohl kein Volk unfähiger sein, über den Gang der griechischen Sprache zu urtheilen, als der verplattete Byzantinergrieche, so wie hoffentlich in der Zukunft keiner dazu fähiger sein wird, als eben derselbe. Jetzt erst wieder aufgenommen in den Völkerverband, hatte das Neugriechenthum sich früher in seinem fast jüdischen Stolze von aller Gemeinschaft besonders mit dem Abendlande losgesagt, und wir werden später sehen, wie Byzanz sogar die Begründung seiner Geschichte und Sprache und seinen Ursprung aus dem alten Rom vergaß, und trotz eines Wustes aufgenommener lateinischer Wörter dennoch das Bewußtsein davon verloren hatte. Um nur Eines anzuführen, der stolze Kaiser von Byzanz nannte sich selber βασιλεύς (Καῖσαρ war Hofwürde und Titel); aber die fremden Könige hießen verächtlich ῥῆγες, und es ahnte kein Byzantiner, daß βασιλεὺς das lateinische ῥῆξ ist. Um die Entwickelung des Griechischen schon mit den Zeiten Konstantins zu begreifen, ist die Kenntniß der abendländischen Sprachen und Geschichten unerläßlich, und eben mit dieser war ein Grieche zu stolz sich zu befassen, bis in der nahen Todesstunde die Noth nach Italien drängte, und die Kenntniß der lateinischen Gelehrsamkeit aufnöthigte. Damals erst verglich ein Emanuel Chrysoloras Alt- und Neurom, übersetzte Theodor Gaza den Aristoteles und Anderes in's Lateinische und Cicero's Schriften vom Alter und Scipio's Traum ins Griechische, so wie auch andere Lateiner, Eutrop, Cäsar den Griechen jetzt zugänglich wurden.

Der abgeschlossenen Bildungsstufe früherer Griechen können wir es also nicht verargen, wenn sie den Glauben der Holländer hatten, die ihre Sprache und Aussprache für Urdeutsch halten, daß die Altgriechen gesprochen hätten, wie sie, und also Zeit und Sprache einige Jahrtausende stille gestanden. Eben so wenig ist zu tadeln, daß sie ihr Altgriechisch nach plattgriechischer Mundart aussprachen; denn der Franzose und Engländer spricht auch sein Griechisch und Latein so französisch und englisch, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, weil nämlich kein Mensch anders sprechen kann. Sehr natürlich auch, daß die lernbegierige Welt anfangs den neugriechischen Lehrern gläubig zuhörte; denn Lernen erfordert Glauben, und man muß alle Massen zusammenhaben, ehe man zu urtheilen und zu scheiden vermag. Ja hätte man, statt zu wirken, und Massen aufzufassen, an so trockenen Untersuchungen Lust gehabt, so war, was jetzt

Digitized by Google

schwer, damals kaum möglich zu durchschauen, wie durch Makedoner, Römer, Gothen. Alanen, Franken, Perser, Türken, das seltsamste Gemisch von allerlei Völkern und Jahrhunderten die Sprache sich nothwendig verändern mußte, mit der Aufnahme so verschiedener und fremdartiger Bestandtheile. Endlich wie dem Plattdeutschen, Plattfranzosen und Plattitaliäner seine Mundart grade entgegensteht, die reine Sprache rein zu reden und zu würdigen, so stand auch dem Neugriechen, zumal die reine Sprache eine todte war, sein Selbst entgegen, und trübte die reinere Aussprache und Kenntniß, und er wird erst an anderer Völker Geschichten und Sprachen frei werden müssen, um ohne Vorurtheil sich seiner eigenen Entwickelung bewußt zu werden. Wie beim Einzelnen Selbstkenntniß und Selbsturtheil am schwierigsten ist, also auch bei Völkern, und der Neugrieche steht am wenigsten noch auf der Bildungsstufe, noch stand er seit Konstantin darauf, um urtheilend über der Entwickelung zu stehen, in der er befangen war.

So viel über die Frage der Reuchlinier und Erasmier und über die fruchtlose Mühe, verlorene Aussprachen wiederzufinden. Was das Leben allein geben muß, vermag nicht Forschung und Geistesanstrengung zu ersetzen, und alle derlei Arbeiten z. B. die treffliche eines Liskow*) bleiben höchstens annähernd. Mögen wir daher nach Pflicht unsern neugriechischen Lehrern Dank wissen und ihr Andenken segnen, weil sie uns Geist, Wissen und Sprache der Alten überlieferten, so können wir doch nicht verlangen, daß Unmögliches, die richtige Sprechweise mitgegeben sei. Noch weniger dürfen wir die Lösung solcher Fragen von ihren großen Lehrlingen erwarten, die Geist und Massen fördernd zum Kleinwerke noch keine Zeit hatten. Von unserer Zeit jedoch, wo das Große abgethan und die kleine Nachlese, oft im Kleinen, übrig scheint, könnte man fordern, daß sie die alten Vorurtheile nicht mehr so gläubig nachspreche, und einmal zusehe, warum so viele Schriftsteller, Lexikographen, Scholiasten, Sprachlehren u. s. w. schrieben, und ob sie beweisen können, wozu man sie häufig gebraucht. Genaue Untersuchung würde lehren, daß sehr Viele der lebendigen Sprache nicht mehr angehören, sondern nur die gelehrte Kirchensprache erhalten wollten. Darum sammelten Wörterbüchler ihre Werke, darum beurtheilte Photios eine Menge Schriften, um auf die guten oder vermeintlich-guten zum Behufe des Studiums aufmerksam zu machen, darum schrieben Scholiasten, ein Eustathios, Tzetzes ihre gelehrten Schulbemerkungen, um gestorbene Sprache und Kunst zu erklären, kurz, untersuchten die Sprache ihrer Vorväter, wie unsere jetzigen lateinischen Sprachlehrer seit Valla die Sprache der Römer, und so kann ein Eustathios und Tzetzes zu den Dichtervätern nichts mehr beweisen, als Heyne für Virgil d. h. seine Ansicht. Sie sind 2300 Jahre von ihren Vorbildern, Heyne ist nur 1800 Jahre davon entfernt. Jedoch hievon zu reden, möchte noch zu frühe sein.

Man hat nämlich in der Vorliebe für alles Griechische eine große Kleinigkeit übersehen, obgleich sie bekannt genug ist, nämlich, daß Nichts im Leben stille steht, auch die Sprache nicht, daß Alles almälig sich verwandelt, also auch die Sprache. Wenn wir daher einen Libanios im vierten nachchristlichen Jahrhundert, um Spätere zu verschweigen, eine Sprache reden hören, welche der Sprache des vierten vorchristlichen Jahrhunderts so ähnlich sehen will, wie ein Ei dem andern, muß man da schon nicht stutzig werden? Wenigstens würden wir rechnen: von Xenophon oder Demosthenes, unter dem griechische Freiheit und Sprache seit der Schlacht

*) Ueber die Aussprache des Griechischen.

von Chaironeia sank, bis auf Julianos und Libanios macht etwa achthundert Jahre, und welche ungeheuren Veränderungen haben während dieser Zeit alle noch lebenden europäischen Sprachen erfahren! Um nur Bekanntes zu erwähnen, von Plautus bis Horaz, wie klein der Zeitraum, wie groß der Unterschied der Sprache und wie fühlbar! Nach ihm und wenigen Jahren hat sich das augustische goldene Zeitalter schon wieder verändert, und die Sprache in Plinius und Seneka versilbert, wie Alle eingestehn. Einige Jahrhunderte später, und die lateinische Sprache war wieder verändert d. h. mausetodt. Nehmen wir das Deutsche zu Zeiten Otfrids, wie verwandelt tritt es bald in den Minnesängern auf, wie neugestaltet in Luther, wie rothwelsch im siebzehnten, wie verjüngt im achtzehnten Jahrhundert seit Klopstock? Eben so fühlt jeder Italiäner, wie von Dante bis auf Tasso, von diesem bis auf Manzoni und Silvio Pellico die Sprache sich umgestaltet hat, und noch nirgends liegt ein Zeitraum dazwischen, wie zwischen Demosthenes und Konstantin. Nehmen wir, die Provenzalen übergehend, das neuere Französisch in Marot, Ronsard, Amiot, und halten es gegen Voltaires Zeit, welche bedeutende Verwandlung! Ja sehen wir auf Balzac, Victor Hugo und sonstige Lichter der Neuzeit, scheint da nicht nach wenigen Jahrzehenten die Sprache in ihren Grundfesten aufgelöst, und in Gestalt wie Gesinnung umgeformt? Ferner um zum Englischen überzugehen, welche Veränderungen seit der angelsächsischen Sprache, in der keine Spur *) vom Englischen, bis zu den old plays, Marlow und Shakespeare! Shakespeare unter Elisabeth, und schon muß er erklärt werden, damit die Zeitgenossen eines Byron und Bulwer ihn verstehen können. Dieselben Erscheinungen ließen sich in allen Sprachen nachweisen. Das Arabische **) zu Zeiten Muhammeds ist als eine todte heilige Gelehrtensprache zu betrachten, so sehr hat es sich verändert, und daß das Syrische, was noch in den Dörfern um Damaskus, oder das Chaldäische, was noch in der Umgegend von Merdin und Musul ***) gesprochen wird, himmelweit von dem alten verschieden ist, bedarf keiner Frage. Eben so hat sich das Türkische verändert, und der Turkomanne des Sultans aus Rum (Constantinopel) versteht nicht mehr ****) seinen Bruder aus dem tatarischen Urlande. Ja wie oft in geringer Zeit Sprachen sich ändern, kann man am Niederrheine, vielleicht auch anderwärts sehen, wo während weniger Jahre die einheimischen alten Volksmundarten zum Schaden der Sprachwissenschaft auf auffallende Weise verschwinden, um dem Hochdeutschen Platz zu machen.

Was nun bei allen Sprachen Statt findet, soll das bei der griechischen nicht der Fall gewesen sein? Wenn man es auch nicht glaubt, thut man wenigstens in der Würdigung der Schriftsteller so. Welch ein Zeitraum von Alexander dem Zerstörer bis Konstantin den Erneuerer! Fast sieben Jahrhunderte. Daß die griechische Sprache sich in diesen Neigejahren griechischer Freiheit, Größe, Kunst, gedrängt von Römern aus Westen, Makedonern und spätern Barbaren aus Norden, Armeniern, Syrern und sonstigen Fremdlingen aus Osten, ja den aigyptischen Ptolemaiern aus Süden, rein erhalten haben sollte, ist über alle Glaublichkeit und gegen das Gesetz der Geschichte; denn in einem geringern Zeitraume verloren Syrien, Italien, Frankreich, England, Spanien, die Slavenländer an der Ostsee, Amerika, ihre Ursprachen ganz

---

*) Vgl. de Danorum rebus gestis et. Poema danicum dialecto anglosaxonica ed. Thorkelin.

**) S. Voyage de Niebuhr en Arabie. Extrait. 1780. tome II. p. 272.

***) Ibid. p. 274.

****) Ibid. p. 275.

Digitized by Google

und gar, und wechselten die neuen Sprachen dafür ein. Für den denkenden Sprachforscher wäre es also nicht wunderbar, wenn, was wir einstweilen noch nicht behaupten wollen, schon unter Constantin die altgriechische Sprache nicht mehr lebendige, sondern blose Schriftsprache gewesen wäre, hatte sie sich doch fast siebenhundert Jahre lang mit dem frohnenden Volke verschlechtert. Wenig war auch Constantin geschickt, die griechische Sprache zu heben (die dann wahrscheinlich einen andern Gang genommen hätte); denn er war ein Lateiner, sein Hof lateinisch, seine neu gegründete und bevölkerte Hauptstadt lateinisch, ja von Griechisch verstand dieser Kaiser blutwenig, wie selbst Eusebios zu seinem Leidwesen eingestehen muß, der sonst jede Kleinigkeit an seinem priesterfolgsamen David zu loben weiß. Die lateinische Sprache blieb auch fortwährend wie Hofes- so Gesetzessprache, und Justinian veranstaltete in Konstantinopel eine Gesetzsammlung d. h. ein lateinisches, aber kein griechisches Corpus juris, kurz, die erweiterte Stadt Byzanz, später Sitz und Mittelpunkt alles Griechenthums ward von Lateinern vorzüglich bevölkert; und wenn Griechen mit in die Hauptstadt zogen, so ist dasselbe mit Thrakern, Bulgaren, Wallachen, Serviern u. s. w. der Fall und auf die Hauptsache ohne Einfluß. Wer ist endlich dieses Byzanz selbst? Etwa eine griechische Stadt? Wer an den byzantinischen Volksbeschluß in der demosthenischen Rede von der Krone denkt, möchte es vielleicht bejahen. Allein alle diese Pflanzungen und Ansiedlungen, die stets mit den thrakischen Ursaßen des Landes sich in den Haaren lagen, und durch Schrecken oder versöhnende Mittel oder chinesische Mauren wie um den Chersones sich schützen mußten, sind eben so wenig griechische Städte, als Galata eine genuesische, Pera eine christliche und Petersburg eine deutsche Stadt ist, troz der vielen dort angesiedelten Deutschen. Byzanz war nichts mehr und nichts weniger, als eine thrakische Stadt in fremdem Lande und fremder Umgebung, und wie die Handelsniederlaßungen der Engländer am Senegal und alle Pflanzungen in der Fremde überhaupt, so mußte auch willig oder unwillig Byzanz mit den Fremden vor seinen Thoren, den eigentlichen alten Landesherrn verkehren, als Feinde oder*) Freunde, gezwungen und freiwillig sie aufnehmen, und alle Einflüße erdulden, die an den lebendigen Verkehr nothwendig geknüpft sind, d. h. es konnte seine Griechheit nicht rein bewahren, selbst wenn es diese mitgebracht hatte, sondern mußte wie die Portugiesen in Goa verbastarten. Es war darum ein schlechtes Vorzeichen für den Genius der hellenischen Sprache, als dieses Byzanz von Constantin erweitert, Hof- und Bildungsstadt der europäischen Welthälfte wurde. Griechenland war zu bedauern; denn der Brennpunkt und Lebensquell, die Seele des Volkes lag außerhalb dem Leibe des Volkes. Wenn nun später auch Konstantinopel durch die Religion und das Uebergewicht des Griechenthums in jenen Gegenden sich scheinbar vergriechelte, und als Hof, und Lebens- und Ehrenvertheiler, wie es in Thronstädten zu geschehen pflegt, alles Wissen und Können in sich vereinigte, so konnte es doch eben so wenig der Schutzgeist griechischer Sprache, Wissenschaft und griechischen Volkslebens werden, als etwa Frankreich oder der Fremde überhaupt mit dem besten Willen je der Schutzgeist deutscher oder sonstiger Volksthümlichkeit werden kann.

Aber es ward nun einmal Konstantinopel der Mittelpunkt von Griechenland, ja so zu sagen, Griechenland selbst, und wie mit seinem Falle Griechenland nach gewöhnlicher Meinung fiel, obgleich es eigentlich vor ihm und vorzüglich durch dasselbe starb, so schien es auch mit

---

*) Daß sie auch Freunde waren, ja einander freiten, beweist Anakreons Lied auf sein thrakisches Mädchen.

Digitized by Google

ihm zu stehen, und wenn in Byzanz alle Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich vereinigte, so hat man sich angewöhnt, diese für ächtgriechische Nachklänge aus ächtgriechischen Herzen anzusehen. Hiebei müßen wir auf eine Erscheinung aufmerksam machen, die später noch mehr besprochen werden soll, und die so frühe eintritt, daß man sich wundern darf, wie man sie nicht längst beachtet hat; denn sie ist in der That auffallend genug. Schon frühzeitig nämlich finden wir in sehr vielen Ländern, wo das Griechische nicht die lebendige Landessprache war, dennoch dieselbe als Schrift- und Büchersprache, so wie in späteren Zeiten, wo das Altgriechische erweislich gestorben war. Wenn nun in Rußland, Servien, Portugal und Neapel eben so gute deutsche Bücher, als in Deutschland geschrieben würden, so würde man allerdings diese Schriftsteller zu den Deutschen zählen können; aber würde man daraus folgern dürfen, daß man in den genannten Ländern eben so gut Deutsch verstehe, als in Deutschland? Und wäre eine solche Erscheinung wohl möglich bei Lebzeiten eines Volkes? Man könnte einwerfen: Ja, da das Französische nach dem dreißigjährigen Kriege einmal Sprache der gebildeten, oder schärfer gesagt, der vornehmen europäischen Welt so verbreitet war, und es z. B. in Rußland noch ist, daß es über die Landessprachen den Herrn spielte und sie so ziemlich als Mägde behandelte. Allein erstens sind solche Verhältnisse, so das Ineinanderleben jetziger Staaten hervorbrachte, vor Columbus, geschweige früher nicht denkbar. Zweitens leuchtet wie in dem berüchtigten jusqu' à und jusque daus la mer überall der Nichtfranzose hervor, und endlich, wo dies nicht der Fall ist z. B. im genannten Nordlande, da ist das Französische als Muttersprache eingesogen, wie es denn viele Nordländer gab, die kein russisch, polnisch verstanden, sondern französisch redeten und dachten, also Franzosen waren, wenn auch nicht hießen. Schwerlich aber kann eine allgemeine Sprache, wie die arabische in Asien und Afrika und die lateinische im Mittelalter eben eine allgemeine werden, wenn sie nicht durch Religion, wie Sanskrit, Arabisch, Lateinisch und Griechisch, oder durch Gelehrsamkeit, wie ebenfalls die genannten Sprachen, oder durch politische Nothwendigkeit oder Mode geheiligt ist. Dabei muß sie durch den Tod, gleich dem Sanscrit und Lateinischen, oder eine Todähnlichkeit, wie das durch die Akademie troß der goldenen Ludwigszeit starr gewordene Französische fest stehen, so daß sie durch den Fluß des Lebens nicht mehr verändert werden kann. Sehen wir nun auf Griechenland oder vielmehr das Morgenland überhaupt, was von Aegypten, dem Euphrat, Armenien und dem schwarzen Meere eingeschlossen ist, so wurde dort das Griechische schon frühe Schriftmodesprache, als die Landessprachen erweislich noch am Leben waren, und einzelne hervorragende Geister abgerechnet, die stets der Sprache ihre Eigenthümlichkeit aufprägen, schrieb der Eine ungefähr so gut, als der Andere, der Nichtgrieche so gut als der Grieche, ja die bedeutendsten Köpfe sind sogar nicht selten Nichtgriechen, was für den Denker ein hinreichender Fingerzeig ist. Woher ein Theil der Erscheinung, davon später. Für Jetzt nur wenige Beispiele aus der Menge von Namen. Schon 270 v. C. sehen wir im syrischen Kilikien und dem nicht sprachgerühmten Soloi den Aratos, allein da damals griechische Könige in jenen Gegenden, wie auch in Aegypten, Hof hielten, so liegt die Erklärung nahe, besonders da er und die nahen Zeitverwandten wie Kallimachos aus Kyrene, Apollonios aus Naukratis u. s. w. doch noch geborne Griechen waren. Aber was sagt man zu folgenden Namen gleich mit und nach der christlichen Zeitrechnung? Die beiden Oppiane, Verfasser der Jagd- und Fischfanggedichte sind Syrier und Kiliker, geachteter Schriftsteller war Nikolaos aus Damaskos Freund des Herodes und Augustus, Flavius Josephos und Herennius Philon von Byblos schreiben so griechisch, daß man bei gleichzeitigen Griechen

ähnliche Köpfe wünschen möchte; Arrianos ist ein Thraker aus Nikomedeia in Bithynien, wo Xenophon gewiß noch keine Schriftsteller gesucht hätte, Dion Kassios ist ebenfalls ein Bithyner, Bardesanes der Schriftsteller über indische Weisheit ein Babylonier, Kallikrates Graecorum longe doctissimus nach Vopiscus ein Tyrier, Phlegon der Chroniker ein Lyder aus Tralleis, Julios Afrikanos ein Palaistiner aus Emmaus, Dion der Goldmund ein Bithyner aus Prusa, ein Bithyner ebenfalls Ailios Aristeides der gefeierte Sophist, Fronton der Denker ein Gallier oder gar Numide, Lukianos der witzigste Grieche selbst neben Aristophanes ein Barbar aus Samosata in Kammagene, Hermogenes der Redekünstler ein Tarser, Numenios ein Tyrier, Strabon ein Kappadoker aus Amaseia u. s. w. — Wem fällt hier nicht gleich die Zeit ein, wo man im Abendland von Edinburg bis Salerno, von Salamanca bis Upsala Latein schrieb, ohne sich darum einzubilden, das Lateinische sei dort überall lebendige Sprache gewesen? Hier wäre es für die Kritik längst Zeit gewesen, nach den Gründen solcher Erscheinungen zu forschen; denn Griechen, wie Porphyrios der Pythagoriker, ursprünglich Malchos genannt aus Batanaia in Syrien, Jamblichos aus Chalkis in Hohlsyrien, Antiochos der letzte schon von Cicero gerühmte Akademiker aus Askalon, Sextos Empeirikos in Afrika geboren, in Tarsoi erzogen, zu dessen Zeit urkundlich nach ihm selber die homerische Sprache schon todt war, Justinos der Märtyrer aus Sichem oder Flavia Neapolis, sein Freund Tatianos der Assyrer u. s. w. sind Erscheinungen, die sich leichter anführen, als erklären lassen. Ja sogar eine Menge griechischer Sprachlehrer sind keine Griechen, und es genüge, die Aegypter Apion, Ammonios, Hesychios und Herodianos anzuführen, über deren Werth der Verfolg der Darstellung feststellen muß.

Nach diesen Andeutungen wird wohl das Urtheil nicht frevelhaft erscheinen, daß die Kritik noch ein reiches unbebautes Feld mit sicherer Erndte vor sich hat, und daß von Unkritik zu sprechen mißlich ist, wo man selbst kritischer sein d. h. Haupt- und Lebensfragen sich zur klaren Anschauung bringen müßte. Ueberhaupt wenn Kritik scharfes Sondern ist, scharfes Erkennen voraussetzt, so scheint sie in unserer Zeit noch keineswegs auf der Höhe zu stehen, wie Viele glauben. Ein kleines Beispiel. Als ehrbare Zeugen für altes Griechenthum gelten die Wörterbüchler, Suidas, Hesychios, Harpokration, Pollux, Photios, Stephanos, Athenaios (letztern rechne ich mit zu den Wörterbüchern) und alle Scholiasten. Wer nun aber diese Bücher nicht nachgeschlagen, sondern (allerdings eine unerquickliche Anstrengung) durchgelesen hat, wer über sie nachgedacht hat, da in ihnen wahrlich wenig zu denken ist, was findet man dann? Wie Alle wissen, Erklärungen von Namen, Wortformen, Sätzchen, feststehend oder bestritten in der Bedeutung, Form, sogar Schreibart und Betonung, kurz eine Rumpelkammer von Dingen, die wunderlich genug durcheinander gewürfelt sind. Wenn wir Deutsche nun in ähnlicher Weise deutsche Wörterbücher hätten, worin wir z. B. erklärten:

erfand von erfinde, Zeitwort; und i geht in a über.
der, die, das Geschlechtswort, steht auch für dieser.
Vaters zweiter Fall von Vater, Mehrzahl Väter, dichterisch Erzeuger.
Schiller, Göthe, zwei berühmte Dichter.
lebe'ndig, nach Einigen le'bendig, auf der dritten Silbe fehlerhaft betont.

würde man da nicht glauben, ein solcher Schreiber, wo nicht für Kinder, hätte Ueberfluß an Zeit und Verrücktheit gehabt? Wir sind aber keineswegs geneigt, bei langen Zeiten und Geschlechtern eine solche Richtung zur Verrücktheit anzunehmen; denn daß die Wörterbücher und Scholien auf ähnliche Weise eingerichtet sind, kann Keiner läugnen. Die Leute werden also

Digitized by Google

wohl geglaubt haben, etwas Vernünftiges, Nützliches und Zeitgemäßes gethan zu haben, wenn sie solche Wörtersammlungen und Erklärungen verfaßten, oder wenn sie untersuchten, ob so oder anders richtig zu schreiben, zu betonen sei. Wie konnten sie aber so was glauben? Die einfache Antwort ist: die Sprache war todt, die Betonung war verloren und zweifelhaft, die Schreibart unsicher, die Wörter wurden nicht mehr verstanden, mußten daher erklärt werden. So verhält sich die Sache ganz einfach. Kannte man die Sprache noch als lebendige Mittheilung, so war es Wahnsinn, wenn ein Herodianos über die Betonung stritt, die er auf allen Straßen hören konnte, oder wenn Wörter wie: Vaters, erfand und solche Dinge erklärt wurden, wovon Scholien und Wörterbüchler voll sind. Nun aber stellt sich die Sache ganz anders. Wie wir bei Otfried und seinen Vorgängern die Aussprache suchen und Erklärungen bedürfen, wie der Italiäner, Franzose, Britte für die Schriftsteller seiner Vorzeit Erläuterungen bedürfen, so waren auch jene Neugriechen in gleicher Lage. Wir sagen mit Schöll: als man das Bedürfniß von Wörterbüchern fühlte, was nur bei dem Absterben der Sprache eintreten kann, wenn man gegen den Tod sich wehrt und den Bestand bewahren will, oder bei der Sprache der Religion bewahren muß, da können wir an den Sammlungen die Zeit erkennen, wo solche Erklärungen nöthig waren, d. h. die alte Sprache abstarb, und die bestehende Sprache zum Verständnisse nicht mehr hinreichte. Für Schiller und Göthe hat man kein Wörterbuch nöthig, wohl aber für die altdeutsche gestorbene Sprache, und wie bei allen Völkern war's wohl auch bei den Griechen, wenn wir verständigen Arbeiten verständige Zwecke unterlegen wollen, und zugleich die Verschiedenheit der Zeit bedenken, in welcher unser jetziger Büchertrödel für den fliegenden Tagesbedarf zu kostspielig, ja unmöglich war. Wann finden wir nun solche Sammlungen, Erklärungen, Scholiasten? Früher, als man denken sollte. Also früher, als man denken sollte, fing die griechische Sprache an zu sterben, und eine Sprache stirbt bekanntlich nicht in einem Jahrhunderte, sondern schläft allmählig ein, wie wir im Elsaß oder bei den Wenden der Lausitz noch lebendig sehn, am Syrischen und andern Sprachen geschichtlich nachweisen können. Welches Vertrauen verdienen also die Sammler, und wie können die Zeiten nach Christus für die weit frühere Sprache Zeugniß geben? Für die Antwort ist es noch zu frühe; denn Jeder sieht ein, daß kein Gerede hier fruchtet, sondern alle Kritik hier von der einen Lebensfrage abhängt:

Wann ist die griechische Sprache gestorben?

Um diese Frage zu beantworten, müßten wir eine Geschichte der griechischen Sprache besitzen. Da aber die Kritik hieran noch nicht gedacht hat, vielmehr mit den alten Vorurtheilen noch immer Markt hält, so müssen wir selbst den Versuch wagen, ob auch ungern und wohl einsehend, wie das Leben schwer zu erfassen ist, und Irrthümer in diesem dunkeln Irrsaale kaum zu vermeiden sind. Jedoch der Anfang sei gewagt, und spätere Forschung möge die Fehler berichtigen und die Andeutungen weiter ausführen. Also Risse zu einer

Geschichte der griechischen Sprache.

Ueber die ältesten Dichtungen und Schriftwerke der Hellenen kein Wort; aber gewiß sind die ältesten, die wir übrig haben, Homeros und Hesiodos nicht die ältesten; denn ihre Sprache verräth eine Bildung, Gelenkigkeit und Höhe, die eben so wenig der Anfangspunkt eines Volkes sein können, als die Inder mit dem Ramaiana, die Perser mit dem Ferdusi, die Deutschen mit Rückert angefangen haben. Das horazische multi fuere ante Agamemnona läßt

sich nicht nur auf die Waffen- sondern auch auf die Sprachhelden anwenden. Was ist das aber für eine Sprache, die homerische und hesiodische? Da ruft Alt und Jung mit einhelliger Kehle: ionischer Dialekt, ionische Mundart, und wir schütteln den Kopf, und können die Behauptung nicht begreifen, geschweige daß sich Beweise dafür fänden. So müssen wir schon an der ersten Schwelle des Griechenthums den Fehdehandschuh aufnehmen, und zuerst gegen die herkömmlichen Vorurtheile ein Wort über die

griechischen Mundarten

sagen, wobei ich nur bedauern kann, daß ich Giese's treffliche, wenn auch unvollendete Arbeit nicht benutzen darf, noch mehr aber bedauern muß, daß die früher in meiner Accentlehre gegebenen Andeutungen übersehen, vielleicht gar als Unkritik und Unverstand gedeutet wurden.

Daß in jedem ausgebreiteten Volke die Verhältnisse der Zeit und des Raumes eine Menge Volksmundarten schaffen, versteht sich beinahe von selbst. Leider nennt man sie jetzt gewöhnlich und verächtlich platte Sprachen, da man sie alte nennen sollte oder stätige im Gegensatze zu den Schriftsprachen, die durch fortwährende Handhabung stets vorwärts schreiten zum Bessern oder auch Schlechtern. Venedig, Mailand, Neapel in Italien, die Bretagne, Provence, Lüttícherland und die Landes in Frankreich haben gleich andern Ländern ihre eigenen Mundarten, und um in Deutschland von den Ostseeländern, Niedersachsen, nürnbergischen, allemannischen, schweizerischen Mundarten zu schweigen, so hat der mir bekanntere Niederrhein allein so viele für die ältesten Wortstämme merkwürdigen Dialekte, daß nicht nur Aachener, Kölner u. s. w. sich gleich unterscheiden, sondern auch ein Menschenleben schwerlich hinreichen möchte, sie in's Einzelne zu erforschen, obgleich sie für das Holländische, Englische und Altdeutsche wichtig genug sind. Nicht anders war es in Hellas, und es gab dort eine so große Menge Volksmundarten mit größern oder kleinern Abweichungen, daß man dieses nur begreiflich findet, wenn man die gespreizte, durch Gebirge und Meere zerstückelte Lage mit in Erwägung zieht. Wie noch jetzt, hatten auch früher die kleinsten Bezirke ihre besondere Mundart, und es wäre zum Erschrecken, wenn sie alle in Schrift ausgebildet worden wären. Erstens gab's in Hellas noch alte Pelasgerüberbleibsel zu Zeiten eines Miltiades auf Lesbos und anderwärts. Ferner hatten, wie Herodotos *) aus dem Leben berichtet, die Joner keineswegs dieselbe Sprache, sondern vier Hauptmundarten, die gegenseitig unverständlich gewiß wieder ihre Unterabtheilungen mit besondern Eigenthümlichkeiten einschließen. Miletos mit Myus und Priene redeten ihre Sprache, wahrscheinlich mit Altkarischem mischend, die ursprünglich lydischländischen Städte Ephesos, Kolophon u. s. w. redeten wieder eine andere Mundart, eine dritte verschiedene Samos, eine abweichende vierte das benachbarte Chios, die fünfte Stammmundart der europäischen Joner in Athen wollen wir nicht einmal erwähnen. Wir fragen nun: was heißt es und welcher Verstand liegt darin, wenn ein christlicher Sprachlehrer (denn Vorchristliches möchte sich schwerlich auftreiben lassen) fest versichert: Homeros und Hesiodos schrieben jonisch? In welchem Jonisch, fragen wir, und wer wird sich der Antwort vermessen? Gehen wir zu dem andern Volksstamme, den Dorern über (denn die Eintheilung der Mundarten nach Volksstämmen ist überall richtig), so finden wir Dorer im Peloponnes, Italien, Kreta, Sikelien, Rhodos, auf der karischen Küste und anderwärts. Aber alle hatten, wie schon die Lage mit sich brachte,

*) I. 142.

Digitized by Google

ihre gewaltigen Abweichungen und Schiboleths, und wenn nach Pausanias *) die beweglichen Messenier die Sprache in ihrer Reinheit bewahrten, so sprachen die Spartaner dagegen ziemlich schlecht, und das Dorische eines Epicharmos, Theokritos und Pindaros ist auch ziemlich voneinander unterschieden, und war es im voreinstigen Leben gewiß mehr, als wir ahnen. Der Boioter und Megarer hatte auch seine Eigenthümlichkeit, an der sie jeden Fremden eben so gut erkannten, als nach der Sage das Höckerweib im Theophrastos den Nichtathener. Der aiolische Stamm in Europa, Asien und auf den Inseln wich wieder unter sich und den übrigen Mundarten ab, und hatte sogar eine eigenthümliche Lippenbewegung in dem F, was den übrigen Griechen eben so gut fehlte, als dem Hochdeutschen manche plattdeutschen Selbstlauter abgehen. Die attische Mundart und den κοινὴν διάλεκτον endlich wollen wir sogar übergehen, einestheils weil die Erörterung noch zu voreilig wäre, anderntheils aber weil Matthiä und unser geistreicher Freund Thiersch in ihren größern Sprachlehren das Nöthige schon beigebracht haben. Nun fragen wir, wenn Eustathios, Tzetzes, Photios, Moschopulus, Gregorios, ja selbst Herodianos, Dionysios der Thraker und Aristarchos mitsammt Aristophanes dem Byzantiner in Hinsicht der Mundarten etwas behaupten, verdienen dann diese Spätlinge (denn solche sind im Vergleich mit Homeros schon die ersten alexandreier Schriftgelehrten) unbedingten Glauben, wenn sie zur Zeit des gesunkenen Volkes und der gesunkenen Sprache Dinge behaupten, die sie bei dem besten Willen nicht einmal wissen konnten? Das asiatische wie europäische Griechenland war damals nämlich schon untergegangen, und was hilft Büchergelehrsamkeit, wo es auf das lebendige Leben ankommt? Statt weiteren Geredes ein nahe liegendes Beispiel. Wir Neuern bekümmern uns mehr um Sprachforschung, als Griechen thaten und thun konnten; wenn jetzt nun ein Gelehrtenverein nach alexandreiischer Weise den Titurel, Hagens Reimchronik, die Nibelungen, Minnesänger u. s. w., die doch kaum sechshundert Jahre alt sind, einzeln erklären oder aufsuchen wollte, welcher Heimath und Mundart Recke, Degen, Brünne, Buhurt, Wigand u. s. w. angehörten, würde das wohl möglich sein? Welch ein Riesenwerk ist das beabsichtigte deutsche Wörterbuch aller lebenden Mundarten, und bei unsern Verkehr- und Mittheilungsmitteln! Weiter sind schon die Alexandreier von ihrem ersten Schriftwesen entfernt, als wir von dem unsrigen; und ihnen sollte bei ihrem Mangel an Sprachensinn, Sprachenübersicht und Sprachenvergleichung gelungen sein, was jetzt eine Unmöglichkeit wäre? Allerdings ist Einzelnes zu wissen und zu erfahren, eine Wörtersammlung anzulegen nach Städten und Landschaften, gleichsam eine Idiotikensammlung von Fulda im Großen und auch die Alexandreier mögen solcherlei gehabt haben; aber solche Einzelheiten sind in Bezug auf das große Sprachganze so geringfügig und unbedeutend, zumal wenn der Zusammenhang des Lebens fehlt, daß sich ein Urtheil darauf gar nicht bauen läßt. Wäre ein Urtheil möglich, so wäre leicht die Gegend oder Stadt zu benennen, wo die Nibelungen geschrieben sind, und über welche, wer weiß, wie viele Köpfe schon nutzlos geforscht haben. Dasselbe sah auch schon zu seiner Zeit ein Sprachlehrer und ein Sprachkenner ein, der neben den Meisten wohl mit Ehren stehen kann, nämlich Sextos Empeirikos, der im zweiten Jahrhundert n. C. lebte, und mit mir einer Meinung ist. Man lese den dritten Abschnitt gegen die Mathematiker **) über die Sprachlehre, und man wird

*) IV. 27.

**) p. 12. ed. 1621.

Digitized by Google

finden, wie schon zu seiner Zeit Homeros, Hesiodos, Pindaros, Euripides, Menandros, Herodotos, Thukydides und Platon erklärt, also nicht verstanden wurden, wie manche Worte, sogar das Hauchzeichen bestritten wurden, wie schon ächtes Griechisch von βάρβαρον und σόλοικον unterschieden ward, aber Alles nach Büchern und nach Gelehrsamkeit, nicht nach dem Leben. Dann sagt *) der Denker: das Alles laufe aber auf Null heraus, und die Sache lasse sich nicht zu Ende führen; denn das sei ein Anhäufen einer Unendlichkeit von Einzelheiten, und eine Wissenschaft der unendlichen Einzelheiten, die sich immer noch vermehren lassen, gebe es nicht. Wie wahr! Dabei sieht man, wie die Sprachgelehrten, mit denen Sextos nicht sehr zu stimmen scheint, nur auf die Schriften einer längst entschwundenen Vorzeit sich stützten, nirgends auf das Leben; denn die Sprachlehre war nach **) Asklepiades dem Tadler des thrakischen Dionysios nichts Anderes, als die Wissenschaft dessen, was bei Dichtern und Nichtdichtern (also geschrieben) steht. Auf dasselbe ungefähr laufen auch die Erklärungen der ältern Sprachforscher, eines Chares, Krates, Demetrios Chloros hinaus. Aber Sextos erwiedert auf die Behauptung ***) des Dionysios Thrax: müsse ein Sprachgelehrter aus Dichtern und Nichtdichtern alle Wörter und ihre Bedeutung kennen, so würden das wohl nicht einmal die Götter können. Endlich ****) schließt er: ein Athener kennt seine attischen Worte, ein Dorer seine dorischen, Redner und Arzt jeder seine Kunstausdrücke; aber Alles zu kennen ist unmöglich, und wenn man auch Wahrscheinliches darüber schwatzt, so ist es damit noch nicht wahr *****). So urtheilte ein Mann, der die Sache besser verstehen muß, als wir, und es wird uns daher Keiner übel nehmen, wenn er seinen Sprachgelehrten und Zeitgenossen, ja älteren, nicht traut, daß wir auf die jüngern noch weniger geben. Denn mögen sie noch so fleißig, redlich und klug gewesen sein, die Heimath des Sprachschatzes bei lebendiger und blühender Sprache zu bestimmen, ist unmöglich, um so mehr beim Verfalle einer Sprache, die dadurch ihr Bewußtsein um sich selbst verliert, und was alle Gelehrten Deutschlands beim Nibelungenliede nie fertig bringen werden, das mögen wir bei Homeros und ähnlichen nicht einmal alexandreiischen Sprachlehrern, geschweige späteren, zutrauen. Luthers Bibel ist dreihundert Jahre alt und theilweise schon veraltet, und schwerlich wird das Vaterland des Veralteten im Einzelnen nachgewiesen werden können. Wie möchten dasselbe wohl Alexandreier fertig gebracht haben, was keine Sprache in der Welt kann? Im Hochdeutschen findet sich Plattdeutsch, im Platten Hochdeutsch, in Schlesien, Pommern, Schwaben, was dem Rheine eigenthümlich ist und umgekehrt, wer kann hier sichten und urtheilen?

Und woher haben wir denn unser wundervolles Gebäude von den griechischen Mundarten? Von Sprachforschern meist der spätesten Zeit, wo kein Laut von lebendigem Griechisch mehr lebte, von Leuten, die eben so gut das Griechische lernen mußten wie wir, eben so forschen wie wir, eben so recht und fehl gehen können, wie wir, und für die Wahrheit kein Zeugniß haben, als ihre Meinung. Zwar haben sie den scheinbaren Vortheil über uns, daß sie noch

---

*) p. 14. σκοπῶμεν . . ., εἰ δύναται τέλος — — ὑποστῆναι ἡ γραμματική κ. τ. λ.

**) p. 15. E. τέχνη τῶν παρὰ ποιηταῖς καὶ συγγραφεῦσι λεγομένων.

***) p. 17.

****) p. 18.

*****) U. s. w. bis πάσας δὲ (λέξεις) περιλαβεῖν ἀδυνατοῦσι.

reichlichere Hülfsmittel besaßen, als wir, um über Einzelnes sich zu belehren; allein wir wiederholen: was helfen Bücher? Ohne das Leben des Volkes und seiner Sprache sind auch sie todt, zumal in Dingen, wo nicht das Auge, aber das Ohr zu Gerichte sitzt. Deshalb haben wir nun auch in unserer Lehre über die Dialekte so viel Widersprechendes ja Ungereimtes, ein Sammelsurium von ἄλλως und sonstigen nichtssagenden Ausdrücken, daß man nicht weiß wo aus und wo ein. An klare Begriffe ist nicht zu denken, und wie sollten sie auch z. B. bei einem Ibykos oder Alkman von einem Joannes Grammatikos oder Gregorios dem Korinther und Erzbischofe des zwölften Jahrhunderts gegeben werden können, da sie denselben Leuten fehlten? Wer durch die Veränderung von μήνη in μάνα, ἥλιος in ἄλιος oder ἠέλιος, τετάχαται u. s. w. sich befriedigt fühlt, ist allerdings leicht zu befriedigen; denn wir gestehen ein, von den Mundarten eigentlich nichts Bedeutendes zu wissen. Was bei dem Einen aiolisch ist, heißt bei dem Andern dorisch oder wie immer. Homeros ist ein Joner, und dennoch mit Wörtern aus allen Mundarten gespickt; Hesiodos ist ein Aioler aus Kyme, wohnt in Boiotien, schreibt aber weder aiolisch noch boiotisch, sondern sogenanntes Jonisch. Herodotos, Hippokrates, Empedokles und Stesichoros schreiben nicht ihre Landessprachen, sondern alt- oder neujonisch. In die Reinheit des pindarischen Dorismus weiß man sich auch nicht so recht zu finden, und Hermann's Erklärung *) der Sprachweise dieses Boioters als episch-aiolische Mischung verwirrt mehr, als sie entwirrt. Wie verschieden ist dieser Dorismus von dem eines Theokritos oder gar eines Kallimachos, der im Bade der Pallas mit seiner eigenen Sprache in Widerspruch tritt, der Himmel weiß, aus welchen Gründen. Jedoch wollten wir in's Einzelne gehen, und alle Meinungen der Sprachgelehrten anführen, so könnte man ein Tollhaus von Meinungen erbauen, ohne darum an Einsicht zu gewinnen. Matthiä **) verfiel daher vor dem ausgezeichneten Schöll ***) schon auf das, was allein das natürlichste ist, wie ein Adriadnefaden aus diesem Wörterlabyrinthe leitet, und was alle Widersprüche auflöst, so daß man sich wundern muß, wie man nicht früher auf diesen allein rechtführenden Ausweg gerathen ist. Die neugriechischen Sprachlehrer in sich befangen, den Sprachgang fremder Völker gleich ihren Vätern nicht beachtend und überlieferungsmäßig Urtheil und Vorurtheil vererbend konnten kaum auf diesen Ausweg gerathen; uns Neuern aber liegt er gar zu nahe, nämlich die — Schriftsprache. Sind die Griechen nicht von der Nothwendigkeit menschlicher Entwickelung ausgenommen, so wird sich auch bei ihnen finden, was alle Völker haben und hatten. Alle Völker nun haben und hatten ihre nach Oertlichkeit und Zeit abweichenden Mundarten, aber wie durch Naturtrieb geleitet entwickelten Alle eine Schriftsprache, die im vollen Umfange des Lebens nirgends gesprochen wird, aber an eine Oertlichkeit gebunden ist, als Mittelpunkt, an den alle neueren Bildungen als Krystalle anschießen. So hat der Spanier seine kastilische, der Italiäner seine florentinische Schriftsprache, der Franzose seine langue d'ocuil oder d'oui im Gegensatze zur früher blühenden langue d'Oc, der Deutsche seit Luthers Bibel das sogenannte Obersächsische, ja selbst das engbeschränkte Lateinerländchen hatte seine Schriftsprache, die bekanntlich von der Sprache der Frauen und des gemeinen Lebens abwich. Ueberhaupt gestaltet sich die Schriftsprache von selbst durch eine innere

*) Vgl. Schöll Gesch. gr. L. I. S. 200.

**) Ausführliche griech. Gr. 1807. S. 8.

***) Dieser massenhaft gelehrte und verständige Mann spricht (I. S. 71 ff.) sehr gut über diesen Stoff, liefert aber dennoch kein Ergebniß, da unsere wunderlichen Meinungen sich einmal zu tief festgesetzt haben.

Digitized by Google

Nothwendigkeit, wenn die abweichende Eigenthümlichkeit desselben Volkes im Einheitsdrange der Stämme mit einander verkehren will oder muß. Machen wir unsern Stoff an der Völkergeschichte klar! Seit Dante stand Florenz an der Spitze der Bildung, des Handels und Gewerbefleißes; das Florentinische wurde italiänische Schriftsprache durch geistiges und kaufmännisches Uebergewicht. Aragon war früher in Spanien mächtig und seine Sprache das Vorbild spanischer und französischer Dichtung, Kastilien die frühere Maurenmark ward später Mittelpunkt der Gewalt, und die kastilische Mundart verdrängte die frühere Schriftsprache. Frankreichs Leben und Hauptmacht im Mittelalter war am Mittelmeere, und die provenzalische Sprache war die der Bildung und Schrift; später ward der Norden nebst Paris mächtig, und die langue d'Oc und der Süden wichen der langue d'oeuil und dem Viertel von Ste Honorée. Wandern wir nach Deutschland. Als Franken und Schwaben an der Spitze des Reiches standen, waren Fränkisch und Schwäbisch Schriftsprachen. Mit Luthers Zeit trat der Norden der alten Reichsverfassung entgegen, und verdrängte im Religionseifer die Schriftsprache. So verändert sich die Schriftsprache nicht selten an der Macht staatlichen, geistigen oder religiösen *) Uebergewichtes, und es wäre wunderlich, wenn das was bei allen Völkern nothwendiger Bildungsgang ist, bei den Griechen nicht eben so gewesen wäre. Auch in Griechenland war es so trotz allem Gerede, was man über die Mundarten macht, und so lösen sich eine Menge sonst unerklärbarer Erscheinungen. Die erste hellenische Bildung entwickelte nämlich diejenige Schriftsprache, die wir einstweilen, ohne auf den Namen eine Bedeutsamkeit zu legen, die homerische oder allgemeiner die urdichterische nennen wollen, auch mit dem geistreichen Courier **) die alte nennen könnten; denn Jonisch ***), das in vier Mundarten zerfiel, ist ein hohler, nichtssagender Name. War die homerische Sprache Schriftsprache, dann erklärt es sich, wie der Dichter und seines Gleichen überall auch bei den verschiedensten Landesmundarten verstanden wurde, ferner wie Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athen, Kyme und andere Städte um die Ehre seiner Geburt streiten konnten. Hatte er aber jonisch d. h. in seiner vermutheten Landessprache geschrieben, so war der Streit lächerlich ja unsinnig, da ja das dorische Rhodos und

---

*) Daß die Religion allein eine Schriftsprache halten kann, bezeugen hinlänglich Sanskrit, Hebräisch, Griechisch, Latein, oder um dem Leben näher zu bleiben, die glagolitische Sprache (s. v. Taube Beschreibung des Königreiches Slavonien. Leipzig. 1777. S. 62.) Nicht minder war die altpersische Schriftsprache eine religiöse, und wie auf das Zend Pehlvi, dann Parsi, endlich nach dem Eindringen der Araber das Neupersische folgten, kann man bei Kleuker an vielen Stellen, vorzüglich im ersten Theile des zweiten Bandes des Zend-Avesta (S. 158) sehen.

**) Dieser Gelehrte hat wohl das klügste Urtheil in den wenigsten Worten gesprochen: le dialecte poétique chez les Grecs est le *vieux* Grec. — Il ne faut pas croire, qu' Hérodote ꝛc. s. P. Courier Pamphlets polit. p. 311. ed. Bruxelles.

***) Auch das Wort Jonisch ließe sich bei bestimmten Begriffen festhalten. Jonien in Europa schwach entwickelte sich in Asien ausgewandert auf gewaltige Weise. Beweis ist das eine Miletos, die Handelskönigin am schwarzen Meere mit seinen hundert Kolonien, ja Herrin im aigyptischen Naukratis, daher den eifersüchtigen syrischen Kaufmannsstaaten, wie Herodotos beschreibt, ein Dorn im Auge. Was dieses alte Venedig war, zeigt der Trotz gegen Kyaxares, und der Freiheitsversuch unter Histiaios und Aristagoras ist noch ein Nachklang alter Macht, die nicht in einem Jahrhundert gegründet wird. Statt solchen Spuren aber zu folgen, befaßt man sich leider gewöhnlich mit troischen und ähnlichen Mährchen, bei denen die Wissenschaft wenig gewinnt.

Digitized by Google

Argos, das aiolische Kyme, das jonisch-lydische Kolophon, das anders redende jonische Chios sich durch ihre eigenen Ohren eben so gut überzeugen mußten, ob die homerische ihre eigene Mundart war oder nicht, als jetzt ein Nürnberger, Kölner oder welcher Plattdeutsche immer seine Sprache nimmermehr verkennen wird noch kann. War die homerische Sprache keine Schriftsprache, dann ist der Zweifel unbegreiflich, ob der Milesier Arktinos oder der Korinthier Eumelos den Titanenkampf dichtete; denn will man den Alten nicht Ohr, ja Urtheilsfähigkeit absprechen, so muß man ihnen doch zutrauen, daß sie die Mundart eines Milesiers von der eines Korinthiers unterscheiden konnten. Doch was bedarf es weiterer Ausführung? Die spätere todte Gelehrsamkeit hat die Lehre von den Mundarten auf das tollste theilweise erfunden, theilweise verwirrt. Die homerische Sprache war die älteste Schriftsprache und nichts anderes, und blieb's fast ausschließlich bis zu den Zeiten eines Thukydides. In ihr schrieben darum Alle, weß Landes und welcher Mundart sie auch sein mochten, und wurden überall verstanden. Alle sogenannten Kykliker bis auf den Afrikaner und Kyrenaier Eugammon schrieben in der homerischen Sprache, Hesiodos in Boiotien schrieb nicht anders. Xenophanes der Joner lehrt und schreibt im dorischen Sikelien mit homerischem Munde und wird eben so gut verstanden, als der Chier und Rhapsode Kynaithos in Syrakus. Empedokles der Akragantiner kennt keine andere Sprache noch auch Stesichoros, und mit geringen Abweichungen, die im Laufe der Jahrhunderte nothwendig einschleichen, vielleicht aber in den Urschriften *) gar nicht vorhanden waren, schrieben auch Tyrtaios in Sparta, Theognis in Megara, Solon in Athen; ja der Arzt Hippokrates redet nicht seine dorische Muttersprache, sondern in der herkömmlichen, und Herodotos aus dem karischen Halikarnassos, dem Thukydides der Sprachänderer zuhörte, liest in Athen, Olympia und Italien, wo er sein Werk vollendete, in der bisher üblichen Sprache, und wird überall verstanden, wo auch andere Mundarten erweislich vorhanden waren.

So versöhnen sich bei der Annahme der Schriftsprache eine Menge Widersprüche, die sonst theilweise für Unbegreiflichkeiten oder Unsinn erklärt werden mußten. Die Scholiasten und Neugriechen auf Bücher mehr achtend als auf das Leben, zugleich anderer Sprachenkunde, also des Vergleichungspunktes entbehrend, erklären allerdings anders, aber eben ihre Erklärungen, die einander widersprechend dennoch nichts erklären, zeigen, daß sie gelehrte, aber keine lebendige Griechen waren, und wie viel auf ihr Urtheil zu geben ist, wird später handgreiflich klar werden. Hoffentlich haben wir diesen ersten Stein des Anstoßes weggeräumt, und kehren nun wieder zurück zu unserer

Geschichte der griechischen Sprache.

Die erste Schriftsprache und Bildung aller Völker ist in dem ewigen Gefühle begründet d. h. in der Religion, und Religionssprachen überleben nicht nur oft die Völker selbst, sondern sind auch allein stark genug, andere Sprachen zu vertilgen und zu tödten. Um mit dem letztern

*) Jeder weiß, wie z. B. die Schreibart des Herodotos wenig mit sich selber übereinstimmt, also in dem Formengemenge, das von dem Verfasser nicht herkommen kann, schwerlich unverfälscht uns erhalten ist. Daß diese Fälschung zur Byzantinerzeit mit vielen Schriftstellern vorgegangen ist, davon kann sich leicht überzeugen, wer diese Spätlinge liest und z. B. das οἷ, ἱππέας und ähnliche Formen im Xenophon vergleicht.

zu beginnen, so hat der Islam in Asien mehr Sprachen getödtet, als alle Eroberer in langen Jahrhunderten, und im Abendland hat nicht das Waffenrom (denn dieses war schon im zweiten Jahrhundert n. C. nicht mehr gefährlich), wohl aber das kirchliche die alten Sprachen vertilgt und in lateinische umgeschaffen. Auch die deutsche Kirche prägte die slavischen Länder an der Ostsee zu deutschen um (denn das Glaubensgefühl giebt leicht und freiwillig Sprache, ja Gut und Leben her), und der siegende Araber verpflanzte mit dem Glaubensschwerte auch seine Schriftsprache in die Wüsten von Afrika bis zu den Steppen von Bockhara. Die Religion schuf die Amerikaner zu Spaniern um, und außer ihr kennen wir in der Weltgeschichte keine Menschenmacht, so die Sprache eines Volkes zu tödten im Stande wäre. An ihr wird die Menschheit zuerst geistig frei, wie später auch gebunden, und die heiligen Wahrheiten und Geschichten sind bei allen Völkern das Erste, was man einer schriftlichen Aufzeichnung würdigt. An das Heilige ist die erste Schrift- und Sprachentwicklung gebunden, und darum nennen wir die erste Schriftsprache eine religiöse. Die alten Hindus, die feueranbetenden Parsen, die heidnischen Nordländer, die hartnäckigen Juden, die abgeschlossenen Aigypter u. s. w. sind gestorben; aber ihre Schriftsprachen haben sie überlebt in den Veda's, dem Zend-Avesta, der Edda, den hebraischen und koptischen Glaubensbüchern. Auch das älteste Rom, obgleich es keine Wissenschaft hatte, besaß dennoch in Schrift seine soliarischen und sonstigen Priesterbücher, und oskische und thuskische Schriftsprache blieb, so lange der Gottesdienst bestand. Altrom wurde begraben; aber die lateinische Kirche rettete seine Schriftsprache, so wie Griechenland und Syrien untergieng, aber durch das Evangelium die Schriftsprache der Vorzeit bewahrte. Ist endlich die erste Schriftsprache der Deutschen nicht eine religiöse, herangebildet von Ulfilas, Otfrids Bearbeitung der Evangelien, Ludwigs des Frommen deutsche Sachsenbibel, Notkers Psalmendeutschung, Willirams Abtes zu Ebersberg hohes Lied und ähnliche Schriften? Endlich die neueste hochdeutsche Schriftsprache, wer anders führte sie ein, als die Religion in Luthers Bibel? Kurz wie das Andenken der Völker Ossians, der germanischen, skandinavischen und sonstigen Völker und Geschichten durch Religion vertilgt ward, so entstanden auch in neugeistiger Geburt bei der neuen Lehre neue Völker, und ihre erste Schrift- und Bildungssprache war Religion, Grund ihres neuen Lebens wie frühern Todes.

Ob es bei den Griechen wohl auch so gewesen sein mag? Statt aller Antwort mögen Thatsachen reden, seien sie auch theilweise in's Gewand der Sage gehüllt. Die urhellenische Dichtung, weil die Zeiten eines Homeros überragend, ist, wie Alle wissen, eine religiöse, priesterliche. Die ersten Bildner, Schreiber, Dichter, Weisen, Lehrer sind Priester und Religionsstifter, Orpheus, Musaios, der eleusische Eumolpos und ähnliche Namen werden als die ersten Schrift-, Sprach- und Menschenbildner genannt, und so viel aus den Ueberbleibseln zu beurtheilen ist, war ihre Sprache durchaus derjenigen gleich, die wir oben die homerische zu nennen beliebten. Könnten wir diese also wohl eine religiöse nennen? Fast sollte man glauben. Geweiht war diese Sprache seit der Urzeit; bedienten sich ihrer ja, wie wir urkundlich aus Herodotos und so Vielen wissen, nicht allein die ersten göttlichen Seher und Spruchgeber: Bakis, Olenos, Pamphos, Linos, Eukloos der Kyprier, Lykos Pandion's Sohn, Melampus und Andere, sondern auch alle Weihgeschenke, sei es in Theben beim*) Apollon Ismenios, in Delphoi,

*) Herodot. V. 59 ff.

Digitized by Google

Dodona oder wo immer werden nicht mit Inschriften in der landesüblichen, sondern der kirchlichen Sprache beschrieben, in welcher auch alle Gebete gleich dem προσόδιον des Eumelos und alle Hymnen verfaßt sind. Keiner wird bezweifeln, daß die Religion und ihre Hauptsitze Dodona und Delphoi älter sind, als Homeros, der sie kennt. Aber wie reden und schreiben diese Heiligthümer, namentlich das bekanntere, phokische, keineswegs ionische Delphoi? Es spricht zu allen Zungen: Dorern, Jonern, Lydern, Athenern, Aiolern, Boiotern, Asiaten, Sikelioten und wie sie immer heißen mögen, nur in der Sprache, die wir in den ältesten Dichtern zu finden gewöhnt sind und setzt diese Sitte fort in einer Zeit, als diese gewiß nicht mehr lebendige Sprache war. An ihr hielt seit alten und ältesten Zeiten der Gott in Delphoi fest und die übrigen Heiligthümer in Asien und Europa folgten seinem Beispiele, ja der lukianische Betrüger und Orakelmann mußte sich noch in diese geweihte Sprache kleiden, wenn er wirken wollte. Fragen wir nun: wie kommt es, daß Delphoi zu dem Spartaner, Messenier, Athener, Boioter, Argeier nicht in der gewöhnlichen Volkssprache sprach, was ihm nicht schwer fallen konnte, so kann man darauf nur antworten, daß es von jeher so gehalten worden, und diese Sprache durch den Gottesdienst geweiht war. Ἱερὰ μὴ κινεῖν, ist aber der Grundsatz aller Priesterschaft und auch nach Platon und griechischem Geiste sind alle erbpriesterlichen Einrichtungen unabänderliche, ἀκίνητα, an denen selbst der Gesetzgeber nicht rütteln noch tasten darf. Sollte Jemand aber darauf verfallen, wegen der Berühmtheit des Homeros und Hesiodos hätten der delphische Gott und die gleichen Seheranstalten die Sprache der Dichter nachgeäfft, so hieße das nicht nur die Würde, den Zweck und die nothwendige Selbstständigkeit der gottesdienstlichen Einrichtungen und überhaupt das Leben, das gleich der Religion schwerlich von Dichtern borgt, sondern auch den Standpunkt der Alten verkennen, bei denen wie bei Hebraiern und Indern die Dichter selbst mit zum Gottesdienste gehörten, aber in der That ganz andere Dichter, als die Götterspötter Homeros und Hesiodos, die schwerlich in den Heiligthümern viele Freunde gehabt haben, da schon Platon und Andere ihre Gefährlichkeit einsahen. Jedoch hievon abzubrechen, wenn die alte Dichtersprache Sprache der Seher, Priester, des Delphischen und sonstiger Gotteshäuser war, also nicht aus Jonien überwanderte, sondern in ältester Zeit in Europa bestand, können wir diese dann die alte religiöse Schriftsprache nennen? Ich meine wohl. Darum wie das Sanskrit, Lateinische und sonstige durch Religion geweihte Sprachen blieb sie auch überall ehrwürdig, und wurde noch gebraucht, als sie als lebendige Sprache der Vorzeit unter einem Apollonios dem Rhodier, geschweige einem Nonnos oder dem Halbneugriechen Quintos dem Smyrnaier, Koluthos dem Aigypter, Tryphiodoros oder dem Verfasser der arrianischen Indika längst todt war. Solche Spätlinge des sechsten oder gar noch späterer Jahrhunderte sind also eben so zu betrachten, als wenn jetzige Juden oder Bramanen sich im Althebräischen oder Sanskrit versuchen. Eben der religiösen Bedeutsamkeit wegen behielten die Schriftsteller bis auf Herodotos und Hippokrates die religiöse Sprache bei, spätere Dichter gaben sich dadurch das Ansehen geweihter Alterthümlichkeit, und selbst Homeros und Hesiodos mögen grade der Sprache einen Theil ihrer Würde verdankt haben. Wann diese alte Sprache veraltet war, ist schwer zu sagen; das aber ist gewiß, daß sie aus dem Leben bald verdrängt ward, und Theagenes von Rhegion schon zu den Zeiten eines Kambyses den Dichter zu erklären für gut fand, und in der That war diese Sprache schon damals genug Jahrhunderte alt, um in Italien Erklärer begreiflich zu finden. Wie endlich die Dichter und ihre Sprache (denn Form und Inhalt ist bei Dichtern gerade wesentlich eins) noch zur Zeit eines Herodotos mit der Religion verbunden wurden, zeigt derselbe Schriftsteller in dem bekannten Urtheile, daß Homeros und Hesiodos

es waren, die den Griechen ihre Götter gegeben. Auch Xenophanes, obgleich die Dichter, welche auch er erklärte, tadelnd, erkannte dieses an, so wie nicht minder der Homerosunfreund Herakleitos, der sein dunkeles Werk in der altheiligen *) Sprache schrieb, und dem Tempel weihte. So viel als Andeutung über die erste Stufe hellenischer Sprachentwickelung.

Leider ist unsere Geschichte so lückenhaft, daß wir den Uebergang zur zweiten Stufe nicht nachweisen können, ja nicht einmal den ungefähren Bildungsgang; denn wie Thukydides, dessen Zeitgenossen Herodotos und Hippokrates noch die alte religiöse Sprache beibehielten, und warum er die Sprache seines Musters und Antriebes aufgegeben, möchte schwer zu ermitteln sein. Nur die Thatsache ist klar, daß sie aufgegeben ward; aber mit der Religionssprache war auch die Religion selbst am Wanken, und die alte Götterwelt wurde durch Dichter, Denker, Spötter, Zweifler schon hohl und locker. Wer fühlt in dieser Hinsicht nicht schon einen schroffen Gegensatz bei Thukydides im Vergleich mit seinem ältern Zeitgenossen Herodotos? Auf jeden Fall ist es seltsam, daß mit der neuen Zeitrichtung auch eine neue Schrift- und Bildungssprache auftritt, die leicht mit dem Namen der attischen Mundart getauft ist, wenn der Name nur etwas erklärte. Ob an die Stelle der alten mehr die Sprache des Lebens trat, in welchem Verhältnisse beide stehen, wie weit die Nothwendigkeit mitwirkte, ist schwer zu sagen, da wir nur mit dem Auge, nicht mit dem Ohre uns unterrichten können; aber so viel ist gewiß, daß auch anderwärts um dieselbe Zeit Bestrebungen auftauchten, Sprache und Bildung von der frühern Wurzel loszureißen. Das reiche Aiolis mit seinen vielverkehrenden Handelsinseln (und Handel begünstigt Sprachentwickelung, wie Italien zeigt, dessen Sprach- und Handelsentwickelung zusammenfallen) hatte schon in Sappho, Alkaios, Arion, Terpandros und Andern seine Sprache zur Höhe gebracht, und in Schrift und dem buntesten Liederwerk ausgebildet. Wie sie in Osten, strebten in Westen die nicht minder regsamen Dorer besonders in Süditalien, deren Handels- und Kunsthöhe lange vor Athen's Blüte kaum noch gewürdigt worden ist, und sie ehrten nicht nur ihre Sprache, die nach alter Sage dem Volkschore des Volksgottes Dionysos heilig war, sondern ihre Bildner Epicharmos der Volksdichter so wie die Sikelerfreunde Pindaros, Simonides, Bakchylides und Zeitgenossen hatten sie schon so gefördert, um ewige Kunstwerke darin ausprägen zu können. Ja die Form ihrer Sprache war schon so geschmeidig gemacht worden, daß man anderwärts, selbst in Athen pindarische Gesetze, um mich eines alten Ausdruckes der Meistersänger zu bedienen, vergebens sucht. Zu diesen beiden Stämmen tritt endlich zur Zeit der Perser auch Athen, und sucht sein eigenes geistiges Leben in Sprache zu gestalten, und zwar schon seit Solon, der als Dichter noch der alten Religionssprache getreu blieb, aber als Gesetzgeber die spätere Schriftsprache gebrauchte. Diese führte auch, nach den spätern Bühnendichtern zu schließen, Thespis der Zeitgenosse in das Bühnenspiel ein; denn dieses ist für die Volkslust, und bedient sich billig der Volkssprache. Aischylos folgte, und mit ihm und Thukydides scheint die ältere Schriftsprache gänzlich aufgegeben, und das Attische gewann die Oberhand, welches später ganz Griechenland sich dienstbar machte, und die Kunst wie die Sprache der übrigen griechischen Stämme in sich verschlang. Attisch mußte der Bundsgenosse fortan gesinnt sein und zahlen, Athen ward der Mittelpunkt griechischen Lebens, kümmerte sich aber weit mehr um die Herrschaft des schwarzen Meeres als um die in ihrer Seligkeit schon wankenden epikurischen Götter, und die Zeit war vorbereitet, wo Jeder attisches

*) Sprachproben sind in mehreren Bruchstücken des Herakleitos zu finden bei Origen. c. Cels.

Digitized by Google

Salz, attische Rede, attische Gedanken haben mußte, wenn er für fein und gebildet gehalten sein wollte. Es liegt wohl auf der flachen Hand, daß der damalige Zustand der Zeit, Athens Uebergewicht als Krieges- und Handelsmacht, verbunden mit dem Ruhme des erretteten Hellas und der überreichen Geistesfülle, die in jedem Zweige der Kunst und Wissenschaft während eines kurzen Zeitraumes solchen Ueberfluß hervorbrachte, daß die folgenden Jahrhunderte bis auf uns noch alle davon zehren; daß, sagen wir, dieses Uebergewicht Athens auch seiner Sprache überall Eingang verschaffte, so wie unter Ludwig XIV. bei der damaligen Bildung und Uebermacht Frankreichs auch seine Sprache als Gesetzgeberin feiner Sittigung in andere Länder hinüberwanderte. Zu dem war ja das attische Wesen der Erwecker des hellenischen Volksgefühls und der letzte glänzende Abend für Griechenland, auf den eine lange Nachdämmerung folgte mit einer noch längeren Nacht. Doch genug; denn wie Sprache, Wissenschaft, Kunst und jede geistige Regsamkeit auf ihrem höchsten Gipfel stand, von dem es nun immer tiefer und tiefer abwärts gieng, ist bekannt genug, weiteres Reden auch überflüssig, da dieser zweite Zeitraum der griechischen Sprache als Zeit der Blüte und Vollendung hinlänglich gerühmt ist. Athen war Hauptsitz der Hellenenwelt, seiner Sprache beflissen sich Byzanz, der makedonische Philippos der Sikeler Gorgias, der Thraker Aristoteles; bei seinen Weisen versammelten sich die Lehrlinge aus allen Weltgegenden, selbst aus Carthago, und in Athen glaubte man den Stempel verwahrt, der ächte Bildung beurkundete und beglaubigte. Diese Modemeinung, von der auch andere Länder Beispiele geben, brachte nun zuwege, daß man sich bald des Attischen so sehr befliß, daß Athen selbst nicht attischer *) sein konnte, obgleich noch zu Cicero's **) Zeit jeder ungelehrte Athener jeden auch noch so gelehrten Asiaten schon an der Betonung als Fremdling erkannte, so wie ja auch Theophrastos ***) das lächerliche Unglück hatte, von einem Höckerweibe zu seinem Aerger gleich als Nichtathener erkannt zu werden. Aber trotz der großen Berühmtheit des Attischen möchte es doch nicht überflüssig sein zu bemerken, daß, wenn auch das Höckerweib und der Ungelehrte den Nichtathener gleich am Tone wegbatte, (wie das ja auch jeder Pariser und Berliner kann) man dennoch sich nicht einbilden muß, als ob *alle* Athener, hoch und nieder die Sprache der Bildung gesprochen hätten, die wir in einem Platon, Isokrates und so vielen Andern besitzen. Im Gegentheil ist auch hier nur an die *Schriftsprache* der Gebildeten zu denken, die stets fortschreitet, wohl zu unterscheiden von der Volkssprache, die gerne stille steht. Daß nämlich die Athener im Ganzen nicht so vortrefflich sprachen, vielmehr sehr *schlecht*, berichten uns Männer, die es wohl besser wissen konnten, als alle spätern Attikisten. Xenophon in seinem Schriftchen vom Staate der Athener sagt ganz trocken: daß der Athener nach Sikelien, Italien, Kypros, Aigypten, Lydien, dem Pontus und anderwärts herumfahre, dort wie im eigenen Hafen allerlei Sprachen höre, und darum ****) *eigne er sich bald etwas aus der einen, bald aus der andern an*, und wenn die übrigen Hellenen mehr ihre Eigenthümlichkeit beibehielten, so sei das Attische dagegen *****) ein *Gemisch von Allerlei*,

*) Cic. Orator. 7. §. 25.

**) De orat. III. 11. §. 43.

***) Cic. Brut. c. 46. §. 172.

****) c. II. §. 8. *ἐξελέξαντο τοῦτο μὲν ἐκ τῆς, τοῦτο δὲ ἐκ τῆς.*

*****) *κεκραμένη ἐξ ἁπάντων καὶ Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων.*

Digitized by

hellenischem sowohl als nichthellenischem. So spricht Xenophon, und Demosthenes im Anfange der Rede gegen Lakritos ist wohl derselben Meinung, wo er darstellt, wie zu Athen wegen des Handels Hellenen und Barbaren zusammenströmen. Dasselbe endlich behauptet auch Cicero, dem man doch eben so viel zutrauen darf, als einem Phrynichos oder gar Spätern. Er *) sagt: omnes, qui nec extra urbem vixerant, nec eos aliqua barbaries domestica infuscaverat, *recte* loquebantur. Sed hanc certe rem *deteriorem* vetustas fecit et Romae et in *Graecia.* Confluxerunt enim et *Athenas* — — *multi inquinate loquentes* ex diversis locis. Doch ich glaube, die Sache ist durch sich klar, und werfen wir am Schlusse dieses Zeitraums noch eine Frage auf: wie stand es während dieser Zeit mit der alten Religionssprache? Metrodoros, Stesimbrotos, Glaukos, Jon nach Platon **) und nach Isokrates ein Heer von Sophisten trieben schon damit eine Art Gelehrsamkeit, und erklärten an den Gymnasien und Lykeien die Dichter der alten Sprache, Homeros, Hesiodos, Musaios, Archilochos u. s. w. — Ob eine solche Erklärung nöthig war? Man sollte glauben; so viel wenigstens leuchtet ein, daß die platonische Zeit und Sprache von einem Musaios und Homeros wenigstens so weit absteht, als wir von der Zeit und Sprache der Nibelungen. Dürfte bei gleichen Verhältnissen gleicher Schluß erlaubt sein? Warum wurden nur Dichter der alten Sprache erklärt, aber kein Epicharmos, Aischylos, Pindaros, die allerdings auch keinen Erklärer bedurften? Gehen wir zum dritten Zeitraume der griechischen Sprache über!

Athen hatte Hellas verschlungen, war geistig schon dessen Herr geworden. Demosthenes der letzte freie Grieche sah den nahenden Untergang des Vaterlandes, wehrte nach Kräften, aber vergebens. Der listige Nordmann griff in's griechische Schicksal, Philippos der Makedoner siegte bei Chaironeia, dahin war Griechenland, es hatte den letzten Tag der Freiheit gelebt. Wer aus der Geschichte erkannt hat, wie Sprache und Kunst mit der Freiheit des Volkes leben und sterben (Deutschland in dem Scheintode nach dem dreißigjährigen Kriege giebt den schlagendsten Beweis davon), dem braucht man nicht zu beweisen, daß mit der Volksthümlichkeit der Griechen ihr Lebenskern, mit diesem auch die Sprache zu Grunde gieng; denn Abhängigkeit muß seine Zunge bequemen. Das bestehende Geschlecht der ersten Besiegten bewahrte zwar noch seine Bildung; allein wie schnell das zweite Geschlecht verwildert, davon sehen wir schauderhafte Beispiele in Rom schon unter dem zweiten Kaiser Tiberius, in Deutschland nach dem Falle der Hohenstaufen und zum zweiten Male nach dem dreißigjährigen Kriege. Was Philippos gesät, wucherte auch unter seinem Sohne Alexandros dem Eroberer. Thebens Vernichtung war das Vorspiel der allgemeinen, und wie Griechenland gegen den Tod anringen mochte, es war und blieb eine makedonische Magd schon unter dem ersten Nachfolger des großen Alexandros, und ward nie mehr frei und selbständig bis auf unsere Tage. Von der Festung in Munychia aus wurde Athen's Bildung, Redefreiheit und Freiheitstrieb in hartem Zaum gehalten, und was hier Kasandros that, thaten anderwärts andere alexandrische Satrapen; genug, Griechenland mußte vermakedonern wie später verbyzantinern, und griechischer Geist und Ton, auf jetzt nicht erlaubter Freiheit fußend, schlief almälig ein, denn geduldet wurden nur unnütze Zänkereien über unwesentliche sogenannte Weisheitsfragen oder eine staatsungefährliche Gelehrsamkeit. Sprache und Geist,

*) Brut. c. 74. §. 258.

**) s. Jo.

die nicht im Fortschreiten sind, sind im Rückschreiten, das Loos des griechischen Geistes ist also vorauszusehen. Wie wahr dieser Ausspruch ist, beweiset der einzige Umstand, daß kein neuer Zweig lebendigen Wissens und lebendiger Kunst sich mehr entwickelte, sondern nur das Alte kümmerlich erhalten wurde; denn man hatte keine Zukunft mehr, und tröstete sich über die Gegenwart durch Haften an der Vorzeit. Ein Apollonios und seines Gleichen sorgten, daß die alte Sagendichtung nicht ganz einschlafe; die frühern platonischen und sonstigen Denker theilten sich in eine Menge Schulen, Farben, Bärte und Röcke bis zum Eckel, denn das Wesen, Staat, Volk, Wahrheit war genommen, das Geschwätz nur übrig; Geschichtschreiber gleich den frühern konnten nicht aufkommen, weil ihnen der Mund geschlossen war, so wie auch die Volks- und Staatsberedtsamkeit mit dem Volke und Staate verschwand. Die Bühne hatte ihre Wurzel in der Eigenthümlichkeit des Volkslebens, mit ihm war auch sie vernichtet, und höchstens die Posse ohne höhere Weihe konnte noch Sklaven oder ähnliche Welt verführen. Kurz von Alexandros bis Konstantinos den vermeintlichen Hersteller des Griechenthums, wo ist eine neue Kraft, Form, ein neuer Stoff, Gehalt, Bildungszweig zu finden, der nicht früher und besser da war? Zwar haben wir für Geschichtschreiber Chroniker, für Redner Sophisten, für Dichter schale Nachahmer, für Denker Sammler, für Weise Schulen und Anbeter aller Namen; aber der Zustand ist zu traurig, um ihn weiter auszumalen. Haben alle Gelehrten es immer zugegeben, daß mit dem Untergange hellenischer Freiheit auch die hellenische Schöpfungskraft zu Grunde gieng, so mag uns diese traurige Wahrheit genügen. Nichtleben der Bildung heißt Tod, und wenn über das griechische Volk gerichtet ist, so ist dasselbe Gericht auch über die Sprache der Bildung ergangen; denn die Volkssprache hat sich, wie das koptische, chaldäische, syrische, armenische in allmäligen Veränderungen bis auf heute erhalten, und eben so war auch in Deutschland die gebildete Sprache der Minnesänger todt, ohne die Volksmundarten zu gefährden, auf die es gar nicht ankommt. Aber hier rufen gleich viele: nicht zu hitzig, und scheuen sich aus den Ursachen die Wirkungen als nothwendige Folgerungen zu ziehen, und weil die gelehrte Welt von dieser Seite etwas gepanzert und uneinnehmbar ist, so wollen wir von einer andern Seite eine verdeckte Schanze anlegen.

Alexandros der Makedoner und Welteroberer hatte eine Mittelssprache für seine besiegte Welt nöthig, und schon durch seinen Vater Philippos und seinen Lehrer Aristoteles dem Haupte Athen zugewandt verbreitete er das Griechenthum durch seine Eroberungen in Westasien bis Aigypten und jenseits des Euphrat's.*) Dieses Verhältniß befestigte sich unter den alexandrischen Nachfolgern, und die Völker sogar die Juden wurden durch die Zeitlage zu griechischer Sprache und Kunst hingetrieben, wie auch umgekehrt die Könige schon um der Herrschaft willen mit ihren Völkern sich vermitteln mußten, da sie mit den Griechen in Nichts stimmten, also erforscht und erkannt werden mußten. Darum schrieb ein Manetho für den zweiten Ptolemaios, Hieronymos für Antigonos den einäugigen, Berosos für einen Seleukiden die Geschichten dieser einst für Hellas unbekannten Länder; denn die Könige wollten sich und ihr Geschlecht mit den Völkern aussöhnen, und es war ihr eigener Vortheil, mit der Geschichte der Völker bekannt zu werden,

---

*) S. die kurze, aber treffliche Darstellung des ehrwürdigen Hug in Zeitschrift für Theologie. Freiburg. 1839. Bd. 1. S. 48.

Digitized by Google

über welche sie das Glück zu Herrn gesetzt, und deren Sitten, Ansichten, Bedürfnisse, Eigenthümlichkeiten für griechische Naturen fremd, oft unverständlich waren. So verschwanden durch die neuen griechischen Höfe in der alexandrischen Welt allmählig die Völkereigenthümlichkeiten, und da Macht und Handel in den Händen der Griechen war, so vergriechelte die Erde von der lybischen Wüste bis Ktesiphon mehr oder minder. Sogar Thrake zog jetzt im lysimachischen Antheil griechisches Gewand an, und das byzantinische Reich, insofern es ein griechisches heißt, beginnt in diesen Tagen. Wer waren aber die Makedoner, die diese Umwälzung der Weltlage hervorbrachten? Vollständige Barbaren waren sie in den Augen der Griechen, griechischem Stamme nicht angehörig, und Makedonische Könige mußten früher ihre hellenische Abkunft nachweisen, ehe sie bei den heiligen Festversammlungen zugelassen wurden. Wurde nun der Makedoner aus Thrake, so wie später der byzantinische Thraker, der Schutzpatron griechischen Geistes und griechischer Sprache, so konnten Beide keinen schlimmern sich wünschen; denn das ganz fremdartige Türkische hat weniger verdorben, als halbverwandte Zwittermischung. Es ist nämlich ein Gesetz der Weltgeschichte, daß gebildete Völker, ob auch besiegt, den ungebildeten Siegern ihre Präge aufdrücken. So wurden die siegenden Longobarden Italiäner, die siegenden Römer Griechler, die siegenden Perser Meder, die siegenden Juden Kananiter, und ebenso nahmen die siegenden Makedoner die Bildung der unterworfenen Griechen an. Da dieses aber, wie alle Geschichten zeigen, nicht möglich ist, und Völker eben so wenig als einzelne Menschen vor ihrer Auflösung sich aufgeben können, so ward daraus, wie überall, eine Mischung, ein Zwitterding und eine Scheinbildung, ja wie überall, eine neue Sprache. Wie so, eine neue Sprache? Wir begnügen uns einstweilen nur die Sprache der siebzig Dollmetscher zu nennen, die als lebendiges Zeugniß der Sprachverschlechterung dasteht, wollen sie aber für jetzt übergehen, da wir noch auf sie zurückkommen werden, und in der Erzählung bekannter geschichtlicher Thatsachen vorwärts schreiten.

Die alexandrischen Nachfolger theilten sich in das Erbe des Eroberers, richteten ihre Höfe prunkend ein, und als vierzehnte Ludwige der Vorzeit wollten sie, wie man so zu sagen pflegt, Künste und Wissenschaften heben und befördern. Die damalige Bildung der Welteroberer war aber griechisch, und so wurden die Höfe in Sprache, Sitten, Anstrich griechisch eingerichtet nach dem makedonischen Mutterstaate, der schon seit Philippos, ja Archelaos Griechenthum hoch hielt. Diesem Vorbilde folgten die übrigen Makedoner-Häuptlinge, vorzüglich aber zeichnete sich Aigypten und das neue Königreich Alexandreia im Griecheln aus. Künste und Wissenschaften wurden gefördert, Gelehrte berufen, Museien erbaut, und man sieht jetzt die wunderliche Erscheinung, daß nicht in Griechenland, nein, in nichtgriechischen Ländern die griechische Bildung fortlebt, und die Bildner wie der Cyprier und Syrer Zenon, die Troer Lykon und Kleanthes, Manethon aus Aigypten, Kallimachos aus Kyrene, Berosos Priester zu Babel, der Pamphyler Apollonios aus Perga und der zweite Apollonios aus Naukratis, die Kiliker Chrysippos und Aratos aus dem welschgriechischen Soloi, die Sprachlehrer Aristophanes aus Byzanz und Krates aus Mallos, der Sternkundige Hipparchos aus Bithynien, die Syrer Meleagros aus Gadara und Antiochos aus Askalon nebst Poseidonios aus Apameia nnd Andern entweder Halb- oder durchaus Nichtgriechen sind. Schon dieser eine Umstand muß uns in unsern Urtheilen besonnener machen; denn Volksleben läßt sich nicht verpflanzen, und die griechische Hofbildung (denn die aigyptische, syrische und andere Volkssprachen blieben in ihrem Bestande) konnte auf die Völker keinen andern Einfluß haben, als weiland die französische Hofbildung auf die europäischen

Digitized by Google

Völker. Nur eine Scheinbildung höchstens konnte es werden, ein Annehmen bestehender, kein Fortbilden werdender geistiger Formen, mit denen das Volk nichts zu schaffen hat. Und in der That also war es. Um was fein und gebildet zusammenzuhaben, legte man sich nicht auf die Gegenwart, nein, auf die Vorzeit, und das Sammeln entstand und die Gelehrsamkeit. Was heißt das? Man verzweifelte an dem geistigen Vermehren, hoffte auf keine Zukunft mehr, glaubte, wie so oft thöricht geglaubt wird, den Höhepunkt erreicht, merkte also das Sinken, und die Vorzeit ward ängstlich festgehalten und in den Adelstand erhoben. Wann aber rühmen sich die Geschlechter ihrer Vorzeit? Wann sie etwas sind? Nein, wann sie nichts sind. Jetzt fing man an, aus allen frühern Zeiten und Stämmen zu sammeln; auf frühern Bahnen versuchte man nachzutreten, weil man sich der Unkraft zu eigenem Wegebahnen bewußt war; man erklärte, jedoch merkwürdig genug, anfangs nur noch die altreligiöse Sprache. Daß diese also zur Zeit der Alexandreier eben so todt war, als zur Zeit eines Sextos Empeirikos, ist gewiß, und wird augenscheinlich, wenn man einen Aristarchos, Zenodotos, Krates u. s. w. in Dingen uneins sieht, in welchen das Leben nie streiten kann. Aber ein Euripides und Demosthenes, den einige Jahrhunderte später Harpokration erläuterte, wurden meines Wissens von den Alexandreiern noch nicht erklärt, waren also wohl noch verstanden. Wie in jedem Zweige Κανόνες d. i. Musterbilder aufgestellt wurden, gegen die zu verstoßen eine Sünde gegen den heiligen Geist der Bildung war, ist bekannt; aber sind solche Κανόνες in einer lebendigen Sprache möglich, wo das Volk vorwärts drängt, das als der Urquell der Schriftsteller sich um die Beschlüsse der Gelehrsamkeit nie viel gekümmert hat noch kümmern wird? Kein Wort auch darüber, wie viel auf die Erklärung und Geistesauffassung eines geistversunkenen Geschlechtes zu geben ist, das selbst nur von den Brocken der Vorzeit sich erhält; aber so viel wenigstens ist offenbar, daß die Sprache fertig war, und da Ruhe unmöglich ist, so bildete, wer was thun wollte, nicht nach vorwärts, sondern rückwärts, und keine größere Tüchtigkeit gab es, als die unmögliche, es zu machen, wie die Vorfahren es gemacht. Es muß das Gefühl dieses Zustandes überall da gewesen sein, da man diese Ansichten überall, auch im eigentlichen Hellas wie durch stillschweigende Uebereinkunft theilte und befolgte. Wir nehmen darum auch keinen Anstand zu behaupten, daß gerade die alexandreiische und asiatische Gelehrsamkeit, die noch dazu das neue Geschlecht in der Fehlansicht der Schwachheit erzog, vorzüglich dazu beigetragen hat, das Griechenthum immer mehr zu tödten, und jede Hoffnung des Auflebens zu vernichten. Die alte Sprache und Bildung konnte eben so wenig festgehalten werden, als überhaupt ein einmal geschichtlich Vergangenes und Todtes zurückgeführt werden kann; der unersetzliche Nachtheil aber ist bei solchem Streben, daß die Sprache der lebendigen Gegenwart vernachlässigt ward als für die Bildung unanständig. So verlor das Volk Vergangenheit und Zukunft; denn diejenigen, die an der Spitze stehen sollten, hatten sich dem Todten zugewandt statt dem Lebendigen. Ueberhaupt wirkte, wie uns däucht, die alexandreier Gelehrtenakademie eben so geisthemmend, wie die weiland so gerühmte französische und italiänische Akademie. Diese beiden abgestorbenen Akademien maßten sich nämlich an, in dem Wahne ihrer eigenen Höhe und Gesetzgeberheiligkeit, die Sprache zu schließen d. h. zu sagen: dies Alles soll richtig, alles Andere unrichtig sein, und die lebendige Fortentwicklung aller Dinge verkennend wollten sie der Zukunft Gränzen stecken, und den Geist kommender Jahrhunderte nach ihrer Engherzigkeit regeln. Wahnwitzige Frechheit, nur dem Uebermaaße des Unverstandes verzeihlich! Die Zeit gieng ihren Gang, und wenn namentlich Frankreichs Schriftsprache die Kette brach, und jetzt mehr als billig über die Stränge schlägt, so ist dieses nur die natürliche Rückwirkung

Digitized by Google

und das nothwendige Ausschweifen nach lange verhaltener Kraft. Man hat diese Akademien einmal sehr gelobt, ja häufig bedauert, daß wir Deutsche keine solche Falzanstalt hätten, wozu sich aber die Deutschen Glück wünschen mögen, und so sind dann auch die Alexandreier mit Lob überschüttet worden, in das ich, ob auch ungern, nie einstimmen kann. Alle einseitige oder Zunftbildung, heiße sie Ritterbildung des Mittelalters oder auch der Gelehrten, ist vom Bösen; denn sie frommt nicht, dringt nicht außer der Zunft in das Volk, und ist ein künstlicher Blumenflor unter Glas im — Winter. Zwar bilden auch in einer blühenden lebendigen Sprache die Gelehrten das Volk; aber auch umgekehrt bildet das Volk die Gelehrten und Künstler in steter Wechselwirkung. In der sterbenden Sprache aber hört die Wechselwirkung auf, das neue Volk, da die Gegenwart nie ruhen kann, bewegt sich weiter auf eigener Bahn in die Zukunft, der Gelehrte aber ruht als Thorschließer am geschlossenen Heiligthume der Vorzeit, als ihr Schatzmeister und der Bewahrer gestorbener Gesetze. Cicero hat das gute Latein nicht gemacht, aber die guten Lateiner den Cicero, und als Leben und Sprache welk waren, konnten erst die Valla's, Politiane, Mureti's und Ernesti's kommen.

Um unsere alten alexandreier Gelehrten wieder aufzunehmen, was thaten sie denn? Gethanes. Sie sammelten jeden Span der Vorzeit, erklärten den Homeros und gleichartigen Dichter der alten Kirchensprache, kurz es folgen Leute, die, wie auch an Geist und Zeit verschieden, sich dennoch so gleichen, wie ein Ei dem andern und wie ein jetziger Sprachmeister einem jetzigen Sprachmeister. Welche waren ihre edeln Stoffe? Etwa der Geist der Vorzeit? Keineswegs, so viel wir wissen und beurtheilen können, thaten, trieben und schrieben sie, was nach einem Jahrtausend der Erzbischof Eustathios, die braven Christen Joannes und Isaak Tzetzes und so viele Scholiasten trieben und schrieben. Gleich dem guten Apollonios dem Sophisten, der unter Augustus zwar blühte, aber ohne Blüthen, schrieben sie λέξεις Ὁμηρικάς, γλώσσας, λύσεις, ὑπομνήματα, ζητήματα, Wort- *) und Wörtchensammlungen, Erklärungen der winzigsten Art, und ist es wohl denkbar, daß man erklärt, wenn man noch verstanden hätte, zumal in Aigypten, wo, wie wir unten sehen werden, nie das beste Griechisch gesprochen ward. Didymos, Zenodotos, der Byzantier, Aristophanes, Aristarchos, Krates beschäftigten sich blos mit dem trocknen Worte, und der Erklärungsweise, wie sie in einer todten Sprache gewöhnlich und erklärlich, in einer lebendigen unbegreiflich ist. Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem Stoffe! Hellas blühte nicht in Hellas, sondern in der Fremde, vorzüglich in Alexandreia, diesem Hofgemisch von altaigyptischen, jüdischen und hellenischen Abkömmlingen, das zugleich ein höchst unlöbliches Griechisch sprach. Die Herrn Gelehrten, obwohl keine Athener, schrieben nun attisch, allein was sprach und schrieb das Volk? Es hielt seine alte Sprache bis auf die Zeiten des Islam ja bis auf's heutige Koptische bei, und also geschah auch anderwärts, wo Griechenthum sich eindrängte, in Syrien, Phoinike, Judaia, Armenien, zu Palmyra, am Euphrat, und das Volk kümmerte sich nicht um die Schriftsprache des Hofes, der Mode und der Gelehrten. Was folgt daraus? Wenn die aigyptischen Großen, Priester oder wer sonst ein Amt haben oder hoffähig sein oder mit ihren Herrschern verkehren wollten, so mußten sie die Hofsprache verstehen, also sich darin unterrichten lassen, also Sprachlehrer haben. Aus dieser Nothwendigkeit ließe sich nun allerdings das grammatische Studium der Alexandreier erklären;

*) Auch hippokratische Wörterbücher gab es frühe z. B. von Kallimachos. Vgl. Schöll II. S. 267.

allein die Erklärung würde dennoch unrichtig sein, da die Gelehrten-Schriftsprache und die gesprochene Sprache durchaus verschieden waren. Jedoch wie man immer glaube, die Sprache befand sich in Alexandreia wenigstens in einem Zustande, den sie früher noch nicht erlebt hatte, und man versuchte etwas, was in einer lebendigen Sprache wunderlich klingt, die Betonung statt dem Ohre dem Auge durch Zeichen vorzumalen. Nach Arkadios erfand Aristophanes die Accente oder Betonungszeichen. Weshalb? πρὸς διάκρισιν τῆς ἀμφιβόλου λέξεως, ist die Antwort, also zur Unterscheidung zweideutiger Wörter, die man also ohne Accente nicht mehr unterscheiden zu können glaubte. Da die Accentuation bald auch im übrigen Hellas angenommen ward, so muß auch im übrigen Hellas die Sprache in ähnlichen Zuständen gewesen sein. Einfache Frage. Wenn der Deutsche Zeichen nöthig hätte, um érblich und erblích, gèbet und Gebêt u. s. w. zu unterscheiden, wie müßte es dann mit der deutschen Sprache stehen? Wenn eine Wurzelsprache Betonungszeichen einführt, da fühlt man die Betonung nicht mehr, und hatte man früher das Bedürfniß der Accente während so vieler Jahrhunderte offenbarer Volks- und Sprachblüthe nicht gefühlt, warum fühlte man es jetzt, sogar bei Dichtern, die durch das Maas von selbst auf die Betonung leiten? Zwei Fälle sind nur denkbar, kein sonstiger Ausweg. Entweder ward die Sprache durch's Auge gefaßt und nicht durch's Ohr, war also am Schwinden; oder die Erfindung konnte dem Sprachlehrlinge nachhelfen, was unwahrscheinlich ist. Auf jeden Fall aber steht es wunderlich, wo man αὐλητρὶς ἔπεσε *) und αὐλὴ τρὶς ἔπεσε nicht mehr unterscheiden kann, als durch Zeichen. Vielleicht könnte aber hier einer einwerfen, daß ja im lebendigen Deutschen früher auch Schreibtollheiten eingeführt worden sind, eben um Zweideutigkeiten zu vermeiden **); allein erstens wäre ein solcher Einwurf ein gänzliches Verkennen der alten Schreiber- und jetzigen Druckwelt. Ferner wird ihn nicht machen, wer die Geschichte unserer Sprache kennt, wie die ziemlich saubere Schreibweise des Mittelalters mit der Sprache im sechszehnten Jahrhundert durch Bastardsprachen entstellt ward, als eine fast todte aufgesucht werden mußte, ja noch muß. ***) Endlich aber gieng die Accenterfindung nicht blos auf die zweideutigen Worte, sondern auf alle Worte überhaupt, um sie richtig zu betonen, oder, um die Ausdrücke des Arkadios festzuhalten, sie gieng πρὸς τὸ μέλλον τῆς φωνῆς συμπάσης. Nun urtheile aber jeder Deutsche, wie es mit der Sprache stehen müßte, wenn wir

---

*) Wir nehmen keinen Anstand, dieses und ähnliches (z. B. σατύρος und σὰ Τύρος, παιδίος und παῖ Διός s. Zonaras ed. Bonn. p. 336, 337) für unnütze grammatische Spitzfindigkeiten zu erklären, die gerade in todten Sprachen am leichtesten sind. Daß solche Sprachspiele auch im Deutschen möglich sind, ja geistreich gefaßt werden können, beweiset Rückert in der neunundreißigsten Makame. Allein was wäre vom Deutschen zu halten, das: Regengestirne von Reg' enge Stirne, bissig von bis ich, Reif am Fasse, Finger vom reif der Frucht und des Herbstes, Kriegs- von Weinlager, Anderen von an deren, vergebens von vergeben's, Lehrer von lehr' er, Mittag von mit Tag, der von die Kunde u. s. w. (denn solcher Beispiele könnte man zu Tausenden häufen) nicht zu unterscheiden wüßte? Jeder würde dann wohl zugeben, daß das Deutsche keine lebendige Sprache mehr sein könnte.

**) Z. B. seyn von sein, Ton von Thon u. s. w.

***) Hinzufügen könnte man noch, daß wir die Bedeutung mancher alten Buchstaben vergessen haben (z. B. Th für D, z für jetziges kleines s) ja sogar unmögliche Buchstaben angenommen haben z. B. tz, eigentlich ts, ferner ß, welches als sz im Deutschen gar nicht da ist.

ērbeten und erbēten, Ērlangen und erlāngen, niemalen und nie malen, umfāssen und ūmfassen, Mitgift und mit Gift u. s. w. durch Zeichen klar machen müßten oder wenn man gar, wie eben die Alexandreier thaten, darüber streiten könnte, ob man so oder anders betonen müsse. Wir glauben also nicht fehl zu gehen noch zu kühn zu sein, wenn wir behaupten, daß unter dem vermakedonerten Griechenlande und den Alexandreiern die griechische Sprache nicht wenig sank, was um so mehr in der Natur der Sache liegt, als das griechische Volksleben untergegangen war, und Sprache und Volksleben überall gleiches Schicksal theilen. Was das heißt, das Gefühl der **Wurzel** der Wörter verlieren, wollen wir später auseinandersetzen. Daß aber die Alexandreier diesen Verlust befürchteten, zeigt die Accenteinrichtung, die ihnen zum Verständnisse nöthig schien, und die, so viel wir wissen, überall nachgeahmt in Quintilian schon als feste Lehre erscheint. Also der Wahn, als ob die griechische Sprache sich unverändert erhalten habe, zerfällt von selbst, so wie er denn auch gegen die Natur alles Irdischen anläuft.

Auf den Makedoner folgte der römische Weltherr. Auch den römischen Zeitraum könnten wir kurz bezeichnen als eine Fortsetzung der frühern Bestrebungen, des Festhaltenwollens und Stillestehens, daher Zurückgehens, ja dieses Bestreben geht nicht unter, als mit dem Falle des neuen Roms durch die Türken, wo dann 1453 alle Welt merkte, daß nach achtzehnhundertjährigem Stillstande keine griechische Sprache mehr da war, sondern eine neugriechische; jedoch wollen wir näher wenn auch in Kürze in die Zustände dieser Zeit eingehen. Rom übernahm die makedonische Welt und ihr kleines Anhängsel Griechenland. In höherem Grade ward dem Weltherrn die Weltverständigungssprache nöthig, und obgleich der verderblichste Griechenfeind, Zerstörer und Verpflanzer ihrer Kunst mußte es nach der Weltlage zum Griechler werden, und die Sprachgelehrsamkeit einen um so größern Maaßstab gewinnen, als Roms Herrschaft die frühere übertraf. Schon das griechelnde Morgenland allein trieb in die Griechelei, seit der Euphrat und Armenien ihre Befehle von der Tiber holten, das hartnäckige Judenland dem Pompejus *) Thore, Tempel und Schätze öffnete, und das Nilland Knecht ward. Wir übergehen als bekannte Thatsachen, wie das besiegte Griechenthum Rom selbst unterjochte, bildete, milderte, wie die Scipionen, ja der strenge Kato Herrn von Neuhellas Diener von Althellas wurden, wie durch Mummius und Sulla das künstlerische Hellas in Erz, Marmor, Bild und Schrift nach Italien auswanderte, wie die römischen Edeln Pompejus, Cicero, Cäsar, Brutus u. s. w. nach Hellas als ihrer Hochschule fuhren und römischer Geist nur römisches Gewand ist mit griechischer Seele, oder wie ein Cicero und Andere griechische Lehrmeister für ihre Kinder suchten, als ob diesen allein das Loos der Weisheit und die Würde der Gesittung zugefallen sei; denn hätte sich der Römer nicht von selbst im Griechischen verloren, so mußte er sich aus Nothwendigkeit daran anschließen als an die allgemeine Dolmetscher- und Bildungssprache. Bleibt nun Bildung überall die gefährlichste und siegreichste Siegerin, so hatte der alte Rath Recht, der früher die griechischen Denker aus der Stadt jagte, und für sein Volksthum lange die Zeit ahnte, die nahe genug die Furcht rechtfertigte. Aber trotzdem drang das Griechenthum durch, denn die Zeit forderte Weltbürgerlichkeit, gegen die sich die Stadtbürgerlichkeit nicht mehr halten konnte. Jedoch wie war das Griechenthum, welchem die Römer sich zuwandten? War es das der **Gegenwart**, der mit lebendigen Zeitgenossen? Keineswegs. Diese verachtete Rom, ist

*) Cic. pro Flacco c. 28.

ja schon aus Cicero die Bedeutung von **Graecus** und **Graeculus** hinlänglich bekannt. Dafür aber stand die alte Zeit die schon einige Jahrhunderte todt war, in so größern Ehren, und diese alten Werke in Schrift, Kunst, Sprache, Geist suchte man vorzüglich um sich selber zu heben, zu stählen, zu bilden, und man schätzte die Neuern nur in soferne, als sie in Sprache und Schule als treue Nachbeter eines Demosthenes, Isokrates oder der Akademie oder Stoa sich darthaten, kurz der gelehrte Grieche der Vorzeit war dem Römer alles, der lebendige der Mitzeit nichts. Das heißt doch nach unserem Bedünken deutlich genug gesagt, daß Geist und Sprache der Vor- und Mitzeit nicht dieselben waren oder daß die Sprache sich verschlechtert hatte. Nehmen wir ein Beispiel an Cicero, diesem Freunde und Kenner der Griechen. Er selbst verfaßte sogar Vieles in griechischer Sprache, und gab sich alle Mühe, die Sprache rein zu schreiben; aber was für eine Sprache? Etwa die der Gegenwart? Im Gegentheile die der Gelehrsamkeit und Vorzeit, welche schon über dritthalbhundert Jahre in Verfall als Schlußpunkt und Endentwicklung eigenthümlichen Griechenthums angesehen ward. Attisch schrieb er, und nicht anders als attisch wollte er schreiben, aber nicht wie die Athener seiner Tage, sondern wie Isokrates und seines Gleichen schrieben. Deßhalb *), als er im Jahre 694 die Geschichte seines Consulates schrieb, sandte er die griechische Abfassung dem Attikus, damit dieser das Unattische in Athen, erstens als Gelehrter, zweitens bei so vielen gelehrten Hülfsmitteln und Umgebungen ausmerze. Daß er aber keine große Wäsche finden werde, dafür hatte Cicero, der ja ebenfalls auf griechischen Hochschulen gewesen war, nach seinem Geständnisse selbst gesorgt, und sich gewissenhaft an die Muster eines Isokrates und Aristoteles gehalten, also an die Schriftsprache, die, wie wir eben sahen, schon zu Xenophons Zeiten keine Volkssprache war, also um so viel weniger jetzt. Wir meinen, die Sache liegt auf der Hand. Nicht in der Sprache der damaligen Gegenwart wollte er schreiben, nicht aus dem lebendigen Munde seiner attischen Zeitgenossen wollte er lernen, er wendet sich an die todten Bücher und an die längst abgeschiedenen Schriftsteller. Also dem Cicero ist das Griechische nicht Sprache des Lebens, sondern der Gelehrsamkeit. Plautus und Cicero, welche Verschiedenheit der lateinischen Sprache, und dennoch stehen beide bei weitem nicht so auseinander, als Isokrates und der römische Redner. Eines wenigstens steht fest, seit Isokrates und Aristoteles hatte die griechische Sprache keine Fortschritte gemacht, das geistige Leben keine neuen Begriffe, die nothwendig neue Wörter zeugen, hervorgebracht, sondern wie in den spätern Tagen eines Herodes Attikos so war es auch jetzt die höchste Aufgabe der Bildung, eine Sprache unverfälscht zu erhalten, die weniger dem Leben als der Vorzeit und Gelehrsamkeit angehörte. Ja täuschen wir uns nicht gewaltig, so möchten wir behaupten, daß die griechische Sprache schon angefangen hatte, sich zu verplatten. Woher beweisen wir das? Aus den Römern, deren verwandte Sprache die griechischen Worte gewiß nach dem Leben, das aus dem nahen Unteritalien längst bekannt war, aber etwas verplattet wiedergiebt. Nach dem Leben wiedergiebt, sagen wir, da lebendiges Reden kaum anders denkbar ist. Wie hörten nun die Römer das Griechische? Schon ziemlich dem neugriechischen Itacismus zugewandt. Zwar ist η und οι noch kein ι, aber ει ist es schon vollkommen in **Silenus, Aristides, Iphigenia, Atrides, Nilus** u. s. w. aus Σειληνός, Ἀριστείδης, Ἰφιγένεια, Ἀτρείδης, Νεῖλος. Auch υ ist schon ι und der **Tarquinius** Ταρκύνιος. Das griechische ο

*) S. Abeken Cicero in seinen Briefen. Hannover 1835. S. 65.

ward schon ein verplattetes u. Jedoch genug; denn in nichts Anderem bestehen verplattete Sprachen und Verschiedenheiten der Mundarten, als daß die Doppellauter vereinfacht, Selbstlauter verwechselt, harte Mitlauter verweicht und weiche gehärtet werden, Verschlingungen, Zusammenziehungen und dergleichen eingerechnet. Nehmen wir Beispiele aus dem Deutschen, so wird Rhein, mein, sein, plattreinisch Rhin, min, din; Blut, Mut, Gut, platt Blot, Mot, Got, Tod, roth, Brod platt Tud, ruth, Brud u. s. w.

Wie Cicero hielten es alle Zeitgenossen Brutus, Attikus bis auf den späten Quintilian, und wenn die römische Bildung nun eine griechische wird, ja wenn die römische Sprache bei den Volksführern zurücktritt, da Augustus, Adrianus, Antoninus Pius und der weise, und nach ihrem Vorbilde auch die Geringern ihre Muttersprache der fremden Preis geben, so ist es doch keineswegs das Griechische der Gegenwart, sondern nur das abgeblühte der gestorbenen Vorzeit, Attisch und die Dichtersprache. Darin unterrichtete die Flut griechischer Gelehrten, die nach Rom strömten, darin unterrichteten Griechen selbst in Griechenland, und wenn Quintilian im zehnten Buche seiner Redekunst als Uebungsmuster in allen Fächern Griechen aufstellt, so sind es nur die alten Namen, denen einige neuere, für den Römer aber noch hinlänglich entfernte Schriften z. B. des Rhodiers Apollonios als kaum beachtenswerthe Nachahmung alterthümlicher Sprache beigefügt werden. In der eigentlichen Sprache der Bildung aber dem Attischen giebt er keine spätern Muster zu, als den Phalerer Demetrios und Theophrastos, da der Stoiker Sprache ihm schon als Verfall erscheint. Diese reine Dichter- oder attische Sprache zu bewahren, ganz unbekümmert um die Sprache des Lebens schenkte auch der in's Griechische so vernarrte Kaiser Hadrianos*) Bücher, Stiftungen und Lehrstühle (*θρόνοι*) nach Athen, denn auch der attische Herodes mußte sein Attisch lernen, statt es mit der Muttermilch einzusaugen und es ward Mode, Schenkungen, Stiftungen und Freibriefe für gelehrtes Griechenthum zu machen, die für die neuern Hochschulen Vorbilder wurden. Gleich Hadrianos gaben auch die Antonine und andere Kaiser Freiheiten, welche Konstantinus**) bestätigte, und Markus Antoninus war nach Dion's Angabe ein Griechenfreund, der, wie auch Lukianos***) bestätigt, freigebig aus kaiserlicher Tasche eine Menge sogar von Scheingelehrten ernährte, sie mochten nun Stoiker, Platoniker, Epikureier oder wie immer heißen. Aber diese Gelehrten mußten auch der alten Sprache gewachsen seyn und durften kein veraltetes****) Wort brauchen, denn wäre dieses geschehen, sagt Antonin†) der Zögling des Herodes, oder wäre auch nur ein falsches, ungewöhnliches oder übelklingendes Wort gebraucht worden, so war der Spott der Gelehrten gleich bei der Hand. Sogar unter den spätern erbärmlichen Kaisern††) spukte das Griechenwesen noch fort, und so

*) Ueber Hadrianos vgl. Schöll, und nach Pausanias I. 18. §. 6. waren die Griechen auch nicht undankbar.

**) vgl. Cod. Theodos. XIII. 13. beneficia divorum retro principum confirmantes, medicos et professores literarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacare praecipimus etc.

***) Eunuch. 3. — Zur Geschichte des Jtacismus fügen wir noch hinzu, daß Antonin in seinen Selbstbetrachtungen VIII. 57. *ἀκτῖνας* von *ἐκτείνεσθαι* herleitet, und sein Lehrer war (Jul. Capitolin. vit. Antonin. Philos. c. 2.) Herodes Attikos, der auch noch später (id. Verus Jmperat. c. II.) wirkte.

****) Antonin. IV. 33.

†) I. 10.

††) Jul. Capitolin. Opil. Macrin. c. ii. 14. Ael. Lamprid. Antonin. Diadum. c. 7.

Digitized by Google

kann man es begreifen, daß die griechische Gelehrtensprache ruhig, wie man zu sagen pflegt, fortblühte, während das lebendige Latein unter Seneka*) schon seinen Verfall beklagte.

Es wäre nun langweilig nachzuweisen, wie das griechelnde Rom verattischte, der Halikarnasser Dionysios dort römische Geschichte in der Sprache eines schon vier Jahrhunderte todten Xenophon, wie er aber auch eine Menge anderer sprachgelehrter Dinge verfaßte, die wenigstens beweisen, wie verderbt das Griechische gewesen sein muß, um das Bedürfniß solcher Werke zu fühlen! In derselben Sprache schrieben dann auch der Syrer und Staatsmann Nikolaos aus Damaskos, Freund des Herodes, der sogenannte Perser und Genosse Agrippa's Dionysios aus Charax, der Sikeliote Dioboros, der Kappadoker oder Pontier Strabon u. s. w., und zwar schreiben Alle die Dichtersprache oder die des von Sulla zerstörten Athens so, als ob alle Unterschiede der Zeiten, Länder, Völker und Stämme aufgehoben wären. Wenigstens sehen sich Alle so ziemlich gleich, und sicher wären wir in Verlegenheit, wenn genaue Unterschiede angegeben werden sollten zwischen den eben Genannten oder auch dem Juden Flavios Josephos, dem italischen Pränestiner Ailianos, den Lateinern Annäus Cornutus, Musonius Rufus, dem Phryger Epiktetos, den Bithynern Dion und Arrianos. Höchstens sieht man an Einigen eine neue Verschlechterung, die aber ganz natürlich ist, nämlich die römische Färbung, die an dem gewaltig lateinernden Boioter Plutarchos von Leopold schon nachgewiesen worden. Sonst sind Alle so ziemlich über denselben Gelehrtenkamm geschoren, und es ist gleichgültig, ob der Schriftsteller wie Herodes Attikos aus Athen, wie Severus**) und Albinus***) aus Afrika, wie Kallikrates Graecorum longe doctissimus scriptor****) aus Tyros, wie Zenobia*****) die Freundin des Longinos aus Palmyra, wie Appianos aus Alexandreia, wie Polyainos ein Makedoner, wie Hermogenes ein Tarser, wie Pausanias ein Kappadoker, wie Lukianos ein Samosater, wie Plotinos ein Aigypter, wie Jamblichos ein Hohlsyrer, wie Julios Afrikanos und Justinos aus Palästina ist. Sie sprechen Alle in gleicher Sprache, die sie aus den Schriften vortheophrastischer Zeit erlernt hatten und zwar nicht als Sprache des Lebens, sondern der allgemeinen Weltverständigung.

Hier müßen wir nun einer Eigenthümlichkeit erwähnen, die wesentlich von der Alexandreierzeit absticht. Hatten die Gelehrten in Alexandreia sich vorzüglich mit der Erklärung der alten Dichtersprache abgegeben, auch mit den Mundarten beschäftigt, so dauern zwar solche Bestrebungen noch fort, Homeros und Hesiodos werden erklärt, ein Artemidoros schreibt περὶ Δωρίδος, ein Erotianos unter Kaiser Nero verfaßt ein hippokratisches, Apollonios der Sophist unter Augustus ein homerisches Wörterbuch; allein auch die Neuern, die Attiker, mit denen Alexandreia sich noch nicht befaßt hatte, fand man jetzt schon nöthig zu erklären, Sprachlehren zu entwerfen, und Dinge zu treiben, die in einer lebendigen Sprache keinem einfallen können. So verfaßt Timaios der Sophist seine λέξεις πλατωνικάς, Harpokration sein λεξικὸν τῶν δέκα ῥητόρων; jedoch, um die Sache mit einem Schlage abzuthun, erinnern wir an das Wortgewimmel im Onomastikon des Pollux, der 175 n. C. lebte und in Athenaios einen so großartigen

*) epist. 39.

**) Ael. Spartian. Sever. Jmper. c. I.

***) Jul. Capitolin. Clodius Albinus c. V.

****) Flav. Vopisc. Aurelian. c. IV.

*****) Sie verhandelte in Staatssachen griechisch. Vopisc. ibid. c. XXVII. XXX.

Zwillingsbruder hat. Wenn man Beide nicht *nachschlägt*, sondern liest, so kann man sich kaum des Gedankens erwehren, wie es in einer Sprache ausgesehen haben muß, in welcher die gewöhnlichsten Wörter erklärt werden, also wohl erklärt werden mußten. Wenn Einer uns nun jetzt im Ernste belehren wollte: zum Trinken sind nöthig Wein; Moselwein, Rheinwein, Champagner u. s. w. Gläser: Römer, Spitzgläser, Henkelgläser, Kelchgläser, Becher, Tassen, platte, flache, hohe u. s. w., Kannen, Flaschen, Maaße, Krüge, Schoppen, Seidel u. s. w., oder zur Scheune gehören: Flegel, Worfel, Wanne, Rechen u. s. w.; würde man glauben, daß solche Schreiberei für einen verständigen Deutschen passe? Die Antwort giebt sich von selbst. Wie aber, wenn die Sprache eine todte oder sterbende wäre? Da stellt sich die Sache gleich anders, und das Unbedeutendste hat Werth. Da kann ein Ptolemaios von Askalon περὶ διαφορᾶς λέξεων, ein Tryphon unter Augustus über die πάθη λέξεων schreiben, und nützlich wird die Sprachforschung, die bei lebendiger Sprache lächerlich ist. Wirklich sind alle Bestrebungen unter den Römern und Byzantinern räthselhaft, wenn wir nicht die einfachste Lösung annehmen, und der griechischen Sprache nicht eine Unveränderlichkeit zutrauen, die gegen die Geschichte und gegen den Verstand ist. Seit Philippos bis auf Augustus sind viertehalb Jahrhundert, in denen Griechenland fortwährend tiefer sank mit verschwindenden, verödenden und verarmenden Stämmen, Städten und Geschlechtern, soll seine Sprache allein nicht mit die traurige Veränderung durchgemacht haben? Antwort giebt die Geschichte, und wir fahren fort.

Da, wie gesagt, die Gelehrten unter den Römern dem Worte so aufpaßten, so werden auch Sprachforschungen jetzt häufiger, weil sie für die Gelehrtenbildung nöthiger wurden. Hatte schon Dionysios der Halikarnasser περὶ συνθέσεως ὀνομάτων und ähnliche Stoffe geschrieben mit stäter Hinweisung auf die Sprache eines Thukydides und ähnlicher attischer Vorfahren, so will er nur von der ungelehrten Sprache des Lebens als einer fehlerhaften *abziehen*. Gleiche Bestrebungen theilen Andere, ein Apion, der vieles Sprachliche schrieb, der Araber Phrynichos in seiner ἐκλογὴ ἀττικῶν ῥημάτων καὶ ὀνομάτων und seiner προπαρασκευὴ σοφιστική, Ptolemaios der Alexandreier in seinen τὰ ὁμοίως εἰρημένα τοῖς τραγικοῖς, oder auch ein Dionysios Thrax in seiner τέχνη γραμματική und dergleichen. Was sagt man aber dazu, wenn ein Tyrannion über homerische *Rechtschreibung*, ein Demetrios genannt Irion zur Zeit des Augustus schon über die Verba μι schreibt? Nicht die lebendige, sondern nur die todte Gelehrtensprache erklärt solche Erscheinungen, und wir fragen nun, was ist auf solche nachchristlichen Spätlinge zu geben, die sich schon das Attische klar machen müßen, wenn sie gleich Apion, Epaphroditos, Aristonikos, Herodoros die mehr als tausendjährige Sprache der Religion und Dichter erklären? Wo das Maas nicht mehr gehört wird, sondern ein Drakon aus Stratonikeia, Hephaistion und Andere dasselbe erst erörtern müssen, wo die Sprache in den Händen der Gelehrten ist von Sophisten gelehrt, wie sie Philostratos schildert, da kann man sagen, daß nicht mehr das Leben lehrte, sondern die todte Schrift an seine Stelle trat. Weil die Sprache nicht mehr lebendig gefühlt wurde, darum schrieb Apollonios Dyskolos περὶ συντάξεως τῶν τοῦ λόγου μερῶν, setzte Pronomina, Conjunktionen und Adverbia auseinander, und sein von *Hermann* wieder erweckter Sohn Herodianos *forschte* nicht nur nach der richtigen Betonung in seiner προσῳδία καθολική, sondern zeigt auch in seinen vielen andern sprachgelehrten Schriften, daß ε und αι, ferner υ, ει und η schon durchaus neugriechisch klangen; denn er lehrt, wie man diese Buchstaben *unterscheiden* soll, und so hat man sich also nicht zu wundern, wenn man in spätern Tagen nicht wußte, ob man z. B. Θεοδώρητα schreiben sollte, oder, weil η wie ι klang,

Θεοδώριτος. Wie oft ähnliche Schreiblehren in den Scholiasten vorkommen, weiß Jeder, und sie bestätigen nur das geringe Selbstbewußtsein einer Sprache, die ihre bestimmten Wurzeln hat und dennoch über die Aussprache der Wurzelvokale nicht mehr einig war. Ueberhaupt man lese nur die Grammatiker ohne Vorurtheil, und man wird sich leicht überzeugen, daß sie nur mit einer halb oder ganz todten Sprache sich befaßten, und an ihre Erhaltung, nirgends an das Leben dachten. Was Hesychios, Suidas, Photios und andere Mönche in spätern Tagen thaten, thaten andere in frühern, aber immer nur um gelehrter Zwecke willen. Weil man so oft gegen das Attische sich verfehlte, darum schrieb Moiris seine λέξεις Ἀττικῶν im Gegensatze zu den λέξεις Ἑλλήνων, und Albinos im zweiten Jahrhundert hielt schon seine εἰσαγωγὴ εἰς τοὺς Πλάτωνος διαλόγους und Andere ihre Erklärungen über Aristoteles, Pythagoras und ähnliche Geister für so nöthig, als Achilles Tatios seine εἰσαγωγὴ εἰς τὰ Ἀράτου Φαινόμενα. Wie derlei Untersuchungen aber durchaus der Gelehrsamkeit galten, möge an einem Beispiele klar werden, nämlich an Phrynichos dem Zeitgenossen des weisen Antonin und Verfasser der bekannten ἐκλογὴ ἀττικῶν ῥημάτων καὶ ὀνομάτων. Erstens wer war dieser Phrynichos? Ein Araber nach Photios, ganz gewiß aber ein Bithyner. Was sagt er denn? Gute attische Ausdrücke, die also jeder Gelehrte gebrauchen kann, sind die und die, Beweis Platon u. s. w. Nicht aber sind gute brauchbare Ausdrücke das und das, was wir gewöhnlich κοινῶς sagen d. h. in der gemeinen Sprache. Nicht streiten wollen wir über dieses κοινῶς oder die κοινὴ διάλεκτος, vielleicht gleichbedeutend mit dem διάλεκτος λέξεων τῶν Ἑλλήνων (denn daß das κοινῶς der Gelehrten gestorbenen Sprache entgegensteht, ist offenbar, auch zu natürlich, daß unter dem gemeinsamen Drucke der Makedoner und Römer die Eigenthümlichkeiten der Griechen verschwinden, und bei gemeinsamen Verhältnissen auch eine gemeinsame Sprache sich ausbilden mußte und sich auszubilden auf Jahrhunderte Zeit hatte); aber fragen wir: lebte diese attische Mundart noch? Nein, sie war gestorben, manches gar nicht mehr aufzufinden troß aller Gelehrsamkeit aller Wörterbüchler. Den Beweis liefert Phrynichos selbst; denn*) den Menandros tadelnd sagt er: τί γὰρ δὴ γῦρός ἐστιν, οὐ συνίημι, was γῦρος ist, verstehe ich nicht. Aber wenn Menandros es brauchte, war es gewiß griechisch und attisch. Wie γῦρος einst gelebt hatte, und zur Zeit des Phrynichos gestorben war, so wohl vieles Andere; denn es ist ein gewaltiger Zeitraum von Menandros bis auf Phrynichos, da ja auch Plutarchos oft z. B. im Lykurgos den Griechen viele Worte und Formen erklärt, die seine Zeit nicht mehr verstand. Auch deuten wir dem Phrynichos dieses Nichtverstehen gar nicht übel; denn wenn schon Cicero**) der Beihülfe des Attikus bedurfte, um seiner Ἀττικὰ und Ἀττικώτερα***) sicher zu sein, und wenn er dabei dennoch meint, daß ein geborner****) Grieche ihm seine Schrift beneiden könne d. h. nicht besser Griechisch verstehen könne, als er selbst, da jener ja auch nur den Isokrates*****) und Aristoteles plündern könne, wie können wir also, genau genommen, von Phrynichos mehr fordern? Jedoch unser Stoff, wie wir denken, lichtet sich, und das vielbestrittene Attische, das sogar bei einem

*) p. 417. ed. Lobeck.

**) ad Attic. I. 13.

***) vgl. I. 19. in quo, si quid erit, quod homini Attico minus Graecum eruditumque videatur.

****) I. 20. huic autem Graeco (libro puto) Graecum invidere.

*****) II. i. meus autem liber totum Isocrati μυροθήκιον atque omnes ejus discipulorum arculas ac non nihil etiam Aristotelica pigmenta consumpsit.

Digitized by Google

Demosthenes und Aischines von Ueberfeinen*) nicht makellos gefunden ward, ist so wenig zur lebendigen Sprache geeignet, daß es ihr vielmehr entgegensteht. Bis zur Lächerlichkeit spricht Alles**) von Attisch, sogar unsere Zeit, und würde man fragen, was ist denn eigentlich attisch, so würde unsere Zeit schwerlich die Antwort geben können, da schon die alte Zeit damit nicht im klaren war, und die Erklärungen z. B. im ciceronischen Orator***) eben so wenig erklären, als wenn ein Plutarchos****) oder wer immer darüber spricht.

Wie indessen die Sprache des Lebens beschaffen sein mochte, ist schwer zu sagen, gewiß aber, daß sie verwildern mußte, da die Träger von Kunst und Wissenschaft sich nicht weiter mit ihr befaßten, und eben so gewiß, da der Besiegte durch den Lebensdrang vom Sieger vieles annehmen muß, daß sie auch aus dem Lateinischen manches aufnahm, so wie sie früher von den Makedonern die Zeitrechnung und wohl auch Anderes hatte aufnehmen müssen. Auf jeden Fall ist es gegen die Nothwendigkeit der Weltordnung, daß etwas unverändert bestehe, also auch keine Sprache. Daß sich aber die Sprache gewaltig geändert hatte, bezeugten uns oben schon Antoninus und Andere, und Galenos*****) im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sagt mit den dürrsten Worten: *ὅσα τοίνυν τῶν ὀνομάτων ἐν μὲν τοῖς πάλαι χρόνοις ἦν συνήθη, νῦν δ' οὐκέτι ἐστί, τὰ μὲν τοιαῦτα γλώττας καλοῦσι.* Jedoch statt weiterer Auseinandersetzung sehe man den besten, klügsten und ohne Ausnahme witzigsten Griechen an, ich meine den Lukianos, der eine Fundgrube für unsern Gegenstand ist, und bis zum Augenschein für willige Augen zeigt, wie man zu seiner Zeit eine Sprache trieb, die todt sein mußte, wenn sie so getrieben werden konnte. Im Rhetorum praeceptor†) stellt er dar, wie Griechen das Schriftgriechische lernten, und wie schlechte Redner es machten, um attisch zu scheinen. Der Eine wählte Thukydides, der Andere andere Muster, und in ungewöhnlichen und unverständlichen Worten zu reden, Gelehrsamkeit ohne Sinn zu gebrauchen, schien attisch, gelehrt oder wer weiß was, kurz die lebendige Sprache und Verständlichkeit wurde nicht beachtet. Im Pseudologista††) wird ein ähnliches Bild aufgestellt, nicht minder im Pseudolog. seu Soloecist.†††). Andere Narren hatten dagegen die Wuth, ionisch schreiben zu wollen (einen solchen Rasenden haben wir auch am sogenannten Arrianos), und in der Schrift de scribenda historia zeigt er an Kallimorphos, wie der Erbärmliche ionisch anfieng, und später immer aus seiner Rolle fiel. Wie wenig man mit der Sprache und Schrift umzugehen wußte, zeigt auch das Judicium Vocalium oder die Klageschrift gegen das Sigma, und die Schrift, wie man Geschichte schreiben müße, hat als Kehrseite die Schilderung, wie man sie schrieb, eine Schilderung, die kaum eine

*) S. die wichtige Stelle Cic. Orator. c. VIII. IX.

**) Celsus de medic. V. 18. 19. ochra quae Attice etc. — V. 14. ochra Attice vel asterace.

***) l. cit.

****) vgl. Plutarch. Platonic. Quaest. X. 2. de recta ratione audiendi c. 9. de profect. in virtut. c. 8. de gen. Socrat. c. 1. im Gegensatze gegen *βοιωτίζειν*. — Reg. et imperat. apophth. p. 51. ed. Tauchnitz *ἐβαρβάρισα* — u. s. w.

*****) Gloss. in Hippocr. p. 400.

†) p. 17. 18. ed. Reitz.

††) p. 180.

†††) p. 553.

lebendige Sprache denken läßt, und wie alle Schriften des Lukianos tiefes Mitleid gegen das damals so gesunkene Hellas einflößt. Auch der Lexiphanes macht klar, wie die Sprache mißhandelt, veraltetes Zeug aufgesucht, verdreht und neu aufgeflickt ward. Zwar gibt Sopolis der Arzt Arznei ein, und die alten tausendjährigen Wörter *) werden ausgebrochen, aber für Griechenland war unserer Meinung nach der Arzt überhaupt überflüssig, es war damals schon unrettbar verloren. Das Leben mußte auf der Neige stehen; denn seit fünf Jahrhunderten war es Knecht, und dem Makedoner, dann dem Römer unterthan konnte es nicht mehr als Eigenherr handeln, sondern mußte sich fügen gleich seiner Sprache. Zwar in der ewigen Hoffnung einstigen Wiederauflebens und in sehnsüchtigem Blicke nach der vergangenen bessern Zeit suchte die Gelehrsamkeit das Alterthum und dessen Sprache fest zu halten; allein der Vorzeit angehörend, von der Gegenwart abgelöst ward sie beider verlustig, denn das Volk nur der Gegenwart dienend geht überall nur seinen eigenen Gang für den Tagesbedarf. Hierin liegt das Unglück. Die Sprache ruht zwar auf ihren Vertretern und Trägern, Schriftstellern und Dichtern; aber diese müssen frische stets sich erneuende Zweige auf dem festen Stamme des Volkes sein. Stirbt der Stamm, sind die Zweige von selbst dahin, und fällt im Volke der Halt- und Hebepunkt weg, tritt statt der lebendigen Kraftströmung der ruhende Tod der Gelehrsamkeit ein. Wir wundern uns also nicht, wenn wir in der römischen Zeit und den ersten christlichen Jahrhunderten almälig die griechische Sprache absterben sehen; finden dies vielmehr geschichtlich natürlich.

Ruhen wir nun einen Augenblick aus, und sprechen ein Wörtchen zur Kritik! Hat sie sich das Verhältniß klar in's Bewußtsein gerufen, wenn sie einen Phrynichos, Genossen und Scholiasten als Zeugen anruft, oder überhaupt die Römergriechen, die von dem Neugriechen Eustathios, dem jüngern edlern Neugriechen Korai in nichts unterschieden sind, als daß jene mehr Hilfsquellen, dieser mehr Geist hatte. Beide suchten und suchen nach ihrer Lage sich klar zu machen, was keiner Erklärung bedarf, so lange eine Sprache noch lebt. Und daß diese Griechen in ihrer einseitigen Gelehrsamkeit und Weltanschauung weniger zu einem richtigen Urtheil über Griechenthum befähigt waren, als wir, liegt in der Natur der Versunkenheit, die ihrer selbst am wenigsten bewußt ist. Nach unserm Bedünken dürfte die Kritik bei den griechischen Römlingen keine lebendige Sprache voraussetzen, geschweige bei noch spätern; ja wir meinen, wer hier an Leben glaubt, müsse einen starken Glauben haben. Grade die Sprachgelehrsamkeit uud das Scholiastenwesen beweist das Verderbniß; denn wird nur das einfältigste Wort in seiner Bedeutung erklärt, gleich ist der Eine und Andere anderer Meinung, wirft sein ἄλλως, ἤ oder ähnliches dazwischen, ein offenbares Zeugniß, daß man das lebendige Wort nicht mehr kannte; denn wie könnte man sonst über die Bedeutung streiten? Ebenso wird die Betonung eines Wortes angegeben, gleich sagt ein Anderer: das ist falsch oder gar, wie es schon bei Quintilian **) heißt: dupliciter peccant. Wie kann man aber über die Betonung uneins sein, wo das lebendige Sprechen die Betonung mit in den Kauf giebt? Wenigstens so lange das Deutsche lebendig ist, wird es keinem einfallen, zu streiten, was die Worte bedeuten, und wie sie betont werden müssen; aber über das Deutsche im Otfrid läßt sich streiten, weil es eben

---

*) p. 546.

**) I. 5.

todt ist. Zwar, sagt man, sind die Erklärer Griechen, aber was für Griechen! Oft, wie wir später beweisen werden, nicht besser als manche jetzigen Papa's, die ihre altgriechisch verfaßten Tauf-, Begräbniß- und Heirathsformeln *) auswendig lernen, ohne daß eben die Logiotatoi (Gelehrten) viel davon verstehen. Wenigstens kommen solche Griechen einem oft so wunderlich vor, als wenn Einer bei Rom, wie Byzanz nach Konstantins Grille genannt ward, in Asien**) noch jetzt genannt wird, an das italiänische Rumili d. i. Römerland denken wollte. Die Kritik ist unserm Bedünken nach hier viel zu gnädig und glaubig; wenigstens ehrfurchtsvoller als Timon ***) der Sillendichter, der schon zu seiner Zeit das Alexandreier gelehrte Museion und ihren Kleinigkeitsgeist scharf geißelte. Kritische Gelehrten über Accente, Homeros und dergleichen beweisen darum mit Herodianos und Scholiasten wenig, denn die Gültigkeit der Beweiser über die todte oder lebendige Sprache wäre zuerst zu beweisen. Seit man über derlei Dinge schrieb, waren die lebendigen Kenntnisse verloren; denn der Römer brauchte keinen Zumpt und der Grieche keinen Buttmann. Die Kritik hätte dabei beachten sollen, wie nicht in, sondern außer Griechenland die ersten Sprachgelehrten sich finden, und wiederum meistens keine Griechen sind, sondern Nichtgriechen. Nach unserer Meinung aber würde es einem Franzosen, Engländer, auch dem geistreichsten schwer fallen, so gelehrt im Deutschen zu werden, daß er deutscher Sprachgesetzgeber werden könnte, und umgekehrt würde ein Deutscher bei jenen Völkern eben so wenig Glück machen. Da dieses nun bei den Griechen geschehen ist z. B. bei dem Aristarchos oder auch bei dem zweiten, genannt Apion, der in einer aigyptischen Oase geboren sich großen gelehrten Ruhm ****) erwarb, obgleich bei Sturz im Etymologicum Gudianum einer neuchristlichen Schulsammlung sein Geist zu pressen ist, was soll man dazu sagen? Die Kritik wird immer auf die Frage zurückkommen müssen: weßhalb das Heer der Sprachgelehrten in römischer Zeit, warum gleichen sie wie ein Ei dem andern den offenbaren Neugriechen Eustathios und Genossen? Hätte man zur Zeit eines Perikles Arbeiten bedurft und beachtet, wie die Ἀσύντακτα (unregelmäßige Satzfügungen) eines Aristonikos, die Untersuchungen eines Demetrios und Tryphon über das Verbum auf μι oder gar über die Hauche? Uns wenigstens scheint das Leben einer Sprache sehr zweifelhaft, die über die Hauche streitet, also nicht weiß, ob sie Hader oder Ader, Hauch oder auch u. s. w. schreiben soll. Ja manche Untersuchungen sind baarer Unsinn, wenn man an's Leben denkt, und höchstens der todten Gelehrsamkeit verzeihlich, z. B. die Schrift des Ailios Dionysios περὶ ἀκλίτων ῥημάτων d. i. nicht wandlungsfähige Zeitwörter, da es kein ἄκλιτον ῥῆμα geben kann, und εἶπον sein ἔπω, εἶλον sein ἕλω, μεμαώς sein μάω, πέφυε statt πέφονε sein φένω u. s. w. voraussetzt und sicher hatte. Jedoch lassen wir das Unnütze, bei dem kein Ende abzusehen ist, und nehmen unsern geschichtlichen Faden wieder auf!

Das untergehende Rom war ganz und gar vergriechelt, d. h. trieb eine Bildung und Sprache, die nicht in der lebendigen Gegenwart wurzelnd viele Jahrhunderte alt war, nicht

---

*) S. Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien: Berlin 1826. S. 306.

**) Daher Arze—rum, so wie auch noch in Bokhara der Sultan Kalif von Rom heißt. S. Burnes Reise in Bokhara. Weimar. Bd. II. S. 213.

***) Schöll II.

****) Plin. h. n. 30. 2. Gell. Noct. Att. V. 14.

fortschreiten konnte noch durfte, vielmehr ihr Lob darin fand, wenn sie es nur den vorfünfhundertjährigen Zuständen gleich thun, und wo nicht den Geist, doch den Schein bewahren konnte. Da nahten ungeschwächte Stämme aus Norden und Osten, und drohten dem römischen Weltreiche Zertrümmerung. Die Stämme in Norden bändigte für einige Zeit Sold, eigener Zwiespalt und bald auch das Christenthum; die östlichen Völker aber, unbekannte skythische Wilden forderten dringendere Abwehr, und Konstantin hielt es für staatsklug, an's Thor ihrer Länder und des damaligen Welthandelsmeeres die Schutzwache und den Mittelpunkt des Reiches zu verlegen. Er gründete das zweite und neue Rom, das nach ihm genannte Konstantinopel fast sieben Jahrhunderte nach der Vernichtung hellenischen Volkslebens durch Philippos. Es wäre also jetzt an der Zeit, den Zustand des Griechenthums unter den Byzantinern zu betrachten; allein da das Leben nicht nach einer Seite sich entwickelt sondern in vielfachen Verkettungen, die zu übersehen schwierig ist, so haben wir mit Fleiß einige Punkte übergangen, um sie jetzt nachzuholen, nämlich: 1) die wissenschaftliche Sprache, 2) die Volkssprache, 3) die makedonisch-aigyptische Sprache. Ueber Alle einige Andeutungen, und zuerst also über die

Wissenschaftssprache.

Unsere ererbte Angewöhnung, aber nicht die Natur der Sache, bringt es leicht mit sich, daß Künste und Wissenschaften ihre eigene Kunstsprache entwickeln. Bei den alten Deutschen war es nicht der Fall, auch nicht im alten Hellas; denn ein Platon und Zeitgenossen standen als Bürger und Lehrer zu sehr im öffentlichen Leben, als daß ihre Sprache von der des Verständnisses und der Bildung sehr hätte abweichen dürfen. Ueberhaupt freie Oeffentlichkeit des Volkslebens schützt auch die Sprache vor Vorfall, den das Gegentheil herbeiführt. Als den alten Staaten ihr Wesen genommen ward, so waren sie geistig todt; das Wesen der alten Bildung bestand aber vorzüglich in der Freiheit. Ueber Freiheit, Staat u. s. w. durfte unter Makedonern und Römern eben so wenig gehandelt als verhandelt werden, und wahrscheinlich hat Recht, wer mit dem Beginne der Knechtschaft auch den Sprachverfall beginnt; denn die tüchtigen Geister schaffen nur in der Freiheit. Sehr bedeutsam und bezeichnend für die Zeit bildeten aber gerade beim Beginne der Dienstbarkeit die Bessern sich eine tröstende Weisheit, im Leiden sich zu stählen und aufrecht zu halten, wir meinen die Stoa, welche im lebenskräftigen Athen wie Rom nie aufgekommen wäre. Diese gute Stoa ist es nun vorzüglich, die nicht den besten Einfluß auf die Sprache übte, vielmehr einen sehr schlimmen. Ohne uns auf die Gründe einzulassen, welche schon in manchen Zeiten die Philosophie zur Sprachverdreherin machten, wollen wir uns blos an das Thatsächliche halten. Cicero *) sagt mit dürren Worten: Dialectici et Physici verbis utuntur, quae *ipsi* Graeciae nota *non* sunt. Geometrae vero et Musici, Grammatici etiam more quodam loquuntur *suo*. Also Denker und Naturforscher reden ein Griechisch, was selbst kein Grieche versteht, und Meßkünstler, Tonkünstler und Sprachgelehrten haben auch ihre eigenthümliche, also unverständliche Sprache. Unter allen aber müssen die Stoiker diese Unsitte am meisten getrieben haben; denn ihre Unverständlichkeit gilt beinahe sprüchwörtlich, und nicht blos Seneka **) bittet um die Erlaubniß, statt stoischer Ausdrücke

---

*) de fin. III. 1. §. 4.

**) Epist. 59. permitte enim mihi uti verbis *publicis*, nec illa ad significationem *Stoicam* revoco.

Digitized by Google

Worte gebrauchen zu dürfen, die ein ehrlicher Mann verstehe. Zwar hatte schon früher Demokritos aus dem thrakischen Abdera, als Arzt und Zerleger, vielleicht aus andern Gründen genöthigt, Kunstwörter angewandt, welche der erste, der meines Wissens das ἀττικωτάτη *) gebraucht, Aristoteles **) zu erklären für gut fand; allein den eigentlichen Unfug wunderlicher Sprachmengerei begannen doch die Stoiker, und zwar wie Cicero ***) sagt, Zenon und Kleanthes. Ihre Sprache stach von der Sprechweise anderer Leute sehr ab, und ihre λήμματα, πρόσληψιν ****) und dergleichen verstand ein ehrlicher Grieche eben so wenig, als ein ehrlicher Lateiner das fordeum und foedus, wenn es nicht Cicero *****) erklärt hätte, oder als ein ehrlicher Deutscher seine unverständlichen Denker versteht. Es mag in der Eigenthümlichkeit solchen Forschens liegen, mit der Sprache etwas umzufahren; denn schon Xenokrates und Prodikos richteten mit ihrem εὐδαίμων, ἡδονή †) Verwirrungen an, und Aristoteles ††) fand es für nöthig, zur Bestimmung des Wortbegriffes eigentliche sprachgelehrte Abhandlungen zu schreiben; allein Zenon erfand die lächerlichsten und unnützesten Namen z. B. Achilleus †††) und andere, von denen der Grieche so wenig verstand, als Manche jetzt in den Hallen deutscher Weisheit, in denen ein Afghane mit gleichem Nutzen zuhören könnte. Auch Plutarchos hat uns eine Menge stoischer Kunstausdrücke bewahrt, von denen wir nur die klingenden δέν, μηδέν, ἐν ὑποκειμένῳ, ἀκαταληψία ††††) anführen wollen, so wie derselbe †††††) auch eingesteht, wie sehr die Sprache der Weisen d. h. verständlichen abweiche. Darum geißelt Lukianos nach Verdienst die Narren, die etwas Besseres sich dünkend statt zu nutzen nur auffallen wollten. Im klagenden Zeus spricht Apollon vom Stoiker Timokles, er sei dem Epikuraier nicht gewachsen; denn er rede eine Sprache, über welche das Volk lache und werde um so unverständlicher, je mehr er erkläre, kurz einen Stoiker verstehe nur ein Stoiker. Auch in der doppelten Anklage verstehen Hermes und die göttlichen Richter keine Silbe von dem προηγμένον und ἀπροηγμένον der Stoa, und werden von ††††††) σχέσις, ἕξις, κερατίνας, σωρείτης θερίζων wahrscheinlich gleichviel verstanden haben. Auch nahmen es die Stoiker gar nicht einmal übel, nicht verstanden zu werden, wie im Ausverkauf der Philosophen Chrysippos ganz treuherzig dem Käufer eingesteht, der kein Stoiker, also von der Sprache nichts verstand.

Wie in der Philosophie, so gieng es nach dem Ausspruche Cicero's auch in den übrigen Fächern, und von νῆται ὑπάται, μέση, παραμέση, προσλαμβανόμενον, δὶς διὰ πασῶν, τὸ διὰ

---

*) Aristot. de partib. animal. II. 17. Opp. p. 1141. edit. 1597.

**) Metaphys. VIII. 2. p. 1338.

***) Cic. de nat. deor. III. 24. §. 63.

****) Cic. de div. II. 53.

*****) Fragment. p. 445. ed. Orelli. Antiqui dicebant fordeum foedusque pro aspiratione Vav simili litera utentes.

†) Aristot. Top. II. 2. p. 282. 283. VII. 1. 371.

††) Physic. IV. 13. p. 515. V. 5. p. 524.

†††) Aristot. Physic. VI. 9. p. 549.

††††) Adv. Colot. c. 4. 23. 26.

†††††) De rect. ratione audiendi c. 17.

††††††) Lapithae p. 435. ed. Reitz.

Digitized by Google

πέντε, τὸ διὰ τεττάρων der Musiker, von τμῆμα, εὐθύγραμμα, ἰσοσκελές, ἀμβλυγώνιον, ὀξυγώνιον der Meßkunde, von ἄρσις, θέσις, κατάληξις, ἀκατάληξις, συζυγίαι, κόμματα, μέτρα κατ' ἀντιπάθειαν μικτά, βαρύτονον, ἐπιφωνήματα, ἀνακόλουθα und ähnlichen Dingen der Sprachlehrer wird daher das kunstunverständige Volk auch wenig verstanden haben. Doch genug hievon; denn unser Satz scheint bewiesen, daß die Sprache der Wissenschaft und des Lebens zwei verschiedene waren. Eine andere Frage aber können wir nicht unterdrücken. Wenn diejenigen, welche die Sprache tragen, heben und weiter bilden können und sollen, die Vertreter der Kunst und Wissenschaft diese Pflicht nicht erfüllen, kann dann die Sprache noch weiter blühen? Wir antworten durch neue Fragen. Warum verdarb das Deutsche, als die Wissenschaft die Muttersprache und das Volk allein ließ? warum hat von dem ehrwürdigen Leibnitz an bis auf Hegel kein Philosoph auf das Volk gewirkt? Warum ist Bildung und Gelehrsamkeit so weit auseinandergegangen, ja die Bildung in Kunst und Gewerb jetzt so gestaltet, daß sie unabhängig von den Trägern der Wissenschaft keiner gelehrten hohen noch höchsten Schulen mehr bedarf? Diese Fragen verdienten eine weitere Ausführung, werden aber immer zu dem Ergebnisse führen: steht die Gelehrsamkeit außer dem Volke, wie in Alexandreia und im lateinernden Mittelalter, so ist dennoch geistige Nacht da, und Griechenland nebst Rom und ihre Sprache giengen unter trotz den sogenannten Bewahrern. Doch genug, und wenden wir uns von der Gelehrtensprache lieber zu ihrem Gegentheile, der

Volkssprache.

Ob es eine gab, verdient keine Beantwortung, leider aber müssen wir uns wieder in ein Meer von Muthmaßungen verlieren, wenn wir in's Einzelne eingehen wollen, da uns vom Ganzen kaum etwas bekannt ist. Nur das Lateinische hat die Spuren der Verplattung des Griechischen bewahrt, wie schon bemerkt ist. Jedoch von dieser Volkssprache im engern Sinne soll auch hier nicht die Rede sein, sondern von einer Volksschriftsprache, die wir füglich die allgemeine Sprache des absterbenden Hellas und den Vorläufer des Neugriechenthums benennen könnten.

Als Philippos die Volkthümlichkeit von Hellas für immer vernichtete, stand Athen in dem Rufe der höchsten Bildung und diese hatte schon am Hofe von Pelle Eingang gefunden, seit Archelaus den Euripides schützte, so daß bald Künstler und Schauspieler nebst dem Redner Aischines sich in Makedonien wohl befanden. Dem Beispiele des Urhofes folgten die spätern makedonischen Höfe in Europa, Westasien und Afrika, und wenn nun das Attische in einem weitern Kreise heimisch wurde, so ist dieses offenbar in den damaligen Zeitumständen begründet. Konnte aber das Attische, seit Athen selbst immer mehr versank, sich ungetrübt und rein erhalten? Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage denjenigen, die einsehen, wie politische Umwälzungen auf die Sprache überall den größten Einfluß üben; denn unser Glaubensbekenntniß, das einen Sprachstillstand nicht begreift, ist oft genug ausgesprochen. Wunderbar genug wird unsere Ansicht durch eine Erscheinung unterstützt, die jetzt leicht begreiflich wird, wenn man den Zusammenhang der damaligen Verhältnisse berücksichtigt. Alle frühern abgeschlossenen Zustände der Griechen wurden durch die Makedoner durcheinander gewürfelt, neue entstanden, alte verschwanden, und daß die Sprache sich der Nothwendigkeit der Lebensverhältnisse anschließen und fügen muß, versteht sich von selbst. Kein abgeschlossenes Sparta, wenn es noch bestanden hätte, oder sonstiges Volksthum konnte sich mehr erhalten; alle wurden durch die makedonische Herrschaft auf Einen Standpunkt gestellt und nur die allgemeinsten Verhältnisse

Digitized by Google

konnten beachtet werden. Nicht blos in Munychia, sondern auch in Korinthos und überall an wichtigen Zugängen wachten makedonische Besatzungen, und der griechische Geist der Absonderung war unter gemeinsamer Dienstbarkeit nicht mehr möglich. In der That nimmt auch Griechenland jetzt einen allgemeinen Charakter an, verkehrt mit Demetrios dem Poliorketen und andern Asiaten, den Königen Aigyptens, und das abgeschlossene Reichsstädterwesen früherer Zeit hört auf. Fast gezwungen mußte ein Gemeingeist hervorgerufen werden; denn das Bewußtsein des Druckes erzeugt Gegendruck, und so treten denn in die griechische Geschichte neue Völker ein, deren Länder früher kaum gezählt, eigentlich ungriechische Bevölkerung, höchstens griechische Pflanzungen hatten, wir meinen die Aitoler, Akarnanen, Epeiroten, wurden doch die Aitoler sogar Bundeshaupt, so wie der Epeirote Helfer gegen Makedoniens Unterdrückung. Allein trotz diesem Gemeingeist blieb die Freiheit unrettbar verloren. Die Römer durch die Aitoler in's Land gerufen, eroberten zuerst das herrische Makedonien, schlugen dann Griechenland in stärkere Ketten, als früher, und plünderten, was von Vorzeit noch übrig war. Wie stand es inzwischen mit der Sprache? Auch sie hatte sich verallgemeinert, und aus der attischen Schriftsprache ging die Tochter der Knechtschaft hervor, die treffend κοινὴ oder ἑλληνικὴ διάλεκτος genannt wird. Die Grundlage dieser bei gemeinsamem Joche gemeinsamen Verständigungssprache und ihr ganzes Aussehen in Bildung, Beugung und Wandlung der Wörter ist so ganz dem Attischen gleich, daß wir wenigstens eine wesentliche Verschiedenheit nicht herausfühlen können. Genauer in sie einzugehen, ist hier überflüssig; genug das Attische änderte sich in so ferne, als es aus einer Stadt- eine Weltschriftsprache wurde, die unter Makedonern, Römern, Asiaten und Aigyptern dolmetschen und den Gesichtskreis erweitern mußte. Schriftsprache aber, betonen wir; denn wie das Attische in den Tagen Xenophons nicht Volkssprache war, so ist auch schwerlich anzunehmen, daß Polybios, Strabon, Eratosthenes, Apollodoros und so viele Landeskinder der verschiedensten Länder in der κοινὴ erzogen wurden, die sie Alle gleich allen Spätern gleichmäßig schreiben. Also gieng in der nachalexandrischen Zeit die allgemeine Schriftsprache wieder ihren besondern Weg, und daß das Volk sprach, wie landesüblich, leuchtet durch sich ein. Zweifelsohne erhielten sich die Mundarten ohne weitere schriftliche Fortbildung; denn zähe ist jedes Volksleben in diesem Punkte. Wie viel aber sich erhielt oder verwandelte, wer vermöchte das zu sagen? Auf jeden Fall sind aber Veränderungen vorgefallen, und wie das Geschäftsleben die makedonischen Monatsnamen aufnahm, so wird dasselbe in vielen andern Dingen der Fall gewesen sein und den Einfluß der Dienstbarkeit empfunden haben. Die folgende Römerherrschaft hat gewiß noch mehr auf die Volkssprache gewirkt, da in gebildeten Schriftstellern wie Dion und Plutarchos, ja im neuen Testamente das Lateinische schon sichtbar und fühlbar ist. Das Wieviel zu bestimmen, fehlt uns auch hier der Maasstab, aber sehen wir in einem großen Theile Griechenlandes und der Inseln die romanische Sprache oder auch das Neugriechische mit lateinischen Anklängen κάμπος, κάστρον u. s. w. überfüllt, so ward der Grund dazu gewiß von den byzantinischen Lateinern gelegt, und bedeutsam erscheint die Behauptung eines Korai in seinem Heliodoros, der in diesem Schriftsteller des vierten Jahrhunderts schon Spuren des Neugriechischen finden will, über das wohl keiner so wie er zu urtheilen befugt ist. Jedoch hievon genug.

Während wir nach dem Untergange Griechenlands seine Schriftsprache sich veralgemeinern sahen, tritt fast gleichzeitig eine neue griechische Sprache auf, die später als Grundsprache der Weltbildung des griechischen Christenthums oben von uns

die makedonisch-aigyptische Sprache

genannt ward. Wir meinen nämlich die Sprache des alten Testaments, auf welcher das neue Testament, die Kirchenväter und das ganze byzantinische Christenthum ruhen. Wie vieles auch die Gottesgelehrten weitläufig besprochen haben, so ist dennoch noch wenig Licht auf die Sprache der Siebzig gefallen, die auf das christlich gewordene Griechenthum schon als neue Religionssprache den größten Einfluß haben mußte. Wie dieser Einfluß im Neugriechischen vielfach sich zeigt, fremdartige und seltsame Beugungen der Zeitwörter in *ἐγεννῶσαν*, *ἤλθοσαν*, *ἔλθοισαν*, *εἶπαν*, *οἶδας* u. s. w. sich finden, wie die alte Sprache Vergleichungsgrade wie *ἀγαθώτατος*, *μονώτατος*, *ἑπταπλασίονα* u. s. w. eben so wenig den Vocativ *θεὲ* oder das häufige *τοῦ* mit dem Infinitiv, fast unserm Deutschen zu entsprechend nicht dulden würde, wie *ἔσονται εἰς*, *οὐ μὴ*, *ποιεῖν* mit dem Dativ statt Accusativ, *πολεμεῖ τοὺς* statt *τοῖς*, *ὤφελον ἀπεθάνομεν*, *ἤκουσα Φωνήν* statt *Φωνῆς*, das fehlerhafte *εἰς*, *ἐν*, *μετὰ*, *ἀπὸ*, *γήρους*, *ἐπιλήσεσθε τήν* statt *τῆς*, das unrichtig augmentirte *ἐπρονόμευσε* u. s. w. *) im Altgriechischen unerhört sind, wie überhaupt dieses Griechische ein ungewöhnliches gegen das gewöhnliche genannt werden kann (thatsächlicher Beweis, ob die Sprache sich geändert hat) dies Alles auseinanderzusetzen würde

---

*) Nur einige Belege, da Vollständigkeit hier ein eigenes Büchlein voller Zahlen werden müßte. Nach der Pariser Ausgabe von Jager. Vgl.:

über *οὐ μή* Gen. III. 1.5. VI. 3. XVIII. 7. 23. 29. 30. 31. 32. XXI. 10. 16. XXIII. 6. u. s. w.
„ *ἔσονται εἰς* Gen. II. 24. Exod. II. 10.
„ *τοῦ* cum Infinit. Gen. III. 6. 22. VIII. 12. IX. 16. XVI. 2. XVIII. 7. 25. XIX. 19. 21. u. s. w.
„ *θεέ* Deuteron. III. 24. Judic. XVI. 28. XXI. 3. Regn. l. II. C. VII. 25.
„ *δωρεάν* umsonst Numeri XI. 5.
„ *αἰσχρότερος* st. *αἰσχίων* Gen. XLI. 19.
„ *πατριαί* Exod. VI. 14. 15.
„ *πολεμεῖ τούς* Exod. XIV. 25. Regn. l. I. C. IV. 10.
„ *ὤφελον ἀπεθάνομεν* etc. Exod. XVI. 3. Numeri XIV. 3. XX. 3. Job. XIV. 13.
„ *ἤκουσα Φωνήν* Deuteron. V. 26. 28. steht aber auch oft richtig mit Genit.
„ *ἐν* falsch Josua X. 35. *μετά*, *εἰς*, *ἀπό* Judic. VIII. 35. XI. 25. 6. 8. 9. XVII. 11. Regn. l. I. C. IV. 9. l. II. C. XXI. 15.
„ *ἀγαθώτερος* Judic. XI. 25. XV. 2.
„ *ποιήσω αὐτῷ* Regn. l. II. C. XIX. 38.
„ *μονώτατος* Regn. l. II. C. XIII. 32. 33. XVII. 2.
„ *ἐπιλήσεσθε τήν* Regn. IV. C. XVII. 38.
„ *δῴη* Reg. l. I. C. I. VI.
„ *ἐγεννήθη* Regn. l. I. C. 1. 20;

doch genug; denn der Kenner braucht keine Beweise für Formen wie *ἥκασι*, *εἶδαν*, *ἐξείλατο*, *ἀπέλθατε*, *οἶδας*, *οἴδαμεν*, *ἔπεσαν*, *ἐσάλπισαν*, *ἔλθοσαν*, *ἐλάβοσαν*, *ἔΦυγας*, *παρῆλθαν*, *εὗραν*, *εἷλαν*, *ἔβαλαν*, *εὕροσαν*, *ἐΦέροσαν*, *εἴδοσαν*, *εἴποσαν*, *κατέσχοσαν*, *ἐΦάγοσαν*, *ἡμάρτοσαν*, *ἐβάλοσαν*, *ἐΦύγοσαν*, *αἰνέσαισαν*, *κατελίποσαν*, *ἀπέλθατε*, *ἁρπᾶ*, *ἐργᾶ*, *κατέστασα*, *ποιήσαισαν*, *ἐπρονόμευσαν*, *ἔλθοισαν*, *ἤροσαν*, *ἀνέπεσα*, *ἀπέθαναν*, *εὐλογήσαισαν*, *ἐποιοῦσαν* u. s. w.

hier zu weitläufig sein, wenn auch meine Kenntniß im Neugriechischen gediegener wäre. Genug keiner läugnet, daß die Sprache der siebzig Dolmetscher und ihrer Nachahmer in den neuen Bundesschriften schlecht, wunderlich, unrein, seltsam ist. Und dennoch wurde diese Sprache einst verstanden, ja Eirenaios, Klemens, Origenes, Athanasios und Alle, die selbst ein sogenanntes besseres Griechisch schrieben, ehren sie als urkundlich religiöse Sprache, obgleich es schon zu ihrer Zeit bessere Uebersetzungen des alten Testamentes gab. Weßhalb thaten sie das? Leider wissen wir über das Weshalb Nichts, und wir wollen darum noch einmal versuchen, die damalige Weltlage in einem gedrängten Bilde zu schildern.

Schon vor der makedonischen Zeit hatten Westasien und Aigypten mit Griechenland regen Verkehr und mußte mit den Menschen auch die Sprache eindringen, so läßt sich die griechische Kette vom schwarzen Meere bis zum Nil leicht nachweisen. Nicht allein Jonien, Aiolis und Karien hatte ganze oder theilweise griechische Bevölkerung, sondern auch höher nach Norden oberhalb Kyzikos und Chalkedon war die Küste des schwarzen Meeres seit den alten milesischen Pflanzungen an Griechenthum gewöhnt, ja der Hauptsitz des alten Welthandels war dort vor der Perserzeit, und wie später Athen, so kannte schon Histiaios*) Byzanz als Schlüssel und Zwangstapel aller ein- und auslaufenden Schiffe. In Jahrhunderten, die noch unerforscht sind, wurde die lange Reihe griechischer Pflanzungen bis jenseits Sinope angelegt, und da mit den Urbewohnern friedliche und feindliche Beziehungen eintreten mußten, so erklärt sich hieraus schon das Eindringen des Griechenthums in Großphrygien und Galatien, so daß Paulus an diese Stämme griechische Briefe schrieb. Wie in Norden, so hatte auch in Süden das Griechenthum schon frühe Fortschritte gemacht, welche die Geschichte andeutet, ohne Zeit und Umstände zu erklären. Unterschieden sich noch zu Xerxes Zeit in Kleidung und Bewaffnung**) die Paphlagoner gerüstet wie Ligyer, Mariandyner und kappadokische Syrer, noch ihren Nachbarn den Phrygern***) und Armeniern ähnlich, so hatten die Lyder dagegen schon beinahe hellenisches****) Ansehen. Unterhalb Lydien an der Südküste Kleinasiens hatten Griechen ebenfalls frühe sich festgesetzt: kretische Termilen *****) besetzten Lykien, die Griechen in Pamphylien †) knüpften ihre Abstammung an Amphilochos und Kalchas, Kilikien ††) besaß Hypachaier und wie auf Kypros Hellenen mit Syrern untermischt wohnten, ist bekannt genug. So läßt sich die griechische Zunge bis Syrien schon vor der makedonischen Zeit nachweisen; aber über die syrischen Thore drang sie vor Alexandros nicht vor; denn die Eifersucht von Tyros und andern syrischen Handelsstädten wußte hier klug abzuwehren, und wie Herodotos so lebendig schildert, namentlich Milet gut zu befehden; hatte doch letztere Stadt wie im Norden so auch im Süden ihnen den Vorrang abgelaufen und seit der Gründung der milesischen Burg sich das Griechenwesen in Unteraigypten festgesetzt. Nach dem Tode des Welteroberers wurde nun auch Syrien die Beute griechischer Feldherrn, und Antiocheia schaltete bis über Gaza hinaus. Sogar Judenland, allem

*) Herodot VI. 26.
**) ibid. VII. 72.
***) ibid. 73.
****) ibid. 74.
*****) 92.
†) 91.
††) 91.

Digitized by Google

Fremden*) so abhold, wurde mit in das hellenische Leben hineingezwungen, und unter den Makkabaiern hart von dem Syrergriechen gedrängt, ja von allen Seiten umlagert, vom griechischen Aigypten Rettung hoffend mußte es wider Willen den Heiden sich anschließen. Liegt es schon in der Wahrscheinlichkeit, daß unter solchen Umständen auch die griechische Sprache sich verbreiten mußte, so sind wir doch so glücklich, dieses thatsächlich durch die Geschichte bestätigt zu sehen. Judenland, wie die spätern Schriften des alten Bundes und auch der neue Bund lehren, war mit einem Netze griechischer Städte umspannt, und die alten Landesbewohner hielten mit Mühe ja Gewalt kaum den Ankömmlingen das Gleichgewicht. Syrien nördlich des Libanon vergriechelte fast gänzlich, und Kanaan oder das sogenannte Phoinike nicht minder, ja die phoinikischen Schulen wie zu Byblos werden später die besten griechischen Anstalten, so wie auch treffliche griechische Schriftsteller Berosos, Meleagros, Philodemos, Nikolaos aus Damaskos, Flavios Josephos, der Märtyrer Justinos und Andere bis auf Eusebios jenen Gegenden angehörten. Nach Philostratos war in manchen Gegenden die alte Volksthümlichkeit sogar untergegangen; denn er sagt im Anfange seines Heldengespräches geradezu, daß Sidon, Tyros und Phoinike überhaupt in Sitte, Tracht und Art ganz ionisch geworden, also seine Volksthümlichkeit zur Zeit des Schriftstellers gegen Ende des zweiten christlichen Jahrhunderts schon verloren war. So viel vermochten wenige Jahrhunderte, und bei den Griechen träumt man noch immer von ächten Griechen! Auch Judenland, das schon seit den Tagen Babylons sein lebendiges Hebräisch verloren hatte, konnte sich in seiner Schwäche und Abhängigkeit vor dem griechischen Welteinflusse nicht nur nicht rein erhalten, sondern gezwungen lebte es mit und unter Griechen, seit Antiochos Epiphanes die Zwingburg Akra im heiligen Ringe selbst erbaute und mit griechischer Besatzung Jerusalem im Zaume hielt. Ja mit Griechen mußte es sich gegen Griechen wehren, und obgleich Ptolemaios des Lagos Sohn Jerusalem genommen hatte, mit den folgenden Königen friedlich verkehren, um des Schutzes gegen Syrien sich zu versichern. Wie tief das Griechenthum in Juda eindrang, lehren nun bald auch die folgenden Zeiten. Die Sekten der Pharisaier und Saddukaier erinnern an griechische Sophisten, sogar an Verwandtschaft mit den Spartanern glaubt Josephos; Herodes führt zum Aerger aller Rechtgläubigen griechische Kunst, Spiele, Bauweise ein; amtlich werden die Städte Kaisareia, Tiberias, Skythopolis, Ptolemais, Antipatris u. s. w. griechisch umgetauft und griechisch bevölkert; endlich schreiben die Söhne Judas sogar griechisch, so wie auch die Lehre des Heils, auf Juden vorzüglich berechnet, die griechische Zunge spricht und keine aramaische. Letztere Thatsache, daß die Apostel griechisch schreiben, ist ein handgreiflicher Beweis, wie tief die

---

*) Mit einiger Einschränkung ist diese Behauptung nur von denjenigen Juden festzuhalten, die ihren religiösen Mittelpunkt in Jerusalem stets beibehielten. Es gab nämlich, was selten berücksichtigt wird, eine Menge Juden, die nach der babylonischen Gefangenschaft in den Ländern verblieben, wohin sie einmal geflüchtet waren, oder auch ihrer Geschäfte wegen in andern Ländern sich aufhielten, z. B. Italien u. s. w. — Ueberhaupt deutet die Schrift selbst klar genug die verschiedenen διασποράς an, nämlich die in Medien, Mesopotamien, den Gränzländern bis zum Pontos, dem griechischen Asien und den Hellenen überhaupt (Petr. I. 1. 1. Joann. VII. 35. vgl. Hug Einleitung Bd. II. §. 156). Buchstäblich ist also zu nehmen, wenn die Juden (Esther III. 8.) ein ἔθνος διεσπαρμένον ἐν τοῖς ἔθνεσι, ἐν (ibid. 13) πάσαις ταῖς κατὰ τὴν οἰκουμένην Φυλαῖς ἀναμεμιγμένον genannt werden. Schon Herder (Werke zur Rel. und Theol. Bd. 16. S. 15 f.) hat dieses Verhältniß richtig eingesehen und dargestellt.

Digitized by

Sprache eingedrungen sein mußte, um der Landessprache vorgezogen werden zu können. Jedermann sollte verstehen, und wirklich verstand Jedermann, denn die aus allerlei Ländern*) zur heiligen Stadt geströmten Juden, die über die Galilaier**) erstaunten, waren eben Hellenisten***). Um endlich den Ring der großen Kette zu schließen, so bleibt nur Aigypten übrig, das schon unter Psammetichos die griechische Sprache einließ, wie Herodotos****) berichtet. Nachdem aber die neue Hauptstadt und zwar aus dem Zusammenflusse der verschiedensten Griechen gegründet war, vergriechelte Unteraigypten gänzlich und gleich von Anbeginn, wenn auch eine Menge Juden und alter Landeskinder mit dort wohnen mochten. Nur das Griechische war Hof-, amtliche und Bildungssprache.

Wie war aber dieses alexandreier oder überhaupt syrische*****) Griechisch beschaffen? Wir glauben, nicht weit vom Ziele abzuirren, wenn wir sagen, daß wir die vollständigste Probe davon in den siebzig Dollmetschern haben, wofern diese kein neues Griechisch erfanden. Bekanntlich veranlaßte Demetrios der Phalerer dieser letzte gute attische Redner, von Athen 306 v. C. flüchtig, den Ptolemaios Philadelphos, die heiligen Schriften der Juden übersetzen zu lassen. Dieses schwierige †) Werk vollführten die siebzig Dollmetscher, die wahrscheinlich nicht allein dazu befähigt waren, und den Beweis liefern, daß Jerusalem von wo die Dollmetscher gesandt wurden, nicht nur frühe das Griechische kannte, sondern auch zu schreiben verstand. Nun stimmt aber dieses Griechische keineswegs mit dem gewöhnlichen, und doch bewirkten die Siebzig, was sie bewirken wollten, d. h. sie wurden verstanden, wie ist also diese Erscheinung zu erklären? Wir halten die Erklärung für leicht, wenn wir nur von unsern gewöhnlichen Vorurtheilen lassen wollen. Im eigentlichen Griechenlande bestand noch die Büchersprache gleichviel ob des Attischen oder der *κοινὴ ἑλληνική*, die Volksmundarten liefen noch nebenher, und die geschriebene Sprache hatte noch immer einen Halt im Volke. Ganz anders aber stand die Sache im Süden von Kleinasien, Syrien, Judenland, Aigypten. Wie geschichtlich feststeht, giengen die syrischen Mundarten, das Galiläische (vom priesterlichen Juda abstechend und verlacht), das Koptische erst später unter, blieben beim Volke, ja sind jetzt noch nicht völlig untergegangen. Griechen und Griechisch drängten sich nun überall dazwischen, und daß in der Umgebung so fremdartiger Völkerschaften, so entfernt vom Boden, Himmel und allen ursprünglichen Lebensbedingungen der Heimath das Griechische sich nicht rein erhalten konnte, liegt in der Natur der Sache und läßt sich auch sonst geschichtlich beweisen. Konnte das griechische Soloi in Kilikien seine Sprache nicht rein erhalten, konnte es Byzanz eben so wenig, als der Deutsche in

---

*) Act. Apost. II. 5. — 11. *ἀπὸ παντὸς ἔθνους.*

**) ibid. *λαλούντων ταῖς ἡμετέραις γλώσσαις.* Ueber *γλώσσαις* vgl. Galen. l. cit.

***) Daß diese mit den hebraischen Juden der Tempelstadt eben nicht im besten Vernehmen standen, zeigt Act. Apost. VI. 1. IX. 29.

****) II. 154.

*****) Namentlich in den Makkabaiern befinden sich mehrere öffentliche Urkunden, Alle in der Sprache der Siebzig, geschrieben. Gesetzt auch, einige Urkunden seien unächt, so schadet das nicht, mußte doch der Fälscher, um Glauben zu finden, in der Sprache schreiben, die bei solchen Urkunden die gewöhnliche war. Also die Sprache der Siebzig war die urkundliche (vgl. Gesandtschaft und Brief nach Rom Macc. I. VIII, 17 ff. — Urkunde des Alexandros Sohnes des Antiochos I. X. 18. — Brief des Antiochos II. IX. 19) auch in Syrien.

†) Ueber die Schwierigkeit vergleiche das Vorwort zu Jesus Sirach.

Digitized by Google

Neuyork, der das Bunteste seiner ganzen Umwohnerschaft mit einflikt, so will es der Drang der Lebensnoth und des täglichen Verkehres, daß auch der nach Syrien und Aigypten verpflanzte Grieche ebenfalls seine Sprache den neuen Verhältnissen anpassen und ändern mußte, und so haben wir die natürlichste Erklärung der Sprache, die in den Schriften des alten Bundes befindlich in vielen Dingen z. B. οἰφί *), Θίβις **), γόμορ ***), σικέρα ****), νέβελ *****), χελεθί, φελεθί †) und so vielen Namen ihr morgenländisches Kleid nicht einmal ablegen konnte. Doch kaum haben wir nöthig, die Morgenländer zu Hülfe zu rufen. Wer sind nämlich diese asiatischen Griechen? Erstens Makedoner, die eigentlich gar keine Griechen sind und nie wegen der Zierlichkeit und Reinheit ihrer Sprache berühmt waren, zweitens aber allerlei Griechen und alexandrische Beutemacher aus den verschiedensten Landschaften. Also schon ohne fremde Zuthat mußten die Griechen ihre gegenseitige Sprache ausgleichen, und bei so verschiedenartigen Zusammenflüssen ist der Ursprung der Hellenistensprache nicht nur natürlich, vielmehr zu bewundern, daß nicht größere Verderbtheit darin gefunden wird. Halten wir nun zunächst Aigypten im Auge, (denn die jüdischen Dollmetscher schrieben für Aigypten, seinen König, seine Büchersammlung ††), so wollten die Uebersetzer doch wohl in Aigypten verstanden sein, mußten also ein Griechisch reden, was dort gang und gäbe war. Nun schreiben aber um dieselbe Zeit die alexandreier Gelehrten ein anderes Griechisch, und bemühen sich, so nachattisch zu sein, als möglich. Diese Sprachgelehrten mußten als Hofdiener und Bücheraufseher auch von der Dollmetschung der Siebzig wissen, an deren Spitze der gelehrte Staatsmann Demetrios der Phalerer †††) stand. Was folgt also? Entweder gab es in Aigypten zu gleicher Zeit zwei Schriftsprachen, die der Sprachgelehrten und die der Siebzig, was schwerlich Jemand einräumen wird. Oder

---

*) Numeri V. 15. etc. XV. 4.

**) Exod. II. 3. 5. 6.

***) Exod. XVI. 16. 18. 32.

****) Levit X. 9.

*****) Regnor. I. I. 24. l. II. 16. 1.

†) ibid. II. XV. 18. XX. 7. 23. l. III. I. 38. 44. vgl. αἰλάμ, μεχωνώθ, δαβίρ, (III. VII.) und eine Menge asiatischer Worte l. IV. c. XXV. 12. 14. 17. Paralip. I. c. XVIII. 17.

††) Vielleicht auch für den zahlreichen Stamm aigyptischer Juden, die einen eigenen Tempel gründen wollten, und wohl ihre Gesetzbücher zu lesen wünschten, da die Sprache des hebraischen Urtextes nicht mehr lebendig war, vielmehr von den Schriftgelehrten erklärt werden mußte.

†††) Seltsam, daß dieser vielgepriesene und vielgeschmähte Demetrios von den Alexandreiern nicht in den Rednerkanon aufgenommen ward, den er (vgl. Cic. de Orat. II. 23. §. 95. Brut. IX. §. 37. Quintilian. X. 1. 80.) doch wohl geziert hätte. Ob Staatsgründe daran Schuld sind, da er von dem Sohne seines Freundes, Ptolemaios II. verbannt ward? Ich möchte eher den Bestrebungen des politissimi (Cic. cit.) und vorurtheilsfreien Staatsmannes die Schuld beimessen, und wer weiß, ob nicht die Sprachgelehrten an der alten Sprachweise festhielten, um den neuern Richtungen entgegenzuwirken, die den Ruhm des alten Vaterlandes, ja seine Religion und den Ruf seiner Weisheit zu verdunkeln anfiengen. Denn daß man schon vor dem Christenthum die Weisheit eines Platon und Anderer auf die Juden als Quelle der Lehre vom einigen Gotte zurückzuführen sich angewöhnte, und daß darüber gelehrte, mit apionischer Galle getränkte, Streitigkeiten geführt wurden, können Philon, Josephos und Eusebios beweisen. Der alexandreier Gelehrtenhaß gegen die Juden erklärt sich dann auch, und Apions leidenschaftliche Streitschrift gewinnt ein anderes Licht.

wir müssen annehmen was verständiger und wahrscheinlicher ist: die Gelehrten schrieben in der alten Schriftsprache fort, die Siebzig, gleich den Verfassern der neuen Bundesschriften, schrieben nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk, also in der lebendigen Volkssprache jener Gegenden. Und in der That trägt nicht die Sprache der Siebzig mit ihren einfachen Fürwörtern, der abweichenden Beugung der Zeitwörter, dem unrichtigen Gebrauche der Vorwörter u. s. w. gerade den Stempel der Volksmundart, die sich solcherlei in allen Sprachen erlaubt? Diese wahrscheinliche Voraussetzung einmal angenommen, so werden mit einem Schlage mehrere Urtheile der Alten über die Sprache der Aigypter oder Alexandreier klar. Verächtlich sagt Lukianos *) mehrmals: *αἰγυπτιάζει τῇ φωνῇ* d. h. er spricht so schlecht, als ein Aigypter. Daß hier nur von der Volkssprache die Rede sein kann, liegt am Tage; denn den Alexandreier-Juden Philon **) und die Schriften des alten und neuen Bundes ausgenommen, schreiben Origenes, Athanasios und andere Aigypter in der gewöhnlichen *κοινή*, und jedenfalls so rein als Lukianos. Ob Lukianos auf die Sprache der heiligen Bücher anspielt, möchte nicht leicht zu verneinen sein. Er kannte und verabscheute die Christen, kannte auch wahrscheinlich ihre Schriften, denn er heißt Freund des Kelsos, der die Christen und ihre alten und neuen Bundesurkunden so derb angriff, und von Origenes widerlegt ward. Auch bei Phyrnichos finden sich wegwerfende Urtheile über die Sprache der Alexandreier: *τεθεληκέναι*, heißt es ***), *Ἀλεξανδρεωτικὸν τοὔνομα, διὸ ἀφετέον Ἀλεξανδρεῦσι καὶ Αἰγυπτίοις.* Auch Eunapios ****), selbst kein großes Licht des vierten Jahrhunderts und wahrscheinlich ein Christenfeind als Verwandter des lydischen Oberpriesters ist sehr schlimm über den *ἄνθρωπος ἐξ Ἀλεξανδρείας* zu sprechen, und außer der Schamlosigkeit giebt er ihm noch das Lob der *φλυαρία*. So hätten wir durch diese Annahme wenigstens einen Schlüssel zur verständigen Lösung des Räthsels, welches die Schriften des alten, und des auf ihn gegründeten neuen *****) Bundes beständig noch darbieten, und so fahren wir in unserer Darstellung fort.

Ehe wir jedoch zur Zeit des Konstantinos übergehen, bemerken wir nur noch Eines. Daß in dem jetzt folgenden christlichen Griechenlande und dem gottesgelehrten Byzanz die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes Hauptbücher wurden, verstände sich von selbst, wenn es

---

*) Philopseud. p. 57. vgl. Conviv. p. 432. ed. Reitz.

**) Bekanntlich kennt dieser nicht nur die Siebzig (vit. Mos. II. p. 66), sondern gilt auch als Verfasser des Buches der Weisheit, s. Schöll II. S. 277.

***) Phryn. ed. Lobeck. p. 332.

****) ed. Bonn. p. 94. 95. — Ueber die Lebensumstände s. Schöll III. S. 351.

*****) Gleicht nun zwar die Sprache des alten Testaments dem des neuen, wie ein Tropfen dem andern, so ist dennoch im Letztern wieder ein Fortschritt zu bemerken, der auch hier wieder die Meinung von der Unbeweglichkeit der griechischen Sprache widerlegt. Namentlich ist das römische Element schon sehr fühlbar, und *μόδιος, μίλιον, κῆνσος, δηνάρια,* Καῖσαρ, *λεγεῶνες, πραιτώριον, κουστωδία, κοδράντης, κεντουρίων, τυρβάζουαι, σουδάριον, φραγέλλιον, φραγελλοῦν, λίτρα, λέντιον, τίτλος, λιβερτίνων, σχολή, σικάριοι, ταβερνῶν, Σπανία, μάμμη* u. s. w. sind geläufige Worte, und mußten es natürlich unter der Herrschaft von Rom werden, das man seit den Tagen der Makkabaier. (Maccab. l. I. c. I. 11. c. VII. 1. l. VIII. 17. ff. c. XI. 1. ff. c. XIV. 16. 24. 40. c. XV 15. l. II. c. IV.) Zeit genug hatte, kennen zu lernen. Formen wie *νοός, νοΐ* u. s. w. sind auch bei den Siebzig noch nicht vorhanden.

nicht geschichtliche Thatsache wäre, daß um der heiligen Schrift willen in Morgenland die altgriechische Sprache und ihre Schriftsteller, so wie in Abendland durch die lateinische Vulgata und Kirche die lateinische Sprache und ihr Schriftwesen erhalten worden. Eben so einleuchtend ist es, daß die heiligen Bücher in den Unterricht der Jugend und Schulen aufgenommen waren, die so die heilige Sprache mit der eines Platon, Thukydides, Homeros vermischen lernten. Wenn wir daher bei Scholiasten d. i. Schulmännern und sonstigen Schriftstellern Ausdrücke finden, die sonst ungebräuchlich in den heiligen Bundesschriften vorkommen, so kann man gleich auf einen Christen schließen, z. B. wenn der Scholiast des Apollonios Rhodios τρίβος als Weg erklärt, so geschieht das wegen Matth. III. 3. — Oder wenn der Scholiast des Thukydides das ἕως nach Matth. I. 25. II. 15, oder χρηματίζω für oraculum reddo, divinitus admoneo gebraucht, so verräth er den getauften Christen eben so schnell als etwa der Buttmann'sche Scholiast zur Odyssee in πρόνοια (V. 5) und sonstigen christlichen Erklärungen sich selber als einen Sohn später Zeit zeichnet, dem seine Sprache nicht mehr lebendig war. Hätte die Kritik in dieser Hinsicht einmal zugesehen, wie mancher Schriftsteller würde dann anders beurtheilt werden, der für einen alten Griechen und braven Heiden gilt, und doch keines von Beiden ist. Von den Scholiasten, wie die letzte Abtheilung lehren wird, kann man es unbedingt sagen, daß sie ohne Ausnahme gelehrte Merker für christliche Schulen, und wie der größte Scholiast der neugriechische Bischof Eustathios für eine todte Sprache schreiben, in der sogar häufig die Rechtschreibung *), ob διὰ τοῦ γ oder ι, διὰ τοῦ αι oder η, διὰ τοῦ ει oder ι u. s. w. und offenbar wegen der neugriechischen Sprechweise erklärt werden muß. Doch genug, und gehen wir zum nächsten Zeitraume der griechischen Sprache über, zum

Byzantinisch-christlichen Griechenthum.

Konstantin ist von Alexandros fast sieben Jahrhunderte entfernt. Fortwährend war Hellas gesunken, mit ihm nothwendig seine Sprache. Gerne glauben wir daher dem Korai, der schon jetzt die Spuren des Neugriechischen erkennt, und wenn Viele noch an die lebendige alte griechische Sprache denken, so erwiedern wir blos, daß die westeuropäischen Sprachen und die slavische Zunge an der Ostsee und die alten Sprachen der neuen Welt nicht so viel Zeit brauchten, um zu sterben. Doch beginnen wir unsern Stoff! Am Bequemsten wird die Uebersicht sein, wenn wir dem Faden der Jahrhunderte folgen, und dabei zwei große Abschnitte annehmen, nämlich den ersten von der Gründung Konstantinopels oder dem vierten Jahrhundert bis auf Anna Komnena oder das eilfte Jahrhundert, den zweiten von Anna Komnena bis auf die Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Obgleich nämlich während dieses ganzen Zeitraumes die κοινὴ Ἑλληνικὴ immer fortgeschrieben wurde, so ist es dennoch nach den Untersuchungen, die Fauriel seinen griechischen Volksliedern voranschickt, ausgemacht und als feststehende Thatsache anzunehmen, daß zur Zeit der Anna Komnena das Neugriechische schon vollkommen bestand, also das Altgriechische vollständig gestorben war, wenn auch fortgeschrieben wurde. Mit andern Worten, die aber dasselbe bedeuten, könnten wir eintheilen in

*) Da in den geschichtlichen und ähnlichen Werken solche Buchstabenkritteleien nicht vorkommen können, so sind grade darum Scholiasten und Grammatiker jeder Art wichtig; denn eine Sprache kann schwerlich lebendig heißen, die bei dem einzelnen Worte Schreibart und Aussprache bemerken muß.

die Bildung der byzantinischen Sprache bis zum Fertigsein in der Volksdichtung oder ihrem Vertreter dem politischen Verse, der mit Anna Komnena schon längst bestand. Befassen wir uns mit dem ersten Zeitraume

von der Bildung der byzantinischen Sprache bis auf Anna Komnena und die Volksdichtung ihrer Zeit!

Griechenlands traurige Ueberbleibsel völlig zu vernichten, traten mit Konstantin zwei Ereignisse ein mit gleichmäßig tödtender Kraft für Althellas nämlich die Einführung des Christenthums, die Grundansichten und Grundzwecke nicht nur des Lebens, sondern der bestehenden Bildung umwerfend, und zweitens die Gründung Konstantinopels, das, ausserhalb Griechenland im alten Thrakerlande gelegen, Mutter und Hauptstadt des griechischen Volkes werden sollte, in der That aber nur Säugamme gelehrter und zanksüchtiger Priester und Rabenmutter des Landes wurde, auch werden mußte, denn das Herz lag ausser dem griechischen Leibe. Wenn wir nun auch über die thrakische Sprache blutwenig wissen, so ist doch so viel schon aus Herodotos klar, daß sie keine griechische war, vielmehr sehr wahrscheinlich, was Xylander in seiner Sprache der Albanesen und Schipetaren bemerkt, daß diese Sprache ein Mittelglied zwischen Deutschland *) bildete. Jedoch wie es auch immer sei, die alten Thraker sprachen kein Griechisch, ja waren seine hartnäckigen Feinde. Gegen sie mußten die hellenischen Pflanzungen immer gerüstet sein seit den Tagen eines Miltiades, welcher den Chersonesos **) mit einer Mauer umzog, bis zu der Zeit ***) eines Klearchos. Unter Philippos und seinem Sohne wurden die Thraker von Stammverwandten theilweise bezwungen, bildeten unter Lysimachos ein eigenes Reich, und bewahrten unter den Römern am längsten ihre Freiheit. Daß bei dem Zusammenwohnen der Thraker und Griechen die Jahrhunderte von Byzas bis Konstantin auch auf die Sprache Beider Einfluß hatten, ist schon erörtert; allein können wir im

*) Vgl. S. 286 die gesammelten Worte z. B.
Spaten albanisch σοπάτα
Binden — — λίδ Glied, plattdeutsch Lidd
Mutter, Memme — — — ἕμμα
Karre — — κάῤῥα, καῤῥότζα
Frau — — Fρούα
Bier — — πίρε
Stab — — στάπ
Weh — — βέ
Nacht — — νάτ
Schwert — — κόρδ, englisch sword. Plattdeutsche Redensart über die Kord (Klinge) springen.
Maas — — μάσε
Engel — — ἕγγελ
Most — — μούστ u. s. w. — Ueberhaupt steckt dies Büchlein voll geistreicher Bemerkungen, die auf unsern Gegenstand passen, da Landessprachen nie ganz untergehen. Vgl. auch Diez an vielen Stellen seiner „Grammatik der romanischen Sprachen" besonders I. S. 63 über die wallachische Sprache, genannt Romenia, die ja auch dem altthrakischen Bezirke angehört.

**) Herodot. VI. 36. 37.

***) Xenoph. Anab. I. 1. §. 9.

eigentlichen Griechenlande um diese Zeit an kein ächtes Altgriechisch mehr denken, so wäre es Thorheit, in Thrake dasselbe aufzusuchen. In Freundschaft und Feindschaft berührten und mischten gewiß sich mannichfach Griechen und Thraker, und beide Sprachen theilten sich in das Land, bis unter Konstantin das Lateinische hinzukam, und als Hof- und Gewaltsprache vordrängend den Mischmasch bildete, der jetzt Neugriechisch heißt. Man hat nämlich sehr Unrecht, wenn man das neue Konstantinopel nach dem Vorurtheile für eine griechische oder gar die griechische Mutterstadt ansieht. Wenn es ja etwas war und zwar in den drei ersten Jahrhunderten (denn später stand es an Geist, Kraft, Sprache tief unter den tiefsten Zuständen des gesunkenen Islam), so ist es höchstens eine lateinische Stadt zu nennen, und wie es mit dem Lateinischen damals an der Tiber aussah, ist eine bekannte Thatsache. Jedoch schreiten wir zur Betrachtung und zum Beweise des Einzelnen.

Das Römerreich war noch ein Ganzes, und obgleich der westliche Theil schon todtkrank lag, war der Osten doch noch ungesunder, und wilde Horden stürmten ununterbrochen in's alte Hordenland der Thraker, Vorboten der nahen Völkerwanderung. Ein Bollwerk grade am Thore des Ostens schien nöthig, und Byzanz dazu geeignet, das aber in der Erweiterung des Konstantin sich gleich verlor. Konstantinopel erstand, die Hof- Priester- Patriarchen- und Weltstadt des Morgenlandes, in welcher um des Hofes, Handels, Soldes und sonstigen Verdienstes willen bald Leute aus allen umgebenden Stämmen, Asiaten und Armenier, aigyptische und europäische Griechen, Servier und Wallachen, Dalmater und Bulgaren, Gothen, Ungern, ja Polen und Russen zusammenströmten. Diese maaslose Mischung zeigt sich auch, wie wir später sehen werden, selbst bei den reinsten Schriftstellern; denn der Gewalt des Lebens ist schwer zu entrinnen. Hatte nun die Gründung der neuen Hauptstadt für das blosgestellte italische Römerreich schlimme Folgen, so war sie für Griechenland tödtlich; denn es verschwindet jetzt allmählig aus der Geschichte d. h. Konstantinopel thut, was alle durch Unklugheit übergroß gewordenen Hauptstädte thun, sie fressen das Land*) auf. Was war aber Konstantinopel für eine Stadt? Hätten wir keinen Beweis, als nur die Sprache der später vorzuführenden Schriftsteller, so würden wir unbedenklich sagen, wie es amtlich und gesetzlich**) das zweite Rom hieß, so war

---

*) Was Paris für Frankreich, war Konstantinopel für die Ostwelt, Griechenland mit einbegriffen ward sie die Provinz der Hauptstadt, die als Mittelpunkt aller Geld- Handels- und geistigen Kräfte alles an sich riß, so daß Griechenland als verschollen zu erklären ist. Was schön, geistreich, nachahmungswerth, Muster, Gesetz, muß politisch d. h. aus der Hauptstadt sein, und so begründete sich die Zeit, wo Griechenland früher schon Sklavin des italischen Roms sich daran gewöhnte, politisch zu werden, wie es noch heute ist d. h. Affe der Hauptstadt sogar bis zum Verse seiner Volksdichtung. An Konstantinopel starb Griechenland, wie Aigypten an Alexandreia und die heidnische Welt am italischen Rom, und wahrscheinlich ist das alte Asien an Ninive und Babylon so wie Judenland an Jerusalem gestorben. Was das griechische Verderben noch mehr beschleunigte, ist, daß selbst den heiligen Konstantin und mehr dichterischen und gutgewillten, als zeitgemäß verständigen Julianos nicht ausgenommen kein einziger großartiger Kopf auf dem byzantinischen Throne saß. Fast in keiner Geschichte findet sich eine gleiche Reihenfolge erbärmlicher Gesellen, wie in der byzantinischen, und mit Recht traf sie die Verachtung aller Nachbarn von den Gothen, Hunnen, Avaren bis zu den Mongolen und Türken. In der Stadt zu hoden, sie höchstens zu verschönern, war ihr Ruhm; den Straßenpödel zu zügeln, oder zu benutzen, ihre Arbeit. Was nicht Konstantinopel war, ward vernachlässigt, und am Ende war auch vom Reiche nichts mehr da als eben Konstantinopel.

**) Socrat. hist. eccl. I. p. 526. ed. 1612. vgl. Theophan. Chronogr. p. 42. Anastas. hist. eccl. p. 49.

es auch in der That ein neues Rom d. h. eine lateinische Stadt. Aber die Stadt ist ja eine ursprünglich griechische? Allerdings, wie Mez, Verdun, Gent u. s. w. ursprünglich deutsche Städte waren. Konstantin war nichts, als ein Lateiner. Nur in lateinischer Sprache schrieb, richtete und that er Alles ab, wie sein Zeitgenosse und Lobredner Eusebios*) bezeugt. Bei der Kirchenversammlung zu Nikaia hielt er sogar unter Griechen eine lateinische Rede, die von Eusebios gar zu gütig aufbewahrt ist, und hatte also gleich Drosios**) einen Dolmetscher nöthig. Zwar verstand er selbst auch ein wenig Griechisch, und hatte wohl es aus dem Leben, wenn dieses hätte lehren können, lernen können, zumal die Kirchenversammlung ins fünfundzwanzigste Jahr***) seiner Herrschaft fällt; allein daß er kein Held darin war, deutet selbst Eusebios****) an, der sonst nicht das Kleinste an seinem Schutzherrn ungerühmt läßt. Ferner die reichen Geschlechter, der Rath und natürlich auch ein großer Theil des Heeres, die Konstantin überführte, waren nur Lateiner, und sie hielten sich auch später noch für die allein ächten Römer, wie aus so vielen byzantinischen Schriftstellern hervorleuchtet und auch in Luitprands Gesandtschaft an Nikephoros Phokas*****) ergötzlich dargestellt ist. Glykas †) nennt die Namen Bῆρος, Οὐρβίκιος, Στούδιος, Φλωρέντιος, Μαυριανός, Σεβῆρος, ja der Botaneiate rühmte sich, aus dem alten Geschlechte der Fabier ††) zu stammen. Lateinisch sind auch die Namen der Verwandten, Freunde und Hofherrn des Kaisers: Σίλβεστρος, Φαῦστα, Κρίσπος, Κώνστας, Κωνστάντιος, Λικίνιος, Μαξιμῖνα, Φλαβιανός, Πουλχερία, Ἰουλιανός, Οὐάλης, Γρατιανός u. s. w., ja griechische Namen sind sogar selten bis nach den Zeiten eines Justinianos. Wie die Leute Lateiner waren, so wurden auch alle übrigen Einrichtungen des Hofes und Volkslebens auf lateinischen Fuß gesetzt. Braucht Eusebios noch die makedonische Zeitrechnung, so treten jetzt die römischen Monate, Kalenden, Nonen, Iden und Indiktionen auf. Lateinisch war das Geld und die †††) Umschrift, Maas, Gewicht, Wege- und sonstiges Bauwerk, wie κεντηνάρια, λίτραι (librae), μόδιος, μίλια, κινστέρναι u. s. w. beweisen, die unzählige Malen vorkommen. Man erwäge den Einfluß solcher Einrichtungen auf das Volk und seine Sprache! Machen wir einen Gang durch Konstantinopel selbst, so ist Alles ursprünglich lateinisch getauft, und κάμπος als Volksfeld, κάμπος τοῦ τριβουναλίου, πραιτώριον, σκάλα, ἐν Ἑπτασκάλῳ, Ῥήγιον, ὥραια (d. i. aurea) πόρτα, Αὐγουστέων ††††), παλάτιον Ἰουκουνδιανῶν, τριβουνάλιον τῶν ιθ' ἀκουβίτων und dergleichen schallen an allen Enden. Besieht man sich den Hof und seine Würden, so stößt man auf Αὐγοῦστος,

*) Laud. Const. II. 23. III. 13. IV. 32. vgl. Joann. Lyd. ed. Bekker p. 194.

**) um sich, da er kein Griechisch verstand, mit dem Bischof Joannes von Jerusalem zu verständigen. vgl. Gundlingiana St. 25. S. 446.

***) Joel Chron. ed. Bekker. p. 37.

****) III. 13. vgl. Socrat. hist. eccles. I. p. 507. ἑλληνίζων τῇ Φωνῇ, ὅτι μηδὲ ταύτης ἀμαθῶς εἶχε.

*****) vgl. den Anhang zu Leo Diacon. ed. Bonn. p. 364.

†) Glycas. Chron. p. 463.

††) Joann. Curopalat. bei Cedren. tom. II. p. 726.

†††) Daß nach Theodosius die Münzen noch lateinische Umschrift hatten, zeigt Cedren. p. 563.

††††) auch Αὐγουσταιών; denn αι ist έ, lateinisch ae, und selten wissen die Schriftsteller, wie sie schreiben sollen, da es denn auch dem Neugriechen gleich sein kann, ob er αι oder έ betont schreibt.

Αὐγοῦστα, Καῖσαρ, Φαμελίαι νωβελίσσιμαι, Ἰλλούστριοι, πατρίκιοι, σενάτορες, δ'ο μέστικοι, μάγιστροι, πραίτωρες, κοαίστωρες, κόμητες (sprich κόμιτες), kurz das ganze Beamtenheer von ῥεΦερενδάριοι, τριβοῦνοι, ταξάτοι, κουβικουλάριοι und ἐξκουβίτωρες mit ihrem ῥογὰσ ῥογεύειν sind lateinisch, und alle alten Aemter wie κοαίστωρες*) gewiß konstantinischen Ursprungs. Wie es sich für den frommen Konstantin schickt, der die Tempel der Heiden schloß, zerstörte und ihre Einkünfte den Christen**) schenkte, sind auch die Kirchenwürdner vom σύγκελλος und σακελλάριος an meist lateinisch, wie aus Kodinos zu ersehen ist, außer πατριάρχης, dessen Würde später ist, da früher das Bistum Konstantinopel von Herakleia***) abhängig war. Sehen wir endlich auf's Volk, was es bei seinen Spielen, Festen, Kaiserkrönungen rief: tu vincas, vivas, ad multos annos u. s. w., wie der purpurgeborne Konstantinos weitläufig beschreibt, so ist es klar, daß das Lateinische in Blut und Mark der Byzantiner übergieng, und das Griechische tödten mußte, selbst wenn es noch gelebt hätte. Wie die Hauptstadt Rom voreinst die italischen Mundarten****) vernichtete, so überströmte das Lateinerthum auch jetzt den Osten, und das Griechische erlebte hier gleichsam seine*****) Nemesis. Ja der edle Name Hellene, schon bei den siebzig Dolmetschern†) ein Trennungswort beginnt mit Konstantin fast ein Schimpfwort††)

---

*) Zosim. p. 293. ὃν κοαίστωρα καλεῖν οἱ ἀπὸ Κωνσταντίνου δεδώκασι χρόνοι.

**) Theophan. Chronogr. p. 42. Cedren. I. p. 498. 518.

***) Glycas. p. 462.

****) vgl. Otto von Myrbach in seinen römischen Briefen, der (Th. II. S. 24 ff.) erörtert hat, wie die Falisker und Etrusker überhaupt gleich Unteritalien ihre Hauptsprache und Mundarten hatten. Als Rom Weltstadt ward, ward der Gebrauch des Lateinischen nothwendig, da dieses ausschließlich im gesetzlichen und gerichtlichen Verkehr gebraucht ward. Sehr bald baten darum die griechischen Städte schon um der Vereinfachung des Geschäftsganges willen, sich der römischen Sprache bedienen zu dürfen (Myrbach S. 25.). Ja wenn der Mensch stets nach dem Verbotenen lüstet, so war das Verbot für die italischen Staaten, öffentlich Latein zu reden, (s. Adam röm. Alterth. II. S. 853) wie darauf berechnet, die Sprache überall zu verbreiten, in der ja ohnehin alle Verträge abgefaßt sein mußten. vgl. Adam I. S. 104. 293. Wie diese Verhältnisse sich theilweise auch auf Konstantinopel anwenden lassen, sieht Jeder.

*****) Wie weit die Griechensucht bei den Römern gieng, ist früher schon angedeutet worden. Juvenal geißelt sie in der sechsten Satire. Sogar die Weiber thaten gelehrt, und bröckelten, wie jetzt französisch, damals griechisch. vgl. Martial. X. 68. Auch auf Grabsteinen ward das Unwesen Mode, und so findet man lateinische Inschriften zur Hälfte oder ganz mit griechischen Worten, Buchstaben, ai für ae, β für v, C für G, D für T, E für J u. s. w. — Der Kürze wegen s. Pelliccia Polit. Christ. II. p. 118 bis 130. Die Gelehrten, die so viel auf Inschriften geben, können hieraus lernen, daß auch aus Inschriften wenig zu lernen ist, wenn Narrheit oder Unwissenheit sie verfaßt hat.

†) Ueberhaupt sind die Hellenen den Septuaginta nicht unbekannt. Ῥόδιοι kommen vor Gen. X. 4., Kreter Sophonias II. 5. 6. Ezechiel. XXX. 5, Λακωνικὰ Esaias III. 22 vgl. LXVI. 19; aber in dem Begriffe, wie wir Heiden gebrauchen, kommt Ἑλλὰς und Ἕλληνες vor bei Joel III. 6. Esaias IX. 12. Jerem. XXVI. 16. XXVII. 16. Ezechiel XXVII. 13., vorzüglich in den Makkabäern I. c. I. 11. c. VI. 2. I. II. c. IV. XI. 2.

††) Aus der Unmasse von Beweisstellen nehmen wir wenige: ἑλληνίζειν bedeutet ein Heide sein Euseb. laud. Const. II. 43. σοΦισταὶ ἑλληνικοί (hist. eccl. p. 205) sind heidnische Philosophen, ἑλληνικὴ παιδεία und ἑλληνικὰ μαθήματα sind heidnische Erziehung und Wissenschaftlichkeit, oft auch (s. Cedren. p. 603) ἡ ἔξωθεν παιδεία genannt. πρὸς Ἕλληνας d. h. zu den Heiden spricht Tatianos, kurz ἕλλην, ἑλληνίζειν u. s. w. stehen später blos dem Christenthum entgegen, und haben mit dem ursprünglichen Begriffe hellenischer Volksangehörigkeit nichts mehr zu schaffen.

Digitized by Google

zu werden, bezeichnet nach paulinischer Redeweise den Heiden im Gegensatze zum Christen, und muß dem Ῥωμαῖοι oder seltneren*) Γραικοί weichen. Uns däucht, daß eine solche Erscheinung nur eintreten kann, wo alles Volksgefühl vollends untergegangen ist.

Ist nun Konstantinopel wirklich eine lateinische Stadt, so versteht es sich von selbst, daß das Griechische damit nicht ausgerottet war. Vielmehr blieb es in der Gelehrsamkeit, den gelehrten Kirchenversammlungen bestehen; denn erstens war es einmal allgemeine Verständigungssprache des Morgenlandes, und eine geschichtlich feststehende Entwicklung vermag keine Menschenmacht aufzuheben; zweitens war es selber einmal die Modesprache an der Tiber; drittens aber erhielt es jetzt fast ein religiöses Ansehen und neues Leben dadurch, daß die heiligen Bücher des heiligen Bundes nur im Griechischen zugänglich waren, die des neuen Bundes sogar ursprünglich griechisch verfaßt sind. Die Sprache der Siebzig erhielt daher bald ein Ansehen, wie bei den Heiden Homeros und sonstige besten Schriftsteller, wurde nachgeahmt als Gottes Wort, und an fremdartige oder gar fehlerhafte Bildung kaum gedacht; ja wir können dreist sagen, daß die Sprache der heiligen Bücher die Bildung der Heiden gerettet hat, indem man sich wegen der heiligen Sprache mit der heidnischen befassen mußte. Konstantinopels lebendige Sprache unterdessen war das Lateinische, und wenn nach dem Kaiser sich der Hof, nach dem Hofe das Land oder wenigstens die Abhängigen richten, so werden auch wohl die Höflinge das Griechische nicht höher geachtet haben, als ihr Herr, der blutwenig davon verstand. Den Schein des alten Roms ahmte das neue gewissenhaft nach, und wenn einst das italische Rom trotz aller Griechelei dennoch im angebornen Stolze an seiner lateinischen Sprache festhielt, Gesetze, Urtheile, Verträge nur lateinisch gültig waren, die Fremden vor Gericht lateinisch sich verantworten mußten, und in dieser Sprache nur ihre Antworten und Befehle **) erhielten, ja wenn Griechischkundige selbst den Griechen nur vermittelst eines Dolmetschers anhörten, so war alles das im neuen Konstantinopel derselbe Fall (denn das italische Reich war noch ungetheilt und das italische Rom noch immer dem Range nach das erste Rom), und der später byzantinische Kaiser Justinianos gibt darum kein neues Gesetz***): decreta a praetoribus *latine* interponi debent; denn also war es immer gehalten worden, bis man später eine griechische Uebersetzung in den Basiliken nöthig fand. Jedoch lassen wir diese Seite einstweilen noch fallen, und rücken von einer andern Seite weiter.

Allerdings war Byzanz, wie so viele Städte der Umgegend von Chalkedon bis Sinope und Abydos und Madytos ursprünglich griechisch, und das Griechenthum hatte trotz den thrakischen Ureinwohnern in den Städten gewiß das Uebergewicht; aber was machte nun das arme Volk unter Konstantin? Wir glauben, es that wie überall, und fügte sich der Uebermacht. Die dortigen Griechen mußten also auf sich wirken lassen, d. h. die Lateiner ****) zu verstehen sich bemühen, so gut es angehen wollte. Aber in allen solchen Fällen besteht eine Wechselwirkung,

*) S. Theophanes p. 705, wo die fränkische Braut Γραικῶν γράμματα καὶ γλῶσσαν lernen muß. Daß der Name Γραικοί seltner vorkommt, liegt daran, weil die Ῥωμαῖοι d. i. Hauptstädter fast nur von sich reden.

**) Valer. Max. II. 2. 2.

***) Pandect. l. 48. D. de re jud. 42. 1.

****) Bekanntlich nennen die Byzantiner alles Abendland Lateiner, und wahrscheinlich stammt dieser Name aus der Konstantinischen Zeit, da der Sprachunterschied der Ankömmlinge gleich fühlbar war.

Digitized by Google

und wenn der Griechenstamm als eigentliches Volk dem Eingewanderten sich anschließen mußte, so mußten wegen des Zusammenwohnens, der bürgerlichen Verhältnisse, Dienste, um Marktes und Handels willen auch die Lateiner den Griechen sich anschließen und sie zu verstehen sich bestreben. Es entstand nun, wie in der Weltgeschichte unter gleichen Umständen schon oft vorgekommen ist, bei den Gotthogriechen und Gasmulen sich später wiederholen wird, die mannigfaltigste *) Mischung, und zwar sogleich mit dem Zusammenleben und der nothwendigen Ausgleichung. Mit andern Worten, hätte das reine Griechisch sich erhalten, mit Konstantin mußte eine neue Volkssprache neben der lateinischen Hof- und griechischen Gelehrten-Kirchensprache sich entwickeln, und diese ist das Neugriechische. Denn was ist das Neugriechische anders, als eine Vermischung von Latein, dem später die verschiedenartigsten Einschiebsel aus Ost und West von Hunnen, Gotthen bis zu Albanesern und Türken beigeflikt wurden? Mit Konstantin, sagen wir, mußte schon diese ausgleichende Sprache beginnen, und denken wir nur an die Oertlichkeiten der Hauptstadt, die man in Hammers Konstantinopolis und der Bosporos nachsehen kann, so hätten wir Beweises genug; denn die Sprache ist oft griechisch-latein oder latein-griechisch oder, wenn man will, keines von Beiden. Wenn nämlich Xyloporta von ξύλον und πόρτα, ὥραιος aureus (wo also ω schon das französische au, αι schon e ist wie in κόμητες schon i, Pentakubilon und tausend andere Wörter griechisch sind, so ist auch Σκλάβος, Σθλαβία, Σουλτάν, Μποτζάρης, ταπαντζᾶς und alles Neugriechenthum eines Platons würdig. Allein dem ist nicht so, und die Schriftsteller der nächsten konstantinischen Zeit beweisen schon, wie dem Leben nirgends zu entfliehen ist und auch die tiefste Gelehrsamkeit das Leben nie verläugnen kann. Alle Schriftsteller nämlich ohne Ausnahme, selbst diejenigen, die am reinsten ihre gelehrte Schriftsprache auszubilden sich bestrebten, zeigten die verlateinerte Volkssprache da, wo sie kein gelehrtes Wort hatten oder gebrauchen konnten. Da stoßen wir dann schon bei Eusebios dem Zeitgenossen des ersten christlichen Kaisers auf συλλαβαί (Briefe), σάγκτος, Φίληξ st. Φήλιξ, σικάριοι, τραγῳδία im neugriechischen Sinne, δηνάρια, κομφέκτορα, ῥεπούδιον, λεγεῶνας, σαλάρια, ταβουλλάριοι, πραιπόσιτος τοῦ πάγου, κολλήγων, βικαρίου, κομήτων und dergleichen ihm geläufige Worte, auf Aehnliches in Eunapios, ja das Chronikon Paschale demselben Jahrhundert des Konstantin theilweise angehörig, hat schon eine volle Rüstkammer von lateinischem Griechisch, wie wir im zweiten Theile bis zum Ueberdrusse kennen lernen werden. Vergleicht man nun diese ältesten Schriftsteller, so dringt sich die Ueberzeugung lebendig auf, daß die Mengsprache bald nach Konstantin dem Gründer so vieler παλάτια, πόρται, Hof o φφίκια, βαλανεῖα schon fest stand, ja daß nicht nur die neugriechische Aussprache schon im Schwunge war, wie wir aus der Verwechselung von αι mit ε, von β mit V, von η mit ι, von ι mit η sehen, das schon in der Osterchronik gebräuchliche neugriechische τζ nicht eingerechnet, sondern daß schon die ächte Betonung der Wörter verloren war, wie an tausenden Beispielen **) nachzuweisen wäre,

*) Anschaulich behandelt diesen Stoff Diez in seiner Grammatik der romanischen Sprachen (Bonn 1836.): Scheidung aber und Mischung im Einzelnen zu bestimmen, ist, wie der geistreiche Verfasser oft sagt, mißlich, gefährlich, oft unmöglich.

**) Zum Beispiel ἀσηκρῆτις aus ἀσηκρήτοις, σενάτορες u. s. w. Natürlich mußte die Wurzel des Wortes unverstanden sein, und daß das der Fall war, beweisen zahllose Kleinigkeiten wie der Streit über ῥὴξ und βασιλεὺς (letzterer vornehmerer Titel gebührte nach der Volksmeinung nur dem Herrn der Hauptstadt), δεφενδεύειν statt δηφ. u. s. w.

Digitized by Google

und im zweiten Theile nachgewiesen wird. Wie ist dies aber möglich, die Betonung zu verlieren? Hier berühren wir einen Punkt, der obgleich einfach bei allen Accentstreitigkeiten noch nie beachtet worden ist. Auf die einfachste Weise von der Welt hat das Griechische seine Betonung verloren, und es ist nicht die einzige Sprache, der dieses Schicksal wiederfahren ist.

Wenn das Griechische schon seit 148 v. C. von den Römern abhängig und das Ohr an ihre Klänge gewöhnend, nach der Gründung der Hauptstadt 330 n. C. mit dem Lateinischen sich mischte und für das lebendige Volk trotz dem gelehrten Festhalten eine Mengsprache hervorrief, was mußte erfolgen? Dasselbe, was in aller Welt bei gleichen Verhältnissen geschehen ist und geschehen wird. Selbstständige Wurzelsprachen und so auch die griechische sind nur verständlich und können es nur sein durch die Wurzelsilbe. Aller Vor- und Nachschlag, Anhang und Verkürzung können den Ton der Wurzel schärfen und mildern, nie aufheben; denn dann fiele mit der Betonung der Begriff und somit das Verständniß weg. Wie der Deutsche bei fürchte, befürchte, fürchterlich, fürchterlicher immer die Wurzel Furcht im Tone festhalten muß, so that auch Römer und Grieche, und muß jede Sprache der Welt thun. Entstehen aber Mengsprachen, so drängt sich Fremdes ein, dessen Wurzel einem Theile wenigstens unbekannt ist. Dieser betont nun nicht nach der Wurzel, weil sie für ihn todt ist, sondern wartet das Ende ab, ehe er versteht, und faßt das Wort im Ganzen. Dieß ist der Grund, daß Franzosen, Italiäner und sonstige abgeleitete Lateinersprachen so durchaus am Ende betonen. Bei état denkt kein Franzose an status, statuo, wenn er kein Gelehrter ist; aber er betont noch die Wurzel tat. Bei allen Ableitungen stataire, statique, station, stationnaire, statuaire, statut, statuer, stature, constitution, prostitution denkt er eben so wenig, aber er betont die Endsilbe, weil er der Wurzel sich nicht bewußt ist, und versteht so sein Wort nicht durch die Wurzel, sondern durch das Zusammenfassen aller Silben. Spanier, Italiäner und Engländer, in so fern letztere lateinische Mischlinge sind, machen es eben so, und auch wir Deutsche, wenn wir ein fremdes oder entfremdetes *) Wort aufnehmen, (wie: Philosophie, Poesie, Melodie, materiell, Nation, Eremitage u. s. w.) fassen das Wort im Ganzen und betonen am Ende, weil wir an der Wurzel keinen Halt haben. So haben Franzosen, Italiäner, Spanier, Engländer, als sie ihre Landessprachen mit dem Lateinischen mischten, zugleich die Betonung des Lateinischen verloren, weil sie die Wurzel, die bei ihnen nicht lebte, nicht festhalten konnten, wie denn auch noch Keiner behauptet hat, was man doch bei den Neugriechen that, daß man diese Lateinervölker um Rath fragen müsse, wie die alten Römer gesprochen. Im Gegentheil sie haben Alle die Wurzel verloren, und je nach ihrer größern oder mindern Umwandlung darum für die Betonung Haltpunkte nöthig, die man Betonungszeichen, Accente nennt. Ohne diese Zeichen weiß der Franzose sein prêsère und préséré, statue und statué, der Italiäner sein amo und amò u. s. w. nicht zu unterscheiden, und Gleiches ist bei Andern der Fall. Kehren wir zum Griechischen zurück, so sagt Fortia d'Urban**): seit am eilften Mai 330 Konstantinopel Kron- und Thronstadt

---

*) Z. B. Soldat (wie Heimat und das alte Kemnat), Marketender aus Marktender, Schariant noch in Nürnberg (Göz Hans Sachs Th. IV. S. 205) gebräuchlich u. s. w.

**) Fortia d'Urban. Homère et ses Ecrits. p. 121. le siège de l'empire ayant été transféré à Constantinople le 11 mai de l'an 500, la langue grecque lutte contre la langue latine vgl. Schoell der überhaupt zuerst die Sache im Ganzen angesehen hat.

wurde, fieng die lateinische Sprache, die ohnedies schon im Sinken war, mit der griechischen Sprache, die schon länger im Sinken also tiefer gesunken war, an zu ringen, und was mußte geschehen? Was überall geschah. Die Griechen mischten ihre Sprache mit Lateinischem, wie später mit Gotthisch, Bulgarisch, Venetianisch, Arabisch, Persisch, ja Deutsch, und wie sie früher es mit Thrakisch hatten mischen müssen. So verloren sie ihre eigenen Wurzeln, mit diesen die Betonung, und konnten daher mit Herodianos gelehrt darüber Streitigkeiten führen, die in einer lebendigen Sprache undenkbar sind. Hätte Aristophanes in Aigypten, gewiß unter ähnlichen Umständen, die Tonzeichen nicht erfunden, so hätte der konstantinische Grieche sie erfinden müssen, und wahrlich wächst seit diesen Zeiten das streitende Geschrei, ob man so oder anders betonen müsse. Wie stellt sich nun die Sache für die Kritik nach Gesetzen, die sich in der Völkergeschichte unwandelbar wiederholen? Statt aus vielen Schriftstellern einen Beweis über die Betonung zu ziehen, sind ihre Untersuchungen und Streitigkeiten gerade der Beweis, daß sie die Betonung verloren hatten. Natürlich merken diejenigen, die in der Verwandlung begriffen sind, selbst am wenigsten davon, und wie die Franzosen aus der richtigen Aussprache, die sie von den Römern gewiß hörten, sich unbewußt die unrichtige bildeten, so und nicht anders die Neugriechen, die also am wenigsten als gültige Zeugen für die Aussprache der Altgriechen auftreten können. Die Wurzel war verloren, der Ton mußte mehr nach der Endung fallen. ζυγόν, ἀρχή, τυραννίς, πατρίς, αἰσχρός u. s. w. wurden nicht mehr aus dem Stamme ζυγ, ἀρχ, τυραν, πατρ, αἰσχ verstanden, sondern aus dem zusammengesetzten Ganzen. Leicht wird Jeder die Wahrheit dieser Behauptung finden, wer das Einzelne zu untersuchen Lust hat. Namentlich wird dieses in der gemessenen Dichtersprache klar, da schon ein Eunapios *) im vierten Jahrhundert, der wie Zosimos, Julianos und Libanios gewiß kein Freund des Konstantin war, Ἰουλιανός mit vorletzter Kürze gebraucht, von den Jamben im siebenten Jahrhundert zu schweigen, die von der Betonung der Lieder des Rhigas, dieses edeln Blutzeugen für das neuerstehende Hellas z. B. im

Δεῦτε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων!
τὸν ζυγὸν τῆς τυραννίδος
ἐκδικήσωμεν πατρίδος
καθὰ ὄνειδος αἰσχρόν κ. τ. λ.

in nichts verschieden sind. So gewiß Homeros kein Neugrieche ist, so gewiß laufen diese Verse gegen die alte richtige Betonung. Vielen ist auch schon dieser Kampf der Wurzel mit dem Accente aufgefallen; aber man hat dieses neugriechische Hervorheben bedeutungsloser Silben und das Unterdrücken des Namens wunderlich genug für eine Art Musik erklärt, wonach also die Franzosen und sonstigen lateinischen Völker eben so große Tonkünstler heißen könnten. Jedoch ohne uns hierauf einzulassen, wollen wir in unserer Behauptung noch weiter gehen, und behaupten geradezu: die neugriechische Aussprache bestand theilweise wenigstens schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, und also auch wohl das Neugriechische und wahrscheinlich war es Byzanz, das heißt, das dahin eingewanderte Lateinervolk, was

---

*) S. p. 108 im Orakel Ῥωμαίων βασιλεύς, Ἰουλιανός θεοειδής. Wollte Einer etwa einwerfen, daß ια als einsilbig gefaßt werden könnte, so bleibt noch der zweite Fehler der ersten langgehaltenen Silbe zu vertheidigen.

Digitized by Google

eben die Aussprache des Altgriechischen noch mehr verderbt und verlateinert hat. Wie Hauptstädte und ihre Sprache auf die Masse der Ungebildeten wirken, sieht man im Leben oft auf possirliche Weise. Weil die Berliner miren und diren statt michen und dichen, so hört man oft in entfernten Gegenden wunderliche Nachahmer, um sich einen Hauptstädterschein zu geben. Wie die Hauptstädte Rom und Konstantinopel wirkten, beweist die Geschichte. Wie spricht aber der Neugrieche? αι wird lateinisch ae und παῖς ist paes. Darum sind so viele Griechen uneins, ob sie αι oder ε oder η schreiben sollen, und Eustathios will παίδων darum paroxytoniren. Daß αι a und i, nicht a und e, noch einfaches e ist, zeigt offenbar die dichterische Auflösung der Bestandtheile in πάϊς, πάϊν, wie auch αἰθήρ offenbar mit unserm Deutschen heiter zusammenhängt. — ει wird nach dem Lateinischen in Aristides, Nilus u. s. w. ι, wie denn das häufige ι, der unsangbarste aller Selbstlauter dort eben so lästig ist, als im Deutschen das e, das dem Wohllaute überall in die Queere kommt. Daß aber ει kein ι ist, beweisen ἶσος und εἶσος, ἶμι und εἶμι (εἶμι) und alle verlängerten Formen, die wie λείπω, ἔλιπον in ι, oder wie ἀγείρω, ἀγήγερκα in ε verkürzen *). — οι im Laut gleich Bojern (Bosaren), wie dem rheinischen Ohre der Name Baiern von Baiern gesprochen klingt, ist dem Neugriechen wieder ι, und doch sagt der Dichter οΐομαι statt οἴομαι, ὄϊς, ὄϊς u. s. w. Letzteres ist allerdings keine lateinische Aussprache; allein das Verderbniß ist, wo es einmal eintritt, gegenseitig, und geht seinen Weg fort in Willkür, wofür Gesetze und Gründe aufzufinden oft nur eine unmögliche Laune der Sprachforscher ist. So wurde αυ gewiß unser Deutsches au (z. B. αὐγὴ Auge, αὐδὴ Laut audio, γραῦς grau) im Neugriechischen av u. s. w.

Aber sprach und schrieb man denn frühe so? Wir glauben, denn wir werden später bei den Schriftstellern sehen, wie diese schon frühe nach neugriechischer Weise κόμητας statt κόμιτας, Ἀττήλας st. Ἀττίλας, βῆλον st. οὐῆλον u. s. w. schreiben, sondern auch das ungriechische τζ, nebst μπ, μβ (bekanntlich für β wie βέμπερ Weber **)) und Aehnliches einführten, was frühern Augen und Ohren ungesehen und ungehört war. Jedoch sprach man im vierten Konstantinischen Jahrhundert schon so; denn darauf kommt es eben an? Ja, und wir hoffen den Beweis nicht schuldig zu bleiben. Bekanntlich war der Westen zu Zeiten des Konstantinos schon ziemlich christlich; die Messe oder wenn man lieber will das Abendmal, früher geheim, ward öffentlicher Gottesdienst. Wer nun bedenkt, wie in der Religion zumal in der katholischen die alten Laute und Namen unverändert beibehalten werden, der wird leicht zugeben, daß die christlichen Franzosen und Deutschen am Rhein und Donau die Namen so wiedergaben und fortpflanzten, wie sie sie hörten. Wie klingt nun das griechische Herr erbarme dich, um mit Malalas ***) zu reden, für die τὸ κύριε ἐλέησον λιτανεύοντες? Keineswegs wie geschrieben steht, sondern ganz neugriechisch κίριε ἐλέϊσον, zusammengeschleift ἐλαίσον. Daß die ersten Christen in Westen so gehört haben, wie es noch zu hören ist, ist ausgemacht, und wie es unserm Volke eine unzulässige Neuerung sein würde, so war dasselbe in den ersten

*) Dies platte ι war schon frühe da, da βινεῖ dem Römer wie bini unschicklich und zotenhaft klang. Vgl. Cic. ad famil. IX. 22.

**) Als Seltsamkeit verdient angeführt zu werden, daß in der Septuaginta der Prophet Habakuk Ἀμβακοὺμ geschrieben wird.

***) Malal. p. 481. Bonn. Ausg.

Digitized by Google

Jahrhunderten unstatthaft; denn in der Religion hat auch der Laut einen unveränderlichen Charakter. Also hatte das offenbare υ (wie aus ὑπέρ, τύχη, πῦρ über, Tücke, Für st. Feuer klar ist) schon den Laut des neugriechischen ι, und alle lateinischen Völker hielten in ἀποκάλυψις, ὕδρα, ὑάκινθος, πρεσβύτερος u. s. w. das ι bei, und sprechen Apokalipse, Hiber u. s. w., so wie auch der Italiäner gewiß seit alter Zeit seinen Kummerstiller, wie ihn Opiz im Vesuv benennt, oder um mit dem herrlichen Rückert*) zu reden, seine Kummerwende nicht πανσίλυπος, sondern Posilipo nannte. Aber auch das η war schon ι, wie wir in ἐλέησον sehen, und so wurde gewiß frühe aus ἐκκλησία die französische seit Eirenaios nicht unbedeutende Kirche nicht églèse, sondern église genannt. Mit Konstantin wurde das Christenthum eingeführt also auch wohl die christliche Sprachweise. ευ ist ε und υ; daher alt ἐΰς. Was ist es dem Neugriechen? Nicht eu, sondern ev, und so kennt die ganze Christenwelt, die von alten, mittlern und neuern Aiolern, Jonern und Attikern**) gewiß nicht von weitem träumt, kein Euangelion, aber ihr Evangelium, ihre Eva, und Konstantin sprach gewiß nicht anders. Allein wir haben uns zu sehr in's Einzelne vertieft, obgleich der Zustand der griechischen Sprache zu Zeiten eines Konstantin zu Tage liegt, und so werden wohl in Zukunft Fragen, wie über erasmische und reuchlinische Aussprache auf einen andern Standpunkt gestellt werden müssen, und nicht mehr wie noch jüngst***) sich auf einen Moschopulos stützen dürfen, der schon an dem pulos als ein πουλί d. i. Vogel neugriechischer Abkunft zu erkennen ist. Doch lassen wir dies, und gehen wieder zu 'unserer geschichtlichen Betrachtung über.

War das neue Konstantinopel eben so wenig eine griechische Stadt als Philippos troz seiner griechischen Briefe bei Demosthenes ein Grieche, und wurde das alte Byzanz ungeachtet seiner Mischung aus allerlei Volk dennoch unläugbar der Mittelpunkt des spätern Griechenthums, das sich als Hof- und Schmarozerpflanze an sein geistiges und geistliches Paris anhieng, so forschen wir nach der Ursache. Diese ist schon gesagt, Konstantinopel ward der **Mittelpunkt** vorzüglich des morgenländischen Christenthums, nicht blos Kaiser-, auch Patriarchensitz, und kennt man die Geschichte, wie in Morgenland gleich Abendland die Religion fast allein alle Lebens- und Geistesrichtungen bis zu dem Jahrhundert der neuen Weltentdeckung in sich verschlang, so weiß man, was das zu sagen hat. Vorzüglich hatte das siebenhügelichte Konstantinopel eine kirchliche Richtung, und diese schon unter dem Begründer angenommen, und diese blieb auch unausgesezt das Hauptaugenmerk am Bosporos bis zur Türkenzeit. Zwar bestand anfangs noch das griechische Heidenthum, und es gab noch einige Kämpfe, besonders da Julianos, dem Christen- und Lateinerthume gleichmäßig abhold, im erlernten Gefühle altgriechischer Bildung vom italischen Barbaren und dem neuen Gotte gleich wenig wissen wollte; allein diese lezten Todeskrämpfe des Heidenthums stillten sich in kurzer Zeit. An der Spize der damals verknechteten Welt stand nämlich der Kaiser, mit Gewalt ward die neue Lehre eingeführt, den heidnischen Priestern ihr Unterhalt genommen, ihre Tempel wurden den Christen überwiesen, man wüthete gegen Denkmäler und Schriften, die das Heidenthum predigten, kurz wie im abendländischen Westen und Norden fraß das Christenthum an der Vorzeit, und würde

---

*) Gesammelte Gedichte B. II. S. 216.

**) Vgl. Giese Dial. S. 49. 51.

***) s. Jahn Jahrbücher 1829. Bd. 2. Hft. 1. S. 101.

Digitized by Google

sie ganz zerstört haben, wenn nicht dasselbe Christenthum durch eine andere Nothwendigkeit gezwungen hätte retten müssen. In Abendland wüthete man ebenfalls im Anfange gegen das Alterthum, aber als der Glaube feststand, suchten Alkuin, Rhabanus Maurus, Paulus Diaconus, Erzbischof Gerbert den Cicero, Virgil, ja auch die Griechen wieder hervor; denn die lateinische Kirche war um ihrer selbst willen gezwungen, die heilige Kirchensprache und mit ihr die unheiligen lateinischen Schriftsteller im Verständniß zu erhalten. Dasselbe geschah in Griechenland. Ist sie auch noch so wunderlich, die Sprache der Bücher des alten und neuen Bundes, der Psalmen, Propheten und der erfüllten Propheten ist doch immer eine griechische, und um sie zu verstehen, mußte das Altgriechische erhalten werden, wie es aus den Schriften der Hellenen d. h. der Heiden erlernt wird. Und wirklich war es also, wie nicht nur die spätern Schriftsteller zeigen, sondern auch der jüngere Zeitgenosse Konstantins, der Herausgeber der Siebzig Basileios der Große nimmt darum in seiner Rede πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐκ τῶν Ἑλλήνων ὠφελοῖντο λόγων die heidnischen Schriftsteller in Schutz. Diese Ansicht fand bei allen Gebildeten Anklang, und so wurde dann die durch die Religion geweihte Sprache der heiligen Bücher Hauptgrundlage, welcher nach schon bestehender Sitte Homerisches, Platonisches, Herodotisches u. s. w. beigemischt wurde, als ob alle diese Geburten verschiedener Zeiten bis jetzt gelebt und zusammen bestanden hätten. Aber der aufmerksame Beobachter wird schwerlich getäuscht, denn diese Mischsprache verräth sich gleich als todte Prunk- und Gelehrtensprache, in der Eusebios geläufig spricht und schreibt, Konstantin aber zu des frommen Bischofs Leidwesen ein Laie war, jedoch nicht allein; denn es gab zu seiner Zeit viele *) λόγων ἄπειροι. Um nämlich λόγων oder παιδείας ἑλληνικῆς ἔμπειρος zu sein, mußte man eine gelehrte Bildung genossen haben nach Art der Sophisten, die seit den sokratischen Tagen noch immer als Gelehrtenstand fortbestanden, Alles öffentlich verhandelten und jedes Zankapfels sich freuten, um ihre Kenntnisse und Rednergabe mit den Blümchen aller frühern Jahrhunderte bespickt an den Mann zu bringen und leuchten zu lassen. Dieser eckelhaften Streitsucht fiel auch leider frühe genug das göttliche friedfertige Christenthum anheim, anfangs gegen die Angriffe der Heiden (Hellenen) mit hellenischen Waffen sich wehrend, wie aus Justinos dem Märtyrer, Athenagoras, Tatianos, Theophilos, den Teppichen des Klemens, der Schutzschrift des Origenes gegen Kelsos und den Vorbereitungen des Eusebios klar ist, nach seiner öffentlichen Anerkennung aber sich selber zausend. Diese ärgerlichen Kampfschulen, ganz in der Weise der Sophisten, die Isokrates als Wegelagerer am Lykeion schildert, heißen in der gewöhnlichen Sprache Glaubensgezänke, welches die Kirchenversammlungen veranlaßte, zu denen alle Gelehrten aus der weiten Römerwelt zusammenströmten, und die man daher wegen der Allgemeinheit der Theilnehmer und Gültigkeit der Beschlüsse οἰκουμενικαὶ (σύνοδοι) nannte. Schon dieser Name allein beweiset, wie verderbt schon unter Konstantin das Griechische war; denn die tolle Bildung vom Mittelworte οἰκουμένη wird jetzt schon so wenig gefühlt, als von Kedrenos **) dem Mönche des eilften Jahrhunderts. Konstantinos führte diese Unsitte in's Christenthum ein, und die folgenden Zeiten behielten sie bei, ja vergaßen über Kirchenversammlungen und Wortgezänke die Vertheidigung des sterbenden Vaterlandes. Wer aber aus den scheinbar griechischen

*) Cedren I. p. 498.

**) Cedren I. p. 768.

Verhandlungen der Kirchenversammlungen schließen wollte, daß die hellenische Sprache noch gelebt hätte, der würde eben so Unrecht haben, als wer aus der Versammlung der lateinischen Väter zu Kostnitz und Trident auf das Leben der lateinischen Sprache schließen wollte. Hellene d. i. Heide wollte und durfte man zu Konstantins Zeiten nicht mehr sein, ja wir möchten behaupten, was auch in der abendländischen Kirche z. B. bei Berengar sich nachweisen ließe, wäre die Sprache noch lebendig gewesen, so hätte man über die Bedeutung von Worten sich nicht herumgezankt, und manche Ketzerei wäre unmöglich gewesen, also auch Kirchenversammlung. Erinnern wir an die erste zu Nikaia, auf welcher Konstantin die Tagsatzung leitete! Dazu kamen, wie unter Andern Sozomenos*) im ersten Buche seiner Kirchengeschichte berichtet, Hosios aus Korduba, Makarios aus Jerusalem, Eustathios aus dem altgelehrten**) Antiocheia am Orontes, Alexandros aus Aigypten, Julius aus Rom in seinen Stellvertretern Vitus und Vincentius und eine Menge braver Leute aus allerlei Völkern, die nicht nur in den heiligen Schriften, sondern auch *τῆς ἄλλης παιδεύσεως εἰδήσει ἐπίσημοι* d. h. nach damaliger Weise im Homeros und den übrigen heidnischen Schriftstellern wohl beschlagen waren, zusammen an der Zahl dreihundert und zwanzig. Schwerlich wird man glauben, daß alle diese Herrn aus***) Persien, Skythenland, Pontos, Galatien, Pamphylien, Kappadokien, Phrygien, Thrake, Makedonien, Achaia, Epeiros, Italien, Aigypten, Spanien die griechische Muttersprache gesprochen. Nein, das Griechische war nur der gegenseitige Dolmetscher als Sprache der heiligen Bücher und der geschichtlichen Entwicklung, und wie dieses Griechisch beschaffen war, kann man zur Genüge in Theodoretos oder Theodoritos (denn *η* und *ι* weiß diese Zeit wie *παράκλητος* und *παράκλιτος* nicht mehr zu unterscheiden) sehn, der uns so viele Urkunden aufbewahrt hat. So gut wie die übrige Mitwelt des Konstantin sprachen auch die Väter ein verdorbenes Zwittergriechisch; denn wo sollten sie das ächte herholen, da es todt war? Aber eben darum auch, weil die Sprache todt war, ließ sich so vortrefflich und ohne je an ein Ende zu kommen, streiten über *ὁμοούσιος* des Areios und dergleichen Wichtigkeiten, so wie uns der spätere Pachymeres ähnliches Gezänke über *ἐκ* und *διά* in Betreff des Ausgehens des heiligen Geistes vorbringt. Ob auch die zanksüchtigsten Gottesgelehrten solcherlei hätten wagen oder durchführen können, wenn die Sprache lebendig und allgemein verständlich gewesen wäre, möchten wir wenigstens bezweifeln. Bei Worten aus todten Sprachen gilt, was Göthe so trefflich und treffend im Faust sagt; aber bei lebendigem Worte möchten die Herrn schlecht wegkommen. So stand es mit der griechischen Sprache zur Zeit des Konstantin, obgleich es noch eine Menge Sophisten gab, die sie lehrten und schrieben. Offenbar aber machten sie nicht das Glück, wie die Inhaber der Sprache der siebzig Dolmetscher und des neuen Testamentes.

Nach dem Tode des ersten christlichen Kaisers währte der ungleiche Kampf fort zwischen aufgekeimtem neugriechischem Christenthume und absterbendem altgriechischem Heidenthume, und die vielfachen, meist seit der Kaiserzeit bestehenden Gelehrtenschulen, von Sophisten oder christlichen *σχολαστικοῖς* oder *μαγίστροις* (daher Thomas Magister der Quell so vieler neuern

*) Vgl. Euseb. vit. Const. III. 7. Theodoret. I. 7. Socrat. I. 5.

**) Schon 278 n. C. lernte man dort vortrefflich Griechisch (Euseb. bei Syncell. p. 727.) vgl. über grundgelehrte Syrer die Literärgeschichte und Augustin. confess. IV. 14.

***) Euseb. vit. Const. cit.

Digitized by Google

Weisheit) gehörten natürlich der einen oder andern Partei an. Wo waren aber damals die berühmtesten griechischen Schulen?" In Athen allerdings; denn diese hielt sich noch nach Justinianos und der Vertreibung der Platoniker bis zum neunten Jahrhundert, wie die Geschichte des Schotten Joannes Erigena *) beweist; allein die berühmtesten Schulen waren in dem syrischen Edessa und Antiocheia, dem phoinikischen Berytos, dem aigyptischen Alexandreia und an ähnlichen Orten. Armes Deutschland, wenn deine Sprache in der Fremde am besten gelehrt würde! Dort im ungriechischen Lande lernten Griechen die Sprachen der altattischen Akademie, überhaupt Recht, Rede und jede andere Wissenschaft, und der Denker folgert alles Uebrige. Und wenn Konstantinopel später durch die Anhäufung und Uebertragung aller wissenschaftlichen Schätze und seine vielen Hülfsmittel als Hauptstadt die alten Lehrorte überflügelte und die vom Abendlande nachgeahmten Domschulen einführte, ist dieses denn eine griechische Stadt? Schwerlich; doch fahren wir fort!

Nach Konstantin sitzen äusserst Wenige auf dem Kaiserstuhle, die man ganze Männer nennen kann, und in Europa wenigstens ist keine so erbärmliche Geschichte bekannt, als die byzantinische. Nenne man jede Schlechtigkeit, dabei Rechtgläubigkeitshader, Verschmähen des alten Hellenen- oder Heidenthumes und dennoch Prunken mit der leeren Hülse des einst schmackhaften Kernes, Schwäche bei Uebermuth, Schnittlinge, Blendungen und Verstümmlungen nach alttürkischer Weise, Frauenränke, Aufruhr im Palast, Mönchsstreitigkeiten und Mönchshändel als Hauptstaatssachen, Dünkel, Aberglauben und jede Dummheit bis zur kindischsten Armseligkeit, so hat man die byzantinische Geschichte von 330 bis 1453 in kurzen Zügen. Wie so? Das erbärmliche Rom des vierten Jahrhunderts, das bald unter den Nordmännern fiel, hatte sich aus Italien mit all seinen Lastern verpflanzt, und spielte dort das alte Lied fort Panem et Circenses, nur als Christen in Grün und den Gegenfarben. Wer dieses Urtheil hart findet, gehe die byzantinische Geschichte durch, oder nenne, was jedes Volk hat, einen Blüten- und Höhepunkt (denn Byzanz sank fortwährend seit seiner Gründung, und wurde ein immer sich verkleinernder Theil des alten Erbes), oder man nenne nur ein einziges großes Geisteswerk (die Baukunst ist ererbt) während so vieler Jahrhunderte; obgleich letztere Erscheinung sehr begreiflich ist; denn es ist in andern Worten die ewige Lehre der Geschichte, daß nur in einer lebendigen, nicht gelehrten Sprache große und wirksame Köpfe gefunden werden; und Volkskräfte entwickeln sich nur im Leben, nicht in der Schule. Die gebildete Welt hatte nun aber einmal keinen andern Halt, als die wenigstens siebenhundertjährige Vorzeit und das auf ihr beruhende neue Christenthum, um dessentwillen Akakios der Nachfolger des Eusebios lernte, um im νοεῖν καὶ φράζειν ein ἀστεῖος **) zu sein. Kurz die religiöse Seite, vom ersten Begründer angeschlagen, bleibt der Hauptsatz in Konstantinopel bis zu seinem Untergange, und die geistliche Sprache wird vorzüglich ausgebildet, wie ja auch die meisten Schriftsteller jetzt Geistliche sind. Die Geschichten der Söhne des Konstantinos füllen darum auch nur ähnliche Dinge aus; Fortsetzungen areianischer Verwickelungen, heilige Väterversammlungen zu Antiocheia und sonstwärts, Verfolgungen eines Athanasios, Schilderhebung der im Ansehen immer steigenden

---

*) Hector Boeth. de reb. Scot. Auch die sogenannte Päpstin Johanna soll in Athen den Wissenschaften obgelegen haben. S. Histoire de la Papesse Jeanne etc. à la Haye 1720. p. 11.

**) Sozom. III. 2.

Digitized by Google

Möncherei, Anfang des Zwiespaltes mit dem christlichen an den Beschlüssen von Nikaia *) festhaltenden Abendlande, der blinde Didymos Stern der alexandreier **) Domschule und dergleichen. Die Sprache, in welcher diese Verhandlungen geführt wurden, ist uns noch in vielen Urkunden aufbewahrt, und κληρικοί, λαϊκοί, ὑμετέρα ἁγιότης und sonstiges barbarische Titelwerk ***) zeugen lebhaft für die alte Sprache des Lebens. Daß die Kaiser solchen Händeln nicht fremd bleiben konnten, und in Konstantinopel erzogen auch die dortige Sprache reden mußten, versteht sich von selbst, und so mischen sich dann Allerhöchst Sohn des Konstantin in das Gezänke von ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος ****), weil sie keine größere Wichtigkeit kannten, und lasen die λιβέλλους so gut als Andere, und schrieben συλλαβὰς d. h. Briefe, kurz sie zeigen, wie sie im Glauben keine Hellenen d. h. Heiden sein wollen, daß sie auch in der Sprache nichts Anders waren, als höchstens christliche Gelehrten. Von dieser Seite angesehen gewinnen die Schriften damaliger Zeitgenossen z. B. des in Antiocheias, Athens und Konstantinopels Schulen gebildeten Basilios des Großen und seines Bruders Gregorios eine andere Ansicht. Die Kirche und ihre Lehrer hatten sich der griechischen Sprache bemächtigt, wie die Abendländer der lateinischen; aber eben weil es keine lebendige Sprache war, kuckt die Sprache der todten Gelehrsamkeit überall hervor, wie sehr man dieses auch zu vermeiden suchte.

Für die Geschichte der Sprache ist aber Keiner merkwürdiger, als der abtrünnige Julianos, unter dem das Christenthum einen anscheinend schweren, aber in der That nur leichten und kurzen Kampf zu bestehen hatte, aber auch nur das Christenthum, nicht die christliche oder griechische Sprache, die in festen Ehren blieb. Obgleich dieser geistreiche, nur zu warme Kopf uns griechische Schriften hinterlassen hat, und obgleich er der Betrachtung weniger als der Thatkraft ergeben das alte Heidenthum wieder zu erneuern strebte wohl in dem schönen Wahne, das sterbende Vaterland wieder aufzurichten, so würde man dennoch falsch urtheilen, wenn man ihn für einen Griechen ansähe. Er, der seine Zeit auf jeden Fall verkannte, war wie alle spätern Kaiser bis nach Justinianos ein ächter Lateiner und nichts Anderes. Aber in Konstantinopel unter nicht erbaulichen Vorbildern, den Söhnen des Stadtgründers erzogen, ward er nach altrömischer Sitte herangebildet, wie es für einen kaiserlichen Verwandten und Mann von Welt ziemte, d. h. er ward in griechischer Kunst und Wissenschaft unterrichtet, durfte er doch in seinem Eigenthume der oströmischen griechischen Welt kein Fremdling sein. Von Maximos *****) dem Ephesier und andern noch zahlreichen Anhängern des alten Gottesdienstes sog er Abneigung gegen das Christenthum ein. Vorzüglich aber bildete er sich in Athen, und wie der Kirchenlehrer †) sagt, unter dem Vorwande, hellenische Heidenweisheit in den dort noch bestehenden berühmten Schulen (παιδευτηρίων), Sprache und Redekunst zu treiben, trieb er Seherei und sonstiges unchristliches Wesen; denn unter allerlei Wust von Aberglauben spielten

---

*) ibid. III. 12.

**) ibid. 14.

***) Die erste Anregung dazu ist schon in den Siebzig gegeben, z. B. μεγαλωσύνη, ἀγαθωσύνη kommen schon vor Sap. Sal. XVIII. 24. Sirach II. 23. ἀδελφότητα Maccab. I. C. XII. 10. 17.

****) Sozom. III. 17.

*****) Sozom IV. 2.

†) ibid.

damals Wahrsagerkunst, Zeichendeuterei und Aehnliches eine große Rolle, und schlichen sich sogar in's Christenthum. Doch genug einstweilen von Julianos; denn bei seinen Schriften wird klar werden, daß er als Nachahmer einer längst gestorbenen Vorzeit kein Hellene war, obgleich er es sein wollte. Ueberhaupt wenn Hellas und dessen Sprache noch lebendig war, wie konnte man dann und selbst in Griechenland auf den scharfen Gegensatz Ἕλληνες und Χριστιανοί fallen? Denn alsdann waren ja auch die Christen geborne Ἕλληνες. Aber es war nicht so, sondern es gab keine Hellenen mehr, und deswegen brauchte man das Wort, was bei Paulus dem Nichtgriechen in seiner Stellung als Jude einen verständigen Sinn hat, um die Anhänger des alten Heidenthums im Gegensatze zur neuen Lehre zu bezeichnen.

Werfen wir einen kurzen Seitenblick auf das andere große Licht derselben Zeit, den Schützling des Kaisers, den Syrer und Antiochеier Sophisten d. i. Schulvorsteher den berühmten Libanios. Wie seine vielen Schriften, die mehr in die Sagen- als wirkliche Welt eingreifen, bezeugen, schrieb er wie ein Freund des Alterthums, mischte gern altdichterische Blümchen ein, wie jede μελέτη z. B. ἦμαρ ἄν μ' ἀφείλατο *) beweist, liebt aber vorzüglich den seit Harpokration schon erklärungsbedürftigen Demosthenes und ein zierliches Attisch. Daß aber dieses Attisch nur in der Gelehrsamkeit, nicht in der Wirklichkeit bestand, thut er selbst dar, bei dem weder an μέσοι noch ὕστατοι Ἀττικοί, sondern an gar keine zu denken ist. Wurde die attische Sprache in der besten Zeit Athens selbst in Athen nicht gesprochen, wie können also die Schriften eines Libanios dafür zeugen? Für Erlerntes und Gelehrsamkeit zeugen sie allerdings, zumal eine Fülle Vorrathes zu Gebote stand, der jetzt nach so vielen Zerstörungen verloren ist aber für das lebendige Griechenthum hat er nur den Werth eines spätern Suidas, und wie der Korinthier Gregorios, der Mönch Hesychios gleich uns nur aus Büchern lernen konnten, so hatte auch Libanios keine andere Quelle, da die lebendige versiegt war, und er mußte ein Wortmacher werden, wie der edle Gibbon ihm vorwirft. Das Attische war nicht seine Muttersprache, und er beweist dafür eben so viel als Dante, Petrarca, Muretus und Ruhnken für das Leben der lateinischen Sprache. Gerade dadurch, daß er in der Dichtersprache oder wie Reiske **) so drollig sagt, ganz wie Demosthenes schreibt, zeichnet er sich; denn wie viele Jahrhunderte liegen zwischen Homeros, Demosthenes und Libanios! Gleich Libanios und Julianos schrieben Alle mehr oder minder gut in der Sprache und Manche noch in der Gesinnung des alten Heidenthums. Viele Namen ließen sich hier häufen, wie Chrysostomos und die Gebrüder Basilios, Schüler des Libanios, Nonnos aus Panopolis in Aigypten, der Sophist Epiphanios, der noch einen Lobgesang auf Dionysos ***) in Laodikeia dichtete, die beiden syrischen Lehrer Apollinaris ****) Vater und Sohn, Nikokles *****) der Lakone und Hekebolios †) beide Lehrer des

*) S. Boissonade Anecdota graeca Vol. I. XI. Die thörichte Einflechtung solcher Dichterstellen ist schon in den neuen Jahrbüchern von Seebode (1831. Bd. II. Heft 2. S. 162 ff.) verständig besprochen.

**) S. Lessing Werke Bd. 26. S. 326.

***) Socrat. hist. eccl. II. 56.

****) ibid. II. 55. p. 608. Nachahmer in allen alten Stylen. Cedren. p. 533.

*****) ibid. III. p. 612. Wahrscheinlich ist dieser Nikokles derselbe, der in den pindarischen Scholien vorkommt.

†) ibid. p. 612. 626.

Digitized by Google

Julianos, Himerios und Proairesios *) attische Redekünstler, Troilos **), Adamantios ***), Leontios ****) mit seiner Tochter Trophilos *****), Oribasios der Pergamener ******) Freund des Kaisers, Eunapios der Geschichtschreiber und Redner, der Klazomenier †) Peison, Herakleios, der noch den Kyniker ††) machte, und dem Kaiser homerisch †††) zurief:

ἄλκιμος ἔσσ', ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων εὖ εἴπῃ,

Akakios, Tuskianos ††††) u. s. w.; allein wozu der Namenwust? So wenig in Lakonien das Dorische troz Nikokles, dem Lehrer des Julianos noch bestand, so wenig die kirchliche Sprache noch lebendig war, in der man noch Orakel †††††) troz Homeros und Delphoi machte oder auch musonische ††††††) Inschriften, eben so gewiß ist es, daß die Sprache aller dieser Schriftsteller eine todte war. Ganz nackt und klar deckt sich überhaupt der Zustand der griechischen Sprache auf, wenn man den Befehl bedenkt, den Julianos gegen die Christen gab, oder, wie er sie zu nennen pflegte, gegen die Galilaier. Dieses in seinen Folgerungen noch nicht genug gewürdigte Kaisergesetz ist denkwürdig genug, um einige Worte darüber zu rechtfertigen. Theodoretos in seiner Kirchengeschichte *) sagt: zuerst verbot Julianos den Kindern der Galilaier den Unterricht in hellenischer Weisheit d. h. in Dichtkunst, Redekunst und Weltweisheit, deren erste Stufe die Sprachlehre (γραμματική) also mit einbegriffen war. Dasselbe Gesetz führt die Kirchengeschichte des Sokrates **) weitläufiger aus, ja Sokrates scheint dem Gesetze nicht einmal sehr abhold, da er die hellenische Weisheit nicht sehr förderlich für das Christenthum hält. Ebenfalls Sozomenos ***) und andere Schriftsteller ****) sprechen von diesem Gesetze. Auf wen zielte nun das Gesetz, und was bezweckte es? Schwerlich dachte Julianos in Konstantinopel geboren und *****) erzogen, Beschützer der λόγων ἄσκησις ******) an das römische Abendland; denn gerade

*) ibid. IV. p. 666. vgl. Sozom. hist. eccl. VI. p. 380. Hochgeachtet von Julianos Eunap. p. 108.

**) ibid VI. p. 713. VII. p 732. 740.

***) ibid. VII. p. 741. ἰατρικῶν λόγων σοφιστής.

****) ibid VII. p. 748.

*****) ibid. p. 753. 761.

******) Eunap. (Bonner Ausgabe) p. 63.

†) ibid. p. 46.

††) ibid. p. 67. 72.

†††) ibid. p. 73.

††††) ibid. p. 108.

†††††) ibid. p. 72. vgl. Cedren. I. p. 532.

††††††) ibid. p. 77.

*) III. 7.

**) II. 14. ὃς (νόμος) τοὺς Χριστιανοὺς τῆς ἑλληνικῆς παιδείας μετέχειν ἐκώλυε κ. τ. λ.

***) hist. eccles. V. 17.

****) Juliani temporibus lege data prohibiti sunt Christiani, docere literaturam et oratoriam. Augustin. Confess. VIII. 5. vgl. Theophan. Chronogr. p. 74. ἑλληνικὰ μαθήματα κ. τ. λ.

*****) Zosim. (Bonn. Ausg.) p. 139.

******) ibid. p. 123. Er legte auch (p. 140) Büchersammlungen an, und ward von seiner Partei in Prosa und Versen (p. 124) viel gefeiert.

seit Konstantinos und der Väterversammlung zu Nikaia hatte der christliche Westen nicht gerne viel mehr mit dem Osten zu schaffen, wandte sich von der Griechelei ab, und schrieb noch so ziemlich sein Latein fort. Also blos dem Osten, der Griechenwelt, verbot Julianos den griechischen Unterricht. Wäre also das Gesetz nicht baarer Unsinn, wenn das Griechische, worin unterrichtet wurde, noch gelebt hätte? Unwiderleglich offenbart sich hier der Zustand der Sprache. Wenn die Mutterbrust und Muttermilch, wie im Leben zu geschehen pflegt, die erste und beste Lehrerin gewesen wäre, hätte dann das kaiserliche Gesetz einen Sinn? Welcher kaiserliche Befehl kann ein Volk von seiner lebendigen Sprache ausschließen, die Entwickelung des Mundes hemmen, und im Zusammenleben des Volkes einen Theil desselben als nicht dazu gehörig ausscheiden? Aber dem war bei weitem nicht so. Julianos war kein Thor, und das Gesetz schlangenklug berechnet, so wie auch Bruder Jonathan die Neger nicht unterrichtet haben will, damit sie nicht zum Bewußtsein und zur Freiheit kommen. Die griechische Sprache war todt als Volkssprache, lebte aber, wie noch jetzt, nur in größerem Maaßstabe und wie im abendländischen Mittelalter das Lateinische als Sprache der Welt und Weltbildung. Wie Klemens, Eusebios, Origenes und Andere gerade mit griechischen Waffen die griechische Götterwelt niederschlugen, mit griechischer Weisheit griechische Weisen widerlegten, kurz wie das griechische Heidenthum und seine Gelehrsamkeit nur durch das griechische Christenthum und dessen größere und weitsichtigere Gelehrsamkeit gefallen war, das konnte keiner besser als Julianos wissen. Auch kannte er zu seiner Zeit *) den Syrer Apollinarios in jeder Art Rede, d. h. attischer, dichterischer, späterer asiatischer gewandt, die Kappadoker Basilios und Gregorios vor allen Rednern damaliger Zeit gefeiert, die nun auch in weltlicher Gelehrsamkeit den Heiden den Rang streitig machten, und konnte doch selbst Libanios seinem und des Karterios Schüler **) dem Chrysostomos sein Lob als trefflichem Griechen ***) nicht versagen. Staatsklug also wollte Julianos den Christen den Weg der bestehenden Bildung versperren, und Geisterkrieg und Geistesüberlegenheit für die Zukunft unmöglich machen. War das möglich in einer lebendigen Sprache? Wir sagen Nein und wieder Nein; denn auf Straße und Markt konnte dann Jeder das lebendige Wort hören, Christ so gut als Heide.

Die Bemühungen des Julianos, einen vermoderten Zustand an's Leben wieder anzuspinnen, waren eitel, er fiel als der letzte aus dem Geschlechte Konstantins ****), mit ihm sein Werk, und das griechische Heidenthum gieng seinem schnellen Grabe zu, worin die Sprache längst bestattet lag, obgleich man ihren Kleiderschrank noch bis 1453 aufbewahrte. Die christliche Kirche bemächtigte sich des ganzen Nachlasses und todten Schatzes und stritt wacker darum in dem Haupt- und Muttersitze dem noch lateinischen Konstantinopel, während Italien von nordischen Horden durchstöbert allmählig vom Reiche sich ablöste, Franken, Allemannen und Burgunder den Rhein und Frankreich wegnahmen, und Hunnen und Gotthen in Osten einbrachen, und als vermeintliche Hexen- und Teufelskinder schlimm genug hausten. Dies kümmerte indeß die

*) Sozom. V. 17.

**) Theophan. Chronogr. p. 118.

***) Cedren. p. 574.

****) S. seine Grabschrift in homerischer Sprache bei Cedren. p. 539, wo Ἰουλιανός in seiner Messung zu beachten ist.

zänkische Kirche wenig, und selbst die nach Jovianos *) folgenden Soldatenkaiser, insgesammt Christen, nahmen jetzt und später immer Partei, wie Valens der unrechtgläubige Areianer, der **) gleich vielen andern Kaisern sogar aller Wissenschaft und selbst des Griechischen unkundig war. Bei diesem Valens müssen wir bemerken, daß unter ihm ein neuer Stoff der Verderbniß ins Griechische eindrang, nämlich das gotthische. Bekanntlich nämlich beginnt unter ihm die verwüstende Ueberschwemmung ***) der Gotthen, und diese später in Sold genommen (denn der Grieche als Krieger ****) war verachtet) mehrten sich so, daß ihr Einfluß auf die Sprache schon in Prokopios sichtbar ist, ja in Konstantinopel, das siebzigtausend *****) Barbaren auf Kosten der Hausbesitzer nährte, mehrte und mischte sich ihr Geschlecht so sehr, daß im achten Jahrhundert von Gotthengriechen in der Hauptstadt †) die Rede ist. Daß unter solchen Einflüssen das Griechenthum nicht sehr gefördert ward, leuchtet ein. Außer den Gotthen aber verwüsteten sarmatische und andere Völker Mysien, Thrake und die Umgegend der Hauptstadt, ließen sich sogar durch Theodosios veranlaßt im Lande nieder, und wenn ähnliche Einfälle in Italien den Tod einer weit jüngern Sprache zuwege brachten, so wird wohl auch die griechische von den wilden Stämmen, die bis zur Eroberung der Lateiner in fast ununterbrochener Kette folgen, und höchstens durch Gold abgefunden der Verwüstung sich enthalten, gelitten, sich gemischt und verändert haben. Ueberhaupt war Kaiser Theodosios der Große nicht einmal ein Grieche, sondern ein Spanier, dazu ein großer Eiferer für die Reinheit der Kirche, und wie er in Italien die Spuren des Heidenthums unerbittlich vertilgte, so hielt er auch in Konstantinopel eine Versammlung heiliger Väter, unterdrückte die Lehre des Areios, riß die heidnischen Tempel nieder, und die Heiden mußten flüchten oder sich bekehren. Das Christenthum, auf der Sprache der Bundesschriften ruhend, stand fest. Natürlich also konnten die Lehrer altgriechischer Weisheit in dieser Zeit kein großes Glück machen, und sie, voreinst Sophisten genannt, starben allmählig ab, in den letzten Mitgliedern ihrer Zunft einem Leontios ††) aus Athen, dessen gelehrte schriftstellerische Tochter †††) vom attischen Bischofe zur Kaiserin

---

*) Unter ihm nennt man (s. Eunap. p. 109) den Simonides, Patrikios und den nicht sehr gelehrten, aber weissagenden Hilarios.

**) Nach der Mimasfrage (Cedren. p. 549) zu schließen, wußte er wenig von Homeros, und kaum bedarf es des Zusatzes (550) πάσης παιδείας ἀμέτοχος. Auch Valentianos hatte keine gelehrte Bildung (Zosim. p. 173. παιδευσεως οὐδεμιᾶς μετασχήκει), ja Gelehrten wurden (p. 189) gemordet, und Syrianos mit seinem Lobliede auf den Heros (p. 193) den Retter Athens bei dem großen Erdbeben war gewiß nicht sein Liebling.

***) Cedren. p. 548.

****) Sogar der Name Grieche war im Kriegerstande, den nur fremde Völker in Konstantinopel trieben, schimpflich, als ob Griechenland keinen Tapfern hervorbringen könne. Vgl. Procop. hist. arc. (Bonn. Ausg.) p. 154. ἐπικαλοῦντες τοῖς μὲν ὡς Γραῖκοι εἶεν u. s. w. Dasselbe Urtheil war bei den Kreuzfahrern festgestellt.

*****) Procop. hist. arc. p. 152.

†) Theophan. Chronogr. p. 592. Anastas. bibl. hist. eccl. p. 200.

††) Socrat. hist. eccl. VII. 22. vgl. Constantin. Manass. 2594. 2600.

†††) Unter Theodosios blühte noch der Schulmann Eugenios (Zosim. p. 238) so wie unter seinen Söhnen Musonios (p. 251.), doch wie die Sprachmengerei schon unter Theodosios bestand, zeigt Priskos schlagend, ja er weiß kaum mit dem Namen Αὐσονίας u. s. w. fertig zu werden, wie der zweite Theil lehren wird.

Digitized by Google

Eudokia*) umgetauft wurde und Andern. An der Sophisten Stelle trat jetzt die Geistlichkeit, σχολαστικοί genannt vom lateinischen schola (denn die σχολὴ der Alten war mit der Freiheit hin), ein Theil dieser Geistlichen befeindete sogar alles Altgriechenthum als heidnisches Unwesen, vorzüglich aber das Schul- wie Staats- und Gelehrtenruder die Mönche, deren Leben und Lehre als die höchste Vollendung christlicher und erreichbarer Weisheit angesehen wurde. Schon zu den Zeiten eines Origenes waren die Mönche eine kleine Volksmacht, bei den versammelten Vätern zu Nikaia schon eine größere, jetzt aber, seit sie als Lehrer**) auftraten, wurden sie Seele und Triebrad des Ganzen, und das Kloster auf dem Berge Athos***) mehr, als Athen je gewesen war. Ob zum Frommen oder Schaden möge Jeder nach seinem Gutdünken entscheiden; genug mönchische Scholastik ward der Gipfelpunkt griechischen Wissens, und verbreitete sich von dort auch später nach Abendland.

Nach Theodosios dem Vollender****) des Verfalles des Reiches zerfiel bekanntlich unter den Söhnen Arkadios und Honorios die römische Weltherrschaft in zwei Theile, die morgenländische und abendländische, die von jetzt an fortwährend getrennt blieben, obgleich Justinianos durch Belisarios und seinen Kammerschnittling Italien noch einmal eroberte, um es gleich wieder an Longobarden, Franken und Normannen zu verlieren. Diese Lostrennung Konstantinopels von Italien, welche das

fünfte Jahrhundert

ungefähr eröffnet, war für das Morgenland von außerordentlicher Wichtigkeit. Früher durch Verwaltung, Gottesdienst und gemeinsames Elend in Verbindung erhalten, bewahrten beide Theile noch das Andenken gegenseitiger Abkunft und aller daraus entspringenden Verhältnisse, und da das italische Rom die erste Stadt war und blieb, so hatte auch das zweite Rom am Bosporos in Sprache, Hofhalt, Weise sich nach dem Tiberrom eingerichtet. Nachdem aber Italien, ein südliches Stück ausgenommen, abgerissen und von Gotthen, Longobarden, Franken verschlungen war, hörte nicht nur die nähere Verbindung auf, sondern an die Stelle trat sogar Haß gegen Abendland, das dem Stärkern sich anschloß, sogar dem großen Franken Karl die griechische Kaiserwürde übertrug, das endlich auch in Glaubenssachen an den Beschlüssen von Nikaia festhielt, und mit den Feinheiten griechischer Zänkereien wenig zu schaffen haben wollte. Das lateinische Konstantinopel hatte nun seinen Halt mit dem Mutterlande verloren, mußte also mehr auf eigener Wurzel fußen, und den Einflüssen der Umgebung, die, wenn auch ein Mischling, doch vorzüglich griechisch war, weichen, und so vergriechelte Konstantinopel allmählig wieder und so sehr, daß es seinen Ursprung durchaus vergaß, und nicht einmal mehr die Sprache

---

*) Denkt man nur an die Ὁμηρόκεντρα als Stückelei aus alten Dichtern, so beantwortet sich die Frage von selbst, ob solche Dichtung eine lebendige oder todte d. h. gelehrte heißen kann.

**) Sozom. VIII. 17. ἐκ νέου δὲ φιλοσοφεῖν ἐπαιδεύθη ὑπὸ μοναχοῖς. So, nicht μοναχῶν schreibt der Gute.

***) Nicht unwichtig wäre eine Geschichte der Klöster, die lange vor den Komnenen bestanden z. B. τοῦ Στουδίου, τῶν Μαγγάνων u. s. w, und die eben so wenig griechisch sind als der Mönch Τζιντζιλοὺκ oder der Patriarch Χρυσοβέργης, Ἀντώνιος ὁ Στουδίτης u. s. w. vgl. Joel. p. 62. 60. 58.

****) Nach Zosimos beginnt der eigentliche Verfall des Römerreiches mit Konstantin, vollendet ist er mit Theodosios und seinen Söhnen. vgl. p. 71. ed. Bekker.

Digitized by Google

erkannte, die es früher selbst von der Tiber mitgebracht hatte. Ja weil Rom dem fremden Norden anheimgefallen war, so betrachtete sich das zweite Rom als den allein rechtmäßigen Erben des alten Ruhmes, nannte sich den gesetzmäßigen Herrn und βασιλεύς mit verächtlichem Blicke auf die übrigen ῥῆγες, und hielt sich für die Mutter der Römer, des Geistes und der Rechtgläubigkeit. Diese engen und kurzsichtigen Ansichten begründeten sich um so fester, je mehr Neugriechenland in sich zurückgewiesen von der übrigen Welt abgetrennt ward, ja im Gefühle seiner Schwäche und dem Stolze seiner Würde, Gelehrsamkeit und Glaubensreinheit wie ein zweites bevorrechtetes Israel sich selbst ausschloß. Unglückliche Ereignisse traten nämlich ein, die griechische Schwäche am wenigsten abwehren konnte. Im Norden unausgesetzt von wilden Horden Schonung erkaufend und hinlänglich sich wehrend, wenn sie Fremde besoldeten und die Thore schloßen, mußte schon Justinianos der Sieger in Italien und Afrika zusehen, daß der Perser Nuschirwan (Chosroes) Armenien wegnahm, in Syrien einfiel und bis an die Meeresküste vordrang. Seit dieser Zeit hörte Konstantinopel nicht einen Augenblick auf, sein furchtsames Auge vom furchtbaren Perser abzuwenden. Denn bald folgten die glaubenswütigen Araber, gleich dem Türken bei dem Byzantiner auch Perser*) genannt, entrißen für immer dem griechischen Reiche Syrien, das heilige Land, Aigypten und das übrige Afrika, zerstörten die noch blühenden Schulen in Edessa, Berytos, Antiocheia und Alexandreia, verwüsteten als Seeräuber die griechischen Küsten, und die griechische Macht und Sprache trat aus dem alexandrischen Eroberungskreise wieder in engere Gränzen zurück. Doch treten wir wieder in die Folgenreihe der Zeit!

Nach dem Tode des Arkadios drängte ein schlimmes Verhältniß das andere, der Perser, selten die ewige Fehde unterbrechend, in Osten, in Illyrien, Dalmatien, Pannonien Alarich, den der Zufall nach Italien statt nach Konstantinopel lenkte, in Thrake die Hunnen und Uldes**) der Eroberer der thrakischen Stadt Castra Martis, und die Byzantiner und ihre Sprache machten mit all diesen Völkerschaften Bekanntschaft. Für die Reinheit und den Fortschritt geistiger Entwickelung waren diese Zeiten am wenigsten geeignet, und eben so wenig die Kaiser wie Leon, der gleich seinen Nachfolgern meist***) ungelehrt war. Zwar finden wir noch manche Schriftsteller, namentlich Kirchenlehrer, die Dichter von****) τροπαρίων, den Epiker Pelagios*****) unter Zenon, der das Leben Jesu homerokentrisch beschrieb, sogar Anakreontiker†), deren Machwerke für Erzeugnisse des teischen Sängers oft angesehen wurden, allein Alle zeigen ohne Ausnahme nur die gelehrte todte Sprache, obgleich z. B. Prokopios aus Gaza an der arabischen Wüste die Hellenen und den Agesilaos††) als Vettern behandelt, und von dem gelehrten Schirmherrn†††) Anastasios meint, daß er gewiß statt Ilios von dem Dichter

---

*) Auch Agarener, Sarakener, Ismaeliten. Uebrigens kommt Ἀγαρηνῶν schon Paralip. I. c. V. 19 vor.

**) Sozom. IX. 5.

***) Cedren. p. 607.

****) ibid. p. 612. vgl. 650.

*****) περὶ ποίησιν ἐπῶν ἀξιόλογος Πελάγιος. Theophan. Chronogr. p. 209. vgl. Cedren. p. 621. 622. und Schöll III. 70. Bekanntlich werden diese Ὁμηρόκεντρα auch der Eudokia zugeschrieben. Unter Zenon ereignete sich auch der berühmte Brand der Büchersammlung (Cedren. p. 616.), der für die Gelehrsamkeit von großer Bedeutung war.

†) s. Dedipp. etc. ed. Niebuhr. p. XXXIII.

††) ibid. p. 513. ἦν γὰρ ἰδεῖν κ. τ. λ.

†††) ibid. p. 510.

wenn er noch lebte, besungen werden würde. Nebenbei aber trägt dieses Jahrhundert schon stark und bestimmt die Präge des Neugriechischen, wie vorzüglich aus den Namen*) hervorleuchtet, bei denen das Leben durch die Gelehrsamkeit **) nicht verdrängt werden kann. Indessen war die amtliche und die Hofsprache noch immer die lateinische, in ihr dichtete Priskianos wenn auch mit neugriechischer ***) Betonung, so wie auch die byzantinischen Kaiser und Frauen Valens, Serena, Grata, Justa, Galla, Pulcheria, Placidia u. s. w. nicht griechisch, sondern lateinisch getauft sind, bis endlich mit Leon und Zenon die griechischen Taufnamen häufiger werden. Der Hofsprache stand natürlich das gelehrte Griechisch zur Seite, in welchem die Kirchenstreitigkeiten fortgesetzt wurden, über *θεοτόκος* und *χριστοτόκος* ****) des Nestorios zuweilen mit *συμπληγάδες* d. h. Prügeln, meistens mit *λιβέλλοις* und *ἐξοστρακισμοῖς* *****) gehadert ward. Es versteht sich von selbst, daß je mehr die Religion alle Staatsverhältnisse und Staatszwecke verschlang, um so mehr auch die Hofsprache bei dem ursprünglichen Uebergewichte des Griechenthums vergriecheln mußte; denn der Hof stand immer an der Spitze einer religiösen Partei, und bekanntlich ist wenigstens die spätere byzantinische Geschichte nichts Anderes, als solche erbauliche Geschichten von *τρακτευθέντων* mit seiner *ὁσιότης* und *γαληνότης* u. s. w., die oft sogar über ein Fürwörtchen †) katzbalgten. Jedoch wir thun am besten, zum

sechsten Jahrhundert

überzugehen.

Wollte man auch die Augen schließen, so ist die veränderte Sprache und das Mischgriechenthum in diesem Jahrhundert schon so klar ausgeprägt, daß es nicht zu verkennen ist, wie denn auch viele und die achtbarsten Gelehrten ohne Umschweife dieses eingestehen. Niebuhr, dem in diesen Dingen wohl ein Urtheil zusteht, sagt bei Petros ††) dem Patrikier, daß er fast dieselbe Sprache gebrauche, wie die jetzigen Griechen. Gleicher Meinung über die Sprache des sechsten Jahrhunderts ist der Erläuterer †††) des Kodinos. Bestätigt wird diese Ansicht

---

*) z. B. *Λευκὸς ὁ καὶ Σαλοφακίαλος*, *Ἰωάννης ὁ ἐπίκλην τοῦ Βιγκομάλου*, *Θεοδέριχος ὁ καὶ Στραβὸς*, *Ἰωάννης ὁ Μοναξῶν ὁ ἐπίκλην Ἡμοῦλα*, *Κωνσταντίνου τοῦ λεγομένου Λάρδου*, *Ἰωάννης ἐπίκλην Πιτζιγαύδης*, *ἵππος λεγόμενος Φάλβας* (Falber) u. s. w. s. Theophan.

**) Eben darum sind grade die Namen merkwürdig und Fingerzeige der Sprachverschlechterung. Z. B. wie man früher *Σωκρατικοί*, *Πλατωνικοί*, *Πυθαγοραΐδι* u. s. w. bildete, so nach lateinischer Weise sagte man schon zu Zeiten eines Athanasios (Opp. I. p. 136) *Μαρκιωνιανοί*, *Οὐαλεντιανοί*, *Βασιλιδιανοί*, *Σιμωνιανοί*, *Ἀρειανοί* u. s. w.

***) Panegyr. 211.

Aegyptum septem sic servat Josiphus (*Ἰώσηφος*) annos.

****) Euagr. hist. eccl. I.

*****) So heißt der tolle Ausdruck für Ausstoßung aus der kirchlichen Gemeinschaft.

†) Wie bei dem Streite über den h. Geist oder später *ἐν τῷ τρισαγίῳ ὕμνῳ ὁ σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς*.

††) s. Dedipp. etc. p. XXV. Quum autem Petrus sui aevi hominibus, qui ea fere lingua utebantur, quae nunc apud Graecos obtinet etc.

†††) p. 139. Anastasii imperatoris aetate id est circa annum domini quingentesimum, quo tempore pene corruptus et adulteratus erat graecus sermo, ut hoc idem nomen (*τοῦ κοντακίου*) ostendit et ejus aetatis locutio.

Digitized by Google

durch die bedeutendsten Schriftsteller dieser Zeit, Prokopios den Geschichtschreiber, durch und durch mit Fremdartigem gespikt und zugleich Verräther einer schon bestehenden *) Volkssprache, mit τζ, η statt ι, ε statt αε, β statt υ u. s. w., ferner Menandros, der den schlechtgriechischen Petros ins Ἀττικώτερον übersetzte, Joannes Lydos, der ebenfalls häufig der Volkssprache **) erwähnt, Olympiodoros Lehrer an der Hochschule von Athen und Andere ***). Vorzüglich erwähnungswerth aber für die Geschichte der Sprache ist Kaiser Justinianos. Daß unter ihm das Lateinische noch als amtliche Sprache bestand, bezeugen Prokopios ****), Joannes Lydos *****), die lateinische Bestallung †) neuer Aemter, die Anstellung des griechischunkundigen ††) Junilus, die Ehre der lateinischen †††) Rechtsgelehrten, vor Allem aber die bekannte Gesetzsammlung, die nicht, wie man von dem griechischen Herrn, der nie aus Konstantinopel kam, vermuthen sollte, griechisch, sondern lateinisch verfaßt war. Diese Gesetzgebung des eben nicht sehr Recht und Gesetz achtenden ††††) Kaisers war auch für Morgenland bindend und die Sprache mußte

---

*) de aedific. p. 197. διαφθειρούσης τὰ ὀνόματα τῆς τῶν ἐπιχωρίων ἀγνοίας. Oder in andern gelehrten Wendungen wird die Volkssprache angedeutet z. B. ὥσπερ καλεῖν νενομίκασι μώλους p. 300.

**) p. 39. νέον Σάρδιν.. νῦν λέγεσθαι τῷ πλήθει συνομολογεῖται vgl. p. 43. βένετον κ. τ. λ. p. 79. βενίσαι κ. τ. λ. p. 107. σουστείῳ κ. τ. λ. p. 134. παραγαύδας κ. τ. λ. p. 130. γάρβουλα p. 139. τούκκας — ζικκός u. s. w.

***) S. die Schriftsteller im zweiten Theile.

****) ebendaselbst. vgl. Justinian. Novell. 66 in not. Allemann. ad Procop. hist. arc. wo klar dargestellt wird, wie es gemäß der Reichsentwickelung zwei Hauptsprachen gab, διὰ τὸ τῷ πλήθει κατάλληλον das Griechische für Leben und Verkehr, das Lateinische als Staatssprache διὰ τὸ σχῆμα τῆς πολιτείας auf Urkunden, Münzen u. s. w.

*****) s. 2. Theil.

†) Procop. hist. arc. p. 116. Er nannte sie πραίτωρα und κοαίστωρα.

††) ibid. p. 117.

†††) Joann. Lyd. p. 220. Dieser Schriftsteller rühmt von sich (p. 221), wie der König seine Gelehrtheit herausgefunden, ihm einen Vortrag vor Allerhöchst zu halten befohlen, und dann (p. 222) mit einem Gnadenbriefe beschenkt habe. Solche Vorträge hießen ἀκροάσεις, und an Paulos Silentiarios und dem Peisider Georgios haben wir lebendige Beispiele davon.

††††) s. die Beschreibung seiner Sinnesart am Schlusse des sechsten Abschnittes von Procop. hist. arc. vgl. als Beleg p. 71 ἃ γὰρ ἔμπροσθεν νόμῳ κ. τ. λ. nebst der dazu gehörigen Erzählung, p. 85. κέρδους γὰρ κ. τ. λ. p. 86. ἔμεινέ τε αὐτοῦ κ. τ. λ. p. 88. ἐποίει οὐ νόμῳ κ. τ. λ. p. 89. νόμῳ αὖθις κ. τ. λ. p. 90. οὗτος ὁ ἀνὴρ κ. τ. λ. p. 91. οὐ νόμος, οὐχ ὅρκος κ. τ. λ. p. 149. οὔτε θεοῦ - νόμων κ. τ. λ. p. 153. ὅπως καὶ τοὺς νόμους κ. τ. λ. Ueberhaupt sind die Griechen auf den Gesetzgeber schlecht zu sprechen, und Prokopios (hist. arc. XII. p. 79) meint, der Satan habe die Teufelskinder, den Kaiser und seine Ehehälfte in die Welt geschickt, um diese zu veröden. Euagrios, Jonaras und sonstige Zeitgenossen geben keinen bessern Begriff von ihm. Für Abendland hat Justinianos ausser der Gesetzsammlung noch die traurige Bedeutsamkeit, daß er die religiöse Trennung von Abend- und Morgenland eigentlich fest gründete. Die Kaiser steckten nicht mehr die Nase vor ihre Hauptstadt, die sie als den Inbegriff der Welt ansahen. Der Patriarch meinte nun auch, der Papst zu Rom, das nicht einmal eine Residenz sei, stehe ihm an Rang nicht gleich, und aus Pfaffenstolz nannte er sich Oikumenikos d. i. Weltpfaffe. Justinianos bestätigte diese Tollheiten, und der Patriarch

Digitized by Google

also dort noch verstanden sein trotz der Ueberzahl des griechischen Stammes, namentlich von den Beamten, wie auch Joannes Lydos *) deutlich zugiebt, indem er sogar sagt, daß das griechische Volk Lateinisch spreche. Zeugniß für das Fortbestehen des Lateinischen geben auch die Verträge z. B. mit **) dem Perser Chosroes, obgleich die Verhandlungen griechisch ***) und zwar in einem wunderlichen Griechisch ****) geführt wurden, nicht minder der lateinisch-byzantinische Dichter *****) Korippos und endlich die öffentlichen von Altrom übertragenen Volksspiele mit ihren himmelblauen und grünen Parteien (factio veneta, prasina) †), in denen der Schlächter Justinianos dreißigtausend ††) Menschen niedermezeln ließ, und sich tapferer betrug, als gegen die Hunnen, Ultizurer, Zaber Khan †††) und andere Stämme, die Griechenland ja die Hauptstadt bedrängend mit allen Mitteln der Feigheit beschwichtigt werden mußten. Wie lange aber das Lateinische in Konstantinopel und in der Gesetzgebung, dieser wichtigsten Sprach- und Volkssache, geblüht hat, ist schwer zu sagen. Offenbar erlosch es später als amtliche Sprache, und nicht nur Nikephoros Phokas gab seine *νεαρὰς* ††††) griechisch, sondern 876 mußte Basilios der

---

Epiphanios gieng daher weiter, wollte vor dem römischen Erzpriester nicht weichen, die rechte Seite nicht zugestehen und was dergleichen Wichtigkeiten mehr sind (s. Allemanni de Procop. et arc. hist. judicium). So entstanden die Streitigkeiten, die Photios unheilbar machte.

*) p. 262, jedoch gab es zuweilen auch Ausnahmen und griechische Gesetze (Joann. Lyd. p. 235), wie dann auch gewiß die griechischen Rechtsschulen zu Berytos und Alexandreia fortbestanden, auf denen Agathias der Rechtsanwalt studirte. Daß die Rechtshändel auch griechisch geführt werden konnten, zeigt derselbe Agathias in der Geschichte des erschlagenen Lazenkönigs, indem einige Lazen (Agath. p. 208.) *Ἑλλάδα Φωνὴν ἐκμεμαθηκότες* sprachen, wovon ihre Landsleute nichts verstanden (p. 219. *τὰ πλήθη — — ἐπαΐειν οὐ μάλα ἠδύναντο τῆς τῶν λόγων κ. τ. λ.*)

**) s. Menandr. p. 352. *τῇ Λατίνων διαλέκτῳ σάκρας* vgl. 353.

***) ibid. p. 359. *ἐγράφησαν αἱ -- σπονδαὶ Περσιστὶ καὶ Ἑλληνιστὶ κ. τ. λ.* vgl. 364. *τὸ μὲν δὴ Περσῶν Φωνῇ* bis *τὸ τῇ Ἑλληνίδι.*

****) ibid. p. 353. lin. 22 bis p. 354 lin. 12.

*****) Der Dichter zeichnet sich und seine Sprache selbst, daß weitere Ausführung unnöthig ist. Praefat.
V. 23. doctorum ingenium docto non carmine canto
et retinet linguam torpor.
27. forsitan ex *fracto* — — — versu
— — musa et rustica
35. quos doctrina negat
37. rustica romanis etc.
II. 400. non ariete cavas, da doch Virgil ariete crebro, ariete muros (Aen. II. XII.) dreisilbig gebraucht. Andere Verderbniß z. B. nach dem Accente Ammonis ipse (III. 81. VI. 519.), t gesprochen wie z (Stutias bei Procop. *Στότζας*), jussa media (per arva) mit langem a, aethram, proximior u. s. w. möge Jeder selbst nachsehen.

†) Die Akklamationen dabei waren lateinisch *τοῦ βίγκας* u. s. w. s. Theophan. p. 279 ff. wie auch Constant. Porphyr. zur Genüge lehrt. Die Farben, vor denen schon Antoninos (I. 5.) in seinen Selbstunterhaltungen sich hütete, kommen übrigens noch im neunten Jahrhundert vor. s. Theophan. continuat. p. 198. Symeon Magister p. 681. Georg. Monach. p. 835.

††) Procop. bell. Pers. I. 24. Uebrigens vermeidet Prokopios, wo er kann, das Lateinische und giebt z. B. *νίκα* statt *βίγκας* u. s. w.

†††) Agathias p. 300. 303.

††††) Leo Diacon. p. 309 vergl. p. 318. *ἀπὸ δὲ τοῦ νῦν κ. τ. λ.* p. 319. *λιβέλλους*, wo es sich auch verlohnt, den griechischen Mischmasch näher anzusehen.

Digitized by Google

Makedoner dem dringenden Bedürfnisse *) nachgeben, und die nicht mehr lateinisch verstandene Gesetzsammlung in's Griechische übertragen lassen. Natürlich blieben eine Menge lateinischer Ausdrücke; denn sie waren in die Sprache des Volks übergegangen. Leon VI. und Konstantinos Porphyrogenetos (oder genitus, denn η ist ι) fuhren dann löblich fort, für ihre βασιλικαὶ διατάξεις die griechische Sprache beizubehalten, aber leider die gelehrte, nicht die Sprache des **) Volkes. Und da eine todte Sprache zum Leben, das Griechische zum römischen Rechte wenig paßt, so klagt Herennios Modestinos ***) mit Recht über die Schwierigkeit, römische Ausdrücke griechisch wieder zu geben, wie es ja auch Kyrillos nöthig fand, die lateinischen Wörter im Griechischen zu umschreiben und verständlich zu machen.

Aber wenden wir uns nach einer andern Seite! Wie stand es unter Justinianos mit dem Griechischen? Dieser Kaiser, Erbauer der Sophienkirche, mehr ketzer- als gottesfürchtig, Einführer des Seidenwurms, an den Beschlüssen der chalkedonischen Kirchenversammlung eben so haltend, als seine Gattin Theodora ihnen widerstrebte, sonst ein Kaiser wie die meisten byzantinischen, mag ein guter Herr gewesen sein, für die griechische Sprache war er es nicht. Schon sein Vorgänger und Beförderer Justinos, der mit dem Schnapsak aus Illyrien nach der Hauptstadt gekommen war, war im vollständigsten Sinne des Wortes ein ἀναλφάβητος ****) d. h. konnte weder lesen noch schreiben. Justinianos scheint kein größerer Held im Griechischen gewesen zu sein. *****) Ein ungebildeter Illyrier dachte er wenig vortheilhaft von Kunst und Wissenschaft, hob †) die Zunft der Rhetoren auf, drückte die Aerzte und Lehrer der freien Künste, nahm Beiden ihre herkömmlichen Vorrechte, und wüthete ††) überhaupt gegen Recht- und Unrechtgläubige, Christen, Heiden, Samariter, Gelehrten und Ungelehrten. Vorzüglich aber ist es das arme Athen, dem er den Todesstoß gab. Dort im Herzen des zerfallenen †††) Hellas hatten sich noch einige Trümmer alter Hellenen d. h. Heiden gerettet, und durch die reichen Stiftungen der Vorzeit erhalten, obgleich sonst die Hellenen gesetzlich ††††) zu keinem Amte zugelassen werden konnten. Auf diesen Stiftungen fußend hatte sich nämlich daselbst eine Anstalt

---

*) S. über diesen Stoff Schöll. III. S. 459 ff.

**) Für die Leute vom Fache galt nur die Gesetzgebung, das arme Volk wurde, wie seit den Hohenstaufen allmählig auch bei uns nicht beachtet, und es kannte von seinen Gesetzen wenig mehr, als daß sie den Beutel fegen.

***) Schöll III. S. 464.

****) Procop. hist. arc. p. 44. vgl. p. 45 das ἄγλωττός τε κ. τ. λ. Bei Suidas ist Justinianos mit Justinos verwechselt, wie auch schon Allemann bemerkt hat.

*****) Procop. hist. arc. p. 87. 88. τήν τε γλῶτταν καὶ — — ἐβαρβάριζε d. h. er verrieth in Sprache, Sitte und Gesinnung noch immer den alten Illyrier. vgl. p. 88. καίπερ οὕτω τῆς γλώττης ἔχων et Not. Allemann.

†) Procop. hist. arc. C. XXVI.

††) Procop. hist. arc. C. XI.

†††) Wie es in Griechenland aussah, lehrt Prokopios de aedific. p. 271 19. An den Thermopylen bestand beinahe das spätere Klephtenwesen, Korinthos, Athen, Plataiai und andere Städte waren zerfallen, Justinianos aber nicht der Mann, ein sinkendes Land zu heben. Nur in der Hauptstadt strömte Alles zusammen. Weshalb, lehrt ebenfalls Prokopios de aedific. p. 208.

††††) S. Theophan. Chronogr. p. 276, der auch p. 272 die allgemeine Gesetzgebung nennt.

und Zunft gebildet, die man am besten mit einer deutschen Hochschule*) vergleichen kann. Sie schuf, wie wir jetzt sagen würden, ihre Doktoren, wählte ihre Lehrer (διαδόχους), hatte ihre besondere Kleidung, jedoch ihre vorzüglichsten Bestrebungen und ihre Bedeutsamkeit lag darin, daß sie am Heidenthum festhaltend sich dem Christenthume feindlich**) entgegenstellte. Der erste christliche Kaiser fand darum schon für gut, sie zu unterdrücken; aber bald lebte sie wieder auf. Durch Athener? O nein, die vormalige Weltlehrerin holte jetzt ihre eigenen Lehrer des Griechischen, des Rechtes und jedes Forschens aus der Fremde. Wir glauben, das heißt genug gesagt, wenn der Fremde sprachgewaltiger, das heißt, gelehrter sein konnte als der Eingeborne. Die sogenannte goldene Kette der διαδόχων***) setzten fort Plutarchos Sohn des Ketzers Nestorios, Syrianos aus Gaza, der Alexandreier Hermias, der lykische Byzantiner Proklos genannt der****) Große, Zeitgenosse des großen griechischen Lehrers Pampretios*****) aus dem aigyptischen Theben, Marinos aus Flavia Neapolis, Isidoros von Gaza, bis endlich unter dem letzten Lehrer Damaskios Justinianos die Güter der Schule einzog. Die letzten Heiden zerstreuten sich nun in die Fremde, flüchteten zu Nuschirwan nach Persien †); die lezten Heiden, sagen wir; denn ob sie bessere Griechen waren, als der Bischof Nikolaos von Methone, der Widerleger des großen Proklos, möchte sehr zu bezweifeln sein.

---

*) Dieser ganze Stoff ist abgehandelt in Creuzer Initia Philos. ac Theolog.

**) Dieser Standpunkt der Zeitverhältnisse wird von vielen Gelehrten durchaus übersehen, obgleich nur aus ihm die neuplatonische Weisheit begriffen werden kann, die man so oft für altplatonische ausgiebt. Wie die Protestanten im Gegensatze zu den Katholiken, so sind Neuplatoniker und Neupythagoraier nur im Gegensatze des sich durchringenden und dann siegreichen Christenthums zu fassen und zu begreifen, und eben so wenig ächte Quellen platonischer Weisheit, als Luther eine Quelle für Orpheus ist. Geht der Neuplatonismus hauptsächlich von dem damals mit Juden und Christen reichlich gesegneten Aigypten und Morgenlande aus, und ist Philon der Jude und Pharisäer gleichsam das neuplatonische Haupt (Juden und Christen galten anfangs für eins), so sticht schon die religiöse Seite vor, und es erklärt sich die leidenschaftliche Erbitterung, mit der schon ein Apion gegen Josephos schrieb. Oeffentlich trat schon Kelsos unter Adrian und gewiß nicht zuerst gegen die Christen auf. Der Neuplatoniker Ammonios Sakkas Schüler des Athenagoras und Klemens war sogar ein abtrünniger Christ. Des Ammonios Schüler, um den Kirchenlehrer Origenes zu verschweigen, die neuplatonische Stützsäule Plotinos ist mit seinem jüdisch-christlichen Mischmasch tollsten Aberglaubens auch nur aus dem Kampfe gegen das Christenthum zu begreifen, und wenn man den Meister göttlich verehrte, so trat man offenbar den Verehrern des christlichen Meisters entgegen. Des Plotinos Schüler Porphyrios trägt ebenfalls die christliche Präge. Unter ihm waren die Mönche und die ἄσκησις schon mächtig. So giebt die Zeitrichtung den Schlüssel zur Schrift περὶ ἀποχῆς τῶν ἐμψύχων d. h. über das Fasten, wie auch die ganze Dämonenlehre in den Evangelien hinlänglich begründet wäre, wenn auch des Porphyrios Gattin Marcella keine Christin (sie war's) gewesen wäre. Des Porphyrios Schüler ist der Schwärmer Jamblichos, der unter Konstantinos starb. Dieser Kaiser merkte auch sehr wohl die Richtung der Neuplatoniker; deshalb unterdrückte er sie mit Gewalt. Ihr Wiederaufleben, zumal da die Pfründen und liegenden Güter noch da waren, begünstigten wahrscheinlich die Verwicklungen unter Julianos.

***) διεδέξατο τὴν σχολὴν heißt es oft bei Diogenes Laertios, der sich schon dadurch allein als Byzantiner und häufig auch als Christen (s. Th. II.) verräth.

****) S. Malchus fragm. p 270. 271. Derselbe erwähnt auch noch unter Leon den γραμματικὸς d. h. kaiserlichen Schreiber Hyperechios.

*****) Malch. cit.

†) Vgl. Creuzer Initia tom. II. p. XII. sqq.

Digitized by Google

Mit Justinianos kann man annehmen, daß das altgriechische Heidenthum so ziemlich ausgerottet war und das neugriechische Christenthum feststand. Alle Bestrebungen galten der Religion, um der religiösen Sprache willen bewahrte und erforschte man die heidnische Vorzeit, besonders da sie seit dem Feststehen des Christenthums nicht mehr schaden konnte, wie auch in Abendland durch einen Rhabanus Maurus die lateinischen Schriftsteller mehr gepflegt wurden, als keine Gefahr von ihnen mehr zu befürchten war. Die alten Dichter und Redner lebten allmälig wieder auf, aber wie? in buntem Wirrwar von Altem und Neuem ohne Sonderung der Zeiten, Stämme, Mundarten. Die Schriftsteller werden darum, was sie bei lebendiger Sprache nie werden konnten, eine bunte Musterkarte von homerischen, attischen, testamentalischen und byzantinisch-römisch-griechischen Worten, denn es kam nicht mehr auf das Leben, sondern die Gelehrsamkeit und die Präge einer längst verstorbenen Vorzeit an. Mit der Gelehrsamkeit mußten auch wohl die gelehrten christlichen Schulen aufblühen, mit ihnen die Schulmänner, deren Arbeiten unter dem Namen Scholien stückweise noch übrig sind. Wenn auch der Name nicht spräche, zeigen Ton und Inhalt Arbeiten für Kinder, oft sogar voll Schnitzer und Sprachfehler, die wir gutmüthig zu verbessern uns abmüden, da wunderlicher Weise bei griechischen Buchstaben immer an ächte Griechen gedacht werden sollte, die mit mehr oder weniger Geschick und Gelehrsamkeit ihre Sprache behandelten. Daher auch die Erscheinung, daß manche Spätern besser und reiner schreiben, als frühere, die dem Kampfe näher stehend mehr durch kirchliches als unkirchliches Griechenthum gebildet wurden.

Unter den nachjustinianischen Kaisern dieses Jahrhunderts ist keiner bedeutend für das Reich des Geistes, als etwa Maurikios *). Wie die Schriftsteller beschaffen waren, zeigen Agathias oder wie er sich selbst mit vorletzter Länge neugriechisch nennt, Agathīas ein vollkommener Neugrieche, wie schon Niebuhr **) einsah. Auch thut er wie sein Zeitgenosse Menandros und der wunderlich beurtheilte Christ Diogenes Laertios ***) sich viel darauf zu gut, daß er noch Verse in altreiner Sprache machen könne, Beweis genug, wie es mit jener Sprache stand, die sich schon in *χερωνεῦ* statt *χαιρωνεῦ* verräth. Vor Allem aber wollen wir nur ein Beispiel auswählen, das diesen Zeiten ungefähr angehört, wir meinen den Byzantiner Stephanos, der nach seinem Namen ein Christ und wahrscheinlich ein Mönch gewöhnlich so treuherzig angeführt wird, als wäre er der beste Grieche aus der Zeit des Perikles. Abgesehen von den vielen neuern Namen, die an die Stelle der alten getreten die veränderte Welt klar beweisen, so ist auch seine Sprache offenbar keine lebendige mehr, wenn wir blos auf seine Gentilia sehen. Wie es nie einem lebendigen Deutschen einfallen wird, zu erklären, daß der Bewohner von Paris Pariser, die Bewohnerin Pariserin heißen, eben so wenig würde, wenn es für den Unterricht nicht nöthig gewesen wäre, um Fehler der gelehrten Jugend zu vermeiden, Stephanos beigefügt haben: *Δύμη· ὁ πολίτης Δυμαῖος . . τὸ θῆλυ δὲ Δυμαία -- λέγεται καὶ Δύμιος. Δύνδασον τὸ ἐθνικὸν Δυνδασεὺς* u. s. w. oder unter *Δυῤῥάχιον· δῆλον ὅτι Δυῤῥάχιος τὸ τούτου ἀρσενικὸν, ὡς* — *Βυζάντιον Βυζάντιος* und dergleichen, belegt mit den Schriftstellern

---

*) Menandr. p. 439. *Μουσῶν ἐραστὴς, ποιημάτων τε καὶ ἱστορίας ἥδιστα ἐπαΐων.*

**) S. Th. 2.

***) Ueber Beide s. Th. 2.

aus allen Zeiten von Homeros bis nach Dexippos*). Wenn nun Stephanos schwerlich als lebendiger Grieche gelten kann, was soll man dann vom Bischof Eustathios**), Tzetzes***) oder dem purpurgebornen Konstantinos****) sagen, die sich auf ihn berufen. Hier hat die Kritik noch manche Aufgabe zu lösen; jedoch es ist Zeit, zum folgenden

siebenten Jahrhundert

überzugehen; und da im Voraus abzusehen ist, daß die gegebene Richtung der Gelehrsamkeit und Verderbtheit fortdauert, so können wir von jetzt an kürzer sein.

Italien war schon so gut als abgelöst; aber dieses Jahrhundert brachte noch einen neuen Gährstoff in die griechische Fäulniß. Muhammed trat auf mit seiner Glaubenswuth, und seit Konstans Sohn des Herakleonas*****) wiederhallt Konstantinopel vom Araber und seiner Sprache. Amir Almunemim, die Goldkappe Kuhla, Serkula, Berat, das türkische Chakan †) und andere arabische Ausdrücke werden dem Neugriechen geläufig, ja während der Kreuzzüge zu Friedrichs I. Zeiten erlaubte die Hauptstadt schon ††) eine Moschee. Was aber am wichtigsten ist, Südasien und Aigypten gieng jetzt unwiederbringlich an die ungläubigen Kalifen verloren, und Griechenland lernte sich auf sich selbst zu beschränken. Hatte Konstantinopel früher an Antiocheia, Alexandreia und Jerusalem wenigstens gleichberechtigte Häupter der Kirche und Gelehrsamkeit; so blieb jetzt für das christliche Griechenland nur der Patriarch der Sophienkirche als wahrhaftiger Fürst der Gläubigen, und Konstantinopel ward nun erst der Mittelpunkt Griechenlands, der Rechtgläubigkeit und Gelehrsamkeit. Schwerlich findet sich von dieser Zeit an ein Wissender, der nicht in der Hauptstadt gebürtig oder ansässig oder gebildet war, und sie ward, wie es so oft bei den Byzantinern heißt, auch in geistiger Hinsicht eine wahrhaftige†††) Zwingherrin. Alle diese Herrn bis auf Dukas schrieben schriftgelehrt, und wirkten gar nicht auf das Volk, das immer mehr verdummte und verfeigte. Das Volk dagegen kümmerte sich nicht um die Gelehrtensprache, und seine Mundart bis zur Türkenverheerung den römischen Grundzug beibehaltend gieng ihren eigenen ††††) Weg. Die deutlichsten Spuren dieser Volkssprache werden wir bei Theophylaktos Simokatta finden, so wie auch der Peisider Georgios, obgleich seine Jamben noch nicht dem Accente erlegen sind, dennoch als der Anfang der neugriechischen politischen

---

*) s. Δυῤῥάχιον.

**) ad. Il. ζ. καθὰ καὶ Στέφανος παραδίδωσιν ἐν τοῖς Ἐθνικοῖς.

***) Chiliad. III. Στέφανος ὁ Βυζάντιος οὐ γράφει περὶ ταύτης.

****) tom. I. XI.

*****) Glycas p. 514.

†) Auf sie hat schon Hammer (Hafiz I. 554. 355. II. S. 559), auf Anderes Reiske zu Constantin. Porphyrogen. aufmerksam gemacht.

††) Raumer Geschichte der Hohenst. II. S. 416.

†††) Vit. Theophan. im Theophan. p. XVI. ἡ βασιλείας — — — τὴν δεσποτεύουσαν.

††††) Merkwürdig, daß alle Volksnamen, an denen der Gelehrte nicht ändern konnte, oft nur halbgriechisch z. B. Πωγωνάτος, oft nicht einmal eine Ahnung vom Griechischen haben z. B. Βρίγγα, Καρβωνοψίνη, Τζαούτζα, Ῥαγγάβε, Βοράφ u. s. w. S. Joel p. 58. 57. 56. 53. 50.

Digitized by Google

Dichtung angesehen werden können, wie sehr auch Guercius *) widerspreche. Dieser Dichter war einst so gefeiert, daß der Bruder des Andronikos Dukas **) den Michael Psellos fragen konnte, ob Euripides oder Georgios bessere Jamben mache. Schon diese anmuthige Frage bezeichnet den beschränkten Neugriechen, der von der alten Dichtung keinen Begriff hatte, auch kaum mehr haben konnte; denn die fremdartigsten Stämme drängten sich in der Hauptstadt, und unter ihren Mauern kämpften die Avaren den Kampf, den der Referendarios Georgios Peisides besang. Wie er, sangen Spätere in der todten d. h. feststehenden und unveränderlichen Sprache, die abgetrennt vom Volksleben mehr oder minder schlecht gehandhabt ward ***).

Das

achte Jahrhundert

war ebenfalls dem griechischen Geiste wenig günstig. In der Hauptstadt hatte sich, wie schon erwähnt ist, ein neues zahlreiches Geschlecht fremder Zunge gebildet, die Gotthengriechen, die Kaiser selbst waren meist noch roh und Fremdlinge, hielten durch fremde Söldner sich aufrecht, und die höchsten Aemter sogar waren oft mit Leuten besetzt, die der Sprache der Hauptstadt und Bildung ****) nicht einmal kundig waren. Dazu machten sich schon muselmännische Grundsätze in Griechenland geltend; denn die berühmte Bilderstürmerei Leon's des Isaurers ist, wie schon Theophanes *****) andeutet, von dem bilderscheuen Islam erlernt, so wie dann auch derselbe Leon †) alle Gelehrsamkeit anfeindete, so viel an ihm war, vernichtete und für die Schulen ††) höchst gefährlich ward. Unter diesem Leon wie seinem Vorgänger verwilderte alle Bildung, die seit dem Stadtgründer noch da war, ja mußte verwildern; denn die Bilderstürmerei war grade ein Krieg gegen die Kunst und das Wissen, was sie unterstützte. Zwar bemühen sich noch einzelne Gelehrten, wie Georgios Synkellos d. h. der Zellenbruder und Theophanes, die Sprache der Bildung aufrecht zu halten; allein vergebens ist das Ankämpfen gegen die Uebermacht des Lebens, und überall kukt der Neugrieche und die schon entwickelte Volkssprache vor. Diese Volkssprache und oft nichts weiter verstanden nicht selten diejenigen, die Wissen und Religion vertreten sollten, die Patriarchen. Es wäre langweilig, nach byzantiner Weise weitläufig über die Patriarchen zu reden; denn die Versunkenheit und Unwissenheit damaliger Zeit war so riesenhaft, daß es fast an Narrheit gränzt, an lebendiges Griechenthum auch nur zu denken. Statt vieler Beispiele daher nur einige. Niketas †††) Patriarch und

*) Georg. Pisid. p. XXXIX.

**) Vgl. Heinrichsen polit. Vers. S. 33.

***) Daß das arabisch gewordene Asien zu Ende dieses Jahrhunderts das Griechische in Urkunden noch fortschrieb, zeigt Theophan. p. 575.

****) Diese Klage ist häufig seit Justinianos und seinem Häuptlinge Johannes dem Kappadoker λόγων τῶν ἐλευθερίων καὶ παιδείας ἀνήκοος (Procop. bell. Pers. I. 24.) bis auf Konstantinos Manasses 6694 ff.

*****) Chronogr. p. 623. Auch die muselmännische Kopfsteuer (ibid. p. 631) ahmte er nach.

†) ibid. p. 623. ὥστε καὶ τὰ παιδευτήρια σβεσθῆναι καὶ τὴν εὐσεβῆ παίδευσιν κ. τ. λ. vgl. Anastas. hist. eccl. p. 212.

††) Schulen namentlich in Konstantinopel werden oft erwähnt. vgl. Malalas. p. 474.

†††) Glycas. p. 527.

Verschnittener konnte nicht einmal den Namen Ματθαῖος richtig lesen, sondern sprach Ματθάῖος, und als ein Nebenstehender bemerkte: μὴ διαίρει τὴν αι δίφθογγον, antwortete der Hohepriester ganz unschuldig, daß ihm alle δίφθογγα und τρίφθογγα von Herzen zuwider seien. Ein anderes Kirchenhaupt*) wurde um seine Stelle geprellt, blos weil er, um seine Fähigkeiten zu beweisen, seine Namensunterschrift von sich gegeben hatte. Gegen Ende dieses Jahrhunderts tritt der dem Theophanes so wohl bekannte Franke, unser Karl der Große auf, beginnt seine Verbindungen mit Eirene und Griechenland; allein wer mag hier an ächtes Griechenthum auch nur von ferne glauben? Diese Verbindung wurde unter den Ottonen enger, und wie ächt das Griechenthum jener Zeit war, zeigt das Titelwesen, die verderbte Kirchensprache und eine Menge sonstiger Dinge, die mit den Chroniken der sogenannten vier Reiche jetzt nach Abendland einwanderten.

Nach hergestelltem Frieden der Kirche unter Eirene im

neunten Jahrhundert

kamen zuweilen bessere Tage für die Sprache der Gelehrsamkeit, leider aber nicht für die Volkssprache noch weniger für das Land. Um letzteres zuerst zu nehmen, so drang der Araber schon nach dem Tode Karls des Großen**) auf den griechischen Meeren vor, unterwarf sich Kreta, wie gleichmäßig die maurischen Geschichtschreiber***) berichten, und der Ἀρμεμούμνης und das schreckliche ἀλὰ ἀλὰ ουὰ κουβὰρ ἀλὰ werden leider zu bekannt. Zwar prägt man die Münzen****) noch mit lateinischen Buchstaben; allein das lateinische Erbe schrumpfte immer mehr ein, und war schon damals dem Grabe nah. Dagegen wuchs der Bildungstrieb, und einige Herrscher nahmen sich der fast untergegangenen Wissenschaft an, besonders seit nach so vielen wüsten Soldatenkaisern Basilios der Makedoner Stammvater eines gelehrten Hauses ward. Schon Theophilos lag gerne gelehrten Beschäftigungen*****) ob, unter ihm giebt's manche †) Jambenmacher, ja der Kaiser selbst war ein ††) Kirchendichter und Φιλολόγος †††) und zog, wo es mit dem Verständnisse nicht fort wollte, den gelehrten Methodios ††††) zu Rath. Bardas der Mitregent des dritten Michael setzte ebenfalls seinen Ruhm in die Beschützung der Wissenschaften und Schulen, und dessen Bemühungen förderte der Kaiser und Schriftsteller Leon der Weise, Vater des purpurgebornen Konstantinos. Wie der Zusammenhang der Zeiten lehrt,

*) ibid. vgl. über Theophylaktos des Romanos Sohn, der (p. 562) statt aller Gelehrsamkeit blos zweitausend Pferde hielt. Wie es unter den Komnenen stand, sehe man an Eustratios p. 613.

**) Cedren. tom. II. p. 91 ff. Theophan. continuat. p. 73 sq. 758. 789. Constantin. Manass. 5653. sq.

***) S. Conde Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, übersetzt von Rutschmann. Bd. I. S. 253.

****) Cedren. II. p. 414 et Not.

*****) Constantin. Manass. 4933. Theophan. continuat. p. 644 sq.

†) Cedren. II. p. 115. 116. 117.

††) μελῳδός ibid. p. 117.

†††) Glycas. p. 538. Auch Methodios schrieb (ibid) Trimeter, und das Jambenmachen scheint eine Krankheit der damaligen Zeit. Auch Kaiser Michael machte ihrer, obgleich Psellos (ibid p. 615) ihn deshalb verspottete.

††††) Glycas p. 538.

Digitized by Google

ahmten diese Kaiser die kunstsinnigen Kalifen des Morgenlandes nach, so wie sie auch mit den spanischen Mauren in Verbindung standen, und an Abderahman Anasir *) nach Kordova Gesandte schickten. Trotz aller dieser Bemühungen aber blieb die gelehrte Sprache, wie sie war, eine todte, und in jedem Zuge verrathen sich die Schriftsteller als Neugriechen z. B. ein Malalas, den Bentlei mit Recht nicht der Verbesserung werth achtete, oder ein Patriarch Nikephoros, der die Volkssprache und den Verfall der gelehrten Sprache **) deutlich darthut, oder endlich das Gelehrtenlicht dieses Jahrhunderts der berühmte Photios. Später werden wir diesen für die Alterthumsforscher merkwürdigen Mann besprechen, der Protospatharios (Leibwachenobrist), Protasekretis (Geheimschreiber), Patriarch, Feind des Papstes, Befestiger des Zwiespaltes zwischen der morgen- und abendländischen Kirche, Lehrer des Kaisers, dazu ein ausgemachter Höfling der niederträchtigsten Art, kurz ein unheilvoller Mensch war. Wie man ihn aber, da in ihm selbst überall die Beweise des Gegentheiles liegen, zu einem unwiderleglichen Zeugen ***) für altes Griechenthum machen konnte, ist kaum begreiflich; denn er ist es eben so wenig, als seine Βεκλαί dem Sophokles angehören, oder als Φόλλις, Μάννα, νινία, κύρα, Μανναύρα, σουλδάνος, Φόρον, u. s. w. perikleische Ausdrücke sind. Auch ist er von den vielen Schriftstellern, die ihn und gewöhnlich nicht mit der freundlichsten Bezeichnung anführen, nicht dafür anerkannt worden, und wie konnte er's, da seine Bemühungen dahin gingen, wieder gut zu machen, was die wüsten Vorfahren z. B. ein Michael der Amorier ****) schlimm gemacht hatten, auf einen Theognostos den Forscher über Rechtschreibung *****) und andere Anzeichen nicht zu achten? Nur Eines wollen wir noch erwähnen, daß in dieser Zeit die neugriechische Aussprache vollkommen ausgebildet war. Beweis dafür ist der Uebersetzer des Theophanes Anastasius der Kirchengeschichtschreiber, der um 879 lebte und gewiß die Worte wiedergab, wie er sie von den Griechen seiner Zeit hörte. Ohne auf seine Vorrede ad Ioannem Diaconem und seine Entschuldigung wegen inscitiam et sermonis angustiam viel Gewicht †) zu legen, betrachte man nur die Fassung des Ganzen, und aus stratigon, letanias, Heracliam, cimilia (κειμήλια), tragoidia, Vulgares st. Bulgares, Agapitus, lipsana, synclitum ††) u. s. w. tönt der Neugrieche so klar hervor, daß wir kein weiteres Wort zu verlieren brauchen.

Die gelehrte Richtung zur Wiederauffrischung alter Bildung, welche Bardas und Leon der Weise angeregt hatten, setzte Leon's Sohn Konstantinos der Purpurgeborne im

zehnten Jahrhundert

---

*) Conde I. S. 437.

**) Niceph. Patriarch. p. 58. ἡ τῶν λόγων ἠφανίζετο παίδευσις.

***) Was der scharfsichtige Paul Courier (Pamphlets polit. p. 360 Brüsseler Ausgabe) von ihm sagt, gilt durchgängig.

****) Theophan. continuat. p. 49. τὴν ἑλληνικὴν παίδευσιν διαπτύων, καὶ — καταφρονῶν ὡς μηδὲ τοὺς νέους παιδοτριβεῖσθαί που συγχωρεῖν.

*****) Theophan. continuat. p. 82.

†) Daß bei ihm Keiner an einen ächten Lateiner denkt, versteht sich von selbst, und dennoch fieng das Lateinische an zu blühen, als das Griechische schon Jahrhunderte verwelkt war. Zudem ist Anastasios ein Zeitgenosse des Photios.

††) Anastas. hist. eccl. p. 61. 65. 69 71. 83. 88. 101. 104. 170. (von der Wolga genannt p. 407.)

fort und zwar in dem größten Maaßstabe, ja wir können sagen, daß wir einen großen Theil des geretteten Alterthums seinen Bemühungen verdanken. Ein Freund und Gönner jeder Art Gelehrsamkeit aus der guten Griechenzeit versäumte er seine Kaiserpflichten, um Wissenschaft und Kunst zu heben, und darum sind alle Spätern nicht nur seines Lobes voll, sondern es offenbart sich auch in mehreren Schriftstellern ein wirklich besserer Geist. Er suchte und belohnte die trefflichsten Lehrer, stellte kundige Gelehrte freigebig *) an, übertraf alle seine Vorgänger **) an Kenntniß des Griechenthums, schrieb selbst viele Schriften, vorzüglich aber schleppte er aus aller Welt und aus jeder Wissenschaft Bücher zusammen, und ließ daraus die berühmten Auszüge machen, zumal die klassischen schönen Stellen. Diese Auszüge waren nach Fächern geordnet, und deren ***) gab es dreiundfünfzig. Das siebenundzwanzigste Gefach περὶ πρεσβέων Ῥωμαίων (d. i. von Alt= und Neurom) πρὸς ἐθνικοὺς hat uns den Derippos, Polybios und sonstige Bruchstücke gerettet. Das erste Gefach hieß περὶ βασιλέων ἀναγορεύσεως. Wie diese Sachen geordnet waren, wirft ein gutes Licht auf unsere Anthologie, jedoch nicht das beste auf die Sammlung; denn Heiden und Christen der verschiedensten Zeiten ****), Petros πατρίκιος καὶ μάγιστρος, Mönch Georgios, Menandros Protektor, Theophylaktos Simokatta und Andere waren dort mit Dionysios dem Halikarnasser, Polybios, Dion, Appianos u. s. w. zusammengewürfelt. Auch die Anthologie verdanken wir wahrscheinlich demselben Kaiser; denn unter seinem Hofgesinde finden wir den Namen des Staatsmannes *****) und πρωτοπαπᾶ τοῦ παλατίου Κωνσταντίνου τοῦ Κεφαλᾶ λεγομένου, und es ist kaum ein Zweifel, daß dieser der Sammler unserer Anthologie ist. Weshalb aber sammelten der Purpurgeborne und seine Helfer? Zur Nachahmung, Anfeurung, weil das Griechische nicht mehr lebendig, sondern todt war. Die gelehrte Neigung ahmte eifrig dies kaiserliche Vorbild nach, das gelehrte Alterthum lebte wieder auf, und es erklären sich nun eine Menge Meinungen, die in einer lebendigen Sprache Räthsel oder Unsinn sind. Da nämlich die Gelehrsamkeit um so eifriger betrieben ward, je mehr sie todt ward, so wurden Sprachlehren, Erläuterungen über Betonung, Rechtschreibung, Erklärungen der Schriftsteller, Wörterbücher und dergleichen nöthiger und wirklich häufiger. Man sehe nur den Hesychios und Suidas mit ihrem Vorrathe von Musterlesen aus allen Zeiten an, und man wird in ihnen nicht nur die guten Christen und Neugriechen, sondern auch die Sammelweise dieses Jahrhunderts erkennen. Ueberhaupt wird das Sammeln jetzt Mode, und wie Oreibasios schon unter Julianos ärztliche, Pappos schon mathematische Sammlungen gemacht hatte, wie noch jüngst Stephanos die ἐθνικά und Photios in seiner Bücherei über Werth, Sprachreinheit und Brauchbarkeit die Schriftstellerwelt von den ältesten bis auf seine Tage zusammengestellt hatte, so sammelten auch die Ergänzer des Joannes Stobaios, brave Mönche, Reden, Dank=, Sitten= und Lehrsprüche in den ἐκλογαῖς φυσικαῖς καὶ ἠθικαῖς, Simeon Metaphrastes die Leben der Heiligen, Joannes Georgides (wahrscheinlich um dieselbe Zeit) die

---

*) S. Theophan. continuat. p. 446.

**) ibid. p. 447. ὡς ἄλλος οὐδεὶς τῶν βεβασιλευκότων vgl. Glycas p. 561. τὰς γὰρ ἐπιστήμας κ. τ. λ. Ephraem. 2718.

***) S. Dexipp. Eunap. etc. ed. Niebuhr p. 4. 5.

****) ibid. p. 5. 6.

*****) Theophan. continuat p. 388. sq. vgl. Georg. Monach. 881.

Gnomen u. s. w. Wer aber aus den Sammlungen zur Zeit des Purpurgebornen schließen wollte, er sei selbst ein guter Grieche gewesen, den können seine Werke eines Bessern belehren, die von allerlei Fremdartigem strotzen, und mit Bulgaren, Türken, Arabern, Russen, Petschenegen, Slaven u. s. w. aus Noth bekannter sind als mit den alten Hellenen. Zugleich ist er auch der unwiderleglichste Beweis, wie die Volkssprache im Lateinischen noch festhaftete, und aus dem Kreise nicht heraus konnte, in welchen der Stadtgründer Konstantinos sie gebannt hatte. An Altgriechisch oder gar Attisch ist aber gar nicht zu denken, da Athen selbst ein Verbannungsort *) durch die Saracenen und Chase **) in dem erbärmlichsten Zustande war. Zugleich, um alle Gedanken an alte Griechen zu verscheuchen, erinnern wir daran, daß Romanos Throngenosse des jugendlichen Konstantinos mit Frankreich und seinem Könige in Verbindung trat und ein Ehebündniß ***) suchte, so wie gegen den Schluß desselben Jahrhunderts Deutschland und die sächsischen Kaiser mit Konstantinopel in nähere Verbindung traten. Otto der Zweite vermählte sich mit Theophania Tochter des Joannes Tzimiskes, und war des Griechischen eben so kundig ****) als des Lateinischen, und keiner wird bei ihm an Altgriechisch denken, wenn auch nicht Luitprand der Gesandte an Nikephoros Phokas im selben Jahrhundert seine Gesandtschaft *****) beschrieben, und die Griechen launig als Neugriechen geschildert hätte. Eben so wenig dachten die würdigen Männer, die †) in jenen Tagen in Frankreich und Deutschland das Griechische wieder zu beleben suchten, an Altgriechen, sondern hielten diese so gut wie wir für längst begraben. Doch wozu lange Untersuchungen? Konstantinos Porphyrogenitos, wie wir bei ihm sehen werden, kennt eine besondere Volkssprache, trennt πολῖται und δῆμοι, die κοινὴ συνήθεια und die gelehrte Sprache, und Ἑλληνιστὶ und Ῥωμαϊστὶ werden wohl von ihm unterschieden. Dasselbe Ergebniß der bestehenden Volkssprache liefern Leon Diakonos, die Fortsetzer des Theophanes und Andere, wovon an ihrer Stelle. Ja daß das Neugriechische auch in der Dichtung schon bei den Gelehrten sich aufdrang und überwiegend ward, werden wir bei Leon Diakonos und den Jamben jener Zeit sehen, die schon vom Accente erdrückt sind. Auch kündet sich die neue Zeit schon darin, daß Griechenland schon seine alten Namen verliert, Sparta Maina heißt und andere Orte ebenfalls nach dem Leben umgetauft sind. Außerdem treten auch in diesem Jahrhundert eine Menge wilder Stämme mit den Griechen in Berührung, namentlich die Russen, welche ††) schon starken Handel mit Konstantinopel trieben, und die Venetianer, die später in der Hauptstadt den Herrn spielten und selbst auf die Sprache keinen geringen

---

*) Theophan. continuat. p. 356.

**) ibid. p. 723. 880.

***) ibid. p. 917.

****) Lehmann Speier. Chronik. S. 396. 397.

*****) Unter vielen Denkwürdigkeiten, welche diese Gesandtschaft (s. Anhang zu Leo Diacon.) darbietet, ist merkenswerth, daß das lateinische Sprachelement ziemlich verdrängt scheint (p. 365. quia *linguam* et. mutastis); denn βασιλεὺς und ῥὴξ wurde nicht mehr verstanden, daher der unfruchtbare Streit über Graecorum et non Romanorum Imperator. Die Griechen nannten sich nämlich Ῥωμαῖοι und ihr Land Ῥωμανία d. h. Rumili.

†) Ueber die wissenschaftlichen Männer und Bestrebungen zur Zeit der Ottonen, denen das Griechische keineswegs fremd war, s. Hock Gerbert oder Pabst Sylvester II.

††) Luitprand p. 355.

Einfluß übten. Endlich scheint es auch, daß der griechische Urstoff der Landessprache um diese Zeit ziemlich den Sieg über das Lateinische davon getragen. Wenigstens deuten wir dahin die pauperes latinae linguae, denen Luitprand *) Almosen gab.

Mit Nikephoros Phokoas, dem letzten wenn auch rohen Manne des Jahrhunderts, der in Syrien einigen Ruhm erfocht, auch Kreta wieder **) gewann, und ***) mit allerlei Gesindel wieder bevölkerte, verlor sich wieder die gelehrte Richtung und die frühere Bildung in den Wirren des Reiches und des Thrones. Kein Kaiser von geistiger Bedeutung ist im

eilften Jahrhundert

zu nennen. Sieht man aber auf die Schriftsteller, so schreiben diese ihr gelehrtes Griechisch in mönchischer Weise fort, vermischt, so zu sagen, mit dem Aussatze aller Völker griechischer Bekanntschaft. Wie sie sich auch drehen und wenden, die Sprache des Lebens dringt überall durch und entschlüpft ihnen wider Willen. Solcher Art ist der Κῦρ Kedrenos nebst Andern. Allein wozu lange Untersuchungen, da die neugriechische Volkssprache und der politische Vers mit diesem Jahrhundert nach Fauriel fest steht, und gegen Ende dieses Jahrhunderts die Kreuzzüge eintreten, in denen Griechenland näher bekannt wurde. Die Kreuzzüge und altes Griechenthum! Wer könnte solche Gedanken vereinen?

Werfen wir nun einen kurzen Ueberblick auf unsern Stoff, so ist das christliche Griechenland oder vielmehr sein Verschlinger Konstantinopel durchaus ein verwandeltes Land und Volk, was mit altem Griechenthum wenig zu schaffen hat, sich Römer nennt, und dessen Bestandtheile aus den verschiedensten Völkerschaften und Zungen zusammengesetzt sind. Während nun dieser Völkerwirrwar allmählig zu einer neuen Volkssprache sich weiter bildete, starb die Gelehrsamkeit, in der Religion wurzelnd, nie aus, und Kenntniß des Altgriechenthums blieb höchstes Lob, wie Unwissenheit darin bitterster Vorwurf. Zu beiderseitigem Schaden trennten sich Volk und Bildung, jenes vorwärts, diese rückwärts schauend, und kamen je länger immer mehr auseinander. Wo die Führer der Bildung außer dem Volke stehen, werden die schlimmen Folgen nicht ausbleiben, und die Kreuzfahrer hatten Recht, wenn sie, wie Niketas der Choniate erzählt, das unnütze Schreibervolk mit seinen Schreibröhren und Dintenfässern verspotteten. Volksnatur aber ist eine zähe, läßt sich wohl hemmen, aber nicht tödten, und so gieng das Leben seinen eigenen Gang trotz der Gelehrsamkeit, bis Volkssprache und Volksgeist zum Durchbruche kamen. Leider hielten es die Gelehrten auf ihrer Thaborhöhe nicht der Mühe werth, diese Erscheinung zu beachten; aber da Niemand dem Leben und der Zeitentwicklung sich entziehen kann, so wurden sie in Beide hineingenöthigt. Gelehrsamkeit in einer todten Sprache will die Vergangenheit festhalten, und hält am Gesetze der Unabänderlichkeit; Volksleben und Volkssprache, gleichviel wie beschaffen, sind Gegenwart und müssen fortschreiten, sich bewegen, sich entwickeln. Das Verkennen gerade dieser Wahrheit hat auch unsere Gelehrsamkeit verwirrt und in die Irre geführt, und man glaubt an lebendiges Griechenthum, wo nur vom todten die Rede sein kann. Fauriel ****) nimmt schon im zweiten Jahrhundert n. C. die Sonderung der Volks- und gelehrten

---

*) p. 363.

**) Constant. Manass. 5653. sq.

***) Leo Diacon. etc.

****) Griechische Volkslieder übersetzt von Müller S. XIII. vgl. LXIX.

Sprache wahr, Korai schon im vierten Jahrhundert das Neugriechische, und wahrlich wir haben nichts dagegen, da Polybios*) und die Weltgeschichte überhaupt uns das Ableben von Sprachen in geringern Zeitläufen bewahrheitet. Jedoch von allen frühern Ergebnissen abgesehen, so mußte mit Konstantinos sich eine neue Sprache bilden; denn zwei Welttheile, Morgen- und Abendland, Lateiner- und Griechenwelt mit ihren verschiedenen Zungen wurden gewaltsam ineinander verschmolzen, mußten sich ausgleichen, annehmen und aufopfern. Während nun Hof und Gelehrten die alte Sprache beibehielten, bildete das Volk der Hauptstadt, die für Alle maaßgebend war, sich einen eigenen Mischmasch, ja hatte ihn im eilften Jahrhundert so ausgebildet, daß es seine eigene Volksdichtung und Volkslieder besaß, die mit der Sprache der Gelehrten durchaus nichts zu schaffen hatte. Leider ist dieses Ringen keimender Volkskraft nicht der Beachtung würdig befunden worden, und sicher würde der byzantinische Geist sich anders entwickelt haben, wenn die Leiter der Bildung statt der todten die lebendige Sprache gefördert hätten. Mit dem eilften Jahrhundert aber hat dieses Ringen urkundlich sein Ziel erreicht, und das Neugriechische oder mit andern Worten der politische Vers ist durchgedrungen, und zwar so, daß er sogar die Gelehrsamkeit theilweise überwältigt und zwingt, in den Volkston mit einzustimmen. Anna Komnena nämlich die Kaiserstochter *ποικίλης σοφίας λέγω δὴ τῆς θυραίας καὶ τῆς αὐλαίας* **) kundig berichtet mit deutlichen Worten von einem ***) Volksliedchen, das auf ihren Vater gedichtet wurde, und giebt dabei ein neugriechisches Sprachpröbchen, das leider kurz ist, aber hinlänglich die feststehende Volkssprache außer Zweifel setzt. Auch ein anderes Volkslied auf die besiegten Skythen ****) wird von ihr erwähnt, leider aber in die Sprache der vorchristlichen Zeit zurückverdreht. Natürlich hat diese Sprache mit dem Komnenen Alexios 1081 nicht seinen Anfang genommen, sondern gewiß Jahrhunderte gebraucht, um zu dieser Entwickelung im Volksliede zu gelangen; denn alle Sprachveränderungen geschehen allmählig, und so könnten wir die vollkommene Entwickelung des Neugriechischen wenigstens ins neunte Jahrhundert versetzen, wenn wir auch keine andere Spur der Sprachänderung besäßen. Diese Thatsache steht so fest, als der neugriechische Brief in den altgriechischen Geschichten des Kantakuzenos, und bedeutsam genug knüpft sich an's Volkslied die neue Volksbildung, deren Anfang wie Ende überall nur Dichtung ist, oder an den politischen Vers, in welchem bei dem später eintretenden Stillstande vertürkenden Griechenthums noch heutiges Tages viele neugriechischen Volkslieder geschrieben sind, so daß er also als der letzte Trieb des Volkslebens betrachtet werden kann, der sich durch Ueberlieferung in das neue Leben der Befreiung gerettet hat.

Was ist aber der politische Vers? Er ist *****) der Vers für das schon zur Komnenenzeit

---

*) III. 22. *τηλικαύτη γὰρ ἡ διαφορὰ κ. τ. λ.* vgl. die unserm Stoffe verwandte Abhandlung von Ferdinand Winkelmann in Seebode's neuen Jahrbüchern 1835. Supplem. II. Heft. 4. S. 495.

**) Anna Comnen. p. 9.

***) ibid. p. 98.

****) ibid. p. 406.

*****) s. Georg. Pisid. ed. Bekker p. XXXIX. praefat. vgl. Heinrichsen über die sogenannten politischen Verse übersetzt von Friedrichsen (Leipzig. 1839). Struve über den politischen Vers der Mittelgriechen. Lechner *Βατραχομυομαχία μεταφρασμένη εἰς ῥωμαϊκὴν γλῶσσαν*, der auch S. 35 Heilmaier erwähnt u. s. w.

Digitized by Google

althergebrachte Volkslied der Polis d. h. der Hauptstadt Konstantinopel, des Mittelpunktes neugriechischen Volkslebens. Wie ist die Sprache dieses Verses? Entweder neugriechisch, oder, wo die gelehrte Sprache beibehalten wird, ist er an das Gesetz der neugriechischen Sprechweise gebunden, welche die alte Wurzelbetonung verloren, die neue Accentbetonung dafür eingetauscht hatte. Statt also den Accent zum Beweise für altgriechische Aussprache zu gebrauchen, ist er vielmehr ein Beweis des Gegentheils, daß die neugriechische Sprache und Aussprache sich schon gebildet hatten. In dieser neugriechischen Sprache wurden die Byzantiner, ihre Schriftsteller und Geistlichen erzogen, und wenn sie nun das Altgriechische mit scheinbar gleicher Schrift in gelehrten Schulen erlernten, was Wunder dann, wenn sie auch das Altgriechische auf neugriechische Weise sprachen? Sie konnten ja nicht anders, so wie ja auch Engländer und Franzosen das Lateinische nach ihrer Zungenlage gurgeln oder radebrechen. Von einer andern Seite kann man auch kühn behaupten, wo der politische Vers vorkommt, da ist die Volkssprache der Polis oder das Neugriechische. Gegen das Volksthum aber wehrt sich die Gelehrsamkeit immer vergebens, und wird stets mehr oder minder davon annehmen und sich anschließen müssen. Daß mit, ja vor der Komnenenzeit die Gelehrsamkeit diese Nothwendigkeit schon fühlte, und sich an die Volkssprache, die schon einen Schatz von Liedern, Mährchen, Romanen bis zum Eteokritos*) besaß, anschloß, beweisen eine große Menge kleiner Thatsachen. Neigt schon der Peisider Georgios offenbar zum politischen Verse, so dichten Konstantinos Manasses, Psellos und so Viele, wie redliche Klephten, und wer das Maas sich eingeprägt, z. B.**)

καὶ πλοῦτον τὸν βασίλειον Ἀλάριχος λαμβάνει
καὶ Πλακιδίαν ἀδελφὴν οὖσαν τοῦ βασιλέως u. s. w.

wird auch trotz der beibehaltenen Gelehrtensprache über den Neugriechen keinen Augenblick in Zweifel sein. Auch zum gelehrten Unterrichte wurde im eilften Jahrhundert das Neugriechische schon gebraucht; denn wie das Mittelalter die lateinischen Sprachregeln***) in Sechsmaaße kleidete, so schrieb auch der jüngere Psellos ein politisches Gedicht *περὶ ὀνομάτων*. Auch Alexios der Komnene selbst verfaßte politische Verse, obgleich Isaak der Komnene noch homerische Scholien schrieb, und der geblendete Diogenes****) sich noch die Alten vorlesen ließ. Aus derselben Kaiserzeit, die mit den Kantakuzenen und Palaiologen mehr um Schriftstellerei als um das Reich sich kümmerte, findet sich auch bei Boissonade im vierten Bande der Anekdota ein *λεξικὸν σχεδογραφικόν*; jedoch wozu langes Gerede? Der gelehrt thuende Alexios und Sammler einer geistlichen Rüstkammer*****) ist so sicher ein Neugrieche als der Mönch und Volksmann Theodoros zubenannt der Bettler- (Ptocho) Prodromos unter dem Komnenen Michael

*) Fauriel Volkslieder S. XIV. ff. vgl. Iken Leukothea Th. I. S. 173 ff.

**) Constant. Manass.

***) z. B. Quae maribus solum tribuuntur, mascula sunto —
Foemineum dices, quae foemina sola reposcit.
Tolle me, mu, mis, si declinare domum vis etc.

****) Anna Comnena p. 460.

*****) Ueber den Stand der Gelehrsamkeit vor und unter Alexios s. Anna Comnena I. p. 257 sq.; über die *ἱερὰ ὁπλοθήκη* Pachymer. Vol. II. p. 109. 742.

Digitized by Google

oder gar Tzetzes, Eustathios u. s. w. — Wer etwas starr- und hartgläubig sich an diesen Gedanken nicht gewöhnen kann, bedenke nur, daß unter demselben Komnenen Gottfried von Bouillon nach dem heiligen Lande zieht, und die Kreuzzüge eintreten, bei denen gewiß jede Vorstellung von altem Griechenthume sich wunderlich ausnimmt. Jedoch nach Fauriel, der im eilften Jahrhundert das Neugriechische als schriftlich ausgebildete Volkssprache dargethan hat, entschlagen wir uns weiterer Beweise und berühren des vollen Ueberblickes wegen nur noch kurz die folgenden Zeiten von

Anna Komnena bis zur Gasmulensprache und der türkischen Eroberung der Hauptstadt.

Das Ergebniß liegt schon klar vor Augen. Schrieb man vor wie nach Altgriechisch, oft ziemlich rein fort, so sind doch alle spätern Schriftsteller Neugriechen, und die Kritik thäte wohl daran, bei dem Erzbischofe Eustathios, dem Sprachlehrer Moschopulos und ähnlichen Geistern dies nie zu vergessen, zumal sie selbst und meist so eindringlich*) daran erinnern, wenn man sie nämlich weniger nachschlägt, als ganz liest. So wenig ein Matthaios Blastares *περὶ τῶν ὀφφικίων τοῦ παλατίου τῆς* Κωνσταντινουπόλεως mit Altathen, eben so wenig haben diese mit Althellas zu schaffen. Und was können sie beweisen? Höchstens daß sie dieser oder jener Meinung sind, die nicht mehr Werth hat, als wenn unsere Zeit in denselben Dingen dieser oder jener Meinung ist. Ja wir behaupten kühn, daß der Neugrieche in seiner beschränkten Weltansicht befangen dem vorurtheilsfreien Blicke neuerer Zeit keineswegs vorzuziehen sei, vielmehr das Gegentheil oft eintreten möchte. Keinen geistigen Vortheil hat der Neugrieche über uns, und wie dem Deutschen und Franzosen sein gestorbenes Altgermanisch und Altgallisch wenig fruchtet, eben so wenig fruchtet dem Neugriechen seine vor der christlichen Zeit schon abzehrende Sprache. Dagegen hat er eine Menge Nachtheile und sinkenden Geschlechtern eigenthümliche Vorurtheile, die uns Fremdlinge nicht hemmen, noch unser Forschen trüben. Wie diese Vorurtheile beschaffen waren, lehrt uns grade diese Zeit der Komnenen und der Kreuzzüge; denn das Abendland trat jetzt mit Griechenland in die engsten Berührungen, die schon seit dem großen Karl und den Ottonen sogar mit Deutschland eingeleitet waren. Kaiser Lothars und seines Gesandten Bischofes Anselm von Havelberg**) nicht zu erwähnen, so traten von Westen Venedig, Genua, Amalfi und die Katelanen bald als Handels- und sonstige Herrn in Konstantinopel auf, von Osten aber drängten Boemund und andere Franken des heiligen Landes das Reich des *νωβελίσσιμος* und *μέγας δομέστικος****) d. h. des listigen Komnenen. So ziemlich genau ist das Griechenland damaliger Tage bekannt. Aber was ist es für ein Griechenland? Geistig, wie Anna Komnena selbst beschreibt, ein stille stehender Sumpf mit

---

*) Z. B. bei Eustathios brauchte man nur die Eroberung von Thessalonike zu lesen oder ad Il. (p. 11. ed. Rom.) *οἱ δημοτικοὶ στίχοι, . . ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι*, oder wo er von den Seldschucken spricht (vgl. Il. II. 876. *βαρβαρικώτερον τζελύμους κ. τ. λ*), oder wo er (in Dionys. Per. 858) bei Πισίδαι nicht weiß, ob *πι* entstanden aus Πεισίδαι lang oder kurz ist, obgleich sonst die Scholiasten häufig genug hinzusetzen: *γράφεται διὰ τοῦ διφθόγγου ει* u. s. w. — Von Tzetzes, der die neugriechische Barbarität seines Namens fühlte und (s. Rhein. Museum 1836 Heft II. S. 232) änderte, Moschopulos u. s. w. wird bei den Scholiasten die Rede sein.

**) v. Raumer Gesch. der Hohenst. I. S. 380.

***) s. Glycas. p. 617 bis 622.

faulenzender liederlicher Jugend, zankenden Mönchen, wenigen Strebenden, indeß im Abendlande Kunst, Wissen, Freiheit, Bürgerthum, Handel, Gewerbe, ja bald auch Hochschulen wie zu Salerno und Neapel sich kräftig entwickelten; leiblich aber war es nur ein trauriges Ueberbleibsel der Vorzeit, das die Seldschucken und Kilidsch Arslan aufgezehrt hätten, wenn nicht die ersten Kreuzfahrer bei Nikaia rettend dazwischen getreten wären. Jede Spur der alten Vorzeit war verloren, sogar bis auf die Namen, und obgleich die Gelehrsamkeit noch den scheinbar alterthümlichen Rock trug, so war doch die Welt eine andere geworden, und Kerkyra hatte sich in Koryphus, Epeiros in Albanien, Sparta's Stadt, Land und Bewohner in Misithra, Maina und Tzakone, der Peloponnesos in Morea, Kreta in Kandia, Leukas in St. Maura, Lemnos in Stalimene, Zakynthos in Zante, Epidauros in Malvasia, der Pindos in Agrapha, Pylos in Navarino, der Athos in Hagionoros u. s. w. verwandelt. Schon die Nennung dieser Namen reicht hin, um alle gelehrten Träume von altem Griechenthum in dieser Zeit niederzuschlagen. Neugriechenthum war da, und nichts als Neugriechenthum und zwar genau so, wie es bis zu den Befreiungsjahren in unserer Zeit fortgedauert hat.

Viertehalb Jahrhunderte sind's von dem ersten Komnenen bis zur Unterjochung Konstantinopels durch die Türken, eine Kette trübseliger Zeiten, in denen selbst der beschränkteste Grieche ahnte, daß es mit dem Reiche zu Ende gehe. Die Geschichtbücher der Zeit sind voll dieses allgemeinen Volksgefühles, und nicht leicht giebt es auch eine traurigere Landesgeschichte, als die Konstantinopels, das vom vorletzten Komnenen bis auf den türkischen Eroberer einen fortwährenden Todeskampf kämpfte. Ueberhochmütig auf seine alte von Rom ererbte Weltherrschaft und dennoch bis auf fast Nichts gebracht; von Genuesen, Venetianern, Pisanern in seinen eigenen Ringmauern verhöhnt und dennoch im Gefühle seiner Wehrlosigkeit und Schwäche ihren Schutz suchend; in Osten, Norden und Westen von feindlichen Stämmen immer umlagert, und sie nie bekämpfend als durch Beschwichtigungen von Geld, Heirathen oder Söldnerannahme; im Süden des eigentlichen Griechenlandes und der Inseln beraubt, an seinen eigenen Küsten eben so wenig Herr als an den adriatischen und asiatischen Gestaden, fast jedes Jahr nach Verlusten bezeichnend, führte es ein Scheinleben mit so engen Gränzen sich begnügend, daß es kaum ein Theilchen des alten morgenländischen Römerreiches zu nennen ist. Wo selbsteigene Kraft sich nicht schirmen kann, sucht kleinliche List, das sicherste Kennzeichen der Schwäche ihr Dasein zu fristen, und aus den Zeiten der Kreuzzüge und den heiligen Fahrten des dritten Konrads und Friedrichs des Hohenstaufen ist griechische List und Treue ein hinlänglich bekanntes Sprüchwort in Abendland geworden. Wie sehr man aber gegen Abendland sich abzuschließen suchte, so äusserten dennoch die Kreuzzüge ihre gewaltigen Einflüsse nicht blos auf die Sitte, indem sie die Ritterspiele und ähnliches Wesen nach Konstantinopel brachten, sondern auch auf die Sprache, wie später die Schriftsteller zeigen werden. Ueberhaupt konnte seit dem ersten Kreuzzuge und der steigenden Handelsmacht Venedigs Abendland und sein Ritterthum nicht mehr abgewehrt werden; denn einerseits mußte der Durchzug der Abendländer durch das Griechenreich dem Zwange gestattet werden, und andererseits hoffte die Staatsklugheit durch abendländische Waffen und Uneinigkeit das verlorne Asien wieder zu gewinnen. Das Geschlecht der Komnenen fällt mit diesen Ereignissen zusammen. An Erbärmlichkeit übertrafen sich seine letzten Sprossen. Andronikos wurde als der letzte Komnene vom Isaak Angelos 1185 gestürzt, und zehn Jahre später 1195 wurde Isaak von seinem Bruder Alexios verdrängt und geblendet. Hier beginnt nun Abendland mit seinen offenbaren Eingriffen in das griechische Schicksal. Dem

jungen Alexios IV. gelang die Flucht nach Italien, das damals in schöner Blüthe sich entwickelte und den Byzantinern um so bekannter war, als sie bis auf Friedrich Rothbart ja bis auf Isaak und dessen Feldherrn Branas stets mit den Normannen zu schaffen hatten, mit Ankona und dem Papste sich zu schaffen machten, und die Handelsmacht von Venedig, Genua und Pisa aus eigenem Anschauen kannten und im eigenen Meere fühlten. Der Flüchtling Alexios wurde von Innozenz III. aufgenommen, grade als Abendland und seine Fürsten mit dem zweiten hohenstaufischen Friedrich, der aber diesmal die Kreuzfahrer allein ziehen ließ, sich zu einem neuen Kreuzzuge rüsteten. Keine schicklichere Gelegenheit konnte sich darbieten, zumal für das handelskluge Venedig, dessen Flotte das Kreuzheer übersetzen sollte. Alexios bestach, bat, lud ein, Konstantinopel zu erobern. Die Kreuzfahrer, oder, wie die Griechen sagen, die Lateiner unternahmen den Zug im April 1203, nahmen Korfu im Vorbeigehen, legten die Fahrt nach dem Hellespont schnell zurück, und Konstantinopel, schon früher von vielen tausend Lateinern*) mit bewohnt, ward fast ohne Kampf eine Beute des Kreuzheers. Am 19. Juli 1203 ward der neue Kaiser gekrönt, aber er und sein Vater Isaak waren nur Spielzeug in den Händen der Sieger, deren Forderungen, wenn auch vertragsgemäßen, nicht genügt werden konnte, und durch Volksaufstände fiel der Neugekrönte so wie auch Alexios Dukas wegen seiner zusammengewachsenen Augenbrauen Murtzuflos genannt. Daß kein Abendländer hier an alte Griechen, altgriechisches Wesen und Sprache auch nicht von ferne mehr dachte, bedarf keiner Erörterung. Für Neugriechen hielt man sie, die weder in Wissenschaft noch Kunst mehr zählten, und dem damals geistig aufstrebenden und lernbegierigen Westländer durchaus verächtlich**) waren. Die Lateiner machten auch nicht viel Federlesens, nahmen am 12. April 1204 die Hauptstadt mit Gewalt, und verübten Gräuel, die Niketas der Choniate als Augenzeuge beschreibt. Das griechische Reich ward ein Knecht der Lateiner, Graf Balduin von Flandern zum Kaiser erwählt, seine Herrschaft aber zum Voraus geschwächt und geviertelt. Der Markgraf von Montferrat erhielt das neugebackene Königreich Thessalonika, Venedig einen Theil der Hauptstadt nebst Kandia und sonstigen handelsbequemen Inseln, die nie mehr an das Reich zurückkamen, und andere kleine Lateinerherrn theilten sich in Argos, Sparta, Korinthos, Athen u. s. w. Schon jetzt war Griechenland unwiederbringlich hin, und wurde nie wieder hergestellt, obgleich später die Hauptstadt nebst Umgegend wiedergenommen ward. Die Griechen haben die hübsche Gewohnheit, welche auch später Andere befolgten, von dem Lateinerreiche nicht zu reden, als ob es durch dieses Schweigen aus der Geschichte herausgestrichen wäre; allein die Lateiner herrschten einmal siebenundfünfzig Jahre und drei Monate in Konstantinopel, bis am 25. Juli 1261 die Hauptstadt wieder an die Griechen verloren gieng, und die auf Venedig eifersüchtigen Genuesen***) die Palaiologen auf den Thron setzten. Von der lateinischen Herrschaft, aber nicht Mitwohnerschaft ward das sogenannte Griechenland, d. h. die Hauptstadt und ihr Umkreis befreit; denn das eigentliche Hellas verblieb den Fremden, ja selbst Thessalien zinsete noch den Montferraten. Erklärlich wäre es nun, wenn auch die Herrschaft

*) Georg. Acropolit. p. 8 9. χιλιοστύες πολλαὶ κ. τ. λ.

**) merito vilissimi et abiecti a cunctis heißen Kaiser und Volk mit Recht bei dem etwas jüngern Zeitgenossen (s. Raumer Gesch. der Hohenst. III. S. 222), wenn es auch, wie in aller Barbarei, einzelne Denker und Wisser gab.

***) s. Depping histoire du commerce entre le Levant et l' Europe t. I. p. 116.

der Lateiner Spuren zurückgelassen hätte. Und in der That sind die Spuren tief genug, so daß auch die Ungläubigsten sich überzeugen können, wie Verfassung, Recht und Mischung in kurzer Zeit einen unberechenbaren Einfluß auf die Sprache üben. Wie die alten Byzantiner unter Konstantinos sich den römischen Ankömmlingen hatten fügen und beimischen müssen, eben so geschah es jetzt unter den flandrischen Herrn und den vielen mitgekommenen Landsleuten und Gästen aus Abendland. Und wie voreinst das Judenvolk in siebzig Jahren an den Wässern von Babylon die Sprache seiner Väter verlor, so entwickelte auch Konstantinopel in fast gleichem Zeitraume durch das Gemisch der Lateiner mit den übrigen Bewohnern eine eigene Sprache, die man spottweise die

gasmulische Sprache

nannte, d. h. eine Misch- oder Mauleselsprache; denn *μουλὸς* bedeutet in der Sprache der Hauptstadt *) einen Maulesel. Mit Gasmulen bezeichnete man nämlich die Abkömmlinge der wenig geliebten Lateiner von griechischen Müttern. Georgios Pachymeres der Zeitgenosse der Vertreibung der lateinischen Herrn sagt **) dies deutlich, und erwähnt überhaupt mehrmals***) der Gasmulenmischlinge, die keineswegs feige, sondern gleich ihren Vätern ziemlich schlagfertig und gleich bei der Hand waren. Auch Niketas der Choniate ebenfalls ein Genosse der Lateinerzeiten spricht von den Gasmulen oder, wie bei ihm gelesen wird, den Basmulen als leichtem****) Kriegsvolke, nicht minder *****) Dukas, und endlich berichtet noch der spätere Nikephoros Gregoras †) von dem Gasmulenheere, und sagt: dies Doppelgeschlecht habe von den Griechen die Bildung und Besonnenheit, von den Abendländern die Tapferkeit und schlage sich brav in Gemeinschaft der Tzakonen (Tzakonen heißen nämlich schon frühe die Spartaner oder Lakonen, die, längst nicht mehr zum Reiche gehörig, in Konstantinopel um Sold dienten.) Wie diese Gasmulensprache beschaffen war, bezeugen eine Menge abendländischer Wörter bei Glykas, Phrantzes, Kananos und ähnlichen Geistern, über welche später. Doch genug von den Gasmulen.

Wir stehen nun an der Zeit, von welcher wir früher ausgegangen sind. Konstantinopel hatte zu seiner Freude aus Nikaia nach dem Falle der Lateiner seine sogenannten griechischen

---

*) s. Basilic. Eclog. 19. *καὶ ὁ μουλίων — μουλῶν* und Glossar. bei Pachymer. ed. Bekker. Vol. I. p. 551.

**) Vol. I. p. 188. *τῷ δέ γε Γασμουλικῷ, οὓς δὴ συμμίκτους ἡ τῶν Ἰταλῶν εἴπειε γλῶσσα, ἦσαν γὰρ ἔκ τε Ῥωμαίων* (d. i. *Κωνσταντινουπολιτῶν*) *καὶ Λατίνων* (d. i. Abendländer überhaupt) *γεγενημένοι.*

***) ibid. p. 209. *τὸ γὰρ Γασμουλικὸν θαῤῥούντως εἶχε πρὸς τὰς μάχας.* p. 309. *Γασμοῦλοι, οὓς ἂν ὁ Ῥωμαῖος* (sc. *ἐν τῇ Κωνσταντίνου*) *διγενεῖς εἴποι.*

****) Nicet. Chon. ed. Bekker p. 98. *τὸ τοῦ στρατοῦ ἐλαφρόν, τοὺς παρ' ἡμῖν λεγομένους Βασμούλους.*

*****) p. 140. *Βασμουλικὸν τῆς Καλλιουπόλεως.*

†) IV. c. 5. *βασιλεὺς ἐξήρτυσε ναυτικὸν ἐμπλήσας τριήρεις ἐκ- - γένους τοῦ Γασμουλικοῦ. ἦσαν δὲ οὗτοι συντεθραμμένοι τοῖς τε Ῥωμαϊκοῖς καὶ Λατινικοῖς ἔθνεσιν, ὡς ἔχειν ἐκ μὲν Ῥωμαίων τὸ ἐσκεμμένως ἐς τὰς μάχας ἰέναι, ἐκ δὲ Λατίνων τὸ εὔτολμον.* κ. τ. λ.

Kaiser wieder erhalten, schrieb auch wieder aller lebendigen Volkssprache zum Trotz so altgriechisch wie früher; aber die Lateiner selbst und die Gasmulen blieben, so wie auch die Venetianer und Genuesen, denen mehr an ihrem Handel ins schwarze Meer, als an der Kaiserwürde von Byzanz gelegen war. Auch hatte Konstantinopel nicht so viel Kraft, um, selbst wenn es gewollt hätte, die Lateiner zu verjagen. Wie erbärmlich der Zustand dieser Hauptstadt seit Michael dem Palaiologen war, zeigt deutlich Pachymeres und klagt genug darüber, und derselbe bejammernswerthe Zustand dauert mehr oder minder von jetzt bis zur türkischen Auflösung fort. Ohne Flotte, Heer und Geld, ohne Willens- und Thatkraft, nur die gottesgelehrten Streitigkeiten bis zur Todesstunde fortsetzend, auf einen kleinen Küstenstrich am schwarzen Meere in Europa und Bithynien verwiesen, nicht einmal mehr Herr vom nahen Thessalien, von innerem Zwiespalte zerrissen, von zahlreichen Feinden bis an und innerhalb der Ringmauer geneckt, Beistand und Hülfe überall suchend und zugleich vereitelnd, ein Spott der Katelanen, Genuesen, Savoier, Italiäner überhaupt, so wie der Türken, Serven, Ungarn, Bulgaren, Wallachen und Polen bietet Konstantinopel diese Weltstadt ohne Welt und bald das einzige Ueberbleibsel des voreinstigen Byzantinerreiches ein Bild der verwürflichsten Schwäche dar, wie sie nur im abendländischen Rom gefunden wird, als dieses ein nervenloser Schemen unter den Hieben der Völkerwanderung zusammensank. Michael der Wiederhersteller sah zwar klug ein, daß nur die Verbindung mit Abendland retten könne, und er setzte sich, da Religionshaß die morgen- und abendländische Christenheit trennte, mit dem Papste in lebhaften Verkehr, und hoffte Rettung aus der Vereinigung beider Kirchen. Allein wie bei solchen Dingen gewöhnlich ist (denn die Gefühlswelt wird nicht durch die Verstandeswelt versöhnt), es scheiterten die Unterhandlungen an der beiderseitigen Unnachgiebigkeit, die bei den Griechen um so größer war, als sie in ihrem Dünkel als Erben der Hellenen, ihrer Bildung, Gelehrsamkeit und Rechtgläubigkeit es für eine Volksschmach hielten, sich der abendländischen Christenheit anzuschließen, die beinahe wie eine Thierwelt angesehen ward. Andronikos der Palaiologe hatte daher keinen Muth, sich der griechischen Geistlichkeit entgegenzustellen, und was der Vater mit richtigem Urtheile begründen wollte, sank wieder in Vergessenheit. Unterdessen schrieben die guten Gelehrten ihr Altgriechisch fort, obgleich dieses grade zeugt, daß sie eben so wenig Altgriechen sind als Miauli in seiner Denkschrift über Hydra, und Patriarchen ab- und ansetzend, Kirchenversammlungen haltend, Ketzereien sich vorwerfend, Schriften und Gegenschriften wechselnd gebärden sie sich wie die sogenannten Griechen zur Zeit des heiligen Konstantinos, kümmern sich aber gar nicht um Volkswohl und Volksbildung, und von der Volkssprache wäre keine Spur, verriethe diese sich nicht überall durch die Uebermacht des Lebens bei Bildung, geschweige Unbildung, oder gäbe es nicht zufällige Anlässe, die ihre Erwähnung *) oder gar wie bei Joannes Kantakuzenos die urkundliche Anführung eines neugriechischen Beweisstückes nöthig machten. Endlich mußten doch auch die Blindesten bei der augenscheinlichen Gefahr die Augen öffnen. Nach dem Falle der Lateiner nämlich war auch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Macht der Seldschucken in Asien gesunken, und es erhoben sich die Osmanli, die Konstantinopel brechen sollten. Turkomannen-Häuplinge theilten sich in den seldschuckischen Besitz, der

*) s. Joann. Anagnost. τζεταρίδοι, ὡς ἡ κοινὴ φωνὴ τούτους ἐκάλει p. 495. 508. ed. Bonn.

Digitized by Google

kriegerische Osman *) setzte sich in Ikonion und Brussa fest, ja sein Sohn Orchan zog sogar über den Bosporos, und machte alles Land bis Adrianopel eben so unterthänig als Nikaia, Nikomedeia und das jetzt für immer verlorene Asien. Bald mußte das griechische Kaiserhaus durch Heirathen seiner Töchter an die Ungläubigen schon Freundschaft und kurzen Frieden erhandeln; aber der verbündete Türke war unter Joannes dem Kantakuzener schon eigentlicher Herr und Gesetzgeber der Byzantiner, und die arabischen Einflüsse beginnen als Vorboten der Knechtschaft, namentlich seit Amurath. Waren damals die guten Griechen genöthigt, das Arabische zu lernen, und verstanden Manche wie Joannes der Flüchtling **) es gut, so wandten doch Viele in diesen Zeiten der Noth wieder lieber ihren Blick zu ihren Mitchristen in Abendland, und die Kirchenvereinigung ward wieder aufgenommen. Vergebens bemühte sich unter Robert dem weisen Könige von Neapel der Kalabreser Mönch Bernard Barlaam vom Orden des heiligen Basilios, der in Thessalonika erzogen und altgriechischer Gelehrsamkeit wohl kundig unter dem dritten Andronikos im Streite mit dem Athosmönche Gregorios Palamas seine Kraft verzehrte, dann 1339 als Gesandter die abendländischen Fürsten zum Beistande gegen die Türken aufrief. Mit Papst Benedikt XIII. unterhandelte er zu Avignon, und Petrarca lernte dort von dem Unterhändler die Sprache des Homeros und Platon, und erhielt ihre kostbaren Werke. Barlaam beschloß in Italien 1348 sein Leben, und der altgriechische Sprachunterricht nach neugriechischer Weise war nun eingeführt, und wurde vom Reisegefährten Leontios Pilatos fortgesetzt, der um 1360 ein Lehrer des Boccaccio im italischen Athen des medizeischen Perikles einen griechischen Lehrstuhl erhielt. Wie durch diesen lebhaften Verkehr der Griechen und Abendländer Italien und Europa am Griechenthume erwachten, die neue Zeit und Bildung zu beginnen, dies ist schon oben dargestellt worden; allein der eigentliche Zweck der Gesandtschaft kam nie zu Stande. Griechenlands Todtenglocke hatte geschlagen, Konstantinopel fiel 1453 unter dem Türken, und der griechische Geist flüchtete nach Westen, um ein zukünftiges Geistesreich der Menschheit zu begründen, und dem eigenen Vaterlande den Tag der Freiheit zurückzuführen. Erst jetzt merkte man, was man längst hätte merken können, daß die Altgriechen und ihre Sprache längst unter der Erde waren, und Reuchlin der Schüler des Kallistos ***) versuchte es, aus dem Neugriechenthum das Altgriechenthum wieder herauszufinden.

Es sei uns nun noch, ehe wir zum zweiten Theile übergehen, ein wohlgemeintes

Schlußwort

erlaubt. Läßt der Wolf nach dem Sprüchworte nicht sein altes Haar noch seine alten Tücken, so läßt der Mensch auch beide nicht noch seine alten Gewohnheiten, wenigstens nicht freiwillig. Auch nach dem Falle Konstantinopels fuhr der Grieche fort, seine gelehrte Sprache fortzuschreiben. Plethon, Arsenios der Veilchengärtner, Dukas, Phrantzes, Laskaris und viele Andere überlebten ihr Vaterland, und pflanzten die alte Sitte weiter, so daß man bis auf den heutigen Tag eine Menge Schriftsteller findet, die ihr Altgriechisch mehr oder weniger gut schreiben.

*) Phrantzes. p. 23.

**) ibid. p. 70.

***) G. von Maurer das griechische Volk Th. I. S. 424. Heidelberg, 1835. Ueberhaupt ist die Schrift in Bezug auf Volksleben und Sprache von vielfacher Bedeutsamkeit, und zeigt oft die gänzliche Durchdringung des Griechischen mit fremden Stoffen.

Digitized by Google

Wer an Namen sich freut, lese Ikens Leukothea. Ich führe nur ein Werk aus dem siebzehnten Jahrhundert an, betitelt: ἐγχειρίδιον περὶ τῆς καταστάσεως τῶν σήμερον εὑρισκομένων Ἑλλήνων, πόνος Χριστοφόρου τοῦ Ἀγγέλου Ἕλληνος, das Fehlau zu Leipzig wiedergegeben hat. Diese Schrift, eine Wehmuth erregende Darstellung des Türkenzustandes ist übrigens so gut geschrieben, daß sie dem besten Byzantiner mit Ehren zur Seite stehen kann. Und dennoch wird Keiner bei ihm an einen Altgriechen denken, oder ein Gelehrter sich herabwürdigen, ihn anzuführen, wie doch bei so vielen weit schlechtern und unwissendern Byzantinern geschieht. Aber bei Christophoros Angelos wissen wir, daß er ein Neugrieche ist, und bei den Herrn Byzantinern denken wir nicht daran, daß sie auch nur Neugriechen sind. Mag das jetzige Neugriechische Türkisches, Albanesisches u. s. w. im Drange der täglichen Lebensnoth aufgenommen haben, das vortürkische Neugriechisch war nicht besser, und hatte sogar seine türkische Beimischung eben so gut, als die Hauptstadt ihre türkische Moschee. Wie wir in den Schriftstellern sehen werden, kannten schon die Palaiologen den σουλτὰν, ἀμὴρ, ἀμιραλῆ, Κάνεις, Σολυμάμπαξις (Suleiman Pascha), Κουξίμπαξις u. s. w. eben so gut, als die Spätern ihre Kapudan Paschas. Man möchte darum sehr Unrecht haben, wenn man das Neugriechische und die Neugriechen von jetzt für schlechter hält, als die vortürkischen. Wenigstens haben die Jetzigen sich und die Sprache zu Freien gemacht, was Konstantinopel nie mehr vermocht hätte, selbst wenn kein Türke gekommen wäre, so daß wir dem neuen Griechenlande Glück wünschen, daß es von dem geschichtlichen Sauerteig losgerissen nicht mehr zu seinem Todesmittelpunkte, dem barbarischen Konstantinopel*), zu sehen braucht, sondern auf eigenem Boden aus lebendiger Wurzel neuen Stamm und neue Aeste treiben kann und treiben wird. Das gelehrte Konstantinopel war dem Tode längst verfallen, ehe Mahomed es mähte (denn es hatte das Volk vernichtet), und trotz seiner Gelehrsamkeit und gepriesenen Wissenschaft kann man es den Wohnsitz der Dummheit und Finsterniß, wie der Feigheit nennen, ohne zu übertreiben. Warum? Volk und Gegenwart wurden nie begriffen noch gefördert, und die Kräfte, die für Beide wirken sollten, dienten dem Tode der Vorzeit, und der geistlose Buchstabe ward die Seele und das Triebrad der Wissenschaft, so wie die scheußlichste Willkühr die Seele des Staates. Achtenswerth ist jede Gelehrsamkeit, aber nur insofern sie lebendig ist und Leben schafft; in Byzanz ward sie ihres Namens unwerth. Schwerlich würde Europa aus der geistigen Nacht sich emporgerungen haben, wenn es mit seinen lateinischen Sprachen und seiner lateinischen Kirche auch an der lateinischen Vorzeit festgehalten hätte. Italien, Spanien, England, Frankreich, Deutschland bildeten ihre eigenen Sprachen, mit ihnen die Völker; denn an die Sprache ist das Loos der Völker und ihre Kraft gebunden, macht doch und ist die Sprache das eigentliche Vaterland, und nicht der Boden, der überall Dreck ist, und nicht der Himmel, der überall blau ist. Somit bestahl das gelehrte Konstantinopel sich selbst und das Volk um das Vaterland, und gieng unter, weil es keine höhere Gegenwart hatte noch irgend Sinn dafür. Ja dasselbe, was sie vorzüglich bilden wollten, wurde mit verbildet und verschlechtert; denn wie niemals schlechteres Latein geschrieben ward, so ward auch niemals ein schlechteres Griechisch geschrieben, als zur Byzantinerzeit. Natürlich; denn der Mensch denkt nur in seiner d. h. der lebendigen Muttersprache, selten in einer andern lebendigen,

---

*) Ueber das Glück Griechenlands, keine allverschlingende Hauptstadt, namentlich aber kein Konstantinopel mehr zu haben, gedenken wir ein andermal zu reden.

Digitized by Google

weil sie selten vollständig erlernt wird, nie in einer todten, weil sie nie vollständig erlernt werden kann, überdies die Verhältnisse der todten Sprache oder des Stillstandes den Verhältnissen des Lebens und des Fortschreitens nie anpassen. Jetzt schreibt man lateinisch im Abendlande, früher schrieb das Morgenland griechisch, beide ohne lateinischen und griechischen alten Geist; denn wie sollten wir ihn haben, da wir Neue sind. Italien, Savoien, Frankreich, Deutschland, Gotthen, Hunnen, Avaren, Bulgaren, Türken, Albanesen haben auf Griechenland und seine Sprache gewirkt, kann es diese Einwirkungen aus der Geschichte wegtilgen? Eben so thöricht ist es, die Folgen wegtilgen zu wollen. Weshalb wir keine arminschen Cherusker, die Franzosen keine alten Gahlen sein können, aus demselben Grunde konnten die Byzantiner eben so wenig Altgriechen sein und werden, als die jetzigen Griechen. Der Gedanke, in der Sprache des Lebens nicht fortzuschreiten und eine todte Sprache zur lebendigen umschaffen zu wollen, ist eben so wahnsinnig, als Todtes überhaupt erwecken zu wollen, obgleich es oft versucht wird und ward. Um die alte Sprache zu beleben, müßte man das ganze Volk zu Gelehrten machen, und die κοινὴ διάλεκτος in den Mutterleib und die Muttermilch eingießen. Und was würde herauskommen? Ein Volk zankender Gelehrten, die aber das Volk gerade am besten entbehren kann. Hätte die ganze Byzantinerzeit nur wenige Korais gehabt, die weniger Gelehrte, als ihrem Volke nützlich sein wollten, die den schon frühe keimenden Geist der Volkssprache geschützt, gepflegt, gehoben hätten, besser stände es dann um das arme Hellas, das voreinst Schrift- und Bildungsspenderin jetzt wie ein Kind um Schrift und Bildung sich bemühen muß, und dem einst Korais Schriften, dieses für hellenische Wiedergeburt so vorschauend besorgten Sehergreises, mit Recht ehrwürdiger sein werden, als aller Quark vom Mönchskonstantinos, der Italiens ganze Verderbtheit und das schlimmste Uebel, eine Hauptstadt mitbrachte, bis zum Türken. Wer waren denn diese Leute? Lehrer, fast nie würdig ihres Berufes noch ihn erkennend; Wortkrämer, denen es höchste Weisheit schien, alte Brocken aufzugabeln ohne alten Geist, über alte Schriftsteller und das Testament zu zanken unter Mord und sonstiger Ungebühr; alten Staub aufzupicken ohne alte Thatkraft; zu schwatzen ohne anzuwenden, zu lehren ohne Nutzen und Zweck für's Ganze, aus Vorliebe für alte Sprache Verächter der eigenen Volkssprache und somit des eigenen Volkes, und also Zerstörer des Lebens, das gerade die besten Geister erbauen sollen; kurz es waren Leute, die überall gleich verächtlich, schädlich und dummstolz sind, wenn sie nichts weiter sind, als wie sie heißen — Wortgelehrte. Darum in allen byzantinischen Jahrhunderten kein eigenthümliches*) Kunstwerk noch Geisteserzeugniß, keine**) Erfindung im Reiche des Wissens und des Lebens; überall todte Wüste, lächerlicher Glaubens- und Ahnenstolz, Pochen auf die Vergangenheit, Mürbheit der Gegenwart, Verkennen des Sprach-, Zeit-, und Lebenszweckes, prahlende Schwäche, die Altgriechenland sein wollte, Neugriechenland verlor. Sie wollten die alte Sprache retten und verdarben die ihrige, und weil diese wüst liegen blieb, ward die alte mit verwüstet. Schon Lukianos***) merkte das Unwesen; aber leider merken's noch jetzt Viele noch nicht; denn sie sind keine Lukiane. Doch brechen wir ab.

---

*) Die ererbte römische Baukunst wird hoffentlich keiner einwerfen.

**) Kaum kann die Erfindung des griechischen Feuers durch den Flüchtling Kallinikos byzantinisches Eigenthum heißen.

***) Korai Heliodor σελ. λϛ!

Also das türkische Griechenland verschlechterte sich nicht, sondern hielt seine altgriechische Gelehrsamkeit bei. Da aber Türken keine byzantinischen Kaiser waren, so mußte die untürkische Gelehrsamkeit etwas in den Hintergrund treten, und das eigentliche Volk trat mehr vor mit seinen Armatolen und Pallikaren, die schon mehr als ein Jahrhundert um die Freiheit kämpfen. Mit Worten nämlich war wenig mehr auszurichten, und darum nahmen Christos Milionis und die nachfolgenden Klephten die Büchse, und die Volksdichtung stellte sich trotzig neben die Gelehrsamkeit, und wuchs groß besonders seit dem hochherzigen Rhigas. Unterdessen starb das Geschlecht der Gelehrten doch nie ganz aus. Wie diese aber so ganz nach byzantinischem Schnitte waren, beschreiben uns Griechen*) drollig genug, eben so, wie sie scholiastenartig lehrten. Elende Buchstabler hießen Xenophonte, wer einen Platon oder Aristoteles unter seinen Büchern hatte, oder jämmerlich nach der gemeinen Sprachlehre einige Sätze und Wendungen der Alten zusammenflickte, ein Gelehrter und großer Geist, und überhaupt Altgriechisch zu verstehen, hieß**) für den Neugriechen das Maas aller Bildung. Davon wußte dann auch der Geistliche bei Taufe, Hochzeit und Begräbniß einige ihm selber unverständliche Worte herzumurmeln, und stand dadurch in großem Ansehn. Auch findet sich bei den Neugriechen dieselbe Zanksucht über das Wort, und überhaupt gleichen sie den frühern Byzantinern wie ein Ei dem andern, wie ja auch noch fortwährend Konstantinopel im leider noch festhaftenden Volkswahne als Kirchen-Schul-Gelehrsamkeits- und Staatshaupt betrachtet ward. Jedoch wer wird den armen Griechen, denen wir immer Dank schulden, zumal unter den Türken übel nehmen, daß sie auch die dürftigste Ueberlieferung ihres Eigenthums heilig halten, und das neue Leben noch nicht völlig begreifen?

Erst in neuester Zeit merkten brave Fürsten, daß Leben nur aus Leben quillt, dachten und arbeiteten für bessern Unterricht und für die lebendige Volkssprache, und bereiteten so ein Volk und für dasselbe den Tag der Freiheit. Unter diesen Edeln steht Fürst Demetrios Maurusi an der Spitze. Sein Name werde nie im freien Hellas vergessen! Denn er begann damit, Neugriechen und neugriechische Sprache zu ehren, und er hatte seine Aufgabe begriffen. Kann das bestehende Volk nur unter den bestehenden Bedingungen sich entwickeln, gleichviel ob die jetzigen Griechen Nachkommen der Alten sind oder***) nicht; so kann, wie ehrwürdig auch das Alterthum und seine Erhaltung ist, nur durch das Fortbilden der vorhandenen Lebens- nicht Todesstoffe genützt werden, durch Vorwärts- nicht Rückwärtsschauen. Aber solche

*) s. Iken Leukothea. 3. u. 4ter Brief. S. 215.

**) Iken. S. 235.

***) Hr. Fallmerayer (Geschichte der Halbinsel Morea. Stuttgart 1830 und sonst) scheint einen Ruhm in die überflüssige Untersuchung zu setzen, daß die Griechen (gleich allen europäischen Völkern) kein reines Vollblut seien, daß das menschenleere Kreta von Spanien unter Alhakem, der Peloponnesos und viele Inseln von den Arnauten bevölkert worden, daß das jetzige Griechenland von Korfu bis zum Hellespont und hinauf bis zu den Serven und Wallachen erst unter dem oströmischen Kaiser- und Christenthum vergriechelt worden u. s. w. Dies Alles und noch mehr zugegeben, was beweist es? Nichts, als die wunderliche Vorstellungsweise des Verfassers. Wie die slavischen Völker an der Ostsee jetzt Deutsche sind, weil sie deutsch und kein slavisch sprechen, so sind die Griechen jetzt Neugriechen, weil Alles neugriechisch spricht, und wenn sie von den Chinesen stammten. Auf den Ruhm reiner ungemischter Abkunft aber müssen jetzt sogar die Adelsnarren, geschweige die Völker verzichten, am wenigsten jedoch wird die Wissenschaft sich damit befassen.

Macht übt die Gewohnheit, daß*) Meletios und Nikolaos Maurokordatos als überkühn bewundert wurden, weil sie es wagten, in der neugriechischen Volkssprache zu schreiben; denn die Gelehrten hielten und halten sie, wie auch voreinst die Byzantiner, für die Schrift nicht geeignet. Nun wohlan denn, ihr Gelehrten! So bildet sie, und grade ihr, bis zu dem Punkte, daß sie sich eigne! denn auf anderm Wege ist kein Heil. Ja wir möchten dieses noch weiter ausführen, und mit der Geschichte dem jungen Griechenlande zurufen: ehret die Alten und lernet von ihnen, aus eigener Wurzel groß zu werden; aber noch mehr ehret euch selber, und verfallet nicht mehr in das alte Unglück, die Gegenwart um der Vorzeit willen zu tödten! Wie die ungriechischen Völker an griechischen Gedanken erwachten, so werdet ihr Griechen es an Ungriechen, die leben, und nicht an einer Vergangenheit, die erstorben ist. Unbrauchbar ist der Tod, und wird zwar geehrt, aber in die Erde verborgen. Haltet es so mit der todten Gelehrsamkeit, denn die lebendige ist ein weißer Rabe. Gesetzt auch ihr könntet die Sprache zur alten zurückzwingen, so würde sich nur der alte Gang zum zweiten Male wiederholen, und sie würde sterben, wie sie gestorben ist, nur schneller. Statt vielen und schönen, aber wurmstichigen Hausrath aufzuflicken, schneidet lieber neuen aus gesundem Holze! Nur in der Sprache, die man hat, nicht gehabt hat, kann man denken, fortschreiten, fortbilden, und scheine sie noch so schlecht, so ist sie nie schlecht, wenn sie das Eigenthum eines braven Volkes ist; denn dafür ist sie, und nicht für Fremde. Fördert, schmücket und mehrt darum euer Eigenthum, das Neugriechische, denn Vogel und Mensch kann nur mit eigenem Schnabel reden, und ein Mißhandler der Volkssprache ist mehr als ein Volksverräther, denn Sprache ist Vaterland und seine Seele, der Boden sein Leib. Die altgriechische Sprache war die vortrefflichste für ihre Zeit; das christliche Konstantinopel wollte sie um die darin bewahrte Bildung eigensinnig unklug erhalten, und verlor beide und sich; denn Völker und Alles können nicht ewig d. h. unveränderlich leben, warum sollten es Sprachen? Aber lasset die Sprache nur gewähren! Sie hilft sich von selbst weiter, sogar wo man unterdrückt und hemmt, wie ein gekappter Baum auf dem Stumpfe neues Strauchwerk treibt, aber nicht den alten Stamm. Es ist oft, wie Geschichte und Leben zeigen, ein Unglück, eine berühmte Vorzeit zu haben. Geschlechter, Städte, Völker wollen zurück zum alten Glanzpunkte, statt verständiger vorwärts zu einem neuen; aber das ist eben so unmöglich, als daß die Jahre vor Christus wiederkehren, da wir einmal nach Christus zählen. Darum ihr lieben Neugriechen, vorwärts; denn vorwärts liegt eine ungemessene Zeit von Größe und Entwicklung in Sprache und Allem, rückwärts eine sehr enge gemessene, die kaum ein volles schönes Jahrhundert abspinnt. Gott gebe zu diesem Vorwärts seinen Segen!

Nachdem der Redner seinen Vortrag geendigt hatte (während desselben waren S. Durchlaucht der Herr Fürst Ludwig zu Hohenlohe-Bartenstein und der Abgeordnete der Universität Athen Herr C. D. Schinas, königl. griechischer Staatsrath im o. D. und Professor, Ueberbringer eines Schreibens der Universität an die Versammlung, durch den Comité-Vorstand eingeführt worden); eröffnet sofort der Vicepräsident die Debatte über denselben, indem er sein Bedauern ausspricht, daß der, welcher als würdigster Gegner hätte auftreten

*) Isen S. 164.

können, Thiersch, abwesend sei, und einige Bedenken gegen die von dem Redner entwickelten Ansichten geltend macht. Er sagt: Es sei überall unthunlich, zu verlangen, daß man die plebejische Gestalt der Sprache bei irgend einem Volke kenne und berücksichtige. Der Sprache der Matrosen und Plebejer in Athen dürfe man kein so großes Gewicht beilegen, wie der Redner verlange, vielmehr müsse man annehmen, daß in Athen die gebildete Sprache eine allgemein verstandene gewesen sei. — In Alexandrien habe man die nöthigen Mittel gehabt, um die gelehrte Bildung fortwährend aufrecht zu erhalten. Männer, wie Aristarch u. A., die ihr ganzes Leben der Erforschung der alten Literatur widmeten, hatten gewiß alle Fähigkeit und die nothwendigen Hülfsmittel, um dieselbe ganz genau kennen zu lernen. Daß aber in Alexandrien und in Aegypten überhaupt die Kenntniß des Griechischen weit verbreitet war, lasse sich aus schriftlichen Urkunden, z. B. Kaufbriefen, ja Steckbriefen schließen, die sich auf Papyrusrollen vorfinden und allgemein verständlich sein mußten. — Was die eigene Productivität betrifft, so haben wir eine große Reihe alexandrinischer Dichter, denen der Stempel homerischer Poesie so unverkennbar aufgedrückt ist, daß ihre Produktionen nur als eine selbstständige Nachbildung früherer Poesie erscheinen. — Ungeachtet der oft besprochenen und mit Recht hervorzuhebenden Volubilität des griechischen Geistes darf man eine gewisse Stabilität des griechischen Nationalgeistes nicht übersehen: denn gerade die große Achtung gegen die Muster des Alterthums habe die späteren Dichter befähigt, den frühesten nahe zu kommen. Im byzantinischen Zeitalter sey allerdings das Griechische bloß gelehrte Sprache gewesen; aber es habe auch keine Gelegenheit gegeben, daß dasselbe sich in anderer Weise geltend gemacht hätte. — Uebersehen hat ferner der Redner, wie die ersten Herolde des Christenthums, Basilius, Gregor von Nazianz und von Nyssa, Chrysostomus u. A. ihre als christliche Reden trefflichen Vorträge in den Städten vor dem Volke hielten, jedenfalls doch in der Absicht und mit der Voraussetzung, verstanden zu werden. — Daß manche alte Ausdrücke weniger mehr gebräuchlich, ja sogar unverständlich waren, sei keine andere Erscheinung, als die auch in der deutschen Sprache vorkommende, daß z. B. auch unter uns manche Wörter, welche etwa in den Verfassungen von Köln u. s. w. vor 300 Jahren gebraucht wurden, jetzt nicht mehr verstanden werden. Diese müsse man auch uns auf gelehrtem Wege erklären. Uebrigens sei zuzugeben, daß mit Philipp die Nationalität, somit auch die nationale Sprache, erstorben; das demokratische Element allerdings gesunken sei. — Der Vorsitzende wünscht, der Redner möge verschiedene Punkte, die vielleicht aus Vorliebe für Consequenz unberücksichtigt geblieben seien, einer nochmaligen genauern Prüfung unterwerfen und auch andere Gelehrte möchten sich darüber aussprechen.

Professor Kreuser sprach hierauf dem Vorsitzenden seinen Dank für die eben so humane als einsichtsvolle Bestreitung seiner Ansichten aus. Er erkennt an, daß jede Sprache nothwendig in einzelne Dialekte zerfallen müsse, die sich nach den verschiedenen Ständen und Bildungsstufen modificiren. — Die Stabilität des griechischen Volksgeistes sei auch von ihm nicht unberücksichtigt geblieben; nur habe er wegen der Kürze der ihm zugemessenen Zeit bloß den Anfang der in seinem Werke niedergelegten Untersuchungen geben können; es gebe keinen einzigen von ihm ausgesprochenen Satz, den er ohne Beweis aufgestellt habe oder nicht aufstellen könnte. — Die Sprache des Volks und der Gebildeten sey eine ganz verschiedene; unsere Lehre über Dialekte sei aus einer ganz späten Zeit, und rühre von Mönchen her. Bei den Griechen sei ein scharfer Unterschied zu machen zwischen der alten Sprache, z. B. Homer's, Hesiod's, die man auch die religiöse nennen könne, bis auf Thucydides herab, der, unfromm, als Gegner des

Herodot betrachtet werden könne, und zwischen der späteren. Mit Thucydides trete das politische Element in die Sprache. Das Altjonische, was man auch das Altattische nennen könne und das Altdorische, das sich auch mit dem Namen des Aeolischen bezeichnen lasse, sei allein zu unterscheiden. Im Dorischen lasse sich die altreligiöse Sprache, auf welche sich besonders das Drama basire, wieder bestimmt unterscheiden. Ueber einzelne Zeiten könne er auch in seinem Werke allerdings keine Beweise führen, aus dem einfachen Grunde, weil hier die Quellen fehlten; in diesem Falle müsse man sich eben auf die allgemeinen Entwicklungsgesetze, die sich auch im griechischen Volke bethätigen, beziehen. — — Auch er erkenne an, daß die größten Hülfsmittel, der reichste Schatz für Erkenntniß des Griechenthums und für die Literatur überhaupt sich allerdings in Alexandreia vorfanden; der Einfluß der griechischen Literatur in dem von Alexander gegründeten Reiche erscheine auch ihm als ein höchst bedeutsamer. Apollonius Rhodius u. A. jedoch seyen nur Abdrücke einer längst vergangenen Zeit; sie hätten eine Sprache gebraucht, die in ihnen nicht mehr lebte, aber aus religiösen Gründen habe gebraucht werden müssen. — Was das Predigen des Basilius 2c. in griechischer Sprache betreffe, so gebe es eben wunderliche Dinge in der Geschichte. Uebrigens sage gerade Basilius, daß man die Heiden studiren müsse, wende sich aber mit dieser Aufforderung an die Gebildeten. Auch habe man ja, wie z. B. Peregrini bezeugen könne, das Lateinische so gelehrt, daß man es mit den Schülern, die es nicht verstanden, gesprochen habe. Auch im Mittelalter habe man für die Leute aus dem Volke in der lateinischen, also in einer für sie unverständlichen Sprache gepredigt, was durch die Kapitularien Karl's des Großen aufgehoben worden sei, ohne daß jedoch diese Bestimmung von ihm allgemeine Beistimmung gefunden habe. (Pfarrer Lang von Wolfegg erinnert hier an die Kreuzpredigten Capistran's vor Leuten, die seine Sprache nicht verstanden und die er doch begeistert habe.) — Professor Kreuser fährt fort: Justinian habe sein eigenes lateinisches Gesetzbuch nicht verstanden. Alle Griechen hätten sich darüber beklagt, daß sie das Gesetzbuch Justinians nicht verständen; auch die griechische Uebersetzung desselben habe man nicht verstanden, so wie das von Friedrich II. eingeführte Gesetzbuch nicht verstanden worden sei; wie es denn ganz ähnliche Erscheinungen auch heutzutage noch gebe. — Uebrigens gebe er zu, daß er dem allgemeinen Loose jedes mit besonderer Liebe einem einzelnen Gegenstande sich zuwendenden Forschers, einseitig zu werden, wohl auch nicht werde entgangen sein; darum wünsche er gründliche Widerlegung der etwa in seinem Werke sich findenden Fehlgriffe und Irrthümer. — Pfarrer Lang aus Wolfegg meint, die Vorträge der griechischen Prediger könne man als in todter und lebendiger Sprache gehaltene ansehen, jenes, in so fern die griechische Sprache nicht mehr von dem Volke gesprochen, dieses, in so fern sie noch verstanden wurde. Kreuser wirft die Frage auf, ob die Sprache als Eigenthum des Volkes oder der Gelehrten zu betrachten sei. Auf die Antwort: „jedenfalls des Volkes" bemerkt Kreuser, daß das Griechische also eben deßwegen, weil es das Volk nicht mehr verstand, auch nicht mehr als lebendig zu betrachten gewesen sei.

Nach dieser Gegenrede Kreusers wurde die Debatte wegen Mangel an Zeit abgebrochen, obgleich noch Mehrere, namentlich Professor Gerlach aus Basel, und Haßler aus Ulm sich erhoben hatten, um über oder gegen die ausgesprochenen Ansichten zu reden.

Digitized by Google

In der hierauf folgenden kurzen Pause theilte der Präsident das Einladungsschreiben der städtischen Behörde zum heutigen Festmahle sowie zu dem auf den Nachmittag veranstalteten Volksfeste des Fischerstechens auf der Donau unterhalb der Wilhelmshöhe mit.

Sofort werden die Verhandlungen wieder aufgenommen und der Vicepräsident hält folgenden Vortrag:

Hochansehnliche Versammlung!

Nach dem langen Vortrage meines Vorgängers will ich Ihre Aufmerksamkeit für einen sehr kurzen in Anspruch nehmen: er soll über den Zusammenhang zwischen Aegypten und Griechenland handeln. Der Glaube an einen solchen Zusammenhang war im Alterthum allgemein verbreitet, und hat sich traditionell auch auf die neue Zeit vererbt; in unsern Tagen aber wurde die Unabhängigkeit des griechischen Genius von fremden Einflüssen mit solchem Eifer gepredigt, daß man zu gewarten hat, von den Knaben auf den Schulbänken ausgelacht zu werden, wenn man sich noch zu dem Glauben an ägyptische Colonien in Argos und Athen bekennt. Je wichtiger aber diese Frage für die Erforschung des griechischen Alterthums, insbesondere der Religion und Kunst erscheint, und je unhistorischer das Verfahren ist, mit dem sie in neuerer Zeit behandelt worden ist, um so angemessener erschien es mir, sie vor einer so erleuchteten Versammlung zur Sprache zu bringen, in deren Schooß ich zwar zu meinem Bedauern zwei gewichtige Stützen meiner Ansicht, Creuzer und Thiersch vermisse, dagegen aber zu meiner großen Befriedigung einen tüchtigen Kempen der entgegengesetzten Ansicht finde, und dieser ist — der Neid der Götter hat es so gewollt — abermals der verehrte Dr. Kreuser. Es kann nun hier nicht meine Absicht sein, die ganzen Akten des Streites auseinander zu legen, sie würden wohl das von Herrn Kreuser aufgeführte Volumen übersteigen: ich sehe ganz ab von der Autorität der Gewährsmänner, unter denen Namen, wie Herodot, Plato, Diodor glänzen, deren Berichte von der einen Parthie als historisch glaubwürdig angenommen, von der andern als märchenhaft verworfen worden; ich ertheile diesen Berichten keine höhere Geltung, als einfachen Sagen, und versuche es, indem ich diese Sagen mit den Monumenten und Gebräuchen zusammenhalte, einen historischen Kern in ihnen zu finden.

Betrachten wir zuerst Argos, welches von dem Aegyptier Danaus aus Chemmis colonisirt worden sein solle. Diese Sage an und für sich hat nun allerdings keine historische Geltung, aber wenn uns die Gelehrten der französischen Expedition nach Morea*) von den Trümmern einer Pyramide bei Argos berichten, wenn uns Roß in seinen Reisen im Peloponnes I. p. 143. eine zweite am Weg von Nauplia nach Epidauros nachweist, wenn Pausanias (2, 25, 6) eine dritte am Wege von Argos nach Epidauros erwähnt, wenn endlich ein Theil der Küste südlich von der Lerna in der Gegend, wo Danaus zuerst gelandet sein sollte, den Namen τὰ Πυράμια führte, so wäre es gar nicht unbesonnen, wenn wir an der Hand dieser monumentalen Data ohne alle historische und sagenhafte Nachricht hier auf eine ägyptische Niederlassung schließen würden. In derselben Gegend ist Mycenae mit dem sogenannten Schatzhaus des Atreus. Ich will nun hier nicht darüber sprechen, ob diese Benennung des Gebäudes richtig ist, und meinem jetzigen Zwecke gemäß nur von seiner

---

*) Expedition scientifique de Morée, Architecture T. II. pl. 5.

Analogie mit Aegypten sprechen. Die Form des unterirdischen Gebäudes ist der θόλος, d. h. es ist aus horizontalen Steinlagen so erbaut, daß immer der obere Stein ein wenig über den untern hervortritt, bis alle Seiten so zusammenlaufen, daß sie mit einem Schlußstein geschlossen werden können. Wenn uns nun Herodot (2, 21) das bekannte Mährchen von dem Schatzhaus des Rampsinit erzählt, in welches der Baumeister einen Stein so einsetzte, daß er von einem oder von zwei Männern leicht herausgehoben werden konnte, so ist es wohl am natürlichsten, anzunehmen, daß sich dieses Mährchen an ein Gebäude von der eben beschriebenen Struktur anschloß. Ich darf zwar nicht verbergen, daß man bis jetzt in Aegypten kein solches Gebäude gefunden hat: allein wenn man bedenkt, wie hoch sich der jetzige Boden theils durch die alljährliche Ueberschwemmung, theils durch den hergewehten Sand im Laufe der Jahrtausende über den der Pharaonen erhoben hat, so müßte ein seiner Anlage nach unterirdisches Gebäude tief unter dem jetzigen Boden liegen; jedenfalls aber findet sich diese in Ermanglung der Kunst des Wölbens erfundene Architektur an einem Plafond in Theben Descr. de l'Eg. T. II. tab. 39. Auch die am Eingang des Gebäudes von W. Gell entdeckten Säulenstücke aus grünem und rothem Marmor mit Spiralen und Zikzaks verziert finden weder in der griechischen noch römischen Architektur eine Analogie, wohl aber in Aegypten, wo sich die Zikzaks an den Säulen häufig finden, z. B. an dem großen Tempel auf der Insel Philae (Descr. de l'Eg. Tom. I. tab. 5, 3.) Ich glaube darum nicht, daß mit diesen Bemerkungen der ägyptische Ursprung dieser Gebäude erwiesen sei, aber so viel wenigstens sollte damit klar gemacht sein, daß man kein Recht hat, dieselben dem heroischen Zeitalter Griechenlands ausschließend zu vindiciren, und fast komisch klingt es, wenn man im Eifer für den hellenischen Purismus so weit gieng, zu behaupten, das Mährchen von dem Schatze des Rampsinit sei von Griechenland aus, wo dasselbe von dem Schatzhaus des Hyrieus in Orchomenos erzählt wird, nach Aegypten gebracht und in die ägyptischen Königs-Annalen eingeflochten worden. Wir werfen nun einen vorübergehenden Blick auf die kolossalen Steine, mit denen ganz nach ägyptischer Weise der Eingang in den Thesaurus und das Löwenthor in Mycenae gedeckt ist, erinnern an die in der ägyptischen Kunst besonders beliebte Abbildung der Löwen, welche über diesem Thore stehen, und wenden uns nach Athen, wohin die Sage den Cecrops aus Sais kommen läßt. Das Bedenken, daß man in jener frühen Zeit noch nicht durch die offene See geschifft habe, wird durch einige Züge in der Sage gehoben. Denn wenn es heißt, Cecrops habe in Rhodus die Stadt dieses Namens gebaut, seie dann nach Thracien gekommen, wo eine Landschaft Cecropia hieß, habe Delphi berührt, in Böotien angehalten und sei so erst in Attica angekommen *), so sehen wir daraus so viel, daß diese Pflanzer nach einer langen Küstenfahrt, wovon die Sage uns nur wenige Anhaltspunkte aufbewahrt hat, endlich an einen festen Wohnsitz gekommen seien. In Athen nun begegnen wir in Monumenten und Gebräuchen so vielem, was an Aegypten erinnert, daß man eigentlich die Augen schließen muß, wenn man den Zusammenhang mit Aegypten läugnen will. Plato im Timäus p. 21. E. sagt nach der Erzählung eines Mannes aus Sais, die Schutzgöttin Athene seie dasselbe Wesen mit der ägyptischen Neith, welche in Sais verehrt wurde. Der Athenekopf auf den attischen Tetradrachmen, dessen rohe verzerrte Züge aus Achtung für das alte Herkommen, und mit Rücksicht auf die Accreditirung, welche diese attischen Nachteulen im Verkehr mit den Barbaren gefunden hatten, beibehalten wurden,

*) Thiersch Epochen p. 28.

hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Isisprofilen auf den Mumienkästen. An den großen Panathenäen wurde unter anderem auch ein Schiff aufgeführt, das durch Maschinen über den trockenen Boden bewegt wurde.*) Auch hier liegt die Vergleichung mit dem Schiffe, das bei den Processionen, von denen sich zahlreiche Darstellungen auf den Wänden der ägyptischen Sanctuarien finden, herumgetragen wird, sehr nahe: am liebsten möchte ich das Schiff auf die Einführung des Cultus über's Wasser her deuten. Das ägyptische Symbol der Sphinx, das sich in den Küstenstädten und Inseln Klein-Asiens als älteste Münzfigur findet, z. B. in Ephesos, Chios, Perga, Gergis (in Troas) und für dessen frühe Verbreitung nach Griechenland der Thebanische Mythus Zeugniß giebt, findet sich auch auf athenischen Münzen, und selbst Phidias verschmähte es nicht dieses ägyptische Symbol an den Helm seiner chryselephantinen Pallas anzubringen und damit an den Ursprung dieses Cultus zu erinnern.

Thot, der dem griechischen Hermes entspricht, schrieb seine Weisheit auf Säulen in Hieroglyphen. Ebenso stellte Hipparchus in der Mitte von Athen und in den Demen Hermen auf, worauf er kurze Gedichte und Lehren der Weisheit verzeichnete, z. B. μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου, μὴ φίλον ἐξαπάτα, um dadurch auf die geistige und sittliche Bildung der Bürger einzuwirken. (Plat. Hipparch. p. 238 Bekker.**)

Werfen wir noch einen Blick auf die Werke der Sculptur. Pausanias fand bei seiner Wanderung durch Griechenland an den verschiedensten Orten alte Holzbilder, welche er nach hergebrachter Weise ξόανα Αἰγύπτια (ägyptische Schnitzbilder) nennt. Dies waren ohne Zweifel Bilder aus angemaltem Holz, wie wir sie dem Hundert nach in den ägyptischen Sammlungen sehen. An den Reliefs, mit denen die Wände der ägyptischen Tempel und Palläste bedeckt sind, findet sich mit großer Einstimmung die Abnormität, daß, wenn das Gesicht und die Füße von der Seite gezeichnet sind, Auge und Brust gezeichnet sind, als hätte man die Figur en face vor sich. Dieser Zeichnungsfehler war an den Monumenten, welche zu Winckelmann's Zeit bekannt waren, noch nicht entdeckt und so mochte er und seine Nachfolger immerhin die steifen alten Bilder mit festanliegenden Armen, geschlossenen Füßen und Augen als rohe Versuche der Kunst betrachten, welche keine Verwandtschaft mit Aegypten beweisen: allein in den 20ger Jahren unseres Jahrhunderts wurden die Selinuntischen Metopen von altgriechischem Style entdeckt, an denen sich dieselbe Abnormität der Zeichnung findet. Hier scheint es mir, hat der Alterthumsforscher einen festen Anhaltspunkt, von dem aus er auf gemeinschaftlichen Ursprung dieser Manier mit demselben Rechte schließen kann, wie der Lehrer von gemeinschaftlichen Fehlern auf Abhängigkeit einer Arbeit von der andern schließt. Dieselbe Erscheinung findet sich auf vielen Vasen von ältestem Styl.

Noch mache ich auf eine scheinbar unbedeutende Classe von Denkmälern aufmerksam, auf die Käfersteine. Der Käfer, der sich von selbst aus dem Dünger erzeugt, war in der ägyptischen Religion als Symbol der Zeugung von großer Bedeutung, und so erklärt sich die ungeheure Anzahl dieser geschnittenen Steine in den verschiedensten Größen aus dem Gebrauch als Amulete. Wenn wir nun aber auch in Griechenland dieselbe Form von Steinen finden, so ist schwer zu

*) Creuzer Symbolik. 2ter Theil p. 814. 2te Ausgabe. Verglichen mit Theil 2. p. 10. 3te Ausgabe.
**) Creuzer Symbol. Bd. 2. p. 110. dritte Ausg.

Digitized by Google

begreifen, wie die Griechen unabhängig von Aegypten auf eine keineswegs nahe gelegene Symbolik kommen sollten.

Es wäre nun noch ein weites Feld zu Durchführung dieser Parallele übrig, das der Mythologie, welche nach Herodot von Aegypten nach Griechenland gebracht worden sein soll. Allein ich lasse dies ganz bei Seite, theils weil ich die Geduld einer hohen Versammlung mit solchen Untersuchungen, die nicht jedem mundgerecht sind, nicht zu lange in Anspruch nehmen darf, theils weil auf diesem Felde die Resultate erst durch vielfache Deutung gefunden werden können und ebendamit für den Ungläubigen keine bindende Beweiskraft haben. Ich beschränke mich daher auf einen einzigen Punkt, auf die Lehre von den Todtenrichtern, auf die Fahrt über den Styx und das Fährgeld, das dem Todten mitgegeben wurde. Bedenken wir, daß nach Aegyptischer Lehre jeder Todte von Osiris gerichtet wurde, bedenken wir ferner, daß in Theben, dem ältesten und bedeutendsten Sitz ägyptischer Cultur und Religion der größte Theil der Stadt auf der östlichen (arabischen), die Necropole dagegen auf der westlichen (libyschen) Seite des Nils lag, so geschah bei jeder Beisetzung eines Todten eine wirkliche Ueberfahrt und der Todte bedurfte eines Fährgeldes.

Wenn es nach dem Gesagten bei mir historische Ueberzeugung ist, daß Griechenland die Keime seiner Religion und Kunst aus Aegypten erhalten hat, so würde man mich sehr mißverstehen, wenn man glaubte, ich wolle damit der Herrlichkeit des griechischen Genius etwas entziehen. Im Gegentheil, ich betrachte es als die welthistorische Mission des griechischen Volkes, die Keime, die es aus dem stationären Oriente erhalten, mit jugendlich frischem Geiste zu einer herrlichen Frucht zu entwickeln, und namentlich auf dem Gebiete der Kunst das starre Symbol mit dem Gewande der Anmuth zu umkleiden.

Als der Redner aufgehört, bemerkte Professor Kreuser:

Auch er räume der Sage ihr Recht in der griechischen Welt ein; nur sollte man für die geschichtliche Zeit nicht so viel Werth auf sie legen. Was Aegypten näher betreffe, so betrachteten die Alten es gewissermaßen als einen gesonderten Welttheil, was bei näherer Erwägung seiner Lage und Gränzen wohlbegründet erscheine. Er fühle sich dadurch gehindert, solche Einwanderungen von Aegypten aus nach Griechenland anzunehmen, wie sie nach spätern Schilderungen sollen Statt gefunden haben. Die Priestercollegien, eleusinischen Geheimnisse, das Orakel zu Dodona ꝛc. weisen allerdings auf Aegypten hin. Aber nach Manetho habe Aegypten mit sich allein gelebt, namentlich Ober- und Mittel-Aegypten. Gegen starken Verkehr der Aegyptier auf dem Meere spreche ihr Mangel an Schiffbauholz und Eisen.

Bei Herodot finde sich schon die Ansicht, Aegypten sei der Mittelpunkt aller Weisheit. Bei Diodor und Strabo werde diese Ansicht bis zum Extrem getrieben, deßwegen seyen auch wohl die Angaben dieser für geschichtliche Wahrheit nicht entscheidend. Rücksichtlich der Schatzhäuser ꝛc. beruft sich Kreuser auf Kugler's „Geschichte der Kunst"; Gewölbe hätten erst die Römer erfunden. — Das Schiff der Isis beweise auch nicht viel, weil es zu viel beweise: auch im 12. Jahrhundert sey von Aachen bis Lüttich, von dort bis Antwerpen und dann über die Maas zurück ein Schiff geführt worden; dieß weise doch wohl nicht auch auf Aegypten hin?

Digitized by Google

Allerdings aber habe dagegen Milet Handelsniederlagen in Aegypten gehabt, so auch wohl andere griechische Städte. Es sei also wohl möglich, daß von Griechenland aus Einflüsse auf Aegypten Statt gefunden haben.

Gegen diese Einwendungen Kreuser's bemerkte der Vicepräsident, wenn auch in Aegypten zwei Drittheile des Jahres hindurch ungünstiger Wind geweht habe, so bleibe ja immer noch ein Drittheil übrig, das der Schifffahrt günstig gewesen sey. — Gegen die Behauptung, Aegypten habe keine Schiffe gehabt, spreche der Umstand, daß ja eben der Nil Lebenselement der Aegypter wie später der Griechen gewesen sey. Ueberhaupt habe Kreuser Analogien angeführt, wo geschichtliche Beweise nothwendig sind. Den Erfinder des Gewölbes übrigens, Democritos, habe er nicht genannt. Herodot dürfe man durchaus nicht bei Seite lassen, so wenig als Plato.

Die Reihe zu sprechen war sofort an Professor Cleß aus Stuttgart. Er hielt folgenden Vortrag:

Der vor mir aufgetretene Redner, m. v. H., hat durch seinen höchst lehrreichen Vortrag über das Verhältniß der ägyptischen Kunst zu der griechischen das interessante Thema von dem geistigen Einfluße des Ostens auf unseren Westen in Anregung gebracht: mir sei es nun vergönnt, in entgegengesetzter Richtung auf die Strömungen der Bildung, welche von Alexander dem Großen an unser Westen nach jenen östlichen Quellländern des Völkerlebens und des Geisteslichtes ausgesandt hat, in einigen fragmentarischen Andeutungen*) hinzuweisen. Ich will hier von den unsterblichen Verdiensten nicht im Allgemeinen reden, welche sich der genannte macedonische Heros, und der größeste, hierinn thätigste seiner Nachfolger, Seleucus I. von Syrien, um die asiatische Menschheit erworben haben, indem sie durch Städtestiftungen von Kleinasien an bis nach Indien hin und durch hieran geknüpfte Gesetze und andere Institutionen in Cyrus Reich, dieß weite Leichenfeld, neue Lebenskeime, eine zukunftsreiche Saat, niederlegten; sondern ich wünschte Ihre Aufmerksamkeit nur auf jenes Seleucus herrlichste, ihm gleichnamige Stiftung in Mesopotamien hinzulenken. Dort nämlich auf jener schmalen Landenge zwischen Tigris und Euphrat, wo diese Doppelströme auf ungefähr 16 Stunden einander genaht, durch den vom letztern aus gezogenen Ostkanal, den Königsfluß, vollends vereinigt wurden, empfieng Seleucia an diesem selbst seine Stätte, wegen seiner kaum 3 röm. Millien betragenden Entfernung vom Tigris oft auch nach diesem Strome zubenannt. Jener Kanal, breit und tief genug, um große Waarenschiffe nach den genannten Strömen zu tragen, welche erst hier eine bedeutendere Flußschifffahrt zulaßen, so wie die Situation der von ihm durchzogenen Stadt auf einem Punkte, welcher der bevorzugteste des ihn umgebenden Länderkreises ist, brachte Seleucia mit jener uralten Welthandelsstraße in Berührung, die sich zwischen dem seiner vielen thätigen

*) Der hier mitgetheilte Vortrag ist ein mehrfach abgekürztes Bruchstück aus einem größeren Ganzen, bei dessen dereinstigen Bekanntmachung auch die nöthigen Belege aus der älteren und neueren Literatur beigebracht werden sollen.

Digitized by Google

Anwohner wegen produkten bedürftigsten Meere, dem mittelländischen, und dem produktenreichsten Völkergebiete, dem indischen, hinzog. Dieß war ein Element ihrer künftigen Größe. Das andere lag in der Natur des Bodens, auf welchem sie sich ausbreitete, der nach Plinius der fruchtbarste im ganzen Orient mit seiner Segensfülle noch die von Aegypten übertraf. Was so Natur und Oertlichkeit begonnen, das vollendete in mannigfacher Weise der Menschen Werk. In der Gestalt eines Adlers, mit ausgebreiteten Fittichen recht bedeutsam hingestreckt, und von Mauern umgürtet, die es in Verbindung mit der Wasserwehr zu einem siebenjährigen Widerstande gegen die Parthermacht befähigten, umschloß es eine Bevölkerung, die durch ihre bunte Mischung zur Führung eines vielgestaltigen Lebens, so wie durch die darin Ton angebenden Bestandtheile zur Darstellung einer unter freiern europäischen Formen zusammengefaßten Gemeinde geeignet war. Einwanderungen von Syrern aus dem hiedurch erschöpften, seit alten Tagen gewerbsthätigen Babylon, und dem übrigen ackerbautreibenden mesopotamischen Flachlande, und der spätere Hinzutritt handelsrühriger Juden bildeten die Unterlage dieser Bevölkerung, an deren Spitze Griechen, diese natürlichen Träger der Kunst und Wissenschaft, und ohne Zweifel auch Macedonier standen, welche letztere besonders ihre lebensvolle europäische Kraft und ihren angestammten Freiheitssinn gegenüber von orientalischer Lebenseinförmigkeit, Erschlaffung und Knechtesart aufs Nachhaltigste behaupteten und ihren asiatischen, durch langen Druck gegen persönliche und öffentliche Freiheit abgestumpften Mitbewohnern und Umwohnern ein leuchtendes und ermuthigendes Vorbild werden konnten, ihr Leben in Haus und Gemeinde und Staat auch mit freisinnigern, menschenwürdigern Formen, denn sie bisher gehabt, auszustatten. In einer Zeit entstanden, die durch lange, arge Mißbräuche einer unbeschränkten Demokratie in der europäischen Heimath von deren völliger Untauglichkeit zur Gründung eines dauerhaften Bürgerglückes endlich überzeugt seyn konnte, von einem Könige gestiftet und von Königen gepflegt, zudem von einem monarchisch regierten Staate umschlossen, genoß Seleucia zwar nur einer verhältnißmäßig freien Gemeindeverfaßung mit einem nach Vermögen und Einsicht, antidemokratischen Motiven, gewählten Senat an der Spitze, aber doch hatte auch das Volk, freilich öfters im Streit mit diesem, seine Macht, und also zweifelsohne auch seinen Einfluß auf innere Verwaltung, Rechtspflege und Aemterwahl nach vaterländischen Normen und Gesetzen, kurz Geltung genug, um der Bürger Theilnahme am öffentlichen Leben rege zu erhalten, ihre Denk- und Thatkraft auf dem Gebiete der materiellen und der geistigen Interessen zu befruchten, sie auch unter den Parthern vor asiatischer Sclavencorruption zu behüten, und bis in die Zeiten der Römer herab, welche aus alter Neigung oder aus Politik den Städten macedonischgriechischer Abkunft in ihrem Weltreiche jene beschränkte Freiheit ließen, ja dieselbe sogar ihnen wieder schenkten, sie in der Treue gegen ihre europäische Sitte und die freisinnigen Institutionen von Seleucus, dem Stifter, zu bewahren, wie Plinius, Tacitus, Dio Kaßius von dieser seleucensischen Gemeinde es rühmen. Sehen wir jetzt, wie Kunst und Wissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen diese herrliche Stadt schmuckreich umfiengen. Als Stadt griechischer Abkunft war Seleucia mit Tempeln, Theatern, Odeen, Gymnasien, Säulenhallen geziert, welche letztere theils zu jenen Tempeln führten, theils öffentliche Plätze und Straßen umgaben, wie dort jene prachtvollen zu Antiochia, was Alles, selbst schon Schöpfung der bildenden Kunst, noch weitern Schmuck aus deren übrigem Gebiete in Sculptur und Malerei erheischte. Weil nun Seleucia wie andere asiatische und afrikanische Griechenstädte, entweder aus den Sitzen des damaligen Kunstbetriebs Athen, Sicyon, Rhodus, sich mit solcher Zier für sein öffentliches und

sein häusliches Leben versah, oder zu deren Fertigung an Ort und Stelle Meister aus der europäischen Heimat herbeizog, wurde es auch hierinn ein Abbild von dieser im fernen Osten und damit ein Vorbild für dessen Bewohner auf dem Gebiete des Schönen, wodurch die Orientalen von ihrer ungebildeten Vorliebe für das Groteske und Phantastische zum feinsinnigen Gefallen an edler Großartigkeit und gemessener Einfachheit herüber geleitet werden konnten. Wiederum bot Seleucia durch seine Weltstellung griechischen Groß- und Kleinkünstlern eine Fülle kostbarer Stoffe so wie auch orientalischer Formen und Anschauungen dar, wodurch jene ihre schaffende Thätigkeit mit höherem Glanze umgeben, oder derselben größere Mannigfaltigkeit verleihen, und lange noch, Kraft der Nachhaltigkeit des griechischen Wesens ohne Nachtheil für dieses Bessere in ihnen, auch ihrerseits an friedlicher Vermittelung zwischen dem Morgen- und dem Abendlande arbeiten konnten. Als einer der bedeutendsten Orte zur Prägung griechischer Münzen, dieses Courrentgeldes des europäisch-asiatischen Handels bis tief in die Opus- und Indusländer hinein, sowohl für Rechnung syrischer und parthischer Könige als auch der autonomen Gemeinde selbst, konnte unsere Tigrisstadt auch in diesem Zweige der bildenden griechischen Kunst, troz seines nicht lange nach ihrer Gründung begonnenen Verfalles eine noch geraume Zeit schätzbare Norm des Besseren für die Nachachtung des Orients aufstellen, bis auch hier zulezt das Griechische barbarischer Verzerrung in der unleserlich gewordenen Buchstabenschrift und in den mehr gespenster- als menschenartigen Königsbildern unterlag. Wie die bildenden Künste, so hatten nun auch die redenden einen mächtigen Anhaltspunkt an dem reich ausgestatteten Leben unserer gefeierten Stadt; wo gleich wie in ihr der Bürger, wenn auch öfters im Conflikte wie innen mit den herrschenden Geschlechtern, so draußen mit der Königsgewalt, doch noch Bedeutung genug hatte: da war auch die kunstgeübte Rede eine Macht, um deren Besitz man sich in eigenen Schulen mühte, die man, wie wir bestimmt wißen, für sie in Seleucia gestiftet hatte, und in denen natürlich das Studium der rhetorischen, poetischen und geschichtlichen Gesammtliteratur Griechenlands zugleich gepflegt wurde. Da wurden denn, wohl aus allerlei Volk, welches daselbst zusammen wohnte, die Männer gebildet, welche hier die verschiedenen Angelegenheiten der freien Gemeinde besprachen und leiteten, dort als Diplomaten in Diensten der Stadt oder befreundeter Könige wirkten, oder später auch in dem zum Patriarchensitze erhobenen Seleucia die christliche Lehrkanzel betraten. Daß ferner eben so das reifste, umfassendste Produkt der redenden Künste, das Drama, daselbst seine Pflege gefunden, und sogar wilde Parther die Macht des Apollo Musagetes empfunden haben, das soll unten im Abschnitte von den Parthern noch besprochen werden. — Auch die Philosophie, dieses sprechendste Dokument vom regen Streben des griechischen Geistes nach Klarheit, Freiheit und Selbstständigkeit, findet ihre Repräsentanten in der oft genannten Stadt, mit historischer Gewißheit an zwei Männern desselben Namens, Diogenes; der eine war der stoischen Schule zugethan, der epicuräischen der andere; jener der Lehrer des Akademikers Carneades und einer der berühmten philosophischen Gesandten Athens nach Rom, von einem Lälius und anderen Großen dieser Stadt wegen seines Geistes und Charakters hoch gehalten, und so wie die Weltstellung seiner mesopotamischen Vaterstadt von großartiger, weit eingreifender Wirksamkeit, dieser wie an Weltansicht so an Denkungsart tief unter dem Stoiker, begnügte sich im Tone seiner genußreichen Heimath mit der Situation eines bei dem sonst stoisch gesinnten Seleuciden Alexander 2. werth geachteten Parasiten. Waren nun beide Männer Griechen von Abstammung oder Asiaten? Letzteres ist wenigstens so gut denkbar, als daß der Akademiker Klitomachus eine und dieselbe Person mit

Digitized by Google

dem Carthaginienser Asdrubal ist; im ersteren Falle ist ihr Daseyn ein Beitrag zu jener merkwürdigen Thatsache in der Geschichte griechischer Philosophie des alexandrinischen Zeitalters, daß nämlich die Mehrzahl philosophischer Notabilitäten auf Seiten der asiatischen und nicht der europäischen Griechen steht; und jedenfalls dürfen wir jene seleucensischen Denker nicht als eine vereinzelte Erscheinung in ihrer Vaterstadt ansehen, sondern es gilt von ihnen der Schluß auf ein regeres Leben und Streben daselbst auf dem Gebiete der Weltweisheit überhaupt. Eben die Entwickelung des freieren Griechengeistes von dieser Seite mochten jene Magier besorglich im Auge haben, als sie die Gründung Seleucias in der Nähe von Babylon, dieser alten Veste ihrer Hierarchie, da Gewalt ihnen nicht mehr zu Gebote stand, durch lügnerische Zeichendeuterei bei Seleucus 1. eine Weile zu hemmen suchten: der erste wiewohl fruchtlose Versuch von orientalischer Reaktion gegen den sich geltendmachenden Einfluß des abendländischen Geistes, wie denn die Forschungslust des letztern, jeder Schranke gram, und am Ende auch Meister über sie, sonst wo auch in Asien und Afrika mit pfäffischer Verdumpfungskunst und Gewaltthätigkeit zusammengestoßen ist. Doch, wird uns von Appian weiter erzählt, fügten sich am Ende jene Magier, und verkündeten Seleucias künftige Größe und lange Dauer, wie sie denn auch fortan vor der in dieser Stadt gepflegten freien Wissenschaft unter den Syrern und Parthern theils scheu verstummten, theils sich ihr zu gegenseitiger Verständigung freundlich angenähert zu haben scheinen. Ein Ausdruck dieser letzteren Richtung möchte der von Strabo und andern Griechen seines Faches ehrenvoll angeführte und dankbar benützte Seleucus, der Chaldäer, ein gelehrter Geograph, gleichfalls aus unserer Stadt gebürtig, sein, also auch ein Vermittler des Hellenismus und Orientalismus in dem Sinne, welchen die Worte des Apollonius von Tyana treffend bezeichnen, wenn er bei Philostratus sagt: er habe Einiges von den Magiern gelernt, Anderes sie gelehrt. Dieser Geist frischer persönlicher Regsamkeit im bürgerlichen wie im wissenschaftlichen Leben, dessen Einwirkung auf die Substantialität des halb erstorbenen Orients Seleucia am Vollkommensten darstellt, erscheint endlich auch hier, wie sonstwo häufig im vordern und hintern Asien sammt dem jüdischen Monotheismus als zu bildender Vorläufer des Christenthums, welches nach neutestamentlichen und anderweitigen Andeutungen schon in seiner ersten Morgenzeit seinen Leuchter hier aufpflanzte, dessen weit getragener Schein im Bunde mit dem von Edessa ausgeströmten Lichte hineinleuchtete bis zu den Gestaden des chinesischen Hoangho, und durch die indische Pentapotamia, und die Küste von Malabar hinunter bis zur Gewürz- und Perleninsel Taprobane, und durch den Dienst von Aerzten, Kaufleuten und ihrer Gehülfen, sowie durch die Vermittelung von Presbytern und Episcopen in solche Fernen verbreitet, hier wie dort im Bunde mit der griechischen Wissenschaft Schulen stiftete, aber auch Krankenhäuser gründete, als Träger abendländischer Civilisation und christlicher Barmherzigkeit. Doch sehen wir von diesen entfernten Sphären der Wirksamkeit jener christianisirten Griechenstadt ab, um dafür jetzt etwas genauer auf ihren näheren vorchristlichen und christlichen Wirkungskreis im Parther- und im Neuperser Volke hinzublicken. Die Parther waren ein Gemisch medopersischer und turkmessagetischer Stämme, worin jene zu diesen wohl in demselben Verhältnisse der Abhängigkeit standen, wie ihre heutigen Abkömmlinge, die handel- und gewerbtreibenden Tadschiks zu dem Usbeken-Adel in Chiwa und Bokhara. Ihre Großkönige, Nachkommen des vom Volke abgöttisch verehrten Arsaces, und umgeben von einem auf Burgen angesiedelten Kriegsadel und einem Kreise staatskluger Magier ohne sonderlichen Einfluß, geboten über Massen berittener Streiter, die von römischen wie von indischen Dichtern als verderbenbringende

Krieger geschildert werden, und nannten das weite Gebiet vom Südost-Ufer des kaspischen Meeres bis zum Euphrat und von Armeniens Gränzen bis zum persischen Meerbusen, ja eine Weile bis zum Indus und über diesen Strom hinüber, ihr Eigenthum, dabei im Geiste der altpersischen Kasaniden von einer Weltherrschaft träumend, um die sie mit den Römern kämpfen sollten. Aber schon innerlich kraft der verschiedenen Nationalität nicht fest verbunden, wie denn auch ihre Sprache ein Gemenge von Medisch und Scythisch war, lebten sie untermischt mit griechisch-macedonischen Ansiedlern, Syrern, Juden, arabischen und kurdischen Wanderstämmen, die mit ihren zum Theil als Unterkönigen belaßenen Häuptlingen und Städte beherrschenden Geschlechtern, bald als zweideutige Unterthanen, bald als offene Empörer gegen die Arsaciden auftraten. Um die Königskrone tobte viel Bruder- und Bürgerkrieg im Innern, nach Außen häufiger Kampf gegen die römischen Imperatoren im Westen, im Nordosten gegen die Chane stammverwandter Scythenhorden; im Schooße des Reiches zeigte sich mancherlei Conflict orientalischer und occidentalischer Nationalität und Kultur, nach Oben oft starke Hinneigung zu griechischer und später römischer Bildung, nicht selten freilich auch zu ihren schnödesten Auswüchsen, nach Unten ein nur um so starreres Haften an der alten, aus der früheren Steppenheimat mitgebrachter Unkultur; hier ein dumpfes Hängen am rohen Elementendienste oder magischem Formelnwesen und Geheimnißkram, dort, obgleich die Arsaciden, wie die Könige der Alt- und Neuperser in die Disciplin der Mobeds eingeweiht waren, Unterdrückung oder wenigstens Nichtachtung der für die Reichseinheit so wichtigen Zendlehre und ihrer Diener, von den letzteren nicht unvergolten gelassen. In einem also gestalteten Reiche mußte nun dem Einfluße griechisch-römischer Bildung Manches hemmend, Manches fördernd begegnen. Zu jenem rechnen wir die streitlustige Roheit des herrschenden Theils der Nation und den häufigen Kriegsstand des Staates, wodurch manches Saatkorn, und wohl auch manche größere Pflanzung griechischer Civilisation im Lande niedergetreten worden seyn mag. Zu diesem zählen wir die größere Unabhängigkeit der Großkönige von der magischen Hierarchie, die Untermengung zahlreicher griechisch-macedonischer Ansiedler unter die orientalischen Landeseinwohner und die daraus hervorgehende manchfache Verbindung mit denselben, ferner den Umstand, daß die zwei ersten Arsaciden als ehemalige Diener von griechischen Beherrschern Syriens in griechischen Sitten auferzogen waren, was auch aus ihren griechisch costumirten Bildern auf Münzen hervorgeht, endlich die öfters vorkommenden Wechselheurathen zwischen beiderseitigen Nachkömmlingen, die Abkunft mehrerer Arsaciden von griechischen und römischen Nebenfrauen, die Erziehung nachheriger Partherkönige vom Cäsarnhofe zu Rom. Diese Annäherung der Partherkönige mit ihren Umgebungen zu griechischem Geist und Wesen ist auch den interessanten, ohne Zweifel meist zu Seleucia verfertigten Münzen derselben aufgeprägt, wo Arsaciden nicht nur mit ehrenden Beinamen und Herrscher-, ja Familien-Symbolen der Seleuciden erscheinen, sondern auch, während Motive von einheimischer Religion entnommen auf denselben fehlen, recht bezeichnend die Göttin griechischer Wissenschaft, Pallas Athene, einem Partherkönige eine Krone reicht, ein anderer gar in den griechischen Musen-Gott travestirt auf einer Art von Dreyfuß sich zeigt, und, was das Häufigste und Sprechendste ist, den Königsnamen das Beiwort Φιλέλλην sich zugesellt. Nicht bloße Schmeichelei griechischer Stempelschneider gegen den fremden Herrscher, nicht bloße Politik von diesem gegen seine vielen an Mitteln reichen Unterthanen griechischer Zunge kann das sein. Dafür ist diese Erscheinung zu häufig und in zu engem Zusammenhange mit verwandten Erscheinungen, sondern dieß Beiwort soll wirklich einen Freund griechischer Sprache und eben

Digitized by Google

damit griechischer Nation, Schrift und Bildung bezeichnen, wie wir dieß auch in der That von mehreren Arsaciden, namentlich vom glorreichsten Mehrer des Partherreiches, Arsaces 6., dem Ueberwinder von Medern, Bactriern, Indern und dem Seleuciden Demetrius 2. aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus versichern können. Diese Auffassung jener Münz-Inschrift wird unter Anderem auch bestätigt durch die Aeußerung des Parther-Königs Bardanes gegen den Wundermann Apollonius von Tyana: er kenne die griechische Sprache so gut, wie die des Landes; sie wird noch völliger bestätigt durch die inhaltsreiche Erzählung Plutarchs im Leben des Crassus, wo wir die Verlobung von Pacorus, einem Sohne des Parther-Königs Hyrodes mit der Schwester des armenischen Fürsten Artowasdes mit dem Vortrage von musik begleiteten Liedern, vielleicht auch von Erzählungen in griechischer Sprache, gefeiert sehen, was ja einen Kreis griechisch verstehender Parther und Armenier voraussetzen heißt; und wo dann der Biograph, wohl um etwaiges Mistrauen gegen seinen Bericht abzuschneiden, beifügt: „Hyrodes war griechischer Sprache und Literatur recht wohl kundig, der armenische König aber dichtete sogar Tragödien, und schrieb Reden und Geschichten, von denen, schließt unser Referent, einige noch vorhanden sind." Für das in Frage Stehende zeugt endlich die weiterhin berichtete Scene, ein merkwürdiges Gemische von griechischer Bildung und einem Residuum orientalischer Uncultur, wo die mit Beifall aufgenommene Recitation aus Euripides Bacchen durch einen griechischen Tragöden das Hereinwerfen von Crassus blutigem Haupte mitten in den Speisesaal unterbricht, der genannte Mime dasselbe ergreift und das Lied von dem durch die eigene bacchantische Mutter zerrissenen Pentheus anstimmt, sich aber jene gräßliche Beute von dem Mörder des Crassus, dem Parther Paneräthres, wiederum entrißen sieht, als zieme sich mehr für diesen die Anspielung mit jenen also auch dem Parther verständlichen Versen des griechischen Tragikers. Woraus erklärt sich nun diese Kenntniß griechischer Literatur und das Gefallen daran unter den Parthern? Woraus natürlicher, als aus der engen regelmäßigen Verbindung, in welcher das von den Großkönigen sichtbar ausgezeichnete Seleucia als Winterresidenz sammt dem nachbarlichen Ktesiphon mit jenen Fürsten stand, woher sie denn allermeist den Geschmack an den Genüssen griechischer Wissenschaft und Kunst, und so auch namentlich der dramatischen, in sich aufgenommen haben werden. Den wichtigsten Dienst aber erzeigte vollends die herrliche Partherhofstadt ihren orientalischen Herrschern durch die von da aus vermittelte Verbreitung und Begründung des Christenthums unter ihrem Volke, als dessen Repräsentanten wir die beim ersten christlichen Pfingstfeste auftretenden Parther, d. h. Juden und Judengenossen aus Parthien ansehen dürfen, gleichsam sichere Bürgen für die Christianisirung dieser Regionen von Asien. Ap. G. 2, 9. Noch mehr endlich leisteten wenigstens nach den vorhandenen Andeutungen in den besprochenen zwei Hinsichten die Arsaciden auf dem großarmenischen Throne, von deren Sorgfalt für ihre Geschichte uns Moses von Chorene viel berichtet, unter deren Herrschaft der Besuch der Schulen Athens und anderer Griechenstädte Brauch bei der armenischen Jugend wurde, aus deren Herrscherstamme endlich, nämlich dem Zweige der Surenas, jener Gregor der Erleuchter entsproßen ist, welcher mit den drei andern Gregoren, eben so vielen Zöglingen griechischer Wissenschaft, die in diesen Nordstrichen von Vorderasien in den ersten Jahrhunderten unserer Kirche aufgetreten sind, Gregor dem Wunderthäter aus Pontus, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz aus Cappadocien zu den glänzendsten Sternen am Christenhimmel jener Zeiten und Völker gerechnet werden muß. So war denn nach dem Bisherigen die vom Partherreiche her drohende Reaktion des Orients gegen

abendländischen Einfluß bei der Halbheit und Zerrissenheit jenes Reiches so tief unter der Befürchtung geblieben, daß sich dasselbe vielmehr diesem Einfluße in mehrfacher Hinsicht aufschließen mußte, bis es 226 nach Christus genöthigt wurde, die Vorherrschaft in jenem Theile von Asien dem neuerstandenen Perserstamme zu überlassen. — Durch eine kräftigende altheimische Erziehung war bei den Bewohnern von Persis die Kernhaftigkeit ihres Volkes treu bewahrt worden, dazu von mehreren ihrer früheren Herrschersünden entwöhnt und dafür vergeistigt durch die auch in diese Provinz vorgedrungenen griechischen Culturelemente, was Seneka bezeugt, wenn er von Verbreitung der macedonischen Sprache unter Indern und Persern redet, und Plutarch, wenn er es rühmt, daß die Kinder der Perser — die Parther nach einer auch sonst beliebten Zusammenfassung vielleicht mit einbegriffen — Susianer und Gedrosier Sophokles und Euripides Tragödien recitiren. Ueberdieß ward jenes Nationalgefühl zusammengehalten von Vasallenkönigen unter parthischer Oberhoheit, nach dem Volksglauben Abkömmlingen jener erlauchten Achämeniden, enthusiasmirt durch die in Liedern, Sagen, Felsenschriften stets wach erhaltene Erinnerung an des Volkes alten Heldenlauf und Herrscherstand, zum Ringen um die anererbte Weltherrschaft mit Parthern und sofort mit Römern und Byzantinern eingesegnet durch eine Priesterschaft, welche durch die von den Arsaciden erfahrene Geringschätzung nicht entwöhnt von ihren altverbrieften Ansprüchen auf Mitherrschaft, sondern damit vielmehr gesteigert, und statt der früheren Sektenspaltung jetzt, wie es scheint, zu wirksamer Einheit zusammengeschlossen war. Dazu kam endlich als Lenker der Erhebung seines Volkes und der mitverbündeten Priester jener zweite Cyrus, Ardeschir (Artaxerxes) vielfach befähigt, Alt Iran in verjüngter Herrlichkeit aufzuwecken, das h. Feuer im Perser Prytaneum neu anzuzünden, die Lehre vom Kampfe zwischen Licht und Finsterniß durch Verasp, den Tüchtigsten unter den Tausenden von Mobeds, reinigen zu lassen von der unter den Parthern eingedrungenen Beimischung der Vielgötterei, und die Reaktion des Orients gegen die Könige und die Ideen des Abendlandes von Neuem einzuleiten. Wie nun die Schapurs, Bahrams und Koshrus an 400 Jahre lang gegen jene Könige des Abendlandes, und zwar mehr siegreich als unglücklich gestritten, das überlaßen wir der Geschichte zu berichten, um desto eher den Gang und die Wendungen ihres Kampfes gegen diese westwärts hergekommenen Ideen wenigstens noch andeuten zu können. Hier schien die Ausgleichung noch undenkbarer zu seyn, da es ein Kampf um Ansichten, um religiöse Principien war. Zwar fand der Magismus, von jeher mehr zur Unterdrückung oder Vernichtung seiner Widersacher als zur Versöhnung und Vereinigung mit denselben geneigt, bei seinem Neuerstehen nicht mehr den alten Gegner vor; die das Göttliche vermenschlichende, bilderdienerische Religion der Griechen, sie war als Macht im Volksleben erschöpft, in der Zerstörung Seleucias ihrer Hauptburg durch die Römer auch gebrochen, durch die Eroberungen des Christenthums mit der Vernichtung bedroht. Vielmehr wie im Politischen andere Vorkämpfer des Abendlandes gegen den von den Sassaniden geführten Orient aufgetreten waren: so nun auch auf dem Gebiete der Ideen das gleichfalls vom Westen her erschienene, mit dem reinern, tiefern Geiste des Hellenismus innerlich befreundete Christenthum. Denn obwohl es im Gewande der vom römischen Reiche aus verfolgten nestorianischen Emigrantensekte von den Sassaniden und ihrer Magier-Rathe freundlich aufgenommen und in seinem Weiterdringen nach den Oxus- und Indusländern nicht aufgehalten wurde: so mußte es doch, so bald es nach seiner welthistorischen Bestimmung in Iran und selbst an Irans Königshofe zu Schapur und Madain (Seleucia-Ctesiphon) um die Geister und Herzen warb, und selbst

d by Google

Magier, von dieser geistigern Lichtlehre angezogen, zu christlichen Mönchen, Wunderthätern und Patriarchen von Seleucia wurden, endlich, als es mit Constantin auf den Thron des nebenbuhlerischen Westreiches gestiegen, nun auch des politischen Proselytismus vor dem Großkönige Schapur 2. verdächtig war, eine lange, grausame, von Juden und Magiern geleitete Verfolgung leiden. Umsonst, daß später die Gemahlin des gewaltigen Nuschirwan sammt dem von ihr gebornen Thronerben, sowie die in persischen Romanzen hochgefeierte Schirin, die Lieblingsgemahlin des prächtigen Coshru Parviz sich zum Christenthum bekannte, und der Großkönig Jezdegerd 1. sich zu demselben neigte; umsonst, daß zwischen beiden Lehren, besonders in der ihnen gemeinsamen, edeln, sittlichen Tendenz freundliche Berührungspunkte vorhanden waren; umsonst, daß von christlichen Häresiarchen, namentlich den syrischen Gnostikern, so wie vom Perser Manes, diesem seltsamen, von Christen ebensosehr als von Persern zurückgestoßenen Vermenger sämmtlicher von Indien bis nach Rom hin geltenden Volksreligionen, Vermittlungsversuche eingeleitet zu seyn schienen: für die Christuslehre und die Zendlehre, welche beide, das Dogma von der göttlichen Auctorität ihres Inhalts und ihres Stifters als Losungsworte voran, um die politische und kirchliche Herrschaft über die zwei Erdhälften mit einander rangen, konnte es zu keinem Friedensvergleiche kommen, und kam zu keinem, bis der Ueberwinder der letztern Lehre, der Islam, in die Stelle der Bekämpfung von Christenthum und Abendland eintrat. Dafür fand nun jener regere, freiere Geist des Westens, im Christenthum von den persischen Gewalthabern zurückgestoßen, doch wiederum, was ja nicht selten geschieht, bei ihnen selbst und bei ihren Unterthanen Eingang durch die allversöhnende Vermittlung von Kunst und Wissenschaft, und diese Vermittlung ließen die bedeutendsten der Sassaniden zu, ja förderten sie freundlich. Gleich Ardoschin, der Stifter, war bemüht, in Literatur, wie in Glauben, Cultus und Verwaltung das Leben seines Volkes zu verjüngen, und so gab auch sein Sohn, Schapur 1., obgleich ein wilder Eroberer, dieser Empfänglichkeit seiner Unterthanen für auswärtige Cultur, namentlich im Kernlande Farsistan Nahrung, indem er aus seinem syrischen Feldzuge griechische Aerzte mit sich führte, welche die hippokratische Arzneikunde im Orient ausbreiteten. Bald erhob sich auch auf königlichen Befehl jenes berühmte Jondischapur in Chusistan, das in allen Zweigen damaliger Erkenntniß den größten Ruhm im Morgenlande genoß, und wo nestorianische Christen als Lehrer der Theologie, der Medicin und anderer Wissenschaften römische und griechische Gelehrsamkeit auf Perser und Araber übertrugen. Diesem versöhnlichen Einflusse der Wissenschaft ist es auch beizumessen, wenn wir gebildete Patriarchen von Seleucia öfters im Gefolge der Sassaniden oder auf Regierungssendungen nach Constantinopel erblicken, oder wenn wißbegierige Unterthanen der persischen Großkönige, die in den christlichen Schulen zu Nisibis, zu Edeßa, zu Seleucia-Ctesiphon gefertigten Uebersetzungen des Plato, des Aristoteles und besonders medicinischer Schriften Griechenlands dankbar annehmen. Diesem friedestiftenden Geiste der Wissenschaft und seinem Zuge folgte auch der Größte der Sassaniden, Koshru 1. Nuschirwan von 531. — 579. nach Christus, dessen Reich von Ferganah in Transoxiana bis nach Arabien und Aegypten und vom Indusflusse bis an die Seestädte Syriens sich erstreckte. Umgeben von seinen sieben Sipahdars, wie Ormuzd von den sieben Himmelsmächten, empfieng er dort in seinem Audienz-Saale zu Kirmanschah, recht wie ein altdeutscher Kaiser, nicht nur die huldigenden Gesandschaften des Fagfours von China, des Chakans der Türken, des Rajah von Indien, des Kaisers der Griechen, zumal an einem Hoffeste, sondern er hieß dort auch, und wo er sonst mit seinem feingebildeten Hofe, auf seinen stattlichen Pfalzen weilte, griechische

20 *

Weise, die aus dem Abendlande zu ihm kamen und das Ideal des platonischen Staates bei ihm verwirklicht suchten, willkommen; er sprach mit ihnen in Gegenwart seiner Magier über Schöpfung und Natur, suchte sie angelegentlich bei sich festzuhalten und blieb mit einzelnen der Heimgekehrten als mit seinen Lehrern in brieflicher Verbindung. Wie er Platos und Aristoteles Schriften mit tiefeindringender Forschbegierde studirte, so sandte dieser vielseitige Fürst, für indische Literatur sich intereßirend wie für griechische, seinen Arzt in jenes Land, das vom Ruhm der Sassaniden ertönte, und ließ das von dort herbeigeholte Fabelbuch Bidpais ins Persische übersetzen. — Fürwahr, nach allem diesem einer der glorreichsten Vermittler des Ostens mit dem Westen. Daß endlich trotz politischer und kirchlicher Gegnerschaft auch die Kunst des Abendlandes in dem Persien der Sassaniden einen vorherrschenden Einfluß gewonnen habe, dafür zeugen außer geschichtlichen Spuren noch jetzt ihre Legenden an dortigen Felsenwänden und ihre imposanten, immer zahlreicher ans Licht der europäischen Wissenschaft kommenden Trümmer in den Höhen und Tiefen. War ja, scheint es, von jeher dieses Volk in Sachen der Kunst wenigstens der Beihülfe des Auslandes bedürftig. Denn wo die älteste und fruchtbarste Mutter der Künste, die Religion, wie bei den Stämmen von Iran als einfacher Elementenkultus oder als vergeistigte Zendlehre die Dienstleistungen der Kunst entweder geradezu abwehrt oder wenigstens sie nicht aufsucht: da kommt diese spät erst zum Daseyn, und braucht, wenn das nun doch erwachte Bedürfniß sie überrascht, zu ihrem Gedeihen Unterricht und Unterstützung von Außen. Daher sehen wir in Altpersien die Hände ägyptischer und griechischer Künstler in Anspruch genommen, und daß auch das Neuerstandene, so verhaßt auch seinen Königen das Scepter und Dogma von Constantinopel war, doch die altherkömmliche Beihülfe abendländischer Meister nicht habe entbehren können, das beweisen nun eben, um aus Vielem nur Einiges namhaft zu machen, z. B. die griechischen Inschriften über dem gewaltigen Königscolosse zu Pferd an den Marmorwänden von Nakschi Rustan, welche den Bund zwischen Ormuzd und Ardeschir, dem Besieger der den Magiern verhaßten Arsaciden, bezeugen. Dafür sprechen die mit der größten Wahrheit ausgeführten Elephanten- und Eber-Jagden und andere Festspiele vom Hoflager des prachtliebenden Koshru Parviz unter den Sculpturen zu Taki Bostan, die schönsten in ganz Persien; dafür die Höhlenreliefs bei Kirmanschah, namentlich die Genien-Figuren, welche mit der vollen Leichtigkeit und Eleganz des seinen Idealen und der Natur so lange treu gebliebenen griechisch-römischen Sculpturstyles dort in der Höhe der Felsenwand schweben, wahrscheinlich Darstellungen der Fervers, womit Persien auch auf dem Gebiete des religiösen Glaubens der Griechenwelt in ihren Dämonen freundlich begegnet; dafür legen in demselben Kunstreviere noch andere Bilder Zeugniß ab, an denen Fülle und Zartheit der Formen naturgetreu und im maßvollsten Gleichgewicht der Theile einen seltsamen Contrast zu andern schwülstigen und plumpen Produktionen bilden, welchen man allerdings wiederum dort und auch anderwärts in Persien als Zeugen der abnehmenden und schwindenden Kunstfertigkeit begegnet. Hievon reden noch die Monumente an den Bisutunfelsen, wo wir mit Kunstschöpfungen aus der Sassaniden-Zeit auch etwelche aus den Tagen der Achämeniden und die einzigen bis jetzt bekannten aus der Periode der minder baulustigen Arsaciden vereinigt sehen. Den griechischen Model will der durch seine Kunstentdeckungen in jenen Gegenden hochverdiente Rawlinson an den Quadern gewaltiger, von ihm erst aufgefundener Aquädukte in Chusistan, Spuren classischer Architektur voll einfacher Majestät des Styls will auch der treffliche Ker-Porter an den prächtigen Mauer- und Portikus-Trümmern des Mondstempels im

Digitized by Google

Kongaverthale auf den Gränzen von Kurdistan ersehen haben. Vergeßen wir endlich in jener Zeugenreihe nicht die merkwürdigen Sassanidenmünzen mit ihren ausdrucksvollen Herrscherköpfen und mit dem Feueraltar sammt den zwei wachehaltenden Magiern auf der Kehrseite, von denen wenigstens die aus den ersten Zeiten der neupersischen Dynastie mit den an Metall- und Kunstwerth immer tiefer sinkenden Arsacidenmünzen verglichen ebensosehr für das Auftreten einer geordneten Reichs-Verwaltung als für die Verjüngung eines nationalen Religions-Gefühles und die Thätigkeit eines wieder mehr gehobenen Kunstgeschmackes den Beleg abgeben, daher wir sie wohl gleich jenen Parther-Münzen für die Arbeit von griechischen Meistern halten dürfen, etwa Abkömmlingen der zu Seleucia und anderwärts in diesem Theile von Asien schon seit dem Beginne der Diadochen-Periode angesiedelten Stempelschneider. Doch nicht nur in den Nachkommen jener ersten griechischen Ansiedler lebte dieser Zweig der Kunst sammt den andern fort, sondern sie erhielten auch vom Abendlande her öfters neubelebende Ergänzung in freiwilligen Einwanderungen, durch kunstliebende Fürsten und Städte veranlaßt, oder in gezwungenen, welche den Eroberungszügen von Sassaniden folgen mußten, wie jene zahlreichen griechischen Künstler und Handwerker, welche, nach Cambyses Vorgang mit Denkmalen und mit Meistern ägyptischer Kunst für den Bau der Königsburgen zu Susa und Persepolis, der öfters genannte Koshru Parviz, von 591 n. Chr. an regierend, aus Syrien mit sich heimführte und in seinen Diensten behielt; sie haben ihm wohl seinen hohen, in Gold und Edelsteinen funkelnden Thron erbaut, an dem zahlreiche Kugeln aus demselben Metalle die sieben Planeten und die zwölf Zeichen des Thierkreises darstellten, Alles dieses sammt anderer unzählbarer Königsherrlichkeit in der Sassaniden Residenz Madain ein Raub des über die Zendlehre triumphirenden Islam, der ihre Könige vom goldenen Throne auf dem Silberthurm herab vor sich in den Staub streckte. — So war Persiens welthistorisches Geschick zum zweitenmale erfüllt; es hatte mit altem Ruhm auf den Heereswegen der Kriegsgewalt für den Osten gestanden wider den Westen, aber auch, und mit größerem Ruhm denn das erstemal, wieder auf dem Friedenspfade der Kunst und Wissenschaft dem hierin versöhnten Westen die Hand gereicht; und wie die besiegte Lichtlehre an das neue Gesetz eines ihrer schönsten Institute vererbte, nämlich das Stiften von Wasserquellen, schattigen Bäumen und Carawansereis für müde Wanderer, segensreicher als die Felsenburgen und die bildgeschmückten Marmorwände der Sassaniden: so wurden auch in der höheren Sphäre der Kunst und der Wissenschaft die überwundenen Perser sammt ihren Lehrern, den Griechen, die Bildner von Asiens neuen Herren, den Arabern, und blieben kraft der lebensvollen Fortwirkung des in sie übergetragenen griechischen Geistes durch den Lauf der mittelalterlichen Jahrhunderte die Gefeiertsten in der Literatur des Islam.

Nach Beendigung dieses Vortrags führte die Tagesordnung zur Besprechung über den Ort der nächsten, sechsten, Zusammenkunft des Vereins.

Durch Hofrath Thiersch war brieflich Braunschweig in Vorschlag gebracht worden. Obwohl es von den Meisten für allzu nördlich gelegen gehalten wird, so macht doch Professor Haßler darauf aufmerksam, daß eine norddeutsche Stadt an der Reihe sei, wenn wir nicht eine Trennung der deutschen Philologen veranlassen und uns als süddeutscher Verein constituiren wollen. Gewiß aber dürfen wir, ohne der Sache zu schaden, unserer Wirksamkeit auch äußerlich

nicht zu enge Schranken ziehen. Er schlägt sofort Leipzig vor, den Ort, wo wir einen Fürsten unserer Wissenschaft finden, Gottfried Hermann, von dem, wie er selbst, so gewiß alle Anwesende mittelbar oder unmittelbar gelernt hätten, die Stadt, wo von jeher das Licht der Wissenschaft ausgegangen und genährt worden sei. Da gegen ihn die Coincidenz der Leipziger Messe geltend gemacht wird, so kommt er auf das mit Leipzig durch die Eisenbahn jetzt so eng verbundene durch Schätze der Kunst und Wissenschaft so vielfach interessante Dresden. Nach längerer Debatte, in welcher hie und da die Befürchtung durchschien, als ob der Verein daselbst nicht willkommen sein würde, wurde der Vorschlag bei der Abstimmung durch eine schwache Mehrheit beseitigt. Ein anderer Vorschlag in Betreff Weimars wurde wieder verlassen, weil es dem erst besuchten Gotha zu nahe zu liegen schien. Auf die Erklärung Professor Wüstemanns, daß S. Hoheit der Herr Herzog von Sachsen Coburg-Gotha den Verein bei einer seiner Versammlungen gerne wieder in Gotha sehen werde, wurde beschlossen, Professor Wüstemann zu beauftragen dem durchlauchtigsten Fürsten den ehrfurchtsvollsten Dank der Versammlung auszusprechen. Professor Gerlach aus Basel bemerkt, wie er versichern könne, daß der Verein in Basel willkommen sein und eine gastliche Aufnahme finden werde. So dankbar auch diese Erklärung aufgenommen wurde, so glaubte man ihr doch bei der nothwendigen Rücksicht auf das nördliche Deutschland dießmal keine weitere Folge geben zu können.

Nachdem noch Bremen (durch den Vicepräsidenten), Prag und Wien (das letztere besonders durch Dr. Peregrini) vorgeschlagen, aber bald wieder verlassen worden waren, vereinigte man sich endlich nach Professor Gerlachs Vorschlag auf Kassel und bezeichnete den Director Weber des dortigen Gymnasiums als Präsidenten, den Professor Bergk in Marburg als Vicepräsidenten der sechsten Versammlung des Vereins.

Schließlich brachte der Präsident mehrere auf dem Büreau aufliegende Subscriptionslisten von Buch- und Kunsthandlungen u. s. w. in Erinnerung.

IV.

Protokoll

der

dritten öffentlichen Sitzung.

Ulm, den 1. October 1842.

Vor dem Beginne der eigentlichen Verhandlungen bemerkt der Präsident, daß der Nachmittag sich besonders zur Besichtigung der literarischen Schätze der Stadt, namentlich der Bibliothek eignen dürfte und ladet dazu ein.

Sodann theilt er eine Aufforderung von Professor Weißgerber in Offenburg mit, eine, wie dieser glaubte, ganz unbekannte Ausgabe der Batrachomyomachie, Venetiis 1486, 4., in einem Faksimile, wovon eine Probe eingesandt war, drucken zu lassen und den Druck durch Subscription möglich zu machen. Diakonus Bardili von Urach bemerkt sogleich und weist nach, daß diese Arbeit längst gethan und in der Londner Ausgabe von Maittaire 1721, 8. jene Venetianische getreu nach dem Original gestochen und abgedruckt worden sei.

Hierauf stellt Professor Kreuser den Antrag, daß, in Erinnerung und Anerkennung der von den Behörden und Einwohnern Ulms erfahrenen, nirgend, selbst nicht an den gastlichen Ufern des Rheins, übertroffenen Gastfreundlichkeit und Humanität, welche zu ehren Niemand größere Verpflichtung habe, als eben die Humanisten, von Seiten des Vereins eine Deputation abgeordnet werde, um den Vertretern des Staats und der Stadt, Regierungsrath von Haas und Oberbürgermeister Wolbach den Dank der Versammlung auszudrücken. Es werden von der Versammlung hiezu bestimmt der Vicepräsident, Professor Gerlach*) aus Basel

*) Professor Gerlach war es auch gewesen, der am Festmahle des vorigen Tages, das, wie die gemeinsamen Mahle der übrigen Tage durch eine Fülle der geist- und gemüthreichsten Reden und Trinksprüche zu Schimpf und Ernst, in Prosa und Poesie auf das Lebendigste bewegt war, die Reihe der Toaste durch den mit unauslöschlichem Jubel aufgenommenen Trinkspruch eröffnete, den wir nach dem Wunsche Vieler, gewiß mit Zustimmung Aller hier veröffentlichen. Er sprach:

Meine Herren!

Wenn ich den ersten Trinkspruch auszubringen mir erlaube, so wollen Sie nichts Neues und Ueberraschendes von mir erwarten; denn ich werde nur wiederholen das für jeden Würtemberger ewig Alte und Hergebrachte, den Ausdruck der alten Liebe und Verehrung für den

Digitized by Google

und der Antragsteller, auf dessen Verlangen jedoch an seiner Statt Dr. **Peregrini** aus Pesth, welche alsbald abgehen und nach kurzer Frist zurückgekehrt und mit den Jubiläumsmünzen der Stadt beschenkt über ihre Mission berichten.

Inzwischen war ein zweiter Antrag **Kreusers** eben so beifällig und erfolgreich aufgenommen worden, der Antrag: daß durch freiwillige Beiträge der Mitglieder ermöglicht werde, der Ulmischen Fischerzunft als Anerkenntniß und Dank für ihre Leistungen bei dem gestrigen Volksfeste des Fischerstechens ein Andenken zu hinterlassen. Die nähere Bestimmung, worin es bestehen solle, und die Ausführung der Sache selbst sei dem Präsidium zu übergeben. — Die alsbald veranstaltete Collecte warf über 100 fl. ab und man vereinigte sich sogleich dahin, der Fischerinnung eine goldene Denkmünze schlagen zu lassen.*)

Sofort vom Vicepräsidenten aufgerufen, an welchen der Vorsitz übergegangen war, hält Rector Dr. **Schnitzer** aus Reutlingen seinen Vortrag über Anwendung der grammatischen Theorie Beckers auf das Lateinische. — Am Schlusse desselben wird der Redner aufgefordert, in möglichster Bälde die Skizze seines Vortrags behufs der Redaktion der Protokolle einzusenden.**)

---

erlauchten Herrscher dieses Landes, in dessen freundlichster Stadt wir heute versammelt sind. Mein Trinkspruch gilt also dem Fürsten, der mit jugendlicher Begeisterung seine deutschen Waffenbrüder zum Siege gegen fremde Unterdrücker führte; der als Mann mit schonender Milde die aufbrausende deutsche Jugend beurtheilte, welche mit kecker Hand den Riesenbau des deutschen Reiches vollenden wollte, ehe seine Zeit gekommen war; dem Fürsten gilt mein Trinkspruch, der auf den Thron seiner Väter erhoben, die angestammten Tugenden seines Volkes gepflegt, geehret und bewahret hat. Darunter verstehe ich jene altschwäbische Treue und Biederkeit, welche gleich fern von zügelloser Neuerungssucht, wie vom stumpfen Sclavensinn, diesem Lande eine Freiheit gerettet hat, welche andere Völker Deutschlands erst erwarten; ich meine ferner jene wissenschaftliche Tüchtigkeit, welche auf unzerstörbaren Grundlagen gestützt und erhalten, den Stolz des Schwabenlandes seit alten Zeiten bildet; ich meine endlich jene ideale Richtung des Gemüthes, und jene geistige Höhe in Kunst und Poesie, welche trotz aller klugen Verständigkeit des Volks seit den Zeiten der Hohenstaufen so tief im Schwabenlande wurzelt, daß vom deutschen Dichterruhm zu reden, ohne immer und immer der Schwaben zu gedenken, eine eitle Thorheit ist. Wenn nun ein Fürst ein solches Volk mit solchem Sinn und Geist regiert, daß ein jeder auf seine Weise sich entwickeln und seine geistige Selbstständigkeit bewahren kann, der ist fürwahr ein Vater seines Volks zu nennen. Ich darf daher mit voller Ueberzeugung und ohne den Vorwurf der Anmaßung zu fürchten mich das treue Organ dieser gesammten Versammlung nennen, wenn ich ausrufe: „Hoch lebe S. Majestät, der König von Würtemberg, der Vater seines Volks!

*) Der Stempel ist längst fertig; aber die Prägung der Münze durch unbegreifliche Säumniß der Münzverwaltung zu Stuttgart immer noch nicht vor sich gegangen. Die Münze zeigt auf der einen Seite über zwei gekreuzten Speeren (dem Symbol des Wasserturniers) die Eule der Minerva mit der Ueberschrift: Tendimus ultra. Die andere Seite enthält in deutscher Sprache die Widmungsworte des Vereins.

**) Ist bisher (May 1843) nicht gekommen. Haßler.

Hierauf macht Conrector Dr. Pfaff aus Eßlingen Mittheilungen aus seinem der Versammlung gewidmeten Werkchen über die ältere Geschichte des Württembergischen Schulwesens. Des Redners trefflicher Humor erregt große Heiterkeit.

Nach ihm betritt Professor Haßler aus Ulm die Rednerbühne und, eine Anzahl Pergamenturkunden vor sich ausbreitend, spricht er:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Diese Worte Göthe's mögen wohl dem Einen oder Andern unter Ihnen, verehrte Herren, unvermerkt auf die Zunge sitzen, wenn er mich die alten Pergamente hier mit ihren Schnüren und Siegeln auskramen sieht, und Mancher mag mir wohl im Stillen die Frage vorlegen: was gehen diese Urkunden uns Philologen und Schulmänner an? Die Mittheilung, für welche ich mir wenige Minuten geneigtes Gehör erbitte, mag entscheiden, ob es sich hier bloß von Regenwürmern handle und wird, wie ich hoffe, das Interesse des Humanisten auch noch in einem andern und speciellern Sinne in Anspruch nehmen, als bloß in dem allgemeinen des „nihil humani a me alienum puto."

Es ist bekannt, daß mit dem Entstehen der Universitäten während des Mittelalters die zuvor kaum noch in den Mauern der Klöster gekannten und spärlich genug gepflegten Wissenschaften anfingen wieder in größere Kreise überzugehen und dem Leben allmälich näher zu treten. Nicht bloß die öffentlichen Vorträge von den Lehrkanzeln der Theologen, der Juristen, Mediciner und Artisten (der jetzigen philosophischen Fakultät) waren es, welche hiezu beitrugen, sondern auch die auf den Universitäten angelegten Büchersammlungen, welche zugleich Wirkung waren und wieder Ursache wurden des Zusammenströmens und Zusammenlebens von Männern der Wissenschaft. Aber eben nur für diese, für die Männer der Wissenschaft, für die Lehrer waren diese Bibliotheken zunächst angelegt und berechnet; später erst öffneten sie sich auch den Jüngern der Wissenschaft, den Studierenden, und in den Lokalitäten der Sammlungen selbst konnten die in verhältnißmäßig immer noch sehr geringer Anzahl vorhandenen Bücher (Handschriften) auf Pulten auf- und nicht selten an Ketten angelegt von ihnen benützt oder auch, wiewohl unter den schwierigsten Garantien und strengsten Cautelen, hie und da zur Benützung mit nach Hause genommen werden.*) Doch auch so war natürlich die Wirksamkeit dieser Sammlungen immer noch auf sehr enge Gränzen beschränkt, und, wie bisher meines Wissens allgemein angenommen wurde, erweiterten sich diese Gränzen nicht eher, als bis geraume Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst und seit der Restauration der Wissenschaften die Masse der Erkenntniß zu einem mächtigen Strome angeschwollen war und dieser Strom bereits hie und da seine Ufer zu verlassen und das Feld des menschlichen Geistes in weiterem Umfange zu befruchten begann. Allein die bisherige Annahme war wenigstens in Beziehung auf Einen Ort und Einen Fall eine unrichtige, und diese eben weil vereinzelt stehende nur um so wichtigere

*) Siehe über diese Gegenstände Fr. Wilkens Geschichte der alten Heidelbergischen Büchersammlungen, besonders das sechste Kapitel und hier wieder vorzugsweise S. 160.

Digitized by Google

Thatsache der Kulturgeschichte wird mich rechtfertigen, wenn ich Ihnen, hochverehrte Herren, aus den vor mir liegenden Urkunden nähere Mittheilung mache.

Heinrich Neidhart, Doktor und Pfarrer zu Ulm, der verdiente Sohn eines verdienten Vaters (des Stadtschreibers Heinrich Neidhart), von zehn Brüdern der tüchtigste, das würdigste Mitglied einer einflußreichen Patricierfamilie, dessen Wirksamkeit in die letzten Decennien des XIV. und die ersten des XV. Jahrhunderts fällt, verordnete als seinen letzten Willen, daß 300 seiner Bücher, durchaus Handschriften, zum Theil von hohem Werthe, 180 auf Pergament, darunter namentlich auch Codices des Valerius Maximus, einzelne Schriften des Cicero und Seneca, des Lactantius, des Cassiodorus, des Boetius u. A., 120 auf Papier oder auf wechselnden Pergament- und Papierlagen, als eine Familienstiftung vereinigt bleiben sollten. Die erste der vor mir liegenden Urkunden ist vom Jahre 1443; in ihr treffen die hinterlassenen Brüder und Brüders- und Schwesterkinder des Stifters die ersten Anordnungen für die Erbauung der Liberei über ihrer Familienkapelle im Münster der Stadt, sowie für Verwaltung und Benützung der Büchersammlung. Die zweite Urkunde vom Jahre 1465 enthält den sehr genauen Katalog der Bibliothek. Von zwei weiteren Urkunden desselben Jahres aber ist die eine besonders wichtig.*) Sie enthält den Beweis, daß diese Bibliothek, obwohl zunächst für die Familie des Stifters, doch nicht bloß für diese, sondern für Gelehrte und Studierende überhaupt, ja ohne Einschränkung für Jeden, der von ihr Gebrauch machen wollte und konnte, bestimmt, also die erste eigentlich öffentliche Bibliothek Deutschlands war. Dieß geht unverkennbar hervor aus den auf die Ausleihe-Zeit der Bücher bezüglichen Bestimmungen. Nachdem nämlich festgesetzt worden, wie lange Denen, welche das geistliche und weltliche Recht studieren, Bücher geliehen werden dürfen, (nämlich je 5 Jahre) sodann wie lange denen, welche beide Rechte studieren (nämlich 8 Jahre); so folgt die Bestimmung, daß auch Andern, nicht Studierenden, Bücher geliehen werden sollen, ohne bestimmte Vorschrift für die Zeitdauer des Entlehnens (in diesem Falle wurde die Zeit also dem Ermessen der Bibliothekpfleger überlassen) mit den Worten: **Vnd wann anndern Bücher, nicht zur Schule gelyhen, den soll benannt werden In der Verschriebung Jaure, die Bücher wieder zu antwortten.**

Obwohl die treffliche Sammlung durch die unverantwortliche Nachläßigkeit der Nachkommen nach aller Wahrscheinlichkeit unwiederbringlich verloren gegangen ist, und selbst die vor mir liegenden Urkunden nur ein glücklicher Zufall neulich von dem Untergange mich retten ließ: so glaubte ich doch die wichtigste der in diesen Pergamenen enthaltenen Thatsachen Ihnen, hochgeehrte Herren, nicht vorenthalten zu dürfen, da sie den Beweis liefert, daß nicht bloß die Fürsten des spätern Mittelalters, die Gründer der Universitäten, als Pfleger der Wissenschaften zu betrachten sind, sondern auch deutsche Städte, diese Pflanzstätten freyen Bürgerthums, diese Vorbilder der Entwicklungen der neuesten Zeit, die abstraktere Wissenschaft zugleich zu ehren wußten und zum Gemeingut Aller zu machen suchten; ich glaubte Ihnen die Mittheilung dieser Thatsache um so mehr schuldig zu seyn in diesen schönen Tagen, da Sie diese Stadt mit Ihrem Besuche beehren, und wir, wenn Sie nicht etwa den guten Willen für die That wollen gelten

*) Sie findet sich vollständig abgedruckt in den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Ulm 1843. 4. S. 34. ff.

Digitized by Google

lassen, diese Ehre so wenig selbst zu verdienen wissen, daß wir alle Ursache haben uns zu schmücken mit dem Ruhme des Alterthums und den Verdiensten der Vorfahren.

In dem hierauf eintretenden Interstitium berichtet der Vicepräsident, wie es mit den von den nächstvorhergehenden Versammlungen beschlossenen Denkmünzen auf O. Müller und Niebuhr stehe.

Sodann theilt derselbe ein Schreiben des Barons Roisin zu Bonn, dat. Lille den 7. September 1842, mit, worin derselbe, um den französischen Gelehrten die Theilnahme an den Versammlungen eher möglich zu machen „für die Versammlung des Jahres 1843 auf Darmstadt oder lieber noch eine Rheinstadt anträgt" ein Antrag, welchem durch die Beschlüsse des vorhergehenden Tages bei der nothwendigen Berücksichtigung der dort geltend gemachten Ansichten möglichst entsprochen schien.

Der Präsident bemerkt, wie er es für geeignet hielte, von Seiten der Versammlung an Hofrath Thiersch eine Adresse abgehen zu lassen, um ihm das Bedauern der Theilnehmer auszudrücken, daß er nicht anwesend sein könne, und den Wunsch, daß ähnliche Hindernisse wie dießmal (Krankheit) ihn nie wieder von der Theilnahme an den Versammlungen abhalten möchten. Nach allgemeiner Zustimmung zeigt sich auf den Wunsch der Versammlung der Präsident gerne bereit, die Adresse zu fertigen.

Mit dem Wiederbeginn der Verhandlungen betritt Staatsrath Professor Schinas aus Athen die Rednerbühne und hält folgenden Vortrag:*)

Ueber den jetzigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in Griechenland.

Hochverehrte Herren!

Durch die Wahl meiner Collegen, der Mitglieder des akademischen Senats, und durch die gnädige Bestätigung meines erlauchten Herrn, des Königs von Griechenland, zu dieser meinem Herzen so theuren Ehre berufen die athenäische Otto-Universität bei dem dießjährigen deutschen Philologen-Vereine zu vertreten, fühle ich mich unendlich geschmeichelt und beglückt, indem ich in Berührung zu den wissenschaftlichen Repräsentanten einer hochherzigen und edlen Nation komme, welcher ich zwar nicht durch die Bande des Blutes und der Abstammung, aber durch die der nationalen und der persönlichen Dankbarkeit gehöre, und deren Land mir aus eben diesen Gründen und durch einen langen Aufenthalt in den schönsten Jahren meines Lebens ein zweites theures Vaterland geworden; denn Deutschland und namentlich das würtembergische Tübingen war es, wo vor beinahe drei Jahrhunderten der erste große Philhellene, der unvergeßliche Martin Crusius auftrat, und zuerst Sympathien für das gesunkene Hellas und das gefallene Byzanz erregte. Deutschland war das Land, wohin vor dem glorreichen Freiheitskampf die jungen Griechen vorzugsweise strömten, um die Kenntnisse zu schöpfen, die eben diesen großen Kampf vorbereiteten und möglich machten; und auf deutschen

---

*) Der Vortrag wurde bei seinem vielseitigen Interesse auch für ein größeres Publikum von dem Präsidium unter Zustimmung des Herrn Verfassers der Redaktion der Allg. Zeitung mitgetheilt und findet sich in den Beilagen derselben zum 7. 8. 9. Oktober abgedruckt. Haßler.

Universitäten schöpfte theilweise auch der unsterbliche Rhigas Pherrhaios jene Liebe zur Freiheit, die ihm zwar einst das Leben kosten, denselben aber zum Vorläufer der Nationalauferstehung machen sollte. Aber auch schon vor Rhigas flüchtete sich nach der deutschen Kaiserstadt Wien, zu Joseph dem II, der Vater des ersten Fahnenträgers unseres Nationalkampfes, des edlen Alexander Hypsilantis, der seinem Sohne in glühender Vaterlandsliebe gleiche Constantin (nachmals Hospodar selbst) vor seinem in Bucharest herrschenden eigenen Vater, dem alten Alexander, weil er in seinem jugendlichen Enthusiasmus nebst seinem jüngern Bruder einen unzeitigen Aufstand gegen den muselmännischen Lehnsherrn seines Vaters unternahm; und in jener christlichen Stadt, welche das Bollwerk des occidentalischen Europa's gegen die Türken vor nicht gar langer Zeit geworden war, bestärkte er sich in jenem tiefen Türkenhaß, der ihn später, und namentlich von 1802 an, bei allem seinem Wirken zum größten Schaden des osmanischen Reichs leitete, und welchen er seinen sämmtlichen Kindern vermachte. Auf deutschem Boden, zwar durch Griechen veranlaßt, aber durch edle Deutsche (wie durch Hofrath Thiersch u. A.) begünstigt und befördert, entstand im Jahre 1814 die anfangs ganz friedfertige Philomusengesellschaft, welche sogar deutsche Fürsten unter ihren Mitgliedern zählte, und die später durch eine merkwürdige Zusammenfügung im Geburtsjahre des Königs Otto (Anno 1815) in einen geheimen Freiheitsbund, die sogenannte Φιλικὴ Ἑταιρεία, verwandelt den Aufstand gegen die Türken durch Belebung des Nationalgefühls und durch Concentrirung aller Kräfte des griechischen Volks systematisirt und beschleunigt hat. In deutschen Städten erhoben deutsche Männer, und namentlich der den Griechen theure Krug (in Leipzig) im Jahr 1821 die erste Stimme zu Gunsten des auferstehenden Griechenlands. Aus Deutschland kamen nach Hellas im Jahr 1822 die ersten christlichen hülfreichen Mitkämpfer, die größtentheils in Peta ein glorreiches Ende fanden. In deutschen Städten bildeten sich zuerst zum Behuf freiwilliger Beiträge philhellenische Vereine, die auch in andern Ländern edle Nachahmung erweckten, aber namentlich in Paris durch großherzige Franzosen und Französinnen eine für die griechische Sache so entschieden wohlthätige Entwickelung erreichten. Ein deutscher Fürst ließ zuerst unter allen gekrönten Häuptern eine Stimme der innigsten Theilnahme und Sympathie laut werden, und besang den griechischen Freiheitskampf aus dem doppelten Gesichtspunkt des Hellenenthums und des Christenthums. Ein deutscher Fürstensohn, kaum dem Knabenalter entwachsen, faßte den Muth die große Aufgabe der Regeneration Griechenlands zu übernehmen, eine Aufgabe, welcher er sich mit der edelsten Hingebung unterzog und fortwährend unterzieht. Zwei deutsche Männer endlich, die HH. v. Maurer und v. Abel, sind es, welche die ersten Gesetzgeber des neuen Hellas, jeder in seinem Fache, geworden. Und wenn ich von dem Allgemeinen in das mich persönlich Betreffende übergehen darf, so habe ich meine eigene wissenschaftliche Bildung unter der Leitung großer deutscher Lehrer erhalten, und in Deutschland genoß ich jenes große, nunmehr auf immer zerstörte Lebensglück, für dessen unnennbar schmerzlichen Verlust eben der Umstand mich einigermaßen tröstet, daß ich es genossen habe.

Und wie sollten nun die Griechen, wie sollte ich insbesondere dieses liebe, edle, nach historischen und linguistischen Indicien stammverwandte, gewiß aber geistesverwandte, deutsche Volk nicht innig verehren? Wenn aber politische Ereignisse und Verhältnisse, die in keines Menschen und in keiner Nation Gewalt stehen, unglücklicherweise den Schein der Kälte und Lieblosigkeit herbeigeführt und sogar zu generalisirenden Mißdeutungen Anlaß gegeben, so werden die trefflichen Deutschen in ihrem richtigen die Lebensverhältnisse gehörig würdigenden

Urtheile die Griechen nicht der Unerkenntlichkeit, nicht des Fremdenhasses beschuldigen, sondern den Umständen allein, die von so weiter Ferne nie vollkommen aufgefaßt und in der gegenwärtigen Rede nicht aus einander gesetzt werden können, jene unerfreuliche Erscheinung zuschreiben. Ist aber die Vorliebe für die geistigen Institutionen und Einrichtungen eines Landes der sprechendste Beweis der Zuneigung zu eben diesem Lande, und der moralisch-intellectuellen Verwandtschaft zweier Völker, zugleich aber auch das festeste Band zwischen beiden Volksstämmen, so bleibt das Freundschaftsverhältniß zwischen dem intelligenten Theile der griechischen Nation und den edlen Germanen schon dadurch festbegründet, daß in Griechenland das ganze Unterrichtswesen auf deutschen didaktischen Grundsätzen beruht, deren Trefflichkeit von den Urtheilsfähigen daselbst vollkommen anerkannt wird. Um bei dieser Gelegenheit von dem höhern Lehrpersonal zu reden, so haben zuerst unter den dreißig Professoren der Universität zwanzig in Deutschland studirt; von den Gymnasien aber steht das zu Athen unter der Leitung des Hrn. Professors und Rectors Gennadios, eines trefflichen, verständigen und tüchtigen Mannes, der deutsche Bildung selbst erhalten und zu verbreiten sucht, und zählt außerdem zwei Professoren deutscher Geburt, die HH. Dr. Ulrichs und Wilke; dem zu Nauplia steht der ausgezeichnete Dr. Anselm (aus Bayern) vor und hat zum Collegen noch einen andern Deutschen, den Professor Fabricius aus Holstein. Die deutsche Sprache ist nicht nur zum Erstaunen aller Reisenden unter den gebildeten Griechen, schon aus früherer Zeit her, weit verbreitet, sondern macht auch jetzt reißende Fortschritte unter der studirenden Jugend; und es ist dabei zu beachten, daß gerade bei der ersten Einrichtung der Gymnasien, als das Unterrichtsministerium, die Unentbehrlichkeit der deutschen Sprache für jeden Philologen anerkennend, angeordnet hatte, daß genannte Sprache nothwendig von allen Schülern gelernt werden sollte, viele von diesen Gymnasiasten einigen Widerwillen dagegen zeigten und mit wenigem Eifer dem Unterricht in dieser Sprache beiwohnten. Als aber später jene Anordnung factisch aufgehoben und das Deutsche zwar fortwährend gelehrt, aber nicht mehr obligatorisch für jeden war, da erkannten die jungen Leute von selbst die Nützlichkeit dieser Sprache an und sie unterziehen sich nunmehr nicht nur mit großer Bereitwilligkeit, sondern auch mit ausgezeichnetem Erfolge der Erlernung derselben, indem viele von ihnen, außer dem Unterrichte auf dem Gymnasium, auch Privatstunden darin sich geben lassen. Dieser Umstand bestätigt gerade, was ich oben zu bemerken die Ehre hatte, daß nämlich nur Verhältnisse und Zufälligkeiten die Ursache einiger vorübergehenden Collisionen geworden, die dann von den Unwissenden und Uebelwollenden mißdeutet worden sind.

Nach dieser langen, aber meines Erachtens nicht unzeitigen Digression, für welche ich Ihre geneigte Nachsicht mir ausbitte, komme ich auf den Gegenstand meiner Mission zurück. Als Vertreter der Athenäischen Otto-Universität bei diesem ehrwürdigen Vereine ausgezeichneter und europäisch bekannter Männer müßte ich eigentlich eine gediegene Abhandlung über irgend einen philologischen oder historischen Gegenstand liefern, welche die vorhandene Anzahl gelehrter Aufsätze bereichert hätte, und die der großen Ἑλλανοδίκαι, vor die ich das Glück habe zu treten, würdig wäre. Allein dazu fühle ich in mir einerseits nicht die Fähigkeit, andererseits aber habe ich die Ueberzeugung, daß auch viel fähigere Männer als ich, deren es zu meinem Stolze nicht wenige in Griechenland gibt, nicht im Stande gewesen wären Ihnen meine hochverehrten Herren, etwas Neues in diesem Felde darzubringen. Aber es gibt etwas Anderes, welches gewissermaßen neu und gewiß nicht unwillkommen seyn wird, und dieses

Digitized by Google

erlaube ich mir Ihnen vorzulegen: nämlich eine genaue Darstellung des intellectuellen Zustandes von Griechenland, d. h. eine treue Auseinandersetzung dessen, was in dem kurzen Zeitraume von weniger als einem Decennium in Bezug auf Unterrichts- und Bildungsanstalten, auf die Entwickelung und Veredelung der Landessprache als des Organes jeder Cultur, auf Ausgrabung und Erhaltung der Alterthümer und dergl. geschehen, mit einem Rückblick auf das, was in dieser Beziehung vor und nach der Revolution bestand.

Was nun erst den öffentlichen Unterricht betrifft, so waren vor der griechischen Revolution gerade die Provinzen, die das jetzige Königreich ausmachen, diejenigen unter allen von Griechen bewohnten Ländern, die den größten Mangel an Schulen hatten, so wie sie auch materiell die am wenigsten wohlhabenden waren. Während Epirus (und namentlich seine an vaterlandliebenden Bürgern reiche Hauptstadt Jannina), so wie auch Thessalien, Makedonien, Thrakien (vorzüglich Konstantinopel), einige Inseln des Archipels (wie Patmos und das volk- und industriereiche Chios), dann aber die Küste von Kleinasien und vornehmlich das schöne Smyrna und das blühende Kydonien, und selbst das tief in Anatolien liegende kappadokische Käsareia, so wie auch andere ganz ungriechische Länder und Städte, wo Griechen als Ansiedler oder Handeltreibende sich befanden (wie einerseits Buchareſt, Jassy, Odessa u. s. w., andererseits aber Venedig, Livorno, Triest u. s. w.) tüchtige hellenische Schulen und namhafte Lehrer aufzuweisen hatten, und einige der genannten Orte sogar mit thätigen griechischen Buchdruckereien versehen waren, besaß der ganze Peloponnes nur eine hellenische Schule in Dimitzana, wo noch im Jahr 1808 die sogenannte ψυχαγωγία, die absurdeste aller Auslegungsmethoden, welche fast überall vor mehr als zwanzig Jahren verschwunden war, ausschließlich gebraucht wurde; ganz Aetolien und Akarnanien aber hatten ebenfalls nur eine, sehr mittelmäßige (in Missolonghi), und Ostgriechenland eine nicht sehr alte, und ebenso mittelmäßige (in Athen).

So war der Unterrichtszustand innerhalb der Gränzen des jetzigen Königreichs, als der große Kampf im Jahr 1821 ausbrach. Dieser war ein zu durchgreifender, zu sehr auf Leben und Tod hinausgehender, als daß man dabei an Schulen und Unterricht hätte denken können. Lehrer und Schüler, nicht nur aus dem Lande selbst, sondern auch aus den auswärtigen von Griechen bewohnten Provinzen, verließen schaarenweise die Schulen und ergriffen die Waffen zur Befreiung des Vaterlandes. Auch die auf deutschen, französischen und italienischen Universitäten studirenden jungen Griechen konnten in dem ersten Augenblick dem allgemeinen Impuls nicht widerstehen und eilten entweder nach den danubischen Fürstenthümern zu dem Corps von Alexander Hypsilantis oder nach dem Peloponnes. Bekannt ist, daß die sogenannte heilige Schaar (Ἱερὸς λόχος), die bei Dragatschan größtentheils das Opfer edler Begeisterung wurde, beinahe ganz aus solchen Jünglingen, und zwar größtentheils aus Söhnen ausgezeichneter Familien bestand; und so groß war diese ruhmvolle Desertion aus den Schulen, daß die Volksvertreter, die schlimmen Folgen davon für die Friedenszeiten befürchtend, beschlossen, es sollten die im Auslande Studirenden aufgefordert werden die Unterrichtsanstalten nicht frühzeitig zu verlassen, sondern ihre Studien zu vollenden, da sie dadurch zur gehörigen Zeit viel nützlichere und größere Dienste dem Vaterlande zu leisten im Stande seyn würden.

Bei so bewandten Umständen konnte in Griechenland selbst nicht davon die Rede seyn Schulen zu errichten. Nur für den niedern Volksunterricht ist einige Sorge unter den provisorischen Regierungen, und namentlich durch den verstorbenen Kleobulos, den Vater des wechselseitigen Unterrichts in Griechenland, getragen worden. Dem höheren Lehramt ist aber unter

Digitized by Google

den verschiedenen Gelehrten, die nach dem Schauplatz des Nationalkampfes eilten, nur einer, der Professor Gennadios, inmitten der Drangsale eben dieses Kampfes, an dem er einen thätigen, rühmlichen Antheil genommen, treu geblieben; er predigte auf eine sehr wirksame Weise den Staatsbürgern und den Kriegern Einigkeit und Aufopferung und unterrichtete zugleich die Jugend, so weit es in jenen Umständen möglich war. Erst nach der Schlacht bei Navarin, nach der Vertreibung der ägyptischen Truppen durch die französische Expeditionsarmee und nach der unter dem Präsidenten Capodistria bewirkten, wenn auch provisorischen Constituirung Griechenlands und der Anerkennung der politischen Existenz desselben durch die Großmächte konnte man wieder an die Organisation des öffentlichen Unterrichts denken. Allein auch des Präsidenten Augenmerk war auf andere dringendere Gegenstände gerichtet, und so glaubte er während seiner überdieß kurzen Verwaltung sich nur auf die Einrichtung folgender Schulen beschränken zu müssen: 1) einer sogenannten Centralschule in Aegina, wo das Altgriechische nebst Geographie, Geschichte ꝛc. gelehrt wurde; 2) eines Waisenhauses, ὀρφανοτροφεῖον (auf derselben Insel), worin meistentheils die aus der muselmännischen Sklaverei losgekauften Waisen aufgenommen und erzogen wurden; 3) einiger Primärschulen (ungefähr 30 an der Zahl) in verschiedenen Gemeinden des Landes; 4) einer geistlichen Schule in Poros (einer Art von Seminar), und 5) einer Kriegsschule in Nauplia, der besten Unterrichtsanstalt jener Zeit, die von ihrem trefflichen Director, einem gelehrten französischen Offizier, dem Generalstabscapitän Pauzier, nach den damaligen Umständen so zweckmäßig organisirt wurde, daß sie bereits unter dem Präsidenten (binnen drei Jahren) gute Früchte trug; leider verlor sie bedeutend an Gediegenheit des Unterrichts und an Strenge der Zucht, sobald nach der Dimission des Hrn. Pauzier die Direction derselben weniger geschickten Händen anvertraut wurde.

Aber auch diese fast unzureichenden Schulen lösten sich durch den zufolge der bekannten Ereignisse von 1831 eingetretenen vollkommenen Geldmangel beinahe ganz auf, so daß bei ihrer Ankunft in Griechenland die königliche Regierung nur rückständige Lehrgehalte und einige gute, aber durch große Noth in Unthätigkeit versetzte Lehrer, eine eigentliche thatsächlich wirksame Schule aber nirgends vorfand.

Was that nun die königliche Regierung bald nach ihrer Ankunft in Griechenland (am Anfang des Jahrs 1833)? Zuerst setzte sie eine Kommission nieder um den Zustand des öffentlichen Unterrichts zu constatiren und die zweckmäßigsten Maaßregeln zur Verbesserung desselben in Vorschlag zu bringen; dann, nachdem sie eine den Zeitumständen angemessene Summe (50,000 Drachmen) zur Entschädigung derjenigen Lehrer, die mitten unter so schwierigen Umständen ihrem ehrenvollen Beruf treu geblieben, aussetzte, verordnete sie, um das wichtige Lehramt nicht in unfähigen Händen auch fernerhin zu lassen, daß nunmehr, mit Ausnahme der wenigen Männer die als Lehrer oder Gelehrte einen unbestrittenen Namen sich erworben, Niemand jenes Amt ausüben dürfte, wenn er sich nicht vor eine der drei eigens eingesetzten Prüfungskommissionen (wovon eine für die Lehrer der Gemeindeschulen, eine für die der hellenischen, und die dritte für die Gymnasiallehrer war) gestellt und nach bestandener Prüfung das Zeugniß der Befähigung erhalten hätte.

Da das neue Unterrichtssystem, sowohl dem Gutachten der oben erwähnten Commission als dem Willen der Regierung gemäß, auf der vierfachen Basis einer Hochschule, mehrerer Gymnasien, hellenischen und Gemeindeschulen beruhen sollte, und das innerhalb der Gränzen des Königreichs damals vorhandene Lehrpersonal theils zu wenig zahlreich, theils nicht mit den

Digitized by Google

erforderlichen Kenntnissen ausgestattet war, so mußte man zuvörderst für die Bildung oder Berufung tüchtiger Lehrer Sorge tragen; und da man merkwürdigerweise gerade für den niedern Unterricht (nämlich für die Gemeindeschulen) verhältnißmäßig weniger Leute vorfand als für den höhern, so war am dringendsten Lehrer für diese Stufe des Unterrichts gründlich zu bilden. Deßwegen beeilte sich die königliche Regierung durch die Verordnung vom 6. (18.) Februar 1834 den Elementarunterricht auf die zweckmäßigste Weise zu organisiren und stiftete das wohlthätigste unter allen Instituten unseres Landes, das Volksschullehrerseminar, welches sie unter die Leitung eines Direktors stellte, der zu gleicher Zeit Generalinspektor der Gemeindeschulen und vortragender Rath im Ministerium ist. Mit dem Seminar wurde auch eine Mustervolksschule verbunden, worin die jungen Seminaristen sich im Lehramt praktisch üben sollten. Der so eben erwähnte Direktor ward zugleich auch Präsident der oben angeführten Prüfungskommission, die aus den Lehrern des Seminars bestand. Diese Kommission zeigte sich bald nach ihrer Einsetzung sehr thätig und examinirte das vorhandene Schullehrerpersonal. Diejenigen darunter, die einigermaßen gut das Examen bestanden, dreißig an der Zahl, wurden, damit das Königreich nicht ganz ohne Volksschulen auf einige Zeit bliebe, gleich angestellt, aber als Schullehrer dritter Klasse, und zwar nur provisorisch und unter der Bedingung daß sie nach zwei Jahren sich wieder vor die Prüfungskommission stellen, und dann erst, wenn sie nämlich die gehörigen Kenntnisse an den Tag legten, nicht nur die definitive Ernennung, sondern auch je nach ihrer Fähigkeit eine höhere Schullehrerstelle erhalten sollten. Von den übrigen wurden einige ganz abgewiesen, andere dagegen, die zwar auch wenige Kenntnisse besaßen, dabei aber glückliche Anlagen und Eifer zeigten, wurden ins Seminar als Kostschüler aufgenommen, um sich zu dem Lehramt auszubilden.

Indem nun die Regierung auf diese Weise den Grund zu der gediegenen Entwickelung des ersten (primären) Volksunterrichts legte, sorgte sie auf der andern Seite mit nicht weniger Umsicht für den höhern Unterricht. Es waren zwar, wie bereits bemerkt, verhältnißmäßig mehr tüchtige Männer unter den Griechen für diese höheren Stufen des Unterrichts als für die niedere; allein diejenigen, die sich dazu qualifizirten, befanden sich in jenem Augenblick größtentheils außer dem Königreiche. Die Regierung ließ also Einladungen an sie ergehen, um durch dieselben die Gymnasien und die zu errichtende Universität zu besetzen. Um inzwischen die lernbegierige Jugend nicht ganz ohne höhern Unterricht zu lassen und auch Studenten für die künftige Universität vorzubereiten, stiftete sie fürs erste ein Gymnasium in Aegina (welches später nach Athen verlegt wurde), an dem sie den trefflichen Professor Gennadios als Rector, und einige andere tüchtige Männer aus den wenigen damals in Griechenlaud anwesenden anstellte. Bald darauf errichtete sie ein anderes in Nauplia, indem sie die noch übrigen bekannten Schulmänner dazu benutzte; und mit jedem von diesen Gymnasien verband sie je eine hellenische Schule als Musterschule in dieser Unterrichtsstufe. Für die Errichtung der übrigen Gymnasien und hellenischen Schulen, so wie auch der Universität, die mit dem 1. October 1834 eröffnet werden sollte, erwartete sie, daß den ergangenen Einladungen Folge geleistet würde und bereitete inzwischen die dazu erforderlichen Verordnungen.

Mitten unter diesen Erwartungen und Vorbereitungen erfolgte die allgemein bekannte wesentliche Veränderung in dem Regentschaftspersonal, und so wurde die Ausführung jener Plane auf lange Zeit hinausgeschoben. Indeß wurden doch nach und nach mehrere hellenische Schulen gebildet, und es wurde auch die Errichtung der Universität mit großer Sehnsucht

Digitized by Google

erwartet, bis endlich im Jahr 1837 die darauf bezügliche Verordnung plötzlich erschien. Der König war damals mit seiner erlauchten Gemahlin auf der Rückreise nach Griechenland begriffen, und als er einige Tage darauf in Piräeus einlief, da bestätigte er zwar mit Freuden die Errichtung einer Anstalt, die er schon längst dem Lande gewünscht hätte, machte aber einige sehr zweckmäßige Modifikationen (in Bezug auf Organisation und Personal) an der, einerseits zu spät, andererseits dagegen um einige Tage zu früh publicirten Verordnung.

Auf diese Weise wurde das Gebäude des öffentlichen Unterrichts in Griechenland äußerlich insofern vollendet, als auch die höchste Stufe desselben (die Universität) wenigstens eine gesetzliche Existenz erhielt. Es fehlte aber noch viel zur Verwandlung des Buchstabens in Wirklichkeit; denn zuerst hatten unter den Professoren nur äußerst wenige bis dahin Gelegenheit gehabt sich in dem Lehramte zu üben. Dann konnte man ebenfalls sehr wenige eigentliche Studenten haben, weil die Gymnasien des Landes noch nicht die gehörige Ausbildung erhalten hatten; an den nöthigen Büchern, an den verschiedenen Sammlungen, an physikalischen, astronomischen und sonstigen Instrumenten, an Apparaten, Präparaten u. dgl. fehlte es entweder gänzlich oder doch zum größten Theil. Auch ein geräumiges und passendes Local für die Vorlesungen war nicht vorhanden, und das einzige Haus in ganz Athen, welches in Bezug auf Raum einigermaßen dem ersten Bedürfnisse abhelfen konnte, und welches eben darum provisorisch zu dem Ende gemiethet wurde, war wegen seiner steilen Lage für Lehrer und Studierende, im Winter und im Sommer, gleich gefährlich. Bei so bewandten Umständen waren viele, auch Wohlmeinende der Ansicht, die Errichtung der Universität sei vorzeitig gewesen; man sollte vorher die untern Schulen, namentlich aber die Gymnasien vollkommen organisiren, denselben die nöthige Zeit geben eine hinreichende Anzahl zu den akademischen Studien befähigter jungen Leute zu liefern und inzwischen auch für die Bildung tüchtiger Professoren sorgen, ehe man an die Stiftung einer Universität dächte. Allein diese gründlich und praktisch scheinende Ansicht konnte nicht nur die Probe einer nähern Erwägung nicht aushalten, sondern sie wurde auch durch die Erfahrung siegreich widerlegt. Hätte man jener Meinung beipflichten wollen, so wäre man ewig innerhalb eines logischen Cirkels geblieben; denn um die Universität zu stiften, müßte man, sagten viele, vorher tüchtige Gymnasien und hellenische Schulen organisiren; allein dazu brauchte man wieder Lehrer und die Lehrer konnten nur auf der Universität gebildet werden. Die an der Universität als Professoren angestellten, sagten jene Personen weiter, hätten noch nicht die gehörige Uebung zum Dociren. Und wie sollten sie diese Uebung erhalten, wenn nicht eine Universität da war! Man müßte abwarten, behaupteten sie, daß für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft junge Leute auf fremden Universitäten sich gebildet hätten, die dann im Stande wären einen Lehrstuhl zu übernehmen. Allein so lange keine Universität und folglich keine Aussicht auf akademische Laufbahn da war, wollte sich Niemand in einer speciellen Wissenschaft theoretisch ausbilden und sich zu dem höhern Lehramte vorbereiten, sondern alle talentvollen jungen Leute widmeten sich nur dem activen Staatsdienst. Also damit eine Universität gedeihen könnte, mußten vorher gute, vorbereitende Schulen (Gymnasien ꝛc.), zahlreiche Studenten und ausgezeichnete Professoren da sein; allein ohne die Universität konnten wieder weder die secundären Schulen aufblühen, noch tüchtige Männer für die Professur gebildet werden. Also mußte man entweder nie oder so bald als möglich einen, wenn auch unvollkommenen Anfang mit der Universität machen. Und daß wirklich zwischen dieser Anstalt und den secundären Schulen eine wohlthätige

Wechselwirkung statt findet, wurde schon in den ersten Monaten nach der Errichtung der Universität sichtbar; denn während im vorhergehenden Semester die Zahl der Schüler des Gymnasiums und der hellenischen Schule zu Athen kaum sich auf 120 bis 180 belief, stieg dieselbe, bald nach Eröffnung der Universität, auf beinahe 800, da die jungen Leute vorher, indem sie keine Aussicht hatten eine akademische Bildung zu erhalten, sich darauf beschränkten die hellenische Schule jeder in seiner Provinz zu absolviren, und das Gymnasium (was doch eine Vorbereitung zu der damals noch nicht bestehenden Universität ist) nicht mehr besuchen zu müssen glaubten, nachher aber eben darum es für unentbehrlich hielten sich auf dem Gymnasium für die Universität vorzubereiten. So hat denn wirklich das richtigere Vorgefühl die Oberhand gewonnen, und es wurde einerseits diese Hochschule am 3. (15.) Mai 1837 eröffnet, andererseits aber mit Ernst darnach gestrebt den Mängeln derselben nach Kräften abzuhelfen. Die Staatskasse übernahm die Besoldung der Professoren und die Miethe des Lokals und schoß Geld zur Anschaffung von Büchern, Instrumenten 2c. vor. Privatleute schenkten Instrumente, Bücher, sogar ganze reiche Büchersammlungen und dergleichen mehr. Andere Männer wieder, worunter besonders der damals in Griechenland anwesende Hr. Kabinetsrath Dr. Brandis, der jetzige k. griechische Justizminister Rhallis, und ein edler Sohn der glorreichen Insel Hydra, Hr. G. Dokos, genannt zu werden verdienen, faßten den Plan, durch hervorzurufende Privatbeiträge ein schönes, geräumiges Universitätsgebäude zu Stande zu bringen, das nicht nur die Hörsäle, sondern auch die Bibliothek und die verschiedenen wissenschaftlichen Sammlungen enthalten sollte. Und dieser Plan, der durch Ernennung einer die Beiträge betreibenden und sammelnden und den Bau leitenden Kommission möglich gemacht wurde, ist bereits so weit gelungen, daß die Hälfte des Gebäudes, und zwar die kostspieligste und schönste vollendet worden, und es steht zu hoffen, daß auch der übrige Theil auf dieselbe Weise aufgeführt werden wird. Zu dem erwähnten Bau hat Se. Majestät der König aus seiner Privatkasse 41,000 Dr. beigetragen.

Nachdem ich nun das Historische der Entstehung unserer jungen Unterrichtsanstalten im Allgemeinen erörtert, muß ich einen kurzen und gedrängten Ueberblick von dem geben, was in dieser Beziehung bei uns im gegenwärtigen Augenblick besteht, gleichviel ob es der Staatsregierung selbst oder dem löblichen Gemeinsinn einzelner Staatsbürger seine Stiftung und Unterhaltung zu verdanken hat.

Es bestehen also gegenwärtig:

A. Die Otto-Universität.

Sie hat 30 Professoren, von denen 2 der theologischen, 6 der juristischen, 9 der medicinischen und 13 der philosophischen Fakultät angehören, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Privatdozenten. Unter den Professoren haben, wie bereits bemerkt, 20 auf deutschen Universitäten, 9 in Frankreich und Einer nur (Professor Palli) ausschließlich in Italien studirt. Was dann das Verhältniß der Heimath der Professoren betrifft, so sind darunter 23 Griechen aus den nicht zum Königreich gehörenden Provinzen, 2 aus dem Königreich selbst, die HH. Kontogonir und Levadevs, und 5 Deutsche. Als eigentliche Studenten haben sich seit 1837 nach und nach einschreiben lassen: 192 (worunter 24 für die Theologie, 62 für die Jurisprudenz, 58 für die Medicin und 48 für die philosophisch-philologischen und die allgemeinen Wissenschaften). Von diesen 192 haben 92 ihre Studien vollendet, die übrigen setzen sie noch fort. In vaterländischer Beziehung sind darunter 95 einheimische und 97 außerhalb

des Königreichs geborne Griechen. Außer diesen eigentlichen Studenten (φοιτηταί), welche nur aus solchen bestehen, die entweder den Gymnasialkursus in irgend einem Gymnasium des Landes vollendet und das gehörige Abgangszeugniß erhalten, oder sich doch vor eine inländische Gymnasialprüfungskommission gestellt haben und von ihr nach erstandener Prüfung mit dem erforderlichen Zeugniß versehen wurden, bleiben noch 133 sogenannte regelmäßige Zuhörer (τακτικοὶ ἀκροαταί) — eine ganz exceptionelle und provisorische Klasse akademischer Halbbürger, worunter 112 öffentliche Beamte sind, welche, indem sie während des Befreiungskrieges und noch später nicht die Gelegenheit hatten, die nöthigen encyklopädischen Vorkenntnisse zu erwerben, sich gegenwärtig, auf eine spezielle Autorisation der Regierung, befleißigen das unwillkürlich Versäumte, so weit es ihr Alter und ihre Geschäfte erlauben, nachzuholen. Was aber das Universitätsgebäude anbelangt, so ist bereits, wie oben angedeutet, die eine Hälfte desselben, d. h. die vordere, vollendet, und zwar auf eine sehr schöne geschmackvolle, rein antike und dabei höchst dauerhafte Weise unter der Leitung eines gründlichen Kenners rein griechischer Baukunst, des Architekten Ch. Hansen aus Dänemark, aber größtentheils durch griechische einheimische Steinmetzen und Handwerker ausgeführt. Sie enthält in dem schön gewölbten unterirdischen Geschoß vier Säle für die Anatomie und einen für die Chemie, und einiges andere, in dem Erdgeschoß die Hörsäle für die vier Fakultäten, einen geschmackvoll eingerichteten Saal für die Versammlungen der Professoren, das Burcau und die Wohnung des Universitätssekretärs; auf dem ersten Stock aber, wohin eine prächtige Treppe aus penteliſchem Marmor führt, sind die nöthigen Säle für die Bibliothek, in denen sich der feinste Geschmack mit der größten Zweckmäßigkeit und Ersparung des Raumes so vollkommen gepaart findet, daß in diesem im Verhältniß zu andern Bibliotheken doch nicht sehr großen Lokal über 200,000 Bände enthalten sein können. Außer diesen Sälen und dem in seiner Art einzigen Lesezimmer ist noch in demselben Stockwerk ein großer Saal, der gegenwärtig die ziemlich reiche Sammlung physikalischer Instrumente enthält, später aber, sobald nämlich der übrige Theil des Gebäudes aufgeführt sein wird, für die Manuscripte und die mit lithographischen und chalkographischen Tabellen versehenen Prachtwerke verwendet werden soll.

B. Gymnasien.

Nach der Grundidee sollen mit der Zeit eben so viele Gymnasien errichtet werden, als das Königreich Nomen oder Kreise enthält. Bis jetzt aber, da Griechenland weder die dazu erforderlichen Geldmittel noch ein hinreichendes Lehrpersonal besitzt, sind nur folgende Gymnasien errichtet worden: 1) das zu Athen (vorher zu Aegina), verbunden mit einer hellenischen Schule. Beide Anstalten zusammengenommen zählen 18 Professoren, Lehrer und Unterlehrer (wovon 8 am Gymnasium und 10 an der hellenischen Schule sind) und an 800 Schüler. Das Ganze steht unter der Leitung des Gymnasiarchen (Gymnasialrektors) Gennadios, wenn gleich die Schule einen besondern Scholarchen (Schulrector) hat. Diese Anstalt ist zugleich faktisch ein praktisches Lehrerseminar für die hellenischen Schulen des Königreichs, indem die Lehrer und Unterlehrer derselben, nachdem sie darin ein paar Jahre gelehrt, nach den verschiedenen hellenischen Schulen des Landes als Lehrer oder Scholarchen versetzt und in Athen durch andere, welche auf der Universität, nach vollendetem Gymnasialkursus, ihr Triennium zurückgelegt, ersetzt werden. 2) Das zu Nauplia, gestiftet 1834, auch mit einer hellenischen Schule verbunden, blühte eine Zeitlang, gerieth dann in einen traurigen Zustand und zählte sehr wenige Schüler, wurde aber

1841 reorganisirt und der Leitung des jetzigen Rektors, Dr. Anselm, anvertraut. Es hat gegenwärtig sechs treffliche Professoren und einige Lehrer und Unterlehrer (für die hellenische Schule). Dieser neuen Organisation zufolge kam die Anstalt schnell empor, und sie rivalisirt in Tüchtigkeit mit der zu Athen und zählt bereits eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schülern (über 200). Ohne sich durch übertriebenen Patriotismus blenden zu lassen, darf man wohl behaupten, daß diese beiden Gymnasien es mit manchem deutschen Gymnasium zweiten Ranges aufnehmen können. 3) Das zu Syra, ebenfalls mit einer hellenischen Schule verbunden, bestand schon seit dem Jahr 1833 als Privatanstalt der chiotischen Gemeinde auf jener Insel, wurde aber 1835 oder 1836 als königliches Gymnasium reorganisirt. Das Ganze zählt 5 Professoren (für das Gymnasium selbst), 3 Lehrer (für die hellenische Schule) und 225 Schüler. Es ist das beste nach denen von Athen und von Nauplia. 4) Das zu Patras ist eigentlich nur eine vollständigere hellenische Schule mit dem Ehrennamen eines Gymnasiums. Die dabei angestellten Lehrer sind tüchtig, aber nicht zahlreich genug, und der Staat hat in diesem Augenblick die Geldmittel nicht, um aus diesem Nominalgymnasium ein wirkliches zu machen. Die Absicht der Regierung ist aber, dieser Anstalt, sobald es die Verhältnisse erlauben werden, die gehörige Entwicklung zu geben.

C. Hellenische Schulen.

Es gibt deren 54, worunter drei — zu Athen, Nauplia und Syra — so innig mit den daselbst befindlichen Gymnasien verbunden sind, daß sie gewissermaßen nur die unteren Klassen eben dieser Gymnasien ausmachen. Der Anfang zur Stiftung dieser Stufe von Schulen wurde schon zwischen 1833 und 1834 gemacht, indem man bei der Errichtung der Gymnasien zu Aegina (nachmals zu Athen) und zu Nauplia daneben je eine hellenische Schule bildete. Seitdem erwuchs allmählich die Zahl derselben bis zur eben genannten. Da nach dem ursprünglichen Plan so viele hellenische Schulen gestiftet werden sollten als das Königreich Eparchien (Bezirke) enthält, gegenwärtig aber 54 solche Schulen (mit Inbegriff der mit den Gymnasien verbundenen) vorhanden sind, so könnte man glauben, daß dieses Ziel erreicht wäre und bereits jede Eparchie wenigstens eine hellenische Schule besitze. Allein dieses ist keineswegs der Fall, indem einige Eparchien mehrere besitzen, wie z. B. Attika, welches eine in Athen, eine in Piräeus, eine in Marathon und eine vierte in Salamis hat, andere dagegen noch keine haben. Dazu kommt daß nicht alle vollständig und befriedigend besetzt sind und nicht alle von der Staatsregierung unterhalten werden. Zuerst was die Vollständigkeit betrifft, so haben nur die hellenischen Schulen zu Athen, Nauplia, Syra, Amphissa, Chalkis, Lamia, Tripolis, Sparta und Thera die gehörige Anzahl Lehrer und jede einen Scholarchen. Die von Patras wäre, wenn sie hellenische Schule geheißen hätte, noch vollständiger; alle übrigen sind unvollständig, haben jede nur einen oder zwei Lehrer und keinen Scholarchen. Dann aber, was die Fähigkeit der Lehrer anbelangt, so findet man, außer den eben genannten würdig besetzten 9 hellenischen Schulen, auch noch in einigen der übrigen gediegene Schulmänner; allein viele dieser Schulen erfreuen sich eines gleichen Glücks nicht, und diejenigen, die es haben, können wegen der unzulänglichen Zahl der Lehrer nicht den erwünschten Nutzen aus der Tüchtigkeit derselben ziehen. Obgleich nun es mir rathsamer zu sein scheint diese zahlreichen aber unvollkommenen Schulen in wenigere, aber desto tüchtigere zusammenzuschmelzen, so ist dieses aus localen oder andern, hier nicht leicht aus einander zu setzenden Gründen nicht ausführbar. Was endlich die Unterhaltung dieser 54 Schulen

Digitized by Google

angeht, so werden die Kosten für 32 derselben (nämlich mit Inbegriff der in den Gymnasialstädten befindlichen) lediglich aus der Staatscasse bestritten, von den übrigen werden einige wenige gemeinschaftlich von der Staatsregierung und der betreffenden Gemeinde (wie z. B die zu Argos), die meisten aber entweder aus den Gemeindefonds oder aus Beiträgen und frommen Vermächtnissen vaterlandsliebender Männer unterhalten. Bei allen den oben erwähnten Mängeln bringen doch diese Schulen nicht unbedeutenden Nutzen hervor, indem darin, so weit es das Lehrpersonal erlaubt, statutenmäßig folgende Gegenstände gelehrt werden: althellenische, lateinische und französische Sprache, biblische und allgemeine Geschichte, Kalligraphie, Geographie, Arithmetik und Elemente der Physik und der Naturgeschichte. Die deutsche Sprache dagegen wird in den Gymnasien (wo dann der Unterricht in der französischen ausfällt) gelehrt. Die Zahl der jungen Leute, welche die Gymnasien und die hellenischen Schulen des Königreichs besuchen, beläuft sich insgesammt auf 4500 bis 5000.

D. Elementar-Unterricht und Volksschulwesen.

1) Das Volksschullehrerseminar. Dieser am 6 (18) Februar 1834 gestifteten Anstalt ist bereits oben Erwähnung geschehen. Sie steht unter einem Director (jetzt dem Hrn. F. Kokkonis) und zählt gegenwärtig im Ganzen acht Lehrer, welche folgende Gegenstände lehren: biblische Geschichte, Religionslehre, altgriechische Sprache, Weltgeschichte und specielle Geschichte Griechenlands, Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Kalligraphie, Geographie, die Elemente der Physik und der Naturgeschichte, angewandt auf den Ackerbau; dann die Gymnastik, Vocalmusik, endlich Pädagogik und Didaktik, welche letztere die Seminaristen auch praktisch an einer mit dem Seminar verbundenen Musterschule (Seminarschule) lernen. Der Lehrcursus im Seminar dauert zwei Jahre für diejenigen, welche bei ihrem Eintritt in diese Anstalt einige Kenntniß der althellenischen Sprache bereits besitzen, drei Jahre aber für solche, welche diese Vorkenntnisse nicht mit sich bringen. Die Zahl der Seminaristen beläuft sich jedesmal auf 60 — 80, wovon 40 ein größeres oder geringeres Stipendium von der Regierung erhalten, und zwar mit der Verpflichtung, daß sie sich dem Volksunterrichte widmen oder im Fall einer veränderten Absicht die erhaltene Unterstützung zurückerstatten. Es können also nunmehr jährlich über 30 Volksschullehrer-Candidaten vom Seminar ausgehen. Diejenigen, die bis zum Ende des Jahrs 1839 das Diplom eines Schullehrers erhalten haben, sind 265 an der Zahl. Auf diese Weise wird man binnen einigen Jahren ein hinreichendes und tüchtiges Lehrpersonal haben, um die Elementarschulen aller Gemeinden des Königreichs zu besetzen.

2) Volksschulen im Allgemeinen mit besonderer Rücksicht auf die Knabenschulen als die zahlreichsten. Es gibt drei Classen von Volksschulen und Volksschullehrern, nach der Größe der Gemeinden und den Kenntnissen der Lehrer. In den Gemeinden erster Classe sollen nach dem Gesetze Schulen erster Classe bestehen, und denselben solche Schullehrer vorgesetzt werden, welche bei den Abgangsprüfungen (aus dem Seminar) Nro I. erhalten haben und unter dem Namen von Nomarchialschullehrern einen monatlichen Gehalt von 100 Drachmen beziehen. In den Gemeinden zweiter Classe dagegen sollen Volksschulen zweiter Classe errichtet werden, und zwar unter der Leitung von Lehrern, welche bei dem Abgang aus dem Seminar die Prüfungsnummer II. erlangt und mit dem Namen von Eparchialschullehrern monatlich einen Gehalt von 80 — 90 Dr. (nach einer eingeführten Nüancirung) erhalten. Endlich die Gemeinden dritter Classe sollen ihrer Classe entsprechende Volksschulen

Digitized by Google

und Schullehrer haben, diese aber 50 Dr. monatlich als fixen Gehalt beziehen. Die Schullehrer aller dieser Classen haben außerdem nach demselben Gesetze freie Wohnung, und jedes Schulkind, dessen vollkommene Armuth nicht auf die gesetzlich vorgeschriebene Art bewiesen werden kann, muß ihnen ein monatliches Schulgeld von 10 — 50 Lepta (nach den von der königlichen Verordnung festgesetzten Abstufungen) bezahlen. Am Ende des Jahrs 1839 waren im Ganzen 215 Volksschulen, besucht von 20,506 Schülern: aber schon im Laufe des Jahrs 1840 entstanden noch 27 Schulen mit 1500 Schülern, so daß am Ende desselben Jahrs 252 Volksschulen bestanden, worin 22,000 Schüler Unterricht erhielten. In diesen 252 Schulen, wovon 28 ausschließlich der Erziehung des weiblichen Geschlechts gewidmet sind, werden 67 lehrende Individuen ganz allein von der Staatsregierung besoldet, 128 dagegen erhalten ihren ganzen Gehalt aus der Kasse der respectiven Gemeinde; auf der Insel Tinos werden die Unterhaltungskosten für sieben Elementarschulen aus dem Einkommen der Kirche zur Verkündigung Mariä (τῆς εὐαγγελιστρίας) bestritten; endlich 25 anderwärtige Volksschulen werden von Privaten oder Gesellschaften (wie die Mädchenschulen der sogenannten philekpädeutischen Hetärie, wovon unten die Rede seyn wird) unterhalten. Neben der bedeutenden Unterstützung, welche die Regierung dem Volksunterrichte durch die Unterhaltung des Seminars, durch die Gewährung von Stipendien an 40 Seminaristen und durch die Besoldung von 67 Schullehrern und Schullehrerinnen angedeihen läßt; eine Unterstützung, welche der Staatscasse jährlich 102,660 Dr. kostet, kommt sie auch den übrigen von ihr nicht unterhaltenen Schulen dadurch zu Hülfe, daß sie an alle Volksschulen aus der dem Staate angehörenden Elementarbücher-Niederlage eine Anzahl der nothwendigsten Bücher dieser Art unentgeltlich vertheilen läßt. In allen diesen Schulen ohne Ausnahme wird Lesen, Schreiben, Arithmetik, biblische Geschichte, Katechismus und Kalligraphie, in denen der ersten aber und in einigen der zweiten Classe auch Zeichnen, griechische Geschichte, Geographie, kurze Sittenlehre, die einfachsten und praktischsten Sätze aus der Physik und der Naturgeschichte, dann die Elemente der Grammatik nebst Uebung im Ausdrücken der Gedanken und sogar hie und da Musik und Gymnastik gelehrt. Was aber die Lehrmethode betrifft, so wird in allen diesen Schulen nicht die lancastrische oder irgend eine andere ausschließlich gebraucht, sondern man geht dabei so eklektisch zu Werke, daß man z. B. die wechselseitige Methode an dem Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Arithmetik, bei anderen Gegenständen dagegen die sogenannte syndidaktische (enseignement simultane) mit gleichzeitiger Benutzung alles dessen, was die übrigen Methoden Nachahmungswürdiges enthalten, vorzugsweise anwendet.

Außer diesen, entweder von der Staatsregierung gestifteten oder doch von ihr anerkannten oder bestätigten und den Bestimmungen des Gesetzes vom 6 (18) Februar unterworfenen Volksschulen findet man noch ganz willkürlich fungirende und von der Regierung aus nicht ungültigen Gründen geduldete selbstgeschaffene Lehrer durch das ganze Königreich verbreitet, von denen noch an 10,000 Kinder Unterricht im Lesen und Schreiben erhalten, so daß im Ganzen wenigstens am Ende des Jahrs 1840 3200 Kinder Elementarunterricht erhielten. Was nun aber das Verhältniß der Schulfrequenz zu den drei großen Abtheilungen des Landes (nämlich dem Peloponnes, dem festen Lande und den Inseln) anbelangt, so ist der Elementarunterricht (so wie auch der frühere) auf den Inseln weit mehr vorgeschritten als in den zwei anderen Theilen; denn obgleich der Peloponnes für sich allein die Hälfte der Einwohner des ganzen Königreichs enthält, so betragen doch die auf dieser Halbinsel die Elementarschulen

besuchenden Kinder kaum etwas mehr als 1/3 der ganzen Schulfrequenz; im festen Lande aber, mit Ausnahme Athens und seines Hafens, ist das Verhältniß noch ungünstiger, indem die Anzahl der schulbesuchenden Kinder in diesem großen Landstriche kaum 1/4 des Ganzen ausmacht. Also unter den oben angeführten 32,000 Kindern kann man 11,000 für den Peloponnes, 8000 für das hellenische Festland und 13,000 für die Inseln annehmen, was den ungeheuren Unterschied der Elementarbildung zum Vortheil dieser Eilande beweist, und nur durch die Berücksichtigung, daß die Inseln des Archipels während des Kriegs sehr wenig, der Peloponnes aber sehr viel und das Festland noch mehr gelitten, so wie auch durch einige andere Umstände erklärlich wird. Man hofft indeß, daß die vor kurzem bewirkte Zusammenschmelzung der bis dahin zu zahlreichen Gemeinden des Königreichs in eine geringere Zahl den neuen an Umfang und Volksmenge größeren Gemeinden es möglich machen wird gute Schulen zu unterhalten, und daß wir in einem Decennium die erfreuliche Erscheinung erleben werden die Gemeindeschulen von allen Kindern im Schulalter besucht zu sehen.

3) Insbesondere Mädchenschulen mit Inbegriff der von der philekpädeutischen Gesellschaft gestifteten. In dem allgemeinen Capitel über die Volks- oder Elementarschulen ist auch von den Mädchenschulen und ihrer Anzahl flüchtig die Rede gewesen. Allein es ist nothwendig auch insbesondere einiges über diese Anstalten, ihre Entstehung und ihren gegenwärtigen Zustand zu sagen. Um aber dieses verständlich zu machen, muß man zugleich das Geschichtliche der philekpädeutischen Hetärie mit hineinflechten. Mädchenschulen bestanden vor der Revolution gar keine. Nur zu Hause erhielten die weiblichen Kinder der wohlhabenden Familien einen den Mitteln ihrer Eltern angemessenen Unterricht. Erst im Jahr 1828 stifteten amerikanische Missionäre in dem damals unter türkischer Herrschaft stehenden Athen und an einigen anderen Orten Mädchenschulen. Auch war bei der Ankunft der königlichen Regierung in Griechenland ein so vollkommener Mangel an Schullehrerinnen, daß es nothwendig war, ehe man an die Errichtung von Mädchenschulen dachte, für die Bildung von Lehrerinnen zu sorgen. Daher stiftete die Regierung im Jahr 1834, gleich nach der Einrichtung des Schullehrerseminariums, in der Mädchenschule der Mistreß Hill zu Athen zwölf Freiplätze für junge Mädchen, die zu Schullehrerinnen gebildet werden sollten, bewog zu gleicher Zeit eine in der genannten Hill'schen Schule bereits tüchtig gebildete junge Dame, Namens Helene Pitadaki, die Leitung einer auf Staatskosten eigens errichteten Gemeindemädchenschule in Nauplia zu übernehmen und unterstützte auch eine andere von einer Französin (Madame Volmérange genannt) ebendaselbst gegründete Anstalt für höheren Mädchenunterricht, indem sie auch darin einige Freiplätze stiftete, eine Anstalt, die später nach Athen verlegt und nach dem Abgang der Madame Volmérange ganz von der Regierung übernommen und der Leitung der trefflichen Pitadaki anvertraut wurde. Diese Schulen und diese Freiplätze wurden unter die Oberaufsicht des Directors des Schullehrerseminars gestellt, der, sobald eine der Kostschülerinnen ihren Cursus vollendet und die Prüfung ehrenvoll bestanden, den Antrag zur Errichtung einer Mädchenschule in einer der Gemeinden des Königreichs und zur Anstellung dieser Geprüften stellte. So entstanden nach und nach einige Mädchenschulen. Allein noch immer verdiente dieser Theil des öffentlichen Unterrichts die größte Fürsorge, und das Bedürfniß eine umfassende Maaßregel zur Abhülfe zu treffen war sehr fühlbar. Bei so bewandten Umständen faßte der jetzige Director, der einsichtsvolle Hr. Kokkonis, im Jahr 1836 den Plan eine Gesellschaft zur Beförderung des Elementarunterrichts im Allgemeinen, insbesondere aber zur

Verbreitung desselben unter dem weiblichen Geschlecht zu stiften. Seine Absicht war hauptsächlich, falls bedeutende Geldbeiträge zusammenkämen, durch deren Hülfe eine Art von Seminar für Schullehrerinnen mit einer Seminarschule daneben zu errichten. Der Plan gelang vollkommen. Die Gesellschaft kam zu Stande, wurde vom König unter'm 28 August (7 Sept.) 1836 bestätigt, sah mit jedem Jahre ihre Mitglieder wachsen und bewirkte in einem kurzen Zeitraum folgende außerordentliche Ergebnisse sowohl in Bezug auf Entwicklung ihrer Mittel als auf positiven Erfolg; sie zählt über 700 Mitglieder oder sonstige Theilnehmer, zwar auch in andern Ländern, vorzüglich aber in Griechenland und in der Türkei. An regelmäßiger Einnahme hatte sie nach den officiellen Berichten vom Ende des Jahrs 1840 jährlich 36,710 Dr., welche Einnahme seitdem um wenigstens 5000 Dr. gestiegen ist und sich täglich vermehrt. Sie hat außerdem ein verzinstes Capital von ungefähr 40,000 Dr., welches sie zum Bau eines geräumigen Locals für ihre große Pflanzschule zu verwenden gedenkt. Diese ausgezeichnete und segensreiche Schule, die gegenwärtig unter der Leitung einer trefflichen Dame Sebastö Mano steht, ist für die weiblichen Volksschulen was für die anderen Elementarschulen das Schullehrerseminar; sie hat nämlich vorzugsweise den wichtigen Zweck Schullehrerinnen zu bilden, wozu sowohl von der Gesellschaft als von der Staatsregierung eine Anzahl Stipendien an talentvolle Mädchen, welche Neigung und Anlage zu diesem edlen Beruf zeigen, ertheilt werden. Eben deßwegen ist mit dieser Schule auch eine Seminarschule für kleine Mädchen verbunden, worin die künftigen Schullehrerinnen sich praktisch in dem Lehramte üben. In jene höhere Schule aber, wo die Mädchen einen bedeutenderen Grad von Bildung erhalten, werden auch Pensionäre oder auch Externe gegen ein mäßiges Schulgeld aufgenommen, was zur Vermehrung der Einkünfte der Gesellschaft beiträgt. Und da nun bei der kürzlich stattgehabten Auflösung der Hill'schen Schule die Freiplätze, welche die Regierung darin unterhielt, auf die philekpädeutische Pflanzschule übertragen wurden, so bekam diese dadurch einen neuen Zuwachs von Mitteln zu ihrer größeren Ausbildung. Die Gesellschaft beschränkt übrigens ihre Wirksamkeit nicht lediglich auf die genannte Anstalt. Sie unterstützt außerdem durch Geldbeiträge, Zusendung von Büchern oder sonstigen Erfordernissen eine Menge von Volksschulen, Schullehrern und Schullehrerinnen in den Provinzen, hat bereits zur Herausgabe von vielen kleinen Schulbüchern durch Uebernahme der Druckkosten, durch Belohnung oder sonstige Aufmunterung beigetragen und entwickelt immer mehr eine rühmliche und heilbringende Thätigkeit.

K. Das Waisenhaus.

Gestiftet unter dem Präsidenten J. Kapodistrias auf der Insel Aegina, nach einem für das Bedürfniß verwaister Kinder von meistens armen Eltern zu gelehrten Plan, wurde es 1834 nach Nauplia verlegt und nach einem neuen System organisirt. Nach diesem soll den Waisen nicht eine gelehrte Erziehung gegeben, sondern nebst dem Elementarunterricht irgend ein Handwerk, wodurch sie später ihr Brod selbst erwerben können, beigebracht werden. Nach der Verordnung von 1834 sollte es 100 Zöglinge enthalten; jetzt aber zählt es deren nur etwa 30, welche meistens das Technische in dem königlichen Arsenal zu Nauplia (worin die Ouvrierscompagnie arbeitet) lernen.

Digitized by Google

F. Hülfsmittel für den öffentlichen Unterricht, namentlich Schulbücher aller Art, und zwar nicht nur für den Elementar-, sondern auch für den Gymnasial- und hellenischen Unterricht.

Für beinahe alle Gegenstände, die in den Volksschulen gelehrt werden, sind Schulbücher geschrieben und herausgegeben worden, zwar meistens durch die Fürsorge und auf Kosten der Regierung, aber auch, wie schon bemerkt, durch die philekpädeutische Hetärie, hie und da auch auf Kosten von Privatleuten. Diese Bücher, welche für jeden Gegenstand in doppelter Form abgefaßt sind, nämlich einmal in größerer Ausdehnung für den Gebrauch der Lehrer und dann in mehr synoptischer Form zum Gebrauch der Schüler, bilden gewissermaßen zwei encyklopädische Bibliotheken, von denen die kleinere 15 Dr. kostet, so daß jeder noch so unbemittelte Schüler innerhalb der vier Schuljahre sich diese Büchersammlung allmählich und unvermerkt anschaffen kann, indem er jährlich nur 3½ Dr. dafür auszugeben braucht. Außer diesen Büchern gibt es noch andere Schulbücher für den Gebrauch der Gymnasien und hellenischen Schulen, wenn auch noch nicht für alle Lehrgegenstände dieser höheren Unterrichtsstufen, und diese Bücher sind meistens auch entweder durch die Regierung selbst veranlaßt oder auf Kosten derselben ganz oder zum Theil herausgegeben.

Aus einer Anzahl Exemplare aller dieser Schulbücher so wie auch aus einigen Tausenden von großmüthigen Vaterlandssöhnen für gemeinnützige Verwendung geschenkten Bänden verschiedener Werke (z. B. der Ausgaben griechischer Classiker von Korais und Ducas) bildete die Regierung ein Bücherdepot, woraus sie an die dürftigen Schulen und Schüler nach Maaßgabe des Bedürfnisses Bücher unentgeltlich vertheilen oder auch an die bemittelteren für einen mäßigen Preis verkaufen läßt, um aus dem Erlös allmählich die öffentliche Bibliothek durch Anschaffung neuer Werke zu bereichern. Auch Tabellen und viele andere zur Einrichtung von Volksschulen erforderliche Gegenstände hält die Regierung vorräthig, um den ärmeren Schulen durch unentgeltliche Vertheilung eine Unterstützung zu gewähren.

G. Wissenschaftliche oder Kunst-Sammlungen.

1) Oeffentliche und Universitätsbibliothek. Zuerst entstand eine sogenannte öffentliche Bibliothek, die aus der vom Baron Sakkellarios geschenkten Büchersammlung (5395 Bände stark), aus der vom Baron Bellios der in Griechenland zu constituirenden makedonischen Gemeinde vermachten Bibliothek, dann aber auch aus den von den Gebrüdern Zosima, v. Ducas, Korais, Komitas und anderen geschenkten oder vermachten Büchern bestand. Dazu kam später die zwar nicht sehr zahlreiche (denn sie besteht aus kaum 2000 Bänden) aber sehr kostbare Sammlung des Hrn. Dem. Possolakas, welche die Regierung vor 2½ Jahren diesem für 105,000 Dr. abgekauft. Aber nach Errichtung der Universität faßte man den Plan, auch eine besondere Universitätsbibliothek zu gründen. Zu dem Ende ließ die Regierung durch jede der vier Facultäten ein Verzeichniß der für das erste Bedürfniß unentbehrlichen Werke entwerfen, und verwendete auf deren Ankauf 10,000 Dr. Bald darauf beeilten sich einige Männer in der Hauptstadt und im Auslande kleine Büchergeschenke der Universität darzubringen. Allein dasjenige, was hauptsächlich dazu beitrug diese Bibliothek bedeutend zu vermehren, war folgender Umstand: Se. kaiserl. Hoheit der Großherzog von Toscana befahl den Vorstehern der verschiedenen Bibliotheken des Landes die darin befindlichen Doubletten (5000 an der Zahl) zusammenzubringen, und machte damit der Athenäischen Universität ein kostbares und wahrhaft fürstliches Geschenk. Dieses schöne Beispiel befolgend, veranlaßte Se. Majestät der regierende

König von Sardinien ein ähnliches in seinen Staaten, und schickte nach Piräeus durch eine königlich sardinische Kriegsfregatte mehrere Bücherkisten, enthaltend an 6000 Bände. Auch Privatmänner, wie der königl. dänische wirkl. Etatsrath und Prof. C. Rafn und der Eigenthümer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin, Dr. Parthey, beeiferten sich werthvolle Büchergeschenke nach Athen zu senden, und so wuchs schnell die Universitätsbibliothek daselbst. Und da nunmehr nach Vollendung der Vorderseite des Universitätsgebäudes, worin jenes oben beschriebene Bücherlocal enthalten ist, die Regierung zum größeren Nutzen der studirenden Jugend und des Publicums die beiden Bibliotheken in eine zusammenschmelzen und im genannten Local aufstellen ließ, so zählt jetzt diese Gesammtbibliothek zwischen 35,000 und 40,000 Bände (worunter ungefähr 90 Manuscripte), und es steht zu hoffen, daß durch eine allgemeinere Nachahmung jenes einmal gegebenen Beispiels dieselbe bald so vollständig werden wird, daß sie nicht nur den mit der Wissenschaft sich beschäftigenden Griechen, sondern auch den zahlreichen in wissenschaftlicher Absicht Griechenland besuchenden Fremden hinreichende Hülfsmittel wird darbieten können. 2) Eine bedeutende Sammlung von Alterthümern, d. h. Statuen, Basreliefs, Vasen, Sarkophagen, Geräthschaften, Inschriften 2c., die zwar jetzt wegen Mangels an Local in verschiedenen Theilen der Akropolis oder der Stadt (vorzüglich aber im sogenannten Theseustempel) zerstreut liegen, aber nach Vollendung des noch ungebauten Theils des Universitätsgebäudes darin vereinigt werden sollen. 3) Die Münzsammlung, enthaltend meistens byzantinische und altrussische Münzen nebst einigen Kostbarkeiten, wie Edelsteine, Perlen 2c., geschenkt vom verstorbenen N. Zosimas in Moskau. 4) Eine kleine Bildersammlung aus der italienischen Schule, geschenkt vom königlich griechischen Viceconsul in Wien, Hrn. N. Mantzurani. 5) Das Naturaliencabinet, gestiftet von der naturhistorischen Gesellschaft und ziemlich vollständig in Bezug auf die in Griechenland speciell-einheimischen Gegenstände. 6) Eine reiche und schöne Sammlung physikalischer und astronomischer Instrumente, theils von der Regierung gekauft, theils von den HH. D'Anastasy und Baron Sina geschenkt. 7) Eine Sammlung anatomischer und chemischer Präparate.

II. Ausgrabungen, Auffindung und Restauration von Alterthümern.

Schon nicht lange nach ihrer Ankunft in Nauplia (im Jahr 1833) sorgte die königliche Regierung für Erhaltung und Restauration der sichtbaren, Auffindung aber der vergrabenen Alterthümer dadurch, daß sie einen Generalconservator der Antiquitäten und drei Unterconservatoren für das Festland, den Peloponnes und die Inseln ernannte, und ihnen einige Mittel zu dem obengenannten Zweck anwies. Aber zwischen den Jahren 1835 und 1836 eröffnete sie einen ziemlich großen Credit von 70,000 Dr. und später jährlich bald von 6000, bald von 12,000 Dr., um nicht nur das Vorhandene sorgfältig zu erhalten, sondern auch wo es angeht dasselbe zu restauriren, dann aber auch die etwa von Privatleuten veräußerten werthvollen oder merkwürdigen Alterthümer sich anzuschaffen und größere Ausgrabungen zur Entdeckung neuerer Gegenstände zu veranstalten. Dadurch wurde die Direction der Alterthümer in den Stand gesetzt die Akropolis nach und nach von dem durch Jahrhunderte überhäuften ungeheuren Schutt zum großen Theil zu befreien, das Erechtheum und einige Theile vom Parthenon nach Möglichkeit zu restauriren, den schönen kleinen Tempel der Nike aufzurichten*), die bis dahin beinahe unbekannten

*) Beschrieben ist dieser Tempel vom Urheber seiner neuen Entstehung, Prof. Dr. Roß und vom Oberbaurath Schaubert.

Digitized by Google

oder unsichtbaren Propyläen aufzufinden, d. h. aus dem sie ganz bedeckenden Schutt emporsteigen zu lassen und viele Statuen, Vasen, wichtige Inschriften rc. zu entdecken. Wo die Mittel der mit so vielen Ausgaben aller Art belasteten Regierung nicht ausreichten, da kam auch die unten angeführte archäologische Gesellschaft mit ihren zwar geringen aber verständig benutzten Mitteln zur Hülfe, und bewirkte, indem sie nur dasjenige unternahm was ihren Kräften angemessen war und was die Regierung selbst nicht bald zu übernehmen beabsichtigte, einige wichtige Ausgrabungen (wie die des Thurmes von Kyrrhestes u. a. a.), Restaurationen und Auffindungen.

I. Jährliche Gesammtausgaben der Regierung für den öffentlichen Unterricht und für gelehrte Zwecke.

Im verflossenen Jahre beliefen sich diese Ausgaben auf 461,789 Drachmen und im laufenden betragen sie 492,016 Drachmen, ohne daß darin die sehr bedeutende Summe mitbegriffen ist, welche die Regierung jährlich für die vortreffliche Kriegsschule in Piräeus ausgibt. Darunter 96,350 Dr. nur für Besoldung von Gemeindeschullehrern und 16,800 Dr. für die zur Bildung von Schullehrerinnen von der Regierung unterhaltenen Freiplätze. Fügt man hinzu, was auf das Schullehrerseminar (4447 Dr.) und das Waisenhaus (20,000 Dr.) verwendet wird, so findet man, daß die Staatsregierung zur Beförderung des Elementarunterrichts beider Geschlechter jährlich eine Summe von 137,597 Dr. verausgabt. Erwägt man dann, daß die Gesammteinnahme des griechischen Staates sich auf etwas mehr als 18 Millionen Drachmen beläuft, und daß der preußische Staat (der anerkanntermaßen die größte Freigebigkeit in Bezug auf die Unterrichtsanstalten an den Tag legt) bei einer jährlichen Einnahme von mehr als 50 Mill. Thalern kaum eine Million Thaler (eigentlich 986,679 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf.) auf den öffentlichen Unterricht verwendet, und sucht man das Verhältniß zwischen den Ausgaben beider Regierungen zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts einerseits und der respectiven Einkünfte derselben andrerseits, so ergibt sich, daß der griechische 1/36 (oder beinahe 3 Prozent), der preußische dagegen nur 1/50 (oder 2 Prozent) seiner Gesammteinnahme für das Schulwesen ausgibt. Es versteht sich von selbst, daß außer jenen approximativen 500,000 Dr. oder dieser Million preußischer Thaler in beiden Ländern aus andern Fonds als aus denen der Staatskasse noch bedeutende Summen für den öffentlichen Unterricht ausgegeben werden.

K. Gelehrte Gesellschaften.

1) Die philekpädeutische, von der oben weitläufig die Rede gewesen (jährlicher Beitrag der ordentlichen Mitglieder 36 Dr.) 2) Die ebenfalls schon erwähnte und im Jahr 1837 gegründete archäologische Gesellschaft, auf deren Kosten, wie bereits bemerkt, viele Ausgrabungen mit ergiebigem Erfolg veranstaltet worden; sie zählte im Jahr 1841 386 ordentliche und 187 außerordentliche oder Ehrenmitglieder und einige Protectoren, unter den letzteren namentlich JJ. MM. die Könige von Preußen und Dänemark, sowie Se. k. Hoh. den Kronprinzen von Bayern. Diese drei erlauchten Personen haben sogar die Gnade gehabt den Namen von Ehrenpräsidenten der Gesellschaft anzunehmen. Auch Se. Maj. der König der Niederlande geruhte einige sprechende Beweise seines Wohlwollens der Gesellschaft zu geben. Zum functionirenden Präsidenten ist bis jetzt immer der Minister der auswärtigen Angelegenheiten J. Risos erwählt worden. (Jährlicher Beitrag der ordentlichen Mitglieder 15 Dr.) 3) Die naturhistorische, gegründet im April 1835, zählte im verflossenen Jahre (1841) 56 ordentliche

Digitized by Google

und 10 Ehrenmitglieder. Sie brachte zu Stande das oben erwähnte naturhistorische Cabinet und hält 5 periodische Schriften naturhistorischen Inhalts in deutscher und französischer Sprache. (Jährl. Beitrag der ordentl. Mitglieder 36 Dr., monatlich 3 Dr.) 4) Die medicinische, gestiftet im September 1735, zählte (1841) 30 ordentliche Mitglieder und gab eine, seit einiger Zeit ununterbrochen, medicinische Zeitschrift heraus. (Jährl. Beitrag der ordentl. Mitglieder 15 Dr.) 5) Die pharmaceutische, gegründet im April 1838, wird bald eine pharmaceutische Zeitschrift herausgeben. 6) Das Museum, d. h. eine von Studirenden und für Studirende zum Zweck gegenseitiger Mittheilung und Haltung von wissenschaftlichen Zeitschriften gestiftete Gesellschaft. Einige Professoren halten im Local des Museums unentgeltliche Vorträge. 7) Es werden dem Vernehmen nach bald eine Φιλαρμονικὴ und eine οἰνοβελτιωτικὴ ἑταιρεία zu Stande kommen.

L. Buchdruckereien und Buchhandlungen.

Es sind in Athen allein an 11 Buchdruckereien, mit Inbegriff der königlichen. Unter den Privatbuchdruckereien zeichnen sich die von Andr. Koromilas und die von Garbolas aus. Außer einigen kleinen Bücherbuden findet man in Athen vier ordentliche Buchhandlungen, die von Koromilas, die von Garbolas, die von Nast und die von Bunt. Koromilas und Garbolas sind zugleich auch Verleger. Außerdem gibt es auch Buchdruckereien und Buchhandlungen in Syra und Patras.

M. Oeffentliche Blätter und Zeitschriften.

In Athen, Syra und Patras kommen verschiedene politische Journale und periodische Schriften heraus. In der Hauptstadt allein werden über 16 solche gedruckt, und zwar, so viel ich mich deren erinnere: 1) das Regierungsblatt; 2) der griechische Courier, ein halbofficielles Blatt, in griechischer und französischer Sprache geschrieben; 3) der griechische Beobachter, ebenfalls in griechischer und französischer Sprache; 4) die Athena; 5) der Aeon; 6) der Volksfreund; 7) der Sohn des Vaterlandes; 8) die Wespe (ἡ Σφῆκα); 9) der Zephyr; 10) der Progreß; 11) der Sokrates; 12) die Biene; 13) die Fama; 14) der Ἐρανιστὴς, ein rein litterarisches Blatt; 15) die archäologische Zeitschrift; 16) der Asklepios, eine medicinische Zeitschrift ꝛc.

N. Fortschritte der Landessprache.

Die griechische Sprache hat seit 1833 außerordentliche Fortschritte gemacht. Bereits zur Zeit des Nationalkampfes ist einiges zum Behufe der Einführung althellenischer Ausdrücke für die Gegenstände des öffentlichen Lebens, z. B. der Administration ꝛc., am meisten aber für das Kriegswesen geschehen, und zwar dieses letztere durch den verdienstvollen Obrist (jetzt General) Rhodios. Allein es war überhaupt damals die Zeit der Thaten und nicht der Philologie und des Sprachpurismus. Seit aber die königliche Regierung in Nauplia ankam, ist in dieser Beziehung die größte Thätigkeit entwickelt worden. Die Sache war wichtiger und dringender, aber auch schwieriger als man gewöhnlich annimmt. Bei allen übrigen Nationen ist die Entwickelung der Sprache und der Kunstausdrücke allmählich durch viele Jahrhunderte hindurch und in gleichem Schritte mit der Entwickelung der Begriffe vor sich gegangen. Das Entgegengesetzte fand in Griechenland statt. Durch die lange türkische Herrschaft verschwand im Volke jede Cultur und vorzüglich jede Spur eines eigentlich öffentlichen Lebens. Damit verschwanden

Digitized by Google

also auch die Ausdrücke, die sich auf Kunst, Wissenschaft und Staat bezogen. Es gab zwar Männer, die ein schönes und reines Altgriechisch schrieben, aber sie waren selbst ideenarm, und was sie schrieben, beschränkten sie auf kirchliche oder grammatische Gegenstände, sittliche Verhaltungsregeln und allgemeine Redensarten, so daß die Sprache der Wissenschaften, der Künste, der Gewerbe, dann des Kriegswesens, der Administration, des Rechts ꝛc. in Vergessenheit gerieth. Ja die wenigen Ideen von rohen Gewerben oder Administrativ- und Militärgegenständen, die dem Volke bekannt blieben, wurden durch hellenisirte türkische Wörter wiedergegeben. Auf einmal aber ergoß sich über Griechenland, durch den Nationalaufstand und noch mehr durch die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung im Jahr 1833 befördert, der ganze Schatz europäischer Ideen, und dafür mußte man in kurzer Zeit, d. h. in wenigen Monaten oder Tagen, ja oft nur Stunden, entsprechende Ausdrücke finden, und zwar entweder aus der alten Sprache ganz fertig hergenommene und angewandte oder nach der Analogie derselben umgeschaffene oder zusammengesetzte. Dieses geschah wirklich indem man zuerst allen denjenigen Orten und Provinzen Griechenlands, welche ihre ursprünglich hellenischen Namen durch die Zeit eingebüßt, dieselben wiedergegeben, dann aber durch die Uebersetzung der vier vom Hrn. Staatsrath v. Maurer verfaßten Gesetzbücher, durch die des französischen Code civil und des Handelsgesetzbuches, so wie auch durch die Uebertragung ins Griechische mehrerer Organisationen und Verordnungen, das Gemeindewesen, die Gendarmerie, Marine ꝛc. betreffend, die lebende Sprache in allen Richtungen hin mit althellenischen Ausdrücken bereichert hat. Nach der Errichtung der Universität trugen auch mehrere Professoren (namentlich der gründliche Gelehrte, Hr. Ministerialrath und Professor Dr. Philippos) zur Ausbildung der Sprache, jeder in Bezug auf seine Wissenschaft, bedeutend bei. Und so wurde es drei thätigen Männern, Al. Rhangavis, Samurkassis, und N. Levadeus möglich in ein von ihnen abgefaßtes, aus dem Französischen ins Griechische übergehendes Wörterbuch den größten Theil dieses Sprachschatzes aufzunehmen, denselben zu erläutern und mit eigenen Zusätzen zu vermehren. Schließlich kann ich nicht umhin meine innige Ueberzeugung mitzutheilen, daß unsere Sprache täglich mit unaufhaltsamen Schritten der alten Muttersprache entgegeneilt.

Nachdem der Redner geendigt hatte, dankte ihm der Vicepräsident im Namen der Versammlung für die interessanten Mittheilungen. Alle Mitglieder erhoben sich hiebei unter der Erklärung des Sekretairs, Rektor Pahl aus Tübingen, die ganze Versammlung sey sehr erfreut über diese Mittheilungen und wünsche aus vollem Herzen dem Lande der größten Erinnerungen Glück, zu dessen geistiger Restauration in so kurzer Zeit so überraschend schöne und feste Grundlagen gelegt worden seyen.

Die Tagesordnung führte sofort auf die Debatte über Lehrmethoden, welche von dem Vicepräsidenten mit dem Bemerken eingeleitet wird, daß, obwohl Manche die Besprechung, wie es scheine, selbst vermieden sehen möchten, doch gerade Ulm der geeignetste Platz dafür seyn dürfte, da die Gegensätze hier in Theorie und Praxis so stark ans Licht getreten seyen, wie wohl sonst nirgends.

Professor Eyth aus Schönthal bemerkt, wegen Zeitkürze müsse man sich auch kurz fassen. Er will Hamiltons Methode nicht in ihrer Strenge, weil ihr Deutsch ihm unverständlich sey. Daher sein Vermittlungsversuch, wie er in seinem der Versammlung gewidmeten Werke

Digitized by Google

dargelegt sey. Gegen den Vorwurf: bei ihm werde das Latein Noth leiden, beruft er sich darauf, er wolle ja nur zunächst, daß die Wörter im Satze, nicht daß die Sätze getrennt werden; das Syntaktische folge erst im dritten Kurs.

Dagegen bemerkt Professor Schwarz aus Ulm, die Unregelmäßigkeiten werden in Knaben sich so sehr festsetzen, daß das Verkehrte auch später bleibe.

Rektor Schmid aus Eßlingen bemerkt: Soll man eine Methode, wenn sie auch noch unvollkommen, deßhalb sogleich in die Donau werfen? (gegenüber der früheren Aeußerung eines Gegners.) Schon daß sie einen Versuch der Existenz machte, spreche für sie. Ebenso, daß es gut sey, die concrete Erscheinung kennen zu lernen.

Professor Eyth setzt hinzu: so, wie bei der Hamiltonschen Methode, gehe es mit der Erlernung der Sprache bei den Kindern.

Professor Schwarz dagegen: man müsse zwischen fremder und Muttersprache unterscheiden, zwischen dem Erlernen der letztern für den praktischen Gebrauch im Leben, und dem Erlernen des Lateinischen für mehr formelle Zwecke, zum Eindringen in die Gesetze der Sprache. Die Knaben lernen übrigens auf jene (Hamiltonsche) Weise auch nicht die Grammatik der Muttersprache, und auch diese letztere werde nur durch wahrhaft grammatikalischen Unterricht zum klaren Verständnisse gebracht.

Rektor Schmid und Professor Eyth: Wir wollen die Methode ja nur für den Anfang.

Das ist eine Concession, sagt Professor Schwarz. Seinerseits aber macht er die Concession, daß man sich bei der herkömmlichen Methode nicht selten zu sehr in Formalismus verloren und zu wenig Material gegeben habe.

Dr. Tafel aus Schorndorf erbittet seiner Methode (der Hamiltonschen) eine Frist (—Galgenfrist, ruft scherzend Einer dazwischen—) von einem Jahre; da will er die Früchte zeigen in öffentlicher Prüfung vor competentem Gerichte.

Rektor Schmid will den praktischen Beweis bereits geliefert haben.

Das glaube man einem anerkannt trefflichen Lehrer, wie Er, wohl, wird bemerkt; aber das beweise nichts für die Methode. Und, wird von Professor Bäumlein aus Maulbronn bemerkt, hier handle es sich, nach den eigenen Aeußerungen Schmids, wohl um eine Modification des Hamiltonismus.

Also, sagt Vicepräsident, sey bereits zugegeben, daß der reine Hamiltonismus unbrauchbar sey.

Ja, sagen die Hamiltonianer.

Wie ists aber nun mit Professor Eyths Methode? fragt der Vicepräsident.

Rektor Schmid will nichts davon halten, schon weil dadurch das Latein verdorben werde. Ebenso Rektor Bucher von Ellwangen.

Professor Eyth beruft sich für seine Ansicht wiederholt darauf, daß man ja wohl unterscheiden müsse zwischen Wort, Form und Satz und daß er den Vorzug seiner Methode gerade in dem Festhalten dieser Unterscheidung finde.

Professor Schwarz bringt das Eythische Buch zum Beweise für Rektor Schmid's Ansicht, der nun auf der andern Seite steht.

Auch Professor Bäumlein hält die hergebrachte Methode nicht für so schwierig, findet aber große Unbequemlichkeiten bei der Eythischen.

Digitized by Google

Professor Kreuser: Die schlechte Methode ist wie ein schlechtes Buch; alles kommt auf den Lehrer an. Ich halte jeden Streit über Methode für überflüssig. Ich kann das viele Regieren nicht leiden; mit lauter Streiten lernt man am Ende nicht mehr.

Professor Schwarz: Der gute Lehrer mit guter Methode leistet aber doch mehr.

Professor Bäumlein: Lehrer und Methode müssen aus Einem Stücke seyn.

Professor Eyth: Also lassen wir es Jeden in seiner Art seyn. Die Freiheit wird auch da zur Wahrheit führen.

Der Vicepräsident schlägt für das von Dr. Tafel verlangte Gericht die Wahl dreier Richter vor. (Todtenrichter? fragt Einer scherzend.)

Die Debatte ist geschlossen.

Der Präsident betritt die Rednerbühne und spricht folgende Abschiedsworte:

Ehe wir, verehrte Herren und Freunde, diese Stelle verlassen, von welcher wir, wie ich hoffen darf, reiche Erinnerungen schön vollbrachter Tage mit in unsere gewohnten Lebenskreise nehmen, sey es mir vergönnt, noch einen kurzen Rückblick auf sie zu werfen, um ein flüchtiges Bild derselben noch einmal an unserm Geiste vorübergleiten zu lassen. Haben die frühern vier Versammlungen, von denen mir nur an Einer persönlich Theil zu nehmen vergönnt war, einen Beweis abgelegt, wie das Vorwärtsstreben im Fortschritte unserer Wissenschaften in die Tiefe und Weite und Breite der Grundcharakter des Sinnens und Trachtens der Philologen und Schulmänner Deutschlands ist, haben sich manche Gegensätze ausgesprochen und ausgeglichen, hat persönliches Zusammentreffen viele Gemüther einander näher gebracht, hat manches vereinzelte Streben sich mit einer andern ihm entsprechenden Richtung als ein integrirender Theil eines großen Ganzen erkennen gelernt, hat endlich die Wissenschaft gezeigt, daß ihre Verehrer dem Leben und der Gemüthlichkeit nicht entfremdet sind, und ist dieß Alles überall, wo sie sich zusammenfanden, anerkannt worden; so darf wohl auch die nun beendigte fünfte Versammlung Anspruch auf gleiche Anerkennung machen, sie darf sich freuen, daß ihr durch berühmte und verehrte Männer aus ihrer Mitte reiche geistige und gemüthliche Genüsse geboten wurden, durch Männer, welche durch Vorträge und Debatten die Tiefe ihrer Forschungen und Kenntnisse und zugleich den Geist ächter Humanität beurkundeten, welche Aussichten eröffneten und Blicke thun ließen auf Bestrebungen, welche unserer Wissenschaft neue Bahnen zu brechen, neue Gebiete zu entdecken oder die bisher bearbeiteten fruchtbarer zu machen verheißen. Welche Aussichten hat uns nicht der Vortrag eines hochverdienten Gelehrten und Staatsmannes auf das, was einst wieder aus Griechenland werden kann, thun lassen, wodurch, so wie jetzt das Licht deutscher Forschung dessen Bestrebungen vorleuchtet, einst durch neue Entdeckungen und Aufhellungen unser Gesichtskreis erweitert, unser Wissen bestätigt oder berichtigt werden dürfte. Haben wir uns aber in einer von Deutschlands Mittelpunkte entlegenen Stadt dennoch in nicht unbedeutender Anzahl zusammen gefunden, so mußten wir doch manche gefeierte Namen in unserm Kreise vermissen. Von den Begründern unsers Vereins, die vor fünf Jahren in Göttingen die Idee desselben auffaßten und ins Leben riefen, hatte sich nur Einer (Prf. Dr. Ewald aus Tübingen) eingefunden; Manche fehlten uns, ob wir gleich Hoffnung hatten, sie erwarten zu dürfen: ich nenne hier nur Creuzer, Thiersch, Roſt, Ritschl, Kärcher, welche zu kommen verhindert waren: Manche auch, die wir wünschten, aber nicht erwarten konnten, F. Jakobs und G. Hermann; Manche endlich, auf die wir der Nähe wegen rechnen zu dürfen glaubten, namentlich die Zürcher Philologen, Baiter, H. Meyer, Orelli, Sauppe, Winckelmann. Darum sey besonderer Dank

Digitized by Google

denen, die, zum Theil aus weiter Ferne, erschienen, und den Verein belebten und beehrten: Dank auch den Männern, die durch Widmung und Zusendung von Schriften, anwesend oder aus der Ferne, ihre warme Theilnahme zu erkennen gaben: Eyth, Friedemann in Weilburg, Grieshammer in Rastatt, Kärcher, Pfaff, Schwarz, Weißgerber in Offenburg: besonders aber auch der Universität Athen, die uns nicht nur ein berühmtes und willkommenes Glied aus ihrer Mitte sandte, sondern auch mit einer ehrenden Zuschrift erfreute. Daß aber diese Tage uns so mannigfach Erhebendes und Erfreuendes auch für Herz, Gemüth und Leben gewähren und, auch über den Kreis wissenschaftlicher Bestrebungen hinaus, in allen Anwesenden ein wohlthuendes Gefühl eines schönen Zusammenlebens herrschend machen konnten, dafür sey noch ein besonderer Dank ausgesprochen. Vor Allem dem Allgeliebten Könige und der königlichen Regierung, den treuen Pflegern der geistigen wie der materiellen Interessen unsers Vaterlandes, weil nicht nur die Versammlung selbst mit Bereitwilligkeit gestattet, sondern auch durch königliche Munificenz wesentlich gefördert wurde; sodann den würdigen Behörden unserer Stadt, welche durch bedeutende Verwilligung materieller Mittel diese Tage zu eben so vielen Festen machten; dem Comité, das mit aufopfernder und unermüdlicher Thätigkeit und sinniger Anordnung Alles in den schönsten Einklang brachte und in demselben erhielt; der ganzen Stadt und besonders den vielen gastfreundlichen Familien, die das vom Comité in sie gesetzte Vertrauen so glänzend rechtfertigten, so wie denen, welche durch den Besuch unserer Versammlungen bethätigten, daß ihnen, obwohl ihre Lebensbahnen von den unsrigen divergiren, die Bestrebungen nicht gleichgültig sind, die seit Jahrhunderten von der Humanität ihren Namen haben, und jetzt wohl mehr, als oft früher der Fall war, ihrem Namen Ehre zu machen bemüht sind:*) ihnen Dank für den Beweis ihres Interesses an der Wissenschaft und an den Männern der Wissenschaft. Auch in eigenem Namen und persönlich hat der Sprechende zu danken für die Nachsicht mit seinen schwachen Leistungen, zuvörderst aber dem verehrten Vicepräsidenten, der ihn durch sein thätiges und geschäftsgewandtes und umsichtiges Einschreiten so wesentlich unterstützte. Ist noch Etwas auszusprechen, so sind es die wärmsten Wünsche für die Dauer, das Bestehen und zunehmende Gedeihen und Blühen des Vereins, für sein Wirken in sich gleich bleibendem Geiste der Wissenschaftlichkeit und Humanität; der Wunsch, daß die in den Vereinssammlungen gestreuten Saamenkörner geistiger Erhebung, Vereinigung und Versöhnung scheinbar widerstrebender Richtungen, die Keime einer gemüthverknüpfenden Freundschaft in reicher Fülle aufgehen und Früchte tragen mögen für Wissenschaft und Leben: endlich die Bitte um freundliches Andenken an die alte aber gesellige und gemüthlichfreundliche Stadt, und an den, der, als ihr schwaches Organ, auch ihren Dank für die ihr gewordene Ehre ausspricht. Valete, favete!

---

*) „Denn (sagt ein würdiger Vertreter der Humanitätsstudien und Lehrer derselben,) es ist nichts vorgegangen, was den klassischen Studien den Ruhm geraubt hätte, ein Unterpfand edler menschlicher Bildung und eine nie versiegende Quelle innerer Erquickung zu seyn. Sie sind dieß im Gegentheil mehr als jemals, obgleich bei der allgemeiner gewordenen Bildung jetzt weniger Aufsehen damit gemacht wird, auch Mancher sein lebendiges Streben nach Vertiefung in jene Schätze, denen er seine Jugend widmete, bei dem wachsenden Drucke geisttödtender Berufsarbeiten, weniger als sonst befriedigen kann" Spätere Anmerkung aus Fr. Ellendt: Ueber das religiös-sittliche Bewußtseyn der Philologen und Schulmänner. Eisleben, 1843. 8.

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitglieder

der

fünften Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Ulm.

(Geordnet nach ihrer Einzeichnung in das Album.)

1. Dr. Moser, Kreis-Schul-Inspector und Rector am Gymnasium zu Ulm, d. J. Präsident.
2. Walz, Professor in Tübingen.
3. Dr. Kruse, Oberlehrer aus Elberfeld.
4. Dr. Alexis Peregriny, aus Pesth.
5. Kreuser aus Cöln.
6. Pahl, Rector und Professor am Lyceum in Tübingen.
7. Dr. Nagel, Professor am Gymnasium in Ulm.
8. Dr. Reuß, Ephorus des Seminars in Blaubeuren.
9. Dr. Haßler, Professor am Gymnasium in Ulm.
10. Diakonus Widmann, Präc. am Lyceum in Ravensburg.
11. Stadtpfarrer Hocheisen von Biberach.
12. Cand. philol. Ed. Moser in Ulm.
13. Professor Dr. Eyth aus Schönthal.
14. Rappenegger, Professor aus Mannheim.
15. Präceptor Dr. Föhr aus Aalen.
16. Präceptor Renner aus Ulm.
17. Präceptor Speidel aus Ulm.
18. Professor Kentner aus Ulm.
19. Reallehrer Binder in Ulm.
20. Präceptor Nusser in Ulm.
21. Reallehrer Wittmann in Ulm.
22. Oberreallehrer Ehrhart in Ulm.
23. Professorats-Verweser Karl Baur in Ulm.
24. Hetsch, Präceptor in Ulm.
25. Kriegstätter, Oberpräceptor in Gmünd.
26. Caplan Groschopf von Kirchberg.
27. Dr. Ewald von Tübingen.
28. K. Kampanis, Archimandrit aus Andros.
29. Präceptor Renz von Calw.
30. Rector Krafft von Biberach.
31. Dr. phil. Ziegler aus Ulm.
32. Präceptor Deininger in Heidenheim a. B.
33. Dr. phil. Breitschwerdt von Ulm.
34. Professor Beitelrock von Dillingen.
35. Dr. Aymold, Professor von Dillingen.
36. Professor Schwarz von Ulm.
37. Diakonus Bardili von Urach.
38. Professor Braun von Ellwangen.
39. Präceptor Hoegg aus Ellwangen.
40. Präceptor Schupp aus Wangen.
41. Reallehrer Thumm aus Ulm.
42. Professor Bohnenberger am Seminar in Blaubeuren.

Digitized by Google

43. Präceptor Heyd in Blaubeuren.
44. Repetent Stark am Seminar in Blaubeuren.
45. Reallehrer Speidel aus Blaubeuren.
46. Theol. Cand. Dr. Plank von Blaubeuren.
47. Präceptor Reichert aus Schwäbisch Hall.
48. Präceptor Müller von Giengen.
49. Dr. Fuchs, Oberlehrer aus Neuburg a. D.
50. A. Mang, k. Gymnasial-Professor aus Neuburg a. D.
51. E. F. Wüstemann, Professor aus Gotha.
52. Dr. L. Wiese, Professor am Joachimsth. Gymn. zu Berlin.
53. Ruthardt, Dr. ph. aus Breslau.
54. Hirschmann, Subrector in Nördlingen.
55. Joachim Meyer, Professor in Nürnberg.
56. Dr. Gerlach, Professor und Ober-Bibliothekar aus Basel.
57. F. W. Fabri, Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
58. Ed. Vogt, Präceptor und Kaplan zu Scheer.
59. Sylv. Miller, Professor zu Sigmaringen.
60. J. Freudenmann, Präceptor und Kaplan in Riedlingen.
61. K. Förtsch, Oberlehrer von Augsburg.
62. G. C. Mezger, Studienrector von Augsburg.
63. Pfarrer Lang von Wolfegg.
64. Professor Schmoller von Blaubeuren.
65. Subrector Weber von Memmingen.
66. Professor Oeffner aus Ludwigsburg.
67. Diakonus Schulinspektor Heigelin aus Stuttgart.
68. Kirchenrath Keller, Pfarrer in Oeffingen-Bussen.
69. N. Bührlen, Lehrer an der höhern Töchterschule und Amtsverweser an der 1. Realschule in Ulm.
70. W. Moser, Oberpräceptor in Urach.
71. Pfarrer Valet von Oberkochen.
72. Professor Wocher von Ehingen.
73. Dr. Brehm, Rector und Professor aus Kempten.
74. Karl Reischle, Gymnasial-Professor aus Kempten.
75. Präceptor Erhardt von Ehingen.
76. Oberlehrer Domkaplan Longner aus Rottenburg.
77. Präceptor Munding aus Ravensburg.
78. Dr. Moser, erster Diakonus am Münster in Ulm.
79. Conrector Dr. Pfaff aus Eßlingen.
80. Ober-Präc. Braun aus Kirchheim u. T.
81. Rector Hirzel aus Nürtingen.
82. Schaaf, Professor am Lyceum in Tübingen.
83. Moriz Hartmann, Vicar in Bernstadt.
84. Vicar Schmoller in Blaubeuren.
85. C. A. Schmid, Rektor am Pädagogium in Eßlingen.
86. Dr. H. F. Kerler, Pfarrer in Ohmden.
87. Pfarramtsverweser Uhl von Hürben.
88. A. Haakh, Dr. Ph. aus Stuttgart.
89. K. Jäger, Dr. Ph. aus Stuttgart.
90. G. Reinhardt, Dr. Ph., Präceptor in Cannstadt.
91. F. Zimmer, Dr. Phil., Präceptor in Böblingen.
92. A. Vogelmann, Dr. Philos. aus Ellwangen.
93. Siegel, Präceptor in Geißlingen.
94. Dieterich, Pfarrer in Langenau.
95. Dieterich, Pfarramts-Verweser in Gerstetten.
96. Tritschler, Pfarrer in Sontheim.
97. Herwig, Theol. Cand., Lehrer in Stetten.
98. Professor Dr. Schmid zu Stuttgart.
99. Pfarrer Stahl zu Wippingen.
100. Dr. Leonhard Tafel, Präceptor in Schorndorf.
101. Dr. Hein. Wilh. Bensen, Progymnasial-Lehrer aus Rottenburg.
102. L. Baur, Pfarrer von Reutti a. D.
103. Wilh. Vischer aus Basel.
104. Dr. F. J. Beck aus Rastatt.
105. Rudolph Schreiber, Inspector am Collegium in Augsburg.
106. August Schultes, Diakonus und Präceptor in Leutkirch.
107. Professor Schall aus Stuttgart.

Digitized by Google

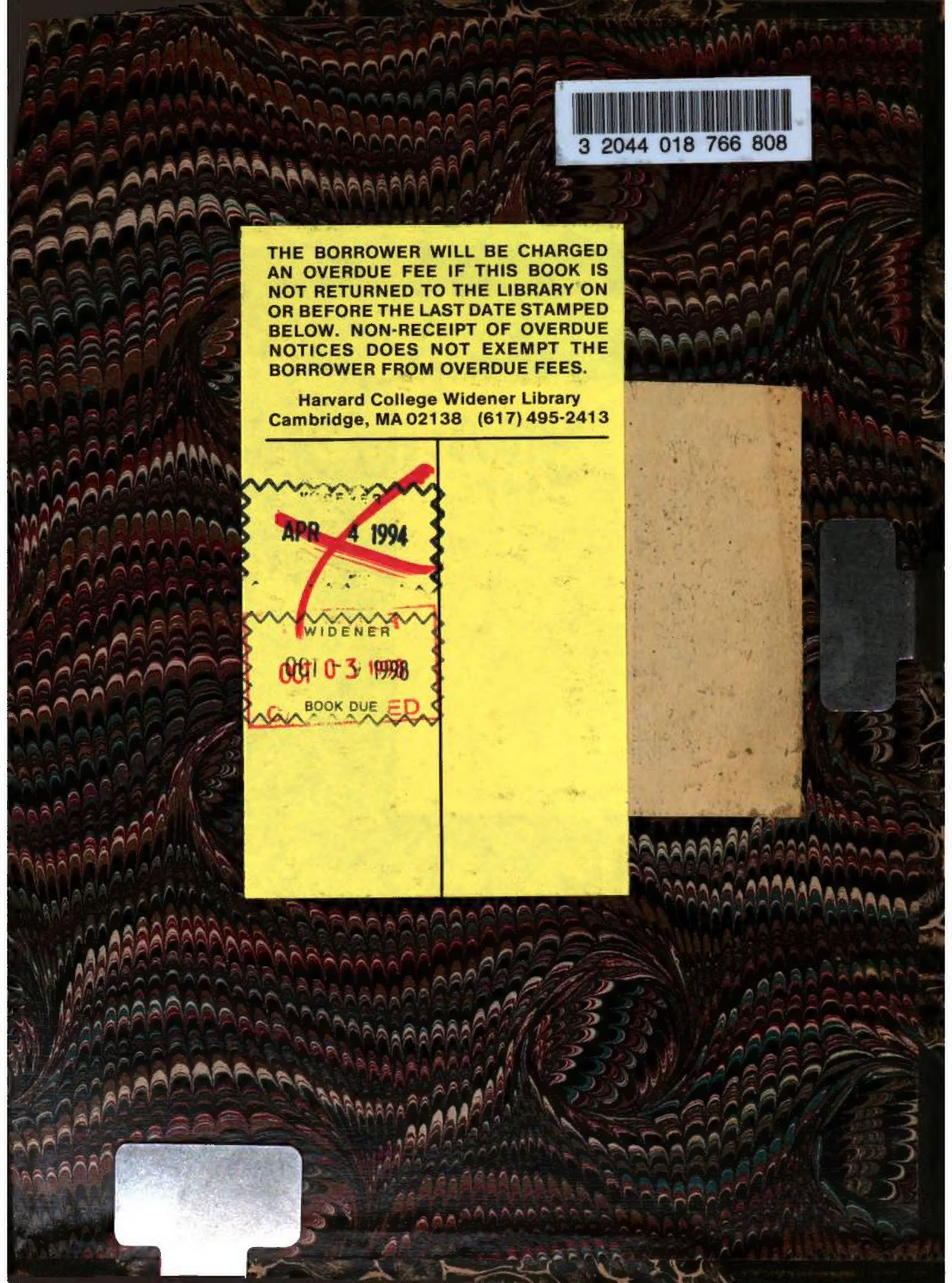
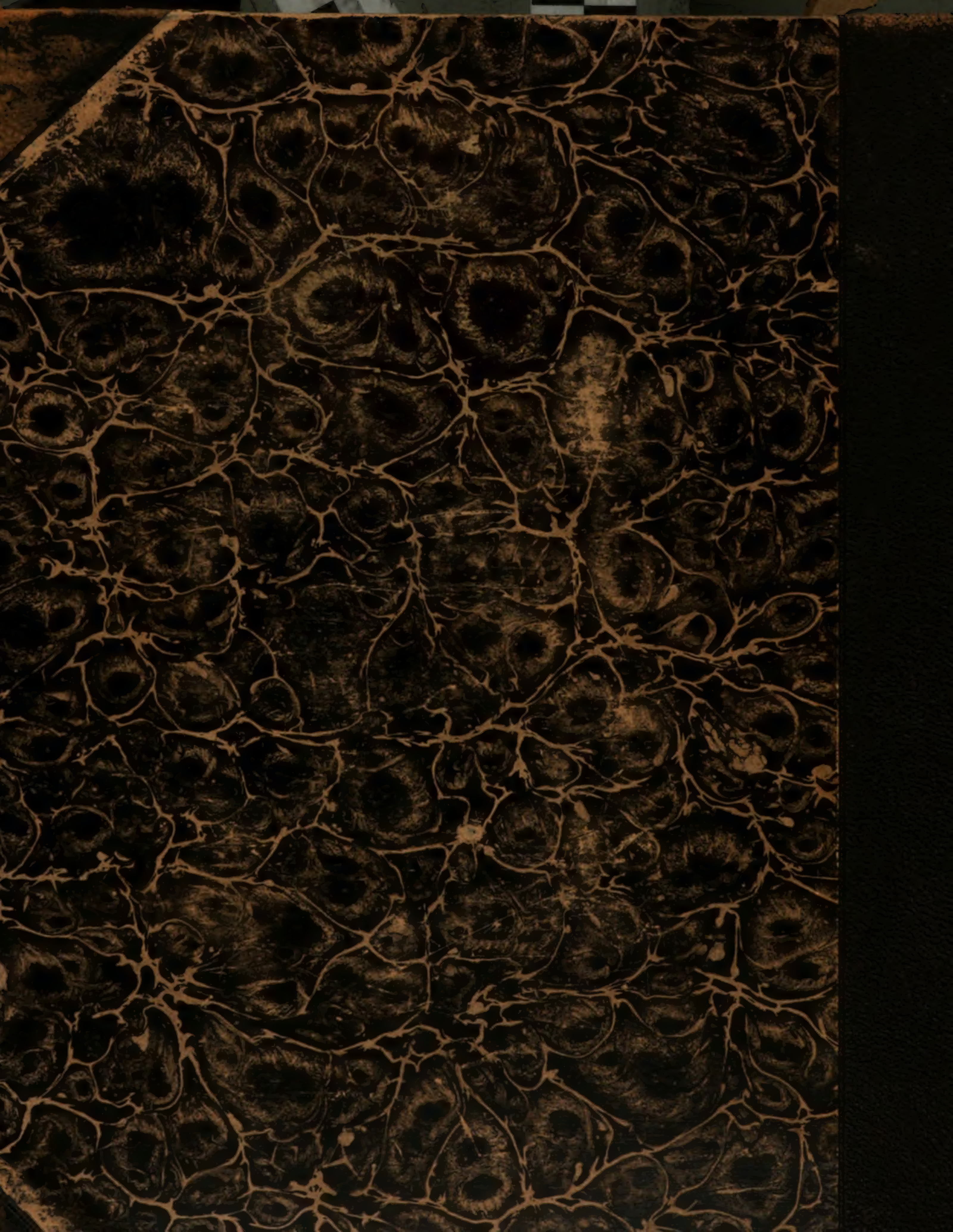
108. Professor Osiander aus Stuttgart.
109. Professor Bäumlein aus Maulbronn.
110. Vicar Osiander von Zuffenhausen.
111. Präceptor Adam von Brackenheim.
112. Clöter, K. Bair. Distrikts-Schulinspector und Pfarrer von Leipheim.
113. Pfarrer Merkle von Niederstotzingen.
114. Uhlmann, Lehrer aus Nürtingen.
115. Pfarrer Wullen von Vichberg.
116. Gymnasial-Präceptor Kielmeier aus Stuttgart.
117. Rector Dr. Schnitzer von Reutlingen.
118. Dr. Gustav Pfizer von Stuttgart.
119. Professor Braun von Maulbronn.
120. Rector Pahl am Lyceum in Oehringen.
121. Stadtpfarrer Dr. Wolf aus Rottweil.
122. Kreis-Schulinspector und Rector Bucher am Gymnasium zu Ellwangen.
123. Professor Mezger am Gymnasium in Stuttgart.
124. Oberpräceptor Roller am Gymnasium in Stuttgart.
125. Pfarrer Herzer von Dietenheim.
126. Kapff, Rector des Gymnasiums in Heilbronn.
127. Präceptor Schaf von Ravensburg.
128. Geyer, Präceptor in Gmünd.
129. Landerer, Stadtpfarrer in Ulm.
130. Henner, Pfarrverweser von Machtolsheim.
131. Brey, Pfarrer zu Donnstetten.
132. Riedel, Pfarrer von Pfuhl.
133. Breitschwerdt, Pfarrer zu Türkheim.
134. Cleß, Professor aus Stuttgart.
135. Baur, Decan in Schorndorf.
136. Gaupp, Pfarrer in Bissingen.
137. Hauber, Ephorus in Maulbronn.
138. Hailer, Theol. Cand. von Tübingen.
139. Dr. Stoll, Pfarrer in Schornbach.
140. Professor Pauly aus Stuttgart.
141. Präceptor Scharpf aus Ulm.
142. Reallehrer Fink aus Geißlingen.
143. Vicar Müller von Giengen.
144. L. D. Schinas, Königl. griech. Staatsrath im o. Dienst und Professor.
145. Pfarrer Müller von Nattheim.
146. Präceptor Woltz aus Stuttgart.
147. Pfarrer Vollmer in Westerstetten.
148. Vicar Grüzmann von Giengen a. B.
149. Vicar Feuchter in Dettingen.
150. Professor Frisch aus Stuttgart.
151. Professor Finkh in Heilbronn.
152. Professorats-Verweser Leonhard aus Rottweil.
153. Neubronner, Vicar in Langenau.
154. Professor Fuchs von Kaufbeuren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



3 2044 018 766 808
THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.
Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413
APR 4 1994
WIDENER
BOOK DUE